Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,
vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten
Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Herausgegeben und redigirt

von

Alexander Aksakow,
Kaiserlich Russischem Wirklichem Staatsrath zu St. Petersburg,

unter freundlicher Mitwirkung mehrerer deutscher und
ausländischer Gelehrten.

Vierundzwanzigster Jahrgang.

1897.

Leipzig,
Verlagsbuchhandlung von Oswald Mutze.



Motto's: —

„Diejenige moderne Gelehrtenwelt, welche die uralten occulten Dinge mit Hochmuth als eine moderne Verirrung abzuthun gedenkt, braucht daher kaum einer Widerlegung gewürdigt zu werden, — jene Mächte sind ewig stärker als sie! Freilich, auch die Kluft zwischen Wissen und Glauben ist ewig." —

Albert Kniepf in „Psych. Stud."
Januar-Heft 1897 S. 45.

„Mit der Erkenntniss durch Geist und Gemüth allein hat unser Wissen noch nicht seinen Abschluss; denn hinter derselben liegt ein höherer Zweck im magischen Haushalt des Kosmos, ein unserem irdischen Auge verborgenes Endziel." —

Dr. med. ***Eduard Reich*** in „das Uebersinnliche"
in „Psych. Stud." Januar-Heft 1897 S. 21 ff.

„Erst nach fünfzehn Jahren erfuhr ich durch ein Erlebniss, dass mein Gatte sein Versprechen erfüllen konnte, das er mir kurz vor seinem Tode gab, — dass er, wenn es ein Leben nach diesem gebe, sich alsdann mir sicher mittheilen würde . . . Nun hatte ich meinen Wunsch ganz erfüllt erhalten, und ich wusste von der Wirklichkeit geistiger Existenz in der handgreiflichsten Weise. Ich fühlte mich fast wie gelähmt vor lauterer Glückseligkeit und kehrte zu meinem Platze voll Neugier zurück, was noch weiter sich ereignen könnte." —

Frau ***von Bille-Dahl***
in „Psych. Stud." März-Heft 1897 S. 114 und 117 ff.

„Niemals noch ist in den Annalen des Spiritismus das plötzliche Verschwinden einer materialisirten Gestalt in der Nähe, beinahe in den Armen einer lebenden Person, und noch dazu bei nicht völliger Dunkelheit, konstatirt worden — wie hier." —

Alexander Aksakow in „Psych. Stud."
Mai-Heft 1897 S. 218 ff.

Inhalts-Verzeichniss

der „Psychischen Studien" für den XXIV. Jahrgang 1897.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Ein Beitrag zum Hexenwesen und zur Besessenheit. Von G. L. Dankmar. S. 1.
Ein neuer Beitrag zum Siebzauber und Erbschlüssel. Von Erich Bohn. S. 11, cfr. S. 60.
Ein Beitrag zu einer besseren Charakteristik Cagliostro's. Von Von Gr. C. Wittig. S. 65.
Eine erkannte materialisirte Erscheinung. Vom Herausgeber. S. 113, 161, 209.
Ein somnambuler Visionär als gleichzeitiges Heilmedium. Selbstbericht des Magnetiseurs Richard Lichtenstein in Altenburg. S. 169, 223.
Die Vision eines Doppelgängers. Von Rechtsanwalt Dr. Gustav v. Gaj in Jaska, Kroatien. S. 220.
Einladung zum Abonnement auf das II. Halbjahr. S. 273.
Die Geschichte eines Traumes als Beitrag zur Transscendental-Psychologie. Von Hermann Fornaschon in Lübeck. S. 274.
Präliminarien zu einer Theorie der Spukerscheinungen. Von G. L. Dankmar. S. 281, 351, 419, 479, 536, 608.
Erfahrungen auf dem Gebiete des automatischen Schreibens. Von Dr. Emil v. Krasnicki in Wall. Meseritsch in Mähren. S. 289, 413, 471, 529.
Die Erfahrungen in Choisy-Yvrac mit Eusapia Paladino. Auszugsweise übersetzt aus „Annales des Sciences Psychiques" von Rich. Seithel sen. in Berlin. S. 337, 407.
Ein neues starkes Apport-Medium in Hamburg. Von Alb. Kniepf. S. 343. (Vergl. S. 702.)
Eine urkundlich beglaubigte Geistersoheinung. Mitgetheilt von Rechtsanwalt Dr. Gustav v. Gaj in Jaska. S. 401.
Fünf verschiedene räthselhafte Begebenheiten. Von Rechtsanwalt Dr. Gustav v. Gaj in Jaska. S. 465.
Im Kampfe mit einem Gespenst. Ein Spukerlebniss des Grafen Alex. Fredro, übersetzt von Victor R. Lang in Lemberg. S. 593.
Meine Erfahrungen und Erlebnisse auf dem Gebiete des Spiritismus in den Jahren 1894—95. Von Freih. R. v. P. S. 599.
Einladung zum neuen Abonnement für den XXV. Jahrgang 1898. S. 657.
Ein Apport an hell-lichtem Tage. Von Rechtsanwalt Dr. Gustav von Gaj in Jaska. S. 659.
Weiteres Geister-, Spuk- und Räthselhaftes. Nach meiner seligen Eltern Erinnerungen und eigenen Erlebnissen erzählt von Gr. C. Wittig. S. 666. I. (Forts. folgt.)



II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Das Uebersinnliche. Gedanken und Betrachtungen von Dr. med. Eduard Reich zu Scheveningen in Holland. S. 15.
Spiritismus und Anarchie. Berichtet von Dr. F. Maier, Prof. a. D. in Tübingen. S. 23, 77.
Inschauen. Von Falk Schupp in Bad Soden im Taunus. S. 83.
Astrologie. Von Willy Reichel in Berlin. S. 126.
Ueber Wunder. Referirt von Gr. C. Wittig. S. 129.
Ein unfreiwilliger Beitrag der „Gartenlaube" zur Geschichte der „Phantasms of the Living" [Gespenster der Lebenden]. Von Dr. Emil v. Krasnicki in Wall. Meseritsch. S. 176.
Eine merkwürdige Krankheit. Von Dr. med. C. Reissig in Hamburg. S. 180.
Einige Bemerkungen zu Dr. Reissig's: „Eine merkwürdige Krankheit". Von G. L. Dankmar. S. 182.
Das hypnotische Hellseh- oder Inschau-Experiment als Mittel zur objectiven Seelenforschung. Von Rudolf Müller in Iglau in Mähren. S. 185.
Seelenforschung mittels der Inschaumethode nach Rudolf Müller. Von Dr. Falk Schupp in Bad Soden im Taunus. S. 188.
Das Ueberhandnehmen des „Animismus" in der neueren occultistischen Forschung. Betrachtungen bei der Lectüre des Winkler'schen Artikels über die „Femme masquée" im October-Hefte 1896 der „Psychischen Studien". Von Osk. Mummert in Altenburg. S. 229.
Die somnambule Natur des Kartenlegens. Von Albert Kniepf in Hamburg. S. 233.
Giebt es hypnotische Verbrechen? Von Dr. Falk Schupp in Bad Soden in Taunus. S. 240.
Die Wissenschaft der Magier nach Papus. Von Richard Wolfgang Bohn in Breslau. S. 295.
Die Nativität oder das Horoskop. Nach einer historischen Schlesier-Sage besprochen von Gr. C. Wittig. S. 300, 362, 437, 494, 558.
In Sachen des Animismus. Von Dr. Richard Wedel in Karlsruhe. S. 357.
Für die Unsterblichkeit. Meine Erwiderung an Herrn Dr. Richard Wedel. Von Oskar Mummert in Altenburg. S. 426.
Eine deutsche Rektoratsrede in italienischer Beleuchtung, zugleich ein Beitrag zu den Ergebnissen der neuesten Forschungen auf dem Gebiete der Seelenlehre. Mitgetheilt und übersetzt von Prof. Uli Cavaliere Schanz in Leipzig. S. 430.
Eine Bemerkung auf den Artikel des Herrn Dr. Richard Wedel in der Juli-Nummer der „Psychischen Studien". Von R. Böhme in Magdeburg. S. 486.
Nochmals eine deutsche Hochschule für Magnetismus. Von Willy Reichel in Berlin. S. 488, 553.
„Hie Animismus, hie Spiritismus!" Von Dr. E. M., Justizbeamter in Agram. S. 546.
Einem Jeden das Seine! Eine Replik auf den Artikel: — „In Sachen des Animismus" — von Rich. Wedel. Von Hermann Handrich zu Brooklyn, N. Y. S. 548.
Ein nicht anerkannter Forscher. Von Rudolf Schek in Wien. S. 618.



Noch ein Wort für den Animismus. Von Dr. Richard Wedel in München. S. 620.
Kepler und die Astrologie. Von Albert Kniepf in Hamburg. S. 622.
Nochmals die Bedrängniss des Heilmagnetismus. Ein Rückblick vom Magnetiseur Paul Schroeder in Leipzig. S. 627.
Aufklärung im Falle Conédon. Meine Antwort an Herrn Dr. Bormann von Oskar Mummert. S. 680.
Etwas über Träume. Von F. S. in Württemberg. S. 686.

III. Abtheilung.

Tages-Neuigkeiten, Notizen u. dergl.

Der Identitätsbeweis durch Kundgebungslisten. Von —e in Zürich. S. 31.
Allerlei Geister. Referirt von Gr. C. Wittig. S. 35.
Einige Beiträge zum Wahrträumen und Inschauen. Von R. v. B. in D. S. 39.
Aus der transscendentalen Sphäre. Von Albert Kniepf in Hamburg. S. 43.
Christliche Mystik und Mystiker. Von L. Fink in Berlin. S. 92.
Aufruf an die Theosophen, Occultisten und Spiritisten aller Länder behufs Gründung eines Denkmals für den deutschen Mystiker Jacob Böhme zu Görlitz. S. 136.
Ein erschreckendes Alpdrücken. Von Rechtsanwalt Dr. Gustav v. Gaj in Jaska. S. 138.
Zum Kapitel Alpdruck. Von J. Illig, Redakteur in Goeppingen. S. 142.
Das Gespenst der Königin Elisabeth im Schlosse Windsor. Von Otto Brandes. S. 146.
Zwei unerklärbare Vorgänge aus meinen Jugendjahren. Von Rechtsanwalt Dr. Gustav v. Gaj in Jaska. S. 190.
Die Sonne bringt es an den Tag. Mit einem Anhang über Sympsychographie. Von Albert Kniepf in Hamburg. S. 193.
Die öffentlichen Vorträge des Freiherrn v. Erhardt in Düsseldorf und Köln am 3. und 8. April 1897. Nach 4 Zeitungsberichten referirt von Gr. C Wittig. S. 245.
Bestätigungen für Materialisationen und Dematerialisationen. Von Hermann Handrich zu Brooklyn in New York. S. 252.
Der Spiritismus im gleichnamigen Drama Victorien Sardou's. Von Pfarrer Grimm in Bischweiler im Elsass. S. 254.
Der Dichter General Peter von Preradović als Vorkämpfer des Spiritismus in Kroatien. Von Dr. Gustav von Gaj in Jaska. S. 307.
Mittheilungen aus Amerika. Von Hermann Handrich zu New York. S. 309.
Geheimwissen auf dem Lande. Von Oskar Mummert in Altenburg. S. 312, 377, 506, 576.
Nochmals das Od Reichenbach's. Von Willy Reichel, Magnetiseur in Berlin. S. 316.

Spukhaftes aus Nataly v. Eschstruth's „Verbürgten Geschichten". Referirt und mit Anmerkungen versehen von Gr. C. Wittig. S. 318, 381, 448, 511.
Kaiser Karl IV. über einen spukhaften Vorgang auf der alten Veste zu Prag [wohl im Jahre 1335?]. Von Dr. Emil v. Krasnicki in Wall. Meseritsch. S. 370.
Heilung eines Giftschlangenbisses durch Wasser und Gebet. Mitgetheilt von Rechtsanwalt Dr. Gustav v. Gaj. S. 373.
Wie aus einem Saulus ein Paulus des menschlichen Magnetismus ward. Von Werner Wald in Hannover. S. 443.
Ein seltsames Ferngesicht der Seherin (de) Ferriem in Berlin. Von F. Godefroy. S. 501, 524.
Dr. Egbert Müller und der Spiritismus. Von Richard Seithel in Berlin. S. 503.
Ein Visionär von Todes-Kandidaten. Von Erich von Negelein im Posenschen. S. 567.
Fürstliche Magnetiseure. Wörtlich mitgetheilt aus Prof. Herm. Masius' — „Naturstudien" — von G. Th. in Leipzig. S. 570.
Der Fall des Blumen-Mediums Frau Rothe. Ein Kapitel zur Beurtheilung von Medien. Von Dr. med. Alexander Fischer in Hamburg. S. 573.
Einige Erläuterungen zu Dr. v. Krasnicki's Artikel: — „Kaiser Karl IV. über einen Spuk auf der alten Prager Veste" [wohl im Jahre 1335?]. Von Gr. C. Wittig. I. S. 633.
Was ist es? Von Carl Josef Thomaschek in Steiermark. S. 638.
Eine neue Pythia in Leipzig. Von Albert Kniepf in Hamburg. S. 641.
Ergebnisse einer Privat-Séance. Von Hermann Handrich in Brooklyn, N. Y. S. 694.
Karl's IV. Wahrtraum. Mitgetheilt von Dr. Emil v. Krasnicki in Wall. Meseritsch. S. 697.
Wegen eines angeblichen „Zahlungsbefehls aus der Geisterwelt" verurtheilt. Von Albert Kniepf in Hamburg. S 702. (Vgl. S. 343.)
† Prof. Dr. du Bois-Reymond's Tod in Berlin. S. 96.
† Herrn Louis Hensel's Heimgang zu Steglitz S. 206.
† Der Hypnotiseur Charles Hansen verschieden. S. 207.
† Herr Julius Richard Meyer in Zwickau. S. 331.
† Heimgang des Prof. Dr. Friedrich Hermann Semmig in Leipzig. S. 400.
† Hinscheiden des Mr. W. H. Harrison, ehemal. Redakteurs der Wochenschrift „The Spiritualist" in London. S. 527.
† Nachruf an den hingeschiedenen Generalarzt Dr. Hermann von Stuckrad in Potsdam. S. 649.
† Tod des Medizinalraths Dr. Rudolf Heidenhain in Breslau. S. 649.
† Heimgang des Glashütten- und Gutsbesitzers Eduard Schmid in Annathal und Vogelsang bei Schüttenhofen in Böhmen. S. 718.
Kurze Notizen. S. 46, 94, 149, 198, 257, 323, 388, 453, 518, 581, 643, 703. (Ihr genauer Inhalt steht in den Umschlägen der Monatshefte.)
Bibliographie-Nachweis nach dem chronologischen Eingang der Bücher. S. 63, 111, 159, 208, 270, 336, 400, 464, 528, 591, 655, 719.



Verzeichniss

sämmtlicher Werke der „Bibliothek des Spiritualismus für Deutschland“,

welche von ***Alexander Aksakow*** seit 1867 herausgegeben und von Dr. ***Gregor Constantin Wittig*** übersetzt sind.

1) ***Davis***, *A. J.*: „**Der Reformator.** Harmonische Philosophie über die physiologischen Laster und Tugenden und die sieben Phasen der Ehe.“ Herausgegeben von *Alexander Aksakow* u. Deutsch von *Gr. C. Wittig*. Pr.: 7 M.

2) ***Davis***, *A. J.*: „**Der Zauberstab.** Eine Autobiographie des Hellsehers.“ Deutsch von Denselben. (Vergriffen.)

3/4) ***Davis***, *A. J.*: „**Die Principien der Natur,** ihre göttlichen Offenbarungen und eine Stimme an die Menschheit.“ Deutsch von Denselben. 2 Bde. Pr.: 16 M.

5) ***Hare***, Prof. *Robert*: „**Experimentelle Untersuchungen** über Geister-Manifestationen.“ Deutsch v. Denselb. Pr.: 4 M.

6) ***Crookes***, *William*: „**Der Spiritualismus und die Wissenschaft.** Experimentelle Untersuchungen über die psychische Kraft.“ Mit 16 Abbildungen. Deutsch von Denselben. (2. Auflage.) Preis: 2 Mark.

7) ***Davis***, *A. J.*: „**Der Arzt.** Harmonische Philosophie über den Ursprung und die Bestimmung des Menschen, sowie über Gesundheit, Krankheit und Heilung.“ Deutsch von Denselben, mit einer biogr. Skizze des 1858 † deutschen Naturforschers Dr. *Chr. Gottfr.* ***Nees von Esenbeck.*** (Vergriffen. Nur noch antiquarisch.)

8) ***Edmonds***, Richter *J. W.*: „**Der Amerikanische Spiritualismus.** Untersuchungen über die geistigen Manifestationen.“ Deutsch u. herausgeg. von Denselb. 4 Mark.

9) ***Wallace***, *Alfred Russ.*: „**Die wissenschaftliche Ansicht des Uebernatürlichen etc.**“ Deutsch von Denselben. — Preis: 4 Mark.

10/12) **Bericht über den Spiritualismus** von Seiten des Comité's der Dialektischen Gesellschaft zu London. (In drei Theilen.) *Erster Theil:* „Protokolle der Prüfungs-Experimente über spirituelle Erscheinungen.“ — *Zweiter Theil:*



„33 mündliche Zeugnisse." — *Dritter Theil*: „31 schriftliche Zeugnisse verschiedener bedeutender Gelehrten und angesehener Schriftsteller." Deutsch und herausgegeben von Denselben. Preis: zusammen 9 Mark, geb. 12 Mark.

☛ *Wird nur complett gegeben.* ☚

13) ***Wallace**, Alfred Russel*: „**Eine Vertheidigung des modernen Spiritualismus**, seiner Thatsachen u. seiner Lehren." Deutsch von Denselben. Preis: 2 Mark.

14/15) ***Owen**, Robert Dale:* „**Das streitige Land.**" I. Theil: „Eine kritische und experimentelle Untersuchung über den Beweis des Uebernatürlichen." — II. Theil: „Eine Adresse an d. protestant. Geistlichkeit etc." Deutsch von Denselben. Preis: zusammen M. 12, geb. M. 16.

16) ***Fahnestock**,* Dr. med. *W. Baker*: „**Statuvolence oder der gewollte Zustand**" und sein Nutzen als Heilmittel in Krampfzuständen und bei den Krankheiten des Geistes und Körpers. Deutsch von Denselben. Preis: 1 Mark.

17) ***Cox**, Edward W.*: „**Beweise für die Existenz einer psychischen Kraft**". Deutsch von Denselben. Pr.: 2 M.

18/19) ***Aksákow**, Alexander N.*: „**Animismus und Spiritismus.**" Versuch einer kritischen Prüfung der mediumistischen Phänomene mit besonderer Berücksichtigung der Hypothesen der Hallucinationen und des Unbewussten. Als Entgegnung auf Dr. *Ed. v. Hartmann's* Werk: „Der Spiritismus." Mit dem Portrait des Verfassers in Lichtdruck, sowie 10 Lichtdrucktafeln. (Geisterphotographien.) **2. verm. u. verb. Auflage.** 2 Bände. gr. 8°. In eleg. Umschlag geh. 12 Mark, geb. 15 Mark.

20) „**Psychische Studien**". Monatliche Zeitschrift, vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet. Herausgegeben und redigirt von *Alexander Aksakow*, Kaiserl. Russ. Wirkl. Staatsrath zu St. Petersburg, unter freundlicher Mitwirkung mehrerer deutscher und ausländischer Gelehrten. (Leitender Sekretair der Redaction Dr. *Gr. C. Wittig* in Leipzig, Körnerstr. 22.) XXV. Jahrg. seit Anfang 1874. à Band in 12 Monats-Heften zu 4 Druckbogen. Preis: halbjährl. 5 Reichsmark. (Bei direkter Zusendung 60 Pfennige Portozuschlag.) Leipzig, Verlag von *Oswald Mutze*, Lindenstr. 4. —

Zu beziehen durch jede Buchhandlung. Ausführliche Verzeichnisse gratis.



Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXIV. Jahrg. Monat Januar 1897.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Ein Beitrag zum Hexenwesen und zur Besessenheit.*)

Von **G. L. Dankmar.**

Vor Kurzem erst kam mir ein Werk über — „Hexenaberglaube und Hexenprozesse" **) — von einem gewissen *Curt Müller* in die Hände. Ganz abgesehen von dem Geist des seichtesten Rationalismus, welcher gar keine Ahnung hat von dem physiologisch und psychologisch so verquickten Problem der Hexerei, spricht aus dem ganzen Machwerk auch der Geist bösartigen Hasses gegen Alle, die anderer Meinung sind und etwa glauben, dass es thatsächlich ein schädigendes Hexenverbrechen gebe. Ich will hier nur erwähnen, dass selbst die Gegner der bestialischen Hexenverbrennungen, wie *Cornelius Agrippa v. Nettesheim*, *Johann Weier*, fest von der Realität der schädigenden Magie überzeugt sind. Ebenso später die Jesuiten *Adam Tanner*, *Paul Leymann* und *Friedrich von Spee.* Und noch *Christian Thomasius*, dieser hervorragendste Bekämpfer der Hexenprozesse, sagt im § 7 seiner — „Kurzen Lehrsätze vom Laster der Zauberey": — „Ich aber, der ich der uralten Geisterphilosophie ergeben bin, glaube nicht allein, sondern verstehe auch einigermaassen, dass der Teufel der Finsterniss und der Fürst der Luft, d. h. ein geistiges, oder unsichtbares Wesen sei u. s. f." — Dass die Ansichten *Schopenhauer*'s, *Hartmann*'s, *Ennemoser*'s, *Perty*'s, *Schindler*'s,

*) Man vergl. hierzu: — „Ueber Zauber und Zauberei. Ein Fall aus neuerer Zeit." Von *Friedrich Proy* in Linz in „Psych. Studien" September-Heft 1896 S. 425 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) Leipzig, Verlag *Philipp Reclam* junior.

J. H. v. Fichte's u. s. f. Herrn *Curt Müller* unbekannt sind, das setze ich als selbstverständlich voraus; gehört er doch entschieden zu den Menschen, von denen *Ed. v. Hartmann* sagt, dass ihr konstantes Leugnen solcher Thatsachen seinen Grund in ihrem „Nichtkennenlernen wollen" derselben hat.

Ich habe mir das Büchlein *Müller*'s gekauft, in der Absicht, Etwas daraus lernen zu können, — leider hab' ich es sehr enttäuscht aus der Hand gelegt. Mit Ausnahme von *Carpzow* ist *Goethe*'s „*Faust*" die Hauptquelle, aus der *C. Müller* sein Wissen über das mittelalterliche Zauberwesen schöpft. Es verlohnt sich wirklich nicht, im Einzelnen auf die Sache einzugehen; nur einen Punkt will ich hervorheben: — die Beurtheilung der Magie bei den Juden durch Herrn *C. Müller*.

Wie aus seinen Ausführungen S. 6, 9 ff. hervorgeht, scheint er doch nicht so ganz abstreiten zu können, dass bei den alten Hebräern die Zauberei gang und gebe war; dass sie als schädigende Magie nicht zu der Ausbreitung kam, wie bei anderen Völkern, hat seinen Grund darin, dass solche stets, als mit dem absoluten Monotheismus des Judenthums unvereinbar, verworfen und strengstens untersagt war. Dieser Monotheismus war aber bei den Israeliten durchaus nicht ursprünglich; denn aus den vielen Naturgöttern der semitischen Stämme hat sich langsam erst der Begriff ihres Stamm- und Kriegsgottes *Jahve* (= *Jaho* = *Jehova*) herausgebildet. Dieser *Jahve* trägt deutlich noch die Spuren eines Sonnen- und Feuergottes an sich und deckt sich so mit *Seth-Typhon*, womit auch seine entsetzliche, wilde Grausamkeit, die oft und oft im Pentateuch hervortritt, stimmt. Als die Israeliten zu Ende des 7. Jahrhunderts vor *Christus* anfingen, den Polytheismus abzustreifen, da galt es, das kleine, mitten unter heidnischen Volksstämmen lebende Israel vor Rückfällen in die altgewohnte Vielgötterei zu bewahren. Deshalb auch z. B. die furchtbar-schöne Drohung bei III. *Moses* 26, 18—44, die geradezu prophetisch die künftige Gesichte Israels in einem einzigen Fluche enthält. Deshalb auch dürfen die Kinder Israels keine Zeichendeuter, Wahrsager, Todtenbeschwörer befragen, weil dies götzendienerische Greuel vor dem Herrn sind; deshalb ist auf Wahrsagen und Zaubern der Tod durch Steinigung gesetzt (III. *Moses* 20, 27 und II. *Moses* 22, 18); nicht aber bezweifelt man etwa die Wirklichkeit solcher Vorgänge.*) V. *Moses*

*) Sanitätsrath Dr. *Schindler* setzt als Motto über das VII. Buch seines „Magischen Geisteslebens" den Vers *Leopold Schefer*'s: — „Du sollst nicht zaubern! — Also musst Du's können."



18 wird ausdrücklich gesagt, dass man nur auf solche Propheten hören solle, die in *Jehova's* Namen sprechen.

In *Azazel**) finden wir noch ein Ueberbleibsel des früheren Polytheismus; oft und oft ist vor den „Feldteufeln" gewarnt, so z. B. III. *Moses* 17, 7, wo auch der Unzucht mit denselben gedacht wird.**) Ja, im Buch *Tobiae* (6 und 7) finden wir den in *Sarah* verliebten bösen Geist *Asmodi*. Der Engel räth dem jungen *Tobias*, denselben in der Hochzeitsnacht durch magische Räucherungen zu vertreiben, was auch geschieht. Darauf bezieht sich auch die Stelle in unseres *J. H. Voss'* unsterblichem Idyll: — „*Luise*", wenn zum Schluss der ehrwürdige Pfarrer von Grünau spricht: —

> „Hurtig noch Eins! Vollauf bis zum obersten Rande die Gläser!
> Hoch dann lebe die Braut und der Bräutigam! Alle geklingt mir!
> Alle mit voller Musik! dass nicht in der bräutlichen Kammer
> Hämisch ein Nachtkobold sie beleidige, oder *Asmodi*!" —

Die Stelle IV. *Moses* 11, 23—29 beweist die Uebertragbarkeit der weissagenden Ekstase; man beachte das Orakel der „Urim und Thumim" (Edelsteine am Brustschilde des Hohenpriesters); ferner die Prophetenschulen bei *Samuel*. Des *Moses* Stab spielt eine grosse Rolle; denselben soll *Adam* im Paradiese vom „Baume des Lebens" geschnitten haben.***) Und ist es nicht geradezu „Rhabdomantie", wie wir sie bei *Zeidler* und *Amoretti* finden, wenn II. *Moses* 17 der Herr sagt: — „Nimm Deinen Stab in Deine Hand, damit Du das Wasser schlugest", — und wirklich eine Quelle gefunden wird? *Saul* sucht am Vorabend der Schlacht von Gilboa gegen die Philister (I. *Samuel* 28) die Pythonissa von Endor, Namens *Sedekla*,†) auf und lässt durch dieselbe den Schatten *Samuel's* aus dem Scheol heraufcitiren. Auch die mesmerische Praxis war den Juden wohlbekannt, wie sich z. B. aus dem Wirken von *Elias* und dessen Schüler *Elisa* ergiebt, die Beide geradezu den Höhepunkt der jüdischen Prophetie bezeichnen. Durch mesmerische Manipulationen erweckt *Elias* das Kind seiner Wirthin zu Zarpath aus dem Scheintode (I. Könige 17, 17—24); ebenso erweckt *Elias* persönlich den Sohn der Sunamitin, nachdem die Uebertragung der Heilkraft durch den von *Gehasi*

*) *E. v. Hartmann*: — „Das religiöse Bewusstsein der Menschheit." B. II 369 und Professor *G. Roskoff's* „Geschichte des Teufels" I. 177 ff.

**) Vergl. hierzu „Psych. Stud." Juli-Heft 1893 S. 365. — Der Sekr. d. Red.

***) *Gustav Gessmann*: — „Katechismus der Wahrsagekünste" XXXV, 109.

†) Entnehme den Namen *Perty*: — „Realität magischer Kräfte und Wirkungen des Menschen." S. 27.

gebrachten Stab *Elisa's* fruchtlos gewesen war (II. Könige 4, 21—37). Und so liessen sich aus der Thora, den Propheten und apokryphen Büchern noch viele occulte Thatsachen anführen, die sämmtlich Analogien in gleichen Vorkommnissen bei anderen Völkern haben.

Besonders finden wir aber in der nach dem babylonischen Exil entstandenen „Kabbala", die die Geheimlehre des jüdischen Monotheismus, welche *Moses* nur *Joschua* überliefert hatte, enthält, nicht nur theoretische, sondern auch praktische Metaphysik (Kabbalah maaschjit). Elementargeister (*Schedim*) werden beschworen, schädigende Willensmagie geübt, und der Talmudgelehrte *Ben Chananja* rühmt sich ganz offen, dass er nach den Vorschriften des (von *Rabbi Akiba* verfassten) Buches „Szefer Jezira" aus Kürbissen gemästete Kälber hervorbringen kann. Der Verfasser vom Buche „Sohar", welches der Talmud „hakadosch", d. i. heilig nennt, Rabbi *Schimon ben Jochay*, wirkt nach dem „Midraschim" unzählige Wunder; er tödtet und belebt, sieht in die Zukunft, lässt einen Johannisfruchtbaum wachsen, von dessen Früchten er und sein Sohn sich nähren u. s. f. Im „Kizur-ha-Sohar" 20—21 wird der Tod des Menschen geschildert: — Geister umringen ihn, der Würgengel steht vor ihm, und nach seinem Tode fliegt der „*Sched Nezo*" herbei und schlägt noch im Grabe den Todten mit Ruthen. Und nicht nur in der rabbinischen Gnosis, der „Kabbala", auch in der „Mischna" mit ihren 63 Tractaten und in der „Gemara", welche zusammen den „Talmud", das Grundbuch des rabbinischen Judenthums, bilden, findet sich eine ganz ausgebildete Dämonenlehre. Im „Tractatus Berachoth" VI. sagt Rabbi *Abaja*: — „Sähe der Mensch die bösen Geister alle, die ihn umgeben, der Schreck lähmte alle seine Glieder, und er könnte nicht leben bleiben. Ein jeder Mensch hat zu seiner Rechten Tausende und zu seiner Linken Myriaden; sie umfangen ihn wie ein Laufgraben, damit er nicht entrinnen kann." — Es gab berühmte *Baal-Schem's*, d. i. Exorzisten, welche die von *Schedims* Besessenen befreiten; solche befassten sich auch mit der Ausübung aller Arten von Magie. Wenn z. B. Rabbi *Elieser ben Horkinos*, Verfasser der „Pirke *Elieser*", ruft: — „So ich Recht habe, sollen die Mauern des Saales wanken!" — und dieselben wirklich wanken, so vollführt er einfach eine Hallucinationsübertragung, wie viele Fakire und Derwische.*)

---

*) Entnehme dies und das Vorhergehende *Jellinek*: — „Auswahl kabbalistischer Mystik" 1852 und Dr. *J. S. Spiegler*: — „Geschichte der Philosophie des Judenthums." [Vergl. „Psych. Stud." October-Heft 1882 S. 469 ff.]



Stets haben die Juden als Wahrsager und Zauberer gegolten. Man lese z. B. in *Juvenal's* „Satyren" II, 542 ff.: —

„Räumet dieser den Platz, dann naht, ihr Heu und den Tragkorb
Lassend, dem lauschenden Ohre die zitternde Jüdin und bettelt;
Die legt aus das Gesetz von Solyma,*) ist auch des Waldes
Grosse Prophetin und treu im Verkehr mit dem obersten Himmel.
Sie auch füllet die Hand, doch kärglicher; Juden verkaufen
Träume für weniges Geld, wie Du irgend solche verlangest." —

Görres („Christliche Mystik" IV, II, 71) lesen wir vom Leibarzt *Ludwig's* des Frommen, dem Juden *Sedechias*, der ganze Heere von Elementargeistern erscheinen lässt. Als *Theophilos*, Vicedominus von Ada, sich mit dem Teufel verbünden will, wendet er sich an einen Juden, der im Cirçus der Stadt den Teufel beschwört.**) Ebenso heisst es von einem Kriegsknecht *Militarius*, auch einem Teufelsbündner, der aber noch errettet wird: —

„Et currendo pedes Judaei venit ad aedes,
Qui magus ex pleno plenus fraudisque veneno
Exstitit."***)

Wer die Ceremonien eines mittelalterlichen Kabbalisten kennen lernen will, der lese *Berthold Auerbach's* „Biographie *Spinoza's*" (I, 8, 142 ff.), woselbst Rabbi *Isaak Aboab* die alte *Elsje*, die seine *Sara* verhext hat, zum Hause herzwingt und tödtet. — Schliesslich will ich noch das scheussliche „Wahrsagen aus Leichentheilen", das die Juden *Theraphim* nannten, erwähnen, von dem Rabbi *Elieser* (der Schwager von Rabbi *Gamliel* und Rabbi *Joschua*, übrigens kein Karaer, d. i. Verächter der Rabbinischen Tradition, wie *Kiesewetter* meint, sondern ein echter Talmudjude: — siehe „Tractatus Berachoth"†) —), in der „Pirke Elieser" Cap. 36 eine ausführliche Beschreibung giebt: das Haupt eines geschlachteten, erstgeborenen Knaben giebt auf gestellte Fragen Antwort.

Dass auch im modernen Judenthum derlei „Aberglaube" (um mit Herrn *C. Müller* zu reden) noch vorhanden ist, beweisen z. B. gewisse Anordnungen beim Schächten der

---

*) Solyma = Hierosolyma, d. i. Jerusalem. — Siehe auch noch *Juvenal* III, 14 und XIV, 161.

**) Ueber die Teufelspakte überhaupt und diese Begebenheit insbesondere, welche sozusagen die „Faustsage des christlichen Alterthums" ist, habe ich in meiner „Faustetudie" Juli-Heft 1896 der „Psych. Stud." Näheres beigebracht.

***) *Scheible's* „Kloster" II, 150 ff. [D. h. „Und laufend gelangt sein Fuss zum Wohnhause des Juden, der als Zauberer wohlsituirt ist und vom vollen Gifte des Betruges existirt." —]

†) Dr. *J. S. Spiegler*: — „Geschichte der Philosophie des Judenthums." XVI. 131.

Thiere, wobei man sich vorsehen muss, dass der herausfahrende „Ruach“ (= Hauch, Athem, Seele, Geist) des Thieres dem Schächter nicht die Hand verbrenne. — Als mir vor wenig Wochen einer meiner Hunde erkrankte, wurde ich zu einem jüdischen Metzger geschickt, der sich auch viel mit Behandlung kranker Thiere beschäftigt. Dieser erzählte mir, nebst vielen magischen Thaten eines in den 1850er Jahren lebenden Rabbi, (den sogar der regierende Landesfürst aufgesucht haben soll,) Folgendes: —

Sein Vater, der auch Metzger gewesen war, hatte einst eine gut milchende Kuh, vor deren Milchreichthum er sich zuvor überzeugt hatte, von einer Bäuerin gekauft und weiter verkauft. Schon des anderen Tages ward ihm die Nachricht, dass die Kuh fast gar keine Milch, sondern nur Blut gebe. Nach längerem Hin- und Her-Verhandeln mit der Bäuerin, von welcher er die Kuh gekauft hatte, greift er zu folgendem Hilfsmittel: — Die wenigen Tropfen der Milch, welche die Kuh gab, wurden in einen Topf gethan, über das Feuer des Heerdes gestellt und fortwährend mit Gabel und Messer geschlagen. Als er am nächsten Morgen in das Haus der Bäuerin kam, wollte man ihm zuerst den Eintritt wehren; endlich sah er aber die „Hexe“ mit verbundenem Gesicht zu Bette liegen. Die Manipulation hatte gewirkt. Durch Repercussion hatten sich die Stiche von dem der Milch anhaftenden Agens auf die Entsenderin desselben übertragen. Von dem Tage an gab die Kuh wieder Milch wie zuvor. Der Jude nennt derlei „kischuph machen“ oder „machscheipho,*) während die Zauberin oder Hexe „mekáschepha“ heisst, welches Wort, nach dem Assyriologen *Zimmern,* von dem babylonischen „mukaschiptu“ herkommt, wie denn überhaupt das Alte Testament viele zauberische Begriffe aus dem Occultismus der Chaldäer, Meder und Babylonier, sowie dem Zoroastrismus entnommen hat.

Schon aus diesen wenigen Andeutungen wird man ersehen, wie Unrecht *C. Müller* hat, wenn er meint (S. 51): — „Am meisten frei von Aberglauben ist das israelitische Volk.“ — Gerade das Gegentheil ist wahr. — Wie ich schon vorhin erwähnte, geht aus der ganzen Schreibweise *Müller*'s geradezu sein fanatischer Hass gegen Alle die hervor, welche an die Wirklickkeit occulter Vorgänge glauben. Nun, man kann ja über derlei Dinge verschiedener

*) Aus zwei Schriften aus den Jahren 1601 und 1615, von Juden verfasst, geht hervor, dass die Juden auch das „Tischaufgehen“ kannten und übten; sie riefen dabei *Adonai* und Elementargeister an. Siehe *Kiesewetter*: — „Geheimwissenschaften“ 347 ff.

Meinung sein, braucht sich aber doch deshalb nicht gegenseitig unlautere Motive unterzuschieben und zu beschimpfen. Man kann ja vielleicht die Occultisten, Spiritisten und Theosophen für Schwärmer halten, — jedenfalls aber wollen wir nur Edles: wir wollen den Menschen durch unsere Weltanschauung einen unzerbrechlichen Stab in den Nöthen dieser Zeitlichkeit geben, ihm das Bewusstsein dessen geben, was er ist, damit er wisse, wie er zu handeln habe; mit einem Worte, wir bekennen uns zu *Goethe*'s Wort: — „Diese plumpe Welt aus einfachen Elementen zusammenzusetzen und sie jahraus, jahrein in den Strahlen der Sonne rollen zu lassen, hätte Gott wenig Spass gemacht, wenn er nicht den Plan gehabt hätte, auf dieser materiellen Unterlage sich eine Pflanzschule für eine Welt von Geistern zu gründen.“ —

Herr *Curt Müller* steht mit seinem Hasse gegen Andersdenkende auf ganz demselben sittlichen Standpunkte, wie die Priester und Inquisitoren, deren Bestialität er im zweiten Theile beschreibt und verdammt. Und wenn er (S. 50) meint, dass „Spiritisten in's Zuchthaus gehören“, so beweist er durch solch eine pöbelhafte Rohheit nur, dass er eben so unerzogen, als unwissend ist. — —

In inniger Verwandtschaft mit dem Hexenwesen steht die Besessenheit. Im Neuen Testament finden wir viele Fälle von Besessenheit, und die Ersten, die *Christo Jesu* entgegenrufen, dass er der Sohn Gottes sei, sind die besessenen Gergesener (oder Gadarener) *Matth.* VIII, 28. Der erste Besessene bei *Marcus* I, 23, den *Jesus* heilt, ist der zu Capernaum in der Synagoge (= Schule). Nach *Lucas* VIII, 2 hat er aus *Maria Magdalena*, die ihm darauf folgte und Handreichungen that, sieben Teufel ausgetrieben. Als *Jesus* einen stummen (und nach *Matth.* XII, 22 auch blinden) Besessenen heilt, da sagen sie: — „Er treibt die Teufel nicht anders aus, als durch *Beelzebub*, der Teufel Obersten“, — und *Jesus* giebt in der Gegenrede ausdrücklich zu, dass er ebenso wirkte, wie die anderen jüdischen Exorcisten, nur dass er hinzusetzt, er treibe aus *ἐν πνεύματι θεοῦ*. *Flavius Josephus* „de bello Jud.“ VII, 6, 3 sagt zwar schon: — „Die sogenannten Dämonen sind Geister böser Menschen, welche in die Lebenden gefahren sind“, — aber trotzdem haben sich vom grauen Alterthum bis in die neueste Zeit Philosophen und Theologen gefunden, die wirkliche satanische Besitzergreifung annehmen. Ich erinnere nur an die herrlichen Gedanken *Schelling*'s über den Satan, denen gegenüber des biederen *Eschenmayer*'s Ansichten wahre Affensprünge des Geistes sind.

Ganz eigenartige Erscheinungen bei der Dämonomanie sind: — Das Herbeiziehen von Apports und die Injecta. Für Ersteres ist ein typisches Beispiel der Fall der besessenen Magd *Gertraud Metzke* (und nicht *Fischer*, wie bei *Perty* steht), welche aus Lebus gebürtig und zu Frankfurt an der Oder bei einem Bürger *Georg Rulisch* 1536 bedienstet war.*) Dieselbe leidet an Krämpfen, spricht seltsame Reden, und das Sonderbarste ist: — sie erhascht, wohin sie auch greift, Geld, und nicht etwa Scheingeld, sondern landesübliche Münze. Aus dem Bett, dem Stuhl, dem Lacken, dem Gewand der um sie Stehenden, der Mauer — überall holt sie Thaler und Groschen her und zerkaut sie im Munde. Oft wurde ihr Nachts so viel Geld in den Mund gestopft, dass sie zu ersticken drohte. Umsonst exorzisirt sie ein berühmter Teufelsbeschwörer, ein katholischer Pfarrer aus Crossen, und setzt sie in eine Wanne voll Weihwasser; endlich heilt sie der erste evangelische Prediger, den Frankfurt an der Oder hatte, *Andreas Ebertus*, durch Gebet. Unterm 5. August 1536 hatte *Martin Luther* an *Ebertus* einen längeren Brief über diesen Fall geschrieben, worin er zur Vorsicht und zu Gebet mahnte. Solch ein Aufsehen machte zur damaligen Zeit der Fall, dass *Melanchthon*'s Schwiegersohn, der Rector der neugegründeten Universität Frankfurt an der Oder, *Georg Sabinus*, in einem Gedichte: — „Carmen de puella Frankfordiana" — das Vorkommniss besang. — Auch *Friederike Hauffe* werden nach und nach (in der vierten Thatsache) 9 Groschen von einer unsichtbaren Hand zugesteckt: — „man lache noch so sehr, es ist dennoch wahr!" — setzt *Justinus Kerner* hinzu.**) Der Besessenen *Gottliebe Dittus* werden in ihrer Jugend, als sie mit dem lebhaften Wunsche dahingeht, etwas Geld zu besitzen, plötzlich 2 Groschen in die Hand gedrückt.***)

Ein drastisches Beispiel aus dem Jahre 1719 von erbrochenen „Injectis", worunter ein Flintenstein, ein Hechtkopf, Hufnagel u. s. f., giebt *Soldan*: — „Geschichte der Hexenprozesse" II, 26, 298; dieselben werden von einem verhexten Karmelitermönch ausgeworfen, nachdem ihm von

---

*) *Samuel Spieker*: — „Geschichte der Marienkirche zu Frankfurt an der Oder."

**) *J. Kerner*: — „Seherin von Prevorst" (Ausgabe *du Prel*) p. 499 und 505.

***) Man sehe hierzu noch den Artikel: — „Ein Fall von Heuromanie [Findesucht] in Chile" — von *Nicetas Krzivan*, Prof. der Normalschule in Chillan, in „Psych. Stud." Mai-Heft 1895 S. 193—204. —
Der Sekr. d. Red.

Pater *März* geweihtes Oel eingeflösst worden war. Die oben erwähnte *Gottliebe Dittus* erbricht, nebst allerlei Gegenständen und riesigen Mengen Wassers, sogar lebende Thiere, wie 4 Heuschrecken, 6—8 Fledermäuse, einen Frosch und eine Natter. Letztere scheint allerdings nur Hallucination gewesen zu sein, da sie Niemand als *Gottliebe* selbst sah, von den Fledermäusen aber wurde eine todtgeschlagen, und die Heuschrecken wurden auf die Wiese hinausgetragen, wo sie forthüpften. Noch merkwürdiger aber sind solche „Injecta", die (vielleicht nur scheinbar) aus irgend einer Stelle des Körpers hervorkommen, ohne eine Wunde zurückzulassen. Pfarrer *Blumhard* berichtet von derselben *Gottliebe Dittus* zu Möttlingen, dass er ihr mit gewaltiger Anstrengung Stricknadeln aus Ohr und Nase, und aus dem Auge Stecknadeln ziehen musste, ebenso aus der Zunge fingerlange Drahtstücke. Er setzt bei: — „Blut floss niemals, auch wurde keine Wunde verursacht; und höchstens konnte man noch eine Weile den Ort erkennen, von dem sich etwas herausgearbeitet hatte, sobald Alles durch blosses Gebet vor sich ging.*) — Dass auch in allerneuester Zeit sich derlei ereignet, dessen zum Beweise bringe ich aus den „Münchener Neuesten Nachrichten" vom 10. Juli 1896 Nr. 316 folgenden Bericht: —

„Merkwürdige Krankheit. — Wie der „Odesskij Listok" mittheilt, wurde am 18. Juni in das evangelische Krankenhaus von Odessa eine Frau gebracht, welche an einer ganz eigenthümlichen Krankheit leidet. Die Genannte ist die Frau eines angesehenen Kaufmanns und Ehrenbürgers von Jalta und steht gegenwärtig im 36. Lebensjahre. Sie ist bereits seit ihrem 17. Jahre verheirathet und hat neun Kindern (8 Knaben und 1 Mädchen) das Leben geschenkt, von denen noch fünf am Leben sind. Die Krankheit der Frau besteht darin, dass sie von Zeit zu Zeit von Nervenanfällen befallen wird, während welcher sie alle Gegenstände verschlingt, die ihr in die Hände gerathen. Da die Kranke grosse Schmerzen im Unterleib verspürte, wurde sie operirt, und dabei wurden in ihrem Magen 37 verschiedene Gegenstände vorgefunden, die sich nach Ansicht der Aerzte bereits drei Monate dort befunden haben müssen. Unter diesen Gegenständen befanden sich eine Tischgabel, ein 3 Zoll langes, $^1/_2$ Zoll breites und $^1/_4$ Zoll dickes Stück Eisen,

---

*) Siehe *H. Th. Mandel*: — „Der Sieg von Möttlingen", (Leipzig, *Oswald Mutze*), woselbst der Bericht Pfarrer *Blumhard*'s veröffentlicht ist. Diese ausserordentliche Begebenheit spielte vom April 1842 bis Ende December 1843 in Möttlingen — Württemberg. [Vergl. „Psych. Stud." Mai-Heft 1884 S. 250.] —

zwei Theelöffel, eine Nadel, ein Spitzentuch mit Haken, zwei 2—3 Zoll lange Nägel, Glasscherben, Knöpfe u. dgl. Nach der Ansicht der behandelnden Aerzte besteht Hoffnung auf Wiederherstellung der Kranken." —

Hier wird das „Nervenanfälle" (= Hysterie) genannt, was man sonst als „Besessenheit" bezeichnete, und es muss nach diesem Bericht zweifelhaft bleiben, ob in der That Gegenstände, wie eine Gabel und ein Stück Eisen von der beschriebenen Grösse wirklich „verschlungen", d. h. durch die Speiseröhre in den Magen geführt werden konnten. War dies nicht der Fall, da die Injecta zu gross dazu gewesen sind, so hätten wir eine mystische Durchdringung der Materie vor uns, die wir uns etwa so denken müssen, dass die Gegenstände zuerst decomponirt (zersetzt) und im Inneren des Körpers restituirt (wiederhergestellt) worden sind. Ein Analogon dazu finden wir bei Prof. *Zöllner*, wo eine Muschel durch eine 20 Millimeter dicke Tischplatte dringt, mehrere Geldstücke aus verschlossenen Schachteln ebenfalls den Tisch durchdringen und umgekehrt Schieferstifte in die wohlverklebten Schachteln gelangen. *Zöllner*, der in diesen (und ähnlichen) Experimenten nur eine Bestätigung seiner (schon lange vorher aufgestellten) Theorie der vierten Raumdimension erblickte, bemerkt, dass durch derlei — „die scheinbare, sogenannte Durchdringung der Materie auf eine höchst elegante und compendiöse Art und Weise bewiesen wird."*)

Und damit stehen wir ja schon auf dem Boden des modernen Spiritismus mit seinen vielen Apports, d. h. Herbeibringungen von Gegenständen in verschlossenen Räumen aus beliebiger Entfernung. Dieselben sind trotz aller geistvollen Zweifel und Einwürfe *E. v. Hartmann*'s**) feststehende Thatsachen, wenn auch zugegeben werden muss, dass alle bisherigen Erklärungen nur den Werth mehr oder minder befriedigender Hypothesen haben. Sollten aber auch solche Facta der transscendentalen Physik mit den uns bisher bekannten Naturgesetzen scheinbar collidiren, so haben wir dabei an das wahre Wort des alten *Lichtenberg* zu denken: — „Wenn uns ein Engel einmal aus seiner Philosophie erzählte, ich glaube, es müssten wohl manche Sätze so klingen, wie 2 mal 2 ist 13." —

---

*) Siehe *Zöllner*: — „Wissenschaftliche Abhandlungen" II, 2, 925 ff. und III, 234 ff.

**) *Ed. v. Hartmann*: — „Die Geisterhypothese des Spiritismus" 81 ff. —

Ein neuer Beitrag zu Siebzauber und Erbschlüssel.

Von **Erich Bohn**, Breslau.

Kurz nach der Drucklegung meines Artikels über „Erbschlüssel und Siebzauber“ gelang es mir, auf der hiesigen Stadtbibliothek die von *Grimm* erwähnte Schrift des *Johannes Prätorius* — „Vom Sieblauffe“ — zu finden. Da das Buch für das aufgeworfene Problem manches Interessante bietet, dürfte es am Platze sein, auf seinen Inhalt noch mit einigen Worten einzugehen.

Die 88 Seiten Gross-Octav starke Schrift führt den Titel: — „De Coscinomantia oder vom Sieb-Lauffe. Diatribe curiosa, Indagans ejus exsecrandae Superstitionis, vel Magiae Plutonicae, circa explorationem furum praestigiatoriam, Incunabula, Analoga et Anathema; ex variis scriptoribus consarcinata, ad profligandam Desidaemoniam, et excolendam Eusebien. Auctore *M. Johanne* ***Praetorio.*** P.L.C. (Curiae Variscorum, 1677.)“ — [D. h. „Ueber die Siebwahrsagung. Sorgfältige Untersuchung, über den Ursprung, die ähnlichen Begriffe und die Verwerflichkeit dieses fluchwürdigen Aberglaubens oder teuflischer Zauberei zur gauklerischen Aufspürung der Diebe, zusammengestellt aus verschiedenen Schriftstellern, zur Bekämpfung des Aberglaubens und zur Verherrlichung der Frömmigkeit. Von *M. J. Prätorius.* (Hof in Bayern), 1677].“ —

Der Verfasser dieser Schrift ist der bekannte *Johannes Praetorius*, der, im 17. Jahrhundert lebend, auf dem Gebiete des Aberglaubens und der Curiositäten eine umfangreiche schriftstellerische Thätigkeit entwickelte. Er war ein wunderlicher Kauz, dessen Schriften unter den absonderlichsten Titeln einen eben solchen Inhalt haben. Ihre Lectüre ist stellenweise eine fürchterliche. Sein Latein könnte einem Philologen eine Gänsehaut erregen und ist dabei mitunter kaum übersetzbar. Dazu kommt noch, dass *P.* das Material in kurzen Notizen zerstreut giebt, so dass man es sich erst mühsam zusammenstellen muss.

Die Schrift zerfällt in 13 Kapitel, deren Anfangsbuchstaben infolge einer Schrulle des *P.* das Wort „Coscinomantia“ ergeben. In Kapitel 1 erhalten wir zunächst ein alphabetisches Verzeichniss aller damaligen Wahrsagungsarten. *P.* zählt deren über 50 auf. Hier ist eine Fülle von Litteraturnachweisen, kulturhistorischen Bemerkungen u. s. w. aufgespeichert. Besonders reich ist die Chiromantie, über die ja *P.* später zwei umfassende Werke schrieb, bedacht. Sodann (S. 17) geht der Verfasser zur Siebwahrsagung selbst über,

wobei er einleitungsweise die verschiedenen anderen Arten, Dieben durch magische Operationen nachzuspüren, angiebt. Dieselben waren: —

1) Der Schlüssel, 2) die Schüssel (lanx), 3) Lose, 4) Ein vom Wasser nicht benetztes Papier, 5) Wachstafeln, auf die man Buchstaben (elementa) schrieb und dem Schlafenden unterlegte, 6) das Tragen eines glühenden Eisens, 7) Hacke oder Beil, 8) Weber-Kamm oder Drachen, 9) der Name *Jehovah*'s, 10) das Eintauchen der Hand in siedendes Oel, Wasser oder Butter, 11) Fitisci potu(?), 12) das Brennen einer Lampe, 13) das Werfen von Ueberresten des Diebstahls in den Ofen (elibanum), 14) Ungulae clavo infixo focis(?), 15) der Rath der Zigeuner.

Wie man sieht, war den Dieben ihr Handwerk gründlich sauer gemacht. Man sieht mit Schauder den Einfluss, den die Barbarei des 30jährigen Krieges auf die Volksseele ausübte. Uebrigens finden sich gerade hier sehr interessante kulturhistorische Bemerkungen. Hier sind uns auch drei alte Zauberformeln überliefert. Die eine (S. 21) schrieb man auf einen weissen Käse, den man dem Diebe zu essen gab. Sie lautete: —

„Manna † Euffera † Betulla † Entia.
Max † Pax † Deus † Max. —
oder: — D E Z. Daecaa." —

Eine andere (S. 87) gegen den Biss eines tollen Hundes lautet: —

„Hax, pax, max, Deus Adimax." —

Die dritte (S. 87) gegen Verrenkung und Knochenbruch: —

„Matas, denatas, daries, dardaries est araries."

Auch findet sich hier (S. 35) eine Bemerkung über die „Kephalomantia."*) Nach *Haussen* („Sphinx" II, S. 118) bestand dieselbe darin, dass an Schnüren aufgehängte Köpfe frischer Leichen magisch bewegt wurden. Der einzige Nachweis soll bei *Carpzow* stehen. *P.* erwähnt sie und nennt sie eine Wahrsagung durch ein Eselshaupt (caput asininum).

P. geht darauf zum eigentlichen Thema über. Aus seinen Untersuchungen — die meistens in trockenen Litteraturangaben oder philologischen Exegesen bestehen — theile ich das Folgende mit.

Die Wahrsagung durch Bewegungen eines Siebes, „Sieblauffen, Siebdrehen, Siebjagen (S. 35)" genannt, wird von *Praetorius* und seinen Gewährsmännern wiederholt in der folgenden Weise beschrieben: — „Man nimmt ein Sieb und

*) cf. *Wierus* l. c. S. 134. — *Del Rio* l. c. S. 173.

legt es auf eine Zange, die man mit nur zwei Fingern fasst und in die Höhe hält. Nach der Recitation gewisser Gebete und der Namen der Schuldigen erzittert das Sieb beim Namen des Diebes.“ (S. 37, 18, 30.) An anderer Stelle (3) beschreibt er den modus derart, dass das Sieb an einer Zange zwischen den Mittelfingern zweier Personen aufgehängt wird. Ein anschauliches Bild bekommt man hiernach nicht. — Uebrigens soll das angewendete Sieb ein „Erb-Sieb“ sein. „Die Zauberer verlangen nicht etwa ein beliebiges Sieb, sondern ein Erb-Sieb [warum nicht Erbs-Sieb?(!)], wie sie bei vielen Dingen den Charakter des Ererbten für bedeutungsvoll halten; so schaben sie z. B. von den vier Ecken eines Erb-Tisches den Staub als Mittel gegen das Fieber.“ (S. 51.)*) Man nimmt zu dieser magischen Operation seine Zuflucht, um in erster Linie Diebe ausfindig zu machen, sodann aber auch zu allen möglichen Zwecken: — Um den künftigen Bräutigam zu erfahren, den Ausgang des Krieges prophezeit zu erhalten, u. s. w. (S. 3, 31.) — Die Verbreitung dieses Aberglaubens war, wie schon das von *P.* angeführte Material beweist, ein ungeheuere. Besonders häufig trat er auf dem Lande auf (S. 67), wo er von der „klugen Fraue“ (S. 80) ausgeübt wurde. In Brandenburg (33), Transsylvanien (88) und in den Plattdeutschen Gegenden (86) wird er beispielsweise erwähnt. Dort fragte man: — „Wo by werd ick den Deef (= Dieb) kriegen können?“ — Antwort: — „by Sebt oder Seft (= Sieb)!“ —

Die Untersuchungen des Verfassers über den Ursprung dieses Aberglaubens in rein-philologischer Manier bieten nichts Interessantes. Ebensowenig seine Erklärungsversuche, die über den „Teufel“ nicht hinauskommen.

Das ist so ziemlich alles, was *P.* uns über die eigentliche Siebwahrsagung bietet. Wie man sieht, herzlich wenig bei dem grossen Aufwande von litterarischen Nachweisen und philologischer Sammlermühe. Doch läuft noch manche Notiz unter, die indirect auf unser Problem ein Streiflicht wirft.

Wir erfahren dabei, dass das Sieb auch sonst im Aberglauben eine Rolle spielte. Da war zunächst das eigentliche „Sieblauffen“, das ich schon kurz gestreift habe. Eine verdächtige Person musste in einem Siebe

---

*) Gegen das Fieber erhielt einst mein Vater, als er noch wandernder Geselle war, im Jahre 1830 in Deutsch-Wartenberg an der Oder, frische Kornblüthe angerathen, die er sich selbst von den Aehren früh morgens abstreifen und, mit Speichel vermischt, mit einem bestimmten Gebetssprüchlein verschlingen musste, worauf er wieder gesund wurde. — Der Sekr. d. Red.

Wasser tragen, ohne dass dieses herauslief. Hierüber giebt *P.* eine Reihe Nachweise aus dem Alterthum (S. 28). — *Balduinus**) erwähnt, dass man beschriebene Papiere in ein Sieb werfe und denjenigen, dessen Zettel man hervorziehe, als Dieb betrachte (S. 19). — In Polen wirft man „nach der Väter Brauch" die Zettel in ein Sieb, das man darauf in eine Kuffe mit Wasser stelle. Des Diebes Zettel bleibe trocken (S. 19).

So scheint das Sieb eine heilige Rolle von Alters her gespielt zu haben. Weniger alt ist die des „Erbschlüssels". Wenn verschiedene Autoren behaupten, die Alten hätten ihn gekannt, so ist dies ein Irrthum. Das Wort *κλειδοσκοπία* lässt sich im Alterthum nicht nachweisen; es ist eine Bildung des Mittelalters oder des 16. Jahrhunderts und dürfte daher auch die Entstehung dieses Aberglaubens erst einer späteren Zeit zuzuschreiben sein.

P. erwähnt ihn nur gelegentlich. Er stützt sich auf *Delrio* (1657) und einige wenig bekannte Schriftsteller derselben Zeit. „Mach'n Boden-Schlüssel über Johannisevangelien bewegen", sagte man von dieser überall verbreiteten Prozedur (S. 17). „Siehe | es sind in der Neige der Welt sehr viel; welche | wenn sie etwas verlohren | so nehmen sie einen ererbten Schlüssel | schliessen denselben | oben an dem Creutze ein | in das neue Testament | benammtlich in das 1. Kapitel *Johannis*: — alsdenn fassen ihrer zween diesen Schlüssel | sammt dem Buche | oben an dem Kopffe an | und sprechen ihre besondern Wort darüber | wenn sie denn nun dess Thäters Namen haben genennet, so sprenget der gedachte Schlüssel | sammt dem Buche über die 2 hierzu gebrauchte Schlüssel-Finger herunter." (S. 18). Der alte Brauch hat sich also in stereotyper Form bis auf unsere Tage erhalten.

Wie ich Eingangs erwähnte, bietet *P.* fast nur Material aus dem 17. Jahrhundert, dieses aber in staunenswerther Fülle. Wenn man nun auch annimmt, dass die Autoren — tout comme chez nous — einander gründlich abgeschrieben haben, so bleibt doch noch immerhin genug selbstständiges Material übrig, das auf die enorme Ausbreitung des Aberglaubens in diesen Zeiten schliessen lässt. Der Offenbarungs-Spiritismus hat in seiner naiven Virtuosität, aus gegebenen Thatsachen falsche Schlüsse zu ziehen, uns durch seine Geister die interessante Mittheilung zukommen lassen, die Geister hätten in jener Zeit den Menschen die neue Heilsbotschaft bringen wollen, wären aber mit Spott

---

*) *D. F. Balduinus*: — „Casus Conscientiae". (Wittenberg 1635.)

und Hohn wieder heimgeschickt worden. Auf so seltsame Erklärungen kam das 16. Jahrhundert aber nicht. Man dachte dort noch weniger hoch und erklärte diesen Vorgang sehr einfach aus der Neugier der Menschen. Es steckt in der That hierin ein gesunder Kern. Wir dürfen nicht vergessen, dass wir es mit der Zeit grosser religiöser und politischer Umwälzungen zu thun haben. Die ersteren regten die Gemüther in ihren Tiefen auf, und bekanntlich erzeugen derartige Zeiten mit ihrer Begeisterung und ihrem Fanatismus am ehesten jene Bedingungen, unter denen die psychische Kraft zu ihren Aeusserungen gedrängt wird. Da treten die Heiligen und die Besessenen, die Zauberer und die Wunderthäter überall auf. Hierzu aber tritt der Einfluss der politischen Umwälzungen. In Trümmer sinkt das Bestehende, der eiserne Fuss des Krieges schreitet zermalmend durch die zitternden Lande. Eine Götterdämmerung des Alten ist angebrochen. Da wendet sich der Einzelne unbefriedigt von der Gegenwart an die dunklen Pforten der Zukunft. Was er durch logisches Schliessen aus den gegebenen, unsicheren Verhältnissen nicht erfahren kann, sucht er nun bei den geheimnissvollen Mächten zu erkunden. So stürzt er sich jenen magischen Operationen in die Arme, deren Wesen das Wirken der psychischen Kraft, deren Form der Aberglauben ist. — Mit Recht hat man den Aberglauben scharf getadelt. Aber es ist unlogisch, aus der äusseren Form schliessen zu wollen, dass auch der ihr zu Grunde liegende Inhalt absurd sei. Vielmehr dürfte es die Hauptaufgabe der Wissenschaft sein, durch die Schlacken der Form auf das Erz des Wesens durchzudringen. Denn jenes ist etwas zufälliges, dieses aber das Reale und Bleibende.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Das Uebersinnliche.

Gedanken und Betrachtungen.

Von Dr. **Eduard Reich**, zu Scheveningen in Holland.

§ 1. Wir suchen die Wahrheit, ohne durch irgend welchen persönlichen Vortheil und das Streben danach getrieben zu sein. Wir lieben und wir thuen Werke der Liebe, ohne an Wiedervergeltung oder persönlichen Nutzen



zu denken. Diese uneigennützige Wahrheits- und Nächstenliebe kommt bei den ausgeprägtest seelisch entwickelten Einzelwesen deutlich zur Wahrnehmung, ist jedoch in mehr oder weniger starken Spuren über alle Wesen verbreitet. Wir haben hier die Thatsache der reinen Wahrheits- und Nächstenliebe vor uns, und gestalten naturgemäss die Frage nach der Ursache ihres Bestehens.

Aus solchem Grunde bestreben wir uns, die Wahrheit zu erforschen? Aus welchem Grunde bethätigen wir das Gefühl des Altruismus? Es ist ein treibendes Etwas in uns, welches uns hierzu veranlasst. Wir kennen dieses Etwas nicht; es kommt aus der Tiefe unserer Seele, und sein Ursprung ist uns verborgen.

Indem wir Wahrheit suchen und Sympathie bethätigen, entwickeln wir uns höher, werden wir vollkommener. Erkenntniss und Liebe sind also Mittel zu dem höheren Zweck des Vollkommenerwerdens. Bei diesem letzteren aber kann es nicht sein Bewenden haben; man kann nicht perfecter werden, blos um solches zu sein; man muss vollkommener werden, um eine Aufgabe zu erfüllen. Diese Aufgabe kann unmöglich auf das uns bekannte irdische Leben sich beschränken, sondern darin nur den Anfang nehmen, um in ein anderes Stadium der Existenz sich hinein zu erstrecken, fortzusetzen; denn wäre dem anders, so bekundeten die auserwählten Naturen nicht jene Innigkeit des Triebes zu Erforschung der Wahrheit und jenen Aufschwung des Herzens, wie solche die Bedürfnisse des Erdenlebens weit überragen.

Das Dasein höherer Triebe, welche über die gemeine Erhaltung und die Bedürfnisse des Lebens hinausgehen, weist darauf hin, dass eine Welt besteht, die über das von uns Wahrnehmbare hinausragt. Und diese Welt nannte man übersinnlich oder transscendental.

§ 2. In dem Maasse, in dem die Vollkommenheit der Seele zunimmt, wird etwas von dem bis dahin Unfassbaren fassbar, wenn nicht jederzeit sinnlich wahrnehmbar, doch logisch erschliessbar, und damit gelangt vieles bisher der übersinnlichen Welt nicht Angehörige in die sinnliche Welt.

Diese Thatsache belehrt darüber, dass reale und transscendentale Welt durchaus nicht verschieden, sondern eines und das nämliche seien; alle Scheidung derselben geht nur von uns allein aus und hat in unserer Unvollkommenheit ihren Grund, in den Eigenthümlichkeiten der stofflichen Organisation. Es müssen demnach Wesen mit feinerer Organisation ein bei Weitem grösseres Stück der Welt wahrnehmen, als wir, einen unendlich grösseren Theil er-

schliessen, und die Grenzen des für sie Erfassbaren in einer Art hinaus gerückt haben, wie für uns gar nicht vorstellbar ist.

Der Begriff von transscendentaler Welt muss, genau genommen, in jedem Individuum ein anderer sein, weil jedes Einzelwesen, wegen seines verschieden grossen geistigen Horizonts und seines anderen Gemüthslebens, auch an verschiedener Stelle die Grenze macht zwischen relativ Erfassbarem und relativ nicht Erfassbarem. Und dies hat ebenso Geltung bei den Wesen mit stofflichem Organismus, wie bei denen mit ätherischer und dynamischer Organisation.

§ 3. Es ist allen Wesen, insbesondere denjenigen mit stofflichem Körper, eigenthümlich, zunächt zu irren und sodann durch den Irrthum zur Wahrheit zu gelangen. Der Grund des Irrthums liegt in der Organisation und in der Nothwendigkeit der Anpassung an jedes neue Verhältniss. Zu Anpassung gehört Zeit; die Zeit überwindet, um durch ein Bild zu sprechen, den Irrthum und macht den Weg zur Wahrheit frei, indem in ihrem Laufe Seele und Organismus an das neue Verhältniss gewöhnt werden.

Der Irrthum ist bedauerlich, weil er augenblicklich Schaden stiftet im gesellschaftlichen Zusammenleben; aber er ist nützlich, weil er zur Wahrheit leitet und die Wahrheit eines der obersten Mittel ausmacht zur Vervollkommnung der Seele. Im Angesicht dieser Thatsache möchte man von einer Nothwendigkeit des Irrthums sprechen. Und in der That lehrt die Geschichte der Einzel- und Gemeinwesen, dass in den meisten Fällen die Erlangung der Wahrheit den Irrthum zum Vorläufer hatte.

In wie weit gelangen wir zur Wahrheit? Der Weg zur Wahrheit ist voll von Hemmnissen und Schwierigkeiten; das Durchschreiten desselben erfordert Aufwand von Kraft und Selbstverleugnung; das Vordringen geschieht nur langsam und ist ein schwerer Kampf. Darum kommen nicht alle Individuen gleich rasch der Wahrheit nahe, und werden die Meisten schon bei den ersten Schritten muthlos, erschreckt, eingeschüchtert. Die grosse Masse dieser Thoren begreift die Wahrheit niemals, ja feindet dieselbe an und erbost sich gar nicht selten über die Muthigen, welche auf dem dornenvollen Wege zu den Höhen der überhaupt möglichen Erkenntniss emporklimmen.

§ 4. Zur vollen Wahrheit kann im irdischen Leben Niemand gelangen; die volle Wahrheit ist nur Gott bekannt, dem absoluten Wesen. Wenn das Meiste von Wahrheit wir erringen, was überhaupt uns zu erreichen möglich ist, so macht dies nur ein Sandkorn aus im ewigen Meere der

Zeit. Aber schon dieses Sandkorn ist unschätzbar und beglückend, und die Mühe, dasselbe gewonnen zu haben, werthet als höchster Genuss und als mächtiges Mittel der Vervollkommnung der Seele.

Genügt die Wenigkeit der mit höchstem Aufwand von Kraft und Selbstverläugnung erlangten Wahrheit zu Aufrichtung einer Weltanschauung, und zwar einer befriedigenden? Ja und Nein. Es kommt darauf an, welche Forderungen und Ansprüche von uns gemacht werden. Im Allgemeinen lässt sich behaupten, dass die Wenigkeit der von den höchst entwickelten und meist harmonischen Menschen besessenen Wahrheit genüge, um gelinde Umrisse einer Weltanschauung zu entwerfen, welche Geist und Gemüth so weit als möglich zufrieden stellt.

Wir müssen hierbei von dem Gedanken uns leiten lassen, dass der Mikrokosmos ein getreues Miniaturbild des Makrokosmos sei, dass unter allen Umständen der Theil als Ausdruck des Ganzen gelte. Und halten wir hieran fest, so erscheinen uns die Schlussfolgerungen von den Mikrokosmen auf den Makrokosmos, von dem Realen auf das Transscendentale, wenn von erprobten Prämissen ausgehend, berechtigt. In der für uns transscendentalen Welt ist nur der in uns wohnende Logos der Gedanken und Gefühle der Leiter und das Mittel zu Erlangung eines Hauches correcter, befriedigender Weltanschauung.

Doch, mit keinem Ergebniss dürfen wir uns begnügen; wir müssen uns befehlen: — auf die hohe Warte, in die Himmel, immer höher, endlos fort!

§ 5. Zu Ermittelung der Wahrheit gehören Geist und Gemüth gleichmässig; eines dieser Grundvermögen der Seele muss das Andere ergänzen. Es giebt keinen Gedanken, der nicht auch im Gemüth, und kein Gefühl, das nicht auch im Geist wiederhallte. Und bei den die höchsten und letzten Dinge, die Weltanschauung und Daseinsgestaltung angehenden Operationen des Logos kommen Gedanken und Gefühle in dem gleichen Maasse zur Thätigkeit.

Zu Ermittelung der Wahrheit gehört die Einheit von Philosophie und Religion, die einheitliche Zusammenwirkung dieser beiden; denn der Kosmos enthält nicht nur physische, sondern auch magische Weltsubstanz, und die letztere ist jeder Zeit individualisirt, ist Seele, und die Seele hat zu Grundvermögen Geist, Gemüth und Wollen. Da nun Philosophie die höchste Function des Geistes, Religion die höchste Function des Gemüthes ist, so werden nothwendig beide harmonisch und einander gegenseitig bedingend zusammenwirken müssen, um die Wahrheit überall im Kosmos

zu ermitteln und zu Zwecken der Erkenntniss einerseits, der Vervollkommenung andererseits, nutzbar zu machen.

Nicht blos dort ist die Wahrheit zu suchen, woselbst mit den Hülfsmitteln des Verstandes gearbeitet wird, sondern auch dort, woselbst das Gefühl in seinem ganzen Leben und Weben in Betrachtung kommt. Da nun kein Gedanke auftaucht, ohne ein Gefühl zu wecken, und kein Gefühl auftaucht, ohne einen Gedanken zu wecken, so wird es begreiflich, dass bei Ableitung einer Weltanschauung aus den ermittelten Wahrheiten, und bei Lebensgestaltung aus der gewonnenen Weltanschauung, Philosophie und Religion zugleich den Willen in Bewegung setzen werden.

Auf einem gewissen höheren Standpunkte der Entwickelung angekommen, fliessen Weltweisheit und Religion wieder einheitlich zusammen, und diese ihre Einheit vermittelt die Annäherung an die sogenannte transscendentale Welt und deren mögliches Erkennen.

Nur indem das Bewusstsein und die Gewissheit einer übersinnlichen oder transscendentalen Welt festgehalten, genährt und gekräftigt wird, werden Endziele des Daseins sichtbar, bekommen Wissenschaft, Kunst und Gesittung den rechten Inhalt, Staat und Familie gesunden Kern, und erfüllt die Kirche ihre wahre und eigentliche Bestimmung.

§ 6. Der Kosmos ist ein untheilbares Ganzes. Von einem den menschlichen weit überragenden Standpunkt aus kann derselbe niemals in eine reale und transscendentale Welt geschieden werden. Diese Scheidung machen blos menschliche und sonstige Planetenwürmer in ihrer jammervollen Beschränktheit, Schwäche und Einseitigkeit. Dieses Elend drückt uns nieder. Aber, es ist nicht abwendbar; denn es ist nothwendige Folge unserer stofflichen Organisation und deren niederer Stufe der Entwickelung. Deshalb müssen wir damit rechnen. Und darum beschäftigen wir uns zunächst mit der Frage des für uns Transscendentalen.

Gott hat zwei Weltsubstanzen gesetzt: die psychische oder magische, und die physische. Die Erstere können wir uns, so lange unsere Seele einen stofflichen Leib bildet, nicht vorstellen. Wir erschliessen aus allen bisher bekannt gewordenen Thatsachen, dass die magische Weltsubstanz individualisirt sei, demnach aus abgeschlossenen Individuen bestehe, die wir mit dem Namen von Seelen bezeichnen. Die Seele wahrzunehmen, sind wir ausser stande; wir können ihr Dasein nur erschliessen, allerdings mit voller Gewissheit. Demnach ist die Seele für uns transscendental.

Allein auch die physische Weltsubstanz ist nicht in allen ihren Modificationen von den Wesen mit stofflichem



Organismus wahrnehmbar; ausser dem eigentlichen Stoff oder der Materie ist keine Modification der physischen Weltsubstanz greifbar: Niemand hat noch Aether, Niemand Kraft gesehen; auf beide schliessen wir aus ihren Erscheinungen an der eigentlichen Materie. Die physische Weltsubstanz ist Kraft; verdichtet sich die Kraft, so wird sie zu Aether; verdichtet sich der Aether, so wird er zu Materie oder Stoff. Da wir Aether und Kraft nicht wahrnehmen können, sondern nur zu erschliessen vermögen, sind sie für uns transscendental. Wenn wir Aether und Kraft handhaben, geschieht solches nur durch den Stoff.

Das Gebiet des für uns Transscendentalen umfasst somit die ganze magische und einen grossen Theil der physischen Weltsubstanz. Können wir auch das Transscendentale nicht greifen, so ist doch der Schluss auf sein Dasein aus den Erscheinungen, welche es am Stoff vollbringt, unbedingt berechtigt; es ist keine Hypothese, sondern Wirklichkeit.

§ 7. Aus dem Bisherigen wird sich deutlich ergeben, in wie weit das Transscendentale mit dem Magischen übereinkommt und wieder davon abweicht; es wird sich ergeben, dass das Magische nur ein Theil des für uns Transscendentalen ist. Höhere Ordnungen von Wesen, als die gesittetsten Bewohner des Erdballs, werden nur das Magische transscendental und die Kategorien von Aether und Kraft real nennen, weil ihnen diese greifbar sind. Nach höheren Ordnungen wird auch das Magische direct sichtbar und damit real sein. Aber die Obersten der Geschaffenen haben doch noch etwas Transscendentales vor sich, nämlich Gott.

Von dem inneren Wesen der physischen und magischen Weltsubstanz können wir uns keine Vorstellung machen. Dieses Unvermögen wird bedingt durch die stoffliche Organisation und die niedere Stufe der Entwickelung der Seele während des ersten Stadiums ihres Seins, in welchem sie nur einen groben, materiellen Leib bildet. Vorstellen kann sich das Individuum das Wesen der beiden Weltsubstanzen gewiss nur auf höheren Stufen der Entwickelung, wenn die Seele einen ätherischen Leib gestaltet und später einen dynamischen; ob aber auch auf solchen Stufen eine vollkommene Vorstellung möglich, ist noch keineswegs sicher.

Mit dem Fortschritt der Entwickelung der Seele verkleinert sich also das Gebiet des Transscendentalen. Demnach ist der Begriff des Letzteren kein unbedingt feststehender, sondern ein veränderlicher. Wir können sagen, dass bei jedem Individuum der Begriff und Umfang des Transscendentalen nicht der gleiche sei und mit Zunahme der seelischen Ausbildung sich ändere.



§ 8. Je mehr des Unfasslichen, desto mehr Drang, dasselbe zu erforschen. Alle activen Geister und Gemüther haben seit undenklichen Zeiten sich bemüht, das Unbegreifliche begreiflich zu machen, und zahlreiche Wissenschaften wurden gestaltet, welche die Erreichung dieses Endziels sich vorsetzten. Dieselben suchten, Thatsachen zu ermitteln, und die Metaphysik zog die Quintessenz aus den Thatsachen und entwarf ein Bild von den letzten Dingen, ja vom Urgrund alles Seins.

Da Individuen mit allen ihren ererbten und erworbenen Eigenthümlichkeiten dem Forschen und Denken oblagen, und der höher entwickelte Mensch in zehntausend Fällen nur einmal aus sich selbst heraustritt, entstanden gar mancherlei verschiedene Richtungen in der Auffassung der Thatsachen, zahlreiche Systeme, vielerlei Ismen, welche gerade so aussahen, wie ihre Urheber, und als Gemische von Wahrheit und Irrthum sich bekundeten. Häufig genug befindet sich nur ein Tropfen Wahrheit in einem Ocean von Irrthum; zuweilen ist die Menge von Wahrheit grösser und der Irrthum nicht himmelschreiend.

Allen Ismen muss von vorne herein misstraut werden, wenn sie mehr sein wollen, als unfertige Gruppirungen von Gedanken, Gefühlen und Meinungen. Allen Systemen muss von vorne herein misstraut werden, wenn sie mehr sein wollen, als vorläufige, in jedem Augenblick abzuändernde Entwürfe.

§ 9. Erforschung der Thatsachen überall, mit Geist und Gemüth zugleich und manchmal vorwiegend mit dem Einen oder dem Anderen, ist unerlässlich behufs jeder Folgerung auf das Unbekannte. Die Wissenschaften sind nur Hülfsmittel, dazu bestimmt, die Metaphysik mit wohl geeigneten, gewissenhaft geordneten Materialien zu versehen. Sie haben keinen Selbstzweck, sondern dienen ohne Ausnahme einem höheren Zweck, und hängen organisch zusammen in der Weise, dass von Trennung niemals die Rede sein könnte.

Da nun sehr viele Forscher ausserhalb ihrer speciellen Specialarbeit kurzsichtige, schwache, eitle Menschen sind, wollen sie von der oben ausgesprochenen Wahrheit nichts wissen, erheben Protest gegen die Metaphysik und schreien von dem Selbstzweck der wissenschaftlichen Forschung. Man solle eine Thatsache wissen, blos um sie zu wissen. Solches aber bedeutet Stufe der Wildheit, der Nichterkenntniss, der Unweisheit. Und mit der Erkenntniss durch Geist und Gemüth hat es noch nicht seinen Abschluss; denn hinter derselben liegt ein höherer Zweck im magischen Haushalt

des Kosmos, ein unserem irdischen Auge verborgenes Endziel.

Alle Wissenschaften, welche in ihrer Quintessenz der Metaphysik Material bieten, hängen durch tausend sichtbare und unsichtbare Fäden zusammen, bedingen einander gegenseitig und haben das Studium der Erscheinungen und Vorkommnisse zum Gegenstand. Jedes Vorkommniss wächst aus Erscheinungen empor und ist die nothwendige Folge aller früheren Begebenheiten. Wer das Vorkommniss begreifen will, muss die Erscheinungen studiren und den Ursprung der früheren Begebenheiten zu ermitteln suchen. Dazu genügt in keinem Fall eine Wissenschaft allein, sondern ist ein ganzer Complex von Wissenschaften erforderlich.

Alle Trennung der einzelnen Wissenschaften von einander ist künstliches Werk, Zugeständniss an die durch die Organisation des stofflichen Leibes bedingte Schwäche. Einzelne bevorzugte Menschen sehen den unmittelbaren Zusammenhang der Wissenschaften und bedürfen keiner Abgrenzung derselben. Diese Geister haben auch Sinn und Verständniss für die transscendentale Welt und werden niemals Leibeigene von Ismen und Systemen.

§ 10. Zum Betriebe jeder Wissenschaft und der Metaphysik gehört die organische Vorbedingung eines durchaus correcten Lebenswandels. Grob sinnlich lebende Menschen sind unfähig jeder wahren Erkenntniss und bleiben, wenn mit der Wissenschaft beschäftigt, auf niederen Stufen der philosophielosen Forschung zurück, sind Klopffechter des Materialismus, hassen die Metaphysik und verwerfen die Religion. Erlangt eine solche Richtung die Herrschaft über Legionen schwacher Geister, so wird allem über das Handgreifliche hinaus gehenden das Recht des Daseins abgesprochen, den Idealen der Krieg erklärt und jedem nicht in das grosse Horn Blasenden das Leben und Wirken sauer gemacht.

Ein in allen Stücken naturgemässer, sittenreiner, wahrhaft philosophischer und religiöser Lebenswandel setzt Leib und Seele in jene Verfassung, welche die Grundlage jeder höheren Erkenntniss ausmacht und die Fäden zu finden beanlagt, die von dem Sichtbaren zu dem Unsichtbaren laufen, die reale Welt mit der für uns transscendentalen verbinden.

Kein Adept des sinnlichen Genusses entäussert sich des Materialismus in Wissenschaft und Weltweisheit; Niemand von dieser Gattung hat Verständniss für Metaphysik und das Wesen der Religion. Daher die Verhöhnung beider im Heerlager der sybaritischen Forscher und Schreier, deren

jedes zweite Wort die Wissenschaft ist. Und die Wissenschaft in solchen Händen wird nur allzu häufig zur Unwissenschaft, zur gröbsten Karrenschieberei und grausamsten Schinderei, aus welcher nicht viel heraus kommt, recht wenig bleibt für die kommende Zeit, und deren Resultate selbst in der Gegenwart nur Eintagsfliegen gleichen.

Tausend Perspectiven eröffnen sich dem Forscher und Denker, der nach den Normen der Natur, Vernunft und wahren Religion sein ganzes physisches, moralisches und sociales Dasein gestaltet; seine Sinneswerkzeuge bekommen normale Beschaffenheit, und dies befähigt ihn zu genauester Wahrnehmung; die Logik seines Denkens und Fühlens kämpft nicht mit den Hemmnissen, welche bei dem Sybariten massenhaft ihr in den Weg sich werfen; sein Denken und Fühlen zeigt den Character der Harmonie, und aus dieser Thatsache entspringt der grösste Vortheil für correcte Auffassung der Erscheinungen und genaue philosophische Verwerthung derselben.

Spiritismus und Anarchie.

Berichtet von Dr. **F. Maier**, Prof. a. D. in Tübingen.

I.

„Der Spiritismus und die Anarchie vor der Wissenschaft und der Philosophie“*) —, so lautet der vielversprechende Titel des von uns schon angekündigten Werkes eines der verdientesten und sachkundigsten Vorkämpfer einer spiritualistischen Philosophie in Frankreich, ***J. Bouvéry*** in Paris, dessen Bemühungen in erster Linie das Zustandekommen des internationalen Spiritisten-Congresses aus Anlass der dortigen Weltausstellung im Jahre 1889 zu verdanken war. Das Buch ist dem den Lesern der „Psychischen Studien“ (März-Heft 1895 S. 130 ff.) wohlbekannten Herrn ***Revel*** in Lyon gewidmet und bietet eine solche Fülle interessanten Materials für die Begründung einer übersinnlichen Weltanschauung auf wissenschaftlicher Grundlage, dass eine nähere Analyse seines Inhalts in der ältesten und gediegensten Zeitschrift für psychische Forschung in Deutschland um so mehr angezeigt sein dürfte, als eine Uebersetzung des Werkes bei der bekannten Interesselosigkeit des deutschen Lesepublikums an dem leidigen Kostenpunkt scheitern wird.

---

*) „Le spiritisme et l'anarchie devant la science et la philosophie“ par *J. Bouvery*. Paris (*Chamuel*, éditeur, 5 rue de Savoie) 1897. — 464 pp. — Prix: 3 fr.

Der Spiritismus, den der gelehrte Verfasser mit der Wissenschaft vom Wesen der menschlichen Seele identificirt, ist das Band zweier Welten, der irdischen und der ausserirdischen. Sein Gebiet ist eines der weitesten und zugleich schwierigsten; seine philosophische Tragweite von unermesslicher Bedeutung. Er ist so alt, wie die Welt, und trotzdem stammeln wir kaum seine ersten Elemente. Weil er einerseits den angeblich wissenschaftlichen Materialismus mit unwiderleglichen Beweisgründen, mit Thatsachen, die das Fortleben der Seele feststellen, bekämpft und andererseits der unversöhnliche Gegner des Aberglaubens ist, mit welchem die Priester der auf Dogmen gegründeten Confessionen ihre Gläubigen nähren, so hat er in seiner Mittelstellung zwischen einer nihilistischen Wissenschaft und einer unduldsamen Kirche, die sich beide für unfehlbar halten, die Pfaffen eines kindischen Glaubens und eines atheistischen Unglaubens gleich sehr gegen sich, obschon auch die letzteren nach den Erfahrungen der letzten Jahre — wir erinnern nur an die *Röntgen*-Strahlen und die Entdeckung von Lord *Rayleigh* und Prof. *Ramsay*, dass die atmosphärische Luft nicht aus zwei, sondern aus drei Elementen zusammengesetzt ist, — allen Grund hätten, mit ihren „positiven" Behauptungen bescheidener aufzutreten!

Es giebt Dinge, die über den Rahmen der „exacten" Beobachtungen und der in den chemischen und physikalischen Laboratorien angestellten Experimente hinausgehen. Die *Pasteur*, *Claude Bernard*, *Berthelot*, *Rénan*, *Taine*, welche der Stolz der französischen Nation und anerkannte Führer auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Forschung waren, haben die auf die siegreiche Vernunft gesetzten Hoffnungen vielfach getäuscht. Ihre ausschliesslich der Materie gewidmete Wissenschaft hat den Elenden keine grössere Summe von Wohlsein und Glück, wohl aber durch ihre gewagten Versicherungen und noch mehr durch ihren Geist der Verneinung hinsichtlich der metaphysischen Fragen die Hoffnung, und damit ihren letzten Trost geraubt. Schon bereitet sich daher auch auf allen Gebieten des menschlichen Lebens ein furchtbarer Rückschlag vor, von dem zu befürchten ist, dass er, wie alle Reactionen, zu weit geht, indem der zunehmende Skepticismus die Jugend an allem Wissen verzweifeln lässt.

Der Zweck des Lebens ist aber, so sagt man, weder zu wissen, noch zu glauben, sondern zu leben; die Bestimmung des Menschen ist, wie alles, was lebt, in seinem Dasein zu beharren. So gerechtfertigt nach unserer Ansicht die Zurückweisung der aus der natürlichen Selbstsucht und

Eitelkeit des Menschen hervorgehenden anthropocentrischen Auffassung war, wonach der Mensch gleichsam der grosse Hintergedanke der ganzen irdischen und speciell der thierischen Schöpfung gewesen wäre, so schief erscheint dem Verfasser mit Recht die Behauptung gewisser Evolutionisten, zu deren radicalsten in Frankreich *Jules Soury* gehört, dass der Mensch nur das interessanteste, zwar relativ mangelhafteste und kränklichste, aber doch mächtigste, weil schlaueste Thier sei. Die logisch richtigste Consequenz aus einer solchen Anschauung ist der „Uebermensch" *Friedrich Nietzsche's*, dem alles schlecht ist, was in der Schwachheit wurzelt, und dessen Glück nicht in der Zufriedenheit mit sich selbst, sondern in dem Gefühl der zunehmenden Macht, des überwundenen Widerstandes liegt, während ihm das Mitleid mit den Schwachen und Enterbten als das grösste Laster erscheint. Herzensgüte wäre nach dieser gefährlichen Lieblingstheorie des Anarchismus die grösste Thorheit, und die edelsten Märtyrer der Weltgeschichte, ein *Jesus*, ein *Sokrates*, eine *Jeanne d'Arc*, wären schliesslich zu den von rachitischen und alkoholistischen Eltern abstammenden Entarteten, zu den Hysterischen und Verrückten zu rechnen!

Weil man nicht begriffen hat, dass die Identität der physiologischen Gesetze im Thierreich und beim Menschen ganz wohl bestehen kann, ohne dass deshalb das Denken, das Ich, kurz die Seele des letzteren unlöslich an den Nährboden gefesselt bliebe, den sie schon längst und weit überschritten hat, weil man die freie Willensbestimmung unterdrückt, zugleich aber und im schroffen Widerspruche damit das Recht der Bestrafung wenigstens für die Kleinen und Schwachen festgehalten hat, gelangte man zu einem allgemeinen Pessimismus, der im ganzen Leben der Menschheit nur einen äusserst grausamen Kampf um's Dasein erblickt, dessen Resultat die Verzweiflung und das Nichts, höchstens der Traum wäre. Daher die erschreckende Zunahme der Selbstmorde und der Kindermorde neben dem in den Kulturländern immer allgemeineren Bestreben, neue Geburten zu verhindern. Dazu kam das dumpfe, immer drohender werdende Grollen des arbeitenden Proletariats und die in scheusslichen Verbrechen und gewissenlosen anarchistischen Attentaten sich äussernde, zunehmende sittliche Entartung der Massen, denen die „Gebildeten" mit schlimmem Beispiel vorangegangen waren. Das Uebel wurde allmählich so gross, dass die „officiellen Pädagogen" vor dem sich vor ihnen aufthuenden Abgrund schwindelten und vielfach wieder auf die Suche nach der „Seele" aus-

gingen, welche die materialistische Wissenschaft mit einem Federstriche wegdekretirt hatte unter dem Vorwand, sie habe dieselbe weder unter dem Zergliederungsmesser des Vivisectors oder des Anatomen, noch im Schmelztiegel ihrer Laboratorien zu erkennen vermocht.

So erklärt sich wohl die mächtige Anziehung, welche die mystischen Wissenschaften mit dem Spiritismus als Fahnenträger heutzutage besonders auch auf die Jugend ausüben, deren gebieterischem Bedürfniss nach dem Schönen, Wahren und Guten sie neue Nahrung versprachen. Sie konnte sich unmöglich mit einer Existenz begnügen, die zwischen die engen Schranken eingeschlossen wäre, welche die Wiege vom Grab trennen. Schon die Allgemeinheit und die auffallende Uebereinstimmung der Berichte über angebliche Spuren fortlebender Geister aus allen Zeiten und von Personen, die in keinem directen oder indirecten Verkehr miteinander standen, wies darauf hin, dass es sich beim Spiritismus um eine wirkliche, auf Thatsachen fussende Wissenschaft handle, und legte andererseits den tröstlichen Gedanken nahe, dass eine göttliche Vorsehung die Menschheit nie völliger Finsterniss anheimfallen lasse. [War es nicht wunderbar, dass gerade zu einer Zeit, wo der Triumph der Kraft- und Stofflehre vollkommen zu sein, nicht nur die „Koryphäen der Wissenschaft", sondern bereits auch die Massen gepackt zu haben schien, vom „praktischen" Amerika aus jene telegraphischen Botschaften aus einem von ihr geleugneten Jenseits gemeldet wurden, deren Möglichkeit, so gut wie die der Eisenbahnen, Dampfschiffe, Telegraphen und Telephone, in den Gesetzen der Natur selbstverständlich schon früher oder vielmehr von jeher gegeben war, aber erst dann zur Verwirklichung kam, als das in's Riesenhafte gesteigerte Bedürfniss ihre „Entdeckung" hervorrief? Und liess sich ein besseres Mittel vom Standpunkt einer providentiellen Höherbildung der in Sinnenschein und Sinnenrausch versunkenen Vernunftwesen denken, als die auf exact erforschte Thatsachen sich stützende materialistische Wissenschaft mit ihren übereilten und zu weit gehenden Schlussfolgerungen durch neu sich offenbarende, zunächst unerklärte Thatsachen zu widerlegen? Ref.] — Man mag uns die mystischen Schwärmer, die fanatischen Sectirer und die Charlatane entgegenhalten, welche die neue Lehre bald für manchen ernsten Forscher ungeniessbar machten. Aber wo ist, fragt der Verfasser, die Wissenschaft, die keinen Missbrauch und keinen Schwindel aufzuweisen hätte? Hat die stolze Medicin nicht ihre Kurpfuscher und ihre privilegirten Vergifter, die ihre Patienten von Rechts

wegen tödten? Wer würde es wagen, sämmtliche Aerzte deshalb zu verdächtigen, oder die Heilkunde für Betrug zu erklären? — Jenen allzu skeptischen Kritikern aber, die behaupten, nur dann zu glauben, wenn sie die betreffenden Phänomene unter den von ihnen selbst auferlegten Bedingungen gesehen hätten, antwortet schon *Revel* treffend, man habe doch nach der Versicherung so zahlreicher und zuverlässiger Reisender, die bezeugen, Amerika gesehen zu haben, nicht nöthig, auf einem nach eigenem Modell gebauten Boot dorthin zu gehen, um sich von seinem Vorhandensein selbst zu überzeugen. — Gewissenhafte Beobachter modificiren ihre Methoden je nach der Beschaffenheit der zu studirenden Phänomene und werden also nicht behaupten, die unsichtbare Seele denselben Beobachtungsmitteln unterwerfen zu können, welche das chemische oder physikalische Studium der Körper erfordert.

Bei den spiritistischen Phänomenen handelt es sich um die Prüfung der Beziehungen zwischen Geist und Materie, und hierbei ist das wichtigste Ergebniss der bisher konstatirten Thatsachen der Satz, dass eine directe Wirkung des Geistes auf den blossen Stoff ohne Zweifel unmöglich ist, dass ersterer auf letzteren nur durch Vermittelung eines feineren, geistigen Leibes wirken kann, den die Theosophen und Occultisten Astralleib, die Spiritisten „Perisprit" nennen. Auch nach *Kant* ist das Wesen der Dinge weder Geist noch Stoff, sondern ein unbekanntes Substratum, ein geheimnissvolles, dem Phänomen (der Erscheinung) als Noumen (Gedankending) zu Grunde liegendes X. Auch die zeitgenössische Physik war trotz ihres Materialismus genöthigt, den Aether als feinste Weltsubstanz anzuerkennen; diese „Kraftsubstanz" oder „Lebenskraft" wurde zu allen Zeiten, nur unter verschiedenen Namen, von den tiefsten Denkern angenommen.

Das „akasa" der Inder, das „nephesch" der Bibel, das „Astrallicht" der Kabbalisten, das „azoth" der Alchymisten, der „Lebensgeist" *Maxwel's*, das „Universalfluidum" *Mesmer's*, die „dynamische Kraft", durch welche *Hirn* den alle Körper durchdringenden „sehr subtilen Geist" *Newton's* ersetzte, das „Od" *Reichenbach's*, das „Nervenfluidum" der Magnetiseure, das „Lebensprinzip" oder die „strahlende Materie" neuerer Naturforscher, das Alles sind nur verschiedene Namen für diese immaterielle, feinste Substanz, die weder grober d. i. sinnlich unter normalen Umständen wahrnehmbarer Stoff, noch = Nichts ist, ohne welche aber kein physischer Lebensprozess stattfindet. So hat jedes Lebewesen seinen unsichtbaren Doppelgänger, den die Platoniker „ochema"

(Fahrzeug = Seelenkörper) nannten; schon ihnen erschien der Mensch als eine Dreiheit aus Leib, Seele und Geist. In diesen Perisprit, der den Körper formt und ihm sein daher immer gleich bleibendes Gepräge giebt, und welcher beim Absterben der irdischen Hülle in der astralen Sphäre selbstständig fortlebt, graben sich organisch all unsere Gedanken, Gefühle und Willensneigungen, unser ganzes intellectuelles und moralisches Soll und Haben ein, das unser Glück oder Unglück in jedem nächsten Leben bedingt; eine directe Beeinflussung des stofflichen Gehirns durch unsere Empfindungen findet nicht statt, wohl aber kann dieser vermittelnde Astralleib schon während des irdischen Lebens als „zweites Gesicht" oder „Doppelgänger" in verhältnissmässig seltenen Fällen zur Erscheinung kommen und, wie die bekannten Untersuchungen des Obersten *von Rochas* über die „Exteriorisation der Sensibilität" bewiesen haben, sogar Schmerz empfinden (so z. B. auch bei Amputirten an der Stelle des fehlenden Gliedes). Die Beschaffenheit dieses Perisprit ist das treue Bild des jeweiligen sittlichen Zustandes des Geistes; seine Auflösung kann nur stufenweise und vielleicht nach Verlauf mehrerer Jahrhunderte des Herumirrens stattfinden, eine Lehre, die keineswegs erst von dem „Offenbarungsspiritismus" *Allan Kardec*'s datirt, sondern ein Ergebniss des von der Naturwissenschaft anerkannten Grundgesetzes ist, dass nichts im Weltall verloren geht, sondern nur allmähliche Umwandlung stattfindet.

Verfasser kommt nun im folgenden (4.) Kapitel eingehend auf die mit der denkbar grössten Vorsicht und Genauigkeit drei Jahre lang von *Crookes* angestellten Experimente mit der 15 jährigen *Florence Cook* zu sprechen, welche in den Augen jedes unbefangenen Lesers einen absolut sicheren Beweis dafür ergaben, dass dieses sein Medium und die mit ihm sprechende, ihre Mission auf Erden erfüllende *Katie King* auch durch den nicht hallucinirbaren photographischen Apparat deutlich unterschiedene Persönlichkeiten waren, so dass dem Verfasser auch die Revibrationstheorie seines Freundes *Revel* von früheren Erscheinungsformen derselben Individualität hinfällig erscheint. [Uns scheint die Möglichkeit einer solchen Annahme auch für diesen Fall doch nicht ganz ausgeschlossen zu sein, da ja eine auffallende Aehnlichkeit zwischen dem Phantom und seinem Medium anfänglich konstatirt wurde und ein Unterschied in Grösse, Haarfarbe u. s. w. dabei keineswegs ausgeschlossen wäre. Ref.] — Schon damals wurde der streng wissenschaftliche Beweis

geführt, dass die spiritistischen Erscheinungen ihre besonderen Gesetze haben, wie jedes andere Phänomen, und dass es eine Chemie des Unsichtbaren wie des Sichtbaren giebt. Bekanntlich hat dieser eminente Forscher noch in den letzten Jahren auf Anfragen sich wiederholt dahin ausgesprochen, dass er in seinen damals gemachten Beobachtungen auch nachher nirgends eine Fehlerquelle habe entdecken können, so dass also von einer Täuschung keine Rede sein könne. Man sollte meinen, gegenüber der sozialen Krankheit, die es zu heilen gilt, weil sie uns die schlimmsten Tage der Weltgeschichte droht, würden nun auch die gelehrten Körperschaften sich bewogen fühlen, eine so ernste und vielversprechende Frage gründlich zu studiren.

Es handelt sich um nichts weniger als um die Schaffung einer neuen Welt. Niemals ist an Männer von Geist und Herz eine grössere, eine heiligere Aufgabe herangetreten. Der bekannte socialistische Philosophie-Professor *Jaurès*, der schon als der zukünftige grosse Mann der sozialen Revolution bezeichnet wurde, sagte in seiner Festrede in Toulouse im Mai 1891 sehr schön: — „Der Fortschritt einiger in der Wahrheit muss in den Fortschritt aller in der Gerechtigkeit übergeleitet werden. Wie in diesen Maitagen der schöne Garten, der dieses Gebäude umgiebt, seinen Hauch und die Wohlgerüche der neu verjüngten Erde bis in die Laboratorien und Bibliotheken sendet, so muss auch die ernste Wissenschaft und der hohe Gedanke durchdrungen werden von der brüderlichen Erneuerung der ganzen menschlichen Gesellschaft.“ —

Im fünften Kapitel behandelt Verfasser die von unseren Gelehrten bisher geleugnete Möglichkeit des Vorauswissens der Zukunft, sei es im Traum oder im wachen Zustande, und führt als Beweis dafür, dass unsere heimgegangenen Eltern und Freunde aus der Welt der Geister über uns wachen, insbesondere die in den „Annales Psychiques“ (October 1894) Herrn von *Aksakow* mitgetheilte merkwürdige Erzählung der Frau *von Sabourof* an. Sein Hauptwerk — „Animismus und Spiritismus“ – bezeichnet er (S. 407) als „das unwidersprochen vollkommenste Meisterwerk, welches bis auf den heutigen Tag über Spiritualismus geschrieben wurde“, und empfiehlt sein Studium nicht nur den „Ungläubigen“, sondern auch den Spiritisten aller Länder auf's angelegentlichste, weil letztere daraus ersehen werden, wie vielfach sie sich mit falschen Hoffnungen schmeicheln und, unbewusst ohne Zweifel, die Personen täuschen, denen sie sagen, dass alle in den Sitzungen vorkommenden Erscheinungen einem Dazwischentreten von

Geistern zu verdanken seien, so sicher beglaubigt auch die Fälle sind, wo sich jenseitige Intelligenzen manifestirt haben, die nicht derselben Daseinsebene, wie wir, angehören.

Kapitel 6 berichtet über die bekannten Experimente von *Richet*, *Ochorowicz*, *Lombroso*, *Lodge*, sowie des hervorragenden spiritistischen Arztes Dr. *Paul Gibier*, den die officielle Wissenschaft seiner Collegen Frankreich zu verlassen nöthigte, weil er den Muth besass, für die Thatsache der Materialisation öffentlich einzutreten. (Er ist jetzt Director des Instituts *Pasteur* in New York.)

Als Gegenbeweis gegen die Behauptung, dass alle Manifestationen des Lebens und Denkens nur eine mechanische Wirkung resp. Resultante oder Function der sogenannten Materie seien, werden im folgenden Kapitel die sonderbaren Erscheinungen des „Besessenseins“ untersucht, wie sie z. B. bei der Aufhebung des Edicts von Nantes durch *Ludwig XIV.* in den Cevennen massenweise bei Kindern (sogar Säuglingen) hervortraten, die unter einem höheren geistigen Einfluss (die Hugenotten sagten Gottes oder des Heiligen Geistes, die Katholiken des Teufels oder der Dämonen) in gewählter, begeisterter Sprache ihre Angehörigen zum Ausharren im Glauben und zur Treue gegen Gott ermahnten; eine Erscheinung, welche sogar das höchste Erstaunen der mit ihrer Untersuchung beauftragten gelehrten Doctoren der medicinischen Fakultät von Montpellier erregte, durch keinerlei Gegenmaassregeln zu unterdrücken war und doch wohl beweist, dass die Intelligenz kein mit dem Zustandekommen von Zucker und Eiweiszstoff vergleichbarer Molekularzustand ist. — Eben dahin gehören die im achten Kapitel erwähnten, von modernen Reisenden (wie dem Gelehrten *Heinrich Hendsoldt*, dem Pater *Huc* und *Samuel Turner*) bestätigten „tibetanischen Legenden“ von den Verkörperungen *Buddha*'s in dem *Dalai-Lama* in der von 15000 buddhistischen Priestern bewohnten Stadt Lhassa. Derselbe ist gewöhnlich ein Kind von höchstens fünf bis sechs Jahren, das auf alle Fragen erstaunlich tiefsinnige Antworten ertheilt, die auf die Gabe des Gedankenlesens und der Gedankenübertragung hindeuten. Eine solche „Mentaltelegraphie“ findet man nachweisbar auch bei ganz wilden Stämmen (Rothhäuten, Lappen, Tataren, Kurden, Drusen u. s. w.), wodurch sie in Stunden der Gefahr mit unglaublicher Schnelligkeit auf die weitesten Entfernungen sich verständigen. Die halbofficielle Wissenschaft sucht bekanntlich solche Fälle von Telepathie und Telenergie neuestens durch die Annahme zu erklären, dass die Gedankenbewegung im Aether eine Erschütterung hervorruft,

welche die Vibration (resp. das Fortschwingen) bis zu dem empfangenden Gehirn fortpflanzt, das sie aufnimmt, wenn es mit dem übertragenden Gehirn in Rapport steht, d. h. sympathisch gestimmt ist.

Welches neue Forschungsgebiet eröffnet sich hier der Wissenschaft, und wie verkehrt ist es, zu behaupten, dieselbe habe sich mit der Moral überhaupt nicht zu befassen! Sehr richtig sagte der berühmte Universitätsprofessor und Minister des Auswärtigen *Berthelot* auf einem Freidenkerbanket: — „Man muss es laut und vor aller Welt erklären, dass der materielle Fortschritt der Wissenschaft die geringste Frucht ihrer Arbeit ist; sie nimmt ein höheres und weiteres Gebiet für sich in Anspruch, das der sittlichen und socialen Welt.“

(Schluss folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Der Identitätsbeweis durch Kundgebungslisten.

Die Bewegung, die sich auf den psychischen Gebieten der Kulturwelt in den letzten Jahrzehnten vollzieht, zwingt den denkenden Menschen, der noch etwas Sinn und Verständniss hat für die aussergewöhnlichen Erscheinungen und Kundgebungen auf diesen Gebieten, — wenn nicht zur Theilnahme, so doch wenigstens zur Beachtung. — Allerdings ist die grosse Masse noch indifferent, oder anderenfalls feindselig, wenn ihre selbstischen Interessen aufgerüttelt werden. Das aber darf den ehrlichen Menschen, der es wahrhaft aufrichtig mit sich und anderen meint, nicht abhalten, den Versuch zu machen, der Wahrheit auf die Spur kommen. Schreiber dieses hat sich lange Jahre, theils aus Neigung, theils aus wirklichem Interesse, den Streitfragen, welche über Sein und Nichtsein der Menschheit handeln, zugewendet, ohne bis jetzt eigentlich zu einem innerlich befriedigenden Resultate über die höchste und tiefste aller Fragen zu gelangen. — Ehre und Achtung gebührt sicher den Männern, welche Zeit, Geld, Gemüthsruhe und Bequemlichkeit opfern und opferten, um der harrenden Mitwelt Klarheit in dieser so äusserst schwierigen und complicirten Frage zu verschaffen. — Allein alles Streben, alle Anstrengung, aller Edelmuth sind vergebens, sobald



man den Thatsachen nicht die praktische Seite abzugewinnen strebt, die allein die Grundlage und der Stützpunkt für unser sittliches Verhalten in dieser hochwichtigen Lebensfrage abgeben kann.

Die occultistische Litteratur an sich vermag nur den zu befriedigen, der zu allem, was über sein Verständniss geht und doch die unbedingteste Glaubwürdigkeit erfordert, Ja und Amen sagen kann. Dieses Verhalten ist jedoch bei den meisten Menschen ausgeschlossen, solange nicht stricte Beweise erbracht werden, woher und von wem diese Erscheinungen und Kundgebungen herzuleiten sind. Auch ist es aus diesem Grunde keinem Menschen zu verübeln, wenn er dem Spiritismus, um den es sich in erster Linie handelt, skeptisch gegenübersteht. Weiter ist es auch nicht Jedermanns Sache, sich durch den Berg der spiritistischen Litteratur hindurchzuarbeiten, was vielerlei Opfer erheischt, die nicht ein Jeder, der gern überzeugt wäre, zu bringen vermag. Ich persönlich bin zwar weit entfernt, alle diejenigen für Hohlköpfe oder Betrüger zu halten, die irgend welche Erfolge oder Vorkommnisse publicistisch oder schriftstellerisch zu verwerthen suchen und die Mitwelt damit bekannt machen wollen. — Allein was haben alle diese Publicationen und tausend Geschichten für einen Werth, so lange der Identitätsbeweis fehlt, wer eigentlich die Urheber dieser Erscheinungen sind? — Ich glaube, so schwierig es vorerst erscheint, diesen Beweis zu erbringen, dass es doch in den meisten Fällen möglich sein wird, eine Identität festzustellen. Nimmt man sich nicht die Mühe, den Versuch zu wagen bei stattfindenden Séancen, so haben alle Phänomene nur einen bedingten Werth, d. h. sie sind dem Skepticismus vollständig unterworfen, — und das mit Recht. Anderenfalls wird es sich bald herausstellen, ob man es nur mit animistischen Erscheinungen zu thun hat, die am ehesten dem Selbstbetrug ähneln, und dann weiss man wenigstens, woran man ist. Ich habe beim Durchlesen von solchen Geschichten immer das Gefühl, dass es schade um alle die verlorene Zeit und Gelegenheit ist, solange nicht ein sicherer Test vorliegt. Als Muster eines solchen erachte ich das Beispiel in *'Hornungs'* „Neuesten spiritualistischen Mittheilungen", Seite 256, in dem Test des einfachen Böttchergesellen *Procop Piller*. Ferner die Geschichte in *Kerner*'s „Seherin von Prevorst", welche von der Erscheinung des verstorbenen *St. K.* handelt und in diesem Werke unter „Erste Thatsache" zu lesen ist. Die meisten derartigen Teste finden sich zerstreut in Büchern, Broschüren, Zeitschriften u. s. w. der occulten Litteratur und tragen fast

regelmässig den Charakter der Anonymität an sich, sind daher relativ werthlos. Die Erwägung des nachstehenden Vorschlags wäre daher wohl am Platze und verdiente derselbe vielleicht durch Verwirklichung Form und Gestalt. — Wie wäre es nun, — um gleich die praktische Seite des Vorschlags in's Auge zu fassen, — wenn bestehende spiritistische Vereine, Gesellschaften und auch Privatcirkel sich entschliessen könnten, sogenannte Kundgebungs- und Test-Listen aufzustellen und in den betreffenden Organen und Zeitschriften zu veröffentlichen? Die Beschaffenheit solcher Listen könnte man ganz einfach halten. Es müsste darin zuerst die Zeit und der Ort der Sitzung angegeben sein, sodann die Anzahl und Personalien der Sitzungstheilnehmer, — die Personalien jedoch nach Wunsch und Uebereinkunft. Als Hauptsache aber der vollständige Namen, das Geburts- und Sterbejahr, bez. Datum, sowie einstmaliger Wohn- und Sterbeort des sich manifestirenden Geistes. Kurze Gedenksprüche des Manifestanten, welche man eventuell in den Listen noch anführen könnte, würden der Sache noch einen etwas höheren Reiz verleihen. Es bliebe dann nur den gewissenhaften Nachforschungen der interessirten Kreise überlassen, die gemachten Angaben auf ihre Richtigkeit zu ermitteln, zu prüfen und eventuell zu konstatiren. — Der hauptsächlichste Werth solcher Kundgebungen bestände besonders in dem gänzlichen Fremdsein und Mangel jeglicher sonstigen Beziehungen zu den Theilnehmern des betreffenden Cirkels. Ein Schaden könnte meines Erachtens keinem ehrlichen Menschen aus diesen Testbezeugungen erwachsen. Eine solche Sammlung gut beglaubigter Fälle würde auf diese Weise zu erreichen sein und ein werthvolles und jederzeit zu prüfendes Compendium bilden, welches den Gesammtwerth der Manifestationen eigentlich erst wesentlich erhöhen und sichern würde. Sollte es bei einem solchen Verfahren nicht möglich werden, das Vertrauen und die Neigung der unbekannten Intelligenzen zu gewinnen und so der guten Sache einen eminenten Vorschub zu leisten? Es würden sich gewiss an vielen Orten und Gegenden weltfremde Geister melden und zu manifestiren versuchen, deren Identität dann durch die Veröffentlichung wahrscheinlich viel sicherer und leichter festzustellen sein würde, und die dadurch der ganzen Bewegung einen positiven Hintergrund verleihen könnte. Hoffentlich ist dieser Vorschlag erwägenswerth und mancher, der bis jetzt der Sache einen zweifelhaften Werth beigemessen hat, wird sich dadurch bewogen fühlen, der Bewegung näher zu treten und sein Interesse

und auch wohl seine Hilfe zuzuwenden. Die scheinbare Trockenheit dieses Verfahrens kann nicht beirren, oder eine lässige Stimmung hervorrufen, denn der ethische Werth liegt nicht in dem Verfahren, sondern in der Wahrheit und Unantastbarkeit der zu gewinnenden Mittheilungen.

Es lässt sich nicht bestreiten, dass bei ernstlichem Streben die Ausführungen dieses Vorschlags von Erfolg begleitet sein dürften, und es könnte vielleicht dieses Vorgehen zu einem Pfeiler der Brücke werden, welche diese Welt mit der jenseitigen verbinden wird.

Zürich, den 3. December 1896.

—e.—

Nachschrift des Sekretärs der Redaction.

Mit Vergnügen veröffentlichen wir des geschätzten Herrn Verf. gutgemeinte Rathschläge. Doch mehr oder weniger sind die hier vorgeschlagenen und höchst beachtenswerthen Listen oder Protokolle von Testsitzungen in fast allen Cirkeln und in den Berichterstattungen unseres Journals bereits gang und gäbe und schon tausendfältig in den Annalen des Spiritismus veröffentlicht worden. Wir verweisen einfach zurück auf frühere Aufforderungen zu einem solchen Census in „Psych. Stud.“ November-Heft 1887, S. 481 ff. und October-Heft 1889, S. 453 ff., worauf leider nur Wenige in der gewünschten Form reagirt haben. Die Veröffentlichung von dergleichen Protokollen etc. nach dem Sinne des Herrn Verf. wüdre jedoch für skeptische Gemüther auch keine andere Wirkung haben, als die von ihm selbst geschilderte; auch sie würden wohl eben so lange bezweifelt werden, bis die Betreffenden selbst Experimente angestellt und sich überzeugt hätten. Jeder glaubt nämlich für sich selbst der beste Beobachter zu sein. Unsere Berichterstattungen sollen ja nur anregen, aber niemals die eigene Beobachtung ersetzen. Exempla trahunt. Den Experten oder Wissenden ist z. B. die Frage: — „Eine Wirkung, aber keine Ursache?!“ — in unserem August-Hefte 1896 gar keine Frage mehr. Das Werk: — „Animismus und Spiritismus“ — giebt der gewünschten Beispiele bereits in hinreichender Anzahl; aber die hinter ihnen wirkenden Kräfte liegen eben meist in ihrer Erscheinung nicht so deutlich zu Tage und müssen erst geschlussfolgert werden! Da möge sich der Scharfsinn an ihnen üben!



Allerlei Geister.

Referirt von ***Gr. C. Wittig.***

Der bekannte Schriftsteller ***Karl Emil Franzos*** bringt in „Vom Fels zum Meer" 2. Heft 1896 (Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart), S. 56—60, vier Spukgeschichten, unter dem Titel: — „Allerlei Geister" —, von denen die beiden mittelsten sich am Stammtisch auf Rigi-Scheidegg während eines dicken Nebels vor einem ungläubigen Professor so ziemlich in natürlicher Weise aufklären, die erste und vierte aber nicht. Die erste wird von der Frau des Professors erzählt, welche in Augsburg eines heissen Tages im Juli unter einem Baugerüst, das sie schon oft passirt hat, hinweg gehen soll, aber plötzlich von einer so sinnlosen Angst beim Anblick eines so eben hinaufgewundenen Troges mit Steinen erfasst wird, dass sie in einen gegenüberliegenden Bäckerladen hineinstürmt, während in diesem Augenblicke die Last herabschmettert und einen Arbeiter an der Winde zermalmt. Der Professor meint gegenüber der Ansicht einer Frau Canzleirath: — „Der Geist der Abgeschiedenen, an deren Kindern Sie so edelmüthig handelten, warnte Sie!" — welcher Geist nämlich derjenige einer von einem herabstürzenden eisernen Haken auf einem Neubau erschlagenen Frau war, deren Kinder die damalige Braut des Professors so eben besucht und unterrichtet hatte, hausbacken: — „So wird's wohl gewesen sein. Aber bei aller Dankbarkeit für den seligen Geist, der mir meine Frau gerettet hat, kann ich ihm denn doch den Vorwurf nicht ersparen, dass er nicht auch den Arbeiter gewarnt hat. Es wäre, so zu sagen, in einem Aufwaschen gegangen, und der Mann hatte Weib und Kind. . . Nein! nein! wir wollen die Todten nicht aus ihren Gräbern bemühen, damit sie uns Menschen auf Erden ein wenig dümmer machen, als wir ohnehin sind." — „So ischt's rächt!" — rief ein Basler Ingenieur in seinem schönsten Schweizer Hochdeutsch. „Man muess alles erkläre — bis auf's i-Tüpfele, — natürlich das ausgenomme", fügte er mit seltsamem Lächeln hinzu, „was beim beschte Wille unerklärlich bleibt!" — „Und ist Ihnen derlei bekannt?" fragten wir eifrig. Der alte Herr zwirbelte seinen milchweissen Spitzbart. „Ja," — sagte er dann trocken, — „aber verzählt wird's net. Denn Unerklärliches zu verzähle, wär letz (verfehlt)."

Aber zum Ersatz fordert er die Frau Hofrath auf, ihre Geschicht vom *Riekele* zu berichten, nach welcher sie einen Namensruf *„Riekele"*, den eine Sterbende so oft ausgestossen,

wiederholt gehört hat, nachdem diese so eben gestorben war, den aber die unvermuthet Nachts angekommene Tochter der Gestorbenen an deren Pflegerin *Riekele* gerichtet hatte; dazu sagt der Professor: — „Da haben wir einen Beitrag zur Genesis beglaubigter Gespenstergeschichten. Nehmen wir an, die den Ruf Hörende hätte das Entsetzen nicht überwunden, dann wäre die Tochter weggegangen, hätte den Rest der Nacht in einem Gasthof verbracht und wäre erst am Morgen wieder gekommen. Ob sie dann im Entsetzen über den Tod ihrer Mutter gleich erzählt hätte, dass sie schon Nachts dagewesen, und ob das gnädige Fräulein [die Erzählerin] das erfahren hätte? Kaum! Sie sehen, es hing an einem Haar, und unsere verehrte Freundin könnte bis an ihr Lebensende als Ohrenzeugin erzählen, wie die alte Frau [die für eine Hexe galt] noch als Todte nach dem *Riekele* gerufen, um ihm, wie [oft] angedroht, den Hals umzudrehen!" —

Hierauf berichtet ein Norddeutscher Zeitungsschreiber von einem Erlebniss, das er in einem Zimmer des Hôtel de Prusse am Wilhelmsplatz zu Posen am 9. August 1872 gehabt, nachdem ihm im Januar vorher seine Verlobte durch den Tod entrissen worden. Er konnte sich nicht trösten über diesen Verlust. Als Chefredacteur eines Blattes hatte er noch vielerlei geschäftliche Aergernisse und sass in jener Datumsnacht todtmüde von anhaltender Redaktionsarbeit auf dem Hôtelzimmer, seiner Todten gedenkend, aber er schlief nicht... „Da geschah es ... Ich höre plötzlich draussen auf dem Corridor ein Geräusch, wie das Knistern eines schweren seidnen Gewandes. Es kommt näher und näher. Eine Frau im Seidenkleid, denke ich; aber wie langsam sie geht! Und dann wundere ich mich, dass ich es durch die Thüre so deutlich höre. Da knarrt die Thüre in den Angeln und thut sich langsam auf; durch die Dämmerung sehe ich eine weisse schlanke Frauengestalt zu mir eintreten. . . Sie ist es, sie! Und so, wie ich sie zuletzt gesehen habe, im Brautkleid, das Kränzchen auf den schweren blonden Flechten. . . Sie schreitet langsam näher und näher. Da schreie ich auf, meine Sinne vergehen, ich stürze nieder. . . Als ich erwachte, lag ich auf dem Sopha des Zimmers; die Kerzen waren angezündet, der Kellner rieb mir die Stirn mit einem nassen Tuch, das Stubenmädchen hielt mir Essig unter die Nase, und ein wohlbeleibter junger Mann mit einem gutmüthigen breiten Gesicht und stattlichen Bartkoteletts hielt meine Hand und fragte: — ‚Wie geht's, löbliche Redaktion? Um den Arzt hab' ich schon geschickt.'" — Er kam während seiner Be-

handlung durch den Arzt zur Ueberzeugung, er habe eine Vision gehabt. Der fremde junge Mann, ein Handlungsreisender *Moritz Kohn*, hatte erzählt, dass er durch die Thür zwei Stimmen, und auch den Namen „*Anna*“ gehört hatte; das brachte den Redacteur hart an den Rand des Wahnsinns. Er suchte diesen Reisenden durch Insertionen in alle Zeitungen zu ermitteln, was ihm erst nach langer Zeit gelingen sollte. Dieser berichtet ihm auf seine dringende Frage, ob er wirklich eine weibliche Stimme im Zimmer reden gehört habe, — „Nein! Die *Anna* — so hiess sie ja? — habe ich nicht gehört.“ — „Aber, woher wissen Sie, dass sie *Anna* hiess?“ — „Weil Sie plötzlich den Namen gerufen haben, — es ist mir durch Mark und Bein gegangen, — und dann höre ich einen schweren Fall. Aber wie ich zu Ihnen in's Zimmer trete, war sie schon fort.“ — „Und das war das einzige, was Sie gehört haben?“ — „Das einzige“, betheuert er. . . — Der brave Herr Professor war am freudigsten vom guten Ausgang dieser sonderbaren Geschichte berührt. — „Wieder ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte solcher abergläubischer Märchen“, — sagte er gewichtig, — „und Verzeihung, Frau Hofrath — noch interessanter als der Ihrige. Ja, wenn Jeder so tapfer und beharrlich einer Erklärung nachginge, so liesse sie sich immer finden.“ — „Immer“, — sagte der Basler. — „Rächt habe Sie, Herr Professor. Aber wenn Sie's mir schriftlich gebe wollte, so wär 'mier's rächt beruhigend.“ — „Können Sie haben“, — erwiederte der Gelehrte etwas gereizt. — „Mit Siegel und Unterschrift! . . Nur heraus mit dem Märchen, das Sie auf der Pfanne haben, die Aufklärung besorge ich!“ — „Ja, nun müssen Sie erzählen!“ — riefen wir. — „Jetzt ist's Ehrensache!“ — „Aber Ehrensache ist auch“, — sagte der Professor, — „dass Sie uns keinen Bären aufbinden.“ — „Werd' ig net!“ — sagte der Basler ernst. — „Und kurz werd' ig's mache. Denn ich denk' selber garn et gern dran!“ —

Ich mache es nun noch kürzer und berichte diese Geschichte, die man, wie die vorhergehenden drei, in aller Ausführlichkeit nachlesen muss, um die richtige Gefühlsstimmung für sie zu gewinnen, nur im knappsten Auszuge. Unser Erzähler kommt vor 40 Jahren als ganz junger Ingenieur in Basel nach dem Tessin in's Val Blenio, um dort den Fluss zu reguliren, übernachtet allda auf seiner Inspectionsreise im elenden Bergdorfe Davresco und wird von den Wirthsleuten in ein Zimmer gewiesen, in dem es, wie er einige Gäste mit dem Wirth flüstern hört, nicht geheuer sein soll. Er findet eine geheime Thür, die sich

aber nur in einen eingemauerten Wandschrank öffnet. Nachdem er bei brennendem Licht und einer Pistole, die er dem Wirth vor dem Gutenacht noch gezeigt hat, eingeschlafen ist, hat er einen seltsamen Traum. Derselbe klingt an den in „Psych. Stud." October-Heft 1895 S. 469 ff. beobachteten an, nur dass es kein voraus-, sondern ein rückwärts-schauender visionärer Traum war. Er sieht den Wandschrank sich öffnen und einen jungen Menschen in einer Lederhose und gelben Jacke mit kurz verschorenem Haar und einem rechten Galgengesicht aus ihm herausgehen, der das Licht auslöscht und dann sich auf den Schlafenden legt, ihn mit beiden Händen an seinem Halse würgend, nur dass er dabei den linken Daumen einbohrt, den rechten nicht. Endlich kann er sich rühren und sich Luft schaffen, wobei er fühlt, dass dem Bedränger der Daumen der rechten Hand fehlt. Beim nochmaligen Gepresstwerden schreit er auf und — erwacht. Er findet das Licht von selbst ausgegangen, entzündet das übrig gebliebene Stück und sieht den Wandschrank offen stehen. Da er nichts weiter entdecken kann, legt er sich wieder zum Schlafen nieder, bleibt aber die übrige Nacht wach. Der Professor ruft triumphirend aus: — „Und das war Alles?! — Das Licht hatte der Wind in der zugigen Dachkammer gelöscht, und die Thür des Wandschranks hatten Sie selbst offen gelassen!" — „Möglich", erwiderte der Basler gelassen, „sogar wahrscheinlich. Aber die G'schicht hat noch ä Poschtskriptum, und mit dem werde auch Sie net fertig." Er schläft früh ein und kommt erst 9 Uhr zu seinen Wirthsleuten herab, die freudig ausrufen: — „Gott sei Dank, 's ischt Ihne also nichts geschehe!" —

Er bekennt sich nun zu einem hässlichen Traum, den er ihnen erzählt. Da werden sie beide bleich wie Kalk. Die Wirthsleute erzählen ihm, dass vor anderthalb Jahren ein reisender Fleischergesell *Valerio Costa* aus dem Lombardischen einen reichen Viehhändler in diesem Zimmer, in dessen Wandschrank er sich versteckt gehalten, ermordet hätte, der dem Gesellen in seinem Todeskampfe den rechten Daumen abgebissen hat. Der Verdacht des Mordes fiel zuerst auf die Wirthsleute, bis der wahre Thäter am fehlenden Daumen entdeckt und zu Lugano gehängt ward. Jetzt sei zwar ihre Unschuld erwiesen worden, aber der *Valerio* gehe nun als Gespenst in dem Zimmer um. Zuerst wollte ihn der *Luigi*, der Fleischer aus Campo, gesehen haben, als er hier übernachtete, und jetzt auch der Basler Ingenieur!" — „O Herr, wodurch haben wir das verdient?" — Hierauf habe dieser den Wirthsleuten gar nichts zu

sagen gewusst. „Aber Sie, Herr Professor, was habe Sie mir z'sage?" — „Einiges!" rief der Gelehrte. „Der Sindaco von Olevano hat Ihnen, als er Sie vor dem Nest warnte, doch wohl eine nähere Andeutung gemacht?" — „Kai Wörtle!" — „Dann giebt's nur eine Erklärung. Sie hatten den Prozess ein Jahr zuvor in den Zeitungen gelesen?" — „Da war ig in Spanien und las kein Schweizer Blatt. Ig habe es vorher net g'hört, net g'lese." — Darauf schwieg der Professor und wir mit. „Elf Uhr!" rief der Director endlich und erhob sich. Wir wünschten einander gute Nacht und gingen auf unsere Zimmer. Der Professor stieg mit mir die Treppe empor. „In den fliegenden Blättern", sagte er plötzlich, indem er anhielt, „stand vor einigen Jahren eine merkwürdige Geschichte. *Karlchen* kommt heim und erzählt, wie ihn der Wind vom Kirchthurm heruntergeweht hat, er ist aber unten heil angekommen. Alle Welt zerbricht sich den Kopf, wie das möglich war, bis Tante *Rieke* endlich das Richtige findet: — *Karlchen* hat wieder einmal gelogen. . . Nicht wahr, die Geschichte ist gut?" — „Sehr gut!" erwiderte ich lachend. „Aber seltsam! — ich konnte doch in der Nacht darauf lange nicht einschlafen. . ."

So endet die letzte Geschichte des Herrn *Franzos*, und so ähnlich, wie dieser Professor, machen es die meisten Gelehrten und Wissenschafter unserer Tage, wenn ihnen Thatsachen des Spiritismus vorgeführt werden. Sie deuten dieselben durch die trivialsten Einwendungen hinweg, oder suchen sie durch einen Gemeinplatz oder faden Witz zu entkräften. Das vom Thurme sanft herabgewehte *Karlchen* hat doch gar nichts mit der erzählten Traumvision gemein, — und vielleicht hat das auch den Herrn Erzähler nicht einschlafen lassen, so dass wir ihm diese sonst vortrefflichen Vergleichungen verdanken. Aber so klug, wie dieser Herr Professor, waren und sind die Spiritisten bei ihren seltsamen Erlebnissen doch wohl schon von je gewesen.

Einige Beiträge zum Wahrträumen und Inschauen.

Von *R. v. B.*

D., den 4. Dezember 1896.

An
den Sekretär der Redaction der „Psychischen Studien"
in Leipzig.

Sehr verehrter Herr und Freund!

In Ihrem letzten Dezember-Heft finde ich einen dankenswerthen Artikel des Herrn *Falk Schupp* über

„Wahrtraum und Inschauen", der mir Veranlassung giebt, Ihnen einige Erlebnisse in meiner Familie mitzutheilen. Ich stelle ergebenst anheim, hiervon Gebrauch zu machen, zumal wenn Sie der Ansicht sein sollten, dass meine Mittheilungen auch den sonstigen Freunden der „Psychischen Studien" zu einer öffentlichen Aussprache im Interesse unserer Forschungen Veranlassung geben sollten. — Unsere sonstigen, verbindenden Angelegenheiten lasse ich für heute einmal ruhen und begrüsse Sie

Mit vorzüglicher Hochachtung

R. v. B.

Mein Beruf brachte es bisher mit sich, viele Reisen auszuführen. Ich konnte selten meine Rückkehr im Voraus bestimmen, weil ich die Dauer meiner auswärtigen Thätigkeit draussen nie vorher bemessen konnte. Um meiner Familie eine Ueberraschung zu bereiten, kehrte ich meistens unverhofft zurück. Trotzdem ist es mir aber häufig passirt, dass meine Frau alle Vorbereitungen für meine Rückkehr getroffen hatte. Da hiess es denn z. B.: — „Ich träumte, dass Du heute zurückkehren würdest, ich habe dies schon zu den Kindern geäussert." — Oder: — „Ich habe mich mit dem Hausputz (oder der Wäsche u. s. w.) beeilt, Du musstest ja heute zurückkommen." — Als ich vor Kurzem von einer Reise nach dem Auslande (die Reise war für längere Zeit projectirt) unvermuthet schon früher zurückkehrte, hatte mich meine Frau einige Tage nach meiner Abreise schon im Traume zurückkehren sehen. Rings um mich herum lagen Akten und Papiere, und ich war damit beschäftigt, ein Packet in braunem Papierumschlag, worauf sich eine mit Blaustift geschriebene Notiz befand, zu verschnüren. Diese Situation beschrieb mir meine Frau am Tage meiner Rückkehr. Am anderen Tage (ich dachte nicht mehr an den Traum) war ich mit Ordnung meiner Papiere beschäftigt und gerade im Begriff, ein Packet, worin ich Quittungen aufbewahrte, mit einem Bindfaden zu verschliessen, als meine Frau von einem Ausgange zurückkehrte, stutzte und sagte: — „Genau in dieser Stellung und bei derselben Beschäftigung sah ich Dich in dem Traume, wovon ich Dir gestern erzählte." —

Im April 1896 starb hier ziemlich unerwartet mein bisheriger Geschäftstheilhaber. Sein Zustand war wohl hoffnungslos, jedoch dachte ich nicht an ein so baldiges Ende. Zu seinen Lebzeiten besuchte ich ihn jeden Tag. Am Sterbetage musste ich aber Nachmittags eine Reise nach Köln antreten. Am anderen Morgen wurde mir die

Mittheilung von seinem Ableben. Meine Frau weilte um diese Zeit bei ihren Verwandten in Berlin. Ich hatte derselben in den letzten Wochen keinerlei Mittheilungen über den Gesundheitszustand meines Theilhabers gemacht. Ich war so sehr mit Arbeiten überlastet, dass ich nicht einmal so viel Zeit fand, meiner Frau den eingetretenen Todesfall sofort mitzutheilen. Herr *K*. starb Nachts gegen 12 Uhr. Am anderen Morgen äusserte meine Frau zu ihren Verwandten: — „Diese Nacht träumte mir, Herr *K*. wäre gestorben." — Die nachher eingehende Mittheilung bestätigte die Wahrheit des Traumes. —

Vor circa zwei Jahren liess sich unser damaliges Dienstmädchen, die jetzige Frau Bäckermeister *Gr*., ihr Brautkleid anfertigen. Das Mädchen äusserte zu meiner Frau: — „Was wird wohl die Anfertigung meines Kleides kosten?" — Meine Frau erwiderte: — „Warten Sie 'mal, ich habe geträumt, es kostet 38 Mk. 64 Pf." — „So viel Geld habe ich ja gar nicht," — entgegnete das Mädchen. Damit wurde das Thema verlassen. Am anderen Tage brachte die Näherin das Kleid und legte eine Rechnung von 38 Mk. 64 Pf. bei. —

Ich wohnte um die obige Zeit in der J . . .strasse. In einer kurzen Entfernung wohnte der Auswanderungs-Agent *J*., bei dem sich im Sommer fast täglich durchreisende Auswanderer meldeten. Es waren meistens Polen, die immer in grösseren Trupps reisten. Diese Leute mussten stets an unserer Wohnung vorbei. Dieselben waren immer mit Betten und sonstigen Hausgeräthen bepackt, dabei fehlten selten kleine Kinder. — Meine Frau träumte nun, eine Polin rastete vor unserer Thür. Als sie ihre sieben Sachen wieder aufgepackt hatte, liess sie ein kleines Bündelchen liegen; darin befand sich ein Säugling. Der Nachschub der Auswanderer fand das Kind, und man übergab es unter Gelächter der Mutter. Am anderen Morgen schaut meine Frau zum Fenster hinaus und sieht genau dieselbe Scene, wie sie sie in der Nacht vorher gesehen, und wie sie vorstehend beschrieben ist. Soweit etwas über W a h r t r ä u m e. —

In ihren Mädchenjahren kehrte meine jetzige Frau einmal von einem Ausfluge zurück. Vor ihrem elterlichen Hause standen mehrere Verwandte und Bekannte, die ihre Mutter besucht hatten, in der grössten Aufregung. Darunter befand sich auch die Tante meiner Frau, deren Sohn gerade vom Militär zurückgekommen, und der augenblicklich dem von ihm leidenschaftlich betriebenen Fischfange nachgegangen war. Nach der Ursache der Aufregung befragt, gaben die Verwandten an, die Stube hätte plötzlich geschwankt, ein



Rauschen und Sausen wie von einem Sturmwind wäre durch das Zimmer gegangen, man hätte an ein Erdbeben gedacht und sei deshalb heraus gestürzt. Draussen war aber schönes, windstilles Wetter. Als noch Alle ganz rathlos da standen, kam der Begleiter des jungen Reservisten fast athemlos gelaufen und brachte die Trauerbotschaft: — „Soeben ist *Hermann* im See ertrunken.“ — Ich nehme an, dass der Verstorbene seinen Angehörigen ein Zeichen geben wollte. Das thatsächliche Vorkommen solcher Zeichen ist häufig beschrieben worden. — (Vergl. Dec.-Heft 1888 S. 531 ff.)

Vor einiger Zeit träumte meiner Frau, dass sich ihre Bekannte, eine Frau *R.*, in gesegneten Umständen befände. Der Verkehr zwischen den beiden Frauen wurde durch die weiten Entfernungen der Wohnungen sehr erschwert. Ende October ds. Js. suchte uns Frau *R.* seit längerer Zeit auf und führte sich mit den Worten ein: — „Ich habe geträumt, Sie wären abgebrannt, und da hat mich die Ungewissheit und die Angst zu Ihnen getrieben.“ — Die Voraussetzung war allerdings nicht richtig, jedoch hatte sich etwas anderes in der Familie ereignet, weswegen meine Frau sehr des Trostes ihrer Bekannten bedurfte. Bei dieser Gelegenheit stellte sich auch heraus, dass auch dieser Eingangs erwähnte Wahrtraum richtig war. — Einmal traf meine Frau mit der Familie *R.* auf der Strasse zusammen. Der Gemahl der Frau *R.* sagte hierbei: — „Es ist wunderbar, vergangene Nacht träumte meiner Frau, dass Sie uns besuchen würden.“ — Das Zusammentreffen in einer Stadt von ca. 180 000 Einwohnern gehört immerhin zu den Seltenheiten, zudem meine Frau nur höchst selten das Haus verlässt, wenn auch in diesem Falle von einem Besuche keine Rede sein kann. —

Ein Bekannter von mir, der in Düsseldorf wohnt,*) hat den Tod seiner damals noch in Schlesien lebenden Mutter und alle die sich daran knüpfenden Vorbereitungen, überhaupt Umstände aller Art, im Traum vorher gesehen. Es ist Alles genau eingetroffen. —

Der jetzt verstorbene Herr *H.* senior beschrieb vor seinem Tode genau die Umstände seines Begräbnisses, und Alles traf nachher richtig so ein.**)

Mein Geschäft brachte es früher mit sich, dass ich mit Leuten aller Stände regen Verkehr unterhalten musste. Meine Frau hielt ich nach Möglichkeit von allen geschäft-

*) Siehe ähnliche Fälle in Geheimrath Prof. *Gottfried Heinrich v. Schubert*'s (München) „Geschichte der Seele“ und „Symbolik des Traumes.“

**) Man vergl. hierzu Kurze Notiz *f)* des vorliegenden Heftes. — Der Sekr. d. Red.

lichen Angelegenheiten fern, um dieselbe nicht in ihren grossen, häuslichen Verpflichtungen zu stören. Es ist nun leider häufig vorgekommen, dass gerade diejenigen, denen ich das grösste Vertrauen entgegenbrachte, mich missbrauchten und mich um ein kleines Vermögen betrogen haben. Eigenthümlicherweise — und früher zu meinem Aerger — sah meine Frau hin und wieder solche „Freunde" und warnte mich eindringlichst. Dies geschah auch, wenn sie mit den Leuten kein Wort je gewechselt hatte. Schaden macht klug. Ich kam zum Nachdenken. Dabei fand ich, dass meine Frau alle Betreffenden von vornherein richtig beurtheilt hatte. Eine wunderbare Bestätigung erhielt ich, als mir durch meine automatisch schreibende Hand häufig geschrieben wurde: — „Höre auf *Alwinen*!" — Als ich frug, ob meine Frau mir im wachenden und träumenden Zustande intuitive Mittheilungen mache, wurde dies bejaht.

Fritz Reuter erzählt in — „Ut mine Festungstid" — Band 4, S. 404, Kapitel 25 (und auch schon vorher), dass sein Mitgefangener, den *R.* „*Franzos*" nennt, auch Wahrträume hatte. So hatte sein Leidensgenosse geträumt, dass *R.* einen Brief von seinem Vater erhalten sollte. In diesem Schreiben sollte sich eine frohe Nachricht und Geld befinden. Die Vorhersage ist eingetroffen. Noch am selben Tage erhielt *R.* die Nachricht von seinem Vater, dass *R.* an sein Vaterland Mecklenburg ausgeliefert werden sollte, und Reisegeld lag auch bei dem Schreiben.

D., den 4. Dezember 1886. *R. v. B.*

Aus der transscendentalen Sphäre.

Von ***Albert Kniepf*** in Hamburg.

Kürzlich machte ich die Bekanntschaft eines Herrn, von dessen stark mediumistischen Anlagen und Erlebnissen Manches der Mittheilung werth ist. Er erhält die meisten Beweise im Traume, bezw. im Schlaf. Wiederholt ist es ihm passirt, dass er sich alsdann von einem Wirbelwinde erfasst und an andere, entlegene, ihm zum Theil fremde Oertlichkeiten versetzt fühlte. So wurde ihm wiederholt auf diesem Wege Kenntniss von Vorgängen, welche ihn betrafen, und von denen er sonst keine Erfahrung hätte haben können. Durch eine solche Versetzung erfuhr er z. B. von der Untreue seiner Braut, in deren Wohnung er seinen Rivalen, einen ihm bis dahin ganz fremden Menschen, erblickte. Dabei hörte er noch eine andere



Stimme, die, wie er meinte, eines Geistes, sagen, er solle über das Geschaute nicht böse sein und der Braut dies sogleich mittheilen. Er hat dann auch zu ihr gesprochen; was, das wusste er nicht mehr, worauf jene Beiden zu ihm hinsahen. — Von dem Zustande einer anderen Person, welche er in schlechten Verhältnissen glaubte, erhielt er ebenfalls auf diese Weise Kenntniss. Sie kam, als er eines Tages schlief, in sehr guten Kleidern und in ganz anderer, viel besserer, physischer Verfassung, als er sie wähnte oder gekannt hatte, zu ihm, was sich hinterher auch Alles so bestätigte. — Neben diesem transscendentalen Verkehr mit Menschen hat er auch solchen mit seinen verstorbenen Angehörigen. Namentlich ist es sein Vater, welcher ihn oft beeinflusst und ihm erscheint, ihm theils seine Meinung über das sagt, was er thut und nicht thut, theils ihm Zukünftiges voraussagt. Der Vater erscheint ihm alsdann zwar in irdischer Kleidung, wie er sie getragen hat, aber trotz der unzweifelhaften physiognomischen Identität mit bedeutend verklärten, durchgeistigteren Zügen, wie man sich sie sonst nicht vorstellen kann.

Gelegentlich wurde er auch zum mediumistischen Schreiben animirt, ihm wider seinen Willen und wider seine eigene Einbildung von dem, was er schreiben sollte, oder was da in der Schrift kommen könnte, Mittheilungen gemacht von Oertlichkeiten und Strassen, wohin er sich begeben sollte. Als einmal ein Strassenname durchaus nicht glücken wollte, zum Theil, weil er sich etwas Anderes dachte, lenkte die schreibende Intelligenz seine Hand zur Niederschrift einer angrenzenden Strasse, deren Bezeichnung glückte, obwohl er sich wieder eine andere Strasse dachte. Er schrieb auch deren zwei erste Buchstaben nieder, aber automatisch wurde aus denselben während der Schrift ein anderer, unerwarteter Buchstabe. Interessant ist hierbei, dass die von ihm vermutheten beiden Buchstaben mit ganz minimaler Veränderung den richtigen Buchstaben ergaben, und diese geringe Veränderung vollzog sich also während des Schreibens. Er machte sich nun auf den Weg nach dem bezeichneten Orte und fand daselbst eine Person, deren Vorhaben er durch sein Kommen im letzten Moment noch änderte. Auf dem Wege dahin fühlte er sich wie von einer unsichtbaren Macht im Gehen vorwärts getrieben.

Bemerkenswerth ist, dass seine „Träume“ sich besser vollziehen, reiner und klarer werden, wenn er zur rechten Zeit zwischen 10 und 11 Uhr zu Bette geht; die Wahrträume erfolgen dann immer, wie das ja auch sonst der

Fall ist, im Halbschlaf gegen Morgen kurz vor dem Aufstehen. Mitunter kann er auch auf sein inständiges Bitten und Gebet dergleichen Offenbarungen erhalten, bezeichnet dies jedoch als selten und schwierig.

Dieser Herr hat in seinem Horoskop *Jupiter* wohl beschaffen und nicht verletzt im neunten Hause, in welchem Falle die Astrologie lehrt, dass ein solcher Mensch Wahrträume hat, auch frommen und gottesfürchtigen Gemüths ist, was ich im vorliegenden Falle ebenfalls, und zwar ausgeprägt bestätigt finde. Ich selbst habe gleichfalls Wahrträume, meist symbolische, habe *Venus* im neunten Hause, was die gleiche Anlage bedeutet, für die Frömmigkeit jedoch nicht so günstig ist, wie ich an mir, zu meiner Beschämung, ebenfalls bestätigt finde. Aber sie wird vom *Jupiter* noch im Sextilschein bestrahlt. Im Uebrigen sind dies keineswegs die einzigen astrologischen Anzeichen einer solchen Sensitivität; sie können sich an dieser Stelle auch nicht in jedem Horoskop finden, da ja nicht in jedem, also auch nicht im neunten Hause, Planeten laufen müssen und können. Ebenso hat auch Mancher andererseits trügerische Träume; Viele erhalten im Traume nur Zerrbilder ihrer Erlebnisse. Jedenfalls jedoch trägt ein entsprechender, mässiger und ordentlicher Lebenswandel viel zu der Wahrhaftigkeit auch unseres inneren Lebens und Schauens bei, was schon jenen Therapeuten bekannt war, welche der Allegoretiker des Alten Testaments, *Philo* von Alexandrien, zum Gegenstande seines höchsten Interesses gemacht hatte, und bei denen er auch die allegorische Deutung der Schrift offenbar erst studirte. Verachtung alles Weltlichen und Pflege des „sehenden Reichthums“ in Gestalt eines visionären Kultus ging mit äusserster Bescheidenheit der Lebensweise einher. Wie bekannt, gehörten jene Therapeuten zu den Vorläufern der christlichen Bewegung und sind so also trotz ihrer Isolirtheit und Weltverachtung zu einem mächtigen Factor in der Entwickelung des Geisteslebens geworden, besonders durch *Philo* und in Folge des ungeheueren Einflusses seiner Schriften auf die Litteratur des Neuen Testamentes, der besonders im Hebräerbriefe durchleuchtet. Diejenige moderne Gelehrtenwelt, welche die uralten occulten Dinge mit Hochmuth als eine moderne Verirrung abzuthun denkt, braucht daher kaum einer Widerlegung gewürdigt zu werden, — jene Mächte sind ewig stärker als sie! Freilich, auch die Kluft zwischen Wissen und Glauben ist ewig.

Kurze Notizen.

a) Die nächsten Hefte der „Psychischen Studien" werden aus der Feder des Herrn ***Herausgebers*** derselben, ungeachtet seines fortgesetzt leidenden Zustandes, voraussichtlich eine neue interessante Arbeit über ein ausgezeichnetes Medium bringen, welche einen eklatanten Fall der Erscheinung der Materialisation eines Verstorbenen bis zur Evidenz zu erweisen suchen wird. Es sollte dies ein Neujahrsgruss für seine geehrten Leser werden, wurde jedoch durch mehrfache Hindernisse und vorher nothwendig gewordene zeitraubende Nachforschungen über den gewünschten Zeitpunkt hinaus verzögert.

b) Aus der Mappe eines lachenden Philosophen. 6. Der Tod. — ist ein immerhin lesenswerthes Kapitel in „Das Magazin für Litteratur". Nr. 33 vom 17. August cr. 64. Jahrg., herausgegeben von *Otto Neumann-Hofer* in Berlin, obgleich der anonyme Verfasser am Schlusse seinen oft nicht ungerechtfertigten Groll gegen einen spiritualistischen Stumpfsinn, wie er ihn eben, als Nicht-Experimentator auf diesem seltsamen Gebiete, zur Zeit versteht, dahin auslässt, dass er „so quatschköpfige Geister" doppelt zum — Teufel wünscht. „Die Möglichkeit ähnlicher Erscheinungen räume ich vollkommen ein", gesteht er jedoch dabei ehrlich zu. „Ich lobe mir die alten *Heinzelmännchen*, die sich nützlich machten. 'Ja, wie war es doch zu Köln vordem | mit *Heinzelmännchen* so bequem!' Heute aber, keine Ruh bei Tag und Nacht, Bratpfannen, Kohlenschaufeln fliegen in die Fensterscheiben und mir an den Kopf." — Ja, die modernen Geister sind eben nicht mehr so bequem, wie die alten es waren, die in romantischen Burgen und Spukhäusern hausten und mit Ketten rasselnd umgingen; sie sind mit der Zeit fortgeschritten und experimentiren auf ihre eigenste Art und Weise physikalisch und wollen dabei studirt sein. Und das kostet Zeit, Geld und Mühe mit grossem Nachdenken, da uns heut zu Tage keine versunkenen Schätze mehr durch ihre Mithilfe in den Schooss fallen. Trotz alledem sind seine vorhergehenden Gedanken — und nicht blos die über den Tod — auch für Spiritisten höchst beachtenswerth. „Ob es einen Tod giebt", — sagt er da, — „kann überhaupt Niemand wissen. Wir wissen nur von gewissen unserer Mitmenschen, dass plötzlich eine grosse Veränderung mit ihnen vorgegangen ist. Im dritten Theil sahen wir, dass wir nur durch den Glauben Kenntniss gewinnen von Menschen ausser uns. Dass sie 'sterben', wenn ihr Leib in Verwesung übergeht, ist also auch nicht mehr

als eine Vermuthung. Nichts hindert uns, wie wir an ihr Leben glauben, so auch an ihr Fortleben nach dem sogenannten Tode zu glauben. Jedenfalls ist es sehr hässlich, wenn Jemand die Gewohnheit hat, Lebenden das Leben sauer zu machen und ihnen jede Hilfe zu versagen, dagegen den verfaulenden ehemaligen Hüllen der Menschen eine heuchlerische Ehrfurcht zu erweisen in prächtigen Begräbnissen, kostspieligen Denkmälern u. s. w. Wer es gut meint mit Jemand, der ehre ihn, so lange er am Leben ist, aber treibe keinen Spott mit Dingen, die keinen höheren Werth haben, als abgeschnittene Fingernägel oder andere Ausscheidungsstoffe, die als unappetitlich gelten. Beim Tode wird eben statt eines Theiles der ganze Leib ausgeschieden. — Ob der Tod ein 'Ende' sei, ist eine ziemlich närrische Frage. Denn es giebt in der Natur überhaupt keine Enden, sondern nur Abschnitte, die eine mehr oder weniger tiefgreifende Umwälzung herbeiführen. Dass der Tod eine der wichtigsten Aenderungen herbeiführt, kann man nicht bezweifeln, aber ein Ende ist er sicher nicht. Was danach kommt, ist uns dunkel. Aber wissen wir denn, was uns der morgende Tag bringen wird, auch wenn wir weiter leben? Auch das Einschlafen am Abend ist nur ein Abschnitt, ein Ende des Wachens, aber zugleich ein Beginn des Schlafens. Wir fürchten uns vor dem Einschlafen nicht, weil wir aus eigener Erfahrung daran gewöhnt sind. Niemand würde den Tod fürchten, wenn er ihn zur Probe einmal selbst durchgemacht hätte. Nur das Ungewohnte, Neuartige ist es, was uns so leicht ein gewisses Bangen einflösst. Dass ein Mensch sich den Tod wünscht aus — Neugierde, was darauf erfolgen wird, ist nicht unmöglich.*) — Mit hoher Wahrscheinlichkeit kann man annehmen, dass man nach dem Tode das wieder wird, was man vor der Geburt war. An die Zeit vor der Geburt hat Niemand Erinnerungen, wenigstens keine klaren, obwohl er theoretisch überzeugt ist, dass schon Millionen Jahre vor seiner Geburt eine Welt war. So kann man sich auch keine bestimmten Vorstellungen von dem Leben nach dem sogenannten Tode machen, obgleich man theoretisch der Ansicht huldigt, dass der Weltenlauf weiter rollen werde. Sobald man von dem Glauben an ein Du absieht, sagt sich jeder Einzelne: — 'l'univers c'est moi', ich bin nicht nur Herr der Welt,

---

*) Wir erinnern hierbei an *Faust* mit dem Giftbecher in der Hand am Ostermorgen und an *Sheakspeare's* Monolog: — „Sein oder Nichtsein" — mit der Stelle: — „Was nach dem Schlaf für Träume kommen mögen?!" — Der Sekr. d. Red.

sondern ich bin selbst die Welt. Mit dem 'Herr sein' ist es übrigens, des Schmerzes wegen, nicht weit her. U. s. w". — (Vergl. „Psych. Stud." März-Heft 1896 S. 138 ff.)

c) Einige im ägyptischen Faijûm aufgefundene „Papyri" enthalten nach Prof. *H. Blümner*'s in Zürich Mittheilungen „Aus dem Verwaltungswesen, dem Rechts- und Familienleben Aegyptens in der Kaiserzeit" (s. „Preussische Jahrbücher" Dezember 1894, S. 400) — „die Eingaben von Priestern, die ihre noch in jugendlichem Alter befindlichen Söhne zu den vorgesetzten Behörden bringen und um die Erlaubniss zur Beschneidung nachsuchen behufs Eintragung derselben in die Geschlechtsregister. Es wird dann zunächst die Frage gestellt, ob der betreffende irgend ein Kennzeichen (Muttermal) habe; nachdem die Tempelschreiber die Auskunft ertheilt haben, dass dies nicht der Fall sei, wird ohne weiteres die Erlaubniss zur Beschneidung gegeben. — Offenbar handelt es sich hier darum, dass die betreffenden Knaben durch die Beschneidung, die ein Vorrecht der Priester war, zum Priesterstande angemeldet werden sollen. Ein angeborenes Mal (später erworbene, wie Narben und dergleichen, kommen dabei nicht in Betracht) war ein rituelles Hinderniss für die Beschneidung, daher die vorliegenden Atteste. — Ferner haben wir den Anfang eines interessanten Protokolles erhalten, worin Priester ihre Aussagen darüber abgeben, ob die gegen einen Kollegen erhobene Anklage, dass er sein Haar lang wachsen lasse und wollene Gewänder trage, auf Wahrheit beruhe; leider bricht der Papyrus hier ab. Es bestand also in römischer Zeit die altägyptische Vorschrift für die Priester, den Kopf kahl zu scheeren und nur leinene Gewänder zu tragen, noch fort, wie denn überhaupt im Priesterwesen noch vieles so geblieben zu sein scheint, wie in der *Ptolemä*ischen Zeit." . . . Wir ersehen hieraus, dass die bei den mittelalterlichen Hexenprozessen eine so grosse Rolle spielenden Drudenmale schon im altersgrauen Aegypten als ungewöhnlich vorkommend verfehmt waren, und dass die Tonsur der römisch-katholischen Geistlichen von ebendaher ihren Ursprung genommen hat. Aber noch weit mehr als das ist durch neuere Forschungen der Aegyptologen ermittelt worden, nämlich der Ursprung des über den Hochaltären katholischer Kirchen angebrachten Symbols der höchsten Gottheit, des Auges in einem von einer Strahlen-Glorie umgebenen Dreieck, welches jetzt nur auf die göttliche Dreieinigkeit gedeutet wird. Dieses Symbol stammt jedoch aus Aegypten und hat in den Pyramiden seinen mächtigsten steinernen Ausdruck gefunden, welche

Königsgräber und zugleich Sinnbilder der Auferstehung sein sollen, da in Aegypten der aufgehenden wie der untergehenden Sonne das gleichschenklig pyramidenförmig aufsteigende Zodiakallicht ebenso vorangeht wie nachfolgt. Der herühmte Aegyptologe Dr. *Heinrich Brugsch* (kürzlich in Berlin gestorben) hat in alten ägyptischen Schriftwerken Hinweise auf dieses pyramidalgestaltete Licht gefunden. Es wurde in einer Gottheit dargestellt, als ein Mann, der auf seinem Haupte das Dreieck trägt und „Herr des Ostens" hiess; der Ort seiner Verehrung war Pi-sapdu „das Haus des Dreieckigen", jetzt noch in der Benennung des heutigen Ortes „Saft" erhalten. In dessen Nähe lag einst Gosem, „die Stadt des Dreiecks" oder, wie *Brugsch* übersetzt, „die Stadt des Dämmerungslichtes". Man sehe hierüber Näheres in *Hermann Gruson*'s Buch „Im Reiche des Lichtes" (Braunschweig, *Westermann*) und in *Julius Stinde*'s Besprechung „Ein Ausflug nach den Pyramiden" mit Abbildungen im „Daheim" XXXI. Jahrg. Nr. 19 v. 9. Februar cr. Die Sonne war von den ältesten Zeiten bis zur Römerherrschaft für die Aegypter das Zeichen der höchsten Gottheit. Am Morgen, im Osten, ward sie täglich neu geboren, im Westen starb sie abendlich, während der Nacht war sie als *Osiris* in der Götterwelt. So starb auch der Mensch und ward zum *Osiris*. Im ägyptischen Todtenbuche spricht ein Verwandter des Einbalsimirten zum Steuermann des Todtenschiffes: — „In Frieden, in Frieden, zum Westen, Du Gepriesener, komme in Frieden. Wenn der Tag zur Ewigkeit geworden ist, sehen wir Dich wieder, denn siehe, Du gehst in das Land, das die Menschen vermischet". — Wie die Sonne, wird der Mensch geboren, geht unter und wird wieder geboren. Die Pyramide des Thierkreislichtes ist die erste Verkündigung der aufgehenden Sonne, der Erneuerung des Lebens; im Westen ist sie die letzte Spur des unsichtbar gewordenes Gottes, ein Schein seiner Wesenheit, ein luftiges Licht, eine Erinnerung an den Ka Schattenriss) und die Seele, die für sich bestehen, wenn der Körper von ihnen getrennt wird. So wird das Pyramidenlicht zum Symbol des Lebens nach dem Tode und dem der Wiederkehr. — Auch der ägyptische **Sphinx**, ein riesiges Steingebilde als Wächter vor dem Todtenfelde von Memphis bei Gizeh, verheisst den Todten die Auferstehung; wie sein Auge die aufgehende Sonne grüsst, — es ist genau nach Osten gerichtet, — so werden einst die Erwachenden die ewige Sonne begrüssen, das nie untergehende Licht des Lebens, Gott! Diese Steine reden vom Glauben und Hoffen und dem Sehnen der Menschheit nach Erlösung.

d) — Washington, D. C., den 20. October. (N. Y. St.-Z.) — Die „National Spiritualists' Association" hält derzeit ihren vierten Jahresconvent ab. Sehr zahlreich sind Männlein und Weiblein, die an „Spuk" glauben, professionelle Geisterbeschwörer und Medien, die den Verkehr mit den abgeschiedenen Seelen vermitteln, zum Convent herbeigeströmt. Der Nationalverband der Spiritisten in Amerika umfasst 600 Localvereine, 12 „State Associations" und zählt 125,000 Mitglieder. Auch besitzt der Nationalverband 75 „Tempel", in denen dem Occultismus, dem Grübeln über das geheimnissvolle Ueberirdische, Altäre errichtet sind. Die Beamten sind: — *Harrison D. Bartlett* von Lilly Dale, N. Y., Präsident; Frau *Cora L. V. Richmond* von Chicago, Vicepräsidentin; *Francis D. D. Woodbury*, von Washington, Sekretär; *Theodore J. Mayer* von Washington, Schatzmeister. Nach Schluss des Convents am Donnerstag Abend um die Geisterstunde wird eine Anzahl Medien die versammelten Spiritisten mit Heraufbeschwörung abgeschiedener Seelen unterhalten. („Hamburger Nachrichten.") — So berichten nach über dreissigjährigem Wirken zur Aufklärung des wahren Begriffes „Spiritismus" und „Occultismus" unsere Gegner über eine vielen Millionen heilige Sache, welche in ihren Reihen bereits die grössten Gelehrten der Jetztzeit zählen! Wird das so weiter gehen, oder wird die gute Presse zuerst sich endlich eines Besseren belehren lassen? —

e) Der Satan als Prophet. — Die „Kölnische Volkszeitung" theilt mit, dass der „Pelikan" des *P. J. Künzle* in Feldkirch, des bisherigen Generaldirectors des über ganz Deutschland verbreiteten und Hunderte von katholischen Geistlichen zu seinen Mitgliedern zählenden Vereins der Priester der Anbetung, vielfach sein zugkräftiges Material in der Teufelsgeschichte einer Schrift des bekannten ultramontanen Professors *August Rohling* in Prag entnommen hat. *Rohling*'s Schrift hat den bezeichnenden Titel: — „Die grosse Neuigkeit oder das Geheimniss von La Salette, veröffentlicht von Msgr. Graf *von Zola*, Bischof von Lecce und Ugento, verdeutscht und erläutert von Canonicus und Professor *August Rohling*, zweite ergänzte Auflage, Iglau 1896." — Unter anderem giebt *Rohling* auch eine Schilderung der persönlichen Vorstellung des Teufels auf der Insel Malta im Jahre 1889 in Gegenwart vieler Häupter der Freimaurer, bei der Satan also prophezeit hat: — „Der Nachfolger des jetzigen Papstes werde von den Freimaurern gefangen gehalten; im Jahre 1901 werde die katholische Kirche heftig verfolgt in Frankreich, Oesterreich und

Kanada; im Jahre 1902 werde Satan beinahe obsiegen in Spanien; im gleichen Jahre würden in Belgien ungeheuere Schlachten sein; ein kleines Heer werde aus einer Schweizerstadt ausgehen und den Papst befreien, Frankreich werde durch Feuer und Blut gehen, Paris werde von den Anarchisten zerstört werden. Die seligste Jungfrau werde nochmals in Lourdes erscheinen vor Tausenden von Pilgern und dem Teufel ungeheuer schaden; es werde ein französischer Krieger aus fernen Landen kommen und von einem Bischof zum König gesalbt werden, die Katholiken würden sich in Masse erheben und siegen, und Frankreich werde wieder streng katholisch sein und allen Nationen katholische Gesetze (sic!) vorschreiben; ganze Schaaren Engländer würden sich bekehren, nur in Oesterreich und Kanada würden die Christenverfolgungen fortgesetzt, ganz Italien werde dem Papste anhangen." — Die Herübernahme solcher und ähnlicher Prophetien aus der *Rohling*'schen Broschüre hat die Zahl der Abonnenten des „Pelikan" von 2500 im Jahre 1893 auf 31000 im Januar 1896 und 90000 im October 1896 erhöht, denn, sagt die „Kölnische Volkszeitung" — „solche Lectüre geht beim Volk Hand in Hand, nach solch einer Zeitschrift greift jeder." — Man erfährt aber hier zugleich, wie irreführend es wieder gewesen ist, wenn die ultramontane Presse von dem „Pelikan" immer nur wie von einem vereinzelten Winkelblättchen sprach. (1. Beil. zu Nr. 253 des Berliner „Reichsboten" v. 29. October 1896.)

f) Vom zweiten Gesicht. — Von einem besonders merkwürdigen, fast verblüffenden Fall des zweiten Gesichts berichtet ein österreichischer Geschichtschreiber aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, ***Hormayr***, und zwar folgt er der Erzählung eines Augenzeugen: — *Karl Joseph* Baron ***v. Hohenberg*** war der Letzte seines Geschlechtes, der Herren *v. Hohenberg*, die schon früh ansehnliche Aemter bekleidet hatten, 1677 durch Kaiser *Leopold I.* zu Freiherren *v. Hohenberg* und *Weitingen* erhoben worden waren und sich in altadelige Geschlechter der schwäbischen Reichsritterschaft vermählt hatten. Dieser jüngste und letzte Baron *v. Hohenberg* war ein heiterer und sarkastischer Mann, der sich stets gerühmt hatte, eine bestimmte Vorahnung, eben das sogenannte zweite Gesicht, zu besitzen. Er starb 1728 eines plötzlichen Todes an seinem 32. Geburtstage, ganz genau, wie er es selbst vorausgesagt hatte; denn das zweite Gesicht bewährte sich bei ihm auf die wundervollste Weise. — Baron *v. Hohenberg* hatte an diesem Tage zu seiner Geburtsfeier alle Verwandte, Freunde und lustigen Brüder der Umgegend geladen. Als der Erste unter den Gästen kam

der Landvogt der österreichischen Grafschaft Hohenberg. Baron *v. Hohenberg* empfing seinen Vetter mit gewohnter Heiterkeit, führte ihn die Treppe hinauf und öffnete ihm die Thür des grossen Saales, fuhr aber sofort mit Entsetzen zurück, das Gesicht mit beiden Händen bedeckend und an allen Gliedern zitternd. Auf des Gastes erstaunte Frage, was denn sei, deutete er heftig gegen die Mitte des Saales, indem er nur den Ausruf: — „Da, da, da!“ — hervorzubringen im Stande war. Der Landvogt entgegnete, dass er nur das grosse gedeckte Hufeisen der Festtafel sehe. Baron *Hohenberg* aber rief: — „Dort, dort, sehen Sie denn nicht, dass der ganze Saal schwarz ausgeschlagen ist, — und die vielen Todtenkerzen, — und dort liege ich ja auf dem Paradebett — und der widerliche Geruch von den vielen Lichtern und dem Oel!“ — Der Landvogt hatte grosse Mühe, den Baron in's Zimmer zu nöthigen, damit er sich von dem Vorhandensein der Festtafel überzeuge. Nach und nach, als die Gäste anlangten, verwischte sich auch der schreckliche Eindruck, und er kehrte zu seiner früheren Heiterkeit zurück. Man setzte sich nun zur Tafel, wo jubelnde Toaste auf langes Leben, viel Vergnügung und eine baldige Vermählung ausgebracht wurden. Nach der Tafel begab man sich in's Freie zu allerhand ländlichen Spielen. Auf einmal riefen Einige aus der Gesellschaft: — „Wo ist denn unser lustiger Tischrath, unser *Michael Gänskragen*? Seit die Tafel aufgehoben ist, hat er sich unsichtbar gemacht und liegt gewiss in Küche oder Keller tüchtig benebelt.“ — Der arme Bursch, der gewöhnlich zum allgemeinen Stichblatt diente und bei den Spielen mit Nasenstübern, Jagdhieben und Stössen im Uebermaass bedient zu werden pflegte, hatte sich vor der wilden Jagd in ein längst verödetes, nur wenig Hausleuten bekanntes geheimes Gemach gerettet, zu dem, wie häufig in den alten Herrenhäusern, eine steile, sehr schmale Treppe hinaufführte. Vergebens durchstöberte die lärmende tolle Schaar das ganze Schloss. Der Baron *Hohenberg* lachte sie aus und sagte, er wolle den vielgeplagten Hofnarren und lustigen Tischrath unverzüglich herbeischaffen. Alles folgte ihm, und er fand sofort den Flüchtling in seinem Verstecke. Dieser weigerte sich aber zu öffnen. Vergebens suchte der Hausherr die Thür mit Fusstritten zu sprengen. Da fiel ihm ein, dass ein alter Zug die Thür öffne, er fand auch sofort den lange vergessenen Strick und zog mit aller Gewalt an. Aber der alte, mürbe Strick riss, und Baron *v. Hohenberg* brach, rückwärts das Treppchen herunterstürzend, das Genick. — Als der Landvogt *v. Hohenberg* am anderen Tag mit seinen Gerichtspersonen in den Saal

des gestrigen Festmahls eintrat, ergriff ihn ein Schauder: der Verblichene lag genau an derselben Stelle, und der ganze Saal war gerade so hergerichtet, wie Baron *Hohenberg* es Tags zuvor als Vision gesehen hatte. „*Hohenberg*, *Hohenberg* und nimmer mehr *Hohenberg*“ hiess es, wie überall, wo Schild und Helm dem Letzten eines Geschlechtes auf den Sarg gelegt werden. *D—l.* (Aus „Das Buch für Alle.“ Heft 25, Jahrg. 1896. Union, Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig, S. 615.) Man vergl. hierzu „Psych. Studien“ November-Heft 1888 S. 481 ff. ähnliche Mittheilungen „Aus dem Gebiete des Uebersinnlichen“ von Grafen *Seherr Thosz.* — Desgleichen die Kurze Notiz *a* aus Göppingen im November-Heft 1896 S. 592.

g) Zum Kapitel des „Alpdrucks.“ — Wall. Meseritsch, 24. November 1896. Hochgeehrter Herr Doctor! Mit Bezug auf den im November-Heft der „Psych. Stud.“ S. 594 veröffentlichten Bericht nach Dr. *M. Alsberg* über einen Collectiv-Alpdruck eines in einer Abtei Calabriens einquartirten französischen Bataillons erlaube ich mir einen ähnlichen Fall zur Kenntniss zu bringen, der mir lange, bevor ich den obenerwähnten Bericht zu Gesicht bekommen hatte, von einer achtbaren, durchaus vertrauenswürdigen Persönlichkeit mitgetheilt worden war. Frau **Basler,** hier in Wall. Meseritsch wohnhaft, hatte eine Schwester, die in jungen Jahren starb. Als diese krank im Bette lag, ereignete es sich eines Abends, während ihre Eltern beim Bette sassen und sich mit ihr über gleichgiltige Dinge unterhielten, dass die Kranke plötzlich wie ohnmächtig in die Kissen zurücksank und schwer zu stöhnen und zu röcheln begann. Vater und Mutter sprangen erschreckt auf und bemühten sich, die Bewusstlose durch Anrufen und Rütteln wieder zu erwecken, was ihnen auch nach einiger Zeit gelang. Erwacht, erzählte diese, dass ihr die Gestalt einer alten Frau, in welcher sie eine damals etwa 70jährige, im selben Orte lebende Bekannte des Hauses erkannt hätte, in schwarze rauschende Seide gekleidet, erschienen sei, sich auf sie gestürzt und sie gedrosselt habe, so dass sie Athem und Bewusstsein verloren hätte. Die Eltern beruhigten sie, stellten ihr das Unsinnige ihrer Hallucination vor und suchten ihr das Vorgefallene lediglich als Spiel erregter Phantasie zu erklären. Gleichwohl hatte die Sache auf die Eltern einen peinlichen Eindruck gemacht, wenn sie auch der Kranken gegenüber nichts davon merken liessen: — es war keineswegs Geisterfurcht, sondern Angst um den Geisteszustand ihrer kranken Tochter, die sie in schwere Besorgniss versetzte. „Sie spricht ja irre,“ — flüsterte der

Vater insgeheim der Mutter zu; — „sie wird doch nicht am Ende noch wahnsinnig werden?“ — Um die Kranke nicht in der Ruhe zu stören, zogen sich die Eltern von ihr zurück, setzten sich, da sie im selben Zimmer schliefen, auf ihre Betten und unterhielten sich leise über das Vorgefallene, während das Licht im Zimmer noch brannte, als plötzlich inmitten des Gespräches die Mutter auf's Bett zurücksank und in ähnlicher Weise zu stöhnen und zu röcheln begann, wie früher die kranke Tochter. Durch Rütteln und Anrufen zum Bewusstsein zurückgebracht, erzählte sie, dass dieselbe Erscheinung, wie sie vordem von der Tochter geschildert worden war, über sie gekommen sei und sie derart gedrosselt habe, dass ihr die Sinne geschwunden wären. Kaum hatten sich Alle von ihrem Staunen über den neuerlichen Vorfall erholt, als der Vater bewusstlos umsank und krampfhaft nach Athem rang. Auch er konnte nur nach längerer Bemühung seitens der Mutter aus diesem seltsamen Zustande erweckt werden. Endlich zur Besinnung gebracht, richtete er sich auf und erzählte, dass „das L . . . . jetzt über ihm gewesen sei!“ — Die drei Anfälle waren kurze Zeit nacheinander aufgetreten; die ganze Affaire hatte sich innerhalb höchstens einer halben Stunde abgespielt. Weder vor, noch nachdem wurde eine ähnliche Erscheinung beobachtet. Ob die betreffende Person, deren Phantom den vom Alpdruck Befallenen erschienen war, zur Stunde, als dies geschah, geschlafen, oder sich in wachem Zustande befunden hatte, wurde nicht eruirt. Frau *Basler* war bei dem geschilderten Vorfall nicht selbst zugegen, hat denselben aber zu wiederholten Malen sowohl von ihrer Mutter, wie von ihrem Vater in genau gleicher Weise erzählen gehört und bürgt für die Wahrheitsliebe ihrer Eltern so unbedingt, wie für ihre eigene, während ich selbst für die Vertrauenswürdigkeit der Referendin gut stehe. — Dr. ***Emil v. Irasnicki.***

h) Wiederkehr der Todten bei den Basken. — Dieser in den Westpyrenäen an der Grenze von Spanien und Frankreich in der Nähe des Biskayischen Meerbusens wohnhafte, für die Ethnologie in ihrem eigentlichen Ursprunge noch nicht enträthselte Volksstamm mit ganz eigener, weltfremder Sprache und ebenso eigenartigen Sitten und Gebräuchen hat auch seine besonderen „Allerseelen- und Trauergebräuche“, die uns ein Herr *P. Kaufmann* mit Abbildungen und Text in „Ueber Land und Meer“ Nr. 6, October 1896—1897, 77. Bd. S. 99—101 schildert, und welchem Artikel wir folgendes entnehmen. Nachdem der Verfasser das Allerseelenfest und ein Begräbniss ausführlich beschrieben hat, berichtet er: — „Wenn die Familie (eine

Wittwe ist vollständig schwarz verschleiert, dass man ihre Gesichtszüge nicht erkennt, die übrigen Leidtragenden haben alle ihre charakteristische Trauerkleidung,) sich nach dem Kirchhofe begiebt, eröffnet der nächste Verwandte den Zug, dann folgt, falls einer vorhanden ist, der Bruder, hierauf die Wittwe, die Mutter und die übrigen Familienglieder; der Zug bewegt sich immer, welchen Weg er auch nimmt, im Gänsemarsch. Jeder der Trauernden trägt ein kleines Körbchen aus Weidengeflecht in der Hand, das mit einem weissen Tuch bedeckt ist, und in welchem sich eine Wachsmasse in Gestalt einer Ratte befindet. [Wer gedächte hierbei nicht an den uralten Glauben, dass die Seele des Menschen gleich einem Mäuslein, oder auch einer diesem verwandten Ratte, aus dem Munde aus- und einspaziere, wie ja auch in *Goethe*'s *'Faust'* zu lesen steht? — Der Sekr. d. Red.] Diese Ratte wird angezündet und auf das Grab des Verstorbenen gesetzt, auch während des Todtenamtes werden die Ratten angezündet und neben die dem Gottesdienste Anwohnenden gestellt. — In altbaskischer Zeit liessen die Freunde, welche das Trauergeleit bildeten, am Grabe Todtenklagen ertönen, die mit heftigen Geberden begleitet wurden. An einigen Orten schlugen die Frauen die Wittwe auf die Schultern und den Rücken, indem sie mit wüthender Stimme dazu schrieen: — 'Galdua iz, eta gal adi!' — 'Stirb, Unglückliche, da Du alles verloren hast!' — Am Allerseelentag bietet der Kirchhof mit den Tausenden von angezündeten Lichtern und den zu den Füssen der Gräber versammelten Angehörigen und Freunden einen sehr malerischen Anblick dar. — Es kommt zuweilen vor, dass die oft aus ziemlicher Entfernung herbeigekommenen Angehörigen, die dem Grabe ihrer Verwandten einen Besuch abstatten wollen, selbst nicht an allen Gräbern die Gebete für die Verstorbenen sprechen können und darum einzelne bevorzugen müssen; dann kommt aber sofort eine Anzahl von Buben heran, die sich erbieten, für den Betreffenden eine Viertelstunde auf diesem oder jenem Grabe zu beten; ist man über den Preis von einigen Sous übereingekommen, so entledigen sie sich gewissenhaft des übernommenen Auftrags und finden sich wohl auch bereit, gegen eine weitere kleine Gabe das Gebet in der Kirche zu wiederholen. [Von dieser persönlichen Stellvertretung des Gebetes ist es nicht mehr gar weit bis zu den tibetanischen Gebetsmühlen! — Der Sekr. d. Red.] — Das baskische Volk ist äusserst abergläubisch [?], namentlich im Unterland von Navarra; daselbst erklärt man Einem ganz bündig, dass die Todten wiederkehren, sei es, um

sich an ihren Familien zu rächen, sei es, um dieselben zu veranlassen, unrechtmässig erworbenes Gut zurückzuerstatten, wem auch die Schuld dafür zufalle. — Ein Sünder, der in das Fegefeuer kommt, kehrt gewöhnlich zu seiner Familie zurück, um sie zu veranlassen, für ihn zu beten, Messen lesen zu lassen, Wallfahrten zu unternehmen und so weiter. Man sieht ihn niemals, man hört ihn bloss. Er macht Lärm, bald in diesem, bald in jenem Raum, meistens in der Küche. Weshalb gerade da? Vielleicht, weil die Basken im Rufe stehen, Leckermäuler zu sein? Ich weiss es nicht, aber die Basken erklären, dass es sich so verhalte. Er macht sich dort mit dem Küchengeschirr zu schaffen und wirft oft sämmtliche Schüsseln zu Boden.*) Kommt Jemand, so hört der Lärm auf, um anderswo wieder zu beginnen, und so geht es fort, ohne dass man wüsste, wie der Sache Einhalt zu thun sei. Man muss suchen, den Geist zu einer Erklärung zu veranlassen, damit man erfahre, was er will. Gewöhnlich geben einige Personen im Dorfe, die in diesen Dingen Bescheid wissen, an, was zu thun sei, und man wendet sich daher an den Wahrsager, denn jedes Dorf hat einen solchen. Man sucht ihn im tiefsten Geheimniss auf und lässt nichts von der Sache verlauten, bis man Hilfe gefunden hat. — Bald muss man die arme Seele kommen lassen, so oft es ihr beliebt, und dann Messen lesen lassen: — das genügt oft, um sie zu bannen. Oft muss man ganz genau wissen, was sie will: — man legt dann auf einen Tisch Feder, Tinte und Papier und stellt zwei geweihte Kerzen daneben; das Fenster des zur ebenen Erde gelegenen Zimmers muss offen stehen, und an der Aussenseite stellt man ein grosses schwarzes Kreuz auf. Der Geist kommt herein und theilt schriftlich den Grund mit, weshalb er zu leiden hat und zurückkehrt. Er verlangt eine Messe wöchentlich, monatlich oder ein Jahr hindurch, zwei oder drei Wallfahrten nach Jaca, Ronceval, oder zum heiligen *Jakob* von Compostella und so weiter; ist dem allen entsprochen, so hört man nichts mehr, und das Haus wird wieder ruhig. Dieser Glaube ist allenthalben im Baskenlande verbreitet, und es giebt nur wenig Familien, die nicht ihre Gespenster haben. — Zum Schluss dieses Berichtes über die Trauergebräuche im Baskenlande möge folgende Stelle aus einem baskischen Liede Platz finden: —

---

*) Man vgl. hierzu ein merkwürdig ähnliches Erlebniss des alten Herrn *Carl Alexander Schulz* in Leipzig in einem Gartenhause an der Elster s. „Psych. Stud." October-Heft 1890 S. 446 ff. —

Der Sekr. d. Red.

„Herioa horheldu da	„Der Tod kommt
Beltzie eta ilhumic;	Schwarz und finster;
Aberaxac ala pobreac	Reiche oder Arme,
Bardinki tratatek tic." —	Er behandelt sie gleich." —

Offenbar ist der Berichterstatter des irrigen Glaubens, dass ein solches Schreiben eines vermeintlichen Geistes nicht anders als durch einen nach der bequemen Lage des ebenerdigen Zimmers und offenen Fensters leicht gespielten Betrug des weisen Mannes oder seiner Helfershelfer stattfinde, und hat noch keine Spur einer Ahnung des selbstthätigen, mediumistischen Schreibens, das jedenfalls von diesen Naturkindern noch in voller Lebenskraft ausgeübt wird und sich direct in den Dienst ihres Geisterglaubens stellt, der immerhin bei besonders spukhaften Fällen wirkliche Wesenheiten des Jenseits zum reellen Hintergrunde haben kann. Dergleichen scharfsinnige Bergbewohner sind doch wohl nicht so dumm, sich so leicht ein Quid pro quo vormachen zu lassen. Wir haben hier ein vollkommen natürliches, mediumistisches Verfahren vor uns.

i) Wieder ein Wunderdoctor vor Gericht.*) — Ein Bild krassesten Aberglaubens entrollte am Sonnabend die Verhandlung vor der Strafkammer zu Lüneburg gegen den Photographen *Alb. Niewerth* sen. aus Magdeburg wegen Betruges im wiederholten Rückfalle. *Niewerth*, wiederholt mit Gefängniss und Zuchthaus bestraft, zog nach Verbüssung seiner letzten Strafe 1895 mit seinen Söhnen nach Lüchow. Hier fand er auf dem Lande ein reiches Feld für seine schwindelhaften Kuren, bis ihm der Boden unter den Füssen zu heiss wurde und er am 1. October wieder nach Magdeburg zog. Im Februar d. J. lieferte *Niewerth* in dem nahen Dorfe Zadrau ein Bild ab. Es kam dabei die Rede darauf, dass der Hofbesitzer *Maack* ebenso wie sein Vater kein Glück mit dem Vieh habe. *Niewerth* meinte, das Vieh sei verhext, aber er könne schon helfen,

*) Vergl. „Psych. Stud.", November-Heft 1896, S. 560 ff. und *Davis'* „Zauberstab" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1868) S. 166 ff. „Ein seltener Fall von Zauberkraft" mit S. 547 ff., und man wird unsere wahre Ansicht über diese modernen Hexenprozesse verstehen; denn sie enthalten nicht blos eine juristische Seite mit modernen Hexereivernichtungsparagraphen, sondern vorwaltend eine volksmedizinische und psychologische, noch von keinem Manne der exacten Wissenschaften in ihrem wahren Ursprunge ergründete und sicher unausrottbare Erfahrungslehre, auch wenn zuweilen gewinnsüchtige Schwindler sie für sich auszubeuten suchen sollten. Wer aber „bona fide" handelt, sollte auch gegen gehässige Anfeindungen sog. Aufgeklärter vom Gesetz geschützt, oder wenigstens nur nach ganz bestimmten festzusetzenden Bedingungen be- und verurtheilt werden.
Der Sekr. d. Red.

— und nun wurden die tollsten Sachen gemacht. *Maack* musste Haare von sämmtlichem Vieh bringen und einen Theil dieser Haare in einem mit glühenden Kohlen gefüllten Topf schweigend durch die Ställe tragen. Zu gleicher Stunde hat *Nieverth* — nach seiner Aussage — in Lüchow, nachdem er vorher an der Kirche gebetet, ebenfalls Viehhaare verbrannt und einen anderen Theil nach dem Kirchhofe gebracht. Des Ferneren gab der Angeklagte dem *Maack* auf, des Nachts an einem treibenden Ellernbusch drei Zweige abzuschneiden und dabei die Worte „Arand Stillstand" zu sprechen, mit den Zweigen, ohne sich umzusehen, um einen Apfel- oder Birnbaum zu gehen, sodann im Stalle sämmtliches Vieh mit den Zweigen vom Kopf bis an den Schwanz zu streichen und rückwärts aus dem Stalle zu gehen. Ein anderes Mal schrieb der Angeklagte auf kleine Zettel die Worte: — 'cordias miserias domini.' — Diese Zettel wurden an den vier Ecken des Hauses eingegraben, darauf ging der Angeklagte mit *Maack* um das Haus, verneigte sich an jeder Ecke und sprach die Worte: — „Bosheit vergeht — und nicht besteht — Arand Stillstand." — In der Nacht zum 17. April wurden Nachgrabungen angestellt und dabei zu allseitiger Freude ein Topf zu Tage gefördert, welcher ausser Knochen und einem alten Schloss einen Zettel enthielt, auf dem angeblich die Worte standen: — 'Wer dieses findet vor dem 17. Mai, der macht den *Maack*'schen Hof vom Fluche frei." — Der Inhalt dieses Topfes wurde verbrannt; mit dem Topf selbst reiste der Angeklagte und der alte *Maack* nach dem Harz, da der Angeklagte gesagt hatte, der Topf müsse in den Bodekessel geworfen werden, dann sei der Hof endlich vom Fluche erlöst. Der Topf wurde denn auch in die Bode geworfen, und hierauf stieg man auf den Hexentanzplatz, wo der Angeklagte auf einem Stein wieder Haare vom Vieh der *Maack*'schen Familie und sich selbst verbrannte. Den zehnjährigen, etwas schwächlichen Sohn des *Maack* nahm *Nieverth* ebenfalls in Behandlung; er reiste mit ihm nach Magdeburg, liess ihn dort an einer Soolquelle drei Schluck Salzwasser trinken, darauf wurden unter allerhand Hocuspocus Haare in die Luft geworfen. Auch Rasen in Herzform wurden einmal mit einem alten Messer ausgestochen und damit das Vieh bestrichen und hierauf das Messer an dem betreffenden Rasenfleck vergraben. Alle diese Schwindeleien liess *Nieverth* sich natürlich gut bezahlen; binnen kurzer Zeit war der Bauer rund um 1100 Mark leichter. Der Angeklagte giebt den Sachverhalt zu, behauptet aber, selbst an all die Sympathiemittel zu glauben. Auch der alte *Maack*



ist der Meinung, dass die Mittel des Angeklagten geholfen hätten, denn mit dem Vieh stehe es jetzt bedeutend besser. Das Urtheil lautet auf 2 Jahre Zuchthaus, 1000 Mark Geldstrafe, Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf 5 Jahre und sofortige Verhaftung. (2. Beil. zum „Hamburger Fremdenblatt" Nr. 277 v. 25. November 1896.)

j) Ein Tischrücken unter Neutheosophen. Von ***Franz Schumi*** in Graz. — Es war am 18. August lfd. Js., dass wir zwei Männer und zwei Frauenzimmer durch meine Anregung ein Tischrücken vornahmen. Wir bildeten die Kette und warteten lange umsonst, obwohl ich und ein Schreibmedium ziemlich magnetisch beanlagt sind; allein ein Frauenzimmer war darunter, nach seiner Angabe ganz bar an magnetischem Fluidum. Anfangs sah das Medium Flämmchen hin und her schiessen, dann zog das magnetismuslose Frauenzimmer unsere ganze Ausströmung an sich; darauf traten beide weg, und nur ich und das Medium blieben in der Mitte des Tisches, die Hände darauf haltend, beim Experiment. Dieses erwähne ich deshalb, damit man weiss, warum es manchmal nicht gelingt, obwohl wir alle Vier eines Glaubens und eines Geistes im Herrn sind. Wie die Zwei abgetreten waren, hob sich der Tisch in zwei Minuten und klopfte mit dem Fuss. Nun fingen wir an, den Geist auszufragen. Das Bejahen war einmaliges Tischfussklopfen, bei Verneinung blieb der Tisch ruhig. Die Antworten auf unsere Fragen waren folgende: — 1) der Geist ist nicht in demselben Hause gestorben; 2) er war ein Verschwender; 3) er ist vor 210 Jahren gestorben; 4) der älteste unter den anwesenden vielen Geistern ist vor 351 Jahren gestorben; 5) der Meldende hat kein Vaterunser beten können, deshalb beteten wir Ihm vor, und die Geister haben fleissig die ganze Zeit mit dem Tische klopfend angezeigt, dass sie mitbeten; 6) weil diese Geister in der finsteren Qualsphäre sich befinden, haben wir sie, wie uns *Jesus* selbst lehrt, folgendermaassen belehrt: — Auf die Verneinung und erst nachträgliche Bejahung, dass sie an *Christus* glauben, sagten wir, dass sie sollen die tiefste Reue über die Sünden erwecken und *Jesum* unseren Gott mit aller Inbrunst um Vergebung der Sünden, und um Zusendung eines Gottesgesandten (= geistigen Bruders oder Engels) bitten, damit sie belehrt würden, was sie zu thun haben, um in's Licht zu gelangen; 7) gleichzeitig haben wir ihnen versprochen, für sie Gott zu bitten, dass Er ihnen das Licht der Erkenntniss Seines heiligen Willens giebt. Diese Belehrung haben sie freudig angenommen, was sie mit festem Klopfen anzeigten. Die Frage, ob sie es gern haben, wenn man sie aus spielerischer

Neugierde ausfragt, verneinten sie. Zuletzt bedankten sie sich für die Belehrung und unser Fürbitten bei Gott. So sollten wohl Alle vorgehen, wenn sich arme Seelen aus der Qualsphäre melden, und sie nicht auszufragen anfangen, weil diese viel unwissender sind, als wir Erdenbrüder und Schwestern, die wir ja in Seelenheilssachen directe Gottesoffenbarungen darüber haben. — In meinem Inserat auf S. 465—466 bemerke ich zwei Fragezeichen. — Das ist wohl ein Irrthum, und man hat mich nicht verstanden: — Die Offenbarungen aus Sonne, Mond, Planeten und Sternen können nur der Schöpfer, unser Gott, und die in höherer Entwickelung stehenden Seligen machen; daher stehen die Gottesoffenbarungen in neutheosophischen Schriften weit über menschlichen Kenntnissen; — das wird doch richtig sein, so lange man einen Gott als Schöpfer Himmels und der Erde anerkennt. Von demselben Gott fliessen immerfort Mahnungen, Offenbarungen und Prophezeiungen aus, weil wir unmittelbar vor der **Wiederkunft Christi** stehen und die Summe der Auserwählten nach den Prophezeiungen, die mit dem Lamme fortziehen werden, bald erreicht werden muss. Es sind viele ungedruckte Diktate vorhanden, die noch gedruckt werden sollen. Am 22. September l. J. ist eine sehr bedeutende und klare Prophezeiung erflossen, die für Gleichgültige wohl keine Erbauung ist. — Wer Näheres darüber erfahren will, kann sich an mich, den Verfasser, in Graz, Münzgrabengasse No. 46, II St. No 10 wenden, denn es sind sehr bedeutende Sachen vorhanden.

k) Zum Erbschlüssel und Siebzauber.*) — Auf eine Anfrage meinerseits bei der Schles. Gesellschaft für Volkskunde stellte mir Herr Prof. Dr. *Vogt*-Breslau freundlichst den folgenden, ihm von einem Philologen im Juli 1896 aus der Glogauer Gegend eingesandten Bericht zur Verfügung. Der betreffende Herr schreibt: — „Mein Grossvater kam plötzlich auf den Einfall, nach Amerika auszuwandern. Diesen Entschluss führte er auch aus und nahm eine nicht unerhebliche Baarschaft mit. Bis Hamburg liess sich seine Spur verfolgen. Ob er von da die Fahrt noch wirklich angetreten hat, ist unbekannt, und seine Hinterbliebenen erhielten nur die Nachricht von seinem Tode. Nachforschungen nach der Hinterlassenschaft blieben erfolglos. Sie schöpften den Verdacht, dass irgend Jemand ihn auf gewaltsame Weise aus dem Wege geräumt und sich danach seines Eigenthums bemächtigt habe. Um die Persönlichkeit dessen

*) Man vergl. hierüber „Psychische Studien", December-Heft 1896, S. 529 ff. — Der Sekr. d. Red.



zu ermitteln, in dessen Händen sie das Eigenthum ihres Verwandten glaubten, und dem sie eine Mitschuld an seinem Tode zutrauten, stellten sie folgendes Experiment an. Sie nahmen einen Schlüssel und ein Gebetbuch aus der Hinterlassenschaft eines Verstorbenen und hingen das Buch mittels eines Bindfadens an den Bart des Schlüssels, der am Ringe gehalten wurde. Nun wurden die Namen derer, die überhaupt als verdächtig in Betracht kamen, der Reihe nach hergesagt mit der Frage: — 'Hat *A.* die Sachen? Hat *B.* die Sachen (und damit die Schuld am Tode?) u. s. w.' Dabei stellte sich heraus, dass das Buch jeweils bei Nennung des Namens eines Hamburger Bekannten sich zu drehen anfing, was als Beweis für dessen Schuld angesehen wurde. Jede Wiederholung desselben Experimentes ergab denselben als Thäter, der jedoch auf Grund dieses geheimnissvollen Beweismaterials nicht gerichtlich belangt werden konnte, obwohl die Verwandten von seiner Schuld überzeugt waren." — ***Erich Bohn.***

l) Die Schlafende von Thénelles war vor Kurzem Gegenstand vielfacher Zeitungsberichte, die zuerst von einem Correspondenten des Pariser „Figaro" ausgingen. Sie heisst *Marguerite Boyenval.* Thénelles ist ein Dörfchen bei St. Quentin. Als sie im Alter von 19 Jahren stand und eine schön erblühte Maid war, behauptete der Klatsch, dass sie ein Liebesverhältniss mit bösen Folgen gehabt habe. An ihrem 19. Geburtstage, am 29. Mai 1883, sah sie, aus dem Hause tretend, zwei Gensdarmen ihres Weges daher kommen und glaubte, der Klatsch sei der Behörde bekannt geworden, und die Gensdarmen wollten sie nun verhaften, was aber in Wirklichkeit keineswegs der Fall war. Ein jähes Entsetzen packte sie; ohnmächtig fiel sie nieder und schläft seit dieser Zeit nunmehr bereits $13^1/_2$ Jahre! Es ist ein völlig kataleptischer Zustand; mit Mühe nur kann man sie künstlich ernähren, und sie ist zu Haut und Knochen abgemagert. Oeffnet man die Augen, so sieht man nur zwei weisse Kugeln, die Augäpfel sind bis unter die Augenbrauenbogen verdreht. Sie besitzt keinerlei Empfindung. Die Aerzte haben vollständiges Absterben der Nerventhätigkeit festgestellt, und die Glieder bleiben in der Lage, welche man ihnen giebt. *Charcot* ist vier Mal bei ihr gewesen. Die medicinische Welt steht natürlich vor einem Räthsel! Die medicinische Welt kennt freilich nicht den von Oberst *de Rochas* nachgewiesenen Austritt des Nervengeistes und der Empfindung aus dem Körper, und zwar muss im vorliegenden Falle das Band zwischen dem ausgetretenen Geiste und dem wie todt daliegenden, nur

noch schwach athmenden Körper sehr zart sein. Welch interessante Studien liessen sich mit Hülfe anderer Somnambulen durch einen sachverständigen Experimentator machen. Und sollte der Geist nicht durch Mesmerisiren zurückgerufen werden können?*) —

Albert Kniepf in Hamburg.

m) Der Spiritualismus auf der französischen Bühne. — Das „Daily Chronicle“ bringt Folgendes von seinem Pariser Correspondenten: — „Mehr als gewöhnliches Interesse erregt das neue Stück, welches *Victorien Sardou***) so eben vollendet hat. Sein Titel — ‘Spiritismus’ — wird durch die Thatsache erhöht, dass der grosse französische Komödienschreiber ein glühender Spiritualist und durchaus bewandert ist in den Lehren und in der Praxis des modernen Occultismus. Häufig haben Séancen in seinem Landhause zu Marly stattgefunden mit den erstaunlichsten Resultaten. Das Stück ‘Spiritismus’ wird daher keine Satire sein, und während der drei Akte wird jede Phase der nebelhaften (?) Lehre ihren Ausdruck finden. Die Scene wird nach St. Jean-de-Luz und nach Quiberon verlegt sein. Madame *Sarah Bernhardt* wird die Hauptrolle von Madame *Robert d'Aubenas* spielen, einer leidenschaftlich erregten Frau, welche von dem, was sie um sich her sieht, in Fesseln geschlagen und das Opfer eines unwürdigen Liebhabers, Namens *Manoël Clavajol*, ist. Die andere hervorragende weibliche Rolle wird die der Gräfin *Thecla Vasilevitsch* (Mlle. *Marguerite Caron*) sein. Es werden auch zwei Aerzte im Stücke vorkommen, — der eine ein Dr. *Parisot*, ein Skeptiker und Materialist; der andere ein Dr. *James Douglas*, ein Schottischer Gelehrter, welcher in seiner täglichen Praxis das Unbegreifliche als keinen geringen Factor erachtet. Das Stück ist vom Verfasser in der ‘Renaissance’ gelesen worden und wird nach der Wiederaufführung von *Alfred de Musset*'s — ‘*Lorenzaccio*’ — folgen.“ — Der Pariser „Daily Mail“-Correspondent fügt Folgendes über Monsieur *Sardou*'s spiritualistische Erfahrungen hinzu: — „‘Ich bin ein überzeugter Spiritualist’, sagt M. *Sardou*, ‘und bin es schon lange gewesen. Vierzig Jahre lang habe ich die Sache des Spiritiualismus studirt. Sie haben einen Mann vor sich, der Alles in diesen Dingen gesehen hat. Ich habe Blumen von meiner Decke herabfallen gesehen. Ich bin

---

*) Ein Bildniss von ihr mit Beschreibung enthält die „Illustrirte Zeitung“ zu Leipzig No. 2789 vom 12. December 1896, S. 734. —
Der Sekr. d. Red.

**) Vergl. „Psych. Stud.“ December-Heft 1895 S. 536 ff. —

sogar selbst ein überraschend gutes Medium gewesen und habe eine grosse Menge Schiefertafelschriften bewirkt. Heutzutage beginnen die grössten Gelehrten in der Welt — Geologen, Chemiker und höchst berühmte Physiker in England — an diese unerklärlichen Phänomene zu glauben.'" — (Aus dem Londoner „Light" Vol. XVI, Nr. 630 vom 5. Dezember 1896 p. 581.)

n) Gegen das Urtheil des Düsseldorfer Prozesses (s. November- und Dezember-Heft 1896 der „Psych. Stud.") ist bekanntlich beim Leipziger Reichsgerichte die Berufung angemeldet worden. Wie wir vernehmen, ist die Begründung des Revisionsantrages dem Herrn Reichstags-Abgeordneten Rechtsanwalt ***Munkel*** in Berlin übertragen worden, von dessen Bereitwilligkeit und Sachkunde die Verurtheilten die Erwirkung der Befreiung von den ihnen auferlegten harten Strafen und ein milderes Urtheil von dem höchsten Gerichtshofe erhoffen. — Gleichzeitig ist vom Staatsanwalt die Verhandlung gegen Dr. ***Ewers*** wegen Herausforderung zum Zweikampf am 22. Dezember 1896 angesetzt gewesen, und werden wir über den Ausgang dieser Sache wohl schon im folgenden Hefte berichten können.

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher.

(Fortsetzung von S. 600.)

Annales des Sciences-Psychiques, Recueil d'Observations et d'Experiences, paraissant tous les deux mois. Direkteur: M. le Dr. Dariex. Sixième Année. No. 5. Septembre-Octobre 1896. — (Paris, Felix Alcan, Editeur, 108, Boulevard Saint-Germain, 1896.) Sommaire: — A. Erny: Une prédiction réalisée. — Premonitions psychiques. — Premonition visuelle. — Dr. Lucien Morisse: Hallucinations télépathiques. — Marcel Mangin: Sur la formation d'un double. Variétés: — Dr. Le Menant des Chesnais: Le cas de Mlle. Couëdon. — Marcel Mangin: Sur l'automatisme. — M. Petrovo-Solovovo: Les précurseurs du spiritisme. Bibliographie pp. 257—320.

Der Leitstern. Deutsches Central-Reformblatt. I. Jahrg. No. 3. Verlag der Gebrüder Kiesau, Berlin SO. 33, v. 1. November 1896. 52 S. gr. 8⁰. Erscheint am 1. u. 15. jeden Monats. Viertelj. 75 Pf., mit Bestellgeld 90 Pf. direkt vom Verlag.

Eckartshausen, Karl von, Churfl. wirkl. und geh. Archivar etc.: — „Die wichtigsten Hieroglyphen für's Menschenherz." (Neu herausgegeben vom Bund christlicher Mystiker in Berlin 1896.) Vertretung: L. Fink, Bernauerstr. 40|41. 215 S. 12⁰. Motto: Jesaia 45,3.

Ferdinand, Maximilian: — „Dis, Die arische Sexual-Religion. Als Volks-Veredelung in Zeugen, Leben und Sterben. Bilder von Fidus. Mit einem Anhang über „Menschenzüchtung" von Freiherr Dr. Carl du Prel. III. Bd. (Leipzig, Verlag von Wilhelm Friedrich, 1897.) 512 S. gr. 8. M. 9.

Gessmann, G. W., Mitglied d. Verbandes „Deutscher Occultisten" etc.. — „Die Lehre von den Occultistischen Weltgesetzen in 500 ausgewählten Sätzen." (Leipzig, Verlag von Wilhelm Besser, Markt 2, 1897.) 56 S. 8⁰.

Hawley's, Thomas D., of the Chicago Bar: — „Infallible Logic. A Visible and Automatic System of Reasoning." One vol. 8⁰ 683 pp.: Dollars 5.00 net, bound. (The Robert Smith Printing Company, 6107 Madison Ave., Chicago, Ill., 1896.)

La Lumière. Révelation du Nouveau-Spiritualisme. Revue mensuelle, publiée par Lucie Grange. Quinzième Année. No. 189. 27. Octobre 1896. Prix de l'abonnement d'un an: France 6 fr., Etranger 7 fr. Administration et Rédaction à Paris-Auteuil, 97, boulevard Montmorency, 97. pp. 337—352. gr. Lex. 8⁰.

La Revue des Femmes Russes. Organe du feminisme international. Tome I. No. 11, 1re année. Direction 4, Saint-James, (Paris, Neuilly-Sur-Seine.) 50 Centimes le Numéro bi-mensuel. pp. 333—396.

L'Isis moderne. Revue des Sciences Nouvelles. No. 1. Première Année. 27. Octobre 1896. (Paris, 11, Rue de la Chaussée-d'Antin à la Librairie de l'Art Indépendant. Abonnements un an: France Fr. 10., Etranger 12 Fr. 64 pp. gr. Lex. 8⁰.

Lux. Bollettino dell 'Accademia Internazionale per gli studi psicologici. Direzione ed Amministrazione: Via Castro Pretorio No. 82, Roma. Anno IX. Septembre - Ottobre 1896. Fasc. IX—X, pp. 257—320.

Naillen, A. van der: — „Dans les Temples de l'Himalaya". Traduit par Le Docteur Daniel, Licencié ès Sciences Physiques. (Paris, Leymarie, Éditeur, 42, Rue Saint-Jacques, 42, 1896.) pp. IV, 352, 8⁰.

Psychologie. Catalogue de la Librairie des Sciences Psychiques et Spirites 12, Rue du Sommerard, 12, Paris 1896. Spiritisme — Magnétisme — Somnambulisme — Philosophie — Occultisme — Hypnotisme.

Reiser, Dr. Karl: — „Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Allgäu's. Aus dem Munde des Volkes gesammelt." Inhalt des siebenten Heftes: — 9. Abschnitt. Legenden, Sagen von Kirchen und Kapellen. Forts. u. Schluss. 10. Abschnitt. Vermischte Sagen und Nachträge, Prophezeiungen, Buchjäger und Schimmelreiter etc. 11. Abschn. Historische Sagen. Preis eines jeden Heftes 1 Mark. (Kempten, Jos. Kösel'sche Buchhandlung, 1896.) S. 385—448. Mit zahlreichen Illustrationen im Texte.

Revue Scientifique et Morale du Spiritisme. Redaction et Administr. 5, rue Manuel, Paris. Le Journal parait du 15 au 20 de chaque mois. Abonn. 7 Fr. par an en France. — Etranger 10 Fr. Nr. 4—6 Octobre—Decembre 1896. pp. 197—260.

Rivista di Studi Psichici. Periodico Mensile, dedicato alle ricerche sperimentali e critiche, sui fenomeni di telepatia, chiaroveggenza, premonizione, medianità etc. Redattori: — Dott. G. B. Ermacora (Padova) — Dott. Giorgio Finzi (Milano). Abbonamento annuo sia per l'Italia che per l'Estero L. 8. (Redazione ed Amministrazione: Milano, Via Monte di Pietà 11, Padova, via S. Gaetano 3380. — Sommario: Casi di premonizione. — Esperienze telepatiche. — La telepatia. — Rivista dei periodici e varità etc. Articoli contenuti in periodici. — Informazioni. — Corrispondenza. pp. 329 — 360.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXIV. Jhrg. Monat Februar 1897.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Ein Beitrag zu einer besseren Charakteristik Cagliostro's.

Von **Gr. C. Wittig.**

Es ist Sitte geworden, gewisse Geistesrichtungen und deren Vertreter, welche mit dem allgemeinen Denken und Handeln nicht übereinzustimmen pflegen, kurz und bündig als Schwindel und Betrug abzuurtheilen und auf keine Gegenrede mehr hören zu wollen. So ist es dem schlesischen Dichter *Günther* ergangen, über den das Urtheil der Litterarhistoriker seiner und der Folgezeit ein so kurzsichtiges war, dass man, wie er selbst klagt: — „Man würdigt meine Noth der Untersuchung nicht, Die Spötter nennen sie theils Strafe, theils Gedichte" — sogar seine Hauptdichtung und selbsteigene poetische Lebensbeschreibung für unecht erklärt und ein anderes Gedicht „Liebesbegebenheiten", die sich in Schweidnitz mit seiner *Magdalis Leonore* zugetragen haben, gar nicht als Güntherisch erkannt und ganz todtgeschwiegen hat, wie ich unseren Lesern bereits zur Genüge im März- und April-Heft 1895 unserer „Psych. Stud." zur 100jährigen Feier seiner Geburt und schon früher auseinandergesetzt habe. Wenn es einem sonst doch so berühmten und anerkannten deutschen Dichter also in seinen eigensten Angelegenheiten ergehen konnte, wenn ferner die Akten über die Echtheit des Uhrmachers *Naundorff*, als des wirklichen Sohnes des enthaupteten Königs *Ludwig XVI.* von Frankreich, trotz aller Beweisführungen noch nicht anerkannt sind, wie ist es da zu verwundern, dass von vornherein als Abenteurer, Schwindler und Betrüger

verrufene Männer wie *Cagliostro* (s. „Psych. Stud." 1875 S. 471, April 1878 S. 428, 1882 December S. 530 ff., Januar 1883 S. 17 ff.), *Saint-Germain* (Februar-Heft 1882 S. 90 ff., December 1884 S. 540 ff., Juli 1887 S. 326 ff.), *Schrepfer* Mai-Heft 1882 S. 234 ff., 1874 S. 522, *Nostradamus* December 1880 S. 542 ff. u. s. w. noch keineswegs in ihrem wahren Wesen erkannt sind? Wir haben offenbar Medien vor uns, die aus ihrem gesteigerten Seelenzustande heraus wirkten und deshalb von der Menge nicht begriffen, von ihren Gegnern, die sie in ihren Leistungen und sonstigem Verhalten überflügelten, gehasst und um der von ihnen errungenen Augenblicksvortheile willen bitter beneidet und deshalb auf's ärgste verleumdet wurden. Man denke an den neuesten „Schloferprocess" im Elsass „Psych. Stud." April-Heft 1894. Eine Ehrenrettung des Grafen *Saint-Germain* haben wir bereits durch das Urtheil des Herzogs *Ferdinand von Braunschweig* über ihn in „Psych. Stud." Mai-Heft 1896 S. 245 Note und Juli-Heft 1896 S. 356 beigebracht; heute sind wir in der Lage, über *Cagliostro* ebenfalls ein unverdächtiges besseres Zeugniss beibringen zu können, das wir einer biographischen Studie *Heinrich Funck's* über — „Die Wanderjahre der Frau *von Branconi*" — in „*Westermann's* illustrirten deutschen Monats-Heften" zu Braunschweig, Heft 470, 40. Jahrg. vom November 1895 S. 172—184 verdanken.

Das nach einem vortrefflichen Stiche von *A. Weger* beigegebene Bildniss der „anmuthigen, geistreichen, himmlisch guten und engelschönen" Frau ***von Branconi***, einer geborenen ***von Elsner***, die in ihrem 13. Lebensjahre mit *Pessina di Branconi* vermählt und mit kaum fünfzehn Jahren schon Wittwe geworden war, lässt die aufflammende Liebe des Erbprinzen, nachmaligen Herzogs *Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig*, des schönen, klugen und hochgebildeten Neffen *Friedrich's* des Grossen verstehen, obgleich derselbe schon zwei Jahre mit einer englischen Prinzessin vermählt war. Dem illegitimen Verhältniss entsprosste 1767 ein Sohn, Graf *Karl Anton Ferdinand Forstenburg* genannt, dessen Mutter im Jahre 1774 von Kaiser *Joseph II.* der persönliche Adel verliehen wurde. Sie erhielt das Gut Langenstein bei Halberstadt 1776 geschenkt, wurde aber aus dem Herzen ihres Erbprinzen, der erst 1780 zur Regierung gelangte, mehr und mehr am Hofe verdrängt und trennte sich von ihm durch Reisen, und indem sie sich ausschliesslich der Erziehung ihres Sohnes widmete. Sie wurde während ihrer „Wanderzeit" mit *Goethe*, *Lavater* und den übrigen hauptsächlichsten Grössen ihrer Zeit näher

bekannt und correspondirte viel mit ihnen theils selbst, theils durch ihr Faktotum *Karl Matthäi* aus Nürnberg, ehemaligen Informator des jungen Barons *von Friesen*, den sie als Erzieher ihrer Sohnes, Privatsekretär und Reisemarschall im Sommer 1777 in ihre Dienste nahm, und dessen Correspondenz erst neuerdings aufgefunden worden ist. Sie ging von Braunschweig Ende Juli direct mit ihm und ihrem zehnjährigen Sohne nach Strassburg, woselbst sie bis Mai 1779 verblieb und den blinden Dichter und Gründer der Kolmarer Kriegsschule *G. K. Pfeffel* kennen lernte, von dem unsere Leser bereits aus „Psych. Studien“ December-Heft 1881 S. 573 ff. und Mai-Heft 1885 S. 238 einen Bericht über gesteigerte Sensitivität kennen gelernt haben. Die *Branconi* ging im Mai 1779 nach Lausanne und correspondirte von hier aus mit *Lavater*, der ihr am 31. Mai 1779 unter Anderem schrieb: — „Die Reise ist kurz, das Ziel ist gross. Lasst uns Tage zählen und Augenblicke wägen! **Wie wir sind, werden wir sein!** Unter tausend Menschen ist nicht einer, was er sein kann. Jeder Mensch kann unaussprechlich viel sein. Die Menschen wären Götter, wären sie, was sie sein könnten.“ — Sind sie aber und geben sie sich als die Höheren, wie *Christus* zu seiner Zeit, so werden sie ja doch von der Scheelsucht ihrer Zeitgenossen beschimpft und gekreuzigt. . . . *Goethe* lernte die schöne Frau im Spätherbst 1779 auf seiner mit dem Herzog *Karl August* unternommenen Schweizerreise am 22. October kennen. Er schreibt an *Lavater*, dass es ihm lieb sei, nicht an *Matthäi*'s Platz stehen zu müssen, — „denn es ist ein verfl. Posten, das ganze Jahr par devoir wie Butter an der Sonne zu stehen.“ — Auch später schreibt er demselben von ihr, als sie ihn Sommer 1780 in Weimar auf einer Reise nach dem Norden besuchte: — „Ich habe mich gegen sie so betragen, als ich's gegen eine Fürstin oder eine Heilige thun würde. Und wenn es auch nur Wahn wäre, ich möchte mir solch ein Bild nicht durch die Gemeinschaft einer flüchtigen Begierde besudeln. Und Gott bewahre uns für einem ernstlichen Band, an dem sie mir die Seele aus den Gliedern winden würde. . . Auch thut der Talisman jener schönen Liebe, womit die *Stein* mein Leben würzt, sehr viel.“ — Am 6. September 1780, also genau drei Jahre vor jenem 7. September 1783, an dem *Goethe* sein herrlichstes Lied: — „Ueber allen Gipfeln ist Ruh“ — an die Holzwand des Jagdhäuschens auf dem 831 m über See befindlichen *Kickelhahn* schrieb, befand er sich „dort oben, um einsam, über alle Wälder erhaben und von ihnen umgeben, eine Nacht zuzubringen. Es war schon

dunkel, der volle Mond herauf, als ein Korb mit Proviant aus der Stadt kam, — obenauf lag wie ein Paketchen Gewürz ein Brief der Frau *von Branconi*. 'Sie ist lieblich, wie man sein kann', schrieb der glückliche Empfänger noch in derselben späten Abendstunde an Frau *von Stein*.*) 'Ich wollte, Sie wären eifersüchtig darauf und schrieben mir desto fleissiger.'" —

Und nun gelangen wir zu dem uns hauptsächlich interessirenden Berichte unseres Verfassers: — „Noch im Jahre 1780 gab Frau *von Branconi* ihren Wohnsitz zu Lausanne auf und liess sich wieder in Strassburg nieder. Hier hatte am 27. September des genannten Jahres der berüchtigte Wunderthäter Graf ***Alexander Cagliostro*** seinen Einzug gehalten. Durch einige augenscheinlich glückliche Curen und eine dabei zur Schau[?] getragene Uneigennützigkeit hatte er rasch die Strassburger Gesellschaft für sich gewonnen, und bald nannte auch die schöne Frau *Cagliostro* ihren Freund. — Im Januar dės folgenden Jahres erschien *Lavater* mit *Johannes Hotze*, dem berühmten Arzt und Menschenfreund aus Richterswyl, in Strassburg. Er sah die *Branconi* des Morgens im Negligé mit noch verbundener Stirn. Sie jauchzte auf bei der plötzlichen Erscheinung. *Lavater* und *Hotze* assen ein paarmal mit ihr. Das Gespräch drehte sich zunächst um eine ihrer schweizerischen Bekanntschaften, den Landvogt *N. A. Kirchberger* zu Gottstadt bei Biel, den Briefgenossen des Theosophen *Saint Martin*. Der letztere hatte ein in jener Zeit vielgelesenes Buch, 'Des erreurs et de la vérité', verfasst, dessen Lectüre der Frau *von Branconi* von *Lavater* empfohlen worden war, das auch *Goethe* auf *Lavater*'s Anregung einmal zur Hand nahm und wieder weglegte mit dem Ausruf: — ‚Welche Wahrheit und welcher Irrthum! Die tiefsten Geheimnisse der wahrsten Menschheit mit Strohseilen des Wahns und der Beschränktheit zusammengehängt!' — Dann kam die Unterhaltung auf *Goethe*, dessen Güte und honnêteté in Weimar die Schöne nicht müde wurde zu rühmen. *Lavater* fand, dass sie von den Manuscripten, die ihr der Weimarer Dichter gesandt, *Iphigenie* und *Wilhelm Meister*'s theatralische Sendung gut genossen, die übrigen nur um des Verfassers willen mit Interesse gelesen habe. Hieraus verlor sich das Gespräch in dem unendlichen Kapitel vom Ebenbilde Gottes und von der Liebe. Die schöne Frau machte auf *Lavater*'s physischen Menschen keine Sensation. Nach seinem Dafürhalten hatte sie weit mehr Güte als

*) Vgl. „Psych. Stud." Mai-Heft 1894 S. 258. Der Sekr. d. Red.

Liebe. — *Cagliostro* erschien *Lavater* als ein höchst origineller, kraftvoller, unerhabener und im gewissen Betracht unaussprechlich gemeiner [gewöhnlicher] Mensch. ‚Die sieben Geister Gottes stünden ihm zu Diensten', erklärte er dem Züricher Gottesmann, ‚diese könne er sehen, hören, fühlen wie ihn. 'Auf den Wahrsagergeist machte er unzweideutigen Anspruch. Doch antwortete er auf keine von *Lavater*'s speciellen Fragen. Von Frau *v. Br.* empfing *Lavater* nach seiner Heimkehr alsbald ein 'lieb Zeilchen' und etwas später ein Billet. . . . *Cagliostro* hingegen, dem *Lavater* indessen seine Fragen brieflich vorgelegt hatte, würdigte ihn keiner Zeile, und es drückte den berühmten Gottesgelehrten, sich von dem 'grossen Menschen' so missachtet zu sehen. Frau *von Branconi* rieth ihm, mit dem Grafen abzubrechen. *Cagliostro* wollte es aber keineswegs zum Bruche mit dem Manne kommen lassen, dessen übersinnliches Wesen und Treiben und Einfluss auf Unzählige der Ausbreitung seines eigenen Wundersystems nur förderlich sein konnte. Darum bat er in einer Unterredung, welche er der Frau *von Branconi* am 22. März 1781 in ihrem Kabinett gewährte, sie und ihren Sekretär, *Lavater* zu versichern, dass er ihn schätze und ihm, wenn er einmal käme, zwei, drei, vier Abende ganz geben würde, um ihm zu zeigen, wie gern er ihn befriedigen wollte, wo er nur könnte. Da aber der vielbeschäftigte *Lavater* nicht so bald wieder nach Strassburg kommen konnte, erbot sich Frau *v. Br.*, die Vermittlerin zwischen ihm und ihrem Freunde zu machen. *Lavater* freute sich, zu vernehmen, dass *Cagliostro* ihn nicht verachte, nahm das liebenswürdige Anerbieten der schönen Frau mit aufrichtigem Dank an und schrieb ihr alsbald [in französischer Sprache, die wir hier zum Verständniss unserer Leser nicht erst im Originale, sondern sogleich in unserer Uebersetzung anführen]: —

„'Ich wünschte gern zu wissen: — die ersten Schritte, die ein Mensch zu thun hat, um sich aus der sichtbaren und täuschenden Welt zurückzuziehen oder sich zu entfernen, und sich den erhabenen Geistern zu nähern und ihr Schüler zu werden. Oder, wenn diese Frage zu kühn ist, was man lesen muss, um hinter die Scheidewände übernatürlicher Bekanntschaften zu gelangen. Ich möchte Ihren Freund gern befragen, — ich hoffe, dass ich ihn bald unseren gemeinsamen Freund werde nennen können, — ob die Erhabenheit der Seele über irdische Dinge immer in demselben Grade vorwärts schreitet wie die Gemeinschaft mit den höheren Geistern. Ich möchte ihn gern befragen,

ob jeder Mensch einen besonderen Freund unter den höheren Geistern besitze, der mit ihm ebenso sympathisirt wie die anderen. Ich möchte diesen einzigen Mann ausforschen, ob er glaube, dass es Geister giebt, durch welche man verlorene Dinge wieder finden könne, und ob er glaube, dass es böse Geister giebt, die uns einer Sache berauben oder sie verstecken, um uns zu beunruhigen und die Ruhe der Seele zu stören.' —

Cagliostro blieb nach wie vor auf *Lavater*'s specielle Fragen die Antwort schuldig. Der *Branconi* Glaube an den Grafen kam mit der Zeit in's Wanken. Im Jahre 1781 war sie bereits seine 'offenbare Feindin'. Freimüthig sprach sie es nunmehr aus, dass an *Cagliostro* nichts, gar nichts wäre, und verletzte dadurch diejenigen, welche ihre Genesung ihm bereits zu verdanken glaubten, oder durch seine Kunst und Wissenschaft noch zu erlangen hofften. Unter diesen Verletzten befand sich auch ein Herzensfreund *Lavater*'s, der edle *Jacob Sarasin* aus Basel, dessen Frau damals mit sichtbarem Erfolg eine Kur bei *Cagliostro* durchmachte. Als *Sarasin* sich über der *Branconi* beleidigende Reden wider *Cagliostro* bei *Lavater* ausliess, antwortete der ihm: — ‚Ueber *Cagliostro* und *Branconi* sag' ich nichts, beide grosse und ausserordentliche Menschen, doch grüss beide.‘ — Und einen Monat später fühlte sich Freund *Lavater* veranlasst, an Frau *Sarasin* folgende väterliche Ermahnung nach Strassburg zu richten: — ‚Die edle *Branconi*, sie ist's, Gott weiss, Dein Mann mag sagen, was er will, war letzthin durch Deine Kälte etwas gedrückt. Sie verdient's nicht. Schau sie ohne *Cagliostro* an. Er kann ein trefflicher Arzt und ein stolzer, irrender Mann sein. Ich will nicht, dass Du zu ihr gehst. Nur glaube an sie, und dass sie Dich liebt und Dir gern nah war. Uebrigens ist sie ein Mensch, und sind's wir nicht auch?‘ — . . . [Folgt Bericht über einen Landaufenthalt *Lavater*'s bei Kolmar und eine Gebirgstour über Savern nach Strassburg zurück.]

„Schon im Juli 1782 kam *Lavater* auf seiner Reise nach Offenbach, die er bis Karlsruhe mit dem Fürsten *von Dessau* gemeinsam machte, wieder nach Strassburg. Er sah hier wiederum *Cagliostro*, der diesmal sehr wenig von den sieben Geistern merken liess, ihm menschlicher und edler erschien. Die *Branconi* aber konnte er nicht sehen und sprechen; sie war bereits am 29. Juni — ganz allein mit ihrer Kammerfrau — in die Bäder von Luxeuil abgereist. Dort gedachte sie unter anderem sich für *Lavater*'s französische Physiognomik zeichnen zu lassen.“ U. s. w. — Es folgen langwierige und

fruchtlose Verhandlungen der Mutter wegen der Zukunft ihres natürlichen Sohnes mit dem Herzog Vater durch ihren Sekretär. Seit Ostern 1783 lebte sie auf ihrem Gute Langenstein, wo *Goethe* mit *Fritz v. Stein* sie vom 9. bis 13. September besuchten. Im October war sie wieder in Strassburg mit Sohn und Sekretär. Sie besass noch eine Tochter *Anna*, die sie bei einer ihrer ältesten Freundinnen, der Oberstin *von Capelli*, in Halberstadt zurückgelassen hatte. November 1783 wurde die *Br.* vom Dessauischen Fürstenpaare von Zürich aus besucht. 1784 erkrankt *Lavater* schwer und wird von seinem Freunde, dem Arzt *Hotze* in Richterswyl am Zürichsee, gesund gepflegt, wo ihn Frau *v. Branconi* im April ebenfalls von Zürich aus besucht und ihm Grüsse von *Goethe* überbringen soll. „In Zürich weilte auch *Lavater*'s Bruder *Diethelm*, der Arzt und Apotheker war und unter anderem dem Phantom der Goldmacherkunst nachjagte, eine Stunde lang bei der *Branconi*. In Basel rechnete es *Jacob Sarasin* Frau *v. Br.* hoch an, dass sie unverhofft zu Fuss zu seiner Gattin kam und ihr eine Visite machte. *Sarasin*'s begaben sich Nachmittags, den Besuch zu erwiedern, in die Drei Könige und waren voller Herzlichkeit." . . *Lavater* lässt sich nach seiner Wiedergenesung die damals sehr theuren Correspondenzkosten, die den dritten Theil seines gesammten jährlichen Einkommens (120 N. Louisdor) verschlangen, durch seine zahlreichen intimeren Freunde mit je 1 N. Louisdor erstatten. Im Mai 1784 ist sie wieder in Langenstein, wo *Goethe* sie zwei Tage besucht und ihr von ihrer Nachfolgerin in Braunschweig, der neuen Geliebten des Herzogs, der Gräfin *Langfeld*, liebenswürdige Dinge berichtet. Im Winter ging Frau *v. Br.* mit den Ihrigen nach Paris, um ihren Sohn in französischen Diensten unterzubringen, was ihr gelang, und worüber sie ihrem „zertligen" Freunde *Lavater* brieflich berichtet. Februar 1785 fährt sie mit den Ihrigen nach Calais und London. Im Sommer ist sie in den Bädern von Boulogne, kehrt über Paris nach der Schweiz zurück, besucht im October *Lavater* und bringt das Frühjahr 1786 in Neuchâtel zu. Ihr natürlicher Sohn ist in Paris erkrankt, ihr ältester Sohn erster Ehe ist Referendar am Kammergericht in Berlin und Canonikus im Halberstädt'schen Frauenstift. Für ihre Tochter *Anna* ersehnt sie eine gute Heirath. Juni 1786 geht sie wieder auf ihr Gut über Basel und kehrt im August dahin zurück, die meiste Zeit ihres zweitägigen Aufenthalts mit *Sarasin*'s verlebend. Darauf ging sie über Solothurm nach Neuenburg. *Lavater* war im Sommer mit seinem Sohne nach Braunschweig



gereist, der dann nach Göttingen ging. Für ihn schrieb er sein Manuscript: — „Noli me nolle, Gefehlt, wenn Du auch mich nicht mehr willst," — dessen Abschrift er Frau *v. Br.* verehrte. *Johannes Müller* sagt 1789 darüber: — „*Lavater* hat Worte des Lebens und des Geistes. Gesegnet sei er mir für diese Stunden, gerade da ich eben Glauben bedarf. Wer ist's, der diese Büchlein lesen und ihn nicht lieben könnte? So ein Satan weiche von mir! Zugleich, welch umfassendes Genie, und welch ein *Leibniz*isches Generalisieren, und welches Darstellen aus Anschauung!" — Im Jahre zuvor hatte ***Hamann***, der Magus im Norden, bereits ausgerufen: — „Wie habe ich an *Lavater*'s Noli me nolle mit Kopf und Herz geschmaust! . . . Was für ein strebender Mensch und ausstechender Vater ist unser redlicher *Kaspar*! Was für ein Dornbusch von Vater bin ich gegen jene Ceder im Garten Gottes, der aber sich auch dem *Mose* in jenem offenbarte. Also können wir ohne Neid und Eifersucht die Gaben anderer geniessen und Gott danken, dass Menschen von solchem Schlage unsere Freunde sind." —

Gegen Ende 1786 kaufte Frau *v. Br.* in Neuchâtel das anderthalb Stunden von der Stadt entfernt gelegene Gut Chanet. December kam der Darmstädtische Hofrath *F. M. Leuchsenring*, der empfindsame Allerweltsfreund, der keines Einzigen wirklicher Freund war, das Urbild von *Goethe*'s falschem Propheten „Pater *Brey*", nach Neuchâtel, machte sich besonders bei den Frauen als „Mann mit dem Engelsgesicht, mit der *Guido*stirn, dem Schneegebiss einer *Branconi*, der engelreinen Stimme" beliebt und verkehrte täglich im Hause der letzteren.

„Im April 1787 kam eine andere interessante Persönlichkeit wieder in der *Branconi* Nähe — ***Cagliostro***. Dieser einzigartige Abenteurer hatte seit seinem urplötzlichen Verschwinden aus Strassburg im Juli 1783 Schweres erlebt; in Paris war er in die Bastille geworfen worden und in London nie vor den Häschern sicher gewesen. Da hatte er Freund *Sarasin* in Basel, mit dem er stets in brieflichem Verkehr geblieben war, im December 1786 von London aus geschrieben, er möchte für ihn ein Asyl in der Schweiz ausfindig machen, und *Sarasin* miethete im März 1787 das herrlich gelegene Schloss Rockhalt bei Biel für den Mann, in welchem er den Lebensretter seiner Frau, seinen und seiner Kinder Wohlthäter verehrte. — Am 5. April kam *Cagliostro* aus London im *Sarasin*'schen Hause zu Basel an; er wartete hier auf seine Gattin, die er in London hatte eilends verlassen müssen. Es wurde Juni, bis *Seraphina*

Lorenza sich bei ihm einfand. Die Zwischenzeit benutzte der fahrende Zauberer dazu, die ägyptische Loge, die er ehemals in Basel gestiftet hatte, wieder einzurichten. Drei vom Hause *Sarasin*, das *Hagenbach*'sche Ehepaar, der französische Pfarrer *Touchon*, *Haas* und andere Basler nahmen an der Wiedereröffnung dieser geheimnissvollen Loge Theil. — Am 12. Mai ging der 'Comte *de Forstembourg*' [ihr natürlicher, bei ihr wiedergenesener Sohn] zu seinem Regiment nach Mirecourt, am 15. zog Frau *v. Branconi* in Chanet ein. Noch in demselben Monat fuhr *Matthäi* [ihr Sekretär] nach Olten, wo in der Woche vor Pfingsten die helvetische Gesellschaft ihre 27. Jahresversammlung abhielt. Es war das dritte Mal, dass *Matthäi* an den Sitzungen der berühmten Societät theilnahm; er wurde diesmal zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt. Mit Herrn und Frau *Sarasin* und deren Sohn *Felix*, mit den *Hagenbach*'s und *Haas* aus Basel war Meister *Cagliostro* damals nach Olten gereist.

„Dem zu seiner Herrin zurückreisenden *Matthäi* schloss sich in Basel Frau Professor *Schweighäuser* aus Strassburg an, die eine Einladung nach Chanet erhalten hatte. Frau *v. Branconi* kam ihrer intimen Strassburger Freundin bis Biel entgegen. Mit Vergnügen hörte sie *Matthäi* von Olten, von der Sensation erzählen, die dort *Cagliostro*'s Erscheinen hervorgerufen hatte. Freundlich nahm sie auf, was *Matthäi* ihr in des Grafen und *Sarasin*'s Namen Liebenswürdiges zu sagen hatte. Die Gute, Engelgute trug dem vom Schicksal so schwer getroffenen Wundermanne nichts mehr von früher her nach und wünschte von Herzen, dass er an seinem neuerwählten schönen Wohnsitze die Ruhe finden möge, die er dort suchte. Den 9. Juni schrieb sie in einem heute noch erhaltenen Briefe *Sarasin*, er möge *Cagliostro* wissen lassen, wie gern sie den zerrissenen Faden der alten Freundschaft mit ihm wieder aufnehmen würde. Am 29. Juni — an dem Tage, an welchem das *Cagliostro*'sche Ehepaar morgens in Rockhalt endlich einzog, — traf Frau *v. Branconi* mittags mit dem Grafen und der Gräfin bei *Sigismund Wildermett* zusammen. Der englische Hofmaler *Lauteberg* und dessen Frau, Herr und Frau *Sarasin* mit ihren drei ältesten Kindern, sowie die Gräfin *von der Lippe* waren Augen- und Ohrenzeugen dieses Wiedersehens." —

Dies ist die letzte Kunde über Frau *v. Branconi*'s Beziehungen zu *Cagliostro*. Man wird aus ihr deutlich ersehen, dass ihre frühere Differenz mit ihm durchaus nicht so schlimmer Natur gewesen sein mag. Wenn ich hier einer Vermuthung Raum geben darf, so ist es die, dass

Frau *v. Br.* wohl ähnliche Fragen an *Cagliostro* gerichtet haben mag, wie *Lavater*, aber ihrerseits gewiss solche, die nach ihren hier von uns nicht mitgetheilten Verhandlungen durch ihren Sekretär mit dem Herzog *von Braunschweig* in Betreff der Zukunft ihres natürlichen Sohnes nicht die von ihr erwünschten Aufschlüsse enthalten haben mögen. *Cagliostro* mag, wenn er hellsehend in die Zukunft schauen konnte, doch auch das Verhältniss der schönen Frau zum Herzog erschaut und dessen Nichtigkeit erkannt haben. Dies legte ihm, wie gegen *Lavater*'s letzte verfängliche Fragen und Wünsche in Betreff von verlorene Sachen wiederbringenden Geistern, eine gewisse vorsichtige Reserve auf. Es wäre zu bedauern, wenn der Verfasser *Heinrich Funck* über diese letzte Zusammenkunft mit *Cagliostro* nicht ausführlichere Berichte zur Grundlage hätte, als er uns mittheilt. Sollte *Cagliostro* seinen Freunden nichts Näheres über die noch bis heute unaufgeklärte Halsbandgeschichte der Königin *Marie Antoinette* mitgetheilt haben? Vielleicht veröffentlicht *Funck* diesen Briefwechsel in einer besonderen Schrift vollständig. Wegen aller früheren und folgenden Details, die sich auf das weitere Leben und den Heimgang dieser seltenen Frau beziehen, müssen wir unsere Leser selbstverständlich an die bereits citirte Quelle im November-Heft 1895 der *Westermann*'schen Monatshefte in Braunschweig verweisen.

Wir wollen hier nur noch ganz kurz die wichtigsten Daten über das Lebensende dieser merkwürdigen Frau berichten. Eine in reiferen Jahren sie heftig ergreifende Leidenschaft zu einem „fatalen, nicht liebenswürdigen Menschen", wie ihre Freundin *Schweighäuser* ihn characterisirt, erregte in Neuenburg und an allen Orten, wo sie bekannt war, Anstoss und Aergerniss. Selbst ihre intimsten Freunde hiessen dieses Verhältniss, das nach *Cagliostro*'s Abreise beginnt, nicht gut; *Lavater* schreibt am 20. November 1787 darüber an eine Frau *Schweizer*: — „Glauben Sie mir, Schweigen ist jetzt besser als Vertheidigen. Wer *Branconi* liebt, muss jetzt warten lernen, bis *D* . . . . ruhiger, kühler, weiser geworden ist und *Branconi* gezeigt hat, dass nur e i n e *Branconi* ist." — *Matthäi* wird vom Herbst 1787 bis ins Frühjahr 1788 in auswärtigen Geschäften für sie von Paris, wohin sie sich vor ihren médisanten Freunden zurückgezogen hatte, ferngehalten, verbringt aber den Sommer mit ihr in Bad Dieppe und auf dem Lande. „Das Jahr 1789, das denkwürdige erste Jahr der Revolution, verlebte die *Branconi* mit *Matthäi* ununterbrochen in Paris. Nach der Erstürmung der Bastille t r a t *M a t t h ä i* i n d e n K e r k e r

ein, in dem einst *Cagliostro* geschmachtet hatte. Im folgenden Jahre wohnten die schöne Frau und ihr Sekretär in Putau, einem Dörfchen abseits des Weges von Versailles nach Paris." —

Dann ging sie mit ihrem Sohne nach Bad Brückenau bei Fulda. *Forstenburg* sah und sprach auf dieser Reise seinen Vater, den Herzog, und ging zur russischen Armee unter *Potemkin* bis zum Frühjahr. October 1790 war Frau *v. Br.* wieder in Paris. Sommer 1791 abermals in Deutschland im Bade. Sommer 1792 gab sie ihren Pariser Wohnsitz auf und reist als „Frau *von Hoppelberg*" (der Berg dieses Namens gehörte zu ihrem Gute Langenstein) mit einem mitgebrachten, angeblich angenommenen, drei bis vierjährigen Kinde nach Sindlingen bei Höchst, drei Stunden von Frankfurt. Ihr Freund *Sarasin* in Basel besorgt ihr eine gebildete Wärterin *Sophie Roberts.* Sie kann den vom Tode seines Alterego *Pfenninger* tief gebeugten *Lavater* in Zürich nicht sprechen. So reist sie nach Italien, will über Verona nach Rom, muss jedoch in Abano bei Padua wegen eines schmerzhaften Uebels am Knie die Bäder besuchen, leider erfolglos, geht nach Venedig, dann nach Vicenza zu einem Chirurgus, im Sommer darauf wieder in die Bäder von Abano, von wo aus *Matthäi* den 10. Juni an *Sarasin* „Grüsse von der lieben Dulderin ausrichtet, die wirklich viel seitdem gelitten hat." —

Einen Monat später, am Sonntag den 7. Juli 1793, wurde Frau *von Branconi* durch den Tod von ihren Leiden erlöst. Der Schmerz über ihren Verlust wirft *Matthäi* auf's Krankenlager. Zwischen ihm und ihr herrschte ein Verhältniss wie zwischen dem Dichter *Tiedge* und *Elisa von der Recke.**) Er schreibt vier Monate später an *Sarasin*: — „Lieber, was ich verloren habe, ist über alle Klage, und klagen hilft nichts. . ." Nach weiteren sieben Monaten: — „Mir fliesst das Leben so hin, gut durch die Wohlthaten der Natur und den Besitz des nothwendigen, auch des wohlhabenden Genusses. Aber mein Blick, mein Sinn, mein Herz ruht in Padua, und mein todter Stern allein zieht mich gewaltig an sich." — Er hatte durch ihre Fürsorge lebenslänglich eine Jahresrente von 400 Thalern**) zu beziehen und war zum Vormund des Pflegekindes, eines fünfjährigen Söhnchens, ernannt. Ein Jahr nach ihrem Tode

*) Vergl. „Psych. Stud." December-Heft 1882 S. 530 ff.

**) Nach dem damaligen Werthe des Geldes gewiss ein nominell dreimal grösserer Betrag als gegenwärtig. —

Der Sekr. d. Red.



schrieb er: — „So setze ich wie ein Wanderer meinen Stab immer in unbekannte Gegenden, weil die bekannten nicht mehr für mich haben, was ich sonst fand. Das Vacuum, das ich überall fühle, ist über alle Begriffe.“ —

Unter ihren Freunden regten sich bald die alten Zweifel an der Tugendhaftigkeit der *Branconi*. Als ob dieses Kind nicht wirklich von dem von ihr so heiss und spät geliebten Freunde aus einer früheren Verbindung desselben hätte herstammen können. Frau *Schweighäuser* schreibt darüber an *Sarasin*: — „*Branconi's* Tod, der Geliebten, des Meisterstückes der Natur, rührte mich schwächer, als es sonst geschehen wäre, und doch liebe ich sie noch. . . Ich glaube an die Vervollkommnung des Menschen, also auch an ihre Vollendung. Ich sehe und bewundere die Anstalten, die ungeheuren, zur Bereitung zum Menschenglück, und sollte an der Vortrefflichkeit eines so liebenswürdigen Geschöpfes um seiner Schwächen willen zweifeln? Nein, *Sarasin*, ich hoffe, einst sie tugendhaft wieder zu sehen.“ — Eine andere Freundin *Caroline von Berg*, bekannt durch ihren Verkehr mit der Königin *Louise* von Preussen und ihre Hingebung an dieselbe, vermochte keinen Argwohn gegen sie zu fassen. *Lavater* schloss daraus: — „Wer solche Freunde hat, den darf man nicht wegwerfen.“ — Frau *v. Berg* lud *Matthäi*, den ruhelosen Wanderer, zu sich nach Berlin ein, um dort „den schönen Freundschaftsbund fortzusetzen, dessen Leben und Seele die Unvergessliche gewesen war.“ — Es ist das ausklingende Jahrhundert der sentimentalen Freundschaften und Herzensergüsse, die uns auch noch in dem Briefwechsel eines *Wilhelm von Humboldt* mit *Charlotte Diese* und anderer Zeitgenossen entgegentreten.

Diesem Zeitgeiste verdanken wir diese interessanten Mittheilungen über einen Mann, zu dessen Lebensgeschichte die meisten Quellen trübe und von Vorurtheilen und Hörensagen getränkt fliessen. Aus dem Mitgetheilten erkennen wir, dass *Cagliostro* ein grosses Heilmedium und durchaus nicht immer ein die prophetische Gabe seines Hellsehens verwerthender Charakter war. Aus Unverständniss seiner seelischen Stimmungen und gesteigerten Geisteszustände, wie wir sie im „Zauberstabe“ eines *Andrew Jackson Davis* (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1885) so überzeugend getreu und selbsterlebt geschildert finden, wurde er von seinen theils abergläubischen, theils ungläubigen Zeitgenossen verkannt und als Abenteurer und Betrüger gebrandmarkt. Auch heutzutage ist noch kein selbst noch so hervorragendes Medium sicher, in denselben üblen Geruch der Un-

heiligkeit und raffinirten Ausbeutungssucht seiner doch im Geldpunkte meist mehr als gleichstrebenden Mitmenschen zu gerathen.*)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Spiritismus und Anarchie nach Bouvéry.

Berichtet von Dr. **F. Maier,** Prof a. D. in Tübingen.

II.

(Schluss von Seite 31.)

Kapitel 9 ist der Lehre von der Reincarnation, bezw. der Mehrheit der Existenzen gewidmet, welche von einem Kirchenconcil zu Konstantinopel im Jahre 553 n. Chr. verworfen wurde, obschon verschiedene Stellen in den Evangelien nach Ansicht des Verfassers darauf hinweisen, dass *Jesus* selbst, wie später mehrere Kirchenväter (*Origenes, Augustin*), daran glaubte. Auch gegenüber dem von *Lamark*, *Darwin*, *Spencer* u. s. w. errichteten gigantischen Denkmal der naturwissenschaftlichen Entwickelungslehre hält Verfasser daran fest, dass nur die Annahme der Wiederverkörperung schon fertiger seelischer Keime die scheinbar unlöslichen Räthsel des Warum? und des Wie? beim Problem der Verschiedenheit (z. B. hinsichtlich der geistigen Begabung von Kindern derselben Eltern) zu lösen im Stande sei. Die von dem berühmten Astronomen *Camille Flammarion*, einem überzeugten Spiritisten, dargethane Wahrscheinlichkeit einer unendlichen Mehrheit bewohnter Welten dient dieser Lehre zur Stütze; auch die Idee einer sittlichen Weltordnung und einer ewigen Gerechtigkeit, die streng genommen nicht Strafe und Belohnung, sondern nur die nothwendigen Folgen selbstgewollter Handlungen kennt, hängt mit dem Glauben an das Fortleben der Seele auf's innigste zusammen. Sehr schön ist dieser Gedanke in den Strophen ausgedrückt, welche die „erste Dichterin des modernen Italiens", *Ada Negri*, die Tochter einer blutarmen Wollarbeiterin, an das unseren „Selbstgenugsamen" und Materialisten so theure

---

*) Man vergl. hierüber das am Schlusse „Einer Ehrenrettung des Grafen *von Saint-Germain*" Gesagte in Text und Note des Juli-Heftes 1896 S. 357.

„Schicksal“ richtet, ein klassisch kühner Gesang, in welchem Verfasser die „Marseillaise einer neuen Welt“ ahnt, die unsere gelehrten Autoritäten als Aberglauben und Eselei verspotten zu dürfen meinen. —

Die Frage, ob der Spiritismus je unter die sogenannten exacten Wissenschaften eingereiht werden werde, die ihre Experimente nach Belieben regeln, beantwortet Verfasser im zehnten Kapitel mit einem entschiedenen Nein; denn die spiritistischen Phänomene stehen unter Gesetzen, welche eben nicht die der sogenannten Materie sind. Es handelt sich dabei immer mindestens um zwei Willen, den des Experimentators oder des Mediums und den des sich manifestirenden Geistes. Jedes persönliche Interesse, welches auf diesem Wege Dinge erfahren möchte, deren Kenntniss der Mensch durch eigenes Studium erwerben kann, oder überhaupt nicht nöthig hat, muss nothwendig zu Täuschungen durch trügerische Geister führen. Auch *Aksakow* betont, dass die Spiritisten selbst dem Spiritismus als Wissenschaft vielfach am meisten geschadet haben.

Verfasser behandelt dann eingehend die Bedingungen richtiger spiritistischer Experimente, sowie die Entwickelung, Behandlung und Entlarvung von Medien, wobei wir uns nicht weiter aufhalten wollen. Der unbewusste Betrug in Folge zunehmender Nervosität und die absichtliche Nachhilfe in Folge von Erschöpfung spielt bekanntlich bei denselben häufig eine verhängnissvolle Rolle.

Im elften Kapitel findet Verfasser die Antwort auf die Frage, warum es den Religionen nicht gelungen ist, den Unsterblichkeitsglauben, den sie pflegten, aufrecht zu erhalten und den socialen Frieden herbeizuführen, in erster Linie darin, dass sie sich mehr und mehr in Widerspruch mit der Wissenschaft setzten, und dass sie trotz den ausdrücklichen Warnungen ihrer Gründer sich mit den politischen Machthabern verbanden, um über die Völker autokratisch zu herrschen, so dass sie sich auf den *Caesar*, statt auf die Wahrheit, die Gerechtigkeit und die Menschenliebe, stützten. Es erscheint ihm unzweifelhaft, dass, wenn *Jesus* unter uns lebte, er an die Spitze der socialen Revolution im Sinne einer friedlichen Umgestaltung aller Verhältnisse der durch die conventionellen Lügen entarteten menschlichen Gesellschaft treten und also voraussichtlich im Kerker oder auf dem Schaffot sterben würde.

Wenn die Gleichheit auf unserer Erde, wie sie gewisse Schwärmer verlangen, ein Traum und eine Chimäre ist, so ist dagegen die zum Himmel schreiende Ungleichheit und Ungerechtigkeit, wie sie thatsächlich herrscht und durch

Lüge, Heuchelei und brutale Gewalt mit Mühe aufrecht erhalten wird, ein Verbrechen. Unsere Sitten bedürfen der Reform, und hierzu ist das erste Erforderniss, dass das Volk den wissenschaftlichen Beweis erhält, wie ihn eben der Spiritismus liefert, dass wir alle einer Verantwortung unserer Thaten unterliegen, und dass die Erfüllung der Pflicht das oberste Gesetz der sittlichen Weltordnung ist, die sich jedem Menschen in seinem innersten, wenn auch noch nicht recht bewussten, Gefühl ankündigt. Wenn der vom einleuchtenden Nutzen der Solidarität unter Allen nicht überzeugte Mensch seine sociale Pflicht versäumt, so zieht er auf sich und seine Nachkommen eine Zukunft voll Qual und endlosem Unglück, wenn nicht in diesem, so doch in einem der folgenden Leben, weil er, wenn er aus der astralen Sphäre wieder auf die Erde kommt, das Opfer der schlechten und verbrecherischen Gewohnheiten sein wird, zu deren Aufrechterhaltung er in seiner jetzigen Verkörperung beigetragen hat. An eine Intervention der Gottheit braucht hierbei nicht gedacht zu werden, denn jeder ist selbst seines Glückes Schmied.

Die Theorie von den „zweierlei Moralen", wovon die eine für die Herrschenden, die andere für das niedere Volk sein soll, richtet die Menschheit über kurz oder lang zu Grunde und erklärt sich aus der bedauerlichen Trennung von Wissenschaft und Philosophie, resp. echter Religion. Wo immer z. B. der katholische Absolutismus geherrscht hat, wurden die Nationen zu geistiger Unfruchtbarkeit verdammt; seine Gebräuche und Feste sind grösstentheils nicht christlichen, sondern heidnischen Ursprungs. Eine neue wissenschaftliche und philosophische Richtung (orientation) kann allein die bedrohte Gesellschaft retten. Ueberall erhebt *Jacques Bonhomme* („*Jakob Biedermann*", der deutsche „*Michel*") das Haupt; in der Werkstatt, in der Scheune, in der Hütte liest man und zittert vor Ungeduld und Zorn, weil man erfährt, dass die Bauern und die Proletarier in den vergangenen Jahrhunderten nur deshalb unterlagen, weil sie nicht lesen konnten. An Stelle des adeligen „gnädigen Herrn" schimpft man jetzt auf den „Kapitalisten", den „Bourgeois" und träumt von Revanche. Man erkennt, dass das arbeitende Proletariat die Ueberzahl ist und die Macht haben wird, sobald es nur will, sobald es sich nach seiner Mehrzahl vereinigt. Die Hoffnung, die Massen auch künftig mit Hilfe der stehenden Heere niederhalten zu können, wird in demselben Maasse immer mehr illusorisch, als die revolutionären Ideen durch die allgemeine Volksbewaffnung in die Armeen selbst eindringen. Das Almosen



der Kirche ist ein immer machtloser werdendes Palliativ. Die einzige Rettung besteht in der Erfüllung der socialen Pflichten, welche vor allen dahin lauten, dass jede Industrie oder Beschäftigung, die den Menschen zum Märtyrer macht, gesetzlich unterdrückt werden muss, da es weder ein natürliches, noch ein göttliches Gesetz giebt, das verlangen würde, dass die Einen leiden müssen, damit die Anderen geniessen können. Es giebt auch keine Industrie, die nicht unter dem hygienischen Gesichtspunkt verbessert werden könnte. Statt Unsummen von Geld für kulturwidrige Militärzwecke auszugeben, sollte hier Abhilfe geschaffen werden; sie würde den unschätzbaren Werth haben, den zunehmenden Hass zwischen Kapital und Arbeit zu vermindern. — Die fieberhafte Sucht, sich zu bereichern, und die diabolische Kunst, zu tödten, ist von Europa aus bereits zu den Völkern des fernsten Ostens verpflanzt worden; sie werden uns eines Tages den Markt von Afrika nehmen und Europa selbst überschwemmen, wie es Amerika und Australien mit ihrem Getreide, ihrem Fleisch, ihrer Wolle u. s. w. bereits thun. Wäre es nicht an der Zeit, dass die grossen europäischen Kulturstaaten, vor allem Frankreich und Deutschland, sich die Hand zu friedlichem Zusammenarbeiten reichten, um diese drohenden Gefahren abzuwenden?

An Stelle der biblischen Legende, welche das Leiden und das Uebel zu heiligen suchte, ist aber der in seinen Consequenzen noch grausamere „Kampf um's Dasein" des als wissenschaftliches Dogma gelehrten Darwinismus getreten, der dem Grundsatz: — „Gewalt geht vor Recht" und „der Stärkste gewinnt", — eine wissenschaftliche Weihe zu geben scheint. Verfasser sucht nun in den folgenden Kapiteln die Schlussfolgerungen, welche weniger der Meister selbst, als übereifrige Schüler aus diesem „neuen Glauben" gezogen haben, mit gewichtigen Gegengründen zu bekämpfen, so insbesondere die Vorstellung, dass die Menschen sich überall aus thierischen, affenähnlichen Anfängen zu höherer Gesittung empor gearbeitet hätten. Die neuesten Ergebnisse unbefangener Forscher auf dem Gebiete der Ethnographie und insbesondere der Paläontologie sprechen eher für das Gegentheil und lassen uns die Wilden einfach als „grosse Kinder" erscheinen, die sowohl in ihrer Körperbildung, als in ihren Sitten mit dem Affen nichts gemein haben. Eben in diesen primitiven Zuständen ist der Communismus als wirkliche Gütergemeinschaft ganz gewöhnlich durchgeführt; ob eine bewusste Rückkehr zu diesem Naturzustand bei den civilisirten Völkern denkbar, oder gar durchführbar ist, erscheint dem Verfasser sehr zweifelhaft; er befürchtet

sogar, dass, wenn es der siegreichen socialistischen Partei nicht gelingen werde, ihre diesbezüglichen Versprechungen zur Zufriedenheit Aller zu verwirklichen, die enttäuschten Massen sich wie nach der grossen Revolution von 1793 abermals einem starken Despoten in die Arme werfen werden, der mit eiserner Gewalt wenigstens die äussere Ordnung wiederherzustellen verspreche. Um das sociale Uebel zu heilen, müsse für Körper und Seele im Sinne einer gesunden Reform zugleich Sorge getragen werden. Für den Anfang müssten zunächst folgende zwei Punkte in's Auge gefasst und revidirt werden: — 1) der wissenschaftliche Unterricht hinsichtlich des Ursprungs des Menschen; 2) die religiöse Vorstellung hinsichtlich der Folgen des Bösen, das man thut oder thun lässt. Dass der Reichthum und die geistige Entwickelung einer kleinen Anzahl Privilegirter nicht der Zweck und das Endziel der Civilisation sein kann, steht ihm dabei fest.

Ob die auf Grund eingehendster Studien von *R. Wallace*, *Quatrefages* und *Bastian*, wie neuerer Forscher, gegen den Darwinismus von ihm geltend gemachten Gründe, naturwissenschaftlich betrachtet, stichhaltig sind, können wir nicht entscheiden. Sein Versuch, die Annahme gewisser Urtypen der Schöpfung wieder aufzufrischen, erscheint uns gewagt; doch möchten wir uns kein Urtheil über Fragen erlauben, in welchen wir nicht kompetent sind. Jedenfalls aber bieten auch die naturphilosophischen Partien des Werkes für jeden denkenden Leser hohes Interesse; so auch die neueste Annahme eines untergegangenen Erdtheils Atlantis als Mittelglied zwischen Europa, Afrika und Amerika, der von einer Urmenschheit mit überlegener Intelligenz (den *Elohims* der Genesis) bewohnt gewesen sein soll, deren Nachkommen, die Arier, die Verbreiter der ältesten Kultur in den übrigen Erdtheilen gewesen sein sollen, wofür manche Ueberreste und Ueberlieferungen zu sprechen scheinen. —

Das Resultat seiner Beweisführung ist, dass ausser dem von den Physikern selbst vielfach schon aufgegebenen Atom eine providentiell wirkende Kraftsubstanz existirt, die mit der sogenannten Materie nichts gemein hat, und ohne deren Voraussetzung auch die physischen Erscheinungen des Planeten wissenschaftlich unerklärbar sind. Dieser selbst ist ein lebender, wenn auch nicht denkender Körper, dessen Atmosphäre durch die zunehmenden Laster der Menschen auch hinsichtlich der in ihr lebenden, für Thiere und Pflanzen gleich wichtigen Microben und Bacterien vergiftet worden ist, woraus sich Verfasser das Auftreten neuer

Krankheitsformen und Seuchen erklärt. Auch die wahnwitzigen Attentate der Anarchisten, welche der bestehenden Gesellschaft, theilweise aus missverstandener und gekränkter Liebe, Hass und Tod geschworen haben, erscheinen ihm als Zeugen dieser sittlichen Pest, welche die besseren und höheren Geister allmählich zwingen, die Erdnähe zu meiden. Die eigenthümliche Verbindung von rücksichtsloser Härte und scheinbarer Grausamkeit mit liebevollem Gefühl und Begeisterung für die höchsten Ideale, ja sogar für Religion, wie sie sich schon bei den früheren Revolutionären, einem *Marat*, einem *Mazzini*, einem *Garibaldi* zeigte, erklärt sich Verfasser daraus, dass dieselben das Bewusstsein einer Mission haben, die sie zu Geisseln Gottes an einer entarteten Gesellschaft und zu Rächern des an früheren Generationen begangenen Unrechtes mache. Die von der „Wissenschaft“ angeblich unterstützte Lehre, dass mit dem Tode alles aus sei, beseitige dann die letzten Gewissensscrupel und bringe den Mann aus dem Volk zu der Ueberzeugung: — „Wenn ich nur ein Thier bin und meine Handlungen nicht zu verantworten habe, warum sollte ich meinen bestialischen Instincten nicht folgen, warum sollte ich mich nicht an der Gesellschaft für das mir zugefügte Unrecht rächen?“ — Um das göttliche Licht des Geistes auf Erden wieder leuchten zu lassen, müsse man seine Seele mit der Volksseele vermischen und im täglichen Umgange mit dem Volk den Kampf gegen Unwissenheit und lügnerische Conventionen aufnehmen. „Seid ihr, arme verrückte Anarchisten,“ so ruft der Verfasser zum Schluss aus, „die ihr euch die Vorhut des wahren Socialismus nennt, der Mithilfe und der Unterstützung der höheren Geister würdig? Eure verabscheuungswürdigen Attentate sagen: — Nein! Oder ihr, herrschende Klassen, hartherzige Egoisten des Bürgerstandes, die ihr Leib und Seele dem goldenen Kalb und der Befriedigung eurer sinnlichen Begierden weiht? Nein, nein, ihr selbst wisst es wohl!“ Was sagen uns die aus dem Jenseits zurückkommenden Geister? „Thut nicht andern, was ihr nicht wollt, dass es euch geschehe; thut andern das, was ihr selbst von ihnen zu erfahren wünschet! Ihr alle seid Brüder!“ — Diese Grundlehre der grössten Religionsstifter *Jesus* und *Çakya-Muni* (*Buddha*) bleibt ewig wahr. Wenn man aber will, dass sie auch verwirklicht werde, so muss man wissenschaftlich von der Existenz der Seele und ihrem Fortleben überzeugt sein. Mit dem Glauben ist so viel Missbrauch getrieben worden, dass die Gläubigen selbst an den von der Vergangenheit überlieferten Dogmen zu zweifeln beginnen. Aber der Tag,

wo die philosophische Ueberzeugung, dass das Weltall weder vom Zufall, noch vom Schicksal, sondern von göttlichen Kräften und ewigen Gesetzen beherrscht wird, die dem Menschen Duldung, Wohlwollen und Gerechtigkeit zur gebieterischen Pflicht machen, ist nicht mehr ferne! Dieses neue Ideal ist allein im Stande, auch das unersättliche Ungeheuer des Krieges, das vor unseren Thüren lauert und von den Nationen, den Müttern, den Gemahlinnen ihre Söhne, ihre Gatten, ihre Brüder zum Opfer fordert, endgiltig niederzuwerfen. Möge, was schon *Renan* verlangte, die ganze Menschheit sich wissenschaftlich organisiren zum Schutz gegen das Chaos des Anarchismus, der die nothwendige Folge der Verwerfung des Glaubens an die Seele und an eine allumfassende Gottheit ist. Möge die nächste Weltausstellung im Jahre 1900 am Schluss dieses Jahrhunderts noch den Congress der Menschheit vereinigt sehen, der diese ihre höchste und edelste Aufgabe zur Lösung bringt! —

Inschauen.*)

Von **Falk Schupp.**

Ein Problem, welches die vorzügliche Aufmerksamkeit aller psychologischen Forscher in Anspruch nehmen darf, aber bislang noch nicht gar zu weit über die ersten Vorarbeiten zu seiner Lösung hinaus ist, wird mit dem herkömmlichen Namen des Hellsehens bezeichnet. Es stammt diese Bezeichnung aus der Volksmetaphysik, welche alle Zeit und bei allen Kulturvölkern eine nüchtern materialistische war, verbrämt höchstens von den Schmuckperlen sogenannter übernatürlicher Ausnahmefälle, welche als Wunder bezeichnet werden. Als „Wunder" hat auch das Problem des Hellsehens die feindlichen Geistesströmungen beinahe zweier Jahrhunderte überdauert, freilich zurückgedämmt und eingeschränkt auf die untersten Volksschichten, in deren Bewusstsein es aber darum um so lebhafter figurirte. Nur hatte es da je nach der Art der Anwendung verschiedene Benennungen. War es spontan bei einer Persönlichkeit vorhanden und bezog es sich inhaltlich auf menschliche Schicksalsereignisse (Geburten, Hochzeiten, Sterbe- und Unglücksfälle), so hiessen solche Medien Kinderschauer, Hochzeitsschauer, Todtschauer. Wurde es dagegen als

*) Vergl. „Psych. Stud." Dezember-Heft 1896 S. 669 Note. —
Der Sekr. d. Red.

Heilverfahren angewandt, so hiess es wenigstens in Schwaben, Hessen und Thüringen „brauchen“ und die Ausüber „Braucher.“ In dieser Gestalt war es ein ausgebildetes Geheimverfahren, welches stets von einem männlichen Ausüber auf einen weiblichen und umgekehrt übertragen wurde. Im Jahre 1886 hatte ich dieses Verfahren im Odenwalde zum Zweck des Kennenlernens an mir ausüben lassen und darüber in Zeitungen und der Zeitschrift „Naturarzt“ berichtet, allerdings in einer Auffassung, die ich heute nicht mehr ganz theile. Es gab zwei Methoden des „Brauchens“: — eine, die unter Rücksichtnahme auf die Mondphase abendlich im Freien an entlegener Waldstelle ausgeübt wurde, und eine, die in der verdunkelten Kammer jederzeit vorgenommen werden konnte. Diese letztere ist genau das, was unter der Bezeichnung Hellsehen, oder neuerdings auch hypnotisches Hellsehen, verstanden wird. In Mümmling-Crumbach im Odenwalde, wo ich es selbst kennen gelernt habe, hatte es die volksthümliche Bezeichnung „inschauen“, oder die „Inschau“, die so bezeichnend ist, dass ich sie als Ersatz für die andere gerade für den wissenschaftlichen Gebrauch vorschlage. Einmal hat die Bezeichnung „sehen“ schon eine engere Bedeutung, wie schauen, dann schliesst der Sinn des Wortes hell die falsche Vorstellung ein, als ob es sich dabei um ein Netzhautphänomèn des Auges handelte, was doch gerade vermieden werden soll, weil es direct unrichtig ist. Inschau (Innenschau oder Einschau) ist demnach eine Bezeichnung, welche das Wesen der Sache vollständig erschöpft und dabei keine falsche Hypothese in sich enthält.

Ueber diese Inschau ausführlich zu sprechen, giebt mir eine Arbeit Veranlassung, welche sich benennt: — „Hypnotisches Hellsehen, Fragestellung über die Möglichkeit und den Weg zu einer wissenschaftlichen Erforschung dieses Phänomens und alles dessen, was damit zusammenhängt, nebst einer Anleitung zur Darstellung des Hellseh-Experimentes“ (Leipzig, Verlag von *Arwed Strauch*), und einen Herrn ***Rudolf Müller*** in Iglau in Mähren zum Verfasser hat.*) Die Broschüre zerfällt in drei Theile, von denen der erste mit kritischen Einstreuungen dialogisch gehaltene Darstellung einer Hellsehsitzung behandelt. Der zweite Theil unter der Ueberschrift: — „Fragestellung“ giebt eine eingehende Analyse der in Betracht kommenden

---

*) Nicht etwa zu verwechseln mit dem von Herrn *Dankmar* im Januar-Heft 1897 S. 1 ff. kritisch besprochenen Herrn *Curt Müller*. — Der Sekr. d. Red.

Thatsachen und Grundvorstellungen, während der dritte Theil eine Anleitung zur Darstellung des Hellsehexperimentes enthält.

Die Arbeit, in flottem Gedankenablauf gegeben, wendet sich nicht nur an den engen Kreis derjenigen, welche sich schon bisher mit diesem und verwandten Problemen beschäftigten, sondern an ein grösseres Publikum. Diesem bieten insbesondere die Theile I und III Aufklärung über das Wesen der Inschau, welche mit dazu beitragen dürfte, die haarsträubende Unwissenheit, welche über solche Dinge durch die liberalisirende Flachmeierei unserer Zeitungen und vieler Zeitschriften in weiten Kreisen der Gebildeten künstlich wach erhalten wird, endlich abstellen zu helfen. Vielleicht entdeckt sich dadurch dieses oder jenes Inschaumedium, welches diese Fähigkeit bislang ängstlich der Mitwelt verborgen hat, einem der berufenen Forscher.

Der zweite Theil der Arbeit wird in seinen wesentlichen Zügen nur von denen verstanden werden, welche schon mit psychologischen Begriffen vertraut sind. Während in den beiden anderen Theilen dem auf diesen Forschungsgebieten einigermaassen Vertrauten nur bekanntes, allerdings in einer annehmbaren Form, vorgetragen wird, giebt hier der Verfasser eigene Denkarbeit. Ein richtiger Grundgedanke kommt in diesen Ausführungen öfter zum Antönen, ohne aber voll auszutönen. Auf dem Boden stehend, dass die naturwissenschaftliche Methode am ehesten ein gesichertes Thatsachenmaterial ergiebt, auf welchem Erklärungsversuche aufgebaut werden können, ist sich der Verfasser bewusst, dass hier zunächst eine gesicherte Methodologie zu vereinbaren sei, nach der in dieses Sonderbereich könne hineingeschritten werden. Diese Einsicht stellt Herrn *Müller* in die Reihe der ernst zu nehmenden psychologischen Forscher; sie erhebt ihn weit über die Schaar der sich täglich mehrenden Sensationsbroschürenschreiber, welche sich mit ebenso grossem Eifer, als Unverstand, diesen psychologischen Objecten zuwenden und ihren ekelhaften, lauwarmen Wortsprühregen auf uns niederträufeln lassen.

Seine Ausgangsforderung ist die, dass das Experiment auf das Phänomen angewendet werden müsse. Sodann begrenzt er seinen Gegenstand in richtiger Weise, indem er von dem hypnotischen Hellsehen oder der Clairvoyance — Fernwirken, Fernsehen, Vergangenheits- und Zukunftssehen scharf abgespalten wissen will. Dies Verlangen ist durchaus berechtigt; es wird aber erst zweifelsfrei erfüllt sein, wenn man durch die Bezeichnung „Hellsehen“ einen dicken Strich macht und dafür die deutlichere „Inschauen“ setzt. Denn

auch der Zusatz „hypnotisches" trägt nicht nur nichts zur besseren Deutlichkeit bei, sondern vermehrt durch die stark in der Umwerthung begriffene Bedeutung des Terminus „Hypnotismus" die Unsicherheit nur noch weiter. Wenn ich ebenfalls für eine getrennte Untersuchung der genannten Phänomene bin, so geschieht das nicht darum, weil ich im Voraus von deren Verschiedenheit überzeugt bin, sondern lediglich, weil ich dadurch eine erspriesslichere Bearbeitung erwarte. Wenn ich meine Ueberzeugung in Gestalt eines Vorurtheiles andeuten soll, so glaube ich in der That an eine Identität aller dieser Erscheinungen in dem Sinne, dass sie qualitativ denselben Bedingungen entspringen. Daher ist die prinzipielle Formulirung der „Society for Psychical Research", welche der Verfasser abweisen zu müssen glaubt, doch richtig. Denn wenn sie das nicht durch die Sinnesorgane zu Stande kommende „Inschauen" qualitativ und quantitativ zu erforschen strebt, ferner die Fernwirkung, sowie etwaige noch unbekannte Beziehungen zwischen dem lebenden Organismus und der magnetisch-electrischen Kraft, sowie zwischen belebten und unbelebten Körpern, so hat sie damit ein zusammenhängendes Feld von Erscheinungen umgriffen, ohne über die Art der Arbeitstheilung und der Inangriffnahme das Mindeste decretirt zu haben.

Herr *Rudolf Müller* will das Inschauen definirt haben (S. 23) — „als jene Fähigkeit mancher hypnotisirter Personen, in ihrer Nähe befindliche Gegenstände ohne merkbaren Gebrauch der Augen — mit geschlossenen Lidern, die Augäpfel unbeweglich, oder auch mit verbundenen Augen, sehr genau und deutlich wahrzunehmen und zwar auch dann, wenn diese Gegenstände verhüllt oder eingeschlossen, kurz für das normal functionirende Auge nicht sichtbar sind." —

Diese Definition hat jedoch nur den oben erwähnten negativen Vorzug, positiv ist sie unvollständig und unzureichend. Es fehlt darin die Hauptsache, nämlich dessen, was alles geschaut werden kann. Das betrifft drei verschiedene Objecte, nämlich erstens, unbelebte Körper, zweitens, belebte Körper, drittens, psychische Ereignisse, wie Vorstellungen, Gefühle, Willensacte. Die beiden ersten können oder müssen sich örtlich so befinden, dass ein Erblicken derselben unter normalen Umständen nicht denkbar ist. Ein Beispiel für den ersten Fall wäre eine Taschenuhr, welche dem Inschauer zwischen die Schulterblätter auf dem Rücken befestigt wird, deren Zifferblatt er jedoch erschaut. Ein Beispiel für den zweiten Fall wäre die Beschreibung einer Narbe, welche eine hinter dem Inschauer stehende, ihm gänzlich unbekannte

Person an einer Hand hat, zur vermehrten Sicherheit auch noch in Dunkeln. Den dritten Fall wollen wir hier ebenfalls abtrennen, weil er einer etwas anderen Art von Analyse bedarf.

Die beiden ersten Fälle, welche innerhalb der Voraussetzungen des Herrn *Müller* liegen, sind aber fast nie so einfach, wie die angeführten Beispiele; sie sind stets sowohl durch sich selbst, als mit einander complicirt. Durch sich selbst, indem nicht nur unbelebte Körper wahrgenommen werden, sondern auch noch durch andere eben solche hindurch. Schliesst man die angeführte Uhr in ein Futteral, so wird sie dennoch wahrgenommen. Ebenso, wenn sich zwischen den Inschauer und die Person mit der Narbe eine andere Person stellt, wird dennoch die Narbe, wenn auch nach längerer Einwirkungsfrist, erkannt.

Das Phänomen besteht also, rein physisch betrachtet, aus zwei verschiedenen Theilerscheinungen, einmal aus dem Schauen durch die Gesammtheit des Körpers nicht nur durch ein dazu speciell bestimmtes Organ, sodann durch die zwar endlich begrenzte, aber innerhalb dieser Grenzlinien gänzlich willkürlich ausdehnbare Möglichkeit, Stoffe zu durchschauen. Dabei kommt die Qualität wie Beschaffenheit des Stoffes nicht in Betracht; ob er nach naturwissenschaftlicher Auffassung organisch oder anorganisch ist, ob der zu erschauende Stoff mit dem dazwischen liegenden identisch oder von demselben different ist, bleibt alles ohne Belang. Durch 30 Vorhänge von demselben grünen Stoff erkennt der Inschauer am 31. einen Riss oder einen aufgehefteten Lappen desselben Tuches. Dann ist er eben sowohl in der Lage, die dahinter befindliche Wandtapete oder ein dort hingehängtes Bild zu beschreiben. Wichtig ist, dass dieses Inschauen auch dann gelingt, wenn weder der Experimentator, noch irgend Jemand die zu erschauenden Objecte kennt. Es wird hierdurch die Combination mit dem oben aufgeführten Fall 3 der möglichen Gedankenübertragung ausgeschlossen.

Eine vorläufige Definition des Inschauens müsste, indem man die angeführten Bedingungen herein nimmt, etwa so lauten: — Inschauen ist ein abnormal veränderter Bewusstseinszustand, in dem Wahrnehmungen von materiellen (und psychischen) Objecten unter Ausschluss der Function der normalen Sinne und unter anderen physikalischen Bedingungen stattfindet.

Herr *Müller* vermeint nun mit folgender Methodologie das Problem lösungsfähig zuzurichten. 1) Wann und warum ist eine Person hellsehend? 2) Welche sind die causalen

Bedingungen, die den hypnotischen Zustand herbeiführen? 3) Wodurch werden in dem Bewusstsein eines zu hypnotisirenden normalen Menschen Vorstellungen hervorgerufen? 4) Wann und wodurch ist ein Mensch empfindend? 5) Was unterscheidet eine unbewusste von einer bewussten Empfindung?

Dem geübten Beurtheiler verräth diese Methodologie eine gesunde und willensstarke Naivität, welche dem „homo novus“ auf diesem schwierigen Gebiet nicht übel zu Gesicht steht. Dass darin so beiläufig alle Grundprobleme der empirischen und philosophisch-metaphysischen Psychologie angerissen werden, sei hier nur noch ausdrücklich, als an die Adresse des Herrn *Müller* gerichtet, betont. Hier klafft zugleich ein fundamentaler Widerspruch auf, der in der Persönlichkeit des Herrn Verfassers noch besteht, der aber hoffentlich durch die ernste Selbsterarbeitung, welche er überall aufweist, binnen kurzem überbrückt sein wird. Der Widerspruch besteht in dem zeitgeläufigen Vorurtheil, als wenn die Naturwissenschaften und die diesen eigenen Methoden eine höhere Art von Gewissheit und wissenschaftlicher Ueberzeugungskraft gewährten, als die Geisteswissenschaften. In Wirklichkeit aber kommt es auf die Objecte an, welche bearbeitet werden sollen. Ist das Object in der äusseren Natur gegeben, so werden selbstverständlich die naturwissenschaftlichen Methoden die beste Gewissheit davon verschaffen. Liegt das Object jedoch auf der anderen Seite und ist es nur durch das psychische Geschehen gegeben, so werden eben die Hilfsmittel der Geisteswissenschaften die höhere Art von Gewissheit verschaffen, wenn auch manche Methode der Naturwissenschaft ergänzend herangezogen werden kann. Die wesentlichsten Methoden der Geisteswissenschaften aber sind die Interpretation und die Kritik, welche in den einzelnen Zweigen derselben fast ausschliesslich angewandt werden, wie z. B. in der Geschichte, der Philologie, der Mythologie u. a. m.

Das Problem des Inschauens nun liegt zur grösseren Hälfte auf der psychologischen Seite; nur der unbedeutendere und unbeträchtlichere Theil fällt nach der naturwissenschaftlichen Richtung, der Physiologie und Physik zu. Dieser Theil aber kann neben der rein psychologischen Aufgabe vorläufig ganz ausser Betracht bleiben. Wird er trotzdem hereinbezogen, so ist seine secundäre Rolle unverkennbar.

Die naturwissenschaftlichen Methoden werden uns also gerade über die Hauptsache des Problems stets ohne Antwort lassen müssen. Ganz besonders gilt das für dasjenige naturwissenschaftliche Verfahren, dem der Herr Verfasser

gemäss dem gang und gäben Vorurtheil eine ganz besondere Wichtigkeit beimisst: — dem Experiment. Wohl wird das Experiment hier Anwendung finden, aber bei Leibe nicht in dem Sinne, in welchem die Naturwissenschaft ihre grossen Erfolge in den beiden letzten Jahrhunderten damit erzielte, indem sie es dazu verwandte, bei materiellen Vorgängen eine eben solche, aber eindeutige Causalität zu demonstriren. Dies konnte sie, weil ihr in der Bewegung eine allgemeine einheitliche Bedingung gegeben ist, auf welche sich alle Naturvorgänge zurückführen lassen. Im Gebiete des Psychischen fehlt jedoch eine entsprechende Einheit, weshalb dort selbst mit der Konstatirung einer Causalität noch nicht viel gewonnen ist. Kann doch stets die Fundamentalfrage aufgeworfen werden, ob die Causalität hier überhaupt Berechtigung habe, oder ob sie nicht auf das Bereich des Naturgeschehens zurückzuweisen sei?

Aber selbst den Nutzen und die Berechtigung einer causalen Erklärung eingeräumt, bleibt noch ein weiterer Umstand, welcher beweist, dass hier ein naturwissenschaftliches Experiment im eigentlichen Sinne nicht anwendbar ist. Ein solches besteht wesentlich darin, eine Erscheinung künstlich so hervorzurufen, dass man alle verursachenden Bedingungen derselben in der Hand hat und durch deren Variation in directer Beobachtung je ihren Werth bemessen oder abschätzen kann. Bei dem Experimentiren der Inschau aber ist man weder in der Lage, die psychologischen Umstände nach Bedarf zu variiren, noch eine directe Beobachtung zu machen. Man muss sich also auf die indirecte Beobachtung beschränken und die Beobachtung selbst einem Bewusstsein überlassen, das anormal ist, und von dem man keine Gewähr hat, dass seine Vorstellungen denen des Beobachters auch nur einigermaassen ähnlich sind. Die interessantesten Aufschlüsse aber muss dieses anormale Bewusstsein noch durch Selbstbeobachtung und -beschreibung geben. Dadurch werden die Bedenken, welche der Selbstbeobachtung schon überhaupt im Wege stehen, noch verdoppelt.

Man kann daher mit Herrn *Müller* übereinstimmen, wenn er für das Experiment überhaupt der Inschau gegenüber eintritt, nicht aber, wenn er die Anwendung des naturwissenschaftlichen Experimentes fordert; das letztere ist, wie ich gezeigt zu haben glaube, hier unfruchtbar. Die Resultate, die das Experimentiren an einem Inschauer liefert, bedürfen jedoch einer wissenschaftlichen Durcharbeitung und Sichtung mit den Hilfsmitteln der Geisteswissenschaften: — Interpretation und Kritik.

Die Methodologie einer Erscheinung, wie der Inschau

gegenüber besteht also aus wesentlich drei Stücken: — 1) Indirecte Beobachtung einer inschauenden Versuchsperson; 2) Interpretation der psychischen Leistungen derselben; — 3) Kritik derselben. Die Kritik kann dann auch die physischen und physikalischen Begleiterscheinungen aufzählen und abwerthen, aber nicht erklären, weil das Letztere eine naturwissenschaftliche Aufgabe ist.

Aus dem bereits erwähnten Widerspruch in der geistigen Persönlichkeit des Herrn *Müller* fliesst dann noch ein anderer. Zu verschiedenen Malen versichert er, z. B. S. 6, S. 35, unter Beiseitelassung aller Metaphysik eine rein naturwissenschaftliche Erklärung anzustreben. Dabei liefert er auf den Seiten 36—47 eine so geschickte metaphysische Erörterung des Transscendentalen und des Subjectivismus, dass ihm billig der Beifall nicht versagt werden kann. Und das Resultat, zu dem er gelangt, nämlich dass Transscendentales und Subjectivität synonym sind, ist in der That ein werthvoller Wurzelgedanke rein theoretischer Art.

Sofort aber nach Entladung dieses, den Culminationspunkt der Arbeit ausmachenden, Hinweises verfällt er wieder in den naturwissenschaftlichen Monidiotismus zurück, wonach das sinnlich Wahrnehmbare eine höhere Realität besitzt, als das psychisch Wahrgenommene. Er schreibt S. 37: — „Lässt sich dieses Element auf gar keine Weise, auch nicht mittelbar durch seine Wirkung, anders darstellen, denn als ein Gedanke, so bleibt dasselbe für uns wenig mehr, als ein blosses Phantasma; gelingt uns aber dessen — wenn auch nur mittelbare — Darstellung als sinnliche Wahrnehmung, so besitzt dasselbe reale Wirklichkeit und beruht sohin die Behauptung seiner Existenz auf Wahrheit." —

In dieser Behauptung steigert sich der aufgedeckte Widerspruch zur Unerträglichkeit. Wollen wir versuchen, den an dieser Weichenstellung entgleisten Wagen wieder auf die richtige Schienenbahn zu stellen! Was sich also für Herrn *Müller* nur als Gedanke darstellt, hat für ihn wenig mehr Werth als ein Phantasma. Nun stellt sich uns aber nicht nur unsere ganze seelische Innenwelt, sondern ebenso die ganze Aussenwelt lediglich und wesentlich in Gedanken dar. Ein Thier, eine Pflanze hat als vereinzelte sinnliche Wahrnehmung absolut keinen wissenschaftlichen Werth; erst der Gedanke, den ich mir davon entwerfe, und den ich weiter abstrahiren und klassificiren kann, hat eigentlichen Werth. Die Subjectivität aber, die der Herr Verfasser entdecken will, giebt es innerhalb der Naturwissenschaften überhaupt nicht; dort muss der Mechanismus logisch

herrschen. Die Subjectivität ist also ein rein geistiges, psychologisches Product und kann daher nur gedanklich erfasst werden, niemals aber naturwissenschaftlich. Ja, die Subjectivität hat den Vorzug, dass sie von jedem Menschen, allerdings nur im einen, eigenen Fall, unmittelbar erfasst werden kann. Es genügen daher die Hilfsmittel der Geisteswissenschaften, um ihr Wesen auszudeuten und abzuwerthen, Experiment aber und mittelbare Beobachtung können uns gewisse Aufschlüsse über deren Beziehungen zur Welt des physiologisch- und physikalisch Mechanischen liefern, die jedoch nur secundären oder tertiären Werth haben, weil sie weder der Sache selbst eine höhere Bedeutung ertheilen, noch das Mindeste über ihr eigentliches Wesen offenbaren.

Will Herr *Rudolf Müller* nur naturwissenschaftlich an der Aufhellung dieses Phänomens arbeiten, so hat er sein Arbeitsfeld auf das Problem der Stoffdurchdringung einzuengen, dem sich allerdings, wie *Röntgen*'s Erfolg gezeigt hat, auf dem Wege der Laboratoriumsarbeit beikommen lässt. Es wäre also zu ergründen, ob die Behauptung, dass die Inschauer sich allen Stoffen gegenüber bewährten, nur mit verschiedener Reactionszeit richtig ist, oder die andere, dass es darin qualitative Unterschiede gebe. Nach dieser letzteren, von Freiherrn *von Reichenbach* und einigen Heilmedien herrührenden Ansicht sind gewisse Stoffe, wie Blei, Leder und Horn nur sehr unvollkommen durchschaubar. Ferner liessen sich Tast-, Temperatur- und Drucksinn der Inschauer experimentell untersuchen und so vielleicht gewisse secundäre Rückschlüsse erwerben.

Will aber Herr *R. Müller* an der Aufklärung des Hauptproblemes, des psychologischen, weiter arbeiten, was ich von ihm annehme, so wird er mit dem hier Vorgetragenen sich in Ausgleich zu setzen haben, damit seine Auffassung vereintheitlichen und sodann zum Entwurf einer neuen Methodologie zu schreiten haben. Die durch Beobachtung gewonnenen mittelbaren Ergebnisse wird er dann interpretirend und kritisch zu bearbeiten haben und so die Lösung positiv vorbereiten, oder erreichen. Für die ernste Fortarbeit an diesem Probleme wird er auf die Theilnahme aller psychologisch Interessirten rechnen dürfen.

Der vorliegenden Arbeit selbst wünsche ich besten Erfolg, sie verdient es.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Christliche Mystik und Mystiker.

Von *L. Fink* in Berlin.

„Christliche Mystiker“ nennen sich die Mitglieder eines Kreises, welche bestrebt sind, das wahre unverfälschte Christenthum zu gewinnen. Sie verwerfen die Theorien, die Schwärmereien und halten es mit dem Thatsächlichen — mit der That. Sie verwerfen den Luxus, essen kein Fleisch und meiden die spirituösen Getränke, wie auch die Narcotica. Ihre Speise besteht aus Gemüsen in einfachster Zubereitung, aus Obst, Brot und Butter. Von wildwachsenden Kräutern, die sie selbst pflücken, bereiten sie wohlschmeckende Nahrung. Sie enthalten sich grobsinnlicher Genüsse. Ein Theil von ihnen hat das Gelübde der Keuschheit und Armuth abgelegt. Sie trachten geistig zu leben. Denn, sagen sie, der Mensch, dessen Sinn auf das Irdische gerichtet ist, und dessen Herz am Vergänglichen hängt, vernimmt nichts von den Geheimnissen des Himmels. Dazu müsse der Mensch geistig gerichtet sein, denn der Geist erforscht alle Dinge, selbst die Tiefen der Gottheit. Sie bemühen sich, dem Beispiel ihres Meisters und Herrn *Jesus Christus* nachzufolgen, indem sie ihren Mitmenschen dienen, um ihnen die Folgen ihrer Fehler und Verirrungen in geistiger und leiblicher Hinsicht zu erleichtern.

Diese Mystiker behaupten, sie seien in Folge von Schlussfolgerungen, welche sich auf von ihnen erlebte Thatsachen gründen, zu der Ueberzeugung gelangt, dass des grossen Weltbaumeisters Werke nicht nur den Regeln der Mathematik entsprächen, sondern dass sie auch, jedes in seiner Art, ursprünglich schönheitlich vollendet dargestellt gewesen sein müssen, dass aber besonders der Mensch, der Mittelpunkt der Schöpfung, mit wunderbarer Schönheit und Wesenheit geschmückt gewesen sei. War er doch zu einem Abbild der höchsten Schönheit und Wesenheit erschaffen worden. Dem entgegen steht freilich das, was die Natur, insbesondere die Menschheit selbst, in der Jetztzeit augenscheinlich darstellt. Da tritt uns überall Verrottung, Verfall, Hässlichkeit, Krankheit, Schmerz, Elend, vorzeitiger Tod entgegen.

Diese Verkommenheit, diese Entartung in der Natur sowohl wie im Menschengeschlecht schreiben die Mystiker



dem Abfall der Menschheit von der Fühlung zu, welche — ihrer Ansicht nach — dieselbe mit der Gottheit unterhalten sollte, und kraft welcher der Mensch ein Statthalter Gottes auf Erden, ein Ausführer des göttlichen Willens sein würde. In Folge von Ueberhebung und Selbstsucht, die den Abfall nach sich zogen, sei der Mensch zu einem rücksichtslosen Verwüster geworden, der nicht nur gegen die ihn umgebende Natur, sondern auch gegen sich selbst und Einer gegen den Anderen geradezu wüthe. So sei er ein Sklave des Materiellen und den Leidenschaften ein williger Knecht geworden. Die Freiheit, die ihm als einem Kinde der göttlichen Liebe zuertheilt worden, habe er in unheimlicher, verhängnissvoller Weise gemissbraucht. Bethört durch Trugfolgerungen und Selbsttäuschungen habe er mit dem Materialismus das Verderben gewählt. Selbiges habe — nach Ansicht der Mystiker — bei rapid steigender Entartung nunmehr einen so hohen Punkt erreicht, dass an Reformation nicht mehr zu denken sei, um so weniger als die Menschen im Allgemeinen so tief in verkehrte Ansichten und Neigungen verstrickt seien, dass sie gar keinen Trieb mehr haben, zu Richtigem zu gelangen. Wenn je die Unnatürlichkeit ihres Zustandes sich ihnen drückend fühlbar mache, so seien sie doch mit der verderbenbringenden Lebensweise so innig verwoben, dass sie lieber das Schlimmste ertrügen, als von ihrer Verkehrtheit abliessen. Und Wenige nur seien unter den Vielen, bei denen der göttliche Lebensfunke stark genug glimme, um sie aufrecht zu erhalten bis zur Zeit der kommenden Rettung. Und die Rettung komme, sagen sie. Auf Grund eigener Erfahrungen sowohl, als gestützt auf die alten Verheissungen stellen die christlichen Mystiker den Satz auf, dass Gott, der die allewige Liebe sei, weder die Erde, noch ihre Bewohner zu immerwährendem Elend bestimmt habe, und dass, wenn der Höhepunkt des Verfalles erreicht sei, eine Aenderung entstehen werde, wie dies ja auch in der ganzen Natur ausgeprägt sei. Unvermittelt, mit einem Schlage, werde diese neue Zeit hereinbrechen; so sei es von Alters her verheissen. Aber die Erkennenden, die Feinfühlenden sollen es merken, wenn dieser Zeitpunkt nahe ist. Sie sollen sich würdig vorbereiten auf die neue Zeit. Zum Herrn im Hause sollen sie sich zunächst wieder machen, da soll das Körperliche wieder der Herrschaft des Geistigen untergeordnet werden. Das ganze Verlangen, Sehnen, Fühlen, Denken, Sprechen, die Bedürfnisse sollen einfach werden, der Sinn, das Herz soll nicht am Niederen, am Vergänglichen haften, sondern sich auf das Höchste richten, und die Lebensschritte, das Handeln, sollen in diesem



Sinne geschehen. Erst dann, so meinen die Mystiker, werden sich dem Menschen die Geheimnisse Gottes und der Natur wieder erschliessen, die — an und für sich keine Geheimnisse — erst durch die Entfernung des Menschen von Gott und der Natur ihm zu Geheimnissen geworden sind.

Die Mystiker stellen den Satz auf, dass Heiligkeit, Liebe, Kraft des Glaubens die Strenge der Naturgesetze überwinden, und leben demgemäss. Sie sind durchaus keine Geheimnisskrämer; auch scheint ihre Mystik ebenso weit von flatterkafter Schwärmerei wie von hohler Theorie entfernt zu sein, vielmehr tiefere Erkenntniss der Wahrheit im Lichte der göttlichen Liebe anzustreben. Die gewonnene tiefere Erkenntniss wollen sie den suchenden Brüdern nicht vorenthalten, dieselben vielmehr mit Freuden auf den Weg weisen, der sie selbst zu so viel Frieden, zu so viel Hoffnungsfreudigkeit, zu so viel Glückseligkeit geführt hat.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, haben sie angefangen, die Werke des christlichen Mystikers, Baron *von Eckartshausen*, die ganz vergriffen waren, neu herauszugeben. Der erste Band seiner — „Hieroglyphen für's Menschenherz" — liegt bereits vor*) und ist für 1 Mark durch *L. Fink*, Berlin N., Bernauerstr. 40/41, sowie auch durch den Buchhandel zu beziehen.

Kurze Notizen.

a) Aufruf an unsere hochgeehrten Leser, den schon vor der Jahreswende durch Krankheit und widrige Lebensschicksale, sowie durch die, wie bekannt, ihm überall verbotenen öffentlichen Vorstellungen hypnotischer Experimente in tiefste Noth gerathenen Hypnotiseur Herrn **Carl Hansen** zu Altona bei Hamburg, Goethestrasse 24, rasch und kräftiger, als uns dies allein möglich ist, unter-

*) Betitelt: — „Die wichtigsten Hieroglyphen für's Menschen-Herz. Band I von *Karl von Eckartshausen*, Churf. wirkl. und geh. Archivar etc. Neu herausgegeben vom „Bund christlicher Mystiker". (Berlin, 1896.) 213 S. kl. 8°. Vertretung: *L. Fink*, Bernauerstr. 40|41, Berlin N. — Wenn wir von vornherein etwas dabei vermissen, so ist es eine Biographie des Verfassers und seines Erdenwirkens, da Wenige ihn kennen dürften. Selbst die grossen Conversations-Lexica von *Brockhaus* und *Meyer* geben über ihn keinen Aufschluss. — Der wesentliche Inhalt seiner ersten Schrift, die durchaus nicht etwa orthodox-christlich erscheint, dürften mit den Grundlehren unseres *Andrew Jackson Davis* Vieles gemeinsam haben; nur muss man zwischen den Zeilen zu lesen verstehen. — Sollten nicht *Jacob Lorbeer's* Schriften (vergl. Septbr.-Heft 1896, S. 465 ff. mit dem dort citirten früheren Bericht) auch in diese Kategorie gehören? — Der Sekr. d. Red.

stützen zu helfen. Alle Welt scheint ihn vergessen zu haben, und diejenigen, welche bisher grosse Abhandlungen über den Hypnotismus verfassten, erwähnten nur höchst selten oder gar niemals seinen Namen, während es doch notorisch ist, dass sie nur seinem ersten, alle Welt in Erstaunen versetzenden Auftreten in allen Hauptstädten Europa's (vergl. „Psych. Stud." April-Heft 1879 und Prof. *Zöllner's* „Wissenschaftl. Abhandl." III. Bd. 1879) die grosse Wandlung in ihren Anschauungen über dieses, auch für die bessere Erkenntniss des Mediumismus und Occultismus wichtige Gebiet verdanken. Man wolle mildthätigst dem Vielverkannten und Vergessenen entweder direct seine schuldige Ehrengabe zuwenden, oder an den Verleger *Oswald Mutze* in Leipzig einschicken, der für prompte Ueberlieferung sorgen wird; die Namen der Geber werden in den „Psychischen Studien" veröffentlicht. —

Der **Herausgeber** der „Psych. Stud.".

b) Düsseldorf, 22. December 1896: — Referendar ***Ewers*** wurde wegen Herausforderung der Spiritisten *von Erhardt, von Beckerath, von Kamptz* und *Rhein* von der Strafkammer zu zwei Monaten, Referendar *Werninghaus*, der Cartellträger des *Ewers*, zu zwei Wochen Festungshaft verurtheilt. (F. Z.) — Er hat Revision dagegen angemeldet.

[Nachklänge zur Spiritisten-Affaire.] Die heutige Sitzung der Strafkammer wurde mit der Verhandlung gegen die Referendare Dr. *Ewers*, früher hier, jetzt in Saarbrücken wohnhaft, und *Hermann Werninghaus* von hier eröffnet. Dieselben waren wegen Herausforderung zum Zweikampf, bezw. Cartelltragens angeklagt. Angeklagter *Werninghaus* hatte im Auftrage des Angeklagten Dr. *Ewers* an Freiherrn *von Erhardt*, den Maler *von Kamptz*, den Kaufmann *von Bekerath* und den Agenten *Rhein* Briefe geschrieben, deren Inhalt nach der Anklage eine Herausforderung der Genannten zum Zweikampf mit schweren Waffen darstellte. Die Angelegenheit hängt mit der bekannten Spiritisten-Affaire, welche vor einiger Zeit Gegenstand ausführlicher Verhandlung vor der Strafkammer war, zusammen. Der Angeklagte *Ewers* bestritt heute, dass in den betreffenden Briefen eine ernstliche Herausforderung zum Zweikampf zu erblicken sei, er habe durch dieselben bei den genannten Herren nur anfragen wollen, ob sie bereit seien, sich mit ihm zu schlagen. In der Sache wurde ein einziger Zeuge, Dr. *Wanner* von hier, vernommen, welcher bekundete, der Angeklagte *Werninghaus* habe ihm gegenüber geäussert, er, *Werninghaus*, sei für Dr. *Ewers* Cartellträger. Der Staatsanwalt sah die Herausforderungen als erwiesen an; er erblickte in jeder Herausforderung eine selbstständige Handlung und

beantragte gegen den Angeklagten Dr. *Ewers* für jeden Fall eine Festungshaft von 1 Monat, zusammen 3 Monate Festung, gegen den Angeklagten *Werninghaus* insgesammt 3 Wochen Festungshaft. Bei der Verkündigung des Urtheils führte der Vorsitzende aus, der Angeklagte Dr. *Ewers* habe in den fraglichen Briefen zwar eine vorsichtige Form gewählt, wahrscheinlich um sich einer eventuellen strafrechtlichen Verfolgung zu entziehen, indess liege eine Herausforderung zweifellos vor. Es sei nur eine selbstständige Handlung anzunehmen, da es sich um die Austragung ein und derselben Sache gehandelt habe. Aber mit Rücksicht darauf, das gerade Dr. *Ewers* es gewesen sei, der alle diese unerquicklichen Gerichtsscenen hervorgerufen habe, ferner in Erwägung des Umstandes, dass derselbe wegen Körperverletzung bereits mit 500 Mark Geldbusse vorbestraft sei, habe der Gerichtshof 2 Monate Festungshaft bei diesem Angeklagten für angemessen erachtet. Wegen Cartelltragens traf den Angeklagten *Werninghaus* eine Festungshaft von 1 Woche. Freiherr *von Erhardt* war als Zeuge geladen, jedoch nicht erschienen, weshalb ihm eine Ordnungsstrafe von 20 Mk. auferlegt wurde. — Wie wir zur Zeit mittheilten, wurden die in der Spiritisten-Angelegenheit erschienenen Broschüren beschlagnahmt. Der Kaufmann *Richard von Beckerath* wird sich nun am 15. Januar dieses Jahres wegen Beleidigung des Beigeordneten *Greve* und des Ehrenrathes, begangen durch die von ihm herausgegebenen Broschüre, vor der Strafkammer zu verantworten haben. — („General-Anzeiger für Düsseldorf und Umgegend". Nr. 356 v. 23. Decmbr. 1896.) Man sehe hierüber die weitere Verhandlung am Schlusse unserer Kurzen Notizen sub *l*)—*o*).

c) † Am 26. Decbr. 1896 starb in der Frühe Dr. *Emil Heinrich* **du Bois-Reymond**, Prof. der Physiologie an der Universität Berlin und Director des Physiologischen Institutes daselbst, geb. 7. November 1818 zu Berlin. Er war der heftigste Gegner der „Lebenskraft" und mit seinem Geistesverwandten und Freunde Professor Dr. *Helmholtz* und *Bastian* zugleich auch Bekämpfer des „Spiritismus", dessen eigentlichen Kern diese Herren leider nicht erkannt haben. Ihm verdanken wir den zum geflügelten Wort gewordenen Ausspruch: — „Ignorabimus" — ‚dass wir nämlich über gewisse Dinge des Seelenlebens „niemals etwas wissen werden." Aber freilich, wie man dieses Nichtwissenwollen treibt, so geht's! Nun wird er's wissen, oder vielmehr, dass er darüber doch nichts Rechtes wusste, trotz aller Physiologie.

d) Zu „Einigen Beiträgen zum Wahrträumen und Inschauen." — Es war recht liebenswürdig und entgegenkommend von Ihnen, dass Sie meine kurze Besprechung noch in das Januarheft 1897, S. 39—43 hineingebracht haben. Gestatten Sie mir freundlichst, den weiteren Wahrtraum und damit den Schluss und die Fortsetzung eines früheren Traumes auf S. 42 zu beendigen. Die geistigen Beziehungen zwischen der Frau *R.* und meiner Frau sind nämlich durch folgendes Vorkommnis bezw. folgenden Wahrtraum geradezu eklatant bestätigt: — In der Nacht v. 12. auf den 13. dieses Monats träumte meiner Frau, dass Frau *R.* von einem Mädchen entbunden würde. An dem darauf folgenden Dienstag las meine Frau wie zufällig die hiesige Personenstands-Aufnahme, und da fand sie die Geburtsanzeige der Familie *R.* Frau *R.* war in derselben Nacht mit einem Mädchen niedergekommen. — Eine officielle Mittheilung ist uns aber bis heute noch nicht von der Familie *R.* gemacht worden. *R. v. B.*

e) Die neue Wochen- — „Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Herausgegeben vom Schriftleiter ***Feilgenhauer*** zu Köln a. Rh., Gründer und Vorsitzender der „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie" und der spiritistischen Vereinigung „Psyche" zu Köln, Vorsitzender der „Psychologischen Gesellschaft" zu Düsseldorf, Mitglied in- und ausländischer psychologischer Gesellschaften, Uebersetzer der neueren psychologischen und spiritistischen Litteratur Europas. (Verlag und Vertriebsstelle: — *Oswald Mutze* in Leipzig, Lindenstr. Nr. 4) — ist mit ihrer Probe-Nr. 1, der inzwischen bereits 4—5 andere gefolgt sind, von Anfang Januar ab erschienen. Da unser Januarheft schon druckfertig hergestellt war, war es uns nicht möglich, Notiz hiervon zu nehmen und unsern öffentlichen Glück- und Begleitwunsch auszusprechen. Wir hoffen, dass die neue Wochenschrift die täglich und wöchentlich in spiritistischen Kreisen und Cirkeln vor sich gehenden grossen und kleinen Ereignisse rascher, als wir mit einem Monatsjournale zu thun im Stande waren und sind, sammeln und zur Kenntniss der betreffenden Kreise bringen werde. Die „Psychischen Studien" haben sich von jeher nur einer soliden Auswahl des ihnen am beweiskräftigsten und interessantesten Erscheinenden beflissen und werden so in ihrer Art fortfahren. Unser Gebiet ist doch so gross und weit und reichhaltig, dass wir mit noch weit mehr Journalen, als gegenwärtig existiren, uns friedlich und schiedlich in verschiedene Gebiete und Richtungen theilen, ja selbst die nämlichen gemeinsam von ganz verschiedenen Seiten und ebenso verschiedenen Correspondenten bearbeiten lassen könnten, ohne uns gegen-

seitig die Correspondenten abzujagen und einander zu stören. Herr *Feilgenhauer* hat in seinen ersten Nummern diese Richtung eingehalten und wird uns so als ganz selbstständiger College und Mitarbeiter auf unserem Gebiete gewiss stets willkommen sein und bleiben. Es ist nur wünschenswerth, dass unsere Sache wieder in ganz neue, durch ihn wohl hauptsächlich in rheinische Kreise dringe und dort die lebhafteste Anregung und weiteste Verbreitung finde.

f) Ein Erklärungs-Versuch der Materialisation und Dematerialisation. — Hannover-Waldhausen, 30. Decbr. 1896. Geehrter Herr Redakteur! Anknüpfend an die Artikel im Sept.-Heft 1896 Ihrer werthen Zeitschrift von Dr. *Jacobsen* und im November-Heft von Herrn *Mummert* erlaube ich mir, auf die Erklärung aufmerksam zu machen, welche in *Leadbeaters* „Astral plane", S. 91*), von der Materialisation und der Dematerialisation gegeben wird. Sie ist das Resultat der Untersuchung seitens solcher Personen, welche durch Schulung des Hellsehens es dahin gebracht haben, mit vollem Bewusstsein auf der astralen Ebene Untersuchungen und Forschungen anzustellen. Auch für diejenigen Ihrer Leser, welche von der Möglichkeit solcher Forschungsmethoden nicht überzeugt sind, wird die Erklärung als sehr zu beachtende Hypothese ihren Werth haben. Ich habe mir deshalb erlaubt, den Passus Ihnen übersetzt einzusenden; vielleicht halten auch Sie ihn für werthvoll genug, ihn in Ihr geschätztes Journal aufzunehmen. Hochachtungsvoll *Günther K. Wagner.*

. . . . „Auch das Phänomen der Dematerialisation eines Gegenstandes kann durch die Wirkung äusserst rascher Schwingungen zu Wege gebracht werden, welche die Cohäsion der Moleküle desselben aufhebt. Noch intensivere Schwingungen von etwas anderer Art lösen diese Moleküle in ihre Atome auf. Ein Körper, welcher hierdurch in den ätherischen Zustand übergeführt ist**), kann durch einen astralen Strom mit grosser Geschwindigkeit von einem Platz zum andern gebracht werden; und im selben Moment, wo die Kraft, welche ihn in diesen Zustand versetzte, zurückgezogen wird, wird er durch den ätherischen Druck gezwungen, seine

---

*) „The astral plane" by *C. W. Leadbeater.* (London, 1895, Theosophical Publishing Society.) 1 sh.

**) In Betreff des Verhältnisses der chemischen Atome zum „Aether", der theosophischen Lehre nach, verweise ich auf den Artikel „Occult Chemistry" von *A. Besant* im „Lucifer" Novbr.-Heft 1895 (London), von welchem binnen Kurzem in der „Metaph. Rundschau" eine deutsche Uebersetzung erscheinen dürfte.

ursprüngliche Form wieder anzunehmen. Das ist die Manier, in welcher manchmal Gegenstände fast in einem Moment aus grosser Entfernung nach spiritualistischen Séancen gebracht werden, und es ist klar, dass, wenn sie aufgelöst, dematerialisirt sind, sie mit grosser Leichtigkeit jede feste Substanz durchdringen können, so z. B. die Wand eines Hauses oder die Seite eines verschlossenen Kastens. Man sieht also, dass, richtig verstanden, das, was man gewöhnlich das Durchdringen der Materie durch Materie nennt, so einfach ist, wie das Durchdringen von Wasser durch ein Sieb, oder eines Gases durch eine Flüssigkeit bei einigen chemischen Experimenten.*) Da es nun möglich ist, durch eine Aenderung der Schwingungsart Materie aus dem festen Zustand in den ätherischen zu versetzen, so ist es begreiflich, dass es auch möglich ist, den Process umzukehren und ätherische Materie in festen Zustand überzuführen. Wie der eine Process das Phänomen der Dematerialisation erklärt, so thut es der andere mit dem der Materialisation; und gerade wie im vorigen Fall eine fortgesetzte Anstrengung des Willens nothwendig ist, den Gegenstand daran zu verhindern, seine ursprüngliche Form wieder anzunehmen, so ist genau ebenso bei letzterem Phänomen eine fortgesetzte Anstrengung nöthig, um zu verhindern, dass die materialisirte, verdichtete Materie in den ätherischen Zustand zurüksinkt. Bei den Materialisationen in einer gewöhnlichen Séance wird die nöthige Materie möglichst dem ätherischen Doppelkörper des Mediums entnommen, (eine Operation, welche verhängnissvoll für dessen Gesundheit, und auch aus verschiedenen anderen Gründen unerwünscht ist). Dieses erklärt die Thatsache, dass die materialisirte Form gewöhnlich streng an die unmittelbare Nähe des Mediums gebunden ist, und dass sie dem Einfluss einer Kraft unterworfen ist, die sie fortwährend nach dem Körper zurückzieht, von dem sie ausgegangen ist, so dass die Figur, wenn sie zu lange vom Medium ferngehalten wird, zusammensinkt und die Materie, aus welcher sie bestand, im selben Augenblicke in den ätherischen Zustand zurückkehrt und sich wieder mit ihrem Ausgangspunkte vereinigt." . . . .

---

*) Herr *Herm. Handrich*, New-York, berichtete mir kürzlich, dass er, dicht vor einem Vorhang stehend, das Durchdringen eines weissen Gegenstandes durch diesen Vorhang genau an von ihm gewünschter Stelle beobachtet habe, und dass zuerst eine kleine weisse Wolke erschienen sei, die sich dann momentan in den weissen Gegenstand verwandelt habe. Es erscheint demnach, dass zunächst wieder sichtbare „amorphe“ Materie und dann erst, wenn auch unmittelbar darauf, die Form hergestellt wird.

g) Aus *Schiller's* und *Uhland's* letzten Lebenstagen. — Von ***Schiller's*** letzten Lebenstagen erzählt uns dessen Biograph ***Gustav Schwab***, der bekannte Dichter, in „*Schiller's* Leben" (Stuttgart 1840) S. 761: — „Von da an stellten sich Fieberphantasien andauernd ein. Er soll viel von Soldaten und Kriegsgetümmel phantasirt haben, als zeigten ihm seine Träume prophetisch die Schrecken, die Weimar das Jahr darauf, nach der Schlacht bei Jena, von der französischen Plünderung auszustehen hatte." — *Schwab* fügt hinzu: — „Diese Scenen findet man berührt von *Heinrich Voss* (dem Jüngeren) in 'Mittheilungen über *Göthe* und *Schiller* in Briefen' von *Heinrich Voss*: Herausgegeben von *Abraham Voss*. (Heidelberg 1834) und lebendig erzählt von einem Augenzeugen, *Georg von Reinbeck*, in seinen ‚Reiseplaudereien' II. 19—60." — Diese beiden Schriften stehen uns leider zur Zeit nicht zur Verfügung. Um der Notiz von *Schwab* Werth zu verleihen, müssten uns auch sonst Fälle von solchem prophetischen Schauen Sterbender bezeugt sein. Giebt es solche?*) — S. 762 berichtet *Schwab* ferner: — „Vor dem Erwachen aus einem Schlummer rief er: — 'Ist das eure Hölle, ist das euer Himmel?' — dann sah er sanft lächelnd in die Höhe, als begrüsste ihn eine tröstende Erscheinung. Damals vielleicht sagte er: — 'es würden ihm jetzt viele Dinge licht und klar.'" — Man ist versucht, hierzu mit der Gattin *Ludwig Uhland*'s die Frage zu stellen: — „War sein Geist da schon loser von der irdischen Hülle?" — *Emma Uhland* schreibt nämlich in der Lebensbeschreibung, die sie uns von ihrem verstorbenen Gatten („*Ludwig Uhland's* Leben. Von seiner Wittwe." Stuttgart, 1874) schenkte, aus dessen letzten Stunden: — „Am vorletzten Tage (d. h. am Tage vor *Uhland's* Tod, also am 13. November 1862) rief er mit ganz glückseliger Stimme dreimal: ‚Mutter! Mutter! und Vater!' War sein Geist da schon loser von der irdischen Hülle, oder träumte er sich in längst vergangene Tage zurück?" — Auf Grund wohl bezeugter Vorkommnisse mag sich mancher und auch wir eher im ersteren Sinne entscheiden. Dr. π. (Vergl. „Psych. Stud." Juni-Heft 1896, S. 291 ff. und Septbr.-Heft 1896, S. 462 ff.)

h) Die Technik ist bei der Telepathie angekommen! — Der „Frankfurter Ztg." zufolge verwendet sich das britische Postamt für die Erfindung des erst 30 Jahre zählenden Italieners *Maroni*, der das Problem der Telegraphie ohne Drähte gelöst hat. Die Sache ist bereits

*) Gewiss, in reicher Fülle. — Der Sekr. d. Red.

in Toynber Hab von *Maroni* vorgeführt worden: — „Der Apparat besteht aus zwei Kasten, die an verschiedenen Enden des Saales aufgestellt wurden. Der Strom in dem einem wurde in Bewegung gesetzt, und sofort ertönte eine Klingel in dem anderen. Das Publikum war von diesen Versuchen angenehm überrascht und nahm die Ueberzeugung von ihrer praktischen Verwendbarkeit mit sich." — Es kommen hierbei nicht elektromagnetische, sondern elektrostatische Ströme zur Verwendung, die durch viel schnellere Schwingungen, als die der ersteren, erzeugt werden. Natürlich handelt es sich zunächst um die weitere praktische Verwendbarkeit. Für uns aber hat die Erfindung schon in ihrer jetzigen Form insofern ein sehr grosses Interesse, als es sich um die telepathische Uebertragung von Mittheilungen handelt, die ja jedem Okkultisten längst geläufig oder wenigstens als „spiritualistisches" Phänomen bekannt ist. Natürlich sind die unsichtbar von Mensch zu Mensch und oft auf Hunderte von Meilen wirkenden fluidelektrischen „Ströme" nur offenbar von noch schnellerer Schwingung als die obigen elektrostatischen der neuesten Physik, sonst aber müssen sie diesen unfehlbar ganz ähnlich sein. Der Okkultismus und seine Phänomene müssen sich ja schliesslich auch auf physikalische Thatsachen zurückführen lassen, unbeschadet der Geistigkeit. Was der Italiener *Maroni* vorführt, ist vollkommen dem „okkulten" Wundergebiete gleichzustellen, ist Fernwirkung im „spiritualistischen Sinne, auf die die modernen Wissenschaftler mit bekannter Verachtung zu blicken pflegen, weil ihnen da die Trauben zu hoch hängen. Das Gedankenwerfen, die telepathische Einwirkung auf Andere, beruht nur auf solchen elektrostatischen Strömen wie die Erfindung *Maroni*'s, nur sind diese Phänomene technisch (oder, wenn man will, „geistig") noch complicirter. — Ich will hier gleich einen Fall bewussten Gedankenwerfens erzählen. Um neulich Abends einen entfernt wohnenden Freund zu besuchen, von dem es mir zweifelhaft war, ob ich ihn noch auf seinem Bureau antreffen würde, wirkte ich telepathisch mit meinem Willen auf ihn ein. Dies war etwa 7³/₄ Uhr Abends. Als ich um 8¹/₂ Uhr bei ihm eintrat, empfing er mich mit den Worten: — „Das haben Sie aber gut getroffen; gerade jetzt wollte ich weggehen!" — Ich theilte ihm mein Mittel mit. Da horchte er auf und erzählte mir, dass um die fragliche Zeit sowohl er, wie sein Bureaubursche, merkwürdige Geräusche im Zimmer gehört hätten, als wenn etwas mit Papieren raschelte oder vielmehr scharrte. Sie sahen nach, fanden aber in der Ecke, aus welcher das Geräusch zu kommen



schien, nicht einmal Papier. Das Scharren wiederholte sich, und wie von einer unsichtbaren Macht festgehalten, hätte er sich noch eine für diesen Abend gar nicht nothwendige Arbeit vorgenommen. Da sei ich gekommen!

Hier bei den vielen ähnlichen Phänomenen ist nichts als Telepathie beschriebener Art im Spiele, die That *Maroni's* also von grösster Bedeutung für die allgemeine Anerkennung der bisher als „okkult" bezeichneten Vorgänge. — ***Albert Kniepf***, Hamburg.

i) Die Entdeckung der Silberschätze im Schreckenberge bei Annaberg im Sächsischen Erzgebirge durch einen Traum. — Um das Jahr 1470 wurden bei Schneeberg, südwestlich von Freiberg, das schon 1218 auf Silber baute, neue reiche Erzanbrüche gefunden, aus deren Erträgen der Prachtbau der Albrechtsburg in Meissen erstand. „Noch waren diese Gruben in vollem Betriebe", — berichtet uns ein Artikel des „Daheim" in No. 52 v. 26. September 1896, XXXII. Jahrg. S. 827 ff. über „Die Entstehung der Stadt Annaberg" von *H. Ermisch*, — „als sich dem Bergbau ein neues Gebiet erschloss, das zu ebenso grossen Hoffnungen zu berechtigen schien. Wohl war in der Gegend, in der heute Annaberg steht, am Pöhlberge schon von der Mitte des XV. Jahrhunderts nach Erz gegraben worden. Aber erst das Jahr 1492 [?] offenbarte die gewaltigen Reichthümer, die hier verborgen lagen. — Einem armen Bergmanne Namens *Daniel* — so erzählt die Sage — träumte, ein Engel habe ihm einen Baum im Walde bezeichnet: dort werde er ein Nest mit goldenen Eiern finden. In der That fand der Bergmann den Baum, aber vergeblich suchte er in den Zweigen nach dem Nest. Da erschien ihm nochmals der Engel und befahl ihm, bei diesem Baume einzuschlagen; er gehorchte und erschloss einen reichen Silbergang.*) Die Entstehung dieser Sage, die wir noch heute auf der Rückwand eines 1521 gestifteten Altars der Annaberger (grossen St. *Annen*-) Kirche [St. *Anna* galt nämlich wie die heilige *Katharina* und *Barbara* (ausser dem heiligen *Laurentius*) als Schutzpatronin des Bergbaues, welche Heiligen insgesammt noch in der weit älteren Bergstadt Dippoldiswalde (vergl. „Psych. Stud.", März-Heft 1890 S. 141 ff.) ihre Kapellen hinterlassen haben] in bildlicher Darstellung finden, fällt in die ältesten Zeiten der Stadt; uns ist sie nur ein Beleg dafür, wie gern das Volk für

---

*) Dieser geträumte Silberbaum mit einem Nest voll goldener Eier erinnert lebhaft an unseren Artikel: — „Leuchtende Bäume als Visions-Erreger" — in „Psych. Stud." August-Heft 1896, S. 401 ff. —
Der Sekr. d. Red.

wunderbare Vorgänge eine übernatürliche Erklärung sucht." — Hier müssen wir diesen ganz unberechtigten Volkssagenglauben des Herrn Verfassers wohl oder übel für ihn unterbrechen und für einen puren Aberglauben erklären, wenn er damit meint, das Volk sage nur so, lege sich die Dinge hinterdrein so poetisch sagenhaft zurecht, während der wirkliche Vorgang ein ganz anderer, nüchterner und verständiger gewesen sei. Weit fehlgeschossen!*) Umgekehrt ist es hier der Fall: ein wirklicher Doppeltraum, der doch gar nichts so Seltenes ist und etwa ohne Beispiele dastünde, offenbart dem armen Bergmanne das reiche Erznest unter einem Baume, und die Kirche verewigt dieses historische Factum durch die Annahme der Stiftung eines besonderen Altars, die kaum ein Menschenalter von der Entdeckung entfernt liegt. Ein solches Factum kann man doch nicht so offen als eine blosse phantastische Sage hinwegdeuteln und mit der nüchternen Wirklichkeit in einen unberechtigten Gegensatz und Widerspruch stellen, da ja die Wirklichkeit der Auffindung ganz gut die Folge des Doppeltraumes gewesen sein kann. Denn unser Verfasser fährt also fort: — „Glaublicher [Warum glaublicher und nicht wenigstens ebenso glaublich wie das Vorhergehende?! — Ref.] klingt ein anderer Bericht der Chronisten: — ein Bergmann aus dem nahen Dorfe Frohnau, *Kaspar Nietzel*, auch *Drechsler* genannt [Der vielleicht ein gelernter Drechsler und naher Freund des Träumers war? — Ref.] habe am 27. October 1492 am Schreckenberge (westlich von Annaberg, während der Pöhlberg östlich davon liegt,) einen Lettengang mit reichem Silbergehalt entdeckt, das Erz bei einem Schmelzer in Geyer [wo schon früher in der Zwickauer Gegend, sowie bei Ehrenfriedersdorf und Thum, im Gebiete der Grünhainer Cistercienser, Bergbau mit bescheidenem Erfolge getrieben worden war! —] prüfen lassen und alsdann bei dem Freiberger Bergmeister *Hans Fischer* die Belehnung nachgesucht. Unsere zuverlässigste Quelle aber sind die leider lückenhaft erhaltenen Rechnungen des landesherrlichen Zehntners zu Geyer, *Hans Friedrich*; in ihnen erscheint am 22. October 1492 zum ersten Male der verhältnissmässig hohe Posten von 294 Mark 11 Loth 'vom Schreckenberg'; bis Ende März 1493 wurden aus den Gruben am Schreckenberg und bei Rückerswalde 711 Mark gewonnen. Nach einigen Jahren mit geringeren Erträgen in den Jahren 1494—1497 steigt dann die Ausbeute bedeutend; von Mitte

*) Man vergl. z. B. einen rettenden Traum in „Psych. Studien" October-Heft 1895, S. 475 ff.

März bis Mitte September 1497 betrug sie 2847 Mark 3 Loth u. s. w. Sicher ist, dass die Ausbeute sehr reich war; die zunächst im Dorfe Frohnau neu angelegte Münze vermochte oft die Menge des eingelieferten Silbers nicht zu bewältigen; die in ihr geprägten Groschen, die sogenannten Schreckenberger, waren alsbald im ganze Lande und über seine Grenzen hinaus wohlbekannt." — Eine solche Feinmark Silbers hatte nach unserem heutigen Gelde etwa den Werth von ca. 300 Rm. Hiernach berechne man die obigen Erträge des neuen Bergwerkes, durch welche es dem Herzog *Georg* von Sachsen kurz vor der Zeit der Reformation möglich wurde, derartige Stadtmauern mit 21 Thürmen, grossartige Kirchen- und andere städtische Bauten ausführen zu lassen, wie sie Annaberg binnen kürzester Zeit mit 8000 Einwohnern erhält, während seine Residenzstadt Dresden kaum 13000 Einwohner zählte. Freilich dauerte dieser grosse Bergsegen nicht allzulange, aber ihm verdanken wir diejenige Bergordnung von 1509, welche für alle übrigen Bergwerke der Welt zum ständigen Vorbilde wurde. Wahrlich, eine solche Fülle von Segen konnte nur die Erfüllung eines seltenen und schönen Traumes sein, der sich zur Vision der Wirklichkeit steigerte und erhob. Wir glauben an diesen visionär inschauenden Traum und halten ihn auch nicht für eine blosse Volkssage. Gewöhnlich pflegen ja auch die schönsten Träume in dem Verlaufe der Wirklichkeit abzublassen und vergessen zu werden, obgleich sie oft die kraftsaugenden Wurzeln der folgenden Ereignisse bilden. Dieser Doppeltraum ist gleichsam die Gebärmutter oder der Mutterkuchen der Stadt, den man nach der Entbindung nicht weiter beachtet und wegwirft. Der zu seinem Gedächtniss gestiftete Altar aber ist ein historisches Zeugniss derjenigen Familie, deren Haupt durch seinen Doppeltraum beglückt und vielleicht auch entsprechend bereichert wurde. Es wäre wünschenswerth, noch etwas Näheres über diesen Altar und dessen Bildniss von einem Ortskundigen zu erfahren. *Albert Schiffner*'s — „Handbuch der Geographie, Statistik und Topographie des Königreiches Sachsen" — I. Band (Leipzig, *Friedrich Fleischer*, 1839) erwähnt leider auf S. 267 ff. nur ganz kurz unter den fünf in den beiden Seitenschiffen aufgestellten gothischen Flügelaltären auch „den mit vergoldetem Eisengitterwerk gezierten Knappschaftsaltar, welchen die Knappschaft in die neue von 1499—1525 erbaute Haupt- oder *Annen*-Kirche (eine der schönsten evangelischen Kirchen auf Erden) um 1400 Thaler anschaffte. Er zeige „gute Gemälde nach *Dürer*'schen Zeichnungen und aus *Dürer*'scher Schule, nämlich Heim-

suchung, Darstellung im Tempel, Flucht nach Aegypten und *Mariae* Himmelfahrt, auf der Rückseite aber die Entdeckung des hiesigen Silbers und allerlei bergläuftige Beschäftigungen." — Und kein näheres Wort weiter. Als ob diese Entdeckung nicht gerade die Hauptsache für Annaberg und einen wirklich tiefgründigen Historiker wäre! Darüber heisst es nur auf S. 265: — „Anfangs war der Ort nur eine Gruppe von Häusern, deren Anbau die vom Knappen *Daniel* entdeckten reichen Silbergänge seit 1491 [!] veranlasst hatten, wurde aber unter'm 21. September 1496 (welchen Tag man 1796 höchst feierlich beging) zu einer Bergstadt erklärt und als solche durch eine Grundsteinlegung eingeweihet. U. s. w." — „1492 soll allein hiesiges Spezial-(Berg-)Revier 4 Tonnen Goldes Ausbeute gegeben haben, und diese hat bis mit 1577 überhaupt 4512066 Goldgulden (flgl.) betragen, wozu das himmliche Heer' nur allein im Jahre 1537 für jeden Kux 1930 flgl. beigetragen hat. Der Schreckenberg gab 1492 bis 1500 1/8 Million flgl., bis 1596 aber 3691918 flgl., die Frohnleichnamszeche 1498—1505 allein über 4 Tonnen Goldes." — Der König *David* benannte Gewerk-Stollen scheint der älteste und mit dem Traum zusammenhängende gewesen zu sein.

Mein vorhergehend ausgesprochener Wunsch einer näheren Beschreibung des betreffenden Altarbildes als einzigen Zeugnisses für die Wahrheit der Sage vom traumhaften Ursprunge der Stadt Annaberg scheint zwar nicht in dieser Beziehung, wohl aber in etwas grösserer Ausführlichkeit der Sage selbst in einer „Festschrift zur 400jährigen Jubelfeier der Stadt Annaberg" vom Bürgerschullehrer *Max Grohmann* (Verlag des Stadtrathes, 1896) Preis 50 Pf. erfüllt zu sein, welche noch mittheilt, dass ein *Kaspar Nietzel* genannter Bergmann, wie wir vermuthen auf Anregung seines geträumt habenden Freundes *Daniel Drechsler*, am 27. October 1492 in der Dammerde am Schreckenberge, beim jetzigen Hammer einen lettigen Gang durch Schürfen entdeckte, der im Centner 2 Loth Silber hielt. Der daselbst geschilderte Traum des Bergmannes *Daniel* spricht aber nicht von goldenen, sondern von silbernen Eiern in den Zweigen eines Baumes. Vielleicht giebt das Altarbild hierüber einigen näheren Aufschluss. — Der Sekr. d. Red.

j) Der Spiritismus und das Duell vor Gericht. (Bericht für das „Berliner Tageblatt" Nr. 26 v. 15. Januar 1897.)*) — *Fr.* Düsseldorf, 15. Januar. — Der Prozess gegen

---

*) Fortsetzung der Kurzen Notiz *b*) von S. 96 dieses Heftes.

den Freiherrn *von Erhardt* und Genossen, der Ende October 1896 die zweite Strafkammer des hiesigen Landgerichts beschäftigt hat, erhält heute vor derselben Strafkammer ein sehr interessantes Nachspiel. Es dürfte den Lesern noch erinnerlich sein, dass hier unter dem Namen „Psychologische Gesellschaft" ein Spiritistenverein besteht, der sich die Aufgabe stellt, den Spiritismus wissenschaftlich zu ergründen, beziehungsweise „auf dem Gebiete der Psyche Forschungen mit sittlichem Ernst anzustellen." Aus diesem Grunde wurde gleich bei Gründung der Gesellschaft von allen Mitgliedern das Ehrenwort gegeben, dass keine Täuschung begangen werde. Insbesondere wurde es neu aufgenommenen Mitgliedern gesagt, dass man unter Ehrenwort sitze. [Hierauf folgt eine unseren Lesern aus dem November- und Dezember-Heft 1896 unserer „Psych. Studien" bereits ausführlichst bekannte kurze Sachdarstellung der Vorgeschichte des Düsseldorfer Prozesses zwischen den Vertretern der „Psychologischen Gesellschaft" und Dr. *Ewers*, welche zu abgelehnten Herausforderungen desselben und weiteren Verwickelungen mit dem militärischen Ehrengerichte führten, das den beiden Hauptvertretern *v. Erhardt* und *v. Kamptz* den Officiertitel aberkannte. Dies Erkenntniss wurde vom Kaiser bestätigt. *v. Erhardt* und *Rhein* forderten nun den Vorsitzenden des Ehrenrathes, Beigeordneten *Greve*, wegen seiner abfälligen Bemerkungen über den Spiritismus der vom Ehrengericht Verurtheilten zum Zweikampfe heraus, den *Greve* bekanntlich, als in amtlicher Eigenschaft thätig gewesen, ablehnte.] Inzwischen erschienen im Verlage von *Robert Lutz* in Stuttgart zwei Broschüren. Die erste, die den Titel: — „Die Düsseldorfer Ehrenhändel, ein militärisches Vehmgericht" — trägt, hat die Premierlieutenants a. D. *v. Kamptz* und *Rhein* zu Verfassern, die zweite, die den Titel: — „Die Duellangelegenheit Freiherr *v. Erhardt* und *F. v. Kamptz* gegen Referendar Dr. jur. *Ewers* vor dem Düsseldorfer Ehrengericht" — führt, ist von dem Kaufmann *Richard v. Beckerath* verfasst. Beide Broschüren wurden gleich nach ihrem Erscheinen gerichtlich beschlagnahmt, und nachdem der Commandeur der 14. Division, Generallieutenant Freiherr *v. Funck* und der Bezirkskommandeur Freiherr *v. Loesecke* den Strafantrag gestellt hatten, die Anklage wegen Beleidigung des Ehrenrathes des Officierkorps gegen die erwähnten Verfasser erhoben. *v. Kamptz* und *Rhein* sind jedoch ins Ausland geflüchtet, es kann daher heute nur gegen **v. Beckerath** verhandelt werden. — Dieser hat in seiner Broschüre nicht nur die erwähnten, bereits abgeurtheilten Presserzeugnisse abgedruckt, er beschuldigt ausserdem den

Ehrenrath der Pflichtvergessenheit und Parteilichkeit und wirft demselben Oberflächlichkeit und Leichtfertigkeit in seinen Entschliessungen vor. Am Schlusse der *v. Beckerath*schen Broschüre heisst es: — „Man wird es nie im Volke verstehen können, wie es nur möglich sein kann, dass z. B. Leute, die aus dem Vertrauen der Bürgerschaft zur Mitleitung eines Gemeinwesens berufen worden sind, sobald sie den Soldatenrock anhaben, die 'Anderen' sind und nun auf Grund einer gänzlich unzureichenden Militär-Justizpflege über Leben und Tod und über das Schicksal ganzer Familien entscheiden können. Und dies angesichts der einstimmigen Verurtheilung, welche der Duellunfug anlässlich einiger anderer Vorkommnisse der letzten Zeit in der öffentlichen Meinung des deutschen Volkes und selbst im Reichstage gefunden hat. Den bestehenden Gesetzen zum Trotze haben der Beigeordnete *Greve* und der Regierungsassessor *Heintzmann*, also zwei Herren, die das Ansehen der Regierung und die Autorität der Gesetze zu wahren haben, in Gemeinschaft mit dem Kaufmann *Bässler* den Versuch gewagt, zwei Officiere zu einem Duell zu zwingen und noch dazu mit einem ehrenwortbrüchigen und sonst stark kompromittirten Menschen. . ." — *v. Beckerath*, der sich nun heute auf Grund der §§ 185 und 186 des Strafgesetzbuchs vor Eingangs bezeichnetem Gerichtshofe zu verantworten hat, beabsichtigt, den Wahrheitsbeweis in vollem Umfange zu führen. Er hat deshalb eine Reihe von Zeugen laden lassen. Die Vertheidigung des Angeklagten führt Rechtsanwalt Dr. *H. Levison* (Düsseldorf). — Vgl. Kurze Notiz *b*) S. 96.

k) Vertagt [s. Düsseldorfer „Bürger-Zeitung" Nr. 13 v. 17. Januar 1897] und zwar auf unbestimmte Zeit wurde gestern Abend gegen 8 Uhr von der hiesigen Strafkammer der Prozess gegen den hierselbst wohnenden Kaufmann *Richard* **v. Beckerath**, der sich in der von ihm verfassten und herausgegebenen Broschüre: — „Die Duellangelegenheit der Herren Freiherr *v. Erhardt* und *v. Kamptz* gegen den Referendar *Ewers*" — der Beleidigung des Ehrenrathes des Bezirkskommandos Düsseldorf schuldig gemacht haben soll. Von Seiten des Angeklagten waren u. A. der Rentner *Küpper*, Zahlmeister *Neumann*, der Maler *Janssen*, Schneidermeister *Didam*, *Wunderwald*, Freiherr *v. Erhardt* geladen, während der ebenfalls geladene Zeuge Referendar *Ewers*, welcher sich bekanntlich jetzt in Saarbrücken befindet, nicht erschienen war. Als Grund des Nichterscheinens hatte er die nicht ordnungsmässige Zeugenladung, d. h. die Unterlassung der vorherigen Anbietung der Zeugengelder, angegeben und als ihm dieselben vorgestern Abend telegraphisch angewiesen

wurden, war sein rechtzeitiges Kommen nicht mehr zu ermöglichen. Da sowohl der Vertheidiger wie auch der Staatsanwalt auf die Vernehmung des Referendars bestanden, so erfolgte der Ausgang der Sache in dem Eingangs erwähnten Sinne. Der Staatsanwalt will nun auch noch die Herren Beigeordneter *Greve*, Regierungs-Assessor *Heintzmann* und Bezirkskommandeur Oberstlieutenant *v. Loesicke* laden, so dass eine neue Auflage des Duell- und Spiritistenprozesses in vollem Umfange demnächst bevorsteht.

l) Nachklang zum Spiritisten-Prozess. — [Aus dem „General-Anzeiger für Düsseldorf und Umgegend" Nr. 17 v. 17. Januar cr.] . . . . Der Vertheidiger des Angeklagten [Kaufmanns *v. Beckerath*] Rechtsanwalt Dr. *Levison* beantragte, die Verhandlung der Sache auszusetzen, weil es zweckmässig erscheine, die Entscheidung des Reichsgerichts in dem bekannten Duell- und Ehrenbeleidigungsprozesse abzuwarten. Das Reichsgericht werde zu entscheiden haben, ob die Vorgesetzten des Ehrenraths, der Divisionskommandeur, bezw. Bezirkskommandeur, berechtigt gewesen seien, Strafantrag gegen Freiherrn *v. Erhardt*, *Rhein* u. s. w. wegen Beleidigung des Ehrenraths zu stellen; dieser sei nämlich nach Auffassung der Vertheidigung keine Behörde, weshalb die Mitglieder des Ehrenraths einzeln Strafantrag hätten stellen müssen. Ferner werde das Reichsgericht über die Frage der Vorlegung der Acten des Ehrenraths hinsichtlich des angebotenen Wahrheitsbeweises befinden. Vorsitzender: — „Sie glauben, den Inhalt der Druckschrift soweit überhaupt seines strafbaren Characters entkleiden zu können?" — Vertheidiger: — „Ja, und soweit darin der Vorwurf enthalten ist, dass der Ehrenrath in einseitiger Weise die Untersuchung geführt habe. Es handelt sich dann weiter darum, zu beweisen, dass ein Zwang zum Duell vorgelegen habe. Das wird durch Zeugen bewiesen, ebenso, dass es sich um einen ehrenwortbrüchigen Menschen gehandelt habe. Staatsanwalt Dr. *Ziegener*: — Auf den Zeugen *Ewers* kann ich auch nicht verzichten, wenn so weit in die Beweisaufnahme eingetreten werden soll. Ich werde dann auch den Beigeordneten *Greve* und den Regierungs-Assessor *Heintzmann* als Zeugen laden lassen, da es nach der Vertheidigung dazu kommen könnte, die ganze vorige Verhandlung zu recapituliren. Was die ehrengerichtlichen Acten anbelangt, so könnte der Versuch gemacht werden, sie zu bekommen. Vertheidiger: — Da der erste Prozess das Reichsgericht am 25. Januar beschäftigen wird, so beantrage ich, den neuen Termin über diese Zeit hinaus anzusetzen. Das Gericht beschloss darauf die Vertagung

der Sache auf unbestimmte Zeit behufs Ladung neuer Zeugen.

m) Theilweise Unbrauchbarmachung einer Broschüre. [Düsseldorfer „Bürger-Zeitung" Nr. 13.] — Im November v. J. erschien hierselbst eine von den Herren Premierlieutenants ***Rhein*** und ***v. Kamptz*** verfasste Broschüre, die sich — „Ein militärisches Vehmgericht" — betitelte. Die Broschüre wurde kurz nach ihrem Erscheinen beschlagnahmt, worauf sich die genannten Verfasser in's Ausland begaben. Gegen dieselben konnte ein Strafverfahren deshalb nicht durchgeführt werden; die Staatsanwaltschaft beantragte indess die Einziehung der Broschüre im sogenannten objectiven Verfahren. In der gestrigen Sitzung der Strafkammer wurden zunächst verschiedene Stellen der Broschüre (Seiten 11, 44, 49, 50) verlesen, worauf der Staatsanwalt ausführte, dass die Broschüre Beleidigungen des Ehrenraths enthalte, indem den Herren *Gescher* und *v. Loesicke* Parteilichkeit zu Gunsten *Ewers'* und Beeinflussung eines Mitgliedes des Ehrenrathes vorgeworfen werde. Der Gerichtshof beschloss daraufhin die Löschung der incriminirten Stellen und Unbrauchbarmachung der betreffenden Formen und Platten.

n) Die Revision in Sachen ***Rhein*** und Genossen gegen das unseren Lesern aus dem vorigen Dezember-Hefte bekannte strenge Urtheil der Düsseldorfer Strafkammer fand vor dem zuständigen 1. Senate des Reichsgerichts zu Leipzig am 25. Januar cr. früh von $^1/_2$10 bis 12 Uhr statt. Herr Reichstagsabgeordneter Justizrath *Munkel* in Berlin führte die Vertretung der drei Angeklagten, des allein mitanwesenden Freiherrn *von Erhardt*, des geflüchteten Premierlieutenants a. D. *Rhein*, des Malers *Hecker*, sowie nebenher der mitverurtheilten Redakteure *Becker* und *Hornfeld*, gegenüber dem Herrn Reichsanwalt, welcher trotz einer eingehenden, vortrefflichen Vertheidigungsrede des Herrn Justizraths *Munkel*, der alle Richter und Anwesenden gespannt lauschten, und die mit dem Antrage der Zurückverweisung der Sachen an einen anderen Gerichtshof schloss, dennoch die Gründe des Urtheils aufrecht zu erhalten und nachzuweisen beflissen war, dass sich das Gericht nicht geirrt habe bei Ausmessung seines Strafmaasses, weil die Verurtheilten sich bestimmt gegen die betreffenden §§ des Gesetzbuches vergangen und Herausforderungen und öffentliche Beleidigungen gegen eine ihnen vorgesetzte Behörde durch die Presse begangen hätten. Auch sei *v. Erhardt* nicht in seiner Vertheidigung beschränkt worden, auch wenn die spiritistischen Fragen nicht so ausführlich zur Erörterung gelangt seien, da ja zur Sache

genügende nachträgliche Erhebungen und Bestätigungen der angeblich spiritistischen Vorgänge durch Zeugenvernehmung im Prozesse selbst stattgefunden hätten. Alle noch so geistreichen Gegeneinwendungen des Vertheidigers in einer kurzen Replik versagten gegenüber diesem auf formellen Gesetzesparagraphen fussenden Standpunkte des Reichsanwalts, und es war wohl eine besondere Vergünstigung, dass der hohe Gerichtshof am Schlusse dem Angeklagten Freiherrn *von Erhardt* gestattete, eine viertelstündige Selbstvertheidigungsrede zu halten, in der derselbe das Verhalten des Dr. *Ewers* gegenüber seinem Vereine scharf kritisirte und nachzuweisen suchte, dass dieser wohl in siebzig Fällen den Verein notorisch getäuscht und sich quasi als Spiritisten aufgespielt habe, während er doch später sich blos mit Hypnotismus beschäftigt zu haben angebe. *v. Erhardt* wollte sich sichtlich von dem öffentlich gegen ihn geschleuderten Vorwurfe der N a r r h e i t auch vor seinen hohen Richtern rechtfertigen und suchte nachzuweisen, dass Dr. *Ewers* einen spiritistischen Trance-Zustand simulirt habe, in dem er die Geister *Chopin*'s und *Heine*'s habe sprechen lassen. Dass *Ewers* den Verein genarrt habe, habe er ja auch selbst zugestanden. Er selbst sei als durch den Ehrenrath nunmehr ausgestossener Officier von diesen Herren durch ihre abfälligen Bemerkungen über den Spiritismus aufs schwerste beleidigt gewesen und hätte seine Ehre nicht anders vertheidigen können als durch Herausforderung desselben nicht als Mitglieder des Ehrenraths, sondern als seine persönlichen Beleidiger. Und gerade in dem vollen Beweise echter und unechter spiritistischer Thatsachen, für deren erstere er nicht blos allein, sondern die hervorragendsten wissenschaftlichen Forscher unserer Zeit eingetreten seien, habe er sich beschränkt erachtet, wie ja auch sein Herr Vertheidiger nachdrücklichst hervorgehoben habe. Er bitte, das auf ungenügende Voraussetzungen begründete Urtheil einer gerechten Revision unterziehen zu wollen. Auf seine Anfrage, ob er noch weiter fortfahren könne, erklärte der Herr Präsident wohlwollend, dass das bereits von ihm Gesagte vollauf genüge, um erkennen zu lassen, dass er der festen Ueberzeugung sei, Dr. *Ewers* habe ihn und seinen Verein getäuscht. Weiteres habe auf die übrigen Punkte der Revision keinen Einfluss. Wegen noch weiterer angesetzter Termine müsse der Urtheilsspruch des Gerichtshofes auf Nachmittag verschoben werden. — Der Ausfall desselben ging Herrn *v. Erhardt* und dem Sekretär der Redaction in gespannter Erwartung erst Abends 5 Uhr zu: — er gipfelte in der völligen Verwerfung der Revision. Somit hat sich der

höchste Gerichtshof des Reiches mit dem Spruche und der Ansicht des Düsseldorfer Gerichts- und Ehrenrathes über den Spiritismus einverstanden erklärt. — Herr *v. Erhardt*, der in 21 Gefechten, besonders denen vor Orléans, tapfer für sein Vaterland gestritten und von Kaiser *Wilhelm I.* das eiserne Kreuz verliehen erhalten hat, wie die neueste „Düsseldorfer Bürger-Zeitung" Nr. 19 v. 24. Januar 1897 ausführlicher mittheilt, das ihm sogar durch Se. Majestät den regierenden Kaiser bei Bestätigung des Ehrengerichts-Urtheils in Gnaden **nicht** aberkannt worden ist, was er allerdings ohne den Degen habe dankend zurückstellen müssen, hat am 27. Januar einen stark besuchten, öffentlichen Vortrag in der „Vereinigung Leipziger Spiritualisten" im Saale des Hôtel Palmbaum über „Die sittliche Weltanschauung auf spiritualistischer Grundlage" gehalten, wird demnächst in Berlin vor der Vereinigung „Sphinx" den nämlichen Vortrag wiederholen und sich alsdann dem Urtheilsspruche des hohen Gerichtshofes als Märtyrer des Spiritismus beugen und die über ihn verhängten Strafen mit seinen Leidensgefährten erdulden müssen.

o) Eine Berichtigung über das russische Journal: — „Rebus". — Der Herr Herausgeber schreibt uns unter Anderem aus St. Petersburg: —

„Uebrigens ist in der neuen „Zeitschrift für Spiritismus" auf Seite 23 in No. 3 gesagt, dass die in Russland erscheinende Zeitschrift ‚**Rebus**' seit April 1896 auf Befehl der Censur zu erscheinen aufgehört habe. Das ist falsch! Sie ist die ganze Zeit her weiter erschienen und ist soeben in ihren XVI. Jahrgang eingetreten." —

p) Für Herrn ***Carl Hansen*** gingen bis jetzt auf unsern Aufruf in Heft 1 ein: M. 10.— von Frau *Marezoll*, M. 10.— von Herrn *Oswald Mutze*, M. 5.50 von Herrn Dr. *O. H.*, M. 1.— von Herrn *Schumann*, M. 20.— von Herrn *M.* in Basel, worüber hierdurch dankend quittirt wird. Weitere Beiträge werden gern entgegengenommen. (Man vergl. unsere Kurze Notiz *a*) auf S. 94.)

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher

(Fortsetzung von S. 64.)

Becker, J.: — „Das Geldfeuerchen am Wittstrauch. Eine oberhessische Dorfgeschichte." (Werthers Volksbibliothek. Bd. 6.) (Leipzig, Reinhold Werther, 1896.) 88 S. 8⁰. 50 Pf.

Chevallerie, O. de la, Leipzig an der Pleisse 9 f I.: — „Die Dummallheit." — 25 S. gr. 8⁰. Mit 4 S. Geleitsblatt vom Verfasser. (**Selbstverlag.**)

Gessmann, G. W., Mitglied des Verbandes „Deutscher Occultisten" etc.: — „Die Lehre von den Occultistischen Weltgesetzen in 500 ausgewählten Sätzen." (Leipzig, Wilh. Besser, 1897.) 56. S. 8⁰.

Procedings of the Incorporated Society for Psychical Research. Part XXXI. Vol. XII. December 1896. Price 2 s. 2 d. (London, Kegan Paul, Trench, Trübner u. Co., Limited Charing Cross Road, W. C.) pp. 175—335. Inhalt: — General-Versammlungen. I. Persönlich beobachtete hypnotische Phänomene. Von Dr. J. Milne Bramwell. II. Was ist Hypnotismus? Von Demselben. III. Einige Experimente über Krystall-Sehen. Von Prof. James H. Hyslop. IV. Ein Fall psychischen Automatismus, einschliesslich des Zungenredens.,' Von Albert Le Baron. Mitgetheilt von Prof. William James. Anhang: I. Unwillkürliches Einflüstern in Bezug auf Experimente über Gedanken-Uebertragung betrachtet. Von Prof. Henry Sidgwick. II. Neuere Experimente über normalen Bewegungs-Automatismus. Von F. W. H. Myers. III. Recensionen: Herrn Aksakow's „Vorläufer des Spiritismus in den letzten 250 Jahren." Besprochen von Walter Leaf, Litt. D. — Ueber Mr. F. J. Kadson's „Ein wissenschaftlicher Beweis für das zukünftige Leben." Bespr. von Harlow Gale.

Reich, Dr. Eduard, Direktor, Vicepräsident, Mitglied gelehrter Gesellschaften zu Paris, Florenz, Berlin, Dresden, Hamburg etc.: — „Die Entwickelung der Religiosität und das Werk der Religion." Erster Band: „Die Entwickelung der Religiosität und das Recht der Religion." (Zürich, Magazin für Kunst und Literatur [H. Wortmann] 1897.) XII u. 354 S. gr. Lex.-8⁰. 5. M. Inhalt: — Vorwort. Einleitung. Gott und die Seele. Alles geht von der Persönlichkeit aus. Die Entwickelung der Religiosität. Wurzeln und Emporkeimen der Religion. Gebet. Aberglaube, Furcht. Verwirrung durch das sog. Freigeisterthum. Gottes grosser Weltenplan. Zweck der Welt. Persönlichkeit Gottes. Das Wesen der Religion und der Kirchen. Die höchsten Ideale. Unsterblichkeit der Seele. Spiritismus ohne Betrug. Diesseits und Jenseits. Einheit der Seele. Nervenkraft. Metaphysik. Mysterien. Symbole. Die Religionen, die Confessionen und Kirchen. Christenthum und Moral. Trennung von Staat und Kirche. Secten und Kirchen. Religion die Stärke aller Wesen. Verzückung. Kirche und Ekstase. Katholicismus und Protestantismus. Der Zusammenhang von Religion, Erziehung und Hygieine. Heilige Handlungen, Taufe. Socialismus, Religion und Kirche. Nihilismus. Gute Geistliche, Kasten, Klöster. Schluss. Bedingungen des Besserwerdens, Ziel der Religion. Wissenschaftliehe Nachweisungen.

Revue Néo-Scolastique, publiée par la Société Philosophique de Louvain. Directeur: D. Mercier. Secrétaire de la Rédaction: M. de Wulf, Professeur à l'Université, 16, Place du Peuple, Louvain. Nr. 12, 3me année, de la collection, Nr. 4, 1er Novembre 1896. (Louvain, Institut Supérieur de Philosophie, 1, rue de Flamands, 1. Parait tous les trois mois, Prix pour un an 10 francs pour la Belgique, 12 francs pour l'Etranger.

Revue Scientifique et Morale du Spiritisme. Rédaction et Administration 5, rue Manuel, Paris. Le Journal parait le 15 au 20 de chaque mois. Abonnements 7 fr. par an en France. — Etranger: 10 fr. Nr. 4 Octobre, Nr. 5 Novembre, Nr. 6 Decembre 1896. xp. 197—260.

(Fortsetzung folgt.)



Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXIV. Jahrg. Monat März 1897.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Eine erkannte materialisirte Erscheinung.

Vom **Herausgeber**.

I.

1) Bericht über eine Sitzung mit Mrs. d'Esperance am 25. November 1895 in Gothenburg von Frau Antonie von Bille-Dahl.

(Aus der dänischen Zeitschrift „Fra de to Verdener" vom Februar 1896.)

Aus der englischen Uebersetzung der Mrs. *d'Esperance* nach dem von der Verfasserin revidirten Original-Texte in's Deutsche übersetzt von *Gr. C. Wittig.*

Der Tod ist nicht oft so barmherzig, zwei einander liebende Seelen aus dieser Welt zu gleicher Zeit hinwegzunehmen, und für die unglückliche, welche zurückbleiben muss, nachdem die andere geschieden ist, hat das Leben seinen Werth verloren.

Ich war eine von diesen Unglücklichen vor 21 Jahren!

Mein alter evangelischer Glaube, den ich von Kindheit auf gehegt hatte, hätte mich trösten und mir die Kraft, weiter zu leben, verleihen sollen. Ich versuchte auch, in ihm Trost für meine Verzweiflung zu finden. Freunde und Priester kamen, mich aufzuheitern, — aber vergebens.

Während meiner Kindheit hatte ich in Christiania vom Spiritismus reden hören. Später hatte ich einige seltsame Erfahrungen gemeinschaftlich mit meinem Gatten, (wir lebten in Weimar, wo er an der dortigen Akademie

die Malerei studirte,) die mich in dem Glauben bestätigten, dass es wirklich ein Etwas gäbe, das wir noch nicht verstünden, und das irgend eine Verknüpfung mit den Todten hätte.

Der Gedanke verfolgte mich beharrlich, dass es möglicherweise eine Brücke gebe, welche (einen gläubigen Anhänger oder Adepten) zu den auf der anderen Seite des Grabes Befindlichen führen könnte; aber mehrere Jahre lang war ich nicht so glücklich, in meiner Forschung weiter zu gelangen. Erst nach fünfzehn Jahren erfuhr ich durch ein Erlebniss, dass mein Gatte sein Versprechen erfüllen konnte, das er mir kurz vor seinem Tode gab, — dass er, wenn es ein Leben nach diesem gebe, sich alsdann mir sicher mittheilen würde.

Es war in Berlin, wo ich mit Frau *Töpfer**) bekannt wurde. Meine erste Séance mit ihr, die ein gutes Trance-Medium ist, werde ich niemals vergessen. Mein geliebter verstorbener Gatte kontrollirte sie, und seine ersten Worte waren: — „Endlich! Endlich!" — und dann sprach er so liebevoll zu mir, und ich war unaussprechlich glücklich darüber.

Ein Jahr später hatte ich eine Séance mit Frau *Demmler* in Braunschweig. Auch dort sprach mein Gatte zu mir und gab mir eine schöne Rose; nachmals war ich noch oft zugegen bei Séancen in Düsseldorf, Rom und Köln; aber mein grösstes Verlangen blieb, einmal einer Materialisations-Sitzung beizuwohnen. Und endlich wurde mir auch dieser Wunsch erfüllt, und ich erhielt eine freundliche Einladung nach Gothenburg.

Was ich hier in Herrn *Fidler*'s Hause**) bei einer Séance mit Mrs. *d'Esperance* erlebte, war für mich so überzeugend und unvergesslich, dass ich aus Dankbarkeit für eine so grosse Segnung, die mir zu Theil wurde, es für meine erste Pflicht erachte, es bekannt zu machen.

Es war am Abende des 25. November 1895, als in Herrn *Fidler*'s Hause ungefähr 20 Personen im Speisezimmer, einem gut beleuchteten Gemache, versammelt waren; zwischen den Fenstern war ein kleines Kabinet aus dunklem Tuche

---

*) Man vergl. über sie „Psych. Stud." März-Heft 1893 S. 113 ff., S. 137 ff., S. 149 ff., Mai-Heft 1893 S. 260 ff., Januar-Heft 1895 S. 31 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) Man vergl. hierzu die früher in Herrn *Fidler*'s Hause vorgekommenen Ereignisse in „Psych. Studien" Oktober-Heft 1896 S. 478 die Note. — Ferner Juni-Heft 1894 S. 295 ff., November- u. December-Heft 1891 S. 497 ff. und S. 546 ff. — Der Sekr. d. Red.

*) Eine matte Scheibe von $3^1/_2$ Fuss Länge, $2^1/_2$ Fuss Breite, 7—8 Fuss von der Diele, welche auf einen erhellten Corridor geht, und durch welche das Licht in das Séance-Zimmer eindrang.

Skizze des Séance-Zimmers des Herrn *Fidler* zu Gothenburg am 25. Januar 1895. Mit den Namen der Anwesenden.

angebracht. Wir waren alle in diesem Kabinet und prüften es sorgfältig.*)

Eine anwesende Dame aus Stockholm hatte Mrs. *d'E.* einen gestickten Lichtschirm und ein Tischchen gegeben, und diese zwei Artikel wurden in das sonst leere Kabinet gestellt.

Mrs. *d'E.* nahm ihren Sitz ausserhalb vor demselben und redete dann und wann zu den Personen im Cirkel. Sie war in Weiss gekleidet und hob sich so stark ab von dem dunklen Hintergrunde. Sobald das Licht herabgeschraubt war, trug eine Dame ein schönes Gedicht vor, und Mr. *Fidler* spielte auf einer Zieh-Harmonika eine Melodie für uns. Mein Platz war nur ein paar Schritte vom Medium entfernt, das ich die ganze Zeit über von seiner Umgebung unterscheiden konnte.

Da vernahmen wir ein Geräusch innerhalb des Kabinets, und einen Moment später sahen wir den Schirm und das Tischchen aus demselben hervorgleiten. Es schien, als ob diese Gegenstände dem Geiste im Wege gewesen wären, — kurz nach diesem wuchs neben dem Medium ein leuchtender Streifen weissen Zeuges empor, das im Anfang eine kegelartige Gestalt hatte; aber bald wurde es immer höher und gleichzeitig breiter, während es rückwärts und vorwärts schwankte: — zuletzt hatte es eine menschliche Gestalt, aber gleichsam verschleiert und vollkommen weiss.

Sie rückte gegen den Ort vor, wo ich sass, aber dann zog sie sich schnell zurück. Kurz nach ihrem Sichzurückziehen sagte das Medium: — „Ist Jemand hier, der '*Toni*' heisst?" — (Ich hörte später, dass das Medium und die Baronesse *P.* zwei Mal gehört hatten, als ob der Geist diesen Namen mit Schwierigkeit ausspräche.) Ich meldete mich, und Herr *Fidler* nahm mich am Arm und führte mich zum Kabinet hin. Der Geist zog sich gegen dasselbe noch weiter zurück,

---

*) **Annähernder Plan des Séance-Zimmers am 25. November 1895.** — Die Séance fand statt in der zweiten Etage des Wohnsitzes des Herrn *Fidler* zu Gothenburg. Das Cabinet war vermittelst einer spanischen Wand aus vier Feldern hergestellt, welche in dieser Weise |‾‾‾| gestellt waren, ganz wie es in „Psych. Stud." Novbr.-Heft 1891 S. 499 ff. in dem Artikel des Herrn *Fidler*: — „Eine Episode aus den Séancen des Herausgebers in Gothenburg" — beim Erscheinen der „Goldlilie" mit Zeichnung beschrieben worden ist. Das Zimmer war von einem Lichte erhellt, das vom Corridor kam, auf den ein Fenster mit einer matten Scheibe ging, die ungefähr $3^1/_2$ Fuss lang, über $2^1/_2$ Fuss breit und nahe der Zimmerdecke angebracht war, 7 bis 8 Fuss über dem Fussboden. Das Fenster liess sich nicht öffnen und diente nur zur Erhellung des Corridors, wenn die Lampe des Speisezimmers angezündet war. — ***A. Aksakow.***

von mir gefolgt. Hierauf fühlte ich, dass meine Wangen von zwei völlig materialisirten Händen umfangen wurden, eine Liebkosung, die meinem theueren Gatten eigenthümlich war, während er lebte, und die ich oft von ihm erfuhr. Diese Hände waren lang und zart, genau so wie die seinen waren. Ich fühlte mich unaussprechlich erfreut, und alle Furcht verliess mich. Ich schlang meine Arme um seinen Hals und fühlte eine Masse weichen Crepps (Flors) gleich einer Hülle, die über mich fiel und mich einhüllte, wobei uns ein zarter Duft wie von Moder und Veilchen umgab. Ich vermuthe, dass die Kraft ausgegangen war, denn plötzlich war es, als ob die Gestalt aus meinen Armen hinwegschmölze. Ich streckte die Hände aus und suchte nach ihm im Kabinet, aber es war ganz leer.

Nun hatte ich meinen Wunsch ganz erfüllt erhalten, und ich wusste von der Wirklichkeit geistiger Existenz in der handgreiflichsten Weise. Ich fühlte mich fast wie gelähmt vor lauterer Glückseligkeit und kehrte zu meinem Platze voll Neugier zurück, was noch weiter sich ereignen könnte.

Ein Herr aus Gothenburg war in den Stand gesetzt, seinen Bruder zu sehen, und eine Dame aus K., einen nahen Verwandten zu begrüssen. Während der ganzen Séance wurden mehrere Gestalten erblickt; die eine unter ihnen war ein kleiner Geist, der auf einem musikalischen Instrumente spielte. Nach der Séance erklärte mir Mrs. *d'E.*, dass sie den Geist deutlich habe „*Toni*“ rufen hören, ein Kosename, der Keinem der Anwesenden bekannt sein konnte, und dass er ihn in einem ängstlichen Tone wiederholt hätte, gleichsam als ob er befürchtet hätte, dass ich ihn nicht hören würde. Zur Zeit, als er (zum ersten Male) verschwand, hatte Mrs. *d'E.* ihn wieder diesen Namen aussprechen hören. Baronesse *P.* aus Stockholm, welche dem Medium nahe sass, sah den Geist zwischen ihnen stehen und sein Profil gegen das Fenster sich abzeichnen, hinter dem eine niedrige Gasflamme brannte; sie beschrieb ihn genau so, wie er im Leben ausgesehen hatte.

Ein kleines Mädchen, welches auf einem niedrigen Stühlchen vor der Baronin sass, hatte die Umhüllung angefühlt, die mein Gatte um sich trug, und sagte, sie wäre wie Seide mit aufgestickten Blumen gewesen.

Wenn diese Zeilen irgend Jemandem den Trost bringen können, zu wissen, dass es nicht unmöglich ist für unsere theueren Hingeschiedenen, eine kurze Zeit lang zu uns zurückzukehren, dann werde ich sehr erfreut sein.

Hochachtungsvoll

Antonie von Bille-Dahl.

2) Original-Schreiben des Herausgebers an Frau Antonie von Bille-Dahl.

St. Petersburg, d. 28. November 1896.

Hochgeehrte, gnädige Frau!

Im Februar-Heft der dänischen Zeitschrift „Fra de to Verdener" für das laufende Jahr ist Ihre Mittheilung von der am 25. November 1895 in Ihrer Gegenwart, zu Gothenburg stattgefundenen Séance abgedruckt worden.

Sie hatten das grosse Glück, in der materialisirten Gestalt zweifellos die Persönlichkeit eines Ihnen theueren Dahingeschiedenen zu erkennen. Derartige Fälle sind aber so ungemein selten, dass alle dazu gehörenden Details einen ganz besonders hohen Werth haben, und nur dank diesen Details ist es möglich, das richtige Bild des Vorganges, sowie auch die Genauigkeit der mitgetheilten Beobachtungen festzustellen.

Da Sie, hochgeehrte Frau, den Muth gehabt haben, das von Ihnen Erfahrene öffentlich mit zu bezeugen, so erlaube ich mir, Sie mit einigen Fragen zu belästigen nebst der grossen Bitte, mir dieselben möglichst ausführlich beantworten zu wollen.

1) Sie äussern sich: — „Mein grösstes Verlangen blieb, einmal einer Materialisations-Séance beizuwohnen. Endlich wurde mir auch dieser Wunsch erfüllt, und ich erhielt eine freundliche Einladung nach Gothenburg." — Diese Aeusserung steht in einigem Widerspruche mit der von Mme. *Peyron* in Nr. 57 des Schwedischen Journals „Ephterat" über diese Sitzung gegebenen Beschreibung, woselbst es heisst, dass Sie durch ein Sprechmedium (in Köln?) eine Mittheilung von Ihrem verewigten Herrn Gemahl erhielten, worin erklärt ward, dass er Ihnen in Gothenburg in einer Sitzung mit Mrs. *d'Esperance* zu erscheinen suchen würde; ferner dass diese Dame das einzige Medium sei, durch das er sich materialisiren könne." — Dieser Umstand ist von grosser Wichtigkeit, und deswegen bitte ich Sie, mir gütigst erklären zu wollen, wann, durch wen und in welchen Ausdrücken Sie die obenerwähnte Mittheilung erhalten hatten.

2) War Jemandem von denen, die an der Séance theilnahmen, Ihr Vornamen „*Antonie*" bekannt? Erinnern Sie sich nicht, ob Sie den Brief, den Sie vor der Sitzung an Mrs. *d'Esperance* geschrieben haben, etwa mit diesem Namen unterzeichnet haben?

3) In der von Herrn *Krogh* gelieferten Beschreibung derselben Séance heisst es, dass, als das Medium sagte, es werde Jemand aus dem Kabinet hervor mit dem Namen



„*Toni*" gerufen, Herr *Fidler* Sie fragte, „ob das nicht Ihr Name wäre?" Laut Ihrer Mittheilung aber hatten Sie die Frage des Mediums direct beantwortet. Wie war es nun in der That?

4) Es ist sehr wichtig, alle Momente Ihres Zusammentreffens mit der Gestalt, in der Sie Ihren verstorbenen Herrn Gemahl erkannten, vollkommen klar herauszuheben. Sie schreiben, dass, als Sie den Namen „*Toni*" für den Ihrigen erklärten und Herr *Fidler* Sie zum Kabinet hinführte, — „der Geist gegen dasselbe sich zurückgezogen habe, und dass Sie ihm folgten. Hierauf fühlten Sie, dass Ihre Wangen von zwei vollständig materialisirten Händen umfangen wurden" u. s. w. Aus diesen Worten kann man schliessen, dass alles dieses innerhalb des Kabinets vor sich ging. Indessen behauptet Herr *Krogh* in seiner Beschreibung, indem er sich auf Ihre Worte beruft, dass, „als Sie an das Kabinet herantraten, die Gestalt soweit zurückwich, dass nur ihr oberer Theil für Sie ausserhalb des Kabinets sichtbar war." — Kurz, fand Ihre Begegnung innerhalb oder ausserhalb des Kabinets statt?

5) Wenn ausserhalb, so möchte ich zuerst die Frage an Sie richten: — Was erblickten Sie eigentlich? War das Gesicht der Gestalt mit einem Schleier bedeckt, oder war es unverhüllt? Und war, falls es unverhüllt war, soviel Helligkeit vorhanden, dass Sie die Gesichtszüge unterscheiden konnten? Wenn das möglich war, so nehmen Sie sich vielleicht die Mühe, mir möglichst genau zu beschreiben, was Sie aus diesen Zügen ersehen konnten? Befanden sich vielleicht in ihnen solche Eigenthümlichkeiten, an denen die Persönlichkeit Ihres Gatten leicht zu erkennen war?

6) Was geschah noch ausserhalb des Kabinets? Fühlten Sie eben hier, „dass Ihre Wangen von zwei langen und zarten Händen, wie es die Ihres Gatten waren, umfangen wurden?" Erkannten Sie dieselben nur durch Betasten, oder konnten Sie selbige ebenso wie die Gesichtszüge sehen? Und wie erwiderten Sie selbst diese Liebkosung?

7) Aber was geschah nun innerhalb des Kabinets, wohin Sie der Gestalt „folgten?" Die Dimensionen dieses Kabinets kenne ich nicht; wenn es aber dasselbe ist, welches ich früher im Hause des Herrn *Fidler* gesehen habe, so ist es so klein, dass es zwei Personen schwer fallen dürfte, sich in ihm aufzuhalten. Befanden Sie sich also Beide in ihm und infolgedessen in vollständiger Dunkelheit, oder aber, war die Gestalt allein vollständig im Kabinet, während Sie in einem der Schlitze des Vorhanges standen?



Wenn Sie im mittleren Schlitze des Vorhanges standen, so konnte, wenn auch wenig, Licht in denselben eindringen. Waren Sie jedoch in das Kabinet durch die (vom Medium aus gesehen) rechte Vorhangsseite hineingegangen, da ja die Gestalt, der Beschreibung des Herrn *Krogh* nach, rechts vom Medium erschien, so konnte, wie es scheint, das Licht vom Fenster aus, welches das Zimmer rechts von Ihnen erleuchtete, in's Kabinet nicht eindringen.

8) Sie schreiben: — „Ich schlang meine Arme um seinen Hals und fühlte eine Menge weichen Crepps, die mich einhüllte.“ — Muss man annehmen, dass das innerhalb des Kabinets in der Dunkelheit vor sich ging, und dass Sie dabei nur von Ihrem Tastsinne geleitet wurden? Aber haben Sie denn gar nicht die Haare gefühlt? Haben Sie nicht vorher in Erwiederung seiner Umarmung sein Haupt mit Ihren Armen umfasst und nicht dabei seine Haare gefühlt? Waren sie weich, natürlich, lang? — oder kürzer gesagt: — erkannten Sie dieselben? Von den Haaren sprechen Sie überhaupt nichts.

9) Andere Anwesende sprechen in ihren Zeugnissen von gehörten Küssen. Wie ist das zu verstehen? Sie sagen nichts davon in Ihrem Berichte.

10) Fühlten Sie bei der Umarmung die Schultern, die Festigkeit des ganzen Körpers? Waren seine Bewegungen frei, ungezwungen, wie die Bewegungen eines lebenden Menschen?

11) Sie haben bei diesem Wiedersehen jedenfalls nicht geschwiegen. Hat Ihr verstorbener Gatte, wenn auch nur ein paar Worte an Sie gerichtet? Da er Sie beim Namen gerufen hatte, so konnte er ja wohl sprechen?

12) Das Ende dieses Ihres Beisammenseins ist im höchsten Grade bemerkenswerth. Sie „fühlten plötzlich, dass die Gestalt sich in Ihren Armen gleichsam auflöste. Sie streckten die Hände aus, suchten die Gestalt im Kabinet: — es war jedoch vollständig leer.“ — Haben Sie, bitte, die Güte, diesen Moment möglicht genau und ausführlich wiederzugeben. Hielten Sie die Gestalt in dem Augenblick, als sie plötzlich verschwand, noch umarmt; fühlten Sie selbige in Ihren Armen? Und ist es wirklich möglich, dass die Menge Krepp ebenso plötzlich verschwand? Möglicherweise lag der Krepp auf der Diele? Wie hatten Sie sich davon überzeugen können, dass das Kabinet vollständig leer war?

13) Erinnern Sie sich dessen, dass Sie sich nicht selbst von der Gestalt trennten, sondern dass man Sie fast gewaltsam aus dem Kabinet führte; und wie ist dieser



Umstand mit dem Verschwinden der Gestalt und Ihrer Besichtigung des leeren Kabinets in Einklang zu bringen?

14) Können Sie ungefähr angeben, wie lange Ihr Zusammensein gedauert hat?

15) Haben Sie noch jetzt eine vollständig bewusste, klare Erinnerung dessen oder daran, dass Sie bei der damaligen Beleuchtung zu gleicher Zeit sowohl das Medium auf seinem Platz, als auch die neben ihm stehende Gestalt deutlich sehen konnten?

16) Seit jener Séance ist ein ganzes Jahr verflossen. Wie verhalten Sie sich jetzt zu dem von Ihnen Erlebten? Haben sich bei Ihnen während dieser Zeit nicht Zweifel eingestellt?

17) Wann sind Sie von Köln nach Gothenburg gekommen? Sie haben wahrscheinlich Mrs. *d'Esperance* vor der Séance gesehen. Haben Sie ihr nicht in Ihrem Gespräche einige Nachrichten, einige Details über Ihren Gatten gegeben; haben Sie ihr nicht vielleicht sogar sein Portrait gezeigt?

18) Haben Sie etwa im Laufe dieses Jahres durch Vermittelung anderer Medien (die von der obenerwähnten Séance nichts wussten) von Ihrem verstorbenen Gatten weitere Mittheilungen erhalten, die seine Erscheinung in der Séance am 25. November 1895 bestätigten?

19) Falls in der dänischen Zeitschrift eine Uebersetzung Ihrer in deutscher Sprache gemachten Mittheilung abgedruckt ist, so würde ich Sie recht sehr bitten, mir, wenn es Ihnen möglich ist, eine Abschrift des deutschen Originals zuzusenden.

20) Würden Sie zum Schlusse vielleicht noch die Güte haben, mir auch einiges über sich selbst mitzutheilen, über Ihre Beschäftigungen, welcher Art letztere sind, ob sie einen rein praktischen oder zum Theil auch geistigen, abstracten Charakter tragen? Dass Sie sich mit dem Spiritismus schon früher beschäftigt haben, ist aus Ihrer öffentlichen Mittheilung bereits ersichtlich; aber haben Sie sich mit ihm soweit bekannt machen können, dass Sie sich ihm gegenüber leidenschaftslos, kaltblütig, sogar kritisch verhalten?

Verzeihen Sie, hochgeehrte gnädige Frau, gütigst alle diese meine Fragen, die einen Gegenstand betreffen, der Ihnen so nahe steht und theuer ist. Aber ich hoffe, dass Sie meine Gründe und meinen Zweck verstehen werden. Mir bleibt somit nur noch übrig, meine ergebenste Bitte nochmals zu wiederholen und Sie zu ersuchen, jede meiner Fragen möglichst genau beantworten und dadurch die Beschreibung jener bemerkenswerthen Erscheinung ergänzen



zu wollen, so lange Ihre Eindrücke von derselben noch frisch und lebendig sind.

Indem ich Sie bitte, die erneute Versicherung meiner vorzüglichsten Hochachtung huldvoll entgegen nehmen zu wollen, zeichne ich mich als

Ihro Hochwohlgeboren ergebenster

Alexander Aksakow.

3) Original-Antwortschreiben der Frau Antonie von Bille-Dahl an den Herausgeber.

Köln, d. 28. Dezember 1896.

Hochgeehrter Herr!

Erst diese Nacht komme ich zum Schreiben! Meine innigst liebe Tochter ist schwer erkrankt. Ich wache nun schon so viele bange Nächte, war aber zu übermüdet, um Ihren geehrten Brief zu beantworten. Als Norwegerin werden Sie mir gütigst mein etwas fehlerhaftes Deutsch entschuldigen. Gern will ich Ihre Fragen beantworten.

1) Seit dem Tode meines innigst geliebten Gatten, vor 21 Jahren, war es immer mein innigster Wunsch, zu erfahren, ob wir uns wiedersehen würden nach diesem Leben. Viele Jahre habe ich vergebens warten müssen, um mich selbst zu überzeugen, ob der Spiritismus eine Wahrheit sei. Ich habe sehr viele Werke hierüber gelesen. Von Kind auf hörte ich vieles von übernatürlichen Dingen reden und erlebte selbst manches. Trotz alledem konnte ich so schwer zum festen Glauben kommen. — Ein junger Herr, welcher uns in Köln besuchte, und der ein Medium war, sagte mir, als er in Trance fiel und ich mich mit meinem Gatten unterhielt, dass, wenn ich eine Sitzung mit Frau *d'Esperance* erhalten könnte, so würde mein Gatte versuchen, sich zu materialisiren. Daraufhin wendete ich mich an Herrn *Fidler* und Frau *d'Esperance* nach Gothenburg mit meiner Bitte.

2) Wie ich glaube, haben Herr *Fidler* und Frau *d'Esperance* meinen Vornamen gewusst, aber nicht die Verkürzung *Toni.*

3) In der Séance frug Frau *d'E.*, ob von den Anwesenden Jemand „*Toni*“ hiesse, der Geist riefe diesen Namen. Darauf meldete ich mich.

4) Die Begegnung mit meinem Gatten war ausserhalb des Kabinets. Ich war die ganze Zeit nur vor dem Kabinet, mein Gatte stand in der Gardinenöffnung, als er mich umarmte.

5) Ich sah eine weiss verschleierte Gestalt zuerst, das Gesicht war mit einem Vorhang ganz verdeckt. Die Gestalt nahm mich an beiden Wangen und drückte mich mit innigster Liebe. Die Hände waren vollkommen wie Menschenhände, nur etwas kühl-feucht. Die ganze Gestalt roch nach Moder und Veilchen. Ich glaube, dass nur die Hände vollkommen materialisirt waren; denn als ich nach seinem Gesicht griff, schien mir dieses so eigen, dass ich ängstlich die Hände zurückzog, wobei ich in seiner Gewandung mit den Fingern hängen blieb. Der Stoff gab nach, gerade wie Seidenkrepp. Es war ein gerippter Stoff. Das Gesicht und die Gestalt war verhüllt, nur die Hände waren frei. Ich sah seine Gesichtszüge nicht. Aber die Hände erkannte ich wieder, wie auch die Art seiner Liebkosung. Hell genug war es, um unterscheiden zu können.

6) Ich erkannte seine Hände und seine Liebkosung wieder. Als ich sein Gesicht betastete, schien mir dasselbe unvollkommen zu sein, ich hatte Furcht davor. Bei seiner Liebkosung hatte ich keine Angst, nur Glückseligkeit und Freude.

7) Erst als Frau *d'E.* rief: — „Nehmen Sie sie fort!" — und Herr *Fidler* mich leise zurückzog, verschwand plötzlich die Geistgestalt. Dieselbe drückte mir zum Abschied die rechte Hand mit der Innenfläche gegen meinen Mund drei Mal, wie zum Kuss. Ich dachte bei mir, wohl deshalb küsste er mit der Hand, weil sein Gesicht und Mund nicht so materialisirt gewesen sind, dass er mit dem Munde hätte küssen können. Als er verschwand, griff ich nach ihm; es war mir hart, dass er von mir schied. Ich griff in's Kabinet hinein, ringsherum und sah dort nach, aber alles, alles war fort. Das Kabinet war sehr klein. Ich hatte, wie gesagt, immer vor dem Kabinet gestanden, mein Gatte in der Gardinenspalte. Ganz dunkel war es nicht, man konnte alles unterscheiden. Mein Gatte stand an Frau *d'E.*'s rechter Seite, in der rechten Vorhangs-Seite hinter ihr. Frau *Peyron*, welche neben dem Kabinet sass und meinen Gatten am besten sehen konnte, sah seine Gesichtszüge und Haare wie Bart. Zuerst entstand die Geistgestalt neben Frau *d'E.* an ihrer rechten Seite, ganz klein, dann immer höher werdend. Ich sah die Gestalt, wie sie die Arme ausbreitete und auf mich hinzu kam. Dann zog sich die Gestalt zurück, als ob die Kraft fehlte. Darauf rief Frau *d'E.* nach „*Toni*", und ich ging bis an's Kabinet. Frau *Peyron* und *Lily Fidler* beschrieben mir meinen Gatten so genau, dass ich keinen Zweifel hegte.

8) Wie gesagt, ich wagte nicht, meine Arme um seinen Hals zu legen, weil das Gesicht so unfertig war.

9) Er küsste mich nur mit der Hand. Fest drückte er mich zwischen seine Hände, und fest waren die Küsse seiner Hand auf meinen Mund. Der eigenthümliche Moderduft war mit ihm verschwunden, im Kabinet war nichts davon mehr zu riechen.

10) Ich fühlte keine Festigkeit seines Körpers, nur die festen Hände, das eigenthümliche Gesicht und die dichte Umhüllung mit dem Moderduft. Die Arme bewegte er frei. Die Gestalt hatte die genaue Höhe meines Gatten. Die Finger, welche er auseinander hielt, erkannte ich als diejenigen meines Gatten wieder.

11) Mein Gatte sprach nicht zu mir, ich aber habe wohl einige Liebesworte gesagt. Drei Mal soll mein Gatte „*Toni*“ gesagt haben. Frau *d'Esperance* und Frau *Peyron* und noch Andere haben es gehört, ich leider nicht.

12) Die Gestalt verschwand plötzlich, ich suchte im Kabinet vergebens nach ihr, aber alles war leer.

13) Ich wurde von Herrn *Fidler* zurückgezogen, weil Frau *d'E.* es nicht länger aushalten konnte.

14) Herr *Fidler* kann sicher besser sagen, wie lange ich bei meinem Gatten stand, ich weiss es nicht. Mir schien die Zeit sehr kurz. —

15) Alles habe ich noch deutlich in meiner Erinnerung, jede Kleinigkeit. Ich weiss genau und sicher, dass ich zu gleicher Zeit Frau *d'Esperance* und die Geistgestalt sah; es war hell genug im Zimmer, um diese genau unterscheiden und sehen zu können.

16) Ich habe nie einen Augenblick gezweifelt an dem, was ich gesehen und empfunden habe in der herrlichen Séance in Gothenburg.

17) Ich kam Freitag Abend nach Gothenburg. Ich war bei Familie *Fidler* eingeladen und vorher mit Frau *d'Esperance* bekannt geworden. Niemand hatte vor der Séance das Bild meines Gatten gesehen. Als ich am Tage nach der Sitzung bei Baronesse *Peyron* auf Besuch war, zeigte ich ihr das kleine Bild von meinem Gatten, welches ich bei mir hatte, und sie erkannte ihn genau wieder. Vorher hatte sie mir aber die Geistgestalt beschrieben, und Alles passte auf meinen Gatten.

18) Diejenigen Medien, mit denen ich Sitzungen gehabt habe in diesem Jahre, standen mir nahe und wussten von der Gothenburger Sitzung.

19) Leider besitze ich keinen Bericht, weder in deutscher, noch dänischer Sprache, von der Séance und von mir ge-



schrieben! Nur „Fra de to Verdener“ gedruckt, welches Sie ja selbst gelesen haben.

20) Ich habe als Beschäftigung nur die Pflichten einer Hausfrau und Mutter zu erfüllen. Ich lese sehr gern gute Bücher, am liebsten aber spiritistische Sachen. Mein erstes Buch hierüber war — „Bewohnte Welten“ von *Flammarion*, — freilich nur in norwegischer Uebersetzung. Es wäre meine grösste Freude, wenn ich nur immer weiter lesen und forschen könnte, aber die Mittel hierzu fehlen mir, so viele Werke anzuschaffen. Meine Kinder sind Medien, aber ihrer Gesundheit schaden die Sitzungen, und daher ist es mir lieber, wenn sie es unterlassen. Meine Mutter hatte, gleich wie *Swedenborg*, das zweite Gesicht. Sie war ein starkes Medium. Von Spiritismus wollte sie nichts wissen, sie stiess sich an dem Namen. Mein Gatte und ich erlebten mancherlei übernatürliche Sachen. Ich habe schon als Kind einen Geist gesehen und später auch noch dergleichen Mehreres. Wie ich glaube, ist jetzt meine Lebenszeit bald abgeronnen, denn meine Kraft nimmt ab. Ich fürchte nicht, den Körper abzulegen, denn ich habe ihn immer als eine Last angesehen. Von meinem Gatten habe ich alles, was wir Menschen wissen dürfen und verstehen können, erfahren über das Leben nach dem sogenannten Tode. Ich bin mit dem zufrieden, was mir der Weltenlenker giebt. Das Leben ist eine oft recht schwer durchzumachende Schule, und mir wurde sie wenig erleichtert. Ich bin durchaus nicht leicht zu überzeugen und bin vielleicht zu misstrauisch gegenüber den Medien; denn nicht alles ist echt.

Verzeihen Sie gütigst meine Schrift, wie auch alles sonst Mangelhafte an meinem Schreiben. Jetzt, wo mein Kind so schwer krank ist, fehlt mir Zeit und Ruhe zum Schreiben, dabei bin ich von den vielen Nachtwachen übermüdet.

Gott zum Gruss!

Mit vorzüglicher Hochachtung

Antonie von Bille-Dahl.

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Astrologie.

Von **Willy Reichel** in Berlin.

In den „Neuen spiritualistischen Blättern“ v. 26. Dezember 1895 steht Folgendes unter der Ueberschrift: —

Astrologische Weissagung.

Sorgsam schauten vordem sternkundige Männer zum Aether,
Auf der Gestirne Lauf richtend den spähenden Blick,
Und mit sicherem Spruch, wie die himmlischen Körper sich kreisend
Stellten, verkündeten sie Vielen das dunkle Geschick.
Menschlichem Treiben und Thun das Weltall dienen zu lassen,
Frecher und dümmer fürwahr irrte der Sterbliche nie!

Sch. . . .

Ich habe diese Zeilen, offen gesagt, mit Vergnügen gelesen, und weshalb? Ich hatte bis vor Kurzem, der ich mich mit Liebe und ohne Vorurtheil mit jeder Phase des Occultismus beschäftigte, keine Bestätigung von der Richtigkeit der Astrologie erhalten können. Der bekannte occultistische Schriftsteller *Karl Kiesewetter* hat mir 1892 auf meinen Wunsch eine, glaube ich, acht Seiten lange Nativität gestellt, welche sich aber in keiner Weise als richtig erwies, — er hat ja auch bekanntlich mit dem Horoskop Kaiser *Wilhelm*'s *II.*, das mir seiner Zeit vorlag, gänzlich Fiasko gemacht. Andere Horoskopsteller haben mich ebenfalls keineswegs von der Möglichkeit der Richtigkeit des Einflusses der Gestirne auf das Schicksal des Menschen überzeugen können.

Etwas musste aber doch an der Sache sein, da mir geistige Astrologen, die ich durch die Vermittelung des uns leider genommenen, so hoch veranlagten Mediums, Frau *Valesca Töpfer* — jetzt in Los Angeles, Californien — sprach, oft absolut Sicheres aus der Constellation der Gestirne, wie sie behaupteten, sagten und bemerkten, dass thatsächlich ein directer Einfluss der Gestirne auf das Schicksal des Menschen vorhanden sei, dass aber die Menschen in der Beurtheilung dieser Einflüsse noch sehr zurück seien. Auch *A. J. Davis* hat ja in seinem „Tempel“ Leipzig, 1883, *W. Besser*, Ausführliches darüber gebracht.

Nun aber habe ich andere Erfahrungen machen können. Im Dezember-Heft der „Psych. Studien“ 1896 schreibt Dr. *Wittig*, Sekretär der Redaction der „Psych. Stud.“ in

Leipzig, als Nachsatz zu einem von *Albert Kniepf*, Hamburg — Borgfelde, Ausschlägerweg 14, sonst auch wohl bekannt durch seinen trefflichen, in Nr. 5 v. 31. Januar 1895 in den „Spiritualistischen Blättern“ über — „Suggestion und Heilmagnetismus“ — veröffentlichten Aufsatz, von seiner durch Genannten richtig gestellten Nativität. Ich trat mit *Kniepf* in Correspondance und weiss nun, dass Nativitäten richtig zu stellen sind, denn brutalen Thatsachen gegenüber muss man schweigen. Mag jeder sich selbst überzeugen! *Kniepf* arbeitet äusserst gewissenhaft und bringt nach meiner Erfahrung mehr Materie und Sichereres, als irgend ein Anderer; er hält sich fern von all' dem pomphaften, meist unwahren Schwulst der alten Hofastrologen, von dem auch *Kiesewetter* nicht frei war. Jedenfalls gehören ziemlich bedeutende psychologische und medicinische Kenntnisse dazu, um eine Nativität berechnen zu können. Einzelne Behauptungen, die *Kniepf* in diesem Horoskop machte, haben mich thatsächlich frappirt.

Nun aber zu der Consequenz! Wo bleibt der freie Wille, den uns der hehre Gottessohn von Nazareth lässt? *Kniepf* rechnete, manchmal verblüffend, den Einfluss dieses und jenes Sternes auf mein Geschick aus: — ja, dann habe ich keinen freien Willen, sondern ich bin abhängig und kann n i c h t anders handeln, als ich in diesem und jenem Moment handle. Sollte der freie Wille Chimäre sein? Mit ihm steht und fällt die Religion, denn ich habe nicht aufzukommen für das, wobei ich nicht in der Lage war, anders handeln zu können. Ueber diese Frage ist schon oft der Streit entbrannt, wird er jemals beendet werden können?

A. J. Davis — ich bemerke, dass ich nicht Anhänger seiner Religionsphilosophie bin, obgleich ich durchaus nicht die Perlen, die er in seiner grossen Anzahl von Werken bringt, unterschätze, — hat in seinem „Lehrer“, deutsch von *Wittig*, (Leipzig, 1880, *W. Besser*) S. 278 ganz geschickt diese Frage beleuchtet. Es heisst da: —

„Die Lehre von dem freien Willen oder Handeln der Seele wird positiv durch Alles in der Natur und im Menschenleben widerlegt. Jeder Gedanke, jeder Beweggrund, jede That und Bewegung, die in der menschlichen Constitution bewirkt werden, entspringen aus dem Wirken der inneren Gesetze und Wesenheiten und aus den Verbindungen der natürlichen und geistigen Einrichtung, und diese Gesetze unserer Natur sind unumgänglich und unveränderlich. Die vergleichungsweise Freiheit, welche der Mensch scheinbar mit seiner Individualität zugleich erbt,

lässt sich genau mit der ganzen Unabhängigkeit, deren ein Goldfischchen in seiner Wasserkugel zu geniessen scheint, vergleichen. Der Fisch hat die Freiheit zu schwimmen, in welcher Richtung er will; dessen ungeachtet ist er abhängig vom Wasser, dieses wieder von der Glaskugel, diese von dem Fenster des Gebäudes, dieses von der Erde, diese von der Sonne, und so ist hier eine ununterbrochene Kette von Abhängigkeiten vom Fisch bis zur Gottheit! Ebenso ist es mit dem Menschen. Er ist physisch frei, auf dieser Erdkugel umherzugehen; aber er kann nicht leben ohne die beständigen Beiträge von Nahrung, Luft, Licht u. s. w., welche ihm von der Natur zufliessen; und er ist geistig (oder moralisch) frei, sich in dem Kreise zu bewegen, der ihm durch seine Fähigkeit und durch den Grad seiner Entwickelung vorgezeichnet ist; doch über diesen Kreis hinaus hat er nicht mehr Freiheit, als oben vom Fisch nachgewiesen wurde.“ —

Ich selbst wandte einem transscendenten Freunde durch Frau *Töpfer* einmal ein, wie so *Judas* denn zu leiden hätte, da doch geschrieben stände, *Christus* sollte verrathen werden, also dieses eine Bestimmung gewesen sei, der *Judas* nicht entgehen konnte? Die Antwort war, dass dieses allerdings Bestimmung gewesen sei, aber *Judas* gerade dazu nicht bestimmt gewesen sei, denn er hatte den freien Willen, der Versuchung zu widerstehen; es hätte es dann ein Anderer gethan. Wer der Verräther werden würde, sei nicht bestimmt, aber einer von den vielen defecten Menschen würde der Versuchung nicht widerstanden haben. Immerhin ist aber auf solche mediumistische Mittheilungen nicht allzuviel zu geben, da bei diesen Communicationen immer Falsches dazwischen läuft, und wenn man viel mit Medien und Somnambulen zu thun hat, so kann man leicht dazu kommen, sehr wenig noch auf mediale Aussagen zu geben, sondern sich lediglich auf Experimente zu beschränken. — Frau *Valesca Töpfer* freilich bildet eine rühmliche Ausnahme. — Es geht mir nicht anders, als *du Prel*, der da sagt („*Kant* und *Swedenborg*“ in „Die Zukunft“, Nr. 48 v. 29. August 1896): — „Heute aber kennen wir sehr viele automatisch schreibende Medien, und die Werthlosigkeit ihrer Offenbarungen ergiebt sich schon daraus, dass sie unter einander nicht harmoniren. Auch mir sind schon manchmal dicke Manuscripte von gläubigen Spiritisten vorgelegt worden, die wegen des automatischen Entstehungsprozesses meinten, daran ein Evangelium zu besitzen, während es nur ein Quartband voll Unsinn war. Von den Medien aber, die solches schrieben, hat gewiss manches durch Ferngesichte

oder Phänomene anderer Art unleugbare Proben seiner Echtheit abgelegt.“ —

Vielleicht lässt sich Herr *Albert Kniepf* herbei, über ein Verhängniss des Menschen, dem man nicht entgehen kann, und den freien Willen, den uns die Religion gewährleistet, sich zu äussern. Das Leichteste ist natürlich die Existenz *Christi* ganz zu leugnen, wie ich das thatsächlich von Rationalisten gehört habe; er sei gleich wie *Homer* eine fingirte Person und hätte niemals gelebt.

Was thut der Fanatismus nicht Alles!

Berlin, 16. Februar 1897.

Willy Reichel, Magnetiseur.

Ueber Wunder.

Referirt von **Gr. C. Wittig**.

In einem unlängst erschienenen Artikel der „Preussischen Jahrbücher“ 78. Bd. Dezember 1894 (Berlin, *Hermann Walther*) von S. 415—432, betitelt: — „Ultramontane Leistungen“ — ist der I. Abschnitt den — „Wunderberichten des Bischofs von Trier“ — in dessen neuester (Sommer 1894) erschienener Schrift: — „Wunder und göttliche Gnadenerweise bei der Ausstellung des heiligen Rockes zu Trier im Jahre 1891. Aktenmässig dargestellt von Dr. *M. Felix Korum*, Bischof von Trier“ — gewidmet „als einem Ereigniss ersten Ranges, wenn — sich dieser offizielle Wunderbericht als authentisch erwiese.“ — Verfasser, der sich wohl pseudonym **Alius** (d. i. ein Anderer) nennt, weist — um dies sogleich vorauszuschicken — dem Herrn Bischof Schritt für Schritt nach, dass seine Wunder — keine bewiesenen Wunder seien. Wir befassen uns selbstverständlich mit diesen Wunderheilungen durch Berührung der sogenannten heiligen Rockes deshalb nicht weiter, sondern wollen nur das richtige Prinzip darlegen, nach welchem der Verfasser des Artikels die Wunder überhaupt beurtheilt. Er sagt darüber: — „Wie? Kann man sich denn ernsthaft mit Wundern und Wunderberichten abgeben? Ganz gewiss. Das Wunder hängt mit den tiefsten Problemen des Menschengeistes zusammen. — Wer zum Wunder Stellung nehmen will, — gleichviel ob bejahend oder verneinend, — ist gezwungen, nicht nur seinen Gottesglauben oder Atheismus zu bekennen, sondern sich auch klar zu werden über den Inhalt seines Gottesbegriffes und über das Warum? seines Atheismus; über das Woher? der Welt, über den Werth

und die Bedeutung der Naturgesetze: — alles hoch philosophische Fragen. — Wir unsererseits stehen auf dem Boden des vielverlachten Wunderglaubens, d. h. wir erkennen den Begriff des Wunders als einen in sich durchaus rationellen an und geben die Möglichkeit des thatsächlichen Vorkommens von Wundern und ihre Nachweisbarkeit zu. Auf diesem Boden stehen weitaus die meisten Anhänger einer positiv-christlichen Weltanschauung. Sie fassen den persönlichen Gott als in lebendiger Wechselbeziehung zu der von ihm geschaffenen Welt auf, und diese Auffassung führt sie zu der Erkenntniss, dass dieser Gott sich weder des Rechts, noch der Fähigkeit begeben hat, in die von ihm verursachte Weltordnung und ihre Gesetze nach freiem, aber stets höchst weisem Ermessen einzugreifen. Das aber ist das Wunder: — eine von Gott als unmittelbarer Ursache innerhalb der sichtbaren Natur veranlasste und als solche erkennbare Wirkung. — Somit ist das Wunder, vom Standpunkte vieler Millionen Christen aus betrachtet, der sinnenfällige Beweis für die Existenz eines persönlichen Gottes, eines Schöpfers und Regierers der Welt. — Welch ein Ereigniss ist es also, mit vollem Bewusstsein einen Wunderbericht als authentisch und offiziell der Oeffentlichkeit zu übergeben! Welch eine Gelegenheit für den Vertheidiger der christlichen Weltanschauung, dem Atheismus, Pantheismus, Deismus, dem Materialismus und Rationalismus einen wahrhaft tödtlichen Streich zu versetzen! — Das waren die Gedanken, mit denen wir die oben genannte Schrift zur Hand nahmen und lasen. Und als wir zu Ende waren, da überkam uns ein bitteres Gefühl der Enttäuschung. Also das ist die 'aktenmässige' Darstellung von Wundern? Auf diese Weise vertheidigt ein Doctor der Theologie und Bischof eine der wichtigsten Positionen des Christenthums? Dem Hohn und Spott setzt er es aus, und mit Lachen wird die moderne Wissenschaft *) auf sein Buch hinweisen als auf einen neuen, schlagenden Beweis für die Leichtgläubigkeit und Oberflächlichkeit kirchlicher Wissenschaft, und für den Köhlerglauben christlicher Kreise. — Und doch, der Wunderglauben ist kein

---

*) Das Lachen der modernen Wissenschaft und ihr Spott wäre übrigens noch kein Beweis gegen diesen Wunderglauben, wie wir Spiritualisten ganz genau kennen gelernt haben; denn diese Wissenschaft streitet sogar erwiesene Thatsachen dreist ab oder ignorirt sie, wenn sie ihr nicht in den Kram passen. Auch ist noch nicht alles ungenügend Erwiesene deshalb total verwerflich und irrthümlich, worüber wir mit dem Herrn Verfasser noch ein besonderes Wörtlein sprechen könnten, wenn das hier nicht zu weit führte. —

Der Sekr. d. Red.

'Köhlerglauben'; ja, streng genommen, soll er gar kein Glauben, sondern ein Wissen sein.*) Denn bei Annahme eines Wunders spielt der Glaube nur dann und nur insoweit eine Rolle, als die Kenntniss von der wunderbaren Thatsache durch das Zeugniss Anderer vermittelt wird. Das aber hat nichts mit religiösem Glauben zu thun, sondern das ist der Glaube, auf dem die Annahme eines jeden geschichtlichen Ereignisses für Jeden beruht, der nicht selbst Zeuge des Ereignisses war, sondern es auf die glaubwürdige Aussage Anderer hin annimmt. Das Wunder ist nämlich ganz auf die gleiche Art zu beweisen, wie irgend ein anderes historisches Factum. — Zu beweisen? Ja wohl; auch das Wunder, und gerade das Wunder muss bewiesen werden. — In jedem Wunder ist ein Doppeltes zu unterscheiden: — die Thatsache selbst und ihr Wundercharakter. Erstere muss durch die fünf Sinne wahrgenommen werden, letzterer muss sich als Folge logischen Denkens ergeben. Aus diesen zwei Factoren: — Sinneswahrnehmung und Verstandesurtheil setzt sich aber der Beweis für jede empirisch-historische Thatsache zusammen. — Liegt eine Thatsache vor, deren Ursache der Mensch oder irgend eine andere natürliche Kraft ist, so hat diese Thatsache keinen Wundercharakter; ist aber Gott ihre unmittelbare Ursache gewesen, so ist es ein Wunder. Ob aber Gott eine Wirkung unmittelbar verursacht hat, das wird erkannt entweder aus der Thatsache in sich, wenn sie derartig ist, dass keine natürliche Kraft sie hervorbringen kann, oder aus den sie begleitenden Umständen; und nur wenn die sichere Erkenntniss von der unmittelbar göttlichen Einwirkung vorhanden ist, ist der Wundercharakter, d. h. das Wunder konstatirt. — Das sind Erörterungen, die allerdings nur für Den Sinn und Bedeutung haben, der gemäss seines Gottesbegriffes die Möglichkeit eines Wunders zugiebt. Allein auch für den Wunderleugner haben diese flüchtigen Andeutungen wenigstens den Werth, dass sie ihm zeigen, dass die Annahme eines Wunders doch nicht so ganz ohne Denken und Logik vor sich geht. — Je wichtiger aber die Stellung des Wunders innerhalb der positiv-christlichen Weltanschauung, je folgenschwerer seine Anerkennung für den menschlichen Geist ist, um so gebieterischer ist auch dem Wunder gegenüber die Beweispflicht. Und wie ist dieser Pflicht der Bischof von Trier nachgekommen? Einfach

*) Dies ist auch der Standpunkt des Verfassers des Werkes von — „Animismus und Spiritismus" — vergl. die folgende Seite 132 ff. — Der Sekr. d. Red.



gar nicht. Er legt uns 'Akten' vor, aber wie sie da liegen, sind sie vollständig werthlos; er spricht von 'Beweisen', aber, was er thatsächlich bietet, ist nicht einmal der Versuch eines Beweises, sondern dessen leerer Schein. — Ich will nicht missverstanden werden, und so erkläre ich ausdrücklich, nicht gegen den zu Trier ausgestellten heiligen Rock, auch nicht gegen Wunder, die bei Gelegenheit dieser Ausstellung sich etwa ereignet haben können, wende ich mich, sondern ich wende mich gegen die vom Bischof von Trier beliebte Darstellung solcher Wunder und gegen den Missbrauch, den er mit diesem Wort und Begriff getrieben hat. Und noch gegen einen anderen Missbrauch. U. s. w." — — Was wir in diesem Aufsatze leider schmerzlich vermissen, ist des Verfassers selbsteigenes schlagendes Beispiel dafür, was Er denn nun unter einem echten Gotteswunder verstanden wissen will, dem die Wissenschaft seinen inneren Gehalt nicht abstreiten könne. Für die unvollständigen Zeugnisse der Aerzte und die Selbstzeugnisse der Kranken und vermeintlich wunderbar Geheilten ist doch der Bischof nicht persönlich verantwortlich, da er nur geben konnte, was er hatte, und da er sichtlich nichts selbst fabricirt und hinzugesetzt hat. Insofern müssen wir ihn in Schutz nehmen. Es ist sein Glaube, von dem er ausgeht, wenn er von der Berührung der Reliquie durch die Kranken mit dem Vertrauen des blutflüssigen Weibes spricht: — „Wenn ich nur sein Kleid berühre, so werde ich gesund!" — „Ja, wahrlich": — sagt der Bischof, — „'die Hand des Herrn ist nicht verkürzt, dass er nicht helfen könnte.' . . . Hoffen wir, dass dieser Mahnruf (der Heilungs-Wunder) von Vielen beherzigt wird: — 'Das ist vom Herrn geschehen, und es ist wunderbar in unseren Augen.'" — Wir finden darin doch auch den gläubigen Standpunkt des kritischen Verfassers vertreten, der uns doch selbst nirgends sagt, wie denn die Beweise für derartige Wunder eigentlich lauten müssten. Beweise er uns vorerst einmal die seinigen! In dem Werke: — „Animismus und Spiritismus" von *Alexander Aksakow* (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1894 2. Aufl. in 2 Bde.) sind dergleichen Beweise geliefert und ist die Schwierigkeit derselben auseinandergesetzt. Wir haben in unserem Journale bereits über viele Heilwunder und sogenannte Heilmedien berichtet, deren letztes *George Milner Stephen* im April-Heft 1894 S. 230 ff. gewesen ist. Fast alle erstaunlichen Heilungen von Krankheiten, denen kein gewöhnlicher Arzt mehr Hilfe bringen konnte, durch magnetische Geistbehandlung sind solche „Wunder" nicht aus Menschen-, sondern aus Gotteskraft. Auf das Werkzeug kommt es Ihm dabei nicht an,

auch wenn es ein *Schlofer* oder ein simpler Schäfer *Ast* wäre. — Uebrigens verweisen wir auf eine demnächst von uns vorzulegende weitere Erörterung über den „biblischen Wunderbegriff" eines französischen Theologen, *E. Ménégoz*, welcher auch unsere Ansicht von demselben vertritt. —

„Der biblische Wunderbegriff". Von *E. Ménégoz*. Mit Nachträgen deutsch von *August Baur*. (Freiburg i. Br., *J. C. B. Mohr* [*Paul Siebeck*], 1895. 8°. 80 Pf. — ist eine kleine inhaltreiche Broschüre, welche von *Karl Sallmann* in den „Blättern für literarische Unterhaltung" Nr. 37 v. 12. September 1895 S. 589—590 günstig besprochen worden ist. Er sagt: — „Was ist nach der Bibel das Wunder? Wie haben es die heiligen Schriftsteller sich vorgestellt? Welchen Begriff haben sie damit verbunden? — Das ist's, worum sich die Untersuchung dreht. Die Macht, Wunder zu thun, besteht nach dem Verfasser, einem Mitgliede der pariser protestantischen theologischen Fakultät, in der Herrschaft über die Naturkräfte. Die Naturordnung beugt sich vor einem überlegenen Willen, und dieser Wille ist im letzten Grunde der Wille Gottes. In den Wundern, die sie berichten, haben die biblischen Schriftsteller keine natürliche, einfach überraschende, in Erstaunen setzende, ausserordentliche Ereignisse gesehen, sondern Ereignisse, die dem natürlichen Verlauf der Dinge zuwiderlaufen, wir würden heute sagen: — die den Naturgesetzen widersprechen. Eine Heilsbedingung hat aus dem Glauben an diese Wunder die Heilige Schrift nicht gemacht. Schon weil zu der Zeit ihres Geschehens alle Welt an die Wunder glaubte, konnte es Niemand einfallen, in solchem Glauben eine Gott wohlgefällige Herzensbeschaffenheit zu sehen. Eben deshalb kann aber auch von Niemand im Namen des Evangeliums verlangt werden, den Wunderbegriff so anzunehmen, wie er sich in seinem zeitgeschichtlichen Gewand aus den biblischen Geschichten ergiebt. Und ebenso gewiss ist, dass eine Orthodoxie, welche das Wunder auf ein im Grunde natürliches Geschehen zurückführt, oder auf das die ganze Natur durchdringende göttliche Mysterium verweist, den Wundercharakter der Erzählungen, die sie zur Anerkennung bringen möchte, nicht befestigt, sondern vielmehr abschwächt. Wenn etwas natürlich verläuft, so ist es eben kein Wunder. Und wenn alles ein Wunder ist, so ist nichts ein Wunder. Aber auch die um wissenschaftliche Einwürfe unbekümmerte, runde Erklärung, an eine ausnahmsweise, den Naturgesetzen widersprechende Thätigkeit Gottes zu glauben, führt nicht zu dem gehofften

Ziele. Durch das praktische Verhalten derer, die so reden, in den alle Tage aufstossenden eigenen Begegnissen setzen sie sich selbst in Widerspruch mit ihren Aeusserungen. — Will man die Idee, welche den Kern der biblischen Wundererzählungen bildet, herausschälen, so ist es der Glaube, dass GOtt unter gewissen Umständen unmittelbar in den Lauf der Dinge eingreift. — 'Er stillt einen Sturm, er heilt einen Kranken, er ernährt Verhungernde, er befreit Gefangene, er weckt Todte auf. Dies ist der religiöse Glaube, die innerste Ueberzeugung der heiligen Schriftsteller.' — Diese Ueberzeugung findet ihren Ausdruck im Wunderglauben der Zeitgenossen; Fromme und Gottlose glaubten an die Wunder, und die mündliche Ueberlieferung war geneigt, deren ausserordentliches Wesen noch zu steigern. Für unseren religiösen Glauben ist die Geschichtlichkeit der erzählten Thatsachen minder wichtig, als deren Deutung durch die Berichterstatter. Denn liesse sich auch allenfalls die Geschichtlichkeit nachweisen, so wäre damit noch nicht der übernatürliche Charakter erwiesen. Also darf man sich die Unmöglichkeit des Wunderbeweises nicht verhehlen. Dagegen hat der Glaube einen eigenen, von der Geschichtlichkeit des Berichtes, durch welchen er angeregt ist, unabhängigen Werth für sich, nämlich einen religiösen Werth, und es handelt sich demnach hier mehr um eine psychologische, als um eine historische Untersuchung. Im Wunderglauben lebt die religiöse Wahrheit. In ihm enthüllt uns GOtt seine verborgene, geheimnissvolle Thätigkeit in der Welt. Und in diesem Gedankenkreis ist das Zeugniss *Christi* für uns die höchste Offenbarung der Wahrheit. Der religiöse Glaube hat nichts mit der Wissenschaft zu thun, sondern hat seinen Ursprung in einem inneren, unmittelbaren Zeugniss, in dem gottgewirkten Zeugniss des Gewissens; das inwendige Zeugniss des heiligen Geistes ist der letzte Grund unseres Glaubens, die Norm unseres Urtheils in religiösen Dingen. Und weil sich uns nach diesem Zeugniss in *Christi* Thun und Wesen GOttes Herz enthüllt, so ist auch sein Wort uns Gottes Wort. Er aber lehrt uns, Gott vertrauen und zu ihm beten als zu unserem Vater. Was der dann an uns thut, als an seinen Kindern, das ist durch kein Naturgesetz angezeigt, bedeutet jedoch ebenso wenig eine Verletzung der Naturgesetze, sondern eine Nutzbarmachung des Schöpfungswerkes im Dienste des Gnadenwerkes, dem Deterministen ein Wunder im eigentlichen Sinne, und doch ein Wunder, wie wir es täglich vollziehen, wenn wir die Gesetze der Natur in den Dienst unseres

Willens stellen. Nur dass für die Alten das Wunder ein Eingriff Gottes ist in den natürlichen Lauf der Dinge, ein den Naturgesetzen zuwiderlaufender Akt, für uns aber eine freie, göttliche, den Naturgesetzen gemässe That. — So wird in der Frage des Wunders der exakten Naturwissenschaft eine ebenso freie, ehrliche, offene Aufnahme bereit gehalten, ohne das geringste Misstrauen, wie andererseits dem religiösen Glauben volle Rechnung getragen wird. *Ménégoz* schliesst: — 'Unsere Theologie erklärt sich für die Selbstständigkeit der Wissenschaft und deren absolute Unabhängigkeit von der Bibel; und sie fordert für den Glauben eine ebenso völlige Unabhängigkeit von der Wissenschaft. Sie glaubt an die Unveränderlichkeit der Naturgesetze und weist jede Lehre zurück, die im Namen der Religion die Verletzung dieser Gesetze predigt; und sie glaubt an die Vaterschaft Gottes und weist jede Lehre zurück, die im Namen der Wissenschaft die göttliche Vorsehung und die Erhörung des Gebetes leugnet.'" — Diese trefflich entwickelte Anschauung über das Wunder schliesst sich bestätigend und dessen Begriff erweiternd an unseren vorhergehend gebrachten Artikel „Ueber Wunder" von einem pseudonymen *Alius* an. Auch die spiritistischen Wundererscheinungen sind solche gleichzeitige natürliche und übernatürliche Wirkungen der Geisterwelt in die unsere, welche sich, jede Reihe für sich, zwar gegenseitig ausschliessen, aber auch bedingen können. Sie verlaufen ausser, neben und mit einander. Wunder oder verwunderliche Ereignisse sind sie nur dem sonstigen gewohnheitsmässigen Verlaufe der Dinge gegenüber. Uebernatürliche Wirkungen heissen sie nur in dem Sinne, als sie nicht über und ausser der Natur, sondern nur ausserhalb der gewöhnlichen und erfahrungsmässigen Verlaufsreihe psychischer Ereignisse vorkommen, dabei aber die Naturgesetze nur für ihre höheren Zwecke verwerthen und durch sie zu einem schnelleren Endziele als auf dem gewöhnlichen Wege der Sinne gelangen. Wir werden gelegentlich auf dieses merkwürdige Verhältniss der sinnlichen und transscendentalen Welt bei hervorragenden mediumistischen Vorgängen zurückkommen.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Aufruf an die Theosophen, Occultisten und Spiritisten aller Länder.

Der Redaction der „Psychischen Studien" ging aus Görlitz folgendes Schreiben am 12. Februar cr. zu: —

Sehr geehrter Herr!

Hierdurch erlaube ich mir im Auftrage unserer Schuhmacher-Innung die ergebene Bitte, beifolgenden Aufruf freundlichst in Ihrer geschätzten Zeitung „Psychische Studien" abdrucken zu wollen und das Unternehmen, dem bekannten Theosophen *Jacob Böhme* ein Denkmal zu errichten, warm zu empfehlen. Das Unternehmen verdient Unterstützung.

Mit ergebener Hochachtung

Heyne, Bürgermeister und Syndicus.

Aufruf.

Seit mehreren Jahren planen die Verehrer des grossen deutschen Mystikers *Jacob* ***Böhme*** (1575—1626) die Errichtung eines Denkmals für ihn in Görlitz (Schlesien, Deutschland), der Stadt seines Wirkens. An der Spitze dieser Bewegung stehen die Handwerksgenossen des schlichten Mannes; aber auch die *Comenius*-Gesellschaft hat sich, in richtiger Würdigung der Verdienste *Böhme*'s, an die deutsche Gelehrtenwelt gewendet, um der angeregten Idee zur praktischen Durchführung zu verhelfen. Die unterzeichneten Gesellschaften Schlesiens, der Heimath des philosophus Teutonicus, richten nun ihre Bitte an die Theosophen, Occultisten und Spiritisten aller Länder, die in erster Linie berufen sind, das Andenken des grossen Mystikers zu ehren und wach zu halten.

Jacob Böhme ist ein glänzender Zeuge der Thatsächlichkeit und des Werthes occulter (intuitiver) Erkenntniss. Seine Werke bewegen sich weniger auf der Ebene objectiven, kausalen Denkens, als auf jener des subjectiven, intuitiven Erkennens. Er war ein „Seher" und „Visionär" in des Wortes schönster Bedeutung. Die Quelle seines Wissens kann nun mit Recht eine übersinnliche genannt werden; und wenn wir auch über das eigentliche, tiefste Wesen dieser Quelle verschiedener Ansicht sind,

so ändert diese Meinungsverschiedenheit nichts an ihren Eigenschaft als übersinnlicher. *Böhme*'s Werden und Wirken ist allein unter dieser Voraussetzung verständlich.

Aber nicht nur die Thatsächlichkeit, auch der Werth occulter Erkenntniss wird durch *Böhme* bewiesen. Man hat in neuerer Zeit oft die Thatsächlichkeit des intuitiven Erkennens zugegeben, um zugleich auf seine Werthlosigkeit hinzuweisen. *Böhme*'s Bedeutung, am Maaszstabe äusseren Erfolges gemessen, widerlegt diese Meinung auf's glänzendste.

Er, der einfache Schuhmacher, steht schon bei Lebzeiten einem *Paracelsus* und *Valentin Weigelt* an Bedeutung gleich; denn, wie jene Männer, kündet er den Frühlingssturm an, mit dem bald eine neue Zeit geistigen Lebens hereinbricht. Ja, er wird selbst einer der Pfadfinder des neuen Lebens. Die grossen Mystiker *Oetinger* und *Claude de St. Martin* fussen auf ihm; seine Ansichten leuchten uns 200 Jahre nach seinem Tode in den genialen Werken eines *Fichte*, *Schelling*, *Hegel* u. A. entgegen, und *Schopenhauer* erkennt, trotzdem seine Philosophie auf anderem Wege das Licht der Wahrheit zu ergründen sucht, die Bedeutung des „grossen Mystikers" an. Während zweier Jahrhunderte schlug die Gedankenwelt des schlichten Schuhmachers auch die stolzesten Geister in Fesseln.*)

Dieser äussere Erfolg ist nur dem inneren Werth der *Böhme*'schen Werke zuzuschreiben. Wohl mag manches darin uns fremd und dunkel dünken; wohl mag die Form seiner Rede, statt in gefeilten und gemeisselten Worten dahin zu fliessen, sich roh und cyklopisch aufbauen: — aber

---

*) Auch der grosse amerikanische Seher und Philosoph *Andrew Jackson* **Davis** (zur Zeit noch in Boston, Mass., U. S. A., als Dr. med. lebend) entstammt dem ehrsamen Stande der Schuhmacher und hat uns in seiner Selbstbiographie: — „Der Zauberstab". (Deutsch in Leipzig, *Oswald Mutze*, 1868) — wie in seinen — „Principien der Natur, ihre göttlichen Offenbarungen und eine Stimme an die Menschheit" — (deutsch daselbst 1869, 2 Bde.) sowie in allen seinen übrigen zahlreichen Werken eine in der ganzen Weltlitteratur unvergleichlich dastehende Schilderung und Bestätigung seines höheren hellbesinnten Zustandes gegeben, wobei er auch seines Görlitzer grossen Vorgängers neben *Swedenborg* und anderen Koryphäen des Hellsehens und Hellwissens in seinem Werke: — „Der Arzt der Grossen Harmonie" (Leipzig, 1873) S. 159 — im wohl denkwürdigsten Kapitel über „Die Philosophie des Todes" gedacht hat. Nur wer *Davis* gründlich kennt, wird den Görlitzer Theosophen *Jacob Böhme* vollständig verstehen. Dass *Davis* selbst, wie seine grossen Vorgänger, wirkliche Vorschauer der Zukunft sind und waren, beweist *Davis* ausser vielem Anderen im zweitgenannten Werke durch seine „Stimmen an die Menschheit", in der die grosse, unsere Zeit bewegende sociale Frage schon im Jahre 1847 zur noch heute beachtenswerthen prophetischen Erörterung gelangt ist. — Der Sekr. d. Red.



durch das Dunkel und den Nebel hindurch leuchtet doch die Sonne einer gewaltigen Weltanschauung. Es ist eine Weltanschauung, wie sie in so genialen, packenden Zügen nur ein wahrer Mystiker entwerfen konnte. Uebersinnlicher Quelle entspringend, bietet sie zugleich eine Philosophie des Uebersinnlichen und ist in ihrer Anlage ein System der Theosophie und des Occultismuss.

Wir wenden uns also an alle Theosophen, Occultisten und Spiritisten — denn des deutschen Mystikers Werk gehört nicht allein Deutschland, sondern der Welt — und bitten sie, unsere Bestrebungen zu unterstützen. Sie ehren in *Böhme* nächst der Persönlichkeit auch die Idee. Indem sie ihm ein Denkmal errichten, stellen sie in den Nebeln einer materialistischen Zeit ihrem idealistischen Streben einen leuchtenden Markstein auf. Die Occultisten aller Länder sollten zeigen, dass sie ihren Vorkämpfer nicht nur zu bewundern, sondern auch dankbar zu ehren wissen.

Der Entwurf des Denkmals, dessen Bild sich in der „Leipziger Illustrirten Zeitung“ vom 1. August 1896 findet, stammt von Professor *Joh. Pfuhl* (Berlin). Bisher sind erst 7000 Mark eingelaufen. Eine kurze Lebensbeschreibung *Böhme*'s wird zum Besten des Denkmals gegen 1 Mark von Görlitz aus verschickt. Wir bitten, Beiträge an Herrn Bürgermeister und Syndicus ***Heyne***, Görlitz (Provinz Schlesien, Deutschland) zu schicken.

Breslau, im Februar 1897.

Gesellschaft für psychische Forschung. —
Theosophische Vereinigung. —
Theosophische Loge. —

Es wird um weiteste Verbreitung und Abdruck dieses Aufrufes gebeten!

Ein erschreckendes Alpdrücken.*)

Von Rechtsanwalt Dr. ***Gustav v. Gaj*** in Jaska.

Jaska, 21. Dezember 1896.

Als Student besuchte ich regelmässig während der Ferien meinen jetzt schon verstorbenen Grossvater, ge-

---

*) Man vergl. hierzu den vorhergehenden Artikel über Alpdruck von Dr. *Alsberg* in „Psych. Stud.“ November-Heft 1896 S. 594 ff. mit Zurückverweisungen, ferner Januar-Heft 1897 S. 38 der Traum des Basler Ingenieurs, Dr. *Krasnicki*'s Alpdruck im Juli-Heft 1896 S. 299 ff. sowie den von ihm berichteten der Frau *Basler* im Januar-Heft 1897 S. 53 ff., die „Anima pia“ in Amalfi Dezember-Heft 1896 S. 685 ff. und den Fall des Herrn *Illig* „Zum Kapitel ‘Alpdruck’“ in vorliegendem Heft S. 142 ff. — Der Sekr. d. Red.

wesenen königl. Oberstuhlrichter in Sissek,*) Namens *Alois von Stauduar.*

Da er und meine Stiefgrossmutter, seine Gemahlin *Fanni*, sehr lieb und gut zu mir waren und mich mit Sissek süsse Erinnerungen aus meiner Kindheit verbanden, so blieb ich gewöhnlich die ganzen Ferien bei meinen lieben Grosseltern.

Mein Schlafzimmer war während des zu erzählenden Ereignisses neben dem Schlafgemache meiner Grosseltern und war ein geräumiges, helles, hübsch eingerichtetes Zimmer mit der Aussicht auf die Gasse, respectiv auf den vorbeifliessenden Strom Kulpa.

Als ich die siebente Gymnasialklasse absolvirte (1878) war ich so überzeugt von der Richtigkeit der materialistischen Theorie, dass ich absolut an nichts Uebersinnliches glaubte und Alles, was mit Ahnungen, Geistererscheinungen und dem Aehnlichen zusammenhing, als Altweibergeschwätz verachtete (welcher Meinung ich bis zum Jahre 1893 verblieb) und etwaige entgegengesetzte Meinungen mit der grössten Schärfe uud Leidenschaftlichkeit bestritt.

Da sollte mir gerade in diesem freundlichen, hellen und mir so anheimelnden Schlafzimmer etwas passiren, was mir, in Widerspruch mit meinen Theorien, den Schlaf in diesem Zimmer praktisch unmöglich machte.

Es bewährte sich also auch hier die Richtigkeit des Spruches: — „Grau ist jede Theorie!"

Es war eine helle Mondscheinnacht, als mir träumte, dass ich bemerke, wie sich über mich eine weisse Gestalt neige, auf meine Brust springe und mich mit einer solchen Wucht auf den Brustkorb drücke, dass es mir den Athem benehme.

Ich erwachte, doch bevor ich die Augen aufschlug, dachte ich nur: — „Aha, Alpdrücken!" — Gleichzeitig öffnete ich die Augen, und es war das ganze Zimmer klar und deutlich zu sehen, da der Mond in dasselbe schien. Und da sah ich, entgegen allen meinen Theorien, auf meiner Brust eine weisse Gestalt hocken. Da ich kein Glied rühren konnte, um mich zu wehren, so wurde mein Schrecken unbeschreiblich, und ich stiess wie närrisch markdurchdringende Schreie aus. Meine Augen waren auf das Phantom wie gebannt gerichtet, und der ganze Körper erzitterte mir unter einem grässlichen, nie empfundenen, kalten Schrecken. Durch mein Geschrei erweckt und erschreckt, liefen meine Gross-

*) Eine Stadt im Königreich Kroatien, Monarchie Oesterreich-Ungarn, an der Mündung der Kulpa und Save. —



eltern herbei und neigten sich über mich, und siehe da, ich fing noch grässlicher zu schreien an, da ich sie in dieser schrecklichen Aufregung nicht erkannte und nichts Anderes dachte, als dass dem auf mir sitzenden oder hockenden Phantome noch zwei andere zu Hilfe gekommen seien, denn ich sah alle drei Gestalten ganz deutlich.

Da sagte aber mein Grossvater: — „Aber, lieber *Gustav*, fürchte Dich doch nicht, beruhige Dich nur, wir sind es, Dein Grossvater und Deine Grossmutter!" — und da erkannte ich auch meinen Irrthum, beruhigte mich ein wenig, und im selben Moment verschwand auch die dritte Gestalt. Obwohl ich mir das Ganze, sobald ich ruhig zu überlegen anfing, als eine durch Alpdrücken erzeugte Hallucination erklärte, welcher Meinung auch meine Grosseltern beipflichteten, als ich Ihnen die Ursache meines Schreiens und Schreckens mittheilte; obwohl ich mir also theoretisch die Furcht ausredete und weiter in diesem Bette und Zimmer zu bleiben probirte, obwohl ich mich bis in's Innerste meiner Seele schämte, einzugestehen, dass ich mich auch weiter fürchte: — so konnte ich es doch in diesem Zimmer nicht mehr aushalten; denn sobald ich die Augen zumachte und einschlafen wollte, war das grässliche Gefühl wieder da, und ich sprang aus dem Bette und ersuchte meine Grossmutter, mich in einem anderen Zimmer schlafen zu lassen, was auch dieselbe Nacht zu meiner grossen Beschämung geschah, worauf ich weiterhin von Nichts behelligt wurde.

Und seit dieser Zeit, obwohl ich auch weiterhin theoretisch an nichts Uebersinnliches glaubte, konnte ich nie mehr in diesem Zimmer schlafen, nicht einmal am Tage. Das Zimmer, besonders aber das Bett, blieb mir unheimlich. Wie gesagt, erklärte ich mir das Geschehene derart, dass mir, als ich auf dem Rücken lag, der Athem stockte, ich dadurch ein Drücken empfand, von der Gestalt träumte und in Folge der grossen Aufregung, in welche meine Sinne geriethen, einer Hallucination zum Opfer fiel.

Praktisch aber konnte ich an eine Hallucination nicht glauben, denn ich war, bevor ich die Augen öffnete, gänzlich davon überzeugt, dass ich von einem gewöhnlichen Alpdrücken erwacht sei, und erst dann, als ich die Augen öffnete und die hockende Gestalt vor meinen Blicken nicht weichen wollte, befiel mich der panische Schrecken. Ich ersuchte meine Grosseltern, Niemandem etwas davon zu erzählen, da ich mich, als aufgeklärter Mann oder Jüngling, meiner dummen Furcht schämte. Seitdem sind achzehn Jahre verflossen, und ich vergass auf dieses Ereigniss, dessen ich mich erst vor drei Jahren wieder erinnerte, als ich den

Spiritismus zu studiren anfing. Und heute noch gebe ich zu, dass meine damalige Erklärung richtig sein könnte; aber ich selbst halte es, nach meinen jetzigen mystischen Erfahrungen, für glaubwürdiger, dass ich es dann nicht mit einer Hallucination, sondern mit einem wirklichen Phantome zu thun hatte.

Nachdem ich nämlich jetzt zu grübeln angefangen habe, welche transscendentalen Einflüsse in diesem Falle ein Interesse daran gehabt haben könnten, mich aus dem Zimmer und Bette zu vertreiben, erinnerte ich mich, dass einige Jahre vor diesem Ereigniss in demselben Hause ein Neffe meiner Grossmutter gestorben war, welcher das Bett, in welchem ich später schlief, benützte. Es ist also sehr wahrscheinlich, dass ihm die Benützung dieses Bettes durch mich nicht gefiel, da er auch in seinem Leben als brustkranker Mensch sehr launenhafter und mürrischer Natur war und mich nicht besonders liebte, und solcherweise wohl meine Entfernung bezweckte und erwirkte. Ich bin mir vollkommen bewusst, dass diese meine jetzige Meinung viel naiver erscheinen muss, als die vorige, aber dieses hindert mich nicht, selbe auszusprechen, da ich weiss, dass es Vieles zwischen Erde und Himmel giebt, wovon sich unsere Schulweisheit nichts träumen lässt; da ich ferner weiss, dass auch die augenscheinlich sehr naiven Klopftöne transscendentalen Ursprunges sind; da ich weiterhin von der Existenz der Geisterwelt, sowie der Möglichkeit ihres Wirkens in unsere Sphäre herein unter gewissen Vorbedingungen überzeugt bin und es mir solcher Weise viel wahrscheinlicher ist, dass meine gesunden, jungen, skeptischen Augen nicht das Opfer einer Hallucination waren, sondern etwas Reales sahen.

Selbst der immense, unnatürliche, auch weiterhin dauernde Schrecken, obwohl ich an nichts Uebersinnliches glaubte, beweist mir, dass dieser Eindruck von aussen kam und nicht von meinen gesunden Nerven. Ich hatte früher und später Alpdrücken in geringem Maasse, aber nie fiel mir ein, etwas Uebernatürliches darin zu erblicken; ich hatte früher und später, wie jeder Mensch, zeitweise schreckliche Träume, aber nie jagten sie mir irgend welchen Schrecken ein, wenn ich aufwachte, oder wurden zur Ursache einer Hallucination. Ich war jung, gesund, kräftig, aussergewöhnlich heiter und lebenslustig, dachte an Liebe und keine Geister, glaubte mit keinem Atome meines Verstandes an Geister oder dem Aehnliches, und doch konnte ich nie wieder in diesem Bette schlafen — auch bei Tage nicht.

Ich schämte mich dieser Furcht, konnte sie aber nicht besiegen, obwohl ich sonst in jeder Hinsicht muthig bis zum



Excesse war. Und kann denn bei einem jungen, gesunden, nicht nervösen Manne ein Traum eine so starke, langandauernde Hallucination erregen? Unmöglich, weil ich dann auch früher und später solche Hallucinationen gehabt haben müsste, und ausserdem ist es zuletzt nicht bewiesen, dass Hallucinationen ohne jede reale Grundlage, ohne jede äusserliche Einwirkung entstehen, — im Gegentheil — ich bin positiv überzeugt, dass Vieles, was die Aerzte mit Hallucination bezeichnen, Reflexionen bestehender äusserer Eindrücke vorstellen.

Wenn Jemand mittelst auf irgend eine Weise in sein Auge fallender X- oder *Röntgen*-Strahlen das Innere des Menschen gesehen hätte, wie es die Somnambulen thaten und thun, so würde ein Arzt, vor der *Röntgen*'schen Entdeckung dieses Sehen als eine Hallucination oder Imagination bezeichnet haben,*) und doch wäre der Sehende, wenn er die Realität seines Sehens behauptet hätte, im Rechte und der widersprechende Arzt das Opfer einer Imagination gewesen, und so geschieht es unseren Schulgelehrten immer, wenn sie sich an die Erklärung mystischer Vorgänge wagen. Demzufolge bin ich überzeugt, dass meine heutige Erklärung des erzählten Ereignisses durch Einwirken transscendentaler Einflüsse, obwohl für die vulgäre Schulweisheit sehr naiv, doch die richtigere ist.

Zum Kapitel „Alpdruck".

Von *J. Illig*, Redakteur in Göppingen.

Im XI. Heft der „Psych. Stud." 1896 ist zwei Mal von diesem Gegenstand die Rede. Weit entfernt nun, ein bedeutungsvolles Urtheil über denselben zu besitzen, drängt es mich doch, zur Feder zu greifen; denn ehe eine Sache auf ihr Wesen zurückgeführt werden kann, ist es nöthig, Beobachtungsmaterial zu haben. Und hierzu einen kleinen Beitrag zu liefern, das ist meine Absicht. Denn ich kann wohl sagen: — ich habe in puncto Alpdrücken hinreichende Erfahrungen an mir selber gemacht, um ein Wort darüber sagen zu können. Ohne Zwischenreflexion also hier die Thatsachen und der Verlauf! Die ersten schwachen An-

*) Der Astrophysiker Professor *Zöllner* in Leipzig wurde sogar, als *Slade* durch sein gekreuztes *Nichol*'sches Prisma lesen konnte, was heute noch kein sterbliches Auge vermag, wegen der Mittheilung dieser und anderer mediumistischer Thatsachen von seinen gelehrten Zeitgenossen einfach für verrückt erklärt. Vergl. „Psych. Stud." Februar-Heft 1896 S. 91 ff. — Der Sekr. d. Red.

zeichen, soweit ich mich derselben noch erinnere, datiren zurück in mein 16. Lebensjahr. Die Anfälle waren, soweit ich mich noch erinnere, mit nur unklaren Bildern verknüpft. Ich möchte sagen, sie unterschieden sich kaum von gewöhnlichen Traumvorgängen. Charakteristisch war nur das Angst- und Erstickungsgefühl, das Bewusstsein, sich bewegen zu wollen, aber sich nicht bewegen zu können, und das fernere Bewusstsein, dass ich mich im Bette befinde, während wir im Traum den thatsächlichen Ort unseres Aufenthalts mit dem Ort der imaginären Handlung verwechseln, also unserer selbst uns nicht bewusst sind. Ein Ruf der Schlafgenossen genügte, mich in's natürliche Bewusstsein zurückzuführen und den Anfall zu beheben. Einmal erinnere ich mich mit Sicherheit, dass mir von meinem Schlafgenossen während eines Anfalls mein Name zugerufen wurde, ohne dass es mir möglich gewesen wäre, trotz des Bewusstseins meines Zustandes und trotzdem ich den Ruf deutlich hörte und Erlösung wünschte, mich aus meinem Zustand der Willenlosigkeit herauszuarbeiten. Erst der zweite Ruf vermochte, dass ich wieder völlig Herr meiner selbst wurde. Wenn der Anfall kam, der stets im Schlafe oder aus dem Schlafe heraus erfolgte, war ich, wie meiner Glieder, so auch der Sprache nicht mächtig, und der Versuch, um Hilfe zu rufen, artete immer in ein ängstliches, unarticulirtes Grillen aus, welches aber meistens genügte, die Schlafgenossen auf meinen Zustand aufmerksam zu machen.

Um mich übrigens nicht länger bei diesen Anfängen, die mir auch nimmer sehr deutlich in Erinnerung sind, aufzuhalten, will ich nun die Fälle charakterisiren, die ich längere Zeit genauer beobachtet habe. Sie fallen in die Zeit meines 20. bis 24. Lebensjahres und waren sehr häufig. In dieser Zeit begann der Anfall stets damit, dass ich irgend einer menschlichen Gestalt gewahr wurde, die auf mich zukam. Ein ganzes Jahr hindurch kam stets ein und dieselbe Person, ein altes, mir gut bekanntes Weib, das mit mir im Hause wohnte. Meistens sah ich, wie die Thür aufging und die Gestalt, die ein weisses Taschentuch kreuzweis auf dem Kopf zusammengebunden hatte, mir näher trat. Gleichzeitig sah ich sämmtliche Gegenstände im Zimmer, war mir ferner meiner selbst und des Vorgangs selber ganz klar bewusst. Namentlich wusste ich immer, entgegen dem Traumvorgang, in welchem man Thatsächliches zu erleben glaubt, dass die Personen, die mir erschienen, und die sonstigen Veränderungen, die im Zimmer vorgingen, keine objectiven und realen Vorgänge waren, vielmehr nur die nicht aufgeklärten Accidenzien des Alp-

drückens. Um zu untersuchen, in welchem Grade ich über meine intellectuellen Kräfte während des Vorgangs verfüge, stellte ich mir während desselben einmal die Aufgabe, meine sämmtlichen Tagesausgaben, die aus acht bis zehn Posten bestanden, zusammenzurechnen. Das Resultat stimmte ganz genau mit dem überein, das ich sofort nach dem Anfall herausrechnete. Bemerken will ich noch, dass die Lähmungserscheinungen auch auftraten, ohne dass die Gestalt sich, wie es zuweilen geschah, über mich herlegte. Mitunter ereignete es sich, dass die Anfälle in einer Nacht zweimal auftraten, oft blieben sie vier bis sechs Wochen aus, und später wurden sie seltener. Da ich mir immer, sobald der Anfall eintrat, sagte: — es ist Einbildung, Täuschung, Traum, was dir da vorgaukelt, — brachte ich es schliesslich soweit, dass die unheimlichen Gestalten ausblieben; nur war es mir dann noch, als dränge eine dicke Finsterniss auf mich herein. So ist es noch heute, in meinem 31. Lebensjahr, obschon es ein ganzes Jahr oder noch länger anstehen kann, bis mich wieder ein Alp befällt. —

Wie ist nun dieser höchst sonderbare Vorgang zu erklären? Ja, wer das mit Bestimmtheit zu sagen wüsste! So wenig bis heute Jemand vermocht hat, den Traumvorgang und die Hypnose zu erklären, so wenig wird sich Jemand erlauben können, den Alp zu erklären. Nach dem Gesagten scheint klar zu sein, dass im Alp der Traumzustand und der Zustand der hypnotischen Suggestion sich nahe berühren, ja ineinander übergreifen. Es giebt ja bekanntlich eine Reihe scharf ausgeprägter Traumtypen, z. B. das Fallen in einen Abgrund, der Aufenthalt in Kirchen oder auf belebten Strassen bei nur mangelhafter oder gänzlich fehlender Kleidung, das Verfolgtwerden, wobei dem Fliehenden Hindernisse über Hindernisse im Wege stehen u. s. w. Sollte nicht auch der Alp ein solcher Traumtypus sein? Man wird mir entgegenhalten, dass ich ja selber gesagt habe, der Traum unterscheide sich vom Alp, indem ich bei ersterem etwas Wirkliches zu erleben vermeine, wohingegen ich den Alp während seines Auftretens als solchen erkenne und nicht mit wirklichem Erleben identificire. Hier aber ist die Stelle, wo sich Traum und hypnotische Suggestion berühren, und zwar liegt der Suggestionszustand zwischen dem Traum und dem Eintritt des Wachbewusstseins. Denn es ist recht wohl denkbar, ja sogar wahrscheinlich, dass der Schreck, den der Anblick der ungeheuerlichen und unheimlichen Traumgestalt in uns hervorruft, den hypnotischen Zustand erzeugt, in den wir dann als Autosuggestion das Traumbild mit hinübernehmen,

und ebenso die Suggestion der Lähmung, wie ja im hellen Tagesleben ein lebhafter Schreck, namentlich wenn seine Ursachen unheimlicher Natur sind, vorübergehende Lähmungserscheinungen hervorrufen kann, was schon die Redensart beweist, es sei einer vor Schreck fast gelähmt gewesen. Nun aber ist ja bekannt, dass in der Hypnose alle unsere Geisteskräfte regelmässig functioniren bis zu den Stellen, wo die Wahnideen sitzen, wodurch es begreiflich wird, dass man während des Alpdrucks seiner selbst bewusst sein, rechnen und sehen und doch unter dem Einfluss eingebildeter Ideen und Vorstellungen stehen kann. Dass der Alp ein hypnotischer Vorgang ist, wird noch ganz besonders durch den Umstand erhärtet, dass es möglich ist, durch die Macht der im wachen Leben gewonnenen Erkenntniss eine ungereimte Suggestion von sich zu weisen, wie es z. B. mir gelungen ist, die unlogischen Erscheinungen, die in meinem Unterbewusstsein und Träumen zur Ursache der Alp-Hypnose geworden sein mögen, aus meinen Vorstellungen während des Alps selber nach jahrelanger Uebung zu eliminiren; denn es ist ja eine sehr bekannte Thatsache, dass das hypnotische Medium auf eine Suggestion nicht reagirt, welche einer Grundneigung des Charakters oder einem tiefgegründeten oder begeisterten Glauben widerstreitet.

So weit meine Erfahrungen und mein Erklärungsversuch. Meine Erklärung würde freilich sofort in sich selber zusammenfallen, wenn es wahr wäre, was auf S. 595 der „Psych. Stud.“ gesagt ist, dass nämlich zu Anfang dieses Jahrhunderts in Calabrien der Teufel einem ganzen Bataillon Soldaten nächtlicher Weile auf die Brust gesessen sei. Das aber scheint mir sehr unwahrscheinlich. Man wird hier sehr wohl mit dem niedrigen Bildungsgrad und dem Aberglauben der Soldaten damaliger Zeit zu rechnen haben und nicht fehlgehen, wenn man annimmt, es habe sie schon vor dem Schlafengehen ein geheimes Grauen erfüllt vor der alten Abtei und den ihnen von derselben zuvor schon erzählten Spukgeschichten.

Nun war es nur nötig, dass einer im Alp den zottigen Hund gesehen und unter Lärm aus dem Bette gesprungen ist, und es ist dann auch erklärt, warum die schlaftrunkenen und abergläubischen Kameraden ihm blindlings nachgerannt sind. Solche unverbürgte Sagen, deren Inhalt niemals genauer untersucht und auf den wirklichen Thatbestand zurückgeführt worden ist, sollten überhaupt bei der Beurtheilung eines psychologischen Problems ausser Acht gelassen werden, solange die Gegenwart noch genug

Beobachtungsmaterial liefert, um eine umfassende Untersuchung zu ermöglichen.*)

Das Gespenst der Königin Elisabeth.

Herr *Otto* **Brandes**, dem wir bereits früher interessante Berichte über heilmediumistische und andere Dinge (s. „Psych. Stud." März-Heft 1891 S. 132 ff.) verdankt haben, berichtet im „Berliner Tageblatt" Nr. 76 v. 11. Februar cr. Folgendes, das sich an unsere Artikel und Notizen über die „Weisse Frau" in „Psych. Stud." December-Heft 1896 S. 679 ff. sowie an den „Spuk im Königsschlosse zu Stockholm" April-Heft 1893 S. 177 ff. als Bestätigung von dergleichen Vorgängen unmittelbar anschliessen dürfte: —

London, 9. Februar.

Ein spiritistisches Blatt in Frankreich erzählte vor einigen Tagen unter einem Aufwand eigener thörichter Erfindungen eine Geschichte, wonach einem jungen englischen Officier auf Wache in Windsor Castle der Geist der jungfräulichen Königin erschienen sein soll. Die Mär' wurde herübertelegraphirt, und die Presse bezeichnete sie als absurd. Ein hiesiges, sehr ruhiges Blatt, von der Ansicht ausgehend, dass da, wo Rauch ist, auch Feuer sein muss, ging der Angelegenheit aber nach und stellte fest, dass der wacht-

---

*) Wir können Herrn *Illig* schon jetzt auf eine Anzahl anderer Artikel über dasselbe Thema verweisen, um ihm vielleicht sein sich selbst gestelltes Problem lösen zu helfen, nämlich, ausser dem Eingangs von ihm selbst erwähnten Collectiv-Alpdruck in einer Abtei Calabriens noch die „Anima pia" des Klosters zu Amalfi in „Psych. Studien" Dezember-Heft 1896 S. 685 ff., Dr. *Krasnicki*'s Fall Juli-Heft 1896 S. 299 ff. und Januar-Heft 1897 S. 53, *Carus Sterne*'s Alpträume Juli-Heft 1893 S. 363 ff., Alp und Alpdruck in den „Parallelfällen" XVIII. November-Heft 1896 S. 545 ff., der Traum des Basler Ingenieurs Januar-Heft 1897 S. 37 ff. und „Ein erschreckendes Alpdrücken" von Dr. *G. v. Gaj* März-Heft 1897 S. 138 ff. — Wir haben unser Collectiv-Beispiel bekanntlich einer medicinischen Autorität entnommen und durften es daher nicht übergehen. Verdanken wir ihm doch diesen Widerspruch und verschiedene andere Mittheilungen. Ob sich der drückende Alp als altes Weib, oder als Hund, Dämon, oder in einer sonstigen Vampyr-Gestalt zeigt und in ihr die Vorstellung von etwas besonders Furchtbarem und Erschreckendem im Empfinden und Glauben der von ihm betroffenen Person erregt und auslöst, dürfte doch wohl für die Beurtheilung der ihm zu Grunde liegenden Thatsächlichkeit nicht maassgebend sein. Sicher wurzelt der Alp in einem anderen seelischen Leben, das auf das unsere irgend wie Einfluss zu gewinnen sucht, gleichviel ob dasselbe einem noch Lebenden (wie in Herrn *Proy*'s Fall im September-Hefte 1896) oder einem schon Gestorbenen (wie bei Herrn *v. Gaj* im vorliegenden Hefte S. 141) angehören mag. — Der Sekr. d. Red.



habende Officier, der die Erscheinung gehabt haben sollte, ein Lieutenant *Glyn*, der Neffe des Bischofs von Peterborough war. Der junge Officier garnisonirte aber gegenwärtig in Argyllshire, und der Bischof, welcher die Geschichte, wie sich herausstellte, weiter erzählt hatte, war auf dem Continent, directe Information also schwer zu erhalten. Endlich gelang es, die Mutter des Officiers, die ehrenwerthe Frau *Sidney Glyn*, ausfindig zu machen. Wie sehr die Dame auch über das Erscheinen des Interviewers erstaunt war, so erwiederte sie doch auf die ihr vorgelegte Frage nach dem Erlebniss ihres Sohnes mit grösster Ruhe, dass in der That Wahres an der Sache sei. — „Es ist vollständig richtig," — sagte sie, — „dass meinem Sohn etwas Anormales passirt ist. Er sass, so hat er mir erzählt, in der Bücherei des Schlosses von Windsor und war mit der nicht etwa aufregenden Lectüre der Geschichte von Dorsetshire beschäftigt, als er plötzlich bemerkte, dass Jemand in die inneren Büchereiräume ging. Er blickte auf und sah eine weibliche Figur in Schwarz, mit schwarzen Spitzen auf dem Kopfe, die auf die Schultern herabfielen. Die Figur schritt quer durch die Bücherei auf eine Ecke zu, wohin mein Sohn jedoch von seinem Sitze aus nicht sehen konnte. Er nahm von dem Vorgang keine grosse Notiz, da er glaubte, es sei Jemand, der in dem inneren Zimmer lese. Es war 4 Uhr Nachmittags. Kurze Zeit nachher kam ein Beamter, um die Bibliothek zu schliessen. Mein Sohn fragte, wer die Dame sei, die in dem inneren Zimmer arbeite, und der Beamte erwiederte, dass ausser ihm Niemand in der Bücherei sei. Mein Sohn versicherte dem Beamten, dass eine Dame gerade vorher in die innere Bibliothek gegangen sei. — 'Wer könnte das gewesen sein?' — fragte der Beamte, nachdem er sich versichert, dass Niemand in dem betreffenden Raume war. — ‚Sie ist dort in der Ecke durch eine Thür gegangen', — sagte mein Sohn, indem er auf die Ecke deutete, durch welche er die Dame hatte verschwinden sehen. — 'Aber da ist ja gar keine Thür', — erwiederte der Beamte. — Mein Sohn sagte über den ganzen Vorfall nichts, und machte sich auch darüber weiter keine Gedanken, bis ihn Mr. *Holmes*, der Bibliothekar, dem der Beamte davon gesprochen, danach fragte. Als Herr *Holmes* ihn bat, die Person näher zu beschreiben, und mein Sohn diesem Wunsche nachkam, erwiederte er, dass mein Sohn die Erscheinung der Königin *Elisabeth* gesehen habe. Herr *Holmes* fügte hinzu, dass nachweisbar die Königin in diesem Raum verschiedentlich gesehen worden, dass er aber, Mr. *Glyn*, der erste Mann unserer Zeit, dem sie erschienen sei. Der Decan

von Windsor wie mehrere Mitglieder der königlichen Familie haben mein Sohn ebenfalls über den Vorfall interpellirt. — Herr *Holmes* soll übrigens Tage und Nächte in der Bibliothek seitdem zugebracht haben, ohne jedoch einer Erscheinung gewürdigt zu sein." — Das ist übrigens, möchten wir hier einschalten, nicht so sonderbar. Die Herzogin von Orléans erzählt in ihrer Correspondenz, dass die Geister sie nie einer Erscheinung gewürdigt haben, obwohl sie zehn Jahre lang in dem Zimmer geschlafen habe, in dem die Königin gestorben sei. Das erste Mal aber, als der *Dauphin* in dem Zimmer schlief, erschien ihm seine verstorbene Tante, die Königin, wie er selbst der Herzogin erzählt hat. — Als die obige Unterredung zwischen Mrs. *Sidney Glyn* und dem Interviewer der „Daily Mail" sich ihrem Ende neigte, trat der Vater des jungen Officiers, der ehrenwerthe *Sidney Carr Glyn*, ein ruhmbedeckter Veteran des Krimfeldzuges, in das Zimmer. Er erklärte: — „Wenn mein Sohn sagt, er hat etwas gesehen, dann können Sie überzeugt sein, dass er etwas gesehen hat. Er ist ein frischer, ehrlicher, junger englischer Bursche, der auch nicht um eines Haares Breite übertreiben würde." — Die Eltern des Lieutenants gaben darauf, vorhaltlich der Genehmigung ihres Sohnes, die Erlaubniss zur Veröffentlichung des Vorganges. Sonntag Nacht wurde eine diese einfordernde Depesche an ihn befördert, und gestern traf die Antwort ein: — „Gewiss, wenn Sie es wünschen. *Glyn*, Grenadier, Islay." —

Der Vertreter der „Daily Mail" setzte sich darauf mit dem Schlossbibliothekar *Holmes* in Verbindung. Dieser führte mich, so erzählt der Reporter, zu dem Schauplatz der „Erscheinung". Er bezeichnete mir den Stuhl, auf welchem Lieutenant *Glyn* gesessen, der auf der Ostseite des ersten Zimmers stand, und auf den ich mich selbst niederliess. Unmittelbar vor mir war ein grosser Globus. Wenn man bei diesem vorbeisah, hatte man einige Stufen vor sich, die zu einer mit Büchern bedeckten Galerie führten. Auf der linken Seite sind Fenster und auf der rechten eine Reihe von Nischen und Fenstern, aus welchen man auf die Terrasse und die weite Wasserfläche blickt, die Windsor im gegenwärtigen Augenblicke in Folge des Hochwassers umgiebt. Am Ende der Galerie befindet sich ein Thurm, dessen zwei nach Westen gehende Fenster das Licht voll hineinlassen, so dass eine die Galerie durchschreitende Person scharf silhouettirt sein würde. An der von der Königin *Elisabeth* gebauten Südseite der Galerie, die von ihr als Gemäldegalerie benutzt wurde, und in der sie sich erging, oder über die Meisterstücke der Staatskunst nach-

dachte, die sie zu dem gemacht, was sie ist, steht ein schöner Kamin mit einer etwas streng auf den Fleck herabblickenden Büste der jungfräulichen Königin. Hier an dieser Stelle sah Mr. *Glyn* die Erscheinung, wie sie von ihm fort die Galerie entlang ging, dann scharf rechts abbog und in der Nische verschwand, von der in früheren Zeiten eine Treppe nach der Terrasse führte, auf welcher die Königin zu promeniren pflegte. —

Herr *Holmes* erzählte, dass die Galerie seit undenklichen Zeiten den Ruf hat, von der Erscheinung der Königin heimgesucht zu werden. Er habe gerüchtweise gehört, dass die Kaiserin *Friedrich* als Kind dort eine Erscheinung der Königin in der Galerie gehabt, worüber er sich bei dem Besuche der hohen Frau in Windsor Gewissheit verschaffen werde. —

So der Bericht im „Berliner Tageblatt." Den Schluss des Herrn *Brandes* kürzen wir mit seiner Vermuthung ab, dass die „Daily Mail" die Sache chauvinistisch ausbeute und die Durchschnittswünsche der breiten Masse des englischen Volkes gerade in der gegenwärtig so gespannten Lage im Orient durch folgenden Hinweis in nicht leicht zu nehmender Weise zum Ausdruck bringe: — „Die Heldin der grossen Zeiten der spanischen Armada beabsichtigt offenbar durch dieses Erscheinen, England einen Wink zu geben, sich darauf vorzubereiten, ihre Herrschaft zur See zu behaupten." — Wir hingegen glauben weit eher an die der „Weissen" oder hier „Schwarzen Frau" angestammte Bedeutung, dass diese Erscheinung vielmehr ein bevorstehendes nationales Unglück oder einen hervorragenden Todesfall bedeute. — Der Sekr. d. Red.

Kurze Notizen.

a) **Uriarte**: — „Die Magie des XIX. Jahrhunderts als Kunst und als Geheimwissenschaft. Unter Mitwirkung von Dr. *F. Maier*, Prof. a. D. in Tübingen." Mit 21 Abbildungen. (*Louis Heuser*'s Verlag in Neuwied und Leipzig, 1897.) 4 Blätter und 183 S. Text in 4°-Format — wurde uns in einem hocheleganten Prachtbande (Preis: — 7 Mk. 50 Pf. geb.) von dem pseudonymen Herrn Verfasser und seinem von uns hochgeehrten Mitarbeiter auf den Weihnachtstisch bescheert. Das Werk geht von der Salon-Magie aus, in der sich der Herr Herausgeber bis zur Virtuosität ausgebildet hatte, um die Behauptung der Gegner

des Spiritismus erneut zu prüfen, dass dessen Medien nur Taschenspielerkunststücke trieben, obgleich hervorragende Prestidigitateure (*Houdin*, *Bellachini* und *Jacobs*) bereits ihre Zeugnisse für das Gegentheil abgegeben hatten. Auch er kam zu demselben Resultat, dass der Spiritismus mit seinen Phänomenen im Recht sei, eine Ausnahmestellung und wissenschaftliche Würdigung zu beanspruchen. Das Werk zerfällt in vier Haupttheile, welche die Magie früherer Zeiten, die technische Magie der Gegenwart, die Illusionen und optischen Wunder mit einer Fülle interessanter Details schildern und die hypnotische Suggestionstherapie nebst dem Mesmerismus, sowie schliesslich den Spiritismus und Occultismus in seiner neuzeitlichen Entwickelung an der Hand von bestbeglaubigten Thatsachen, sowie deren hervorragendste Vertreter beschreibt. Das geistvolle Nachwort warnt vor den Auswüchsen leichtgläubiger Ausbeutung des Spiritismus und stellt den Grundsatz auf, dass auch in der Wissenschaft „Irren menschlich" sei. Für die 40 Millionen Deutscher, welche entweder den Spiritismus noch gar nicht, oder ihn noch nicht von der richtigen Seite kennen, ist das trefflich und in bester Absicht geschriebene Buch ein deutlicher Wegweiser zum Rechten, welcher jeden tiefer Forschenden alsbald zu den Hauptquellen des Spiritismus und animistischen Occultismus hinleiten wird. Es wird eine Zierde jeder Hausbibliothek sein.

b) Professor ***William Crookes'*** letzte Rede vor der Psychical Research Society in London ist nach dem Londoner „Light" Nr. 840 vom 13. Februar cr. eine Lehre der Demuth für alle Diejenigen, welche das Programm der Natur zu kennen glauben und über das, was in ihr „unmöglich" sei, zu reden sich erdreisten. Nach ihm sei die psychische Wissenschaft „wenigstens ebenso wichtig wie jede andere beliebige Wissenschaft." Sie werde dereinst die ganze Welt des Denkens und Forschens beherrschen. Aber man müsse, wie er selbst, vorerst zur Erkenntniss gelangen, dass man noch gar nichts Rechtes über sie wisse. Er sei auf seinem Forschungswege zu Mr. *D. D. Home* geführt worden und habe von ihm Funken einiger wichtigen Gesetze von Stoff und Kraft aufgefangen, die viele seiner Physik-Collegen noch immer nicht beachten zu wollen vorzögen. In demselben Sinne und Geiste folge er auch den von der Society for Psychical Research behandelten Problemen. Die Dinge seien nicht, was sie zu sein schienen. Wenn z. B. eine nur kleine Veränderung der Gravitationskraft unsere ganze äussere Gestalt mit allen ihren inneren Absichten zu einer ganz verschiedenen Rasse von Wesen umzuschaffen

vermag;*) wenn blosse Unterschiede in der Grösse der Atome die einfachste Thatsache der Chemie und Physik ganz verschieden zu gestalten im Stande sind: — ist es da nicht möglich, dass auch wir selbst, obgleich wir die goldene Mitte innezuhalten vermeinen, in Betreff unserer Gestalt und unseres Gewichtes in falsche Ausdeutungen der Phänomene verfallen, wenn wir den Erdball und uns selbst grösser oder kleiner, schwerer oder leichter annehmen wollten? Kann nicht unser so gerühmtes Wissen von nur zufälligen Umgebungen bedingt und sonach einem starken, bisher unbeachteten Element der Subjectivität unterworfen und deshalb unausschaltbar und unverbesserlich sein? Unser Wissen ist somit nur ein rein versuchsweises, lokales, persönliches, vergängliches. Man könne deshalb das Wort 'unmöglich' z. B. am wenigsten auf die Thatsachen der Telepathie anwenden, welche von Millionen und aber Millionen noch immer fast gänzlich ignorirt würden. „Unserer Beweisführung tritt man jedoch nicht gegenüber und widerlegt sie; man scheut und umgeht sie, als ob es irgend eine grosse a priori-Unwahrscheinlichkeit gebe, welche die Welt der Wissenschaft von ihrer Erwägung dispensire." Aber es gebe keine solche a priori-Unwahrscheinlichkeit. Von den *Röntgen*'schen Strahlen meint er, dass sie eine mögliche Art und Weise der Uebertragung von Gedanken darstellen, die von einem mächtigen Gehirn-Centrum auf das sie empfangende Ganglion eines anderen Gehirnes überstrahlen. Auf diese Weise gelangten die Phänomene der Telepathie in das Bereich der Gesetzmässigkeit und könnten gefasst werden. Wende man hiergegen ein, dass die Gehirnwellen gleich den physischen doch mit der Entfernung schwächer werden müssten, so sei daran zu erinnern, dass wir bei ihnen mit Zuständen ausserhalb unserer bestehenden materiellen Begriffe von Zeit, Raum, Materie und Gestalt zu thun hätten. „Ist es denn so unbegreiflich, dass unsere irdischen Vorstellungen von Raum und Entfernung nicht ausser Thätigkeit gesetzt sein können in jenen subtilen Regionen unsubstantiellen Denkens, in denen 'nahe' und 'fern' ihre gewöhnliche Bedeutung verlieren mögen?" —

c) Das in England, wie zuletzt auch in Deutschland in

---

*) Zum besseren Verständniss dieses Satzes erinnern wir an die schnellere Schwingung und Drehung der Aequator-Gegenden und deren Verschiedenartigkeit an Pflanzen-, Thier- und Menschen-Formen von denen in höheren Breiten, welche sich langsamer drehen, auch an die fast an eine Umkehrung der Flora und Fauna gemahnende Welt der Antipoden auf dem Südball unserer Erde. —

Der Sekr. d. Red.

letzter Zeit so viel angefeindete Medium ***Eusapia Paladino***, wie aus unseren neulichen Mittheilungen über den Münchener Psychologen-Congress im November-Heft 1896 S. 597 ff. und December-Heft 1896 S. 676 ff. hervorgeht, hat eine erneute glänzende Rechtfertigung erhalten durch die in den „Annales des Sciences Psychiques", herausgegeben von M. le Dr. *Dariex* zu Paris bei *Félix Alcan*, 108, Boulevard Saint-Germain, in Nr. 6 vom November- und December-Heft 1896 des 6. Jahrgangs, enthaltene, das ganze Heft von pag. 321—380 erfüllende Abhandlung, betitelt: — „Erfahrungen über *Eusapia Paladino*, gemacht zu Paris im September 1896" — von den Herren *Boissaux*, *Sully Prudhomme*, *Emil Desbeaux*, *Marcel Mangin*, *Anthonny Guerronnan* und *Xaver Dariex*. Wir hoffen später auf diese gediegene Arbeit etwas eingehender zurückkommen zu können.

d) Versammlung Leipziger Spiritualisten. — Aus dem Vortrage: — „Die sittliche Weltanschauung auf spiritualistischer Grundlage", — welchen der ehemalige Rittmeister a. D. Freiherr ***v. Erhardt*** aus Düsseldorf in dem reizend ausgestatteten Saale des „Hotel Palmbaum" vor einer stattlichen Zuhörerschaft hielt, geben wir Folgendes wieder: — Der Mensch ist ein bewusstes Wesen, aber er kann noch nicht die höchste Stufe des Bewusstseins im Weltall darstellen, denn er vermag sich selbst nicht zu begreifen. Daraus folgt als logische Nothwendigkeit, dass es noch Intelligenzen ausser ihm giebt, deren höchste der allumfassende und allwissende Gott ist. Hierin liegt die logische Berechtigung des Spiritualismus. Die praktische liegt in den Experimenten, aus welchen für ihn, den Redner, nach mehrjähriger Erfahrung und gründlicher Prüfung mit verschiedenen Medien, die feste Ueberzeugung hervorgegangen sei, dass es einen Verkehr gebe mit der geistigen Welt, welche die irdische umfasse und darüber hinausgehe. Dieser Glaube sei für die Menschheit eine Wohlthat und Nothwendigkeit. Redner tadelt mit scharfen, treffenden Worten die materialistische Weltanschauung, welche die Erstrebung eines glücklichen Lebens auf Erden predige. Dies sei ein Hohn den unheilbaren Kranken und Elenden gegenüber, für welche es kein Glück auf Erden gebe. Dies sei das Grosse am Spiritualismus, dass er gerade dem Aermsten und Elenden mit der Kraft der Ueberzeugung sage: — „Auch du bist zum Glück geboren!" — Schon das Christenthum hat dies gethan, aber die spiritualistischen Vorstellungen vom Jenseits wären höher, reiner und überzeugender. In Bezug auf seinen bekannten Process bemerkte *v. Erhardt*, man habe es ihm



zum Vorwurf gemacht. dass er das Ehrenwort in einer so fragwürdigen Sache, wie der Spiritualismus sei, angewendet, habe. Niemand aber habe etwas dagegen, wenn das Ehrenwort angewendet werde bei Wechseln, Spielschulden und selbst bei Pferden und Hunden. Der Vortrag fand lebhafte Zustimmung und schloss sich daran eine sehr anregende, vom Heilmagnetiseur und Naturarzt Hrn. Dr. *Schaarschmidt* geleitete Discussion. Bemerkt sei, dass die Versammlung der Leipziger Spiritualisten jeden ersten Dienstag des Monats im „Hotel Palmbaum", Gerberstrasse, stattfindet und der Eintritt für Jedermann ohne Einführung frei ist. — (5. Beilage der „Leipziger Neuesten Nachrichten" vom 31. Januar 1897.)

e) Verlags-Jubiläum. — Leipzig, 15. Februar 1897: — Am heutigen Tage begeht die Verlagsbuchhandlung ***Oswald Mutze***, Lindenstrasse 4, die Feier ihres 25jährigen Bestehens. Die gedachte Firma, welche gleichzeitig den Betrieb einer im Jahre 1865 von ihr begründeten Buchdruckerei unterhält, hat sich in der buchhändlerischen Welt insofern eine exceptionelle Richtung zu erringen gewusst, als sie sich zu Beginn ihrer Verlagsthätigkeit die rein spiritualistische Richtung erwählte und diese in einer grossen Reihe von Publicationen bis zum heutigen Tage ausbaute. Zuerst erschien im Verlag von *Oswald Mutze* die mit *Julius Meurer* begründete „Spiritistisch-rationalistische Zeitschrift", die dann in die nunmehr vierundzwanzig Jahre bestehenden „Psychischen Studien" umgewandelt wurden. Auch die vom Professor Dr. *Cyriax* begründeten „Neuen Spiritualistischen Blätter" gingen in den Besitz der Verlagsbuchhandlung über, die in diesem Jahre zu der erstaunlichen Menge ihrer Publicationen noch die Wochenschrift „Zeitschrift für Spiritismus" herauszugeben begonnen hat. Mit der „Bibliothek des Spiritualismus", begründet von Staatsrath *v. Aksakow* in St. Petersburg und Dr. *Gr. C. Wittig*, nahm *Oswald Mutze* auch die sämmtlichen Werke des bekannten Spiritisten und Social-Philosophen Baron *v. Hellenbach* auf, so dass der Verlag jetzt nach dem neuesten Verlags-Katalog als der hervorragendste für Spiritismus und verwandte Gebiete in Deutschland anzusehen ist. Einige Zeitschriften, wie die „Neue Zeit", „Aus allen Welttheilen" und „Illustrirte Jagdzeitung", sind ebenfalls aus dem Verlage hervorgegangen. Der Begründer des Hauses, Herr *Oswald Mutze*, steht heute noch seinem Unternehmen in voller Rüstigkeit vor, geschäftlich unterstützt von seinen beiden Söhnen. (2. Beilage zum „Leipz. Tagebl." Nr. 82 v. 15. Februar cr.) — Wir dürfen unter Glückwünschen für die

Jubilarin wohl in aller Bescheidenheit hinzufügen, dass am Neujahr 1897 30 volle Jahre vergangen sind, in denen der Sekretär der Redaction der „Psych. Stud." (eigentlich schon seit Ostern 1866) gemeinschaftlich an den 14 Werken (20 Bänden) der „Bibliothek des Spiritualismus für Deutschland" mit dem Herrn Herausgeber dieses Journals gearbeitet hat, das in seinem 24. Jahrgange erscheint.

f) Vogtländer-Verein zu Leipzig. — „Haus- und Spukgeister im Vogtlande" — lautete das Thema, worüber am Mittwoch, d. 20. Januar cr., Abends im Schlossbräu Friedenfels Herr Schuldirector *H. Arnold* berichtete. Seit der Zeit der Gebrüder *Grimm* hat man den im Volke verbreiteten Sagen von guten und bösen Geistern Beachtung geschenkt und sie gesammelt. Vogtländische Sagen erzählen von winzigen Heimchen, die fleissigen Menschen bei ihrer Arbeit beistanden. Anderwärts heissen diese Geister Heinzelmännchen.*) Wir hören ferner von Holzweibchen, die, so lange ihnen Niemand Lohn anbietet, dem Bauer fleissig helfen. Nur durch süssen Möhrenkuchen darf man sich ihnen erkenntlich zeigen. Ihnen erwiesene Wohlthaten vergelten sie durch Geschenke, bestehend in goldenen Zweigen, die sie vom Goldbaume des wilden Jägers gestohlen haben. Seit aber die Holzfäller nicht mehr die gefällten Bäume mit drei Kreuzen zeichnen, durch die die kleinen Diebe vor dem sie verfolgenden wilden Jäger geschützt wurden, seit die Klösse in den Topf und die Brote in den Backofen gezählt werden, haben sie das Land verlassen. Mit ihnen sind auch die Holzmännchen verschwunden, die wie die Spukgeister dem faulen Gesinde Schabernack zufügten. Ein in solcher Weise thätiger Spukgeist war der Grünrock im Schlosse zu Brambach, der dem Gesinde daselbst manchen Streich spielte, dem fleissigen Inspector und dem gerechten und friedliebenden Gerichtsdirector aber seine Gunst bezeugte. — Mit einem Hinweis auf den heilsamen, aber auch schädlichen Einfluss des Gespensterglaubens schloss der Herr Vortragende seine interessanten Ausführungen, für die ihm reicher Beifall gespendet wurde. — („Leipziger Tageblatt" 3. Beil. Nr. 38 v. 22. Januar 1897 S. 536, 2. Spalte.)

g) Das Reichsgericht zu Leipzig hat über das Haberfeldtreiben von Sauerlach in der Revisions-Verhandlung über den Bürgermeister *Joseph Steingräber* von Sauerlach, welcher dasselbe angeregt und

*) Vergl. „Psych. Stud." Januar-Heft 1897 S. 46 sub *b*). —
Der Sekr. d. Red.

durch den Haberfeldmeister *Kills* und dessen Genossen in der Nacht vom 26. zum 27. October 1895 zur Ausführung hatte bringen lassen, — ein durch ein Jahrtausend hindurch durch stillschweigendes Geschehenlassen geheiligter Missbrauch, ein Fehmgericht Oberbayerns (vergl. „Psych. Stud." December-Heft 1893 S. 580 ff.) — sämmtliche Beschwerden des Angeklagten für unbegründet erachtet und die Revision sämmtlicher Beschwerdeführer verworfen, weil das Urtheil weder wegen seiner, noch hinsichtlich der anderen Beschwerdeführer einen Rechtsirrthum erkennen lasse. Ein Schaden war dem damals geächteten Wirthshause trotz Schreiens, Lärmens und Schiessens weder an Menschen noch an Sachen geschehen. (Nach dem „Leipziger Tageblatt" v. 22. Januar cr.)

h) Ueber „*Gottfried* **Jost**, den Schläfer von Dorlisheim" — ist von *G. Rabond* eine Broschüre von 27 S. gr. 8° zu Strassburg, in Commission bei *Lindner*'s Buchhandlung (*Schlesier & Schweikhardt*), 1896, Preis: — M. 0,50, erschienen, welche eine kurze Lebensgeschichte des wegen seiner heilmagnetischen Praxis Verurtheilten und seinen Process, sowie am Schlusse die Mittheilung enthält, dass *Jost* nach seiner Befreiung aus dem Gefängnisse zwar nicht mehr die Heilkunde in hypnotischem Zustande ausübe, aber Jedermann seinen Rath und die durch langjährige Erfahrungen gesammelten Kenntnisse für Krankheiten weiter zur Verfügung stellen wolle. — Der Zudrang zu ihm soll wieder derselbe wie in früheren Jahren sein. Die Eisenbahnzüge, welche während eines Jahres nur wenige Passagiere nach Dorlisheim brachten, sind wieder von Kranken angefüllt, die alle dankbar *Jost*'s Heilverfahren preisen. (Vergl. „Psych. Stud." September-Heft 1895 S. 426 ff. und seinen Process im Jahrgang 1894.)

i) Die sächsischen Stadträthe, Gerichte und der Spiritismus. — * Zwickau, 3. Februar. Spiritistischen Unfug führte am 29. v. Mts. die 25jährige Bergarbeitersehefrau *Lina* **Gerber** geb. *Wagner* aus Planitz vor einer grossen Menge Besucher der Hauptverhandlung gegen die Genannte vor hiesigem königlichen Landgericht vor, indem sie scheinbar in Schlaf und Zuckungen verfiel und sich laut mit den Geistern unterhielt, dann aber, als der Vorsitzende energisch drohte, sie aus dem Sitzungssaale entfernen zu lassen, wieder ihren normalen Zustand annahm. Die *Gerber* hatte hier wie auswärts mehrfach bei spiritistischen Zusammenkünften als Medium gewirkt und durch ihr Gebahren, wie sie es auch in der Gerichtsverhandlung vorführte, das Publikum getäuscht.[?] Der hiesige Stadtrath belegte sie

deshalb — wegen groben Unfugs — mit 60 M. Strafe. Das hiesige Schöffengericht erkannte auf erhobenen Widerspruch auf dieselbe Strafe. Das königliche Landgericht hier hat die Berufung der *Gerber* verworfen. Spiritisten von nah und fern wohnten der Hauptverhandlung bei. („Leipziger Tagebl.“ Nr. 62 4. Beil. v. 4. Februar cr.) — Wir kennen dieses Medium nicht, ersehen aber aus der ganzen Mittheilung, dass sie gleichwohl in echten Trance verfallen und aus ihm in ihrer ungewöhnlichen Lage plötzlich erweckt worden sein kann durch die energische Ansprache des Vorsitzenden. Auch einen Sterbenden vermag man ja durch heftige Anrede aus seinen Delirien zuweilen zurückzurufen. Aber was wissen unsere Herren Stadträthe und Richter von diesen Dingen, die den Spiritismus höchstens nur aus stets abfälligen Zeitungs-Berichten kennen und ihn danach ganz natürlich für groben Unfug, Täuschung und Betrug ansehen und unter den betreffenden Paragraphen unterbringen, der dann auf fein gestimmte Gemüther ähnlich wirkt wie die Folter der ehemaligen Hexenprocesse. (Man vergl. „Psych. Stud.“ 1894 S. 510 ff., 558, 618; 1883 S. 392 ff.)

j) Das dreiaktige Schauspiel — „Spiritisme“ — von ***Victorien Sardou***, dessen wir bereits in unserem Januar-Heft cr. S. 62 ff. gedachten, hat zu Paris am 8. Februar cr. seine glänzende Première im Renaissance-Theater erlebt. „*Sarah Bernhardt* spielte dies Mal wirklich als grosse Künstlerin“, berichtet der Correspondent *T. W.* des „Berliner Tageblattes“ in Nr. 75 v. 11. Februar cr., „und Alles um sie herum spielte meisterlich. *Sardou*'s grösstes Talent ist sein Regietalent. Er bewies es niemals besser. Ein Parketsitz (Fauteuil) kostete 25 Francs. Eine Kleinigkeit für das Doppelvergnügen einer *Sardou*'schen Erstaufführung und einer spiritistischen Sitzung. Das Publikum war entsprechend elegant.“ — Nach ihm sind der erste und dritte Akt der spiritistische Theil des Stückes. „Wir sind hier sozusagen mitten in der vierten Dimension. Die Geister mischen sich in die Wirthschaftsangelegenheiten der Erde, sie gehen in *d'Aublas* Hause aus und ein, sie geben diesem Manne allerhand kleine nützliche Winke. Nur dass *Simone* [seine Gattin] ihn betrügt, verrathen sie ihm nicht, obgleich das eigentlich das Wichtigste wäre. Sie sind Gentlemen, diese Geister.“ .. Der zweite Akt spielt gänzlich ohne sie, es ist das auf der französischen Bühne Alltägliche: — ein Ehebruch. Der Gatte *Simone*'s habe über die alltägliche Beschäftigung mit dem Uebernatürlichen das Allernatürlichste verabsäumt. Die Frau ist mit ihrem serbischen Verführer *Stoudza* durchgegangen, während sie ihrem Gatten eine Bahnfahrt zu

Verwandten vorgeschützt hat. Sie ist jedoch nicht mit dem Zuge abgefahren, der kurz darauf ein gänzlicher Raub der Flammen geworden ist. Der trostlose Gatte sucht und findet eine ihr ähnliche halb verkohlte Leiche unter den Trümmern und begräbt sie. Sie sieht von den Fenstern der Wohnung ihres Verführers aus, dessen Lieblosigkeit und Berechnung sie eben erst erkannt hat, ihren eigenen Leichenzug und ihren wie ein Bild des Jammers hinter ihm drein wankenden, ehrlichen, treuen Mann, der sie so ehrlich beweint. Im dritten Akt theilen ihm die Geister durch Klopfen mit, dass er in dieser Nacht seine Frau wiedersehen werde. „Und als dann die reuige *Simone* bleich, in weissem Gewand und überflossen vom Mondlicht vor ihm steht, glaubt er zuerst, es nur mit ihrer Seele zu thun zu haben, bis ihm die süsse Last dann in die Arme sinkt. Am Gewicht erkennt er, dass *Simone* nicht nur Seele ist. . . Seit drei Wochen war es unmöglich, eine Pariser Zeitung aufzuschlagen, ohne dass man darin mindestens e i n e n Artikel über den Spiritismus im Allgemeinen und den Spiritismus des Herrn *Sardou* im Besonderen fand. Der 'Gaulois' gab seinen Lesern sogar eine spiritistische Extra-Beilage, welche mit einem Artikel über 'Madame *Girardin* et les tables tournantes chez *Victor Hugo*' anfing und mit einer 'Sitzung bei *Cagliostro*' *) endete... Herr *Sardou* glaubt an Geister, er hat es zwanzig Mal in diesen Tagen erklärt. Das ist seine Sache, und wenn ihm auf diese Weise aus der vierten Dimension eine gute Idee eingeflüstert würde, so könnten wir uns ja nur dazu gratuliren. Denn im Grunde kann es uns gleich sein, von welchen fremden Geistern Herr *Sardou* seine Ideen bezieht... Aber vielleicht wechselt er mal seinen spiritus rector?" — Der Kritiker ist sonach mit der dramatischen Ausführung nicht recht einverstanden. Er glaubt an „Uebersinnliches", wenn auch nicht „Uebernatürliches" und hebt *Björnson*'s Drama „Ueber die Kraft" als Musterbeispiel hervor. So auch „Die Frau vom Meere", an die er im letzten Akte der *Sardou*'schen Spukkomödie bei dem im Mondglanz dahin rollenden Wogenmeer so lebhaft erinnert wurde. „Wie 'übersinnlich' erscheint der Zauber derselben gegenüber diesem *Sardou*'schen Tischrücken: — Welch ein mystischer Zauber dort, gewoben aus Furcht und Hoffnung und Sehnsucht! Das Meer scheint zu uns zu flüstern, und jenseits des Meeres, jenseits aller Meere

---

*) Dieses Vergnügen haben übrigens unsere deutschen Leser ebenfalls gehabt im Februar-Heft cr. der „Psych. Stud.", nur von einer ganz anderen Seite der Betrachtungsweise dieses bestverleumdeten Mannes aus. — Der Sekr. d. Red.

noch etwas, etwas, das mit unseren armen Sinnen sich nicht vernehmen lässt. Bei *Sardou* keine Sehnsucht — wir hören die Sprache des Jenseits . . . ein Klopfen unter dem Fussboden, das sich dem Menschen-Alphabet anpasst. Das wirkt grotesk. Aber es lohnt gar nicht, darüber zu reden. . ." — Hätte unser Kritiker mehr auf den Inhalt der Geisterdepesche als auf das Tik-tik des dieselbe übertragenden Klopf-Instruments gelauscht, so würde ihm ja doch wohl auch die gewünschte Sehnsucht nach poetischer Gerechtigkeit für den hintergangenen Gatten erfüllt worden sein.

k) Das Reichsgericht zu Leipzig hat am 18. Februar cr. die beantragte Revision des Referendars Dr. *Hans Heinz* ***Ewers*** und seines Cartellträgers *Werninghaus* gegen das Urtheil der Düsseldorfer Strafkammer (s. „Psych. Stud." Februar-Heft cr. S. 95 ff. sub *b*) verworfen, obgleich die beiden Angeklagten auszuführen suchten, dass es sich bei den vier gleichlautenden Briefen an die herauszufordernden Herren noch um gar keine Herausforderung selbst, sondern nur um eine dieselbe vorbereitende Anfrage gehandelt habe. Das Düsseldorfer Gericht hatte schon in dieser Anfrage eine nur vorsichtige Verschleierung einer Herausforderung erblickt. Dies rügten die Antragsteller, weil das Gericht den Begriff der Herausforderung verkannt habe. Durch die Briefe habe nur eine Ausforschung der Adressaten stattfinden sollen. Das Reichsgericht blieb aber der Ansicht der Düsseldorfer Strafkammer, und Dr. *Ewers* wird seine zweimonatliche Festungshaft antreten müssen.

l) Aufruf! — Ich suche auf die vorläufige Dauer von 6 Monaten gegen gutes Honorar ein für die Phänomene der Photographie nicht materialisirter, dem blossen Auge unsichtbarer Gestaltungen vorzüglich geeignetes (Tranceloses!) Medium behufs Experimentirens auf dem Gebiete der Photographie bewusster und unbewusster Vorstellungsbilder! Bitte geeignete Persönlichkeiten, sich zu wenden an ***Hans Arnold***, Berlin-Wilmersdorf, Pariserstr. 51.

m) Unter dem Titel: — „Räthselhafte Vorgänge" — berichtet die „Augsburger Abendzeitung" v. 19. Febr. cr. einen bloss vermeintlichen Spuk aus Küps in Oberfranken von einem praktischen Arzte Dr. *Wolfram*, der am 26. Januar und weiter cr. die kleine Magd *Barbara Röschlau* beim Oekonomen *Gg. Hofmann* beobachten wollte, welcher allerlei Gegenstände in der Küche entweder nachflogen, oder der es den Spülhader aus der Hand riss, der ein Zündholzstein zuflog, eine Blechstürze im Schürzenband stecken blieb. Ganz schwere Gegenstände geriethen in ihrer Nähe ins

Wanken, wenn sie sich rasch bewegte, so ein volles Bierfass mit 20 Litern, ein grosser, 1 Centner schwerer Schweinefutterbottich. Blechtöpfe, Schoreisen, ein Kinderschlitten flogen ihr nach, die Kartoffeln und Rüben tanzten im Keller in der Luft um sie und um die alte Magd herum. Der Arzt erklärt das 14 Jahre alte Mädchen für vollkommen gesund und normal entwickelt, ohne Aufregung des regelmässigen Pulses. Es geschahen noch weitere ähnliche Dinge, welche zuverlässige Augenzeugen, wie Lehrer *Opitz*, Bäckermeister *Karl Fischer*, Kaufmann *Grau*, Oekonom *Thauer* genau beobachteten und bestätigten. „Das hat uns freilich privatim wie öffentlich manche Bemerkungen eingetragen, die nicht gerade als Schmeichelei aufzufassen sind“. — Aber nun macht sich Dr. *Wolfram* vorschnell an die Lösung des Räthsels und erklärt die Erscheinungen als durch positive Elektrizität im Mädchen und durch negative in den Gegenständen oder umgekehrt hervorgebracht, ganz wie beim Gewitter. (Auszug aus der 3. Beil. zum Leipz. Tagebl. No. 94 v. 21. Februar cr.) — Nur tanzen bei einem Gewitter niemals Kartoffeln und Rüben in der Luft und fliegen auch keine Gegenstände an die Menschen, höchstens fährt ein vernichtender Blitz in sie. Also mit dieser Erklärung ist es nichts, aber viele Leser der „Augsburger Abendzeitung“ werden sich durch die Elektrizität als spukhaftes Mädchen für Alles belehrt und überzeugt halten, — bis ein ähnlicher Spuk einmal über sie selbst hereinbricht und sie zu einer anderen, mehr animistischen und spiritistischen Auffassung zwingt. Der Spuk von Resau lebt also wieder auf!

---

n) Für Herrn ***Carl Hansen*** in Altona gingen ferner ein: M. 30.— von Herrn *Calame;* M. 30.— von Herrn *Baildow;* M. 10.— von Herrn *G. K. W.* in H., worüber hierdurch dankend quittirt wird. — Weitere Beiträge werden gern entgegen genommen. (Vgl. Februar-Heft cr. S. 94 ff. u. 111.)

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher.

(Fortsetzung von S. 112.)

Bohm, Paul, J., Heilmagnetiseur in Wiesbaden, Elisabethenstr.: — „Der Magnetismus als Heilkraft durch Wort und Beispiel begründet. Nebst sieben photographischen Lichtbildern, gewonnen durch odisch-magnetische Ausstrahlung aus dem Organismus von Magnetopathen.“ Mit dem Lichtdruckbilde des Verfassers. 2. gänzl. umgearb. Aufl. (Wiesbaden, 1896. Selbstverlag.) 90 S. gr. 8⁰.

Siegismund, Karl, Buchhandlung, Antiquariat und Verlag. Spezialbuchhandlung für Litteratur über Occultismus. (Berlin, W., Mauerstrasse 68, 1897. XXIV. Katalog. Inhalt: Mystik, Magie, Lebensmagnetismus, Somnambulismus, Hypnotismus, Spiritismus, Psychismus und ähnliche Fächer.

Striegel, J.: — „Wozu dienen Vernunft-Anlagen im Hinblick auf den Schluss von Fr. v. Hellwald's 'Kulturgeschichte' und Eduard v. Hartmann's 'Philosophie des Unbewussten'. Skizzen und Phantasien zu einer Welterklärung mit Bezug auf kirchliche Dogmen und alte Symbole." (Leipzig, Wilh. Friedrich, 1896.) VIII und 127 S. gr. 8⁰. M. 2.

The Theosophical Journal. Established in 1865. Devoted to Spiritual Philosophy and Phenomena. 32nd Year. Nr. 43. San Diego, Calif., October 24, 1896. Issued weekly at Rooms 34 and 35, Lawyers' Block. At one Dollar a Year. Thomas G. Newman, Editor, No. 2020 E street, San Diego, Cal.

This World and the Next. An Australasian Spiritualistic Journal. (Melbourne, Saturday, August 15th 1896.) Price: Annually: Posted 3 sh. Published on the 15th of Each Month. — Printed by F. W. Rashleigh, 270 P.O. Place, for the Company, and Published by W. W. Knight, for it, at the Office, 198 Gertrude Street, Fitzroy, Melbourne, Australia.

Tormin, Ludwig, in Düsseldorf, Sternstr. Nr. 20a: — „Magnetische Heilungen." 21. Ausgabe. Nachtrag 1897. 52 S. 8⁰.

Uriarte, Corresp. Mitgl. gel. Ges., Inhaber der goldenen Frentano-Verdienstmedaille mit der Krone für „Kunst und Wissenschaft": — „Die Magie des XIX. Jahrhunderts als Kunst und als Geheimwissenschaft. Unter Mitwirkung von Dr. F. Maier, Prof. a. D. in Tübingen." Mit 21 Abbildungen. (Berlin, Oberwallstr. 14—16, Leipzig, Thalstr. 2, Neuwied a. Rh., Heuser's Verlag [Louis Heuser], 1896.) 184 S. gr. 4⁰. Gebunden Preis 7 M. 50 Pf. — Inhalt: — Vorwort und Einleitung. I. Abth. Rückblicke auf die Magie vergangener Jahrhunderte. II. Abth. Technische Magie — Unterhaltungsmagie. 1. Alte Schule. 2. Neue Schule. 3. Die Illusionen und optischen Wunder. 4. Die spiritistischen Vorführungen. III. Abth. Der Hypnotismus und der Lebensmagnetismus nebst den verwandten Phänomenen. IV. Abth. Der Spiritismus der Occultismus der Neuzeit. Nachwort. Abbildungen. (Eine für Nichtkenner dieser Gebiete höchst empfehlenswerthe Uebersehau.)

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Herausgegeben vom Schriftleiter Feilgenhauer zu Köln a. Rh. Erscheint jeden Samstag. Verlag von Oswald Mutze in Leipzig. Probe-Nr. 1 vom 2. Januar 1897. Preis: halbjährl. durch den Buchhandel 3 Mark; direct per Post 4 Mark. Für das Ausland nur jährlich 8 Mark. (No. 9 v. 27. Februar cr.)

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXIV. Jahrg. Monat April 1897.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Eine erkannte materialisirte Erscheinung.

Vom **Herausgeber.**

II.

(Fortsetzung von Seite 125.)

4) Bericht über dieselbe Séance von Herrn Kammerherrn von Krogh.

(Aus der dänischen Zeitschrift „Fra de to Verdener" vom Februar 1896 in's Englische von Mrs. *d'E.* und in's Deutsche übersetzt von *Gr. C. Wittig.*)

Am 25. November 1895 wurde abermals eine Séance im Hause des Herrn *Fidler* in Gothenburg abgehalten, zu der wir eine Einladung erhalten hatten, die wir anzunehmen nicht verfehlten. Wie bei der vorhergehenden Gelegenheit war die Gesellschaft aus ungefähr zwanzig Personen zusammengesetzt, unter denen ich mich mit meiner Gattin aus Kopenhagen befand, ferner Herr *E.* aus Gefle, den Herr *Fidler* durch seine magnetische Kraft von seiner Krankheit heilte, nachdem die Aerzte seinen Fall aufgegeben hatten, die Frau Baronin *P.* aus Stockholm, die Baronesse *Z.* aus Süddeutschland und Frau *v. Bille-Dahl* aus Köln. Es geschah besonders um dieser Letzteren willen, dass die Séance gehalten wurde, weil ihr durch ein Medium in Berlin*) von ihrem verstorbenen Gatten, den sie zärtlich geliebt zu haben schien, gesagt worden war, sie solle in den Cirkel nach Gothenburg gehen, woselbst er glaubte, sich ihr zeigen zu können.

*) In Cöln, wie dies aus dem Briefe dieser Dame im vorigen März-Hefte S. 122 hervorgeht. — *A. A.*



Vor der Séance untersuchten wir das Kabinet, welches, wie zuvor, zwischen den zwei Fenstern des Speisezimmers aufgestellt und aus der nämlichen dreifaltigen spanischen Wand gebildet war. Aber dieses Mal war innerhalb desselben noch eine andere dreifaltige spanische Wand aufgestellt, die aus Seide bestand und von der Baronin *P.*, die jetzt zugegen war, ausgezeichnet bemalt war. Diese Malereien wurden von allen Gästen viel bewundert, und dann wurde ein kleiner Tisch, auf den Papier und ein Bleistift gelegt waren, hinein gestellt in die eine Ecke des Kabinets, und die Vorhänge wurden zugezogen.

Das Medium nahm seinen Sitz auf einem Stuhle vor dem Kabinet, und die Gäste nahmen ihre bestimmten Plätze wie das letzte Mal in einem Kreise von der rechten Seite des Kabinets bis zur linken ein. Diesem zunächst sass dies Mal Frau Baronin *P.*, dann ihr zunächst Frau *Fidler*, alsdann ich, meine Gattin, Herr *Fidler*, Frau *Bille-Dahl*, und ein wenig vor und zwischen Frau *Fidler* und mir sass, wie bei der letzten Gelegenheit, das kleine Mädchen. Es war gegen 8h 30m, als das Licht an der Zimmerdecke ausgelöscht ward und die Sitzung begann.

Wie früher, kam das Licht durch eine grosse röthliche Glasscheibe in der (am Kabinet) links befindlichen Wand, und sowohl das Medium wie der Cirkel konnten deutlich gesehen werden; aber als nach einer Weile das Licht niedriger geschraubt worden war, konnte man noch immer, obgleich matt, die Gegenstände im Zimmer und das Medium in seinem weissen Kleide erkennen.

Nun ereignete sich etwas Seltsames. Mit einem Mal sagte das Medium: — „Der Tisch oder irgend Jemand stösst mich von innerhalb des Kabinets her!" — Unmittelbar darauf: — „Jetzt schieben sie es aus dem Kabinet heraus!" — und in demselben Moment kam der Tisch herausgeglitten bis in die Mitte des Zimmers, auf seiner Oberfläche schimmernd als wie von Phosphor. Augenblicks gab es ein grosses Geräusch, und das Medium schrie auf: — „Jetzt kommt die spanische Wand nach!" — was sich als wahr erwies, denn die einseitig bemalte spanische Wand wurde denselben Weg wie der Tisch herausbefördert, und beide mussten ausserhalb des Cirkels gebracht werden.

Die Frau Baronin *P.*, welche nebenbei auch ein gutes Medium ist, bemerkte nach dieser Episode, dass sie wusste, die spanische Wand würde im Kabinet nicht verbleiben dürfen.

Der Cirkel hatte sich wieder in Ruhe niedergelassen, die Frau Baronin sprach ein Gebet und ein Gedicht, und

wir warteten, was noch kommen möchte, während wir gelegentlich ein wenig sangen, oder eine Melodie auf einer Harmonika gespielt wurde.

Der erste Lichtfunke zeigte sich an der rechten Seite des Mediums und entwickelte sich zu einer Geist-Gestalt, die zuerst gegen die Mitte des Cirkels hinglitt und sich dann unserer Seite näherte. Es wurde gefragt, für wen sie käme, und meine Gattin erhob sich und ging auf sie zu, worauf die Gestalt plötzlich gegen das Medium zurückschreckte und sich aufzulösen schien. Kurz nachher sagte das Medium: — „Es ist irgend Jemand im Kabinet, welcher *'Toni'* ruft." — Herr *Fidler* fragte Frau *v. Bille-Dahl*, ob dies ihr Name wäre?*)

„Ja", — versetzte sie, — „mein Name ist *Antonie*, aber mein Gatte nannte mich immer *'Toni'*." — Sie erhob sich sofort von ihrem Sitze und ging auf das Kabinet zu, von wo aus wir augenblicklich ihre freudigen Ausrufe und sowohl viele zärtliche Ausdrücke, wie schallende Küsse vernahmen; aber wir konnten von meinem Platze aus nichts sehen, was die Baronin *P.* in Erstaunen versetzte, die von dem Orte aus, wo sie sass, des Mannes Gestalt deutlich sehen konnte; doch nachher verstanden wir, dass es die Person der Frau *v. Bille-Dahl* war, welche zwischen uns und ihm stand.

Es schien nach dem, was sie (Frau *v. B.-D.*) nachher uns erzählte, dass nur der obere Theil seiner Gestalt ausserhalb des Kabinets sich befand. Sie konnte seine Gesichtszüge nicht unterscheiden, sagte sie, aber erkannte ihn gleich an der Weise, wie er ihr Gesicht zwischen seine beiden Hände nahm und sie auf den Mund küsste.**) Das war genau die Art, die er immer in Gebrauch hatte. Sie sagte auch, ihre Hände seien in einen Schleier aus Flor oder Gaze, welche die materialisirten Gestalten immer umgeben, gerathen.

Während dieser Umarmungen schien die Gestalt sich mehr und mehr an das Medium anzulehnen, und dieses zusammen mit der Gemüthserregung der Frau *v. Bille-Dahl* war zu viel für das Medium, (das, wie ich hätte vorausschicken sollen, nicht in bester Gesundheit sich befand,) welches dieses nicht länger ertragen konnte und deshalb schwach äusserte: — „Führt sie hinweg, führt sie hinweg!"

---

*) Wie wir aus diesem Briefe ersehen, meldete sich Frau *v. Bille-Dahl* direct auf die Frage des Mediums. — *A. A.*

**) Aber nur mit der Hand, wie Frau *v. Bille-Dahl* es ausdrücklich (s. März-Heft or. S. 123) betont. — *A. A.*



— Die materialisirte Gestalt löste sich auf, und Frau *v. Bille-Dahl* wurde von Herrn *Fidler* zu ihrem Platze zurückgeleitet, sprachlos glückselig über diese Begegnung.

Kurz nachher gestaltete sich eine neue wolkige Licht-Erscheinung in eine weibliche Figur, erschien aber undeutlich und unzusammenhängend. Sie schwebte im Cirkel umher und stand mehrere Male in der Nähe der Frau Baronin *P.*, welche ihre feste Ueberzeugung aussprach, dass es die Malerin *Bertha Valerius* wäre, die im vergangenen Februar starb und ihr wohl bekannt war. Sie sagte mehrere Male zu ihr: — „Gott segne Sie, *Bertha*!" —

Als diese Gestalt verschwunden war, wurde ein Herr an das Kabinet gerufen, wo ein Freund anerkannt zu werden wünschte. Es scheint zu wenig Kraft vorhanden gewesen zu sein, um die Gestalt in den Stand zu setzen, aus dem Kabinet herauszukommen, weil wir dieses Mal keine Gestalt erblickten; aber der Herr erkannte seinen Freund an, den er beim Namen nannte.

Nicht lange nachher begann eine frische Licht-Wolke sich zwischen dem Medium und der Frau Baronin *P.* zu entwickeln. Ich fragte Herrn *Fidler*, ob wir nicht erfahren könnten, für wen sie käme. Hierauf fragte er, und wir erhielten die Antwort, sie käme für mich, obgleich ich, als sie sich in eine weibliche Gestalt verwandelte, schloss, sie käme für meine Gattin. Gerade als sie auf diese zu ging, schien die Kraft sie zu verlassen, und sie zog sich zum Kabinet zurück. Meiner Gattin wurde gerathen, ihr zu folgen, und die Frau Baronin *P.* überliess ihr ihren Sitz. Nachdem sie ihn eingenommen hatte, steckte meine Gattin ihre Hand in das Kabinet hinein, woselbst sie sofort von einer festen Hand ergriffen wurde, und als Beantwortung ihrer Frage, ob es die Person wäre, deren Namen sie vorher nannte, erhielt sie einen warmen, festen Handdruck. Auf dieselbe Weise wurden alle Fragen, die meine Gattin stellte, beantwortet, worauf die Hand verschwand. Als meine Gattin zum zweiten Male ihre Hand in das Kabinet steckte, war es ganz leer; sie fühlte nichts darin, bis sie in Berührung mit dem Stuhle des Mediums kam. Sie gab ihren Sitz der Frau Baronin *P.* wieder und kehrte auf ihren eigenen Platz zurück.

Die Frau Baronin *P.* wurde während der Séance oft auf den Wangen und an den Armen geliebkost von einer Hand, die sie an ihrer Grösse und ihren Bewegungen als die ihres Sohnes erkannte. Wir hörten sie mehrere Male seinen Namen nennen und zu ihm sprechen.

Endlich kam das kleine indianische Mädchen „*Ninia*“*) wieder. Es hielt sich meistentheils an der entgegengesetzten Seite des Cirkels, so dass es für uns auf unserer Seite nicht so deutlich sichtbar war, aber wir hörten es oft genug. Mehrere laute Klopflaute kamen aus dem Kabinet, auch Töne wie von einem besaiteten Instrument, welches zur entgegengesetzten Seite hinübergesendet wurde, erklangen laut und bezeugten die Anwesenheit *Ninia*'s.

Es fanden mehr Materialisationen statt als bei der vorhergehenden Séance, aber keine von ihnen war ganz deutlich; vielleicht bewirkte die grössere Anzahl derselben eine Schwächung der Kraft, die für sie erforderlich war, das Kabinet zu verlassen. Oder vielleicht kann der Grund in des Mediums Gesundheitszustande gefunden werden, da Mrs. *d'E.* mehrere Tage lang an einer Verkältung gelitten hatte und sich durchaus nicht wohl befand.

Denselben Tag hatte sie ein türkisches Bad genommen und den grössten Theil der Zeit in der Hoffnung geruht, dass es ihr helfen würde, aber es hatte ihr nicht die volle Kraft zurückgegeben. Möglicherweise hatte auch die Anwesenheit eines anderen Mediums die Kraft getheilt, da mehrere Geister anwesend zu sein schienen, welche gewöhnlich im Cirkel des fremden Mediums zu erscheinen pflegten und sich vergebens bemühten, sich durch dieses zu materialisiren.

Dessenungeachtet war die Séance von grossem Interesse für uns, und wir haben es jedenfalls nicht zu bedauern, die weite Reise nach Gothenburg unternommen zu haben.

C. v. Krogh.

5) Bericht über dieselbe Séance von der Baronin Anna Peyron.

(Aus der schwedischen Zeitschrift — „Efteråt“ — vom Februar 1896 in's Englische übersetzt von Mrs. *d'E.* und aus diesem in's Deutsche von *Gr. C. Wittig.*)

Während Mrs. *d'Esperance* aus Gothenburg in der Mitte des Monats August 1895 mein Gast in Stockholm war, erhielt sie einen Brief von einer ihr vordem unbekannten Dame in Deutschland, von Frau *v. Bille-Dahl*, welche ihr erklärte, dass sie durch ein Sprech-Medium in Köln eine Botschaft von ihrem (vor 23 Jahren verstorbenen) Gatten erhalten hätte des Inhalts, dass er versuchen wolle, sich ihr zu offenbaren, wenn sie zu einer Séance bei Mrs. *d'Esperance*

*) Man vergl. über dasselbe und über *Yolande* Näheres in „Psych. Stud.“ April-Heft 1895 S. 170 ff. — Der Uebers.



in Gothenburg kommen würde. Diese Dame wäre, wie er glaubte, das einzige Medium, durch das er sich ihr materialisiren könnte oder würde.

Nachdem Mrs. *d'E.* nach Gothenburg zurückgekehrt war, erhielt ich Mitte November einen Brief von ihr, welcher mir mittheilte, dass sie sich wohl und stark genug fühlte zu dem Wagniss, eine Séance zu geben. Zu dieser lud sie mich und auch Frau *v. Bille-Dahl* ein.

Ich reiste am 25. November nach Gothenburg, und an demselben Abend fand die Séance in der Behausung des Herrn *Matthews Fidler* statt. Ausser dem Medium waren 17 Personen anwesend.

Das Medium sass, wie es seine Gewohnheit ist, vor dem Kabinet, innerhalb dessen ein kleiner Tisch und eine niedrige spanische Wand sich befanden.*)

Ein mildes, schwaches Licht wurde vermittelst eines Gaslichtes gewonnen, das man in dem Corridor hinter einem Fenster mit einer matten Scheibe anbrachte. Da ich meinen Platz gegenüber diesem Fenster hatte, sah ich deutlich die materialisirten Gestalten gegen dessen leuchtenden Hintergrund.

Mrs. *d'Esperance* ersuchte mich, ein Gebet als Einleitung zu sprechen, was ich that. Wir hatten noch nicht lange gesessen, als das Medium sagte: — „Da ist irgend Wer oder Was, das mich im Rücken berührt." — Unmittelbar darauf wurde der kleine Tisch aus dem Kabinet herausgedrängt, und nachher wurde die spanische Wand herausbefördert, und ich hörte eine schwache Stimme sprechen: — „Nehmt sie hinweg, nehmt sie hinweg!"

Nachdem die spanische Wand beseitigt worden war, dauerte es nicht lange, bis eine weissgekleidete männliche Gestalt aus dem Kabinet hervorschritt. Sie kam mit ausgestreckten Armen, als ob sie Jemand umarmen wollte. Ich sah sie deutlich im Profil. Sie war von der Grösse des Mediums, hatte eine gerade Nase, einen kleinen schwarzen Schnurrbart, dunkle Augenbrauen und dunkles Haar.

Sie trug ein Costüm aus einem weiszseidenen Stoffe, der breit gestreift war; jeder zweite Streifen war glatt, und jeder andere hatte ein geblümtes (gesticktes) Muster.

Nachdem die Gestalt ein paar Minuten dagestanden hatte, zog sie sich in das Kabinet zurück, kam aber wieder

---

*) Diese spanische Wand wurde aus Höflichkeit gegen Frau Baronin *Peyron* benutzt, die sie dem Medium geschenkt hatte zur Benutzung als Kabinet bei Séancen; aber da sie in der Höhe u. s. w. nicht ganz zupassend war, wurde sie innerhalb der gewöhnlichen spanischen Wand aufgestellt. — *A. A.*

hervor auf dieselbe Weise mit ausgestreckten Armen. Wir, die wir zunächst sassen, hörten eine dumpfe, schwache Stimme sprechen: — „*Tony*! *Tony*! *Tony*!“ — aber da Niemand von uns wusste, wer „*Tony*“ war, sagte Mrs. *d'Esperance*: — „Hier ist Jemand, der nach '*Tony*' verlangt.“

Jetzt eilte Frau *v. Bille-Dahl* vorwärts, und die Gestalt nahm sie in ihre offenen Arme auf.

„*Tony*“, wurde erklärt, war der Kosename, bei dem ihr Gatte zu seinen Lebzeiten sie zu rufen gewohnt war.

Sie standen so lange in gegenseitiger Umarmung, so lange, dass das Medium mich zuletzt bat, Frau *v. Bille-Dahl* zu ihrem Platz zurückzuführen, worauf die Gestalt verschwand.

Jetzt folgte, was meiner Meinung nach das Interessanteste während der Séance war.

Zwischen dem Medium und mir — wir sassen nämlich Seite an Seite — kamen zwei grosse Kugeln hervor, die eine licht, die andere dunkel. Sie wuchsen rasch empor, erhoben und senkten sich wie Flammen, nahmen die Gestalt zweier kleinen Pfeiler an, die sich schliesslich zu zwei weiblichen Figuren entwickelten, die eine in einem lichten, die andere in einem dunklen Gewande. Die eine ergriff Mrs. *d'E.* bei der Hand und wünschte sie vorwärts über den Fussboden zu ziehen, aber da sie nicht zu folgen geneigt war, liess die Gestalt ihre Hand los und ging allein weg über das Zimmer. Dort stand sie eine Weile — nach dem, was die Anderen mir mittheilten, mit ausgestreckten Armen — und kehrte nachher in das Kabinet zurück. Ich selbst sah diesen Vorgang nicht, weil während der Zeit die andere, hellere Gestalt an mich herangekommen war, ihre beiden Hände auf meine Schultern legte und mich mehreremal liebkoste, worauf sie im Kabinet verschwand. Ein paar Minuten später kehrte die dunkel gekleidete Gestalt zurück, kam zu mir, legte einen Schleier, den sie in ihrer Hand hielt, auf mein Knie, strich mit ihrer Hand über mein Gesicht und ging dann zurück in das Kabinet.

Nach einer Weile kam eine männliche Gestalt hervor, von einem weissen Schleier bedeckt, der so durchsichtig war, dass man die Züge durch ihn hindurch erkennen konnte. Das Medium sagte, er verlangte nach Herrn *E.*, der jetzt hervorkam, aber in einiger Entfernung (von der Gestalt) stehen blieb. Ich wurde ungeduldig, nahm ihn beim Arme und führte ihn bis zu der Gestalt und ersuchte ihn, ihre ausgestreckte Hand zu ergreifen. Herr *E.* fragte jetzt: — „Bist Du es, *Albert*?“ — was der Geist durch drei bejahende Klopfschläge auf seine Schulter beantwortete. Herr *E.* sprach noch einige Worte zum Geiste, aber da dieser schon so lange

gewartet hatte, bevor er (Herr *E.*) hervorgekommen war, schien es, dass die Kraft erschöpft war, und die Gestalt zog sich in das Kabinet zurück.

Jetzt erschien eine weibliche Gestalt, welche nach Madame *de K.* verlangte. Ich tauschte meinen Sitz mit dem der Dame, (damit sie dem Geiste näher sein könnte). Sie redeten eine Weile mit einander, worauf wir zu unseren eigenen Sitzen zurückkehrten.

Fünf Minuten später wurde der Vorhang des Kabinets an der Seite aufgethan, und eine andere weibliche Gestalt erschien, nahm mich bei der Hand und zog mich in's Kabinet. An ihrer Art, mich bei der Hand zu nehmen, erkannte ich, dass es meine stets unvergessene „Freundin *Bertha*“ war, aber ich fragte, um gewiss zu sein: — „Bist Du es, *Bertha?*“ — worauf sie mich drei Mal beklopfte und mit sanfter Stimme — „Ja!“ — sprach. Ich beugte mein Knie vor ihr und sagte: — „Wenn Du es bist, *Bertha*, so gieb mir Deinen Segen!“ — worauf sie mein Hütchen entfernte, ihre Hände auf mein Haupt legte, mich küsste und einige Liebesworte murmelte, und endlich mich zu meinem Platze geleitete.

Ich hatte mich kaum länger als zwei Minuten niedergesetzt, als der Vorhang wiederum bei Seite gezogen wurde und eine lange, aufrechte, männliche Gestalt hervorschritt. Auch sie nahm mich bei der Hand und führte mich zum Kabinet. Ich erkannte sofort meinen Sohn, der vor neun Jahren starb. Auch vor ihm kniete ich nieder und bat ihn um seinen Segen. Er legte seine Hand auf mein Haupt und sprach sanft zu mir dieselben Worte, die er einst in meinem eigenen Heim durch die Mediumschaft der Mrs. *d'E.* auf eine Schiefertafel schrieb: — „Fürchte Dich nicht, denn der Herr hat gesagt, Ich bin immer bei Dir!“ — worauf er mich sanft aus dem Kabinet hinausdrängte.

Das Medium bat jetzt um eine Zither, welche auf die Kniee des Mr. *N. F.* gelegt wurde. Ein kleiner Mädchengeist, der sich *Ninia* nennt, kam gewöhnlich zu den Séancen und war gewohnt, auf ihr zu spielen. Nach einer kleinen Weile hörten wir die Zither spielen, sahen aber den Geist nicht. Er war offenbar nicht hinreichend materialisirt, um von unseren Augen gesehen zu werden, aber jedenfalls genügend, um die Saiten des Instrumentes zu schlagen. Nachher schien es in der Luft von selbst zu schweben. Wenn Jemand *Ninia* bat, zu ihm zu kommen, antwortete sie mit einem schweren Schlag der Zither auf den Fussboden. Sie schien mir bei schlechtem Humor zu sein; wenn ich sie aber bat, zu mir zu kommen und sich auf meine Kniee zu

setzen, indem ich sie versicherte, dass ich kleine Kinder sehr lieb hätte, wurde die Zither auf eines meiner Kniee gelegt, und ich empfand, als ob ein Kind versuchte, auf mein anderes Knie zu klettern; da ich aber Niemanden sah, konnte ich ihr dabei nicht helfen. Nach einem zweiten erfolglosen Versuche schien sie ungeduldig zu werden und entriss mir die Zither und legte sie auf den Schooss des Fräulein *Fidler*, die auf einem Bänkchen zu meinen Füssen sass. Das Medium erklärte nunmehr die Sitzung für beendet, und wir standen mit dankerfülltem Herzen auf für alle Wunder, die wir sahen. Es wird mir zur angenehmen Pflicht, hier meine Dankbarkeit gegen Mrs. *d'E.* auszudrücken für die volle Gewissheit, die ich davon erhalten habe, dass es keinen Tod giebt, und dass das, was wir so nennen, nur ein Uebergang zu einem besseren, reicheren Dasein ist, wo wir uns mit den uns vorangegangenen Lieben wieder vereinigen, und wo wir immer höher und höher steigen, bis wir das Vaterhaus erreicht haben.

Anna Peyron, geborene *von Wetterstedt*.

(Fortsetzung und Schluss folgen.)

Ein somnambuler Visionär als gleichzeitiges Heilmedium.

I.

Vom unterzeichneten Magnetiseur Herrn **Richard Lichtenstein** in Altenburg, der uns im Septbr.-Hefte 1896 S. 463 ff. eine Reihe interessanter Fälle von Erlebnissen auf seiner spiritistischen und magnetischen Laufbahn einzusenden versprochen hatte, ging uns nachfolgendes Schriftstück zu, das wir unter Hinweis auf ähnliche Erlebnisse unseres *A. J. Davis* in seinem „Zauberstab" und auf verschiedene verwandte Fälle räthselhafter Natur unseren Lesern nicht vorenthalten wollen: —

Im Jahre 1875 wohnte ich in Riga Bolshaja krepost naja Uliza 19 mit einem Herrn zusammen, welcher eine Geige über seinem Bette hängen hatte. Dieselbe ertönte einige Abende hintereinander, und mein Schlafkollege glaubte, dass ich der Urheber davon sei, was ich jedoch verneinen musste. Ich erklärte ihm, dass ich doch nicht fünf Meter weit reichen könne, um seine Geige in Bewegung zu setzen. Am vierten Abend, als das Instrument wieder ertönte, erhielt ich einen starken Druck am Halse, so dass die Luft weder rück- noch vorwärts ging und ich auch

keine Bewegung machen konnte, ja dass ich vollständig mit dem Tode kämpfte und dann völlig ermattet war. Damals hatte ich keine Erklärung dafür. Heute sage ich mir, dass mich ein böser Geist umbringen wollte.

Ein Jahr später (1876) wohnte ich in Charlottenburg; dort hatte ich seit einiger Zeit wenig oder gar keinen Schlaf mehr und war doch am Tage frisch und gesund, und fand trotz meines Nachgrübelns keinen Aufschluss. Ich ging einige Tage nach Breslau. Auf der Rückreise kam mir der Gedanke, du möchtest doch deiner Grossmutter eine Gans und etwas Geld senden, indem sie doch so viel für mich gethan hatte. Als ich nun die Sachen verpackte, hatte ich immer das Gefühl, es müsse noch Jemand im Zimmer sein, so dass ich mich öfter umsehen musste. Auch wollte die Verpackung gar nicht so recht gelingen. Nach diesem legte ich mich zu Bett; kaum war dieses geschehen, als sich am Fussende des Bettes eine Wolke oder ein Nebel bildete und aus diesen sich eine Gestalt entwickelte. Ich konnte dieses alles genau beobachten, da es noch ziemlich hell im Zimmer war. Diese Gestalt kam an meine Seite und streichelte mich ganz kalt über's Gesicht und sagte: — „Höre mal, mein Junge, ich thue dir nichts.“ — Ich wende mich vor Schreck auf die andere Seite, sofort begann dieselbe Manipulation. Ich versuchte mein Heil unter der Zudecke, aber auch dieses half nichts: die Bettdecke wurde sanft bis nach den Füssen zurückgeschlagen, und ich hörte dieselben Worte wieder. Ich that einen lauten Schrei, dass meine Wirthin hereinkam und frug, was mit mir los sei? Dann war alles ruhig. Nach Ankunft des Geschenkes erhielt ich die Nachricht, dass meine Grossmutter schon längst todt sei. Ich hatte einige Jahre nicht nach Hause geschrieben. —

Kurz nach diesem besuchte ich meinen Onkel in Crimmitschau; derselbe sagte zu mir: — „Du, etwas Neues! *Anna* in Glauchau soll mit Geistern sprechen können.“ — Mein Bleiben war nicht lange. Noch an diesem Tage lenkte ich meine Schritte nach Glauchau, ohne eigentlich zu wissen, warum; dort wurde ich schon mit der Bemerkung empfangen: — „Ich wusste, dass Du kommen würdest.“ — Meine Cousine lud mich ein, einer Sitzung beizuwohnen, und wir gingen in eine Familie, wo bereits zwanzig Personen versammelt waren. Sie setzte sich hinter einen Vorhang, und ich war so mittlerweile in Gedanken versunken, dass ich eigentlich gar nichts dachte. Da wurde ich aufmerksam gemacht, dass dieses mir gelten müsse. Da sehe ich auf, und vor mir steht eine weisse Gestalt und

spricht zu mir: — „Kennst Du mich noch?" — „Ja", — sagte ich; — „Ihr seid doch die Grossmutter." — „Ja, ich bin es." — Nun frug ich: — „Seid Ihr das damals in Charlottenburg gewesen?" — „Ja, siehst Du, mein Junge, ich wollte Dich nicht um's Geld bringen, aber Du warst ja gar nicht zu bändigen u. s. w." — Am anderen Morgen sagte meine Cousine zu mir: — „Ich sehe vor Dir ein Kreuz, einen Kelch und eine Krone." — Damals kannte ich die Bedeutung nicht, heute weiss ich, dass ich von dem Kelch getrunken habe. Von diesen Tagen an war mein erster Lebensabschnitt beendet, und nach geistigen Vorschriften musste ich andere Wege gehen. Ein halbes Jahr habe ich allein Sitzung abhalten müssen und stand mit meiner Cousine in enger Verbindung. Wenn von uns gegenseitig ein Besuch stattfand, wurde uns dieses durch Geister mitgetheilt, dass wir uns abholen konnten. Ich wohnte seiner Zeit in Lindenau bei Leipzig und habe sie oft vom Bayrischen Bahnhofe abgeholt, was sich stets bewahrheitete.

So haben wir oft grosse Beweise erhalten, die jedenfalls nicht vielen Menschen zu Theil geworden sind. Später hatte meine Cousine ihr Asyl auch in Lindenau aufgeschlagen, ich aber war bereits in Altenburg. Eines Tages fühle ich eine Schwere im Körper, als wenn ich recht schwer krank wäre, legte mich von einem Platz zum anderen und komme dabei auf den Gedanken, die Tafel zur Hand zu nehmen. Sofort schrieb es: — „Ich gehe zu meinem guten Vater. *Anna*." — Diese Worte glaubte ich natürlich nicht und wollte die Tafel fort legen, aber sofort schrieb es wieder: — „Seid nicht so ungläubig, geht noch heute zum Begräbniss. *Michael*." — Ich sass nahe dem Sopha: — da sitzt plötzlich meine Cousine darauf und sieht mich ernst an und winkt einige Male und verschwindet. Wir waren mit der Trauerbotschaft übergangen worden, und doch kamen wir noch zur rechten Zeit zum Begräbniss.

Meine Frau und ich waren im Jahre 1893 zum Sommerfest in Mülsen, wo auch Frau *Demmler* anwesend war, und wir erhielten von ihr eine Einladung zur letzten Abschiedssitzung, worauf sie nach Amerika reiste. Herr *Haueisen*, bei dem die Sitzung stattfand, spielte Guitarre, Herr Kaufmann *Seemann* aus Klingenthal sang ein von den sich manifestirenden Geistern gewünschtes Lied, was von einem materialisirten Geiste mitgesungen wurde, welcher 3 Schritt von dem Vorhang entfernt stand und während des Gesanges 3 mal ins Cabinet zurückging, um neue Kraft zu schöpfen. Und so kamen bis 16 verschiedene Geistergestalten hervor, welche meist in Reimen gesprochen haben.

Auch kam eine Gestalt eines Kopfes grösser als Frau *Demmler*, welche schwarzes Haar und langen starken Zopf hatte, und ging auf meinen Onkel und meine Tante zu. Und wir sagten einstimmig: — „Das ist ja unsere Anna!" — Wir erkannten sie sofort, da sie zu natürlich vor uns stand. Sie reichte uns die Hand, drehte sich um und liess sich den Zopf anfühlen und sagte dann in wehmüthigem Tone: — „Tante *Auguste*, grüsst mir mein Kind!" — schritt sodann dem Vorhange zu und löste sich an demselben auf. Keines von uns hatte vorher an sie gedacht. Frau *Demmler* hat überdies blondes Haar. Es scheint mir diess doch wohl auch eine gut erkannte materialisirte Erscheinung. — Da wir vorher, sowie bei der Sitzung, keineswegs an unsere Cousine gedacht hatten, so möchte ich noch einiges hierzu bemerken. Es war der Frau *Demmler* Wunsch, dass ich mich dieser Sitzung anschliessen möchte. Trotzdem, dass mir die Zeit mangelte, sagte ich doch zu, gab nun auch sofort Nachricht nach Crimmitzschau. Mein Onkel und meine Tante, sowie zwei Söhne hatten sich auch zur Theilnahme eingefunden. Doch wie ich mir dies alles nachträglich zusammenstelle, nehme ich an, dass dieses alles das Werk der verstorbenen Cousine war, welche so gern wünschte, dass ihre hinterlassene Tochter von der Familie *Anger* angenommen werden möchte, wofür zu jener Zeit die Unterhandlungen so halb und halb im Gange waren. Demzufolge war es wohl ihr sehnlichster Wunsch, sich so viel wie möglich in natura der Familie *Anger* zu zeigen und durch ihre Worte: — „Grüsst mir mein Kind!" — guten Einfluss auf sie zu gewinnen. — —

An einem vollständig ruhigen, hellen Abend des Jahres 1868 gehe ich von Gössnitz (im Sachsen-Altenburgischen) nach Hainichen. An einer Stelle, wo der Weg nahe am Meerchen-Bache liegt, höre ich auf dem Sandberge links von mir ein Geräusch, als ob vom Sturme ein Stück Getreide tüchtig hin und her gepeitscht würde; ich sah mich nach allen Seiten um, und überall war Ruhe. Es mochten darüber etwa zehn Minuten vergangen sein, da höre ich Pferdegetrappel,*) und ein Reiter kommt den Sandweg von der Sandgrube herab auf mich zu, so dass ich zurück

*) Dieses visionäre Erlebniss erinnert mich lebhaft an ein ähnliches meiner seligen Mutter Schwester, der Muhme *Klingberg*, auf ihrem Wege von Brechelshof nach Hennersdorf hinter Peterwitz bei Jauer an einer Strassenbrücke, unter der das Hermannsdorfer Wasser nach der Wüthenden Neisse hinabfliesst, das sie nach „Psych. Stud." Juli-Heft 1892 S. 299 ff. im Jahre 1846 erlebt hat. —

Der Sekr. d. Red.

trat. Da vernahm ich einen Sprung in's Wasser, einen derben Plumps, und ruhig war alles. Noch lange sah ich an der Stelle in's Wasser, wo sich ein Schaumring gebildet hatte, bis dieser sich vollständig aufgelöst hatte, dann ging ich erst weiter. —

Vor vier Jahren (1892) wurde ich nach Penig in eine spiritistische Familie gerufen, zu welcher Reise ich das Zweirad benutzte. Als ich in die Nähe des sogenannten Zeissig-Gasthofes kam, brachte ich mein Rad, trotzdem es dort bergab ging, nicht mehr vorwärts; ich untersuchte das Rad, es war in Ordnung, und nach dreimaligem vergeblichem Versuche bin ich dann gelaufen. Frau *H.* ersuchte mich, da zu bleiben, ich konnte aber wegen des Rauschens des Muldenwehres, das sich unmittelbar in der Nähe des Hauses befand, nicht schlafen. Meine Augen waren nach der Thür gerichtet, welche ich zugeschnappt hatte. Die Thür geht auf, und herein kommen drei Gestalten; sie gingen auf mich zu und pressen mich nieder; ich wendete alle Kraft an, um von ihnen loszukommen. Bei dieser Balgerei weiss ich aber auch genau, dass ich mich an der Stelle befand, wo das Rad nicht weiter ging, nur im Getreidefeld drinnen, jedoch bin ich nicht im Stande, für die geistigen Vorgänge Worte zu finden, um dieselben genau beschreiben zu können. Am anderen Morgen erzählte und beschrieb ich die Gestalten, welche von der Tochter des Hauses bereits gekannt waren, indem sie dieselben öfter im Hause gesehen hatte, und dies dürfte, da Fräulein *H.* seit Jahren leidend war, mit dieser Sache etwas verbunden sein, was aber nun durch diesen Vorgang gelöst wurde.*) —

Mein Beruf führte mich einst (es mag 1868 auf 1869 gewesen sein) nach Meerane, und ich benutzte einen Fussweg. Auf einer Höhe angekommen, wo ich die ganze Gegend übersehen konnte, hörte ich ein Zischen wie von einer Locomotive, wenn Dämpfe abgelassen werden; ich konnte aber ringsum nichts entdecken. Ich sah in die Luft und bemerkte einen rothen Punkt, welcher blitzschnell auf mich zuschoss, und ich stand in einem Feuermeer und sah nun, dass ich nicht mehr auf dem Wege, sondern im Kleefelde war. Wie ich hineingekommen bin, weiss ich nicht. Von dem starken Druck war ich ausgerutscht und kniete mit dem linken Beine auf der Erde; in dieser Stellung verblieb ich vielleicht fünf Minuten, bis das Feuer

*) Ich betrachte es als einen Alpdruck, ähnlich den „Psych. Stud." November-Heft 1896 S. 594 ff. und die 2 im März-Heft 1897 S. 138 ff. und S. 142 ff. beschriebenen. — Der Sekr. d. Red.



kleiner wurde und die Gestalt eines grossen Kinderdrachens annahm und einen zehn bis zwölf Meter langen Schweif mit Quaste bekam und nun vor mir langsam hin und her wedelte. Diese Drachenform war nicht glatt oder flach, man konnte richtig ein Gesicht erkennen. Das Phantom zog sich in das nahe Gehölz und schlängelte sich langsam um die Bäume herum; mir noch eine derbe Fratze ziehend, stieg es höher und höher in die Luft, um nach dem entfernt liegenden Dorfe Köthel in einer Esse zu verschwinden.*) —

Ein junger Kaufmann, Namens *Wagner*, lag schwer am Rheumatismus darnieder, dass derselbe kein Glied rühren konnte. Ich machte von meiner Wohnung aus den Versuch, auf den Patienten einzuwirken, oder mich geistig in das Krankenzimmer zu versetzen. Zu dieser Zeit war seine Mutter in's Zimmer getreten mit den Worten: — „*Ernst*, was machst Du denn?“ — „Ja, was soll ich denn machen? *Lichtenstein* war doch hier und half die Binden lösen und sagte, ich solle im Zimmer auf und abgehen.“ — Mutter: — „Du hast wahrscheinlich geträumt, ich hatte doch den Schlüssel bei mir.“ — Herr *Wagner* war darauf in vier Tagen gesund, behauptet aber heute noch, dass ich im Zimmer war. Schon oft bin ich gefragt worden, ob ich da und da gewesen sei, wo man ebenfalls die feste Behauptung meiner Anwesenheit aufstellte. —

Fräulein *Etzhold* war geistig krank. Ihr Haar war vollständig ergraut. Dieselbe war hellhörend und hellsehend und gab an, eine Menge Pfaffen um sich zu haben, die sie dazu zwängen, oft ganze Tage zu beten oder sonstige Dinge zu thun. Ich ging scheinbar auf ihre Sachen ein, um festen Fuss zu fassen. Oftmals hatte sie beim Essen Sand und beim Trinken Haare im Munde. In vier Wochen hatte ich es so weit, dass sie mich selbst besuchen konnte, trotzdem die betreffenden Herren Geistlichen alle Mittel anwendeten, sie in ihrer Gewalt zu behalten. Eines Nachts wurde ich geweckt mit den Worten: — „Ich möchte magnetisirt sein. Die Kerle quälen mich wieder so!“ — Ich setzte mich auf, und vor mir steht Fräulein *E.*, im Hemde. Ich behandelte sie, worauf sie wieder vor meinen Augen verschwand. Als ich am anderen Tage Fräulein *E.* besuchte, sagte sie zu

*) Das wäre ja der vom Landvolke so viel beobachtete Feuerdrache gewesen, welchem man das Herbeibringen von Schätzen zuschreibt. Ich werde über denselben später in — „Spuk- und Räthselhaftes aus meiner seligen Eltern und meinem Leben“ — noch Verschiedenes beibringen. — Vergl. Mai-Heft 1892 S. 205 mit Landkarte, dazu August-Heft 1895. — Der Sekr. d. Red.

mir, ich sollte es ihr doch ja nicht übel nehmen, dass sie mich gestört hätte, aber die Geister hätten ihr gar keine Ruhe gelassen. Heute ist sie vollständig gesund. —

Eines Tages wollten wir einen Vortrag des Dr. *Cyriax* besuchen. Meine Frau sowie noch ein Fräulein waren schon vorausgegangen. Als ich die Treppe herunter vor die Hausthür trete, sehe ich meine Frau um die Hausecke nach dem Hof und Garten gehen. Demzufolge warte ich nun längere Zeit, und da es mir gar zu lange dauerte, war ich eigentlich erschrocken, indem ich nun glaubte, es sei ihr unwohl geworden. Ich sah schnell nach, konnte sie aber nirgends finden, und eilte nun schnell die Strasse entlang nach, wo sie Beide auf mich zu kamen und ebenfalls auf mich gewartet hatten. —

Eine Frau, von nicht guten Verhältnissen umgeben, hatte starken Blutverlust, und es war auch noch Schlaganfall dazu gekommen, dass selbige einen traurigen Anblick darbot. Zu Hause angekommen, setzte ich mich an den Schreibtisch und dachte über ihren Zustand nach und bat, Gott möchte doch eine Aenderung schaffen, oder geistige Freunde senden, die Hülfe bringen. Ich sah nach der Wand zu, wo die Sonne grell herein schien. Da entsteht an der Wand ein weisses Licht in der Form einer recht grossen Sonnenrose, von der Mitten aus sich langsam drehend, die scharfen weissen Strahlen auf mich zu werfend, so dass ich unwillkürlich die Hände vor's Gesicht legen musste, um hinsehen zu können. Das Licht entfernte sich durch die Wand, und es war, als wenn es ein Loch hinterlassen hätte, wo ich es noch entfernt beobachten konnte. Von Stunde an war Besserung eingetreten, und die Frau verdient heute noch ihr Brot in einer Cigarrenfabrik. —

Kommt ein Herr aus Treben bei Altenburg zu mir und befrug mich über sein Kind und erzählte, dass, trotzdem sein Töchterchen schon so viele Medicin bekommen habe, es immer noch beim alten mit ihr sei. Es spiele immer mit anderen Kindern, wo doch keine vorhanden sind, nannte bekannte Namen, welche aber gestorben sind, und die es auch nicht gekannt hat. Wenn aber schwarze Männer kommen, so sagt es das Kind auch, weil dann Krämpfe eintreten; und wollen die Eltern schnell zum nahe wohnenden Doctor gehen, so spricht das Kind: — „Ach Mutter, geh doch nicht, das nützt doch nichts. Ehe der Doctor kommt, sind sie längst fort und lachen nur darüber.“ — Zur Behandlung meinerseits ist es nicht gekommen, weshalb ich demzufolge den weiteren Verlauf nicht angeben kann.

(Schluss folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Ein unfreiwilliger Beitrag der „Gartenlaube“ zur Geschichte der „Phantasms of the Living“.

Von Dr. **Emil v. Krasnicki***) in Wall. Meseritsch.

In der „Gartenlaube“, Jahrgang 1869, S. 575 fand ich folgenden Bericht, der mir in mancher Hinsicht interessant genug erscheint, um der Aufnahme in die „Psych. Stud.“ gewürdigt zu werden. Derselbe lautet wortgetreu folgendermaassen: —

„Der Doppelgänger. — Vom Aberglauben wähnen wir uns Alle frei. Geisterbeschwörer und Wunderdoctoren sind uns widerwärtig, ihr Hokuspokus lächerlich. Keiner von uns riskirt es in einer 'gebildeten' Gesellschaft unserer Tage, den Ahnungen, Vorbedeutungen, Geistererscheinungen u. s. w. das Wort zu reden, es müsste denn aus Lust am Widerspruch geschehen, oder aus Neigung, durch Vertheidigung paradoxer Ansichten die Gewandtheit seiner Zunge zu zeigen, oder auch in der Absicht, die Gesellschaft zu foppen und ihre Taktfestigkeit auf die Probe zu stellen. Von Allem also, was nach Aber- und Wunderglauben schmeckt, wollen wir absolut nichts mehr wissen. Darüber vergessen wir freilich nicht selten, dass den meisten Spuk- und Wundergeschichten irgend eine wirkliche Thatsache zu Grunde liegt, die allerdings ungenau beobachtet und durch eine zuchtlose Phantasie in's Ungeheuerliche verzerrt und vergrössert worden ist.

„Ich erlaube mir, einen an sich zwar unbedeutenden, weil in den Zeitraum weniger Secunden zusammengedrängten, aber wohl verbürgten und durch die Auffindung seiner Ursache belehrenden Vorgang dieser Art mitzutheilen. — Es handelt sich um das weltberühmte 'zweite Gesicht' oder das 'Doppelsehen', auch wohl 'Doppelgängerei' genannt.

„Als Einsender dieser Zeilen im Winter des Jahres 1857 in Jena studirte, lernte er einen fleissigen, jungen Theologen *C. H.* aus A. in Thüringen kennen, der, mit bedeutendem Sprachtalent begabt, unter der Leitung der

---

*) Vergl. „Psych. Stud.“ Juni-Heft 1896 S. 250 ff. desselben Herrn Verfassers „Drei Berichte von spukhaften Erscheinungen.“ —
Der Sekr. d. Red.



berühmten Forscher *Baum* und *Schleicher* mit seltener Ausdauer und grossem Erfolge linguistischen Studien oblag. — An einem kalten und sehr nebligen Dezemberabend von einem Besuche bei guten Freunden zurückgekehrt, trat *H.* um 8 Uhr in sein angenehm durchwärmtes Zimmer, zündete die Lampe an, machte sich's im Hauskleide bequem und rückte, nachdem er die Pfeife in Brand gesetzt, in der Absicht, in die Winternacht hinein zu studiren, seinen bücherbeladenen Arbeitstisch an den warmen Ofen. Einige Male hatte er rauchend und von der Zerstreuung der Abendstunden sich sammelnd das Zimmer durchmessen; schon war der abgerissene Faden des Studiums wieder angeknüpft, und, in eine Makame des *Hariri* vertieft, zogen die Gedanken des Nordländers aus dem heimischen Winternebel über Land und Meer hinaus nach dem sonnigen Arabien, da unterbrach sein Sinnen ein äusserst trivialer Gedanke: — der Gedanke an das während der Tageszeit offen stehende und auch jetzt noch nicht geschlossene Schlafkammerfenster. *H.* trat in die Kammer, schloss das Fenster und kehrte schleunigst in die warme Stube zurück. Da blieb er, den Griff der Kammerthür noch in der Hand, wie angewurzelt stehen: — Er sah sich selbst, — sein leibhaftiges zweites Ich sich gegenüber stehen. Da war sein rothkarrirter Schlafrock, da die in der linken Hand*) gehaltene Pfeife, die offene Weste, der selbst im Winter entblösst getragene schlanke Hals, das hervortretende Kinn mit dem noch dünnen Bärtchen, die schmalen Wangen, doch, wie es ihm scheinen wollte, bleicher als die seinigen. Augen und Stirn seines unheimlichen Gegenübers wurden von ihm nicht gesehen, da er, im Augenblicke des Eintretens in seinen Stoff auf's Neue vertieft, den Blick etwas gesenkt gehalten hatte." (Wie man Kinn, Bart, Wangen, ja sogar die bleiche Farbe der letzteren beobachten und dabei über die Augen und Stirn nichts zu sagen haben kann, ist bei einer Beobachtungszeit von drei bis vier Secunden schwer zu begreifen. War der Blick dem Beschauer nicht entgegengerichtet?)

„Drei bis vier Secunden stand der Spuk, dann zerrann er in Luft, aus der er entstanden zu sein schien. Mechanisch schloss *H.* die Kammerthür. Dem sonst ausserordentlich jugendkräftigen und durchaus nicht zu nervösen Zuständen hinneigenden jungen Manne bebten die Knie. Still setzte er sich auf dem Sopha nieder, und wenn er auch nicht, wie

*) Ein Spiegelbild im Tabaksqualm, den er in seiner Erklärung vergessen hat, hätte die Pfeife in der rechten Hand zeigen müssen. —

weiland *Chamisso*, der Dichter, dem Gespenste Platz machte und „zu weinen in die Nacht hinausschlich", so war's doch für dieses Mal mit dem Arbeiten vorbei. Die ausgegangene Pfeife in der Hand, sass er, wie er mir am anderen Morgen gestand, anfänglich in einem Zustande dumpfen Hinbrütens, dann aber grübelnd bis tief in die Nacht hinein in seiner Sophaecke. Ein noch nie gekanntes Gefühl der Furcht war über ihn gekommen. Er fürchtete sich, sein nächtliches Lager aufzusuchen; er fürchtete sich aber auch, das Zimmer zu verlassen, um etwa unter fröhlichen Commilitonen Vergessenheit im edlen Gerstensaft zu suchen. Konnte das Spukgebilde nicht wiederum dastehen, wenn er um Mitternacht heimkehrte? — Selbstverständlich suchte der erschütterte Geist meines Freundes seine Sammlung in dem beharrlichsten Nachspüren nach irgend einer Erklärung dieser Erscheinung, die er nicht wegleugnen, nicht zur optischen Täuschung stempeln konnte.

„Nach stundenlangem Grübeln glaubte er endlich die Ursache des sonderbaren Phänomens gefunden zu haben. Er theilte sie mir am folgenden Tage mit, und ich erlaube mir, den Erklärungsversuch meines Freundes *H.*, dem ich meinen Beifall nicht versagen kann, den Lesern der „Gartenlaube" zur freundlichen Beurtheilung vorzulegen. Als *H.* in das Zimmer zurückkehrte, drang aus der von aussen mit Nebelluft gefüllten Kammer ein durch den Rand der geöffneten Thür scharf begrenzter feuchtkalter Luftstrom in senkrechter Lage in die warme und trockene Stubenatmosphäre. Auf diese von Wassertheilchen erfüllte Luftschicht fielen die Strahlen der am Ofen stehenden Lampe. Zwischen beiden — nämlich der Lampe und der feuchtkalten Luftschicht — stand einige Secunden lang, während er die Kammerthür schloss, Freund *H.*, den Rücken der Lampe, das Gesicht dem eindringenden Nebel zugewendet. Die Erscheinung, die ihn schreckte, scheint nun nichts Anderes als sein eigenes Spiegelbild auf der senkrechten, durch das etwas schräg von hinten einfallende Lampenlicht erhellten Nebelwand gewesen zu sein. Sollte wohl nicht manche 'wirklich passirte' Schauergeschichte vom 'zweiten Gesicht' ähnlichen, sehr natürlichen Vorkommnissen ihren Ursprung verdanken?" —

Soweit der Bericht in der „Gartenlaube." Derselbe entbehrt nicht eines gewissen Reizes, da er, wenn auch indirect, von einem Manne erzählt wird, der, jeder occultistischen Erwägung spinnefeind, gleichwohl das von ihm erblickte Phantom doch nicht einfach als „Hallucination" hinwegzuvernünfteln vermag und daher, um sein

durch die mysteriöse Erscheinung arg erschüttertes, geistiges Gleichgewicht nothdürftig wieder herzustellen, sich eine exact-physikalische Erklärung zurecht legt, durch welche er den Grund des Phänomens gefunden zu haben „glaubt", oder vielleicht besser gesagt: — „hofft". (Denn wenn's so nicht zuging, wie dann?)

Dass mir für meinen Theil dieser „Erklärungsversuch" (wie sich der Berichterstatter selbst ausdrückt) sehr gezwungen und nicht recht plausibel erscheint, kann ich nicht umhin zu bemerken, selbst auf die Gefahr hin, dieserhalb von „gebildeten" Leuten als für eine Idiotenanstalt reif erklärt zu werden.

Abgesehen von so manchen Ungenauigkeiten des Berichtes, — die „ungebildeten" Spiritisten verlangen in der Regel eine präcisere Darstellung der Situation, — möchte ich darauf aufmerksam machen, dass, wenn es sich in diesem Falle um ein einfaches Spiegelbild gehandelt hätte, nicht nur die Gestalt des Herrn *C. H.*, sondern auch seine nächste Umgebung, z. B. die Thür, deren Griff er ja dem Berichte zu Folge im Moment der Erscheinung in der Hand hielt, in diesem improvisirten Spiegel hätte erscheinen müssen, was aber nicht der Fall gewesen zu sein scheint, nicht gerade deshalb, weil im Bericht nichts davon erwähnt wird, sondern hauptsächlich aus dem Grunde, weil unter solchen Umständen die Erklärung der Erscheinung als Spiegelung ipso facto augenscheinlich geworden wäre und somit der Anblick derselben Herrn *C. H.* wohl kaum solches Entsetzen verursacht hätte.

Ferner wird beschrieben, dass Herr *C. H.* den Rücken der Lampe, das Gesicht dem eindringenden Nebel zugewendet stand, als die sogenannte Spiegelung stattfand. In diesem Falle hätte doch Herr *C. H.* auf einer vor ihm befindlichen spiegelnden Fläche seine Gestalt nur als dunklen Schatten erblicken können, nicht aber mit „bleichen" Wangen und mit allen Farbennüancen der Kleidung!*)

---

*) Die Erscheinung hätte alsdann auch dem riesenartig vergrösserten, schattenartigen sog. Brockengespenst auf einer Wolkennebelwand gegenüber der im Rücken des Beschauers stehenden auf- oder untergehenden Sonne ähnlich sehen müssen. — Wer die Gesetze der Schattenbildererzeugung an einer Wand in ihrem Verhältnisse zur Stellung des sie umstrahlenden Lichtes kennt, wird die ganze Nichtigkeit obigen Erklärungsversuches sofort begreifen. Wäre es eine *Fata Morgana* oder Luftspiegelung gewesen, so hätte die Person vielleicht gar umgekehrt gestanden. — Wir verdanken übrigens der „Gartenlaube" schon mehrere solche rationelle Erklärungsversuche, so z. B. den über *Gerstäcker*'s einstigen Bericht vom gespenstigen Steinewerfen auf Java (vergl. „Psych. Stud." Dezember-Heft 1880 S. 564) und

Nicht uninteressant ist die wiederholt angeführte Bemerkung, dass unmittelbar, bevor die Erscheinung eintrat, Herr *C. H.* in tiefes Nachsinnen versunken gewesen sei.

Sieht dies nicht so aus, als ob Herr *C. H.* instinctiv einen Umstand hervorgehoben hätte, der ja nach seiner Erklärung völlig belanglos und mit der beschriebenen Erscheinung absolut nicht in Zusammenhang zu bringen war den er aber vielleicht unbewusst dennoch als nicht bedeutungslos empfand?

Dr. *Emil v. Krasnicki.*

Eine merkwürdige Krankheit.

Von Dr. med. **Reissig** in Hamburg.

„Es ist selbstverständlich, dass man bei kritischer Beurtheilung der occulten Erscheinungen immer vom Standpunkte der phänomenalen Gesetzmässigkeit und Erklärung zuerst ausgehen muss und nur dem eine entscheidende Bedeutung geben darf, was eben von diesem Standpunkte aus nicht erklärt werden kann, weil es mit der phänomenalen Gesetzmässigkeit in geradezu unlöslichem Widerspruche steht. Es ist um so nothwendiger, dies hervorzuheben, als die Wenigsten im Stande sind, den Unterschied einzusehen zwischen dem, was man entweder aus Unachtsamkeit der Beobachtung, oder aus Unkenntniss nicht erklären kann, und dem, was zu erklären insofern unmöglich ist, weil es der phänomenalen Gesetzmässigkeit widerspricht." — Diesen nicht genug zu beherzigenden Worten *Hellenbach's* *) folgend, will ich kurz zu dem von *Dankmar* in Heft 1 der „Psych. Stud." S. 9 erwähnten Krankheitsfall einige Bemerkungen machen.

Es wird dort nach einer Zeitungsmittheilung**) von einer 32 jährigen Frau berichtet, welche während Nervenanfällen die verschiedensten Gegenstände, darunter solche von beträchtlicher Länge verschluckt hat. *Dankmar* glaubt, wir hätten

---

ganz neuerdings ihre aufklärungssüchtigen „Tragödien und Komödien des Aberglaubens" in ihrem Jahrg. 1896, die vielfach ebenso wenig stichhaltig sind. — Der Sekr. d. Red.

*) *Hellenbach*: — „Die neuesten Kundgebungen einer intelligiblen Welt." S. 6. —

**) Aus der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift", vom Oberarzt Dr. *Fricker* aus dem Evangel. Hospital in Odessa mitgetheilt als beobachtet am 6./18. Juni 1896. Am 12. Juli verliess die operirte, von ihren verschluckten Gegenständen im Magen befreite Frau geheilt das Hospital. Näheres s. „Leipz. Tagebl." Nr. 37. v. 21. Jan. 1897 S. 517. Der Sekr. d. Red.

es bei dieser Frau mit Besessenheit zu thun und die grossen Gegenstände wären nicht verschluckt worden, „weil die Injecta dazu zu gross gewesen sind," sondern wir müssten eine mystische Durchdringung der Materie annehmen. Es fragt sich also, ob wir das Vorhandensein von umfangreichen Gegenständen im Magen auf natürliche Weise, d. h. durch Verschlucktwerden erklären können, so dass, wenn dies der Fall ist, die vom Verfasser jenes Artikels gemachte Annahme wegfällt; denn die natürlichste Erklärung werden wir, wie schon oben erwähnt ist, zu bevorzugen haben. Aus der inzwischen veröffentlichten Krankengeschichte ersehen wir nun Folgendes: — die Patientin in Odessa litt angeblich in ihrer Jugend und später an „hysterischen" Beschwerden und schnell vorübergehenden Nervenstörungen, deren Natur unbekannt ist. Zu der Zeit, als sie die Gegenstände verschluckte, war sie jedoch von ausgesprochener Melancholie befallen, einer wohl charakterisirten und auch dem Laien durchschnittlich bekannten Krankheit. Die Gefährlichkeit derselben besteht darin, dass die Patienten unter gewissen Umständen plötzlich den Entschluss fassen, sich das Leben zu nehmen, welchen sie dann mit grosser Rücksichtslosigkeit und vielem Raffinement in's Werk zu setzen versuchen. Diesen Entschluss fasste auch die Patientin. Sie trank, um ihn auszuführen, Petroleum und Carbollösung, verschluckte Nadeln, kleine Knöpfe und Nägel. Als die gewünschte Wirkung nicht erzielt wurde, ging sie zu grösseren Gegenständen über, und als auch dann der Erfolg ausblieb, verschluckte sie eine Häckelnadel, Glasstücke, Kaffeelöffel, ein Stück Eisen und als längsten Gegenstand eine Gabel (20½ cm lang, 84,75 gr schwer). Die meisten Stücke wurden bei der Operation gefunden, nur eine geringe Anzahl war durch den Körper selbst entfernt worden. Auf die Frage des Arztes, wie sie diese ziemlich umfangreichen Gegenstände habe verschlucken können, erwiderte sie ganz ruhig: — „Oh, es geht ganz leicht, mit dem Handgriff voran." —

Die Frau giebt demnach selbst zu, dieselben verschluckt zu haben, und zwar hatte sie den durch ihre Krankheit bedingten plausiblen Grund, auf diese Weise Selbstmord zu verüben. Man könnte ja einwenden, dass die Angaben der Patientin nicht glaublich seien; aber abgesehen davon, dass wir keinen Grund haben, an ihnen zu zweifeln, ergiebt sich schon aus der medicinischen Litteratur der letzten Jahre, dass äusserst lange Gegenstände verhältnissmässig leicht verschluckt werden können, noch dazu unter äusseren Verhältnissen, welche an occulte Erscheinungen nicht denken

lassen. So fand ich bei einem flüchtigen Ueberblick folgende Fälle. Drei Gaukler resp. Schwertschlucker verschlucken aus Versehen während der Vorstellung eine verzinnte eiserne Gabel (21 cm lang 59 gr schwer), ein Tischmesser (24 cm lang) und einen silbernen Löffel (20 cm lang). Ferner seien noch angeführt ein Rasiermesser, ein Ulmenzweig und eine 22 cm lange Zinngabel, letztere beim Herabdrücken eines Orangestücks verschluckt. Diese Sachen, theils von ungefähr derselben, theils von noch grösserer Länge, wanderten unter sehr natürlichen Umständen in den Magen, und das anscheinend Unmögliche ist zur unzweifelhaften Thatsache geworden. Denn das, was aus Versehen zu thun möglich ist, kann ebenso leicht mit Absicht vollbracht werden. Damit ist die an sich merkwürdige Krankheit als Beweis für die Durchdringung der Materie nicht anzusehen und leider dem Gebiet des Occultismus entrückt. Ich sage leider, weil es mir lieber gewesen wäre, sie hätte als Beweis für ein occultes Phänomen dienen können, für welches zahlreiche einwandfreie Beweise nöthig sind. Mögen weitere solche in Zukunft nicht auf sich warten lassen. Unzulänglich erklärte Thatsachen und falsche Schlüsse müssen jedoch mit aller Entschiedenheit aus dem Beweismaterial ausgemerzt werden.*)

Einige Bemerkungen zu Dr. Reissig's: — „Eine merkwürdige Krankheit."

Von **G. L. Dankmar.**

Vor allen Dingen möchte ich konstatiren, dass mir — selbst als Laien — der Begriff der Geisteskrankheit Melancholie mit ihren wesentlichen Symptomen, als Nahrungsverweigerung, Angstgefühl, furor melancholicus, Selbstmordtrieb u. s. f. ein durchaus bekannter ist, und zwar aus *Krafft-Ebbing's* Monographie: — „Die Melancholie, eine

---

*) Wie steht es nun aber mit dem Fall des Pastors *Blumhardt*, den wir in „Psych. Stud." Mai-Heft 1884 S. 250 ff. berichtigten, weil wir ihn mit etwas veränderten Namen im Mai-Heft 1882 S. 200 ff. gebracht hatten, und der nach S .88 des nachfolgend genannten Schriftchens wesentlich ergänzt ist in: — „Der Sieg von Möttlingen im Lichte des des Glaubens und der Wissenschaft betrachtet" von *Theodor Heinrich Mandel.* (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1896.) XX u. 182 S. 8⁰. Daselbst stehen S. 56—62 u. a. v. a. Stellen ganz unerhörte Dinge von sog. Hineinzauberungen, welche den obigen Bericht bei Weitem überflügeln. Um jedoch obige Sache zu einem geordneten Austrage zu bringen, übergebe ich dem obigen Krankheitsfall zuerst besprechenden Herrn *Dankmar* das Wort zur Erwiderung im folgenden Artikel. —

Der Sekr. d. Red.

klinische Studie." (Erlangen, 1894.) — Es fragt sich nur in vielen Fällen, ob Geisteskrankheit (in diesem Falle eben Melancholie), oder Somnambulismus vorliegt, und ob unsere heutigen Mediciner mit ihrem, gerade in psychiatrischen Dingen so grossen Bildungsdeficit, wie das die beiden letzten Jahre mit ihren scandalösen Enthüllungen über die Zustände im Irrenheilwesen bewiesen haben, überhaupt als kompetent zu erachten sind, darüber zu entscheiden, welche von beiden Erscheinungen vorliegt. Mit Recht sagt Dr. *du Prel**): — „Das Mittelalter machte die Somnambulen und Medien zu Zauberern und Hexen, die mit dem Teufel verbunden seien, die Neuzeit macht sie zu Narren." — Unsere moderne Psychiatrie kennt eben die „Mystik im Irrsinn" nicht, und deshalb ist für mich der Krankenbericht eines modernen Klinikers noch lange kein infallibles Dokument.

Was nun den von Herrn Dr. *Reissig* kritisirten Fall betrifft, so bemerke ich, dass mir bei Niederschreibung meines (im Januar-Heft veröffentlichten) Artikels (im August 1896) der eingehende Krankenbericht selbstredend nicht bekannt war und mir nur jener Zeitungsausschnitt vorlag. Nach diesem konnte ich sehr wohl in Zweifel ziehen, ob die Gegenstände in der That „verschlungen" worden seien. Uebrigens hätte Dr. *Reissig* wohl berücksichtigen sollen, dass ich ausdrücklich sage: — „es muss nach diesem Bericht zweifelhaft bleiben" — und vorsichtig hinzusetze: — „war dies nicht der Fall (sc. wurden sie nicht verschlungen), . . . so hätten wir u. s. f." Also Alles hypothetisch, da ich mich ja nur auf den unvollkommenen Zeitungsbericht stützen konnte.

Die occulte Litteratur ist für den, der sie kennt, so reich an derlei Fällen, dass man dubiose getrost eliminiren kann, und ich gebe jetzt — nach Kenntnissnahme des vollständigen Krankheitberichts — gern zu, dass es sich hier wohl nur um eine sonderbare Art von Selbstmordmanie und nicht um Injecta handelt. Bei dem, was man im Hexenwesen „hineingezauberte" Gegenstände (Injecta) nennt, handelt es sich stets: — entweder um Apports,**) oder mystische Durchdringung der Materie. Keines von Beiden scheint in dem Odessaer Falle vorzuliegen. Aber selbst das

---

*) Siehe *du Prel*: — „Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften." I. 5. 95. —

**) Bei dieser Gelegenheit will ich einen Druckfehler berichtigen, der sich in sinnstörender Weise in meine Definition von Apports (Januar-Heft 1897 S. 10) eingeschlichen hat: — es soll heissen „in verschlossene Räume" und nicht „in verschlossenen Räumen." —

zugegeben, bleibt noch immer der Umstand höchst merkwürdig, dass derartige Gegenstände die natürlichen Kanäle passiren und im Magen bleiben können, ohne schwere innere Verletzungen herbeizuführen. Vielleicht wäre in solchen Fällen an eine Umstimmung des Organismus durch die psychische Kraft zu denken, die denselben relativ unverletzlich macht, analog den Fällen, wo er feuerfest gemacht wird. Man denke nur an die Massenphänomene bei den Camisarden und am Grabe des Abbé *Paris*, für welch' letztere sogar ein *David Hume* als Zeuge auftritt.*)

Mit Recht verlangt Dr. *Reissig*, dass unzulänglich erklärte Thatsachen ausgemerzt werden müssen. Und da möchte ich noch auf folgendes aufmerksam machen: — Auch wenn bei Besessenen konstatirt wird, dass sie selbst die Gegenstände verschlungen haben, so beweist das noch immer nichts gegen das „Einzaubern", denn es kann dies ja genöthigt durch die schädigende Willensbeeinflussung eines Dritten (Hexe u. s. f.), id est durch Fremdsuggestion, gethan worden sein, so dass man noch immer berechtigt wäre, zu sagen: — die Gegenstände sind hineingezaubert worden. Auf diese Art wären vielleicht *Wier*'s „eingeschossene Injecta", insbesondere der Fall (de praestigiis daemon. IV, cap. 7) der *Margareth Achilss* mit dem daselbst abgebildeten Messer, das aus dem Magen herausschwärte, zu erklären. Auch auf den Hexenprozess der *Anna Göldi*, welche der *Anna Maria Tschudi* Gegenstände einzauberte,**) und auf viele gleiche Vorkommnisse bei Hexenprozessen fällt bei dieser Annahme Licht: — durch fernwirkende Willensmagie würden also die Bezauberten gezwungen worden sein, derartige Gegenstände, — die oft blos ekelhaft, aber absolut nicht schädigend sind,***) — zu verschlingen.

Dass Fälle, wo professionelle Schwertschlucker aus Versehen ihre Degen verschlucken, oder sonstige Unglücksfälle, nicht hierher gehören, — nun, das versteht sich ja von selbst. Die Besessenheit (eine Art des Somnambulismus) hat ganz characteristische Begleiterscheinungen, welche dem Bild ein eigenes Gepräge geben und dem Kundigen sofort dadurch kenntlich machen. Und ohne mich sonst mit den Ansichten Professor *August Vilmar*'s über Daemonologie

---

*) Siehe darüber *Wallace*: — „Wissenschaftliche Ansicht des Uebernatürlichen." 91—98. — Ferner: — *Perty*: — „Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur." II, 340—342. — *Kreyher*: — „Die mystischen Erscheinungen des Seelenlebens." I, 282—283. —

**) *Soldan*: — „Geschichte der Hexenprozesse." II, 26, 322—327.

***) Wobei also auch jede Absicht eines Selbstmordversuches ausgeschlossen erscheint. —

solidarisch zu erklären, schliesse ich hier mit seinen Worten*): — „Gänzliche Blindheit hat diese Zustände, welche auch jetzt überall vorkommen, für Melancholie u. s. w. gehalten; wer aber nur ein Mal eine Besessene gesehen hat, ist nicht einen Augenblick im Zweifel über den Grundunterschied, welcher zwischen Besessenen und Wahnsinnigen stattfindet.“

12. Februar 1897.

Das hypnotische Hellseh- oder Inschau-Experiment als Mittel zur objectiven Seelenforschung.

Von **Rudolf Müller** zu Iglau in Mähren.

Die Zahl der Psychologen, welche mit den occulten Erscheinungen als Thatsachen rechnen, — so verhältnissmässig gering sie auch gegenwärtig noch sein mag —, ist erfreulicher Weise schon im Wachsen begriffen. Zu dieser Zahl gehört auch Herr *Falk Schupp,* welcher in der Februar-Nummer cr. der „Psych. Stud.“ das Phänomen der Inschau behandelt und meine dasselbe Phänomen betreffende, im Verlage von *Arwed Strauch* in Leipzig erschienene Broschüre — „Hypnotisches Hellsehen“ — einer kritischen Besprechung unterzieht. Die ernste sachliche Würdigung, welche Herr *Falk Schupp* meiner kleinen Arbeit zu Theil werden lässt, giebt Zeugniss von der Einsicht der Wichtigkeit der occulten Phänomene überhaupt und der besprochenen insbesondere. Der Artikel giebt auch zugleich zu erkennen, in welcher Weise die Anhänger der speculativ-empirischen Psychologie diese Erscheinungen selbst beurtheilen und auch von Anderen beurtheilt wissen wollen. Wenn man diesen schulgemässen — rein subjectiven — Standpunkt in der Beurtheilung psychologischer Dinge nicht theilt, dann ergeben sich freilich Widersprüche, die aber keineswegs in der geistigen Persönlichkeit des Beurtheilenden wurzeln, sondern aus der Verschiedenheit des Standpunktes und der Auffassung entspringen.

Und nur von seinem subjectiven Standpunkte aus ist es überhaupt erklärlich, dass der Herr Referent den blossen Gedanken, also den schwachen Vorstellungen eine gleiche, oder sogar noch höhere Bedeutung zumisst, als den sinnlich wahrgenommenen, den starken Vorstellungen. Dieser Auffassung kann ich von meinem Standpunkte aus — der eben

---

*) Siehe *A. Vilmar's* (von *Piderit* nach jenes Tode herausgegebene) „Dogmatik“ I, 323.



nicht der subjective ist — durchaus nicht beipflichten, und deshalb kann ich auch in meinen eigenen Ausführungen beim besten Willen einen Widerspruch nicht entdecken.

Es ist ja wahr, dass unserer Beurtheilung gar nichts Anderes untersteht, als blos nur Vorstellungen. Aber die starke Objectvorstellung, die nachweisbar ein Correlat in der objectiven Aussenwelt hat, hat für mich allerdings mehr Realität, als die blos gedachte, die schwache Objectvorstellung; nur erstere ist wirklich, letztere kann ein blosses Phantasiegebilde sein. Nur jene Thiere oder Pflanzen oder Objecte können wissenschaftlichen (und reellen) Werth haben, welche in einem normalen Bewusstsein starke Objectvorstellungen zu erzeugen im Stande sind, der Erfahrung entstammen. Ein nicht erfahrbares Object kann zwar möglicherweise existiren und in der Phantasie gedacht werden, aber die Gewissheit seiner wirklichen Existenz bringt allein seine objective Erfahrbarkeit. Deshalb gebe ich der naturwissenschaftlichen Forschungsmethode, welche eben die objective ist, allerdings den Vorzug vor jeder anderen. Auch das psychische Geschehen an sich ist — sicherlich in jedem Fremdbewusstsein — ein objectives und liegt als solches, wie alles für uns in die Erscheinung tretende Erfahrbare, auf dieser und nicht auf der „anderen“ Seite und muss sich daher auch der objectiven Causalität einreihen lassen; insbesondere muss sich die Causalität des Bewusstseins oder richtiger der Bewusstwerdung objectiv feststellen lassen. Dr. *Forel* schrieb mir unlängst, nicht das Bewusstsein sei uns unbekannt, sondern das Object, welches Subject ist. Wenn ich nun auch meine, dass seine Bewusstseinslehre noch sehr viel zu wünschen übrig lässt, so giebt dieser Satz doch die objective Existenz des Subjectiven im Menschen zu. Was kann uns also abhalten, nach dieser Existenz zu forschen?

Meine Ueberzeugung geht nun aber dahin, dass die Erforschung der Psyche, des Subjectiven, des Transscendentalen (Namen thun nichts zur Sache) den objectiven Standpunkt einnehmen müsse; denn dass der subjective, der blos speculative, unfruchtbar ist, dies besagt der resultatlose Widerstreit aller psychologischen Systeme, der sich durch alle Jahrtausende hindurchzieht, und auch die moderne physiologische Psychologie mit ihren psychischen „Begleiterscheinungen“ erscheint mir, soweit sie das psychische Geschehen betrifft, als eitle Speculation. — Ich kann mich an dieser Stelle in eine breitere Auseinandersetzung des Vorgebrachten nicht einlassen, aus meinem demnächst im Verlage von *Arwed Strauch* in Leipzig erscheinenden Buche

— „Das Veränderungsgesetz" —, in welchem die Berechtigung des objectiven Standpunktes und damit die Berechtigung einer naturwissenschaftlichen Psychologie näher erörtert wird, dürfte das Vorstehende mit der nöthigen Deutlichkeit hervorgehen.

Das hypnotische Hellsehen oder Inschauen (man kann gern diese Bezeichnung des Herrn *Falk Schupp* acceptiren) ist gleichfalls ein Bewusstwerden, welches im Inschauer objectiv vor sich geht, und zwar ein solcher Vorgang, der, weil er vom Hypnotiseur künstlich hervorgerufen wird und beliebig modificirbar ist, die objectiv experimentelle Untersuchung ermöglicht, andererseits aber auch auf den Process der normalen Bewusstwerdung in mehrfacher Art ein helles Licht wirft. Uebrigens gilt, wie *Münsterberg* in seinen — „Aufgaben u. s. w." — darthut, die directe Beobachtung und Mittheilung des direct Beobachteten durch andere glaubhafte, intelligente Personen für vollkommen gleichwerthig der directen Selbstbeobachtung. Man kann aber dem Inschauer noch weit mehr als jedem anderen Beobachter vollsten Glauben beimessen, und zwar deshalb, weil er, wie ich durch zahllose, in den letzten sechs Jahren angestellte Versuche vollkommen überzeugt bin, zu einer selbstgewollten, absichtlichen Täuschung oder Lüge gar nicht fähig ist. Die ecclatanteste Bestätigung ihrer Wahrheit erfahren aber die ingeschauten Beobachtungen und Mittheilungen — und dies ist wohl das ausschlaggebende Moment — durch directe experimentelle Nachprüfung und praktischen Erfolg.

Uebrigens wäre ein Streit über die Anwendbarkeit und den Nutzen der Inschau-Experimente derzeit sicherlich verfrüht! Vor Allem handelt es sich darum, die fachwissenschaftlichen Kreise auf dieselben aufmerksam zu machen; deshalb habe ich auch meiner Broschüre eine — „Anleitung zur Darstellung des Hellseh-Experimentes" — beigefügt, in welcher ich versucht habe, die Bedingungen, die zu seinem Gelingen erforderlich sind, aufzuzählen. Dabei konnte ich um so eher bei einer Definition dieser Erscheinungen stehen bleiben, welche das Thatsächliche andeutet, ohne zugleich für irgend eine positive Erklärung präjudiciell zu sein, als der Nutzen und die Resultate, welche eine sich dieser Experimente bedienende objective Seelenforschung ergeben, gegenwärtig noch gar nicht zu beurtheilen sind. Denn sicherlich ist jene Definition vorzuziehen, welche nicht mehr behauptet, als erwiesen werden kann, und eine Verbesserung zulässt, ohne in der ursprünglichen Fassung einen Irrthum eingestehen zu müssen.

Dass endlich bei den Phänomenen des hypnotischen Hellsehens das Transscendentale oder Subjective eine grosse Rolle spielt, dürfte jedem Unbefangenen zweifellos sein. Wenn wir auch noch nicht wissen, was wir uns unter diesem Subjectiven vorzustellen haben, so muss es doch ebenso zweifellos jedem vorurtheilsfrei Urtheilenden klar werden, dass dasselbe ein positives Etwas, eine wirkliche Existenz sein müsse. Jene Psychologen, welche dem Subjecte alle Existenz absprechen und es als ein blosses Wort, als einen entbehrlichen Nothbegriff hinstellen, mögen doch einmal versuchen, diesen und alle ähnlichen „entbehrlichen Nothbegriffe" aus ihren Psychologien fortzulassen und ihre Erklärungen des psychischen Geschehens und insbesondere auch der physischen und psychischen Wechselwirkungen nicht nur ohne Psyche, sondern auch ohne Subject, aber auch ohne jeden anderen stellvertretenden Begriff, wie z. B. das Transscendentale, das Ich, Ich des Selbstbewusstseins, appercipirendes Ich, Ich-Vorstellungsgruppe und dergl. zu konstruiren. Sie würden sich bald gezwungen sehen, ihr Vorhaben aufzugeben.

Was auch immer die Vertreter der reinen Psychologie dagegen sagen mögen, die Zukunft gehört der objectiven, der naturwissenschaftlichen Seelenforschung, welcher der Hypnotismus und insbesondere die hypnotischen Hellseh-Experimente in absehbarer Zeit zum definitiven Siege verhelfen werden.

Seelenforschung mittels der Inschaumethode.

Replik auf den vorhergehenden Artikel.

Von Dr. **Falk Schupp**.

Herr *Rudolf Müller* stellt mir in anerkennenswerther Objectivität eine Abschrift einer Antikritik zu, welche er an meine Besprechung im Februar-Hefte cr. der „Psych. Stud." anknüpft. Ausgehend von einer Unterscheidung zwischen starken und schwachen Vorstellungen, welche, aus der englischen Associationspsychologie des vorigen Jahrhunderts herstammend, in sensualistischer Verschärfung die französische Psychologie bis auf den heutigen Tag beherrscht, glaubt er den Untergrund für eine objective Seelenforschung gefunden zu haben. Gewiss ist eine derartige Grundanschauung nicht, wie es von einem grossen Theil der bedeutenden deutschen Psychologen geschehen ist, kurzer Hand abzuthun. Sie liefert, da sie das Experiment meist verständiger benutzt,



als jede andere, zwar monotone, aber nicht selten beachtenswerthe Resultate. Allerdings bewegt sich die Fragestellung an das Experiment nur in engeren Grenzen; aber dafür sind die Antworten oft überraschend sicher. Als Typus dafür kann gelten das Problem der mittelbaren Association, welches *Wundt*, *Külpe*, *Scripture* und *Münsterberg* recht erfolgreich experimentell bearbeitet haben. Mit der Inschaumethode werden sich nun ohne Zweifel Fragen von ähnlicher Bedeutung und gleich begrenztem Umfang in Angriff nehmen und beantworten lassen. Inwiefern aber eine solche experimentelle Art gerade den höchsten Problemen der Psychik von Nutzen werden kann, ist nicht gut abzusehen, das entscheidet lediglich die That. Hat Herr *Müller* Thatsachen solcher Art gefunden, so mag er sie getrost ausspielen. Ich werde keinen Augenblick zögern, sie unumwunden anzuerkennen.

Davon werden jedoch meine methodologischen Einwände nicht berührt! Immer werden die von den Inschauern gemachten Mittheilungen nur dann ernst zu nehmende Resultate liefern, wenn sie mit den Hauptarbeitsmitteln der reinen Psychologie, der Interpretation und Kritik durchgesiebt sind. *Münsterberg* ebenfalls ein Vertreter der „Psychologie ohne Seele“, wie es ein geistvoller Beurtheiler genannt hat, ist ihm dabei ein sehr übler Eidhelfer, obwohl er auf einer ähnlichen materialistisch-sensualistischen Grundanschauung fusst. *Münsterberg*, hat aber, indem er die indirecte Beobachtung der directen gleichwerthig hinstellt, das zugegeben, was Herr *Müller* bestreiten will, die Bedeutung der kritischen und interpretativen Speculation!

Meinen Standpunkt bezeichnet Herr *Müller* irrthümlich als „schulgemässen“, während er gerade das Gegentheil ist, denn die Vertreter einer solchen Ansicht sind sehr vereinzelt und stehen unter sich in sehr lockerem Zusammenhang. Auch weisen sie so weitgehende Verschiedenheiten auf, dass man nicht einmal im symbolischen Sinn von einer Schule sprechen kann. Ich brauche, denke ich, nur die Namen derselben zu nennen, um meine Behauptung für die Leser dieser Zeitschrift begründet zu haben: — *Aksakow*, *Ochorowicz*, *Wittig*, *du Prel*. In gleicher Richtung liegt die Bahn meines psychologischen Forschens.

Im Gegensatz hierzu aber können die Grundvoraussetzungen, zu denen sich Herr *Müller* bekennt, der gegenwärtig „herrschenden“, schulgemässen Psychologie als durchaus nahe stehend bezeichnet werden. Nur dass er, da ihm die akademische Bedachtsamkeit nicht anerzogen zu sein scheint, etwas unbefangener in die Scala der Probleme



greift, als es sich die heutigen Psychophysiker und Psychophysiologen getrauen!

Seine diesbezügliche abfällige Bemerkung („Begleiterscheinungen“) wäre daher sehr unangebracht, wenn es sich mit seiner Behauptung wirklich so verhielte, wie er uns glauben machen will. Aber im vorletzten Abschnitt seiner Ausführung zeigt er meines Erachtens, dass er unwiderstehlich aus der Oede naturwissenschaftlich-objectiver Psychophysik hinweg zu der Oase der speculativ-experimentellen Physik hin getrieben wird! Eine „naturwissenschaftliche Seelenforschung“ arbeitet überhaupt nicht an Begriffen herum, sie will nur Zahlenbelege, um den Thatsachenhunger ihres Moloches füttern zu können.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Zwei unerklärbare Vorgänge aus meinen Jugendjahren.

Von Rechtsanwalt Dr. *Gustav v. Gaj* in Jaska.

In der Hauptstadt Kroatiens, dem anmuthigen Agram, besteht seit 1796, also seit hundert Jahren, ein Institut, das königliche adelige Konvikt, in welches diejenigen Gymnasialschüler auf vollkommene Verköstigung aufgenommen werden, welche ein Anrecht auf die Stiftungen des Institutes haben. Die Erziehung der Zöglinge lag früher in den Händen der Jesuiten, und noch heute steht es unter geistlicher Aufsicht. Das Institutsgebäude aber ist schon über zweihundert Jahre alt, da es früher von den Jesuiten als Kloster benutzt wurde.

In diesem Institute war ich von der zweiten bis zur achten Gymnasialklasse (1873—1880). Da wir von unseren Professoren nie etwas von der Existenz einer transscendentalen Welt hörten, so waren wir auch in dieser Hinsicht absolut ungläubig. Den Religionsunterricht hielten wir für ein nothwendiges Uebel und hatten gegen die Beweise der vorgekommenen Wunder hundert logische Gegenbeweise. Wir glaubten an gar Nichts, was übersinnlich wäre, und deswegen trieben wir unseren Spott mit den Dienern, welche uns von einer oder der anderen Geistererscheinung, welche sie zu sehen geglaubt hatten, erzählen wollten. Wir liessen sie nicht ausreden, sondern verwiesen sie auf alte Klatsch-



weiber, welche ihnen solche Märchen glauben könnten, aber nicht wir, welche in der Schule ganz gründlich all das lernen, was existirt und existiren kann. Wenn Geister erscheinen könnten, so würden wir gewiss auch das gelernt haben.

Dies ist auch die Ursache, dass ich nie erfahren habe, was diese Menschen eigentlich gesehen haben, oder was sie zu sehen glaubten. Und doch passirten auch mir während dieser sieben Jahre zwei Begebenheiten, welche mir beide unerklärlich blieben. Die eine war ziemlich unbedeutend und jagte mir keinen Schrecken ein; von der anderen aber waren wir Alle durch zwei volle Jahre sehr beunruhigt. Also fangen wir mit der ersten an.

Zu jener Zeit war ich in der vierten Gymnasialklasse und schlief nicht mit meinen Kameraden in Kameradschaft, sondern mit dem Correpetitor in seinem Zimmer. Als wir einmal nach dem Nachtmahl beim Tische in der Mitte des Zimmers sassen, erlosch auf einmal die Kerze, welche auf dem Tische stand. Da die Fenster und die Thüre fest geschlossen waren, so war uns das sehr unheimlich. Der Correpetitor Namens *Kuljanić* zündete die Kerze wieder an, welche weiter ganz gut brannte. *Kuljanić* war über diese Begebenheit sehr aufgeregt; mir war sie auch etwas unheimlich, aber ich beruhigte mich mit der Idee, dass in der Kerze der Fehler lag. Da *Kuljanić*, obwohl er zu jener Zeit ein kräftiger Jüngling war, wenige Zeit darauf starb, so denke ich heute, dass dieses Erlöschen der Kerze doch ein Omen war.*) Natürlich, dass ich zu jener Zeit zwischen den beiden Begebenheiten keinen Zusammenhang auch nur ahnte.

Das nächste Jahr kamen wir Schüler der fünften und sechsten Gymnasialklasse in die zweite Kameradschaft, welche im zweiten Stocke lag. Schon die ersten Tage, als wir in diese Kameradschaft kamen, hörten wir in der Nacht von circa 10 Uhr Abends bis 3 Uhr Morgens über dem Plafond einen ruhigen, abgemessenen Gang, wie wenn Jemand diese ganze Zeit mit regelmässigen, abgemessenen Schritten über unseren Zimmern (denn jeder Schüler hatte seine gesonderte Zelle, welche alle in einen Gang mündeten,) spazieren würde. Man hörte ganz genau, wie sich die Schritte näherten, über unseren Kopf gingen, bis zum Ende des Zimmerplafonds und dann weiter bis zu Ende des ganzen Saales schritten, dort umkehrten, sich näherten, über unseren Kopf hinweg gingen und so ohne Unterlass weiter 4 bis 5 Stunden jede Nacht.

---

*) Man vergl. hierüber „Psych. Stud." März-Heft 1892 S. 144. — Der Sekr. d. Red.

Alle möglichen Kombinationen, um sich dieses Gehen auf natürliche Weise zu erklären, blieben erfolglos. Wir dachten an Ratten, welche dieses Geräusch verursachen könnten; aber auf diese Weise blieb unerklärbar die Regelmässigkeit des Ganges. Wir dachten, dass vielleicht der unten wohnende Schneider während der Nacht bügele und es uns auf Grund irgend welcher, in der alten Bauart liegenden akustischen Resonanz vorkomme, als ob das Geräusch von oben käme, und befragten auch deswegen den Schneider. Er lachte uns aus, da er sich genug bei Tage abplage und schon um 9 Uhr schlafen gehe.

Wir sagten das unserem Präfecten, und der liess den immer zugesperrten Boden (nachdem er sich auch von den geheimnissvollen Schritten überzeugt hatte) durchvisitiren; aber auf diesem Boden liess sich absolut Nichts finden, was nur annähernd das Geräusch hätte erklären können. Und da wir sahen, dass sich dieses unermüdliche Gehen auf keine natürliche Weise erklären lasse, so überfiel uns eine grosse Aufregung, und wir sassen manchmal ganze Nächte auf unseren Betten und lauschten den unheimlichen Schritten, bis uns die Augen vor Ermüdung zufielen.

Mit der Zeit wurde uns dieses ebenso unerklärliche als unermüdliche und regelmässige Gehen so unheimlich, dass wir, obwohl wir theoretisch noch immer an keine transscendentale Ursache glaubten, doch praktisch von einer solchen Furcht und einem derartigen Grausen befallen wurden, dass jeder zu seinem besten Freunde schlafen ging, aber natürlich dies bei Tage Niemand eingestehen wollte.

Nach zwei Jahren übersiedelten wir in die dritte Kamerade, und die zweite Kamerade wurde nicht als Schlafsaal benützt; ob wegen Mangels an Studenten, wie man uns sagte, oder wegen dieses Vorkommnisses, kann ich nicht sagen. Wie ich höre, wird diese zweite Kameradschaft auch heute noch nicht zum Schlafen benutzt, und ich ahne, dass der Grund dieser Anordnung gewiss in dieser geheimnissvollen Beunruhigung liegt, da von derselben auch unsere Oberen benachrichtigt wurden und sie eingestehen mussten, dass sie sich das sonderbare Gehen nicht erklären könnten.

Im Institute war es streng verboten, dass ein Schüler mit dem anderen schliefe; aber während dieser ganzen Zeit visitirte nie der Präfect, ob jeder in seinem Zimmer allein schlafe, was wir uns als stillschweigende Erlaubniss eines solchen gemeinsamen Schlafens — wegen unserer gegründeten Furcht — erklärten. Ich kann sagen, dass ich es mit Freuden begrüsste, als wir aus diesem Saale auswanderten,

und dass mir, wie auch allen meinen Kollegen, das Leben während dieser zwei Jahre durch diese fortwährende nächtliche Beunruhigung geradezu verbittert wurde. Ich weiss, dass Jeder, welcher dieses Gehen nicht selbst gehört hat, sich eine natürliche Ursache zurecht legen kann; aber wir, die wir dieses Gehen durch zwei Jahre studirten und unser Gehirn auf jede mögliche Weise marterten, um eine wenigtens annähernde natürliche Ursache zu finden, konnten Nichts, absolut Nichts finden, was uns dieses Gehen hätte erklären können. Und dabei glaubten wir, wie gesagt, an keine Geister und würden uns bis in's Innerste unserer Seele geschämt haben, wenn Jemand nur geahnt hätte, dass wir uns fürchteten, oder dass wir de facto doch überzeugt waren, dass es hier nicht mit richtigen Dingen zuging.*)

Jaska, den 29. Dezember 1896.

Die Sonne bringt es an den Tag!

(Mit einem Anhang über Sympsychographie.)

Von *Albert Kniepf* in Hamburg.

Eine überraschende Entdeckung hat Dr. *Parker* gemacht. Wenn man in eine photographische Kamera eine gewöhnliche Metall- oder Glasplatte anstatt der präparirten, lichtempfindlichen Platte einfügt und dann das Objectiv auf die Sonne richtet, so dass das Sonnenbild genau auf der Platte erscheint, diese in der Dunkelkammer herausnimmt, ihre belichtete Seite dann auf ein Stück photographischen Papiers legt und dasselbe nach einigen Stunden in der üblichen Weise entwickelt, so erscheint das Bild der Sonnenkorona, nicht aber der Sonnenfläche! Noch merkwürdiger ist der Umstand, dass die so belichtete Platte bei den Manipulationen des Herausnehmens u. s. w. nicht mit einem guten Leiter der Electricität in Berührung gebracht werden darf, sonst giebt es kein Bild mehr.

Dies ist wieder ein Ereigniss, das an so manche „occulte" Thatsache erinnert, umsomehr, als es für die Wissenschaft selbst gänzlich occult sein dürfte. Wir denken hier z. B. an die sogenannte objective Fixirung eines gedachten, nur vorgestellten Bildes auf einer leeren weissen Karte, von dem man alsdann nichts sieht, das jedoch von Sensitiven oder einer im Somnambulismus befindlichen

*) Man vergl. hierzu Herrn *J. Illig's*: — „Eine Wirkung, aber keine Ursache?" — in „Psych. Stud." August-Heft 1896 S. 361 ff. — Der Sekr. d. Red.



Person ohne Gedankenübertragung wieder erkannt wird. Nebenbei bemerkt, muss übrigens auch die Gedankenübertragung materieller Natur sein; die Gedankenphotographie wäre demnach nur eine indirecte, darum aber schwierigere Art derselben. Zwar liegt nun die Gedankenstrahlung noch weit ab von der Strahlung der Sonnenkorona, denn diese können wir unter Umständen noch deutlich sehen, jene aber nicht. Doch ist hier zunächst die Thatsache in's Auge zu fassen, dass auf einer gänzlich unpräparirten Metall- oder Glastafel eine unsichtbare Bildwirkung entstehen kann, — jedenfalls durch „unsichtbare“, odische Fluorescenz. Sonderbar freilich, dass die hell leuchtende Sonnenscheibe ein solches Bild nicht hinterlässt, aber vermuthlich vergeht nur ihr Bild sofort, während das durch die Strahlen der Korona gebildete anhält. Das Koronalicht hat also andere electrische oder odische Eigenschaften, als dieses Licht der Sonnenfläche. Obgleich es viel feiner ist als dieses, erlischt die von ihm erregte Fluorescenz nicht so bald, und es fehlt nicht an ganz ähnlichen Thatsachen auf anderen Gebieten. Z. B. wirken bekanntlich potenzirte und hochpotenzirte homöopathische Arzeneien viel nachhaltiger und länger im Organismus als die nicht oder nur wenig potenzirten, d. h. odisch weniger oder gar nicht verfeinerten.*) Die Dauer der Wirkung steht hier im umgekehrten Verhältniss zur Concentration des wirkenden Fluidums, und während also die **Stärke** abnimmt, wächst bei Verfeinerung des wirkenden Ods die **Spannung**. — Die höher gespannten Strahlen der Korona würden demnach das anhaltende odische Fluoresciren der unpräparirten Platte veranlassen.

Von *Reichenbach* wurde übrigens auch beobachtet, wie sich das Odlicht wesentlich länger erhielt als die Phänomene, wodurch es erregt wurde, — es tauchte an einem Drathe später auf als der durchgeleitete electrische Funke, verging ebenso auch nur langsam. Auch schreibt er Band II seines Hauptwerkes: — „Der sensitive Mensch“ — S. 171, dass sich das Odlicht im Auge viel länger erhält, als gewöhnliches Licht, und meint, es müsse mit diesen Eindrücken im Auge eine Odverladung auf dieses Organ selbst verbunden sein. Eine sehr bemerkenswerthe Analogie aber bietet die grosse Haltbarkeit der hohen Arzeneipotenzen in der Homöopathie; sie bekunden eine für ihre Feinheit ganz erstaunliche Adhäsion an ihren

*) Vergl. hierzu „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1896 S. 223 ff. — Der Sekr. d. Red.

Medien (Zucker, Spiritus) über viele Jahre, — alles „wissenschaftlich" bisher nicht gewürdigt, geschweige denn enträthselt.

Einen weiteren Anhalt bieten aber auch der *Parker*'schen Entdeckung ganz parallel gehende Thatsachen. So die im Laufe der Zeit auf der inneren Fläche des Deckels einer Taschenuhr zum Aufziehen mit dem Schlüssel entstehenden Bilder der Schlüssellöcher, wo die Jahre sogar eine gut sichtbare Bildwirkung hervorbringen. Und bei Gelegenheit der *Röntgen*'schen Entdeckung wurde auch von Professor *Knoblauch* in Halle der sogenannten „Hauchbilder" Erwähnung gethan. Stellt man ein gravirtes Petschaft längere Zeit auf eine polirte Metallplatte und haucht diese nach Entfernung des Petschafts sofort an, so sieht man ein Bild der Gravirung. Auch hier hat man mit Recht schon von der Wirkung unsichtbarer Strahlen gesprochen. Gewöhnliches sichtbares Licht hat gemeinhin nicht diese Wirkung.

Also der von *Parker* entdeckte Vorgang ist nach Vorstehendem unserem Verständniss schon näher gerückt, und dass eine odisch-electrische Fluorescenz der Plattenoberfläche vorliegt, wird dadurch bewiesen, dass ein guter electrischer Leiter die Platte entladet, das Bild zum Verschwinden bringt. Vielleicht entstünde bei genügend anhaltender Exposition in der Kamera sogar auf der Metallplatte ein direct sichtbares Bild, oder dasselbe liesse sich, ähnlich wie die Hauchbilder, auch wohl in analoger Weise direct sichtbar machen.

Verfolgen wir die Sache weiter, so muss es eine ungeheuere Anzahl von Wirkungen in Himmel und Erde geben, von welchen wir noch nichts wissen, oder von denen sich höchstens die Astrologen*) etwas träumen liessen. Denn die Sonnenkorona ist, wie wir schon gesehen haben, nicht das einzige Object dieser Art; fast alle Dinge sind an solchen feinen und doch so anhaltenden und mächtigen Wirkungen betheiligt, und nicht am wenigsten die Gestirne, deren für uns gegen Sonne und Mond so geschwächtes Licht und das, was wir von ihrer Strahlung gar nicht sehen, höchst intensive Wirkungen zu erzeugen die Function hat. Die Intensität dieser Wirkungen wächst nach dem dynamischen Gesetze der Potenzirung, welches ich oben aufstellte, sogar mit der Feinheit der Strahlung oder des strahlenden Efficiens, und die Abschwächung des Gestirn-

---

*) Vgl. über dieselben „Psych. Stud." Mai-Heft 1896 S. 234 ff. — Ferner August-Heft 1896 S. 415 und December-Heft 1896 S. 666 ff. — Der Sekr. d. Red.



lichts mit zunehmender Entfernung hat also eine besondere physische Function; — nicht gleichgültig, nicht nur behufs astronomischer Orientirung wölbt sich um uns herum der Sternhimmel, brandet uns das Lichtmeer des Alls entgegen! Von einer dunklen Ahnung und von der Sensitivität getragen, hat die Astrologie mit tastender Hand die Grundakkorde dieser Sphärenmusik zu entwirren gesucht und doch schon in Manchem empirisch das Rechte getroffen. Sie kannte den mehr odnegativen Charakter des Sonnenlichts, den odpositiven des Mondlichts, wie er von *Reichenbach* neuerdings erst bewiesen wurde, — denn ganz richtig theilten die Astrologen der Sonne die rechte, odnegative, dem Monde die linke, odpositive Seite des animalischen Organismus zu, und so bewahrheitet sich heute schon wissenschaftlich auch Anderes an der Astrologie, worauf ich später noch einmal zurückkomme.

Jene Entdeckung *Parker*'s aber muss in ihrem weiteren Verfolg noch vieles Verblüffende enthüllen. —

Als quasi Bestätigung des Obigen lesen wir in den „Hamburger Nachrichten“ vom 30. October 1896 folgenden Bericht: —

—. „Sympsychographie“ ist ein neues Wort, das die Kunst bezeichnet, die Gedanken zu photographiren. Dr. *J. Jordan*, ein nicht unbekannter amerikanischer Zoologe, hat — so erzählt man der „Tägl. Rundschau“ — die Welt mit diesem neuen Verfahren bekannt gemacht. Warum soll man nicht auch Gedanken photographiren können? Nach *Röntgen*'s Entdeckung handelt man jedenfalls immer klug, wenn man Neuerungen auf photographischem Gebiet von vornherein ernst nimmt; hier erleichtert das auch der Name *Jordan*'s, der bereits mehrere zoologische Bücher geschrieben hat. Die neue Entdeckung spielt sich ab in der Welt der Occultisten. Ein Club für Astralphotographie hatte die Versuche des Engländers *Inglis Rogers* wieder aufgenommen.*) Diesem gelang es bekanntlich, nachdem er einige Minuten lang eine Briefmarke betrachtet hatte und im dunklen Zimmer sich vor das Objectiv einer photographischen Kammer setzte, dabei aber unaufhörlich scharf an seine Briefmarke dachte, durch seine Gedankeninbrunst die photographische Platte derart zu beeinflussen, dass sie nach der Entwicklung ein Bild der Briefmarke zu Tage treten liess: — die nicht zu verwechselnden Züge der Königin Victoria erlaubten gar keine andere Deutung und

*) Vergl. „Psych. Stud.“ Januar-Heft 1896 S. 49 sub *h*) und Novbr.-Heft 1896 S. 590 ff. — Der Sekr. d. Red.

überdies schloss das one penny an der richtigen Stelle jeden Zweifel aus. Es stand für *Inglis Rogers* wie für Dr. *J. Jordan* fest, dass hier schon die blosse geistige Vorstellung von einem Gegenstande auf die Platte Eindruck gemacht hatte. Diesen grundlegenden Versuch hat nun neuerdings *Cameron Lee* nachgeprüft.*) Um von vornherein eine etwaige Einwirkung der Netzhaut, falls auf ihr das Bild haften bleiben oder durch die lebhafte Vorstellung wieder erzeugt würde, auszuschliessen, stellte er sich in vollkommener Dunkelheit vor sein Objectiv und hielt eine Zeit lang die Augen fest darauf gerichtet, während er zugleich mit aller Schärfe und Willenskraft an seine Katze dachte. Nach ihrer Entwicklung zeigte die Platte inmitten eines Kreises — den man sich ja als Pupille deuten kann, durch die der Gedankenlichtkegel, wenn man so sagen will, auf die Platte gelangt war, — ein ziemlich verschwommenes Bild; aber man vermochte doch so viel davon zu erkennen, dass es nichts anderes, als eine Katze vorstellen konnte. — Indessen die Reihe dieser hochinteressanten Versuche ist damit noch nicht abgeschlossen; denn jüngst konnte der Vorsitzende *Marvin* im Astral-Camera-Club den Mitgliedern noch zwei weitere bemerkenswerthe Versuche vorführen. *Marvin* hatte sich einen Photographieapparat gebaut, der in seinen optischen Wirkungen dem Bau eines Fliegenauges entsprach. Eine Reihe von Linsensystemen war so angeordnet, dass alle Bilder auf ein- und derselben Stelle der photographischen Platte sich vereinigten. Sieben Mitglieder des Astral-Clubs, darunter zwei, die über eine besonders starke Gedankenconcentration verfügten, starrten im Dunkeln auf die Linse; Jeder dachte intensiv an eine Katze, aber nicht wie *Lee* an eine bestimmte Katze, sondern an die dem Hirn innewohnende Idee oder Vorstellung von einer Katze, um es deutlicher zu sagen, an die Astral-Katze. Da alle Sieben dasselbe thaten, so war also auf der Platte ein psychisches Collectivbild**) zu erwarten. Nach der Entwicklung zeigte die Platte drei Flecke, von denen der eine starke Aehnlichkeit hatte mit einem Kaninchen, welches eine Brille trug. In-

---

*) Uebrigens ist diese Entdeckung bereits vor sechs Jahren vom Magnetopathen *L. Tormin* in Düsseldorf gemacht worden, wie er in einer besonderen Schrift: „Magische Strahlen" (s. „Psych. Stud." April-Heft 1896, S. 200) mit Abbildungen zweier Kreuze dargelegt hat. — Der Sekr. d. Red.

**) Man vergl. hierüber das über dergleichen Collectiverscheinungen zwischen Cirkel und Medium bereits im Februar-Heft 1882 der „Psych. Stud." S. 84 ff. in der Note Vorgeschlagene behufs weiterer Prüfung echter Geistererscheinungen, wie z. B. August-Heft 1886. —
Der Sekr. d. Red.

mitten dieser drei Flecke aber sah man auf dunklerem Grunde noch ein kleines Bild, welches ausgesprochene Aehnlichkeit mit einer Katze hatte, — diese Katze stellt nach *Jordan* die eigentliche Katze, nicht die in ihrer Körperlichkeit durch Abstammung und Zucht mannigfach veränderte dar, sondern die Wesenheit von dem Begriff Katze, also in der Sprache der Philosophie die „Katze an sich". Auf dem einen Kiefer der Astralkatze macht sich noch ein dunkler Fleck bemerkbar; *Marvin* erklärt ihn so, dass hier der Gedankenkegel, der dem Begriff Katze entsprach, die Platte traf und sich von da aus weiter entwickelte, um das Bild der Katze zu Stande zu bringen. Die nächste Sitzung des Astral-Camera-Clubs wird nun den werthvollsten Versuch verwirklichen, nämlich die photographische Aufnahme des Astral-Menschen, des „Menschen an sich". Man darf gespannt sein . . . (Aus den „Hamburger Nachrichten" vom 30./10. 1896.)

Kurze Notizen.

a) Ein interessanter Beitrag zu der Frage: — Fatum oder Willensfreiheit? — Aus dem Fall des ermordeten Marquis *de Morès.**) — Eine der schwerwiegendsten und bedeutendsten Fragen der ganzen Kulturgeschichte ist die Frage, ob der Bewohner unseres Planeten willenlos einem unerbittlichen und ohne Berufung über ihn entscheidenden Schicksal unterworfen sei, oder ob es seinem in Freiheit gerichteten Willen erlaubt sei, sein eigenes dies- und jenseitiges Glück zu schmieden? — Der Materialismus hat die Frage der Willensfreiheit endgültig verneint, indem er den Menschen als das wehrlose Opfer blind auf einander wirkender Kräfte und Ziele darstellte. Und schon längst machte man in Konsequenz dieser Anschauung ernsthafte Versuche, unsere Kriminalistik nach diesem Evangelium umzugestalten, was ja auch wieder auf dem vorjährigen internationalen Kongress für Psychologie zu Tage trat. Der reine Spiritismus mit seiner simplen Lehre: — „Wir werden es 'drüben' so haben, wie wir hier es uns verdienten", — hat damit wieder durchaus und rückhaltslos die ethische Bedeutung der Willensfreiheit des Menschen in ihr Recht eingesetzt. — Der Occultismus aber, der in seinem System auch die wahrsagenden Wissen-

*) Vergl. „Psych. Stud.", September-Heft 1896, S. 467 ff. sub *m*). — Der Sekr. d. Red.

schaften der **Astrologie**, der Handlese- und Kartenschlagekunst u. d. a. umfasst, belehrt uns, dass in einzelnen, bestimmten Fällen das sichtbare Walten einer zwingenden Vorherbestimmung unleugbar sei, und belegt diese Behauptung mit unbezweifelbaren, gut erwiesenen Beispielen.*) — Das **Christenthum** ist über die Frage „Willensfreiheit oder Schicksal" nie so recht mit sich in's Reine gekommen. Indem es die Verantwortlichkeit des Menschen und die Wiedervergeltung lehrte, beglaubigte es die Annahme der Willensfreiheit; indem es aber auf der anderen Seite wieder unser ganzes Leben als abhängig von dem Willen Gottes erklärte, musste es das Walten eines unabänderlichen Fatums einräumen. — So haben wir bis jetzt für diese Frage zwar eine ganze Menge von Antworten, aber noch keine Entscheidung. Nun fand ich in der Wahrsagung der Mme. *de Thèbes* für den unglücklichen Marquis *de Morès* einen in seiner Eigenart — wie mir wenigstens scheint — vollkommen neuen und merkwürdigen Beitrag. Sie unterscheidet „Willenshand" (die Rechte), und „Schicksalshand" (die Linke). Jede dieser Hände repräsentirt ein Schicksalsbuch von völlig von einander verschiedenem, wenn auch aufeinander bezüglichem Texte. Sie findet in der rechten Hand den gewaltsamen Tod des Marquis geschrieben, „weil er es wollte", und in der Schicksalshand, ganz im Gegensatz dazu, hohe Ehren und eine wunderbare Gesundheit. Damit aber stellt sie Willen und Schicksal als zwei völlig gleichwerthige Factoren einander gegenüber. Der Mensch steht, frei wählend, mitten inne. — Es wäre höchst interessant, wenn Jemand Mme. *de Thèbes* veranlassen könnte, weitere Belege für ihre merkwürdige Aufstellung zu sammeln und der Wissenschaft zugänglich zu machen. Hätte sie mit ihrer Aufstellung recht, so wären wir in dieser Frage eigentlich wieder zurückgeführt zur Doppellehre des Christenthums. Vielleicht hat hierin längst die Naivetät des griechischen Volksmythus die einzig richtige Lösung gefunden, indem sie ihren *Herkules*, die verkörperte Willenskraft, am Scheidewege **wählen** liess und damit lehrte: — die **Wahl** des **Weges** ist frei, seine **Stationen** aber und sein Endziel sind ein für allemal gesteckt. — **Altenburg** im März 1897. ***Oskar Mummert.***

b) Eine Séance in der Berliner „Psyche". — Der älteste und zahlreichste spiritistische Verein in Berlin ist die „Psyche", gegenwärtig unter Vorsitz des Herrn *Schönherr*.

---

*) Siehe darüber z. B. *Kiesewetter* — „Die Geheimwissenschaften." — Desgl. *W. Reichel's* angeregtes — „Problem der Willensfreiheit" — in „Psych. Stud." März-Heft 1897 S. 126 ff. in seinem Artikel über „Astrologie." —

Diese Gesellschaft hält wöchentliche Versammlungen ab, und wenn dieselbe auch nicht die Bezeichnung „wissenschaftlich" auf ihre Fahne schreibt, so ist sie doch thatsächlich bestrebt, durch gediegene Vorträge ihren Mitgliedern Einblick in die neue Wissenschaft zu gewähren und dies dadurch zu unterstützen, dass sie sich der Ausbildung von Medien befleissigt, sowie dass sie Medien, deren Echtheit sich als unzweifelhaft bewährt hat, in ihrer Mitte zur Bethätigung bringt. Höchst interessant waren in dieser Beziehung vergangenen Herbst die Sitzungen mit dem bekannten, durch Klopf-, Orgel- und Triangel-Töne begabten Medium unter dem Pseudonym „Femme masquée".

Die „Psyche" ist die erste deutsche spiritistische Gesellschaft, welche thatsächlich mit der Gründung eines eigenen Spiritisten-Heimes, eines eigenen Klubhauses vorgeht aus Beiträgen ihrer Mitglieder. Um diesen gewiss lobenswerthen Zweck zu fördern, veranstaltete am 17. Februar Herr Kapellmeister *Thienemann* eine Soirée, in welcher er Gelegenheit bot, das durch ihn ausgebildete physikalische Medium, Herrn *Bernhard*, zu beobachten. Eine grosse Anzahl Mitglieder der „Psyche" versammelte sich in den Klubräumen derselben und entrichtete mit Freuden seinen Obolus, sowohl zu eigener Belehrung, als zum Wohle der Allgemeinheit. — Herr *Bernhard* ist ein noch junger, kräftiger Mann, und derselbe unterwarf sich der Untersuchung eines Comité's und vertauschte seine Kleidung mit dem von der „Psyche" gestellten Anzug incl. Hemd und Schuhen. Dann verfügte er sich in eine vorher untersuchte, mit Vorhang verschlossene Wandnische als Kabinet. Während der Sitzung herrschte bei den Lichterscheinungen selbstredend Dunkelheit, sonst gestatteten zwei mit rothen Schirmen gedämpfte Lampen genügendes Licht zur Uebersicht des Raumes. Kurz nach Eintritt in das Kabinet, welches nur einen Holzstuhl und die vier kahlen Wände enthielt, ertönten die Stahlzungen eines nicht darin befindlichen Musikwerkes in langsamem Rhythmus. Darauf trat das Medium im Trance hervor: — Kopf, Hals, besonders Ohren und Hände strömten einen hellen, phosphorescirenden Glanz aus, welcher aus dampfartigen Wolken gebildet wurde, von denen sich zeitweilig selbst einzelne Funken ablösten, um in der Luft zu zerfliessen. Eigenartig war es, dass diese Wolken sich nicht abschwächten, sondern manchmal plötzlich verschwanden und dann ebenso spontan wieder aufleuchteten. Hierauf ging das Medium im Trance, noch immer leuchtend, mit vorgestreckten Händen unter den Anwesenden herum, machte mit den Händen greifende, fangende Bewegungen

in der Luft, bald hoch, bald näher am Boden, und fing dabei frische Blumen, die es den Anwesenden reichte, resp. die es unter dieselben warf. Diese Blumen, deren Stengel sich nicht als abgeschnitten, sondern abgerissen erwiesen, waren frisch und bestanden aus einer Tulpe, mehreren Alpenveilchen, einer grösseren Anzahl gefüllter Anemonen und auch Feldblumen, die nur im Sommer blühen. Nach dieser Blumenspende kehrte das Medium in das Kabinet zurück, und mit nochmaligem Ertönen der Spieldose endete die Sitzung, welche wohl alle Anwesenden hoch befriedigt hatte. — ***R. Seithel*** senior.

c) Die Hamburger „Freie Vereinigung zur Förderung der übersinnlichen Weltanschauung." — Der unterzeichnete Vorstand erlaubt sich, Ihnen Folgendes zu geneigter Kenntnissnahme zu unterbreiten und die Bekanntgabe desselben in Ihrem geschätzten Journal „Psychische Studien" Ihrem Gutdünken anheimzustellen: — Zum Behufe einer gegenseitigen Annäherung und eines erspriesslichen Zusammenwirkens der Anhänger und Interessenten der verschiedenen Geistes- und Strebensrichtungen, die entweder direct oder indirect auf die Ueberwindung der materialistischen Zeitströmung mit ihren heillosen Consequenzen abzielen, resp. die endliche Erreichung dieses Zieles in irgend einer Weise zu begünstigen geeignet sind, ist gegen Ende des verflossenen Jahres in Hamburg eine „Freie Vereinigung zur Förderung der übersinnlichen Weltanschauung" unter dem Vorsitz des Leiters der „Loge zum Licht" daselbst, des Herrn ***R. Wiesendanger,*** in's Leben gerufen worden. Die Vereinigung ist bestrebt, durch öffentliche Vorträge in Verbindung mit Discussionen, die ohne die geringsten erschwerenden Bedingungen einem Jeden zugänglich sind, Licht und Aufklärung über das wirkliche Wesen der einzelnen Lehren und Disciplinen, die dem Gebiete der Metaphysik, des Occultismus, der Theosophie u. s. w. angehören, sowie die daraus hervorgehenden Bestrebungen zu verbreiten, um freimüthig auf streng kritisch-philosophischer Basis die Erkenntniss ihres eigentlichen Werthes oder Unwerthes zu begründen, allen böswilligen Entstellungen energisch entgegen zu treten, falsche Auffassungen derselben unmöglich zu machen, etwaige Irrthümer und Verkehrtheiten offen aufzudecken und dergestalt zugleich immer weitere Kreise für die Sache eines wahren geistigen Fortschrittes in allseitiger Beziehung zu gewinnen. — Besonders seit Beginn des laufenden Jahres hat die Vereinigung eine rege Thätigkeit entfaltet, über welche die Presse ausführlich referirte, wie nachfolgendes Referat der „Hamburger Freien

Presse“ v. 21. Februar cr. beweist. Die Versammlungen, welche regelmässig alle 14 Tage stattfinden, sind durchweg sehr stark besucht und fesseln das Interesse der Anwesenden stets in hohem Grade, so dass sich voraussichtlich Gedeihliches aus diesem jungen Unternehmen entwickeln wird. — Hochachtungsvoll Der Vorstand der „Freien Vereinigung zur Förderung der übersinnlichen Weltanschauung“ zu Hamburg. I. A.: — *Georg Maass*, Hamburg-Eimsbüttel, Eschenstr. 16, I.

— In der „Freien Vereinigung zur Förderung der übersinnlichen Weltanschauung“ hielt Herr *G. Pohlsfuss* in der letzten Versammlung einen Vortrag über die natürlichen Kräfte des Menschen. Redner führte aus, dass auf Grund wissenschaftlicher Untersuchungen der übersinnlichen Erscheinungen, insbesondere des Hypnotismus, es erwiesen sei, dass psychische Kräfte im Menschen thätig sind. Den gewonnenen Resultaten kann sich nur noch der verschliessen, der sie nicht genügend kennt oder nicht kennen will. Diese Resultate rechtfertigen die Behauptung, dass die sogenannten mystischen Erscheinungen zwar oft mit viel Täuschung und Betrug verbunden sind, dass aber ein realer Kern in denselben enthalten und wissenschaftlich konstatirbar ist. Die Pflicht der Wissenschaft ist es, ihre Leuchte auch in dies dunkle Gebiet zu tragen, die falschen und abergläubischen Ansichten zu beseitigen und so wahrhaft aufklärend zu wirken. Nachdem Redner durch zahlreiche Beispiele seine Ausführungen erläutert hatte, fand eine lebhafte Diskussion über den Vortrag statt. Die nächste Versammlung der Vereinigung findet am Montag, den 22. Februar, 8½ Uhr, in der „Fischkosthalle“ statt. („Hamburger Freie Presse“ vom 21. Februar 1897.)

d) Enquête über Occultismus. — Sehr geehrter Herr! — Auf allen Gebieten wissenschaftlicher Forschung und praktischer Bethätigung herrscht gegenwärtig eine ausserordentlich starke Meinungsverschiedenheit; jene sprichwörtlich gewordene Gegensätzlichkeit der Parteien, jene Zerfahrenheit der Ansichten, jenes Auseinandergehen der Bestrebungen, welches die Erlangung eines Allen vorschwebenden gemeinschaftlichen Zieles so gewaltig erschwert, verlangsamt, ja vielleicht unmöglich macht. Wohin wir blicken, haben die Extreme ihre überlauten Vertreter, welche sich — oft persönlich — befehden, statt sich zu gemeinsamer, harmonischer Arbeit mit den Mittelparteien zusammenzuthun. Die Kräfte zersplittern sich. Es wird viel gearbeitet, aber nichts erreicht; wenigstens nicht das, was der von dem Einzelnen aufgewandten Mühe entspricht. Dies gilt, wie Sie,

geehrter Herr, wissen, in vollem Umfange auch für das Gebiet, welches wir Occultismus nennen. Ja, was nennen wir, was verstehen wir denn eigentlich unter „Occultismus“?! Dies möchte ich eben gerne von Ihnen wissen! Es muss doch zu allernächst ein Gebiet scharf definirt und abgegrenzt werden, bevor man auf demselben gewinnbringend arbeiten kann. Solange nicht einmal über den Begriff des Occultismus und damit über seine Ziele und damit endlich über die Mittel und Wege, jenes Ziel zu erreichen, völlige Klarheit und Einigkeit unter allen Mitarbeitern herrscht, so lange kann natürlich auch von einer gedeihlichen Gesammtarbeit nicht die Rede sein. Fast alle Mühe und Arbeit ist umsonst, fast jeder Einzelerfolg bleibt illusorisch. Es fehlt die Synthese. Es fehlt das geschlossene Zusammengehen aller Richtungen!

Um nun — zunächst in Deutschland — eine Einigung über das in Rede stehende Gebiet endlich wenigstens anzubahnen, erlaube ich mir, an Sie, sehr geehrter Herr, dessen Verdienste um die Sache des Occultismus mir bekannt sind, die folgenden Fragen zu richten und um deren baldige Beantwortung behufs Publication zu bitten: — 1) „Was verstehen Sie unter Occultismus?“ — 2) „Welche Ziele hat nach Ihrer persönlichen Ansicht der Occultismus?“ — 3) Mit welchen Mitteln, durch welche Methodik glauben Sie, dass diese Ziele am besten erreicht werden können?“ — Nach Einlauf der Antworten auf diese Fragen, welche ich einer grösseren Anzahl von hervorragenderen Fachleuten aller occultistischen Richtungen und Schattirungen zu unterbreiten mir gestattet habe, beabsichtige ich, — mit Ihrer Erlaubniss, — die Enquête in Form einer Broschüre zu veröffentlichen. Die Antworten dürften, beiläufig gesagt, einige Druckseiten wohl nicht überschreiten. In der Hoffnung, dass Sie mein Vorgehen billigen und unterstützen, und in der sicheren Erwartung, dass es uns damit gelingen wird, aus allen Antworten einen festen Kern herauszuschälen, d. h. gemeinsame, für Alle annehmbare Gesichtspunkte zu gewinnen, welche dann zu einer Richtschnur gemeinschaftlicher Arbeit gemacht werden und unserer idealen Sache zum Segen gereichen könnten, unterzeichne ich mich mit vorzüglicher Hochachtung Dr. med. *Ferdinand Maack*, Hamburg-St. Pauli, Feldstr. 53, p.*)

---

* **Der geehrte Herr Verfasser dieses Aufrufs an alle Okkultisten und Spiritisten wird unseren Lesern noch aus seinen früheren Artikeln und Bemühungen um Fragebogen über Geistererscheinungen (s. „Psych. Stud., November-Heft 1887, S. 481 ff.) in gutem Gedächtniss sein. Unsere Antwort hierauf kann nur das Programm der „Psych. Stud.“**

e) **Was die katholischen Theologen Alles vom Teufel glauben.** — „Der Beobachter“ aus Stuttgart Nr. 53 v. 5. März cr. berichtet: — * „Der Teufel spukt immer noch, wenn auch die Karnevalszeit vorüber ist. Aus den von uns bereits erwähnten Schriften des Professors Dr. *Bautz* an der Akademie zu Münster theilt der ehemalige Jesuitenpater, Graf *Paul Hoensbroech* noch einige Einzelheiten mit, die ebenfalls auf vielseitiges Interesse rechnen dürfen. Vom Teufel heisst es da: — ‚Der Teufel bildet aus geeigneten Stoffen für sich selbst, oder für andere Zwecke, Körper, die menschlichen oder thierischen Leibern nachgebildet sind, und giebt ihnen durch mechanische Kraftanwendung die entsprechenden äusseren Qualitäten*) . . . Dass der Teufel hier und da in einem wirklich organisierten Leibe erscheine, indem er sich eines menschlichen Leichnams bemächtigt, wird von den Theologen als möglich zugegeben.‘ — Ueber das Fegfeuer werden noch folgende Einzelheiten mitgetheilt: — ‚Der gottseligen *Lindmayr* starb ihr noch nicht vier Jahre alter Neffe *Ignaz* und erschien ihr nach einigen Tagen ganz traurig, mit einem schlechten Röcklein angethan. Sie betete für ihn, und am folgenden Tage trug ihn sein Schutzengel in den Himmel. . . Der ehrwürdigen *Franziska* erschienen zwei Päpste und baten nach langem Fegfeuer um Hilfe; ebenso ein Kardinal-Erzbischof und ein spanischer Erzbischof.‘ — Dass Päpste und Erzbischöfe ein langes Fegfeuer auszustehen hatten, erscheint nicht unglaublich, sobald die Existenz des Fegfeuers angenommen wird und man sich vergegenwärtigt, welch ein Sündenleben manche Päpste und Bischöfe des schönen Mittelalters geführt haben.

---

selbst sein, welches der Herr **Herausgeber** im Januar-Heft 1874 beim Beginne seines Journals veröffentlicht und durch nun 24 Jahre durchgeführt und wiederholt im Januar-Heft 1896, S. 11 ff. angedeutet und in allen seinen Werken, besonders im „**Animismus und Spiritismus**“ (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1894. 2. Aufl.) klargelegt und praktisch angewendet hat. Denn der **Okkultismus** als Forschungsgebiet alles noch Unerklärten und Unerklärlichen muss in gut beobachteten Fällen schliesslich doch zum **Spiritismus** oder dem **Beweise** des **Fortlebens** unserer Seele in einer transscendentalen Geisterwelt führen, die ihre Verknüpfung und Verbindung mit unserer sinnlichen Welt beständig lebhaft zu dokumentiren sucht. Alle Religionen auf Erden sind schon gläubiges Entgegentrachten, Emporstreben und Sichsehnen zur jenseitigen Welt, — Okkultismus und Spiritismus jedoch experimentiren behufs Feststellung ihrer Grenzlinie. — **Der Sekr. d. Red.**

*) Diese Lehre könnte als eine theologische Abwehr der neueren und neuesten Materialisations-Erscheinungen betrachtet werden, falls dieselben alle nur vom Teufel bewirkt würden. Aber das glaubt die katholische Kirche in ihren Heiligen-Visionen und **Christus**- wie Mutter-Gotteserscheinungen ja selbst nicht durchweg, sondern lässt letztere als wahre Materialisationen gelten. — **Der Sekr. d. Red.**

— Doch kann sich der Professor *Bautz* getrösten. Er ist nicht allein geblieben mit seinen Teufels- und Fegfeuer-Erzählungen. Bayerische Blätter bringen jetzt Auszüge aus der im Jahre 1886—1887 als Programm der königlichen Studienanstalt zu Dillingen erschienenen Abhandlung: — ‚Die Besessenheit mit besonderer Berücksichtigung der Lehre der heiligen Väter.‘ Von Dr. *David Leistle.* (Druck von *L. Keller's* Wwe., Dillingen.) Der Verfasser ist Herr Dr. *David Leistle*, Professor der Moraltheologie, Patrologie und Pädagogik am königlich bayerischen Lyceum zu Dillingen, seit 1895 Rector dieser staatlichen Anstalt. In dieser „wissenschaftlichen“ Schrift wird u. a. mitgetheilt: — ‚Der Teufel ist im Stande, Samenzellen organischer Wesen an die geeignete Stelle zu bringen, damit sie dort, nach Umständen zuvor durch männlichen Samen befruchtet, zu lebendigen Wesen sich entwickeln. Durch Condensirung des Wasserdampfes erzeugt er Regenwolken und Regen, durch gewaltige Impulse der Luft erzeugt er, wie aus *Job's* Geschichte bekannt, verheerende Sturmwinde, entzündet Feuer durch electrische Bewegung, oder durch chemische Prozesse, und lässt es vom Himmel fallen. Er bildet aus geeigneten Stoffen für sich selbst oder für andere Zwecke Körper, die menschlichen oder thierischen Leibern nachgebildet sind. Er lässt in rapider Bewegung solche Körper plötzlich erscheinen und wieder verschwinden, versetzt sie oder andere Gegenstände durch unsichtbare Gewalt von Ort zu Ort, lässt sie vielleicht in Wirklichkeit oder nur zum Schein durch andere Körper hindurchgehen, lässt sie über Wasser wandeln oder auch hoch oben in den Lüften schweben.‘ — ‚Es bestätigen uns auch die heiligen Väter und Theologen die Thatsache, dass Satan zum Zwecke der Menschenverführung und Menschenplage sich auf Erden zeige in der angenommenen Gestalt von Verstorbenen, von wilden Thieren, von Vögeln. Unter den verschiedensten Thiergestalten ist Satan schon erschienen, nur die der Taube und des Lammes, sagt *Majolus*, glaubt man, seien ihm verboten. Die Form der Ziege und des Bockes kommt gar häufig in den Versuchungen vor. So z. B. erblickte der heilige *Stanislaus* und ehrwürdige Pfarrer von Ars den Teufel in Hundsgestalt, mit feurigen Augen, also eines Thieres, das als Sinnbild der Schamlosigkeit bekannt ist. Letzterer sah ihn auch in Gestalt eines Kopfkissens, oder die bösen Geister belästigten ihn auch in der Gestalt von Fledermäusen. Auch die Menschengestalt gebraucht er als Hülle und erscheint als Bauer, Schiffer, — Geistlicher, als geputztes, verführerisches Weib, als Mädchen. Der ehrwürdigen *Maria Kreszenzia* von



Kaufbeuren zeigte sich der Teufel in Gestalt einer Nonne, eines Jägers, oder auch in verschiedenen Thiergestalten. Er sucht sogar die Gestalt der heiligen Jungfrau und *Christi* nachzuahmen."*) — Nach *Görres* sind seine Erkennungszeichen die folgenden: — ‚Er ist jedes Mal mitten durch die Umhüllung zu erkennen. Er ist entweder schwarz, unsauber, stinkend, furchtbar, oder doch wenigstens erdunkelnd; dabei hässlichen Angesichts, mit schnabelartig gebogener oder platter Nase, versteckten, flammenden Augen, krallenden Händen und Füssen, die Beine haarig, oft eines oder das andere lahm, die ganze Statur ist nie proportionirt und wohlgestaltet, sondern immer etwas ungewöhnlich und die innere Unschöne verrathend.' — Da haben wir ja jetzt Gottlob den ganzen Steckbrief des Teufels, wenn er uns einmal vor die Augen tritt."

f) Geistlicher Exorcismus gegen einen Spuk. — München, 16. März. — Die „Münch. Neuesten Nachr." schreiben: — „Im Rückgebäude des Hauses Nr. 24 an der Parkstrasse nahm der Stadtpfarrvicar von St. Benno den Exorcismus vor (ob den grossen oder kleinen, konnten wir nicht erfahren), und zwar auf Wunsch einer dortigen Inwohnerin. Seit geraumer Zeit 'spukt' es nämlich in deren Wohnung. Der 'Spuk' äussert sich, wie sie behauptet, Nachts durch starkes Geräusch, Poltern, Seufzen, so dass die brave Frau und die Kinder in ihrer Nachtruhe gestört werden. Zuweilen durchwandelt das Zimmer auch eine schwarze Dame, die aber nie von der Frau, sondern von den Kindern gesehen wurde. Auf die Ausräucherung hin soll der Spuk etwas nachgelassen haben!! Solches ist, als wahrhaftig passiret, zu vermelden aus der k. Haupt- und Residenzstadt München, Stadtpfarrei *St. Benno* anno domini 1897, nicht etwa 1597!" — („Leipz. Tagebl." Nr. 140 v. 18. März cr.) — Auf welchem Standpunkte des Wissens über dergleichen Dinge steht wohl dieser verwunderte Berichterstatter? Nicht einmal auf dem von 1597! Ob der geistliche Exorcismus gegen dergleichen Spuk hilft, steht sehr ausser Frage und kommt lediglich auf dessen Art und Ursprung und auf die magnetisch-mediumistische Willensbeeinflussung des spukhaften Wesens oder dessen Mediums durch den exorcisirenden Priester an.

g) † Herrn ***Louis Hensel's*** Heimgang. — Der Sekr. d. Red. ist vor etwa neun Jahren durch seinen Freund, den Kunstmaler Herrn *Louis Hoguet* in Steglitz, nur einmal im sächsischen Erzgebirge mit diesem ganz eigenartigen

*) Man vergl. hierzu unsere vorhergehende Anmerkung S. 204. — Der Sekr. d. Red.

Spiritisten persönlich zusammengetroffen, welcher durch sein grosses Werk: — „Neueste Offenbarungen über das Fortleben und das Jenseits“ (Steglitz, 1885, im Selbstverlage) — eine neue Phase spiritistischer Beobachtungen einzuleiten hoffte. Wir lernten ihn als ein hoch poetisch gestimmtes Genie kennen, der sich sogar in dramatischen Märchendichtungen bewegte, ein unverwüstlich heiterer und humoristischer Gesellschafter war und nicht genug von seinen geheimnissvollen und ausserordentlichen Erlebnissen mit der Geisterwelt berichten konnte. Er ist zu Steglitz in der Nacht vom 6. zum 7. Februar an einem Herzschlage verschieden im 68. Jahre seines vielbewegten Geschäftslebens. Seine reiche Phantasie führte ihn wohl zuweilen in spiritistische Irrgänge; aber wem erschienen nicht auch die am besten verbürgten als solche vor dem gewohnten Gange des Alltagslebens? Ehre deshalb seiner festen Ueberzeugung und seinem Andenken!

h) An Beiträgen für Herrn ***Carl Hansen*** in Altona sind zu den im März-Heft cr. S. 159 mitgetheilten noch eingegangen: — Mk. 10.— von Herrn *Neuroth;* Mk. 3.— von Herrn *Gumprecht*; Mk. 10.— von Herrn *F. P.* in S.; Mk. 2.— und Mk. 1.— von ungenannten Gebern, worüber dankend quittirt wird.

i) † Der Hypnotiseur Herr ***Carl Hansen*** verschieden. — Die trauernde Wittwe schreibt der Redaction aus Altona am 23. März cr.: — „Mein Gatte *Carl Hansen* ist heute Morgen nach $^1/_4$8 Uhr zu seinem Gott heimgegangen. Er starb so friedlich und, wie wir sicher glauben, ohne Schmerzen. Ein besserer und edlerer Mann lebte niemals, sein Leben war ein fast vollkommenes. In seinem und meinem Namen, sowie in dem unserer Kinder, danke ich Ihnen und allen unseren edlen Wohlthätern von ganzem Herzen für all Ihre Güte und Freundlichkeit gegen uns in einer Zeit der grössten Sorge, Bedrängniss und Unruhe. Gott segne Sie und Alle, die uns Gutes gethan! Ihre stets dankerfüllte ***Gertrude Hansen***.“ — Der Hingeschiedene war im Jahre 1833 zu Odense in Dänemark geboren, wie wir einem Artikel der Berliner „Gerichts-Chronik“ in „Psych. Stud.“ Juni-Heft 1887 S. 282 ff. über sein weiteres Auftreten und seinen Kampf in Berlin entnehmen. Von Berlin kam er nach seinem ersten Auftreten durch Herrn *Louis Hoguet* nach Leipzig und gab hier den Professoren *Zöllner*, *Fechner* und anderen Koryphäen der Wissenschaft überzeugende hypnotische Vorstellungen, wie „Psych. Stud.“ April-Heft 1879 S. 145 ff. vom Sekretär der Redaction berichtet steht. Der Vielangefochtene hat wenigstens

seine theilweise Anerkennung, aber auch seine persönliche Verbannung durch den ärztlichen Stand aus seinem eigensten Gebiete noch erleben müssen. Ihm sei diese Erde leicht! Was aber machen nun seine armen Hinterbliebenen ohne ihn?

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher.

(Fortsetzung von S. 112.)

Annales des Sciences Psychiques. Recueil d'Observations et d'Expériences. Paraissant tous les deux mois. Directeur: M. le Dr. Dariex. Sixième Année. No. 6. Novembre-Décembre 1896. — (Paris, Ancienne Librairie Germer Baillière et Cie, Félix Alcan, Editeur, 108, Boulevard Saint-Germain, 1896. — Sommaire du No. 6: — M. Boissaux, Sully Prudhomme, Emile Desbeaux, Marcel Mangin, Anthonny Guerronan, Xavier Dariex: — „Expériences de Paris sur Eusapia Paladino. pp. 321—374. — Septième Année. No. 1. — Janvier-Février 1897. — Sommaire du No. 1. Documents originaux: — Mme Z. Blech: Expériences de Tremezzo. — Colonel de Rochas: Expériences de Choisy-Yvrac. — Alexandre Aksakof: Etude sur les matérialisations des formes humaines. — Bibliographie. (Paris, Felix Alcan, Editeur. 108, Boulevard Saint-Germain, 1897.)

Braun, Dr. P., und Emma Braun: — „Der Meister". Monatsschrift zum Studium der allen Menschen eigenen Seelenkräfte, durch deren ordnungsmässige Entfaltung es allen möglich wird, moralische Schwachheiten, sowie Armut und Krankheiten zu überwinden. Es ist der Zweck dieser Schrift, durch praktische Anweisungen alle ihre Leser zu Herren über sich selbst und über ihr Schicksal zu machen. Redigiert und herausgegeben von — Preis 5 Mark. (Beloit, Kansas, U. S. A.) Bd. I. No. 2. Februar 1897. 16 S. 8⁰.

Catalogue de Livres d'Occasion Anciens et Modernes relatifs aux Sciences Occultes. En Vente aux prix marqués. I. (Paris, L. Bodin, libraire, 43, Quai des Grands-Augustins, 43, 1877.) 34 pp. gr. 8⁰.

de Bernardi, G. B.: — „Trials and Triumph of Labor". Vol. I. Number 4. April 1896. (Published by The Labor Exchange Association. Independence, Missouri.) Price, single copy, 50 c. 298 pp. 8⁰.

Der Meister. Monatsschrift. Redigirt und herausgegeben von, s. Braun, Dr. P.

v. Erhardt, L. Freiherr, Rittmeister a. D.: — „Spiritismus und Ehrenwort als Zeugen der Unsterblichkeit. Ein Aufruf zum Kampfe für Wahrheit und sittliche Menschheitsentwickelung". (Leipzig, Verlag von Max Spohr, 1896.) Preis: 3 Mark. Inhalt: I. Die Herausforderung zum Kampfe. — II. Die beiderseitigen Kampfmittel. — III. Der Sieg des Phänomens als Thatsache und Unsterblichkeitsbeweis. — IV. Das Wesen der unsichtbaren Intelligenzen und der Verkehr mit denselben. — V. Die Ziele des Spiritualismus. — VI. Schlussbemerkung.

Ferdinand, *Maximilian*: — „Sexual-Magie der Zukunft". Mit Bildern von Fidus. (Leipzig, Verlag von Wilhelm Friedrich, 1897.) III. Theil. Saeming (Die Besamung). S. 251—501. Inhalts-Verzeichniss: — Sanatas, Neue Saat. — Anstare, die Brautehe. — Erb, Teutones Volkstum. — Menja, Allgemeinwohl. — Idarwall, Echte Wissenschaft. — Nord, Neue Kunst. — Gant, die Schöpfungsgottheit.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXIV. Jahrg. Monat Mai 1897.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Eine erkannte materialisirte Erscheinung.

Vom Herausgeber.

III.

(Schluss von Seite 169.)

6) Bericht des Herrn Otto E. Ericsson über dieselbe Séance.

(Aus dem englischen Original-Manuscripte der Mrs. *d'E.* in's Deutsche übersetzt von *Gr. C. Wittig.*)

Ich hatte das Vergnügen, eingeladen zu werden, um einer zu Gothenburg am 25. November 1895 abzuhaltenden Sitzung beizuwohnen.

Wir waren, wie ich glaube, ungefähr zwanzig Personen*) an Zahl. Das Kabinet war zwischen den beiden Fenstern im Speisezimmer von Herrn *Fidler*'s Wohnsitz errichtet. Innerhalb des Kabinets war eine sehr kunstvoll bemalte seidene spanische Wand von Frau [Baronin] *Anna Peyron* aufgestellt worden, welche selbst bei der Séance zugegen war. Auch ein kleiner Tisch war in das Kabinet gestellt, auf den Papier und Bleistifte gelegt waren. Das Medium Mrs. *d'Esperance* nahm ihren Sitz auf einem Stuhl, der vor dem Kabinet stand, und den Uebrigen von uns wurden ihre Plätze rings herum in einem Halbkreise angewiesen. Die Lampe wurde ausgelöscht, und das Zimmer blieb nur schwach beleuchtet von einer Lampe in einem angrenzenden Zimmer, deren Licht durch ein Fenster hochoben in der Mauer hereinfiel. Man konnte alsdann die Personen im Cirkel

*) Später erfuhr ich die Namen von noch zwei Anwesenden, welche in meiner Beschreibung fehlen. — *A. A.*



schwach sehen, das Medium jedoch deutlich, da es in ein helles oder weisses Gewand gekleidet war.

Frau Baronin *Peyron* las ein kurzes Gebet vor, und Herr *Fidler* begann eine Melodie zu spielen, während die Anderen zu seiner Begleitung leise sangen. Während dessen erhob sich ein lautes Geräusch innerhalb des Kabinets, und Mrs. *d'Esperance* sagte, es stiesse Etwas an sie von hinten; unmittelbar darauf kam der kleine Tisch aus dem Kabinet hervor und schob sich quer über den Fussboden. Hierauf wiederum Geräusch, und die bemalte spanische Wand folgte dem Tische. Einige der Sitzer sagten, die Oberfläche des Tisches wäre leuchtend,*) doch das habe ich nicht gesehen.

Kurz nachher, als diese Gegenstände beseitigt worden waren und das Singen wieder begonnen hatte, bat Mrs. *d'Esperance* um Stillschweigen, da sie behauptete, eine Stimme spräche aus dem Kabinet. Alsdann hörten wir eine Stimme, welche „*Toni*" rief. Herr *Fidler* fragte, ob irgend Jemand mit dem Namen „*Toni*" anwesend wäre. Frau *v. Bille-Dahl* aus Cöln antwortete, dass ihr Name „*Antonie*" wäre, dass jedoch ihr Gatte sie immer mit dem abgekürzten Namen „*Toni*" gerufen hätte.

Sie erhob sich von ihrem Sitze und ging zum Kabinet vor, worauf wir sie in grosser Erregung aufschreien und „*Thorbum*" jauchzen hörten; keine anderen Worte waren deutlich vernehmbar, aber die Klänge von Küssen, Liebkosungen und Seufzern. Sie war höchst aufgeregt und schien überaus glücklich; wie sie sagte, sah und erkannte sie ihren verstorbenen Gatten, den sie aufs zärtlichste zu lieben schien.

Was mich betrifft, so sah ich ihn nicht, da Frau *v. Bille-Dahl* die Gestalt mir und den in meiner Nähe Sitzenden verdeckte. Sie sagte, nur der obere Theil der Gestalt befände sich wirklich ausserhalb des Kabinets; da er ein wenig zurückschreckte, wurde der untere Theil vom Vorhange verborgen.

Wieder nach einer kleinen Weile lenkte Mrs. *d'Esperance* unsere Aufmerksamkeit auf Jemand, der dastand und seine Hand ausstreckte, als ob er Einen von den Dasitzenden grüssen wollte. Er wurde gefragt, ob er Dr. *L.* wäre, nach dem begehrt wurde, aber er zog seine Hand weg. Dieselbe Frage wurde mit Rücksicht auf mich gestellt und erhielt eine bejahende Antwort. Ich ging vorwärts und ergriff die Hände, welche gegen mich ausgestreckt wurden. Sie waren

---

*) Das finden wir in dem Berichte des Herrn *v. Krogh;* aber das erklärt sich aus der Reflexion des Lichtes, welches durch die Scheibe auf die polirte Fläche des Tischchens fiel. — *A. A.*

gross und kräftig und erfassten die meinigen mit einem herzhaften Druck.

Auf meine Frage, ob es mein Bruder *Albert* wäre, umschlossen und streichelten die Hände die meinigen in einer liebevollen Weise, was, wie ich es empfand, als eine Bejahung gemeint war.

Die herabhängende Umhüllung, welche die Arme bedeckte, fiel über meine Hände, und als sie selbige hinwegzogen, glitt sie durch meine Finger und schien an ihnen zu kleben. Sie fühlte sich äusserst weich, dünn und fein an wie ein Gewebe von Seide oder feiner Wolle.

Nach dem Verschwinden dieser männlichen Gestalt wurde die Gattin des Kammerherrn *von Krogh* aus Kopenhagen aufgefordert, sich dem Kabinet zu nähern; sie erzählte uns nachher, dass sie eine ihrer Freundinnen an mehreren unverkennbaren Zeichen erkannt habe.*)

Frau Baronin *Peyron* erklärte ebenfalls, dass eine grosse

---

*) Da ich hierüber noch etwas Genaueres zu erfahren wünschte, wandte ich mich an Herrn *v. Krogh*, welcher die Liebenswürdigkeit hatte, mir seine Antwort darauf in einem Schreiben vom 28. März cr. zu geben: —

„In Erwiderung auf Ihre geschätzte Anfrage über die Gothenburger Séance vom November 1895 vermag ich nur zu wiederholen, was ich in meinem Bericht über dieselbe in 'Fra de to Verdener' geschrieben habe: die Licht-Wolke [s. April-Heft S. 164] verwandelte sich in eine weibliche Gestalt, war aber nicht deutlich genug, um erkannt zu werden. Da die Gestalt sich in's Cabinet zurückzog und sich aufzulösen begann, wurde meiner Gattin der Rath ertheilt, sich dem Cabinet zu nähern, was sie auch that, indem sie für einige Minuten den Sitz der Frau Baronin *Peyron* einnahm. Sie steckte alsdann ihre Hand durch den Vorhang, und dieselbe wurde augenblicklich von der Geisterhand ergriffen, welche die ihrige auf jede Frage bejahend drückte. Sie war ganz davon überzeugt, dass es ihre Schwester war, da ihr durch ein hellsehendes Medium gesagt worden war, dass diese ihr dort begegnen wolle; aber wir können nicht behaupten, dass sie selbige auf irgend eine andere Weise identificiren konnte. Später wurde ihr durch das nämliche hellsehende Medium gesagt, dass es wirklich ihre Schwester gewesen sei, die sich nur deshalb nicht kräftiger manifestiren konnte, weil 'der ihr vorhergehende Besucher so viel Kraft für sich verbraucht hatte'." —

Da ich nun schon an Herrn *v. Krogh* schrieb, so benutzte ich diese Gelegenheit, ihm noch eine Hauptfrage vorzulegen: — „Ob er gewiss seine konnte, dass während der Séance Mrs. *d'Esperance* die ganze Zeit über auf ihrem Platze verblieben war, und ob er genug Licht hatte, um das auf die bestimmteste Weise sehen zu können?"

Hierauf antwortete mir Herr *v. Krogh* Folgendes: — „Mit Bezug auf ihre letzte Frage kann ich versichern, dass dies der Fall war. Wir konnten ihr weisses Kleid durch die Dunkelheit sehen, und da sie die ganze Zeit während der Manifestationen redete und hustete, so waren wir auch im Stande, sie auf diese Weise zu controlliren, und sie hat zuverlässig ihren Sitz vor dem Cabinet nicht für einen Moment verlassen." — *A. A.*



Gestalt, welche erschien, ihr Sohn wäre, dass sie sich unmöglich darin irren könne, und dass auch eine andere Gestalt, welche aus dem Kabinet kam und ihre Hand auf ihren Kopf legte, Fräulein *B. Valerius* wäre, eine wohlbekannte Künstlerin und gute Freundin von ihr, die im Februar desselbigen Jahres gestorben war.

Unglücklicherweise verhinderte mich meine Stellung zum Licht daran, viel von dem zu sehen, was in Erscheinung trat. Ich konnte das, was gesehen wurde, nur nach den Bemerkungen Derjenigen beurtheilen, welche mit Bezug auf das Licht glücklicher sassen als ich. Aber einmal während des Abends sahen wir Alle deutlich zwei Licht-Kugeln,*) welche sich inmitten des Fussbodens zu gestalten schienen; die eine war ganz hellleuchtend, die andere etwas dunkler. Diese Kugeln wurden immer breiter und länger, bis sie eines Mannes Höhe und Dicke erreichten, wobei sie die ganze Zeit umher schwankten und wogten wie Rauch vor dem Winde; schliesslich begannen sie zusammenzuschrumpfen und wurden kleiner und lösten sich allmählich in Nichts auf.

Hierauf vernahmen wir einige Töne von einer Zither, welche auf dem Tische lag; der Spieler, sagte man, wäre der Geist eines kleinen Mädchens, *Ninia* **) geheissen. Wir hörten alsdann, wie die Zither in das Kabinet genommen wurde, und Töne durch das Instrument gespielt, wie Kinder zu thun pflegen.

Dieses ist, so weit mir mein Gedächtniss treu ist, ein zuverlässiger Bericht von dem, was ich gesehen und gehört habe, obgleich mir möglicherweise manche Einzelheiten entgangen sind.

Otto E. Ericsson.
Styrmansgatan 8, Stockholm,
den 2. December 1896.

7) Bericht des Mediums selbst.

(Aus dem englischen Original-Manuscripte desselben in's Deutsche übersetzt von *Gr. C. Wittig.*)

Ich erinnere mich dessen nicht, was sich beim Beginn der Séance ereignete. Ich hatte Etwas meine Schulter von

*) Ueber kugelförmige Geist- und Spukgestalten vergl. man „Psych. Stud." October-Heft 1893 S. 504, Januar-Heft 1894 S. 12 und 17, Juni-Heft 1894 S. 306 ff., August-Heft 1894 S. 411 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) Man vergl. über *Ninia* die Note auf S. 165 des vorhergehenden April-Heftes der „Psych. Stud." — Der Uebers.

hinten berühren gefühlt, und ich vernahm eine Stimme aus dem Kabinet, aber da Frau Baronin *Peyron* zur selben Zeit sprach, so machte mich das unsicher. Hierauf fühlte ich, wie eine Hand sich schwer auf meine Schulter auflegte, als ob irgend Jemand sich stützen wollte. Ich blickte mich um und sah einen in leuchtende Gewänder gekleideten Mann. Ich sah ihn deutlich, da das Licht aus dem Fenster zu meiner Linken auf sein Gesicht fiel; ich erblickte ein bleiches, zartes, verfeinertes Gesicht mit streng klassisch geschnittenen Gesichtszügen, dunklen Augen und einem weichen, schwarzen Schnurrbart.

Ich wünschte in unbestimmter Weise zu wissen, wer es sein könnte, als er, noch immer meine rechte Schulter drückend, sich vorwärts beugte und „*Tony*" sagte. Niemand achtete auf die Stimme; hierauf rief er wieder in einem fast angstvollen Tone: — „*Tony*!" — Ich empfand tiefe Sorge um ihn, aber ich wusste nicht, wer „*Tony*" war. Ich glaube, man sang, und das verhinderte sie, seine Stimme zu hören.

Ich rief nun aus: — „Die Gestalt spricht '*Tony*, *Tony*!' — wer kann das sein?" — Hierauf sagte Frau *v. Bille-Dahl*: — „Ich bin die '*Tony*!'" — und kam schnell hervor. Der Geist nahm seine Hand von meiner Schulter, und ich sah, wie er Frau *v. Bille-Dahl*'s Gesicht zwischen seine Hände nahm, und sie hatte ihre Arme um ihn geschlungen und schien mit ihrem Kopfe an ihm zu ruhen; er aber schien ein wenig zurückzuweichen, so dass sie Beide ein Stückchen hinter mir an meiner rechten Seite sich befanden und halb vom Vorhange des Kabinets verdeckt waren, von wo ich Schluchzen, halbartikulirte Worte und Küsse vernahm.

Ich hatte mich sehr sonderbar und unwohl zu fühlen begonnen, wollte aber diesem Gefühle nicht nachgeben aus Furcht, diese Begegnung zu stören, welche für Jedermann im Cirkel höchst rührend war. Aber endlich schien es mir, als ob ich sie nicht länger ertragen könnte. Ich vermochte nicht klar zu denken, ich konnte nur fühlen; ich vermag das Gefühl nur zu erklären, indem ich mich mit einem Schneemanne vergleiche, der schnell hinwegschmilzt, — als ob das Leben mich verliesse, und ich verlangte nach einem Hauche frischer Luft, oder nach sonst Etwas, das mir einen frischen Halt am Leben gäbe. Dann kam es gleich einer Inspiration über mich, Frau *v. Bille-Dahl* hinwegführen zu lassen, und ich brachte es mit Schwierigkeit so weit, um auszurufen: — „Führt sie hinweg!" —

Irgend Jemand führte sie hinweg, sie war halb ohnmächtig und weinte sehr viel; ich glaube, auch andere Leute



schluchzten beinahe mit ihr. Ich weiss, dass ich auch geweint habe. Die Scene war sehr aufregend für uns Alle, und nach ihr bedurfte es einiger Zeit, bevor wir uns in die nöthige Gemüthsruhe zurückversetzt hatten, dass die Manifestationen weiter von statten gehen konnten.

Ich erinnere mich sonst nicht viel an das, was stattfand, obgleich die Séance noch einige Zeit länger dauerte. Ich erinnerte mich jedoch an das Gesicht der Geist-Gestalt, und bewunderte die hübschen, verfeinerten Züge, und merkte mir das wallende schwarze Haar und den weich herabhängenden Schnurrbart, und meine Beobachtungen stimmten überein mit denen der Frau Baronin *Peyron* (welche ihm am nächsten war), als wir die Notizen unserer Erlebnisse nach der Séance mit einander verglichen.

Frau *v. Bille-Dahl* schien in grosser Freude zu sein, und obgleich sie uns Allen fremd war, so glaube ich doch, dass wir Alle durchweg mit ihr sympathisirten.

Meine Empfindungen nach der Séance waren nicht angenehm, und ich schreibe dies hauptsächlich dem Morphium zu, da unter den Sitzern zwei oder mehrere es zu gebrauchen gewohnt waren. Es hatte sich so gefügt, dass ich sie nicht gut ausschliessen konnte, da sie eingeladen worden waren; in der That, bis sie dann wirklich eintrafen, war es nicht gewiss, ob Beide beizuwohnen im Stande sein würden. Ich ging nach der Séance sogleich zu Bett, wie ich glaube, zwischen eilf und zwölf Uhr und erwachte erst um acht Uhr am nächsten Abend nach einem Schlafe von 20 Stunden! Ich blieb alsdann ein paar Stunden auf und ging wiederum zu Bett, und schlief bis zum nächsten Tag spät in den Vormittag hinein und hatte ein recht unangenehmes Gefühl des Ekels einige Stunden nachher. So lernte ich etwas durch das Experiment.

8) Anmerkungen des Herausgebers.

(Aus dem französischen Original-Manuscripte Desselben in's Deutsche übersetzt von *Gr. C. Wittig.*)

Vor Allem begrüsse ich mit dem grössten Vergnügen das Wiedererscheinen der mediumistischen Kräfte der Mrs. *d'Esperance* in ihrer ganzen Stärke nach zwei Jahren der Unterbrechung, welche durch das Ereigniss zu Helsingfors (s. „Psych. Studien“ Jahrg. 1894 und 1895) verursacht worden war. Es hat zwei ganzer Jahre bedurft, bis die ihrem Nervensysteme widerfahrene Erschütterung sich nach und nach hat beruhigen können, und bis ihre normale Gesundheit, die erste und wesentliche Basis ihrer Mediumität,

sich alsdann so weit wiederherstellen konnte, dass die Phänomene der Materialisation sich in ihrer ganzen Vollkommenheit wieder zu erzeugen vermochten. Dank vollständiger Ruhe und der Fürsorge einer ergebenen Freundin ist Mrs. *d'Esperance* der Sache wiedergegeben, welcher sich ganz und gar zu widmen sie, ungeachtet aller Mühen und schweren Prüfungen, die sie ihr oft auferlegt, als ihre Pflicht erachtet. Wir bedauern jedoch, hinzufügen zu müssen, dass man aus der aussergewöhnlichen Séance, deren Einzelheiten wir so eben berichtet haben, nicht etwa schliessen dürfen, dass Mrs. *d'Esperance* vollständig wieder hergestellt sei; denn wie sie mir damals bei unserer Zusammenkunft in Paris im Sommer 1896 mitgetheilt hat, hat sie nach dieser Séance einen vollständigen Zusammenbruch ihrer Kräfte erlebt, und selbst im vollkommen vertrautesten Kreise hat sie nur Versuche von Phänomenen erhalten ohne befriedigende Resultate. Aber wir haben trotzdem wohl auf das Beste zu hoffen und darauf, dass die mediumistische Laufbahn der Mrs. *d'Esperance* nicht endigen werde wie diejenige *Home*'s, nach dessen Tode die ernsthaften Erforscher des Psychismus ausriefen: — „Ach, wenn er jetzt noch lebte, würden wir wohl verstanden haben, ihn zu studiren; wir würden diese seltene Gelegenheit nicht verloren haben!" U. s. w.

Ich wende mich zu meinem Gegenstande.

Die Séance vom 25. November 1895, die wir so eben in vier Berichterstattungen über sie von verschiedenen Beiwohnenden vorgelegt haben, bietet höchst merkwürdige Besonderheiten, die hervorzuheben von Wesentlichkeit ist. Ich verweile nur bei dem Vorfall mit Frau *v. Bille-Dahl*, obgleich vom Gesichtspunkte der Phänomenalität aus betrachtet die anderen Beiwohnenden, wie wir gesehen haben, ebenfalls sehr interessante Thatsachen bezeugen; aber sie gewähren nicht die aussergewöhnlichen Besonderheiten, die wir hervorheben wollen.

1) An erster Stelle ist die Erscheinung des verstorbenen Gatten der Frau *v. Bille-Dahl* vermittelst der Materialisation ein wahres R e n d e z - v o u s v o n j e n s e i t s d e s G r a b e s nach einem Versprechen, welches der Frau *v. Bille-Dahl* früher von ihrem Gatten gegeben worden war bei einer Séance, die sie zu Cöln gehabt hatte, und in der er ihr versprochen hatte, sich bei einer Séance der Mrs. *d'Esperance* materialisiren zu wollen. Und diese Séance wurde speciell zu diesem Zwecke angeordnet und war von einem vollen Erfolge gekrönt, — eine höchst seltene Sache, denn die bei Séancen gegebenen Versprechungen werden sehr selten



gehalten. Man erwartete so wenig Erfolg, dass Frau *v. Bille-Dahl* nicht einmal ganz nahe an das Medium gesetzt wurde, um ihr die Zusammenkunft mit der versprochenen und erwarteten Erscheinung zu erleichtern.

2) Was ereignete sich nun dabei? Die Erscheinung materialisirt sich, ihrem Versprechen getreu, sofort und vollständig und erscheint mit enthülltem Angesicht, — eine sehr seltene Sache! Das Medium selbst und dessen Nachbaren: — die Baronin *Peyron*, Fräulein *Lily Fidler*, Frau *Fidler* sahen die Züge seines Gesichtes sehr gut auf dem erhellten Hintergrunde der mattirten Scheibe und geben von ihnen eine genaue Beschreibung, wissen aber natürlich nicht, wer das ist.

3) Die Gestalt schreitet mit ausgestreckten Armen vorwärts auf Frau *v. Bille-Dahl* zu; aber alsbald verlassen sie die Kräfte, und sie zieht sich gegen das Kabinet zurück, um Kraft zu schöpfen. Diese Schwäche fühlend, versucht die Gestalt, Frau *v. Bille-Dahl* selbst zu sich her zu bewegen, und spricht zweimal schwach ihren Namen: — „*Tony, Tony*!" Frau *v. Bille-Dahl* eilt alsdann zur Gestalt hin, die sich in der Oeffnung des Kabinets hält; die Gestalt hat nicht nur keine Kraft mehr, vorwärts zu gehen, sondern sie hat sogar nicht mehr die Kraft, die materialisirten Züge ihres Gesichts festzuhalten, und sie verhüllt ihr Haupt. Deshalb hat Frau *v. Bille-Dahl* die Gesichtszüge der Gestalt, welche, wie sie sagt, mit einem Schleier bedeckt waren, nicht zu sehen vermocht, und das erklärt den offenbaren Widerspruch zwischen ihrem Zeugnisse und demjenigen der Anderen, welche versichern, die Gesichtszüge gesehen zu haben, die folglich damals enthüllt waren. Dass der Kopf nicht mehr gut genug materialisirt war, geht auch aus dem Umstande hervor, dass die Gestalt nicht mehr sprechen konnte.

4) Hier bietet sich einer der merkwürdigsten Fälle dar. Frau *v. Bille-Dahl* fühlt sich sofort an beiden Wangen von zwei vollkommen materialisirten Händen ergriffen, einer gewohnten Liebkosung ihres Gatten, dessen lange und zarte Finger sie sieht und wieder erkennt. Sie will natürlich diese Liebkosung in gleicher Weise erwiedern; aber als ihre Hände unter den Schleier dringen*) und das Gesicht ihres Gatten berühren, fühlt sie etwas „so Eigenes", dass sie ihre Hände erschreckt zurückzieht und um den Nacken der Gestalt legt. Die Thatsache ist, dass das Gesicht nicht vollständig materialisirt war, wie ich bereits gesagt habe,

*) Wie Frau *v. Bille-Dahl* mir in einem Briefe genauer darlegt. —



und dass die Hände der Frau *v. Bille-Dahl* nur „einem Gesicht ohne Bart und zu wenig ausgeprägt, um irgend welche Züge davon zu erkennen“, begegneten. Zum ersten Male wird hier in den Annalen des Spiritismus durch Berührung auf einem gut materialisirten Körpertorso ein Kopf konstatirt, der nichts als eine Masse schlecht materialisirter Fleisch- und Knochentheile darbietet. Als Seitenstück werde ich nur die paar Fälle citiren können, in denen *Katie King* sich damit belustigte, schlecht materialisirt zu erscheinen, bald „mit keinen Knochen in ihren Faustgelenken“, bald „mit einem knöchernen, cadaverartig aussehenden Kopfe, halb so dick wie der Kopf des Mediums“ u. s. w. (S. „Animismus und Spiritismus“ [Leipzig, *O. Mutze*, 1894, 2. Aufl.], 2. Bd. S. 729; 1. Aufl. 1890 S. 744, oder auch „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1890 S. 744.) Es ist nach den Aussagen der sich Materialisirenden bekannt, dass das Gesicht am schwierigsten zu materialisiren sei. Hier haben wir einen Beweis dafür. Dies ist wahrscheinlich auch die Ursache, warum die materialisirten Gestalten für gewöhnlich mit verhüllten Häuptern erscheinen.

Noch eine Erwägung vom Gesichtspunkte des Skeptikers aus, für den die ganze Materialisation nur das Medium selbst oder sein Helfershelfer ist. Diese plötzliche Abwesenheit des natürlichen Gesichtes bei Vorhandensein des übrigen Körpers und der gut materialisirten Hände ist bei weitem überzeugender für den Gesichtspunkt der objectiven Realität des Phänomens, als die Anwesenheit irgend eines Gesichtes, und besonders wenn einen Augenblick vorher dieser Kopf mit Haaren und Gesicht von mehreren Personen gut gesehen worden war.

5) Wir nähern uns einer in den Annalen der Materialisation unerhörten Thatsache. Während die gemüthsbewegende Séance der Wiedererkennung unter den Augen der zunächst Sitzenden von statten geht, vergisst man das Medium, welches dort zur Seite auch unter ihren Augen ist, aber man bekümmert sich nicht, was in ihm vorgeht, und es selbst muss um Hilfe rufen. Geschwächt von dieser zweimaligen Materialisation, von der diese Zusammenkunft begleitenden Gemüthsbewegung, von den unerhörten Anstrengungen, welche die Gestalt macht, um sich aufrecht zu erhalten, indem sie sich ganz zur Seite des Mediums hält und sich sogar auf dasselbe stützt, geräth Mrs. *d'Esperance* an's Ende ihrer Kräfte; sie fühlt sich schwach werden, „sich auflösen“, wie sie uns selbst erzählt, und in dieser Angst raffte sie das, was ihr an Kraft übrig blieb,



zusammen, um auszurufen: — „Führt sie hinweg!" — Man vernimmt ihren Ruf, man entfernt Frau *v. Bille-Dahl* aus den Armen ihres Gatten, und das Medium athmet auf. Noch niemals ist ein gleich beweiskräftiger Fall von der gleichzeitigen Anwesenheit des Mediums und der Gestalt vorgeführt worden!

Viele Male habe ich dringend darum ersucht, dass Mrs. *d'Esperance* einige Worte verlauten lasse, während eine materialisirte Gestalt sichtbar ist; aber die Erzeugung des Phänomens erschöpft sie ganz, lähmt sie so, dass sie nicht sprechen kann. Hier aber wird ihr in einem Zustande höchster Angst dieses Wort gleichsam ausgepresst.

6) Wir schreiten von Wunder zu Wunder! Wir befinden uns jetzt am Culminationspunkte dieses Vorfalls. In dem Augenblicke, wo Frau *v. Bille-Dahl* sich von Herrn *Fidler* zurückgezogen fühlt, giebt ihr die Gestalt, welche Frau *v. Bille-Dahl* in ihren Armen hielt, drei Abschiedsküsse auf ihren Mund mit der Handfläche und verschwindet plötzlich. Frau *v. Bille-Dahl* stürzt ihr nach, wie um sie zurückzuhalten, — aber da ist nichts mehr vorhanden, rein nichts. Alles war verschwunden. Sie eilt ins Kabinet hinein, wie um darin ihren Heissgeliebten zu suchen, — aber nein, sie findet Niemanden! Ich habe Herrn *Fidler* über diesen Punkt als den nächsten Zeugen befragt; er antwortete mir, dass Frau *v. Bille-Dahl* wirklich in das Kabinet eingedrungen wäre.

Bemerken wir hier, dass mit dem gänzlichen Verschwinden der Gestalt auch die Schleierhüllen verschwunden waren, mit denen sie umkleidet war, und dass zugleich damit verschwunden war jener seltsame Duft von „Moder und Veilchen", den Frau *v. Bille-Dahl* die ganze Zeit über verspürt hatte. Ich kenne diesen Duft: — zur Zeit meiner Séancen zu Gothenburg im Jahre 1890 habe ich sehr häufig die Schleier *Yolanda*'s durchgeprüft, sie hatten einen ganz eigenartigen, scharfen Geruch, den ich mit dem Dufte eines exotischen, wohlriechenden Holzes verglich.

Niemals noch ist in den Annalen des Spiritismus das plötzliche Verschwinden einer materialisirten Gestalt in der Nähe, beinahe in den Armen einer lebenden Person, und noch dazu bei nicht völliger Dunkelheit, konstatirt worden. Wir kennen wohl einige höchst seltene Fälle einer materialisirten Hand, die ergriffen und zerschmolzen war in der Hand, die sie ergriffen hatte, (man sehe das Zeugniss von *Crookes* in seinen „Notizen"*) und ganz neuerlich das

---

*) Man sehe „Psych. Stud." April-Heft 1894 S. 158. —
Der Uebersetzer.

Zeugniss des Herrn *Montorgueil* im französischen Journal „La Chronique Médicale" vom 15. März 1897: — zur Zeit meines Aufenthaltes in Paris im Jahre 1896 erzählte mir Herr *Montorgueil* selbst diesen merkwürdigen Fall), aber ähnliche Fälle gleich diesem hier kennen wir nicht. *Katie* verschwand zwar auch plötzlich, aber stets hinter dem Vorhange.

Alles dieses bezieht sich auf den objectiven Werth des Phänomens als solches. Vom Gesichtspunkte der Identität der Persönlichkeit können wir folgende Punkte hervorheben: —

1) Den Kosenamen, mit dem der Gatte der Frau *v. Bille-Dahl* die Gewohnheit hatte, sie anzurufen. Nehmen wir selbst an, dass Frau *v. Bille-Dahl*, als sie an Mrs. *d'Esperance* schrieb, ihren Brief sogar mit ihrem Vornamen *Antonie* unterschrieben hätte, so beweist das noch nicht, dass Mrs. *d'Esperance* den Kosenamen *Tony* hätte wissen können, mit dem ihr Gatte sie gewohntermaassen anzureden pflegte. Und dann, wie konnte sie wissen, dass die Gestalt, welche erschienen war, gerade der Gatte der Frau *v. Bille-Dahl* war?

2) Die Gesichtszüge. Frau *v. Bille-Dahl* hat sie zwar nicht gesehen; aber wir haben den übereinstimmenden Bericht mehrerer anderer Zeugen, welche sie gesehen und der Frau beschrieben haben in zutreffender Weise.

3) Die Aehnlichkeit der Hände, welche Frau *v. Bille-Dahl* gesehen und gefühlt hat, und an denen sie vollkommen diejenigen ihres Gatten wieder erkannt hat.

4) Einen merkwürdigen Zug von Individualität, nämlich die Art, mit der die beiden Wangen der Frau *v. Bille-Dahl* zwischen den beiden Händen der Gestalt zusammengepresst wurden, — eine Liebkosung, an der Frau *v. Bille-Dahl* sofort ihren Gatten wieder erkannte! Dies ist die Art eines sehr familiären Benehmens, und man kann vernünftigerweise eine solche Art des Betragens keiner fremden Gestalt — und noch weniger einem Helfershelfer — zumuthen!

5) Aber das höchste Maass dieser Familiarität finden wir in der Art und Weise, mit der die Gestalt von Frau *v. Bille-Dahl* ihren Abschied nahm. Da die Gestalt letztere nicht auf den Mund küssen konnte, so drückte sie ihre Handfläche stark zu drei wiederholten Malen auf den Mund der Frau. In einem anderen Briefe schreibt mir Frau *v. Bille-Dahl*: — „Er [scil. mein Gatte] wollte mich küssen; ich merkte die Absicht, aber sein Gesicht war nicht mehr so materialisirt genug, um mit dem Munde küssen zu



können. Mit der Innenfläche seiner Hand drückte er genau seinen Wunsch aus." — Es ist in die Augen springend, dass nur sehr innige Beziehungen die Vorstellung erregen und das Recht verleihen können, zu einem solchen Abschied seine Zuflucht zu nehmen!*)

Aus Allem, was ich so eben gesagt habe, geht, wie mir scheint, mit schlagender Deutlichkeit hervor, dass der Materialisationsfall, von dem ich hier die Zeugnisse zusammengetragen habe, einer der seltensten und merkwürdigsten ist.

St. Petersburg, d. 12./24. März 1897.

Alexander Aksakow.

Die Vision eines Doppelgängers.

Von Rechtsanwalt Dr. **Gustav v. Gaj** in Jaska.

Da ich mich erinnerte, dass meine Grossmutter *Franciska von Stauduar* (sesshaft in Sissek) sehr oft bei passender Gelegenheit von der Vision eines Doppelgängers meines verstorbenen Grossvaters *Alois von Stauduar* zu erzählen pflegte, so schrieb ich ihr vor einiger Zeit, dass sie mir genau den Vorgang beschreibe, da ich die Absicht hege, dieses gewiss sehr interessante Phänomen den geehrten Lesern der „Psychischen Studien" mitzutheilen. Hier folgt ihre Antwort, inwiefern sie sich auf das besagte Phänomen bezieht: —

„Mein seliger, sehr mässig lebender Gemahl pflegte nach den Amtsstunden, also von 6 oder gelegentlich 7 Uhr Abends, in's Kasino zu gehen, wo er bis zur Zeit des Nachtmahls, also bis 8 Uhr Abends verblieb. Während des Winters hatte der Bediente die Pflicht, ihn aus dem Kasino abzuholen, da unsere Wohnung ziemlich entlegen war und zu jener Zeit die Gasse auch nicht beleuchtet wurde.

„Eines Abends sagte ich dem Bedienten, dass ich auf Besuch in die Nachbarschaft zu *H.*'s gehen werde, und er solle mich, bevor er den Herrn aus dem Kasino abholen gehe, von dort abholen, damit ich schon zu Hause wäre, wenn mein Gemahl kommen würde. Daraufhin ging ich fort und blieb beiläufig bis 8 Uhr, und da der Bediente

---

*) Ich erwarte noch eine Erklärung von Frau *von Bille-Dahl*, welche beim Beginn des Druckes noch nicht eingegangen war und vielleicht noch am Ende der „Kurzen Notizen" dieses oder des folgenden Heftes Aufnahme finden wird. — *A. A.*



noch immer nicht kam, um mich abzuholen, so entschloss ich mich, auch ohne seine Begleitung nach Hause zu gehen. Es war eine kalte, mondhelle Februarnacht des Jahres 1867. Ich war sehr ungeduldig, da ich wusste, dass die Zeit, zu welcher mein Mann, der sehr pünktlich war, nach Hause zu kommen pflegte, schon vorüber war. Herr *H....n* machte mir den Antrag, mich, da mein Bedienter nicht gekommen war, nach Hause zu begleiten, was ich auch dankbar annahm.

„Unser Haus war ganz allein stehend, und vor dem Hause floss der Kulpafluss. Als ich und mein Begleiter, der seitdem auch verstorbene Herr *H....n*, bis circa zwanzig Schritte Entfernung vom Hause angekommen waren, bemerkten wir meinen Mann in seinem gewöhnlichen Pelze, wie er mit dem voranschreitenden Bedienten schon ganz nahe dem Hause angekommen war. Der Bediente trug wie immer einen langen weissen Wintermantel, und das einzige Ungewöhnliche war, dass in der Lampe, welche er trug, obwohl es mondhell war, beide Kerzen angezündet waren. Beide hörten wir ganz genau das Knirschen des Schnees unter meines Mannes Füssen.*)

„Da sagte ich zu meinem Begleiter, dass ich mich nun schön bedanke; er brauche sich nicht weiter zu bemühen, da er sehe, dass mein Mann schon in der Nähe wäre, weil der dumme Bediente auf meinen Befehl, mich vor meinem Manne abzuholen, vergessen hätte.

„Herr *H....n* wollte jedoch davon nichts hören, sondern begleitete mich bis zur Terrasse. Zur selben Zeit war der Bediente schon im Thor, und da mein Mann auch keine Miene machte, stehen zu bleiben, so sagte ich zu ihm: — 'Lieber *Alois*, guten Abend! Ich bin auch schon hier.' — Da mein Mann nichts antwortete, ja nicht einmal den Gruss erwiederte, sondern im Thore verschwand, so war ich sehr beleidigt und wegen der Anwesenheit meines Begleiters auch sehr beschämt, und verabschiedete mich schnell von demselben. Ich dachte mir, dass das Benehmen meines Mannes sehr unliebenswürdig wäre, und machte schnell das Thor auf. Im Gange war Niemand, und da mein Mann immer, bevor er in's Zimmer ging, im Gange den Pelz ablegte, so wusste ich, dass er unmöglich schon im Zimmer wäre, um so weniger, als ich keinen Pelz im Gange hängen

*) Aehnlich wie es auch meine selige Mutter unter den Füssen des pelzgängerischen Schreckgespenstes im Dorfe Jarischau bei Striegau am heiligen Dreikönigsabende des Jahres 1844 im frischen Schnee deutlich gehört hatte. Vergl. „Psych. Studien" August-Heft 1892 S. 365 ff. — S. die Skizze dazu August-Heft 1895. — Der Sekr. d. Red.



sah. Ich ging also schnell in die Küche, und wer beschreibt mein Erstaunen, als ich den Bedienten gemüthlich beim Nachtmahle sitzen sah!

„'Sind Sie denn nicht diesen Moment erst mit dem Herrn angekommen?" — fragte ich verwundert den Bedienten. — ‚Nein, gnädige Frau, denn ich hatte die Absicht, wie Sie befohlen haben, vorher die gnädige Frau abzuholen', — war die Antwort. — Ich nahm das Licht und lief auf die Gasse, damit ich sähe, ob man irgendwo Jemanden erblicken könnte; aber nirgends war irgendwer zu sehen. Jetzt schickte ich sogleich den Bedienten, meinen Gemahl abzuholen, da mich die Vision sehr aufregte, und sobald er kam, erzählte ich ihm das Ereigniss. — 'Ach, das war nur Deine aufgeregte Phantasie', — war seine kurze und bündige Antwort. Ich schwieg, da ich ihm das Gegentheil unmöglich beweisen konnte, nahm mir aber vor, meinen Begleiter über das Geschehene genau auszufragen.

„Den anderen Tag ging ich wirklich zu *H....n*'s und fragte meinen gewesenen Begleiter: — 'Lieber Herr *H.*! — haben Sie gestern ganz genau erkannt, dass die zwei Personen, welche wir gesehen haben, mein Mann und unser Bediente waren?' — ‚Aber natürlich, gnädige Frau; ich lachte noch im Geheimen über die Dummheit des *Jankić* (Name des Bedienten), welcher, obwohl es mondhell war, beide Kerzen in der Laterne angezündet hatte. Sie haben ja alsdann Ihren Herrn Gemahl angesprochen; wir waren ja auch ganz nahe und hörten sogar das Knirschen des Schnees unter ihren Füssen.' — Als ich ihm nun sagte, dass das doch weder mein Gemahl, noch sein Bedienter war, und ihm überhaupt den weiteren Hergang erzählte, war er über die Vision erstaunt, konnte sich aber das Ganze nicht erklären.

„Das Ereigniss blieb mir unheimlich, und ich fürchtete, dass es die Vorbedeutung irgend eines meinen geliebten Mann treffenden Unheils wäre. Jahrelang konnte ich diese Vision nicht vergessen, aber mein Mann lebte danach noch zwanzig Jahre. Im Gespräche erfuhr ich von meinem Mann über seinen Zustand während der Vision nur so viel, dass er im Kasino mit einem sehr faden Herrn zusammengetroffen war, und dass er mit der grössten Ungeduld die Ankunft des Bedienten erwartete, um eine passende Gelegenheit zu finden, der lästigen Gesellschaft los zu werden und sich nach Hause zu begeben, wohin er sich eben deswegen sehr sehnte." —

J a s k a, 10. Januar 1897. Dr. *G. v. Gaj.*



Ein somnambuler Visionär als gleichzeitiges Heilmedium.

Selbstreferat des Magnetiseurs **Rich. Lichtenstein.**

II.

(Schluss von Seite 175.)

Fräulein *B.*, eines Kaufmanns Tochter, hatte schlimme Krampfanfälle und stiess dabei mehr thierische Laute aus. In diesem Zustand warfen ihr die Eltern Betten über den Kopf, damit es auf der Strasse nicht gehört würde. Die damaligen Herren Mediciner hatten auch nichts thun können, und somit kam auch ich an die Reihe. Bei meiner zweiten Behandlung drehte es mich zur Thür hinaus; ich hatte die Gewalt verloren. Ich ging mit ganzer Kraft wieder in's Zimmer, da fassen mich wie zwei Finger am Halse; ich sah aber ausser dem Fräulein, welches auf dem Sopha war, Niemanden, der es sein konnte. Am Abend nach Hause gekommen, hatte ich einen dicken Hals und die Spuren vom Drucke zweier Finger. Die Frau des Hauses wünschte von mir die reine Wahrheit zu wissen, was ihrer Tochter fehlte, da sich die Herren Aerzte darüber nicht ausgesprochen hätten. Ich sagte: — „Wenn Sie die reine Wahrheit wünschen: — sie ist besessen!" — Diese Diagnose war ihr jedenfalls zu unmodern, oder nicht kunstgerecht genug; sie schien darüber beleidigt zu sein. Die Vereinbarung wurde aufgehoben, und ich war entlassen.

Eine Viertelstunde von Crotenlaide liegt das sogenannte Crotenholz, was von uns Kindern oft besucht wurde, um Blumen zu holen. Meine Tante war früher einmal mit anderen Mädchen dort gewesen, als eines dieser Mädchen spricht: — „Ach, sehet nur mal, der grosse Pastor, der kommt auf uns zu!" — Alle anderen Mädchen hatten nichts gesehen, hatten sich alle auf die Flucht begeben. Das Mädchen, welches den Pastor gesehen hatte, war am anderen Tage todt. Die Krämpfe hatten sie umgebracht.

Daselbst hatte ein Holzhauer, Namens *Weidner*, Stöcke gerodet, und als er auf einen derselben schlägt, fährt etwas in seinen Körper. Er lag zwei Jahre schwer krank darnieder, und starb dann.*) — An dieses anknüpfend, hatte vor vier Jahren (also um 1892) ein gewisser *K*..... aus Crotenlaide in der Nähe dieses Holzes ein Kartoffelfeld. Sein Sohn brachte ihm immer Mittags das Essen.

---

*) Ein ähnlicher Fall wird in meinem Artikel: — „Weiteres Spuk- und Räthselhaftes" — mitgetheilt werden. —

Der Sekr. d. Red.



Als ihm am zweiten Tage das Essen abgenommen worden war, erzählte der Junge nun seinen Eltern den Vorgang, dass schöne Ritter ihm unterwegs Versprechungen gemacht hätten. Die Eltern sind mit ihm an die betreffende Stelle gegangen, und was nun da geschehen ist, vermag ich nicht anzugeben. Sie haben wohl eine Zeit lang Essen dahin geschafft. *K* . . . . . gab in M . . . . . seine Arbeit auf, liess schöne Pferdeställe bauen, das Wohnhaus und die Pferdeställe mit rothen und schwarzen Kreuzen bemalen. Und als nun die Kreuzritter einziehen sollten, wurden Eingang und Thüren bekränzt, und eine Menge Menschen hatten sich eingefunden und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Jemand hatte an der Giebelseite eine Leiter angelegt, und bald darauf folgte eine Gestalt mit weissem Betttuch und rothem Kreuz durch die Menge, auf einem Kehrbesen reitend und zwar die Leiter hinauf in's Fenster hinein. Die Umstehenden schrieen nun aus vollem Halse: — „Der Kreuzritter ist da!" — Ein Original von einer Frau, welche sehr zu schlechten Witzen geneigt war, soll in Ermangelung der Ritter diesen Ulk ausgeführt haben. Herr *K* . . . . . war aber ein ehrenhafter Mann, hat sich in dieser Angelegenheit nicht ausgesprochen, hat seine frühere Arbeit wieder aufgenommen und lebt sehr zurückgezogen.*) — In früheren Zeiten war bei dem Dorfe Crotenlaide der Gott *Crodo* **) aufgestellt, und bei dem gegenüberliegenden Dorfe Götzenthal das Götzenbild. —

Zu einer geistig kranken Frau wurde ich eines Tages gerufen, bei der Aerzte und Wasserdoctoren bereits das

---

*) Auch diese Geschichte erinnert lebhaft an den Fall des einzigen Herzogs *Christian* von Eisenberg mit dem König von Waldeck; siehe den Artikel der vorhergehenden Note. — Der Sekr. d. Red.

**) Note aus *Eduard Machatschek*, Pfarrer zu Chemnitz, „Geschichte des Königreichs Sachsen" 1862 S. 8–9: — „*Crodo* (vielleicht als Helfer der Kranken) stand in der Gestalt eines alten Mannes entblössten Hauptes und baarfuss auf einer Säule mit einem leinenen Schurz gegürtet, hielt in der linken Hand ein Rad, in der rechten einen Wassereimer. Sein entblösstes Haupt sollte anzeigen, dass er mit reinem Herzen zu verehren sei; das Rad deutet darauf hin, wie man vereinigt gegen den Feind kämpfen müsse, und der Eimer sinnbildet vielleicht die Zeit. Von *Crodo* scheinen die Dörfer Crotenlaide bei Meerane (im sächsischen Vogtlande), Crotta bei Dohna, der Crottensee (ein Stadttheil in Eibenstock) und Crottendorf bei Leipzig und Scheibenberg den Namen erhalten zu haben." — Mir scheint zwar obige symbolische Ausdeutung nicht die richtige zu sein, wir erfahren jedoch durch sie, wie der Gott gestaltet war. Das Rad deutet wohl eher auf den Sonnen- und der Wassereimer auf den mit ihm eng verknüpften Wolken- und Wettergott. Sonach würde er der bald Sonnenschein, bald Regen spendende Gott gewesen sein. —

Der Sekr. d. Red.

Ihrige vergebens gethan hatten, um die Krankheit resp. die bösen Geister fortzuschwemmen, durch welche Pferdekur die Frau sehr geschwächt war. Bei meinem ersten Besuche war eine Reihe Stühle aufgestellt, und sie selbst sass auf dem mittelsten, sprach nach rechts und links hin, als wenn die anderen auch besetzt wären und sie sich mit diesen Personen in starkem Wortwechsel befände. Es hatte den Anschein, als sollte es eine Gerichtsverhandlung vorstellen. Ich beobachtete ihr Treiben einige Tage, um genaue Kenntniss zu erlangen, musste aber am fünften Tage energisch vorgehen. Die Fenster und Thüren umgab ich mit Bannstrichen, dass sie nicht hindurch konnte; denn sie ging durch verschlossene Thüren, erhielt Gegenstände, wie Messer, Gabeln u. s. w. Taschenuhr, Bücher waren von ihren Plätzen verschwunden, um nach einigen Tagen wieder an ihren Orten zu sein. Auch wusste sie genau, wenn ich von Zuhause nach ihrer Wohnung ging. Eines Abends sollte ich geholt werden, da sagte sie höhnisch: — „Ah, den könnt Ihr heute nicht holen, der ist in Bernburg.“ — Es war wirklich der Fall. Bei meinem nächsten Besuche hatte sie ihren Mann in die Ecke gestaucht und kam dann blitzschnell auf mich zu, fiel vor mir langsam auf die Knie, und ich legte sie auf das Sopha. Jetzt war die Zeit gekommen, wo ich in sie eindringen konnte, und ich erfuhr, dass ein russischer Student in Jena seine Wirthstochter veranlasst hätte, ihren Geliebten zu ermorden. Ausserdem sollten in ihrer Umgebung W e s e n m i t T h i e r k ö p f e n sein, was nun alles durcheinander wirrte. Nach kurzer Zeit hatte ich die Dinge bei ihr wieder in geordnete Bahnen gelenkt, dass sie ihre Arbeit in der Fabrik wieder aufnehmen konnte. Nach zwei Jahren bekam ich Gelegenheit, mit ihrem Manne Herrn *S.* zusammen zu treffen, der mir klagte, dass er den ganzen Sommer keine Arbeit gehabt hätte. Ich lud sie ein zum Weihnachtsfest, ging einige Male mit ihnen in's Restaurant, wo seine Frau acht Glas Bier im T r a n c e verzehrte. Das merkwürdigste dabei war, dass ihr Trancezustand schwer zu erkennen war. Die ganzen häuslichen Arbeiten verrichtete durch sie ein angeblicher g e i s t i g e r B a u e r n j u n g e; selbst das Kind hat er Tage lang auf der Strasse gefahren. Wurde sie auf der Strasse angesprochen, so führte der Junge das Gespräch, so dass Niemand etwas gewahr wurde; er verrichtete auch halbe Tage lang die Arbeit in der Fabrik. Eines Tages hatte sich der geistige Junge sogar auf den Treibriemen gesetzt und liess sich schaukeln, was andere Arbeiter gesehen hatten. Den letzten Abend, wo Herr und Frau *S.* aus

meiner Wohnung fort waren, sah ich hinter dem Ofen ein schmutzig gelbes Licht und bekam eine sehr unangenehme Empfindung davon. Als ich durch die Schlafkammerthür ging, waren im Kreise kleine Lichter (Kindergeister), dass ich durch sie hindurch musste.*) Ich legte mich sofort zu Bett, hörte aber auf dem Vorplatz am Hause Stimmen, Johlen und Lachen, und es kamen zuletzt auch Steine geflogen, welche nach meinem Bette zu kollerten. Auch eine Hand mit Arm bis zum Elbogen kam in der Luft und schlug mich einige Male in's Gesicht. In der Kammer ging es jetzt bunt zu, als wenn eine Balgerei stattfände. Ein electrischer Blitz und Schlag, welcher plötzlich durch's Zimmer fuhr, stellte die Ruhe wieder her. — Schon nach meinem ersten Besuche bei ihr — es war Abends und ich wohnte in derselben Strasse — hörte ich, zu Hause angekommen, die Worte: — „Gieb acht, jetzt kommen sie!" Sogleich war das ganze Zimmer, als wenn es voller Mücken wäre, und es drückte mich Etwas im Bette nieder. Ich machte mich sofort frei und schaffte die Bande wieder hinaus. Auf diese Erlebnisse und schlechten Einflüsse zog ich mich vollständig zurück. Nach längerer Zeit hörte ich, dass bei der Familie Ehescheidungsklage vorliege, wobei ich selbst mit angeklagt gewesen sei, dass ich die Frau hypnotisirt hätte, was aber von Seiten des Gerichts mit den Worten abgewiesen ward: — „So viel uns bekannt ist, hat *Lichtenstein* Ihre Frau geheilt." —

Meine Grossmutter erzählte, dass sie seit langer Zeit ein sehr krankes Kind gehabt und oft Gott gebeten hätte, er möchte es doch zu sich nehmen. Einst sitzt sie wieder am Bett und bittet darum; da kommt ganz langsam von aussen herein bis nach dem Kinde hin eine wunderbar herrliche Musik und geht auch so langsam wieder fort, so dass sie selbige noch weit ausserhalb des Zimmers hörte. Und darüber hatten sich die Augen des Kindes für immer geschlossen. —

Noch will ich ein kleines geistiges Vorkommniss erwähnen. Einst wurde ich wieder einmal Abends von zwei geistigen Freunden mit fortgetragen; auf der Rückreise sollte es durch ein Giebelfenster gehen, wo der Laden zu war. Ich setzte mich dawider, mit hindurch zu schweben, weil doch der Laden zu sei und ich nicht mit durch könne; so wurde nun um die Hausecke gebogen, wo ein grosser Birnbaum stand; meine Hand hatte an dessen Aesten hin-

---

*) Vergl. hierzu „Psych. Stud." Mai-Heft 1896 S. 214 ff. —
Der Sekr. d. Red.

gestreift, so dass ich zwei Tage lang etwas Schmerzen in der Hand gespürt habe.

Mit diesen Zeilen will ich vorläufig schliessen, wiewohl ich noch so manches beibringen könnte, wo meine geistigen Freunde des Nachts, wenn mein Körper schläft, unglückliche Freunde herbeiführen, die entweder Heilung, oder sonstige Aufklärung durch mich erhalten. Mit diesem hier Gegebenen wünsche ich, dass es manchen verehrten Leser zum weiteren Nachdenken über dergleichen psychische Dinge und Räthsel anspornen möge.

Mit spiritualistischem Gruss zeichnet sich *R. L.* —

Auf diese Mittheilung hin richtete der Sekretär der Redaction eine Anzahl aufklärender Fragen an den Herrn Verfasser, deren Beantwortung bereits in den vorhergehenden Text mit hinein verwebt wurde, und erhielt dabei gleichzeitig noch folgende neue Berichte: —

Wir waren einige Personen bei der Familie *H.* in Leipzig zu Besuch. Während der Unterhaltung sehe ich nach der Thür und sagte zu Fräulein *H.*: — „Jetzt geht die Thüre auf, und es kommt ein Mann mit schwarzem Anzug, trägt einen Schlapphut u. s. w. Jetzt bekomme ich das Gefühl, dass es ein Buckliger ist.“ — Sofort bemerkte ich, dass Fräulein *H.* durch meine Worte unangenehm berührt war; sie sagte aber zu Ihrer blinden Mutter: — „Ach, das ist ja unser Vater!“ — Es war mir nach dieser Bestätigung ebenfalls sehr fatal, obigen Ausdruck gebraucht zu haben, und ich entschuldigte mich höflichst, da ich doch keineswegs ihre Verhältnisse kennen konnte, weil Ihr Vater schon vor Jahren gestorben und ich mit der Familie *H.* erst kurze Zeit bekannt war. —

Eines Morgens gegen 2 Uhr gehe ich am Dennheritzer Friedhofe vorbei, welcher an der Strasse liegt. Da sehe ich, dass ein Mann das eiserne Thor aufmacht und auf mich zukommt und sagt: — „Ich gehe auch mit.“ — Ich antwortete: — „Meinetwegen, ich habe nichts dawider.“ — Und so folgte mir dieser Freund an der rechten Seite, mehr schwebend, denn er berührte den Boden nicht, eine halbe Stunde lang bis zur nächsten Hauptstrasse, wo er dann wieder sagte: — „Na, nun geh' ich wieder!“ — und fort war er. Jedenfalls war er in den nicht weit entfernt liegenden Gasthof verschwunden. — Herr *Mummert* schrieb mir im Sommer 1895 aus Wildbad, ob ich nicht für seinen kranken Freund *H* . . . . . in Berlin etwas thun könnte. Darauf erwiderte ich Herrn *M.*, dass ich hier nichts thun könne, indem diese Lebensuhr bereits im Begriffe sei, in wenigen Tagen abzulaufen. Was auch der Fall war. Darauf fragte



mich Herr *Mummert*, ob ich dieses nur so zufällig beantwortet hätte? Ich konnte nur die Antwort geben, dass es überhaupt keine Zufälle giebt.

Sehr geehrter Herr Sekretär der Redaction! — In Ihrem letzten Schreiben vom Ende November 1896 setzten Sie voraus, dass es besser sein würde, die von mir gegebenen Mittheilungen durch Parallelfälle Anderer zu stützen, um ihre innere Wahrheit mehr in den Vordergrund treten zu lassen. Es liegt nun ganz in Ihrem Ermessen, ob Sie es für rathsam halten, dieselben zu veröffentlichen. Ich bin mir vollständig bewusst, dass dieses Alles wohl hauptsächlich von der gelehrten Welt belächelt werden dürfte. Hier könnte die Bibelstelle angebracht sein: — „Die Weisen werden zu Narren, und nur den Unmündigen habe ich's offenbart." — Ich bin durchaus kein Bibelheld. Mein Blick ist frei, ich stütze mich auf Beweise und werde nie Dinge anerkennen, die der Vernunft und der Erfahrung zuwiderlaufen. Und dennoch muss ich so vieles für mich behalten, was ich Niemandem mittheilen kann. Ich weiss auch, dass wenige Fälle existiren, wo eine so enge oder vielseitige Verbindung mit der Geisterwelt stattfindet. Geistige Freunde sagten mir: — „Du wirst tief in die Geheimnisse Gottes eindringen, was wenigen Menschen zu Theil werden kann. Du hast die Erkenntniss und erhältst über alles Licht; Deine Aufgabe ist, dem Leben den wahren Werth abzugewinnen; sei und bleibe ein Werkzeug des Herrn und werde nicht müde, die Wege Gottes zu gehen. Der Bund, den Du mit uns geschlossen hast, kann durch nichts gelöst werden, als nur allein durch Deine Hand, und Du hast eine Stütze, die von Menschenhand nicht geschwächt werden kann u. s. w." — Und dennoch ist der Weg ein schwerer, so dass ich alles bei Seite legen wollte, indem ich sogar eine kurze Strecke dieses Weges die Krücken benutzen musste und vor Schmerzen die Betten zerbiss, und doch wurde ich wieder geistig geheilt.

Es wird sich noch so manches Brauchbare finden lassen, was man früher garnicht beachtet hat, indem man glaubte, dass es für die Oeffentlichkeit keinen Wert habe. Man muss es erst in der Erinnerung wieder wachrufen, wie z. B.: —

Meine Grosseltern hatten früher Geschäftsverbindung mit einer Familie im Dorfe Ziegelheim (den Namen derselben kann ich leider nicht angeben). Daselbst kam jeden Abend auf kurze Zeit eine Frauengestalt, die in deren Wohnstube ein Fäszchen brachte und ihre Schürzen wusch. Vielfach haben sie nur das Waschen gehört, ohne es zu sehen. Dieser Besuch war den Leuten sehr unangenehm,

und sie beschlossen, ein neues Haus zu bauen. Als nun der letzte Abend im alten Hause verbracht wurde, kam auch diese alte Frau wieder mit dem Bemerken: —

„Hennte wasch'g menn alle Scharzen aus,
Und morgen ziehg' ig mit in's naue Haus."*)

Dahin war sie dann weniger gekommen und nach einem halben Jahre ganz verschwunden.

Hochachtungsvoll

Altenburg, Marstallstr. 4. *R. Lichtenstein.*

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Das Ueberhandnehmen des Animismus in der neueren occultistischen Forschung.

(Betrachtungen bei der Lektüre des *Winkler*'schen Artikels über die „Femme masquée" im Oktober-Heft 1896 der „Psychischen Studien").

Von **Oskar Mummert** in Altenburg.

Wir haben leider so wenige ausgebildete Medien von einiger Bedeutung, und der Name „Femme masquée" des von Herrn *Winkler* eingeführten Mediums ist in so weiten Kreisen bekannt geworden, dass es geradezu geboten erscheint, einen Augenblick bei den Resultaten zu verweilen, die durch dieses Mediums Kräfte bis jetzt gewonnen wurden. Dieses Gebot wirkt um so gebieterischer für den Freund der Geistwissenschaften, wenn es sich um einen Fall von so eminent prinzipieller Bedeutung handelt, wie es der Fall „Femme masquée" für mich wenigstens scheint, und wenn dieser Fall wieder die trostlose Ziellosigkeit unserer ganzen heutigen occultistischen Forschungsweise merken lässt.

Experimentiren heisst Fragen stellen an die Natur. Jedes Experiment ist eine solche Frage. In diesem Sinne

---

*) Wer gedächte hierbei nicht an *Kiesewetter's* Bericht über „Den vielförmigen Hintzelmann oder .... einen Geist, so sich auf dem Hause Hudemühlen und hernach zu Estrup im Lande Lüneburg unter vielfältigen Gestalten . . . . sich hat sehen lassen" — in „Psych. Stud." Januar-Heft 1890 S. 9 ff., woselbst der Geist seinem Herrn auf dessen Reise nach Hannover als „weisse Feder" nebenher fliegt und ihm überallhin folgt. (S. daselbst S. 12 u. 13.) — Der Sekr. d. Red.



aber experimentiren wir heutzutage überhaupt nicht mehr. Wenn wir nur möglichst viele Hindernisse um unser Beobachtungsmaterial herum aufgethürmt haben, wenn nur das Resultat einer Beobachtung den unzweideutigen Beweis liefert, dass bewusster Betrug des Mediums und unbewusste Selbsttäuschung des Beobachtenden ausgeschlossen ist, so sind wir schon höchst vergnügt. Aber Fragen stellen, deren Antworten befähigt wären, uns in unserer geistigen und seelischen Vervollkommnung weiter zu führen, das haben wir scheinbar ganz verlernt. Dass es thatsächlich noch andere psychische Fähigkeiten in uns, in normalem wie anormalem Zustande giebt, als diejenigen, welche den alten Wissenschaften bekannt sind, der Beweis dafür ist ja doch nun schon bis zur Ermüdung erbracht. Unser nächstes Ziel wird doch nun endlich sein müssen, fleissiger zu untersuchen, worauf diese neuerkannten Fähigkeiten hinweisen.

Eine gefährliche Strömung macht sich in letzter Zeit unter unseren jüngeren occultistischen Forschern bemerkbar, — die Manie, alles durch die animistische Hypothese erklären zu wollen. Diese Strömung aber, extrem verfolgt, muss uns unrettbar wieder dem Sumpf des Materialismus zutreiben. Es ist immer, als wollten die Experimentatoren eine entschuldigende Verbeugung gegen die herrschende Wissenschaft machen: — „das heisst, das alles lässt sich noch durch die eigene Seelenthätigkeit erklären." — Wenn die alte Wissenschaft eine heilige Scheu hatte vor dem Worte „Seele" überhaupt, so scheint unsere occultistische Wissenschaft förmlich Reissaus zu nehmen vor der Bezeichnung „Seele eines Verstorbenen." Es war seiner Zeit eine dankenswerthe und gesunde Reaction gegenüber der einseitigen Verfuselung des extremen Spiritismus, mit Betonung hinzuweisen auf die Erklärungsprinzipien, die in unseren eigenen psychischen Vermögen gegeben sind. In der Begriffsaufstellung „Occultismus" erhielt die Geistwissenschaft dann ihre allseitige, universelle Ausweitung. Nunmehr aber dürfen wir nicht vergessen, dass die Kategorie „Animismus" nimmermehr das letzte Erklärungsprinzip und der Abschluss unseres geistwissenschaftlichen Systems ist und sein kann. Denn wäre dies der Fall, so würden wir für alle Zeit verzweifeln müssen, uns jemals aus den Umschlingungen des Materialismus loswinden zu können. Ist aber diese Erlösung für uns Alle „ein Ziel, auf's innigste zu wünschen", so dürfen wir auch das Wort unseres grossen vorahnenden *Kant* nicht vergessen: — „Gott und die **andere** Welt ist das einzige Ziel aller

unserer philosophischen Untersuchungen, und wenn die Begriffe von Gott und der anderen Welt nicht mit der Moralität zusammenhingen, so wären sie nichts nütze." — Wenn wir bei diesen Forschungen auch nie vergessen dürfen, dass nicht der Wunsch der Vater unseres Glaubens sein darf, so werden wir doch niemals in einem anderen Glauben ausruhen dürfen, als eben in dem, der unseren Wunsch zur Ruhe bringt.

In diesem Sinne aber ist die metaphysische, nicht die psychologische, Frage die höchste Spitze aller unserer Forschungen. Mit dem blossen Beweise der Existenz einer „psychischen Kraft" haben wir gar nichts erreicht; denn mit dieser würde der Materialismus schliesslich auch noch fertig werden. Dass unsere Psyche selbst den Tod des Leibes unverändert überdauere, das ist es, was wir zu erweisen und vorzunehmen haben. Darum ist das nächste, nothwendig zu erstrebende Ziel der occultistischen Forschung: — die Konstruirung eines unwiderleglichen Identitätsbeweises.

Hat Herr *Winkler* mit seinem doch so ausserordentlich beanlagten Medium auch nur den Versuch zur Erlangung eines solchen gemacht? Leider nein! Wenigstens erfahren wir aus seinem Artikel nichts darüber. Und gerade er, mit seiner so ausgezeichneten Forschungsmethode, seiner so unerbittlich „kritischen Besonnenheit" wäre doch berufen gewesen, an der Lösung dieser Frage mitzuarbeiten. Warum überhaupt schweigt er sich vollständig aus über die doch scheinbar rein spiritistischen Phänomene, wie sie in öffentlichen Sitzungen mit dem Medium „Femme masquée" zu Tage getreten sein sollen und zum Beispiel auch in den „Psychischen Studien" Juni-Heft v. J. S. 282 von Herrn Dr. *Egbert Müller* erwähnt wurden?

Wenn Herr *Winkler* von „Kontrollgeistern" spricht, so ist das bei ihm wohl nur ein terminus technicus. Was nun den Beweis für „die animistische Natur der Klopftöne" seines Mediums betrifft, so ist derselbe durch die meisten seiner Angaben nicht erbracht.

Was zum Beispiel die physiognomische Verwandtschaft der Klopftöne mit den jeweiligen Gemüthsstimmungen des Mediums betrifft, so ist die Mitbetheiligung der Seele des Mediums bei allen psychisch-mystischen Aeusserungen, selbst bei den rein spiritistischen, ja eine uralte Annahme. Wie weit dieser eigenseelische Einfluss des Mediums geht, ist freilich experimentell bis jetzt noch nicht nachgewiesen. Auf keinen Fall aber wäre es erlaubt, aus ihm allein einen



Schluss zu ziehen, nur zu Gunsten der animistischen Hypothese. Aus den beiden Vordersätzen: — „Das Medium ist musikalisch veranlagt“, — und: — „Die Klopftöne sind musikalischer Natur“, — ist es doch ebensowenig erlaubt, einfach die Folgerung zu ziehen, Medium und klopfende Intelligenz seien zu identificiren. Zur Erklärung dieses Zusammentreffens genügt doch schon das bei allen übersinnlichen Kommunikationen geltende Gesetz: — „Aehnliches zieht Aehnliches an.“ — Ja, geistige Manifestationen können sich ja fast gar nicht entwickeln, wenn nicht die seelischen Qualitäten des Mediums denen der sich äussernden Intelligenz wenigstens verwandt sind. Ein Medizin studirendes Medium wird leichter einen Arzt anziehen, ein Soldat einen Soldaten und — ein musiktreibendes Medium eine Intelligenz von musikalischer Vergangenheit.

Dass „jeder Erfolg genau der jeweiligen seelischen Disposition des Mediums und ebenso der Theilnehmer“ entspricht, ist nach den vorhin entwickelten Grundsätzen ebenfalls durchaus gesetzmässig. Es ist ja eine alte Thatsache, „dass die Wünsche, Empfindungen und Vorstellungen des Mediums“ — „bei allen Experimenten eine bedeutende Rolle spielen.“ — Schon der Umstand, dass es dem Medium nicht möglich war, — „auf sofortige Wiederholung eines gut gelungenen Experimentes hinzuwirken“, und dass — „die Intelligenz ohne jede Veranlassung und Aufforderung“ — „die interessantesten Resultate erzielte“, sollten zu denken geben.

Von allen durch Herrn *Winkler* gemachten Beobachtungen ist überhaupt keine absolut zwingend für die Annahme der animistischen Hypothese bis auf folgende zwei Thatsachen, die allerdings wirklich nur im Sinne des Herrn *Winkler* zu deuten sind: — 1) Dem Bewusstsein des Mediums verborgene Worte, Zahlen u. s. w. konnten von der klopfenden Intelligenz nicht wiedergegeben werden; 2) „die leiseste Anregung der Phantasie, welche auf einen Entschluss oder eine Willenskundgebung gerichtet war, löste sich stets regelrecht, fast mechanisch in Klopftönen aus.“

Die Thatsache unter 1) hat geradezu den Werth eines animistischen Identitätsbeweises und macht die „Femme masquée“ jedenfalls zu einem sehr complicirten Medium. Doch der ungelöste Rest, der bei einer wissenschaftlichen Annahme übrig bleibt, bildet ja oft den Keim zu neuen Erkenntnissen. Es ist sehr zu bedauern, dass Herr *Winkler* nicht auch die Ausgiebigkeit der Kräfte seines Mediums für die spiritistische Hypothese geprüft und uns die

Resultate dieser Prüfung bekannt gegeben hat.*) Erst darnach wäre ein abschliessendes Urtheil abzugeben über die Natur der Phänomene, welche bei diesem Medium zu Tage treten.

Ein entwickeltes Medium ist als Beobachtungsmaterial dem allgemeinen Interesse verantwortlich. In diesem allgemeinen Interesse wird Herr *Winkler* meine Beschäftigung mit den Resultaten seiner Forschungen gerechtfertigt finden. Hoffentlich ist die Zeit nicht mehr fern, wo die Berichte über Sitzungen mit Medien nicht mehr einfach auf Treu und Glauben, ohne Discussion hingenommen werden, sondern jede solche Publication der sachgemässen und vorurtheilslosen Erwägung des Für und Wider in öffentlicher Besprechung unterworfen wird.

Altenburg, den 22. Oktober 1896.

Die somnambule Natur des Kartenlegens.

Von **Albert Kniepf** in Hamburg.

Wiewohl die Kunst des Kartenlegens in Folge ihrer oft sehr problematischen Ausübung seitens zahlloser Sibyllen zu allen Zeiten in zweifelhaftem Rufe stand, weiss doch jeder damit tiefer Vertraute, dass man es in dieser Sache keineswegs mit blossem Unfug und Aberglauben zu thun hat. Ich bin sogar der Meinung, dass die Karten ursprünglich für Wahrsagezwecke erfunden worden sind. Die Tarokkarten beweisen dies noch unwiderleglich durch ihre symbolischen Bilder, deren die bei diesem Spiele hier in Frage kommenden Karten je zwei in Gegensätzen von Glück und Unheil, Gut und Böse in entgegengesetzter Stellung tragen. Neuerdings hat *M. Rupa* durch seine bei *Max Spohr* in Leipzig erschienenen „Medium-Karten" den Grund zu einer bedeutsamen Reform des Wahrsagens mit diesem Hilfsmittel gelegt, indem er die Farben und Zeichen auf ihren offenbar astrologischen Ursprung zurückführte und die Methode des Legens in mannigfacher Richtung durchgeistigte.

*) Wir erachten, dass Herr *Winkler* sich gerade deshalb nur der animistischen Seite der von ihm vorgeführten „Femme masqué" zugewendet hat, weil ein gewisser Berliner Spiritismus, der sich vorschnell mit der Ausdeutung der Phänomene nach seinen vorgefassten Ansichten beschäftigte, ihm nicht recht zusagen mochte. Aber es giebt auch einen verfeinerten Spiritismus hinter dem gewöhnlichen populären Spiritismus, welcher erstere hinter den Erscheinungen des letzteren noch höhere und tiefere Probleme als bloss sinnlich gegebene Schaustücke wittert. Vielleicht giebt uns Herr *Winkler* hierüber noch gelegentlich seine Meinung kund. — Der Sekr. d. Red.



Nicht mit Unrecht will er auch, dass sich Jeder die Karten selbst lege. Doch hierauf wollen wir heute nicht näher eingehen.

Für die gemeine praktische Vernunft ist es nun unbegreiflich, wie das mechanische Legen der Karten und ihre scheinbar zufällige und willkürliche, gedankenlose Auswahl ein Bild von tieferem Inhalt und lebensvoller Deutefähigkeit liefern können. Sofern allerdings ein so mechanisches Verfahren stattfindet, haben die Zweifler auch ganz recht; aber das Verfahren ist in der That nicht immer ein solches, soll es auch nicht sein. Vielmehr charakterisirt es sich bei guten Karten-Medien und sonst in dieser Beziehung sensitiven Personen als ein eigentlich somnambules! Den Beweis dafür habe ich durch folgende Beobachtung erhalten.

Nach mehrmals kurz hintereinander wiederholtem Legen bemerkte ich nicht nur eine gewisse nervöse Erschöpfung, sondern auch ein eigenthümliches Angegriffensein und deutliches Schmerzen derjenigen Bewegungsnerven des rechten Armes, der rechten und linken Hand, welche bei den Funktionen des Mischens, vornehmlich aber nach meiner Empfindung beim Ausziehen und Legen in Thätigkeit gesetzt worden waren. Symptome dieser Art kommen aber bekanntlich bei gewöhnlicher Willensthätigkeit der Arme und Hände und bei einem so leichten Geschäft, auch selbst bei einem viel schwereren, nicht vor, sondern es schmerzen dann bekanntlich allenfalls die Muskeln, und von einer Affektion dieser bemerkte ich nichts! Es kann also kein Zweifel sein, dass die physischen Funktionen beim Kartenlegen ihrem Wesen nach sich von solchen unter gemeinsinnlichem oder gemeingeistigem Einfluss stehenden unterscheiden und sozusagen anormale sind.

Gleiches aber bemerkte ich auch nach angestrengtem sensitiv-automatischem Schreiben, und ein befreundeter Arzt theilte mir mit, wie sich Jemand durch übertrieben fortgesetztes Schreiben dieser Art sogar einen Schlagfluss des Armes zugezogen habe, was nach meiner Erfahrung durchaus wahrscheinlich klingt. Schreiben gewöhnlicher Art aber kann wohl bei hierzu veranlagten Personen zum Schreibkrampf führen, niemals aber zu einem Schlagfluss. Wenn man auch hier einen Parallelfall konstruiren wollte, so steht dem der Umstand entgegen, dass sehr viel Leistung dazu gehört, sich durch gewöhnliches Schreiben einen Schreibkrampf zuzuziehen, während die nervösen Symptome beim sogen. automatischen Schreiben schon bei einer im Verhältniss sehr geringen Bethätigung dieser Art eintreten

können. Es existirt also eine Analogie psychophysischer Art zwischen dem unwillkürlichen Schreiben und dem Kartenlegen.

Doch noch weiter! Auch das Tischrücken geschieht unter den gleichen psychophysischen Bedingungen und kann ähnliche Nerven-Symptome im Gefolge haben; ausser dem bekannten nervösen Ziehen in den Händen, wie es wohl jeder Experimentirende schon oft bemerkt hat, beobachtete ich bei einem derartigen Medium intensivere Schmerzen im Handgelenk, verbunden mit Krampf der seitlich der Pulsadern zu Tage tretenden Venen, wobei eine deutliche Krampfvertiefung in der umgebenden zarten Muskulatur sichtbar wurde.

Finden bei solchen Medien telepathische Wirkungen statt, so sehen wir das Medium noch immer entsprechende physische Bewegungen ausführen wie bei einer entsprechenden, gewöhnlichen Willens- und Muskelaktion. In der That aber ist hierbei ebenfalls noch ein anderes psycho-physisches Element thätig. Die „Entlarver" solcher Medien sehen nur jene mit der gemeinsinnlichen Aktion identischen Bewegungen, nicht aber den somnambulen Theil derselben, durch den die mediumistischen Erscheinungen in der Weise zustande kommen, dass das Nervenfluidum direkt auf die Objekte einwirkt. Doch dies ist genügend bekannt.

Meines Wissens noch nicht von dieser Seite untersucht ist die Mantik des Kartenlegens.*) Unser somnambules Ich bedient sich der Bewegungsnerven in einer eigenartigen, von ihrer gewöhnlichen Funktion abweichenden Weise, unterwirft sie beim Mischen und Ausziehen der Blätter seiner unsichtbaren Intelligenz. Aeusserlich sieht das Ganze freilich aus, als sei Alles gemeine Willenshandlung, welche man unter die Bedingung des blinden Zufalls in der Auswahl und Anordnung der Blätter gestellt habe; in der That aber dient unser Thun alsdann unbewusst unserer zweiten Intelligenz, unserem „zweiten Gesicht".

Für das anscheinende Wunder nun, wieso nun die Blätter „unbesehen" in inhaltsschwerer Reihenfolge und Anordnung ausgezogen werden können, giebt es weitere Analogien in dem Lesen verschlossener Briefe oder der Blätter eines zugeklappten Buches durch im Trancezustande befindliche Personen und in dem damit verwandten Phäno-

---

*) Vergl. „Psych. Stud." Septbr.-Heft 1883 S. 429 über *Gambetta's* und *Bismarck's* Glauben, Mai-Heft 1887 S. 232 über die *Lenormand* u. Mai-Heft 1893 S. 256 ff. *Schulzes* Mittheilungen —
Der Sekr. d. Red.



men der „Psychometrie". Die Griffe beim Mischen und Ausziehen der Kartenblätter stehen unter dem Einfluss der von der somnambulen Intelligenz afficirten Bewegungsnerven, wofür meine Wahrnehmungen — subjektiv wenigstens — beweisend sind, während die den Lesern wohl allgemein bekannten Resultate des Kartenlegens wiederum für den von mir hier dargelegten psychophysischen Thatbestand sprechen.*)

Dass ferner auch eine besondere Gewandtheit, Uebung und Feinfühligkeit zum ausgiebigen Deuten der Karten erforderlich ist, und dass auch von dieser Seite sogar noch eine sensitive Eingebung hinzukommen und das Ganze im hohen Grade vervollkommnen kann, leuchtet ein. Für den „Hausbedarf" dürfte man jedoch mit einer guten Kombinationsgabe auskommen. Gesellt sich jedoch noch die Gabe ganz besonderer Feinfühligkeit hinzu, so kann diese Art der Mantik zu einer Art hoher Künstlerschaft ausgebildet werden. Es kommen da noch andere Gaben in Betracht; vor Allem ist eine gute Menschenkenntniss, besonders aber das Vermögen, sich in geistigen oder magnetischen Rapport mit Jemand zu versetzen, eine Hauptbedingung für Den, welcher Anderen die Karten mit Erfolg legen will!

Einwerfen könnte nun Mancher, es bestehe doch noch ein grosser Unterschied zwischen dem Lesen eines verschlossenen Briefes, oder der Blätter eines ungeöffneten Buches, durch im Tranceschlaf befindliche Hellsehende und dem Greifen in ein Pack Kartenblätter bei vollem, äusseren Bewusstsein. Aber die Sache ist nur dem Grade nach verschieden, ganz ebenso wie das gewöhnliche Tischrücken mit Handauflegen eine viel leichter auszuübende odmagnetische Thätigkeit darstellt, als die sonst gleichartige, telepathische Einwirkung physikalischer Medien auf Tische und andere Gegenstände, zu welcher der Tranceschlaf zumeist Bedingung zu sein scheint. Wenigstens vermag z. B. die *Paladino* im Somnambulismus sehr viel kräftigere physikalisch-telepathische Phänomene zu erzeugen, als im wachen Zustande, in dem dies ausserordentlich starke Medium allerdings auch eine Briefwaage bei vollem Lampenlicht telepathisch mit den Händen fortgerückt, bezw. vom Tische geschleudert hat. Ihre Hände waren hierbei in ca. 6 cm Entfernung seitlich von der Waage. (Protokoll

*) Man vergleiche hierzu meine eigene Erfahrung auf diesem Gebiete in „Psych. Stud." September-Heft 1883 S. 482 ff., Mai-Heft 1887 S. 232 ff. und Juli-Heft 1891 S. 349 ff. — Der Sekr. d. Red.

über die Experimente mit *Eusapia Paladino* vor einer Kommission occultistischer Gelehrter im Hause des Colonel *de Rochas* zu Agnélas in Frankreich, übersetzt von *R. Seithel* in der „Uebersinnlichen Welt“ 1896.)

In ähnlicher Weise ist auch das Kartenlegen ein „physikalisches“ Phänomen unserer zweiten, somnambulen Intelligenz, nur noch nahe verbunden mit der tagwachen Willensaktion, und kommt daher sehr häufig vor. Von Wichtigkeit dabei ist demnach, dass sich die Karten leicht mischen lassen, den Griffen willig folgen; um so leichter vollzieht sich das Ganze. Kräftige Somnambulen dieser Art können daher auch physisch darin mehr leisten, entwickeln grössere Ausdauer; für schwächere können schon technisch ungünstig beschaffene Karten den Operationen hinderlich sein, und es ist leicht möglich, dass ich, weniger in dieser physischen, gröberen Sphäre in occulten Dingen zuhause, durch die ungeeignete Beschaffenheit der gegenwärtig käuflichen *Rupa*'schen Karten, die aus schwerem, dickem und vor Allem zu wenig glattem Carton hergestellt sind, infolge des mehrmals nacheinander wiederholten Auflegens zu den oben beschriebenen Symptomen gekommen bin. Allerdings würde ich alsdann gerade infolge der unpraktischen Beschaffenheit dieser Karten die hier niedergelegte Entdeckung gemacht haben.

Aus dem gleichen Grunde aber wäre auch jedes übertriebene Aufdieprobestellen der Medien durch allzu schwerfällige, eine zu grosse Anstrengung erfordernde Objekte, auch namentlich durch das von „wissenschaftlichen“ Prüfungskommissionen so beliebte Festbinden, nur verwerflich.

Im Uebrigen kann man die *Rupa*'schen Karten nur empfehlen; sie erleichtern der zweiten, hellsehenden Intelligenz ihre Arbeit durch ihren wohldurchdachten Inhalt und durch die Symbolik ihrer Blätter ausserordentlich. Eine Dame, welcher ich auf Grund ihres Horoskops empfahl, sich in diesen Künsten und insbesondere im Kartenlegen, wozu sie ein hervorragendes Talent besitzt, zu vervollkommnen, schrieb mir, dass sie jetzt sogar durch die kabbalistischen Planetenzeichen jener Karten wahrnehmbar inspirirt würde. Den Gebildeten von heute wird das wiederum als „höherer Blödsinn“ und mittelalterlicher Aberglaube erscheinen. Aber wir haben vom Alterthum und Mittelalter noch Manches zu lernen, was heute als grober Unfug verschrieen wird. Im Zeitalter der Graphologie sollte man auch über kabbalistische Zeichen anders denken lernen; sie sind ja nur der G e g e n w a r t ein Räthsel, wie die Hieroglyphen noch dem vorigen Jahrhundert. Denn sie



stellen die ehrwürdigen Ueberreste einer uralten hieratischen Symbolik dar, einer graphischen Symbolik für die gewaltigsten Wirkungen, welche es für den irdischen Menschen giebt, nämlich für die psychischen Wirkungen der Gestirne.

Es fehlt uns heute der Schlüssel zu jenem seltsamen Linienwerk der astrologischen oder vielmehr astropsychischen Symbole und sonstigen kabbalistischen Charaktere, was aber nicht ausschliesst, dass sie auf eine dafür empfängliche sensitive Person wirken können. Die Graphologie hat ja auch ein Stadium der blossen Inspiration durchgemacht, ehe man ihre Zeichen gesondert zu deuten vermochte. Jene kabbalistischen Charaktere entbehren allerdings des Persönlichen, Individuellen, können aber gerade darum von tieferer Bestimmung sein und für dazu disponirte Personen ebenso wieder lebendig werden, wie z. B. auch der Seherin von Prevorst eine offenbar vorhistorische, orientalische Sprache und Schrift von sehr hoher Ausbildung aus ihrem Innern im Somnambulismus wieder auftauchte, die bis heute noch nicht enträthselt ist. —

Wir geben hierzu noch folgende Aeusserung des Berliner „Börsen-Courier" über das frappante Zutreffen gewisser Wahrsagungen aus Karten, welche für die betreffende Sibylle offenbar nur das Mittel bilden, sich in den hellsehenden und hellfühlenden Zustand zu versetzen, ähnlich wie das Anblicken eines blinkenden Knopfes oder Krystalls den hypnotischen Zustand herbeizuführen vermag: —

Ueber „echtes Prophetenthum in Berlin" liess sich Mittwoch Abend im Bürgersaale des Rathhauses ein Herr Dr. *Julius Müller* auf Grund eigener Erfahrungen in einem Vortrag vernehmen, welcher — „Der Aberglaube in Berlin und in der Mark Brandenburg" — betitelt war. Nach diesen Erfahrungen ist es dem Redner gar nicht zweifelhaft, dass es unter den Kartenlegerinnen Frauen giebt, die in der That divinatorische Begabung besitzen. Sie schändeten nur diese göttliche Begabung, indem sie sie erwerbsmässig ausnützten und zu Betrügern werden. Denn selbst die wirkliche *Pythia* besitze diese Kraft nicht jeden Augenblick, sobald es der „Kunde" gerade begehrt, und ein weiterer Betrug sei, dass sie vorgeben, aus den Karten herauszulesen, was sie lediglich ihrer divinatorischen Begabung verdanken. Doch lassen wir Herrn Dr. *Müller* selbst erzählen, was er als Beweis für ein in Berlin wirklich vorkommendes Prophetenthum anzuführen weiss. „Eine alte, vornehme Dame", — so berichtet er, — „die mittellos geworden war, hatten wir wöchentlich einmal als Kostgängerin bei uns. Das war eine solche Seherin. —



„Sie werden vom Königshause heute oder morgen Besuch bekommen", — sagte sie eines Tages, und tags darauf erschienen bei mir die damalige Prinzess *Wilhelm*, unsere Kaiserin, und ihre Schwester, die Prinzess *Friedrich Leopold*. — Im Hause ward ein erkranktes Kind in das Krankenhaus gebracht. — „Das Kind stirbt morgen Nachmittag", — sprach sie, und so geschah es. — Eine Dame besuchte uns eines Abends. — „Heute haben Sie viel Geld gezählt", — meinte die Alte. Es stimmte. Als Ehrendame einer Volksküche hatte sie dort Vormittags Kasse gemacht. — Unser Besuch fragte: — „Wissen Sie über mich noch mehr?" — „Das ist ja mein Unglück, dass ich so Vieles sehe", — klagte die Greisin und erzählte dann unserem Gast, er habe auch eine Grabstelle, so und so belegen, Tags zuvor gekauft. So war es. Wir suchten ein anderes Zimmer auf. Unser Gast war vorangeschritten, und meine Frau und ich folgten. Da zog die Seherin uns bei Seite. — „Die Aermste", — sagte sie, — „in sechs Wochen wird sie todt sein!" — Und sechs Wochen nach dem uns gemachten Besuch begleiteten wir unsere Freundin zur letzten Ruhestätte.*) Eine Lungenentzündung hatte sie nach achttägigem Krankenlager hinweggerafft. — Auf folgende Art war ich auch ausserhalb meines Hauses mit einer Seherin in Berührung gekommen. Eine Dame aus der Gesellschaft hatte mir erzählt, wie sie mit der von ihrem Gute gekommenen Mutter jene Frau besucht und diese ihr eröffnet habe, es werde ein Unglück geschehen, ihr Sohn werde sich den Fuss brechen. Tags darauf kam die Nachricht, der Sohn habe sich den Fuss gebrochen, und die Mutter reiste ab. Dies hatte mich veranlasst, die Frau aufzusuchen. — „Sie haben drei Kinder", — sprach die Kartenlegerin. — „Die beiden Aeltesten werden Sie bald auf sechs Wochen aus dem Hause geben müssen, denn Ihr Jüngstes wird schwer erkranken. Fürchten Sie jedoch nichts, es wird genesen!" — Das Kind erkrankte an Scharlach, und erst nach sechs Wochen konnte ich die beiden älteren Geschwister wieder in mein Haus nehmen." — Herr Dr. *Müller* versicherte, dass diese Frau ihm noch oft und viel des Wunderbaren vorausgesagt habe. Aber schon nach diesen Proben begreifen wir, dass der Herr seinen Vortrag mit den Worten *Hamlet*'s schloss: — „Es giebt mehr

---

*) Diese Frau gehörte offenbar zu den sogenannten Leichensehern, über die in „Psych. Stud." Mai-Heft 1881 S. 238 ff., September-Heft 1889 S. 451 ff. und im Juni-Heft 1884 S. 294 die erforderlichen Nachweisungen stehen. Hierzu gehört noch der nordfriesische Seher *Boy Spuk* in Februar-Hefte 1896 S. 69 ff. —

Der Sekr. d. Red.



Dinge zwischen Himmel und Erde, als Eure Schulweisheit sich träumen lässt!" — (1. Beilage des Berliner „Börsen-Courier" Nr. 35 v. 22. Januar 1897.)

Giebt es hypnotische Verbrechen?

Von Dr. **Falk Schupp** in Bad Soden (Taunus).

Diese Frage soll wieder einmal gerichtlich gelöst werden! Zur Abwechselung ist es jetzt der österreichische Strafrichter, der diese harte Nuss knacken soll. Die Thatsachen sind nach dem Bericht der „Neuen Freien Presse", Februar 23., folgende: —

„Angeklagt ist der Fabrikant *Heinrich Kriegbaum* der Verführung unter der Zusicherung der Ehe, begangen an den beiden Töchtern eines Posamentirers. Der Fabrikant, der geschieden ist, verkehrte häufig im Hause des Posamentirers und fasste eine Zuneigung zu der älteren Tochter. Es verstrich einige Zeit, da trat das Mädchen an den Fabrikanten mit dem Begehren heran, er möge nun sein Wort einlösen und es heirathen. *Kriegbaum* bestritt, ein ähnliches Versprechen gegeben zu haben. Doch da meldete sich die jüngere Schwester und erklärte, er habe auch sie unter der Zusicherung der Ehe zu verführen gesucht. Im December vorigen Jahres kam es nun hierüber bereits zu einer Verhandlung. Damals erzählte die Verführte, Herr *Kriegbaum* habe ihr bei seinen Besuchen stets eine hell blinkende Uhr vor Augen gehalten, sei ihr dann mit den Fingern mehrmals über die Stirne gefahren und habe gerufen: — „Schlafe! Schlafe! Schlafe!" — Daraufhin sei sie thatsächlich in einen ohnmachtähnlichen Zustand verfallen, habe jede Willenskraft verloren und thun müssen, was der Verführer von ihr verlangte. Die jüngere Schwester erzählte, dass der Angeklagte auch an ihr dieselben Proceduren vollzog, allein sie habe alle Kraft zusammengenommen, und so habe sie alle Versuche des Verführers, sich ihr zu nähern, abweisen können. In Folge dieser Aussagen beantragte der öffentliche Ankläger, Dr. *v. Plappart*, die Abtretung des Aktes an das Landgericht wegen Verbrechens der Vergewaltigung mit Hilfe des Hypnotismus. Der Richter gab diesem Antrage statt, allein die Staatsanwaltschaft stellte das Verfahren wieder ein und leitete den Akt an das Bezirksgericht Neubau zurück, wo nun heute abermals die Verhandlung stattfand. Der Angeklagte erklärt sich nichtschuldig. Es wird sodann

die Verführte *Anna Lissna* als Zeugin einvernommen. Dieselbe erzählt, sie habe den Angeklagten in Wolkersdorf kennen gelernt. Gleich am selben Tage habe sie der Angeklagte gefragt, ob sie ihn heirathen möchte, und schon wenige Tage später habe er bei den Eltern um ihre Hand angehalten. Da er Radfahrer sei, habe er sie auch zum Radfahren animirt. Er habe sie dann stets starr angesehen, mit einem „furchtbaren Blick“, habe ihr die Stirne bestrichen, und sie sei dann wie narkotisirt umgesunken und habe sich der Angriffe ihres „Bräutigams“ nicht mehr erwehren können. — Richter: — „Sie wurden also hypnotisirt?“ — Zeugin: — „Ja, er hat mich früher öfter in Gesellschaft hypnotisirt.“ — Der Richter vertagt sodann die Verhandlung behufs Vorladung eines Arztes.“ —

Zu der Sache selbst scheint mir folgendes nöthig zu bemerken. Die vorliegende Meldung als richtig vorausgesetzt, scheint es mir, als seien hier zwei grosse Fragen zu entscheiden. Einmal die schon so oft behandelte, ob es ein hypnotisches Verbrechen überhaupt giebt, oder nicht? Wird diese Frage verneint, so ist die zweite Frage zu beantworten, ob hypnotische Einwirkungen von Mann auf Weib bei sexuellen Vorgängen anzunehmen sind, und ob und in wie fern solche etwa strafbar sind.

Wenn man, wie Schreiber dieser Glossen, als Hypnotiker bekannt geworden ist und das Hauptgewicht auf die psychologische Erforschung und erst in zweiter Linie auf die praktische Anwendung gelegt hat, so wird man schriftlich und mündlich bis zum Ueberdruss mit der Frage belästigt, ob man an hypnotische Verbrechen glaube.

Mein Standpunkt ist der: — ich glaube an die Möglichkeit, durch starke Suggestionen eine Person zu einer verbrecherischen Handlung zu veranlassen, welche sie bei normalem Bewusstsein aus eigenem Antrieb nicht begangen hätte. Dabei ist die kunstgemässe Anwendung hypnotisirender Methoden von sehr untergeordneter Bedeutung. Es können solche indirecte Verbrechen von Menschen begangen werden, welche nicht das Mindeste vom Hypnotismus wissen. Ja selbst Bücher längst vergessener oder verstorbener Autoren können plötzlich eine solche Wirkung hervorbringen. Verbrechen dieser Art sind zu allen Zeiten begangen worden. Die eclatantesten der anarchistischen Morde gehören zu dieser Kategorie. Manchmal ist es auch die Autosuggestion, die eine solche Wirkung verursacht. Nur eine dominirende Autosuggestion vermochte einen *Caserio* zu der Gewaltleistung zu befähigen, nach stundenlangem erschöpfendem Fussmarsch und gepeinigt von quälendem Hunger sein letztes Geld für

die Erwerbung eines Blumenstrausses hinzugeben, in dem er den todtbringenden Dolch verbergen konnte!

Diese Art von Verbrechern giebt es, wie gesagt, zu allen Zeiten, nur eben in verschiedener Zahl, in Uebergangszeiten, welche einen rapiden Niedergang aller kulturellen Factoren aufweisen, mehr, in Aufschwungszeiten weniger.

Mir will es auch scheinen, als ob die meisten, welche so ängstlich nach der Existenz hypnotischer Verbrechen fragen, eigentlich etwas ganz anderes zu wissen begehren. Nämlich ob man unverfolgbare Verbrechen dieser Art begehen könne. Ob es also möglich sei, ein Opfer zu einem Verbrechen zu veranlassen und demselben zugleich jedes Erinnern an den Eingeber zu benehmen.

Dies wurde bisher nur von Romanschreibern behauptet, welche die Hypnose lediglich aus Büchern kennen, und für die der traurig-schöne Effect, der sich damit erzielen lässt, ein gefundenes Fressen ist. Meine mannigfachen Erfahrungen haben mir immer gezeigt, dass selbst bei ganz harmlosen Eingebungen, trotz schärfster Eingebung der vollständigen Erinnerungslosigkeit (Amnesie), dieser Effect nicht zu erzielen ist. Es kann ein Monat, ja deren mehrere können vergehen, dann taucht plötzlich aus der Meerestiefe des unbewussten Seelenlebens die Erinnerung auf.

Also das hypnotische Verbrechen ist möglich, war es immer und wird es immer, trotz aller Strafgesetze, sein; aber das unverfolgbare, sogenannte blinde Verbrechen ist nicht leicht denkbar unter den Bedingungen, unter denen fast alle heutigen Staatsbürger leben. Es ist nur innerhalb geschlossener Männergesellschaften überhaupt durchführbar und auch da nur dann, wenn diese Cölibatäre im eigenen, engsten Kreise leben, so dass die Amnesiesuggestion fortdauernd einwirkt. Das grossartigste Beispiel einer solchen Gesellschaft ist der Jesuitenorden, in dem dieses Problem gelöst und praktisch verwerthet war. Auch die heute in London, Prag und Barcelona bestehenden anarchistischen Geheimbünde, in der Organisation dem Jesuitenorden nachgeäfft, sind Versuche zur Wiedereinführung dieses Verfahrens in psychologisch vollkommener Gestalt. Während die Jesuitenmethode die Dreizahl der Verbundenen zur Grundlage hatte, sind die anarchistischen Versuche auf die Fünfergruppe basirt, welche aus verschiedenen suggestiven Gründen noch viel wirksamer erscheint.

Von grösserer praktischer Wichtigkeit scheint mir die zweite der oben aufgeworfenen Fragen. Bei der Mehrzahl der Verbrechen, welche als hypnotische bezeichnet werden



und vor das gerichtliche Forum kamen, handelt es sich um solche sexueller Art. *Czynski* in München sollte eine reife, hysterische, adelige Jungfrau hypnotisch vergewaltigt haben, hier in dem angeführten Falle der Fabrikant *Kriegbaum* zwei Posamentirstöchter.

Als Sachverständiger würde ich folgende Stellung einnehmen: — Bei jedem sexuellen Verkehr kommen suggestive Momente in Betracht, da die Initiative hierzu beim Mann liegen muss, dessen Willensausdruck sich suggestiv dem Weib auferlegt. Dies ist bei dem ehelichen Verkehr schon so und ist in gesteigerter Form beim ausserehelichen anzunehmen, da dem Weibe ein „Drang“ meist fehlt und Bedenken elementarster Art es binden. (Verlust des guten Rufes, Schwangerschaft, Verlust der Stellung u. s. w.) Um diese Bedenken zu überwinden, muss der Mann den fehlenden Drang zu erwecken und gleichzeitig die Bedenken durch Beredung zu entkräften suchen. In diesen beiden Factoren nun kommt eine Beeinflussung zu Stande, welche den kunstgemässen Formen der hypnotischen Suggestion sehr ähnlich und verwandt ist. Ohne Kenntniss der kunstgemässen Anwendung der Hypnose wenden alle jungen Männer, welche ein Weib zum ausserehelichen Geschlechtsverkehr veranlassen wollen, diese „Methoden“ unbewusst an, also triebartig instinctiv. Da nun die Verleitung eines erwachsenen Weibes zum ausserehelichen Geschlechtsverkehr in keinem Kulturstaat strafbar ist, so kann meines Erachtens die Frage strafbarer hypnotischer Beeinflussung nicht leicht entschieden werden. In der Mehrzahl der Fälle wird anzunehmen sein, dass eine solche gar nicht in Frage kommt. Auch in dem vorliegenden Fall *Kriegbaum-Lissna* ist eher anzunehmen, dass die Hingebung der *Lissna* durch die erklärte Brautschaft, nicht aber durch hypnotischen Zwang herbeigeführt wurde.

Es scheint, als wenn die hypnotische Verführung nun ein beliebtes, gerichtliches Aushülfsmittel für brüchig gewordene Jungfernreputationen zu werden droht. Dazu aber ist die Hypnose mit ihrer heute noch unberechenbaren, aber schon imponirenden Bedeutung als Heilverfahren und als Mittel zur Erforschung anormaler Seelenzustände viel zu gut.

Sollte es aber durch Berufung ungeeigneter Sachverständiger (nämlich solcher Aerzte, welche die Hypnose nur vom Hörensagen kennen,) gelingen, Gerichtserkenntnisse zu Gunsten der hypnotischen Verführung durchzusetzen, so wäre der Zeitpunkt nahe, wo die Anwendung der Hypnose durch Strafgesetze so erschwert würde, dass sie kaum noch durchzuführen sein wird.

Es ist ja nur zu bekannt, dass es besonders unsere reactionären und im weltfremden Formelkram verbohrten Juristen schon lange nach einem neuen Strafgesetzbuchparagraphen gelüstet, der möglichst kautschukartig gefasst, ihnen die Eselsbrücke dazu schlägt, alle irgend wie complicirteren Vergehungen und Verbrechen als hypnotische abzuthun.*) Nun ist es aber merkwürdig, unter den hypnotischen Forschern in Deutschland sind ganz besonders stark Aerzte vertreten, welche die Curirfreiheit aufgehoben wissen wollen. Trotzdem ist bis jetzt noch keiner für ein Hypnotismusstrafgesetz eingetreten, obwohl das doch ihnen recht nahe läge.

Charakteristisch für die Bestrebungen, den Hypnotismus strafgesetzlich zu knebeln, ist einmal, dass sie ausnahmslos von Juristen gepflogen werden, und zweitens, dass keiner derselben eine auch nur annähernd richtige Vorstellung von der Sache hat! Was sie vom Hypnotismus wissen, sind lediglich die Schauernotizen, welche von unwissenden Zeilenschreibern der Tagespresse zusammengeleimt worden sind, und allenfalls noch die geheimnissvoll ausgeschmückten Episoden aus einigen englischen Abendblattromanen, welche hypnotische Vorgänge schildern. Zu der ersteren Art gehört besonders der Todesfall des Fräulein *v. Salomon*, der während einer Hypnose eingetreten war, aber darum noch keineswegs durch Hypnose verursacht zu sein brauchte.**) Auf dem vorjährigen internationalen Congress für Psychologie in München producirte sich in der 4. Section, welche die Psychologie des Schlafes, des Traumes, der hypnotischen und verwandter Erscheinungen umfasste, ein Musterexemplar dieser juristischen Gesetzemacher, ein Professor der Jurisprudenz an der Universität Innsbruck, Namens Dr. *Leutner*. Mit einer Harmlosigkeit, die höchstens in den entlegensten Thälern Tirols noch zugelassen werden kann, wagte es dieser Mann vor einem Forum von hervorragenden psychologischen Forschern aller Kulturnationen seine Unwissenheit in hypnotischen Dingen auszukramen und für Gewaltmaassregeln gesetzlicher Art zu plaidiren. Dabei zog er die verschimmelten österreichischen Hofkanzeleidecrete von den Jahren 1795, 1815 und 1845 hervor, von denen die beiden ersteren gegen *Mesmer*, das letztere gegen die Bestrebungen des Biomagnetismus gerichtet sind, welche aus der Schule

---

*) Aehnlich wie mediumistische Spukerscheinungen durch den sog. Unfug-Paragraphen. — Der Sekr. d. Red.

**) Man vergl. hierüber „Psych. Stud." Jahrg. 1894 S. 502, 556, 557 ff. — Der Sekr. d. Red.

Mesmer's hervorgegangen sind. Die juristische Einfalt vom Tirolerländle hielt nun Magnetismus für identisch mit Hypnotismus. Mit dem unfreiwilligen Heiterkeitserfolg, den die ehrenwerthe Perrücke davontrug, war die trefflichste Kritik geübt worden, so dass ich es für unnöthig hielt, noch gar mit einer Entgegnung aufzutreten. Dieser unbeabsichtigte Erfolg scheint dann den Herren veranlasst zu haben, im Congressbericht *) das nachträglich schriftlich fixirte Referat seiner Rede ganz bedeutend abzuschwächen. In diesem Bericht ist seine directe Propaganda nur noch zwischen den Zeilen zu lesen und zum Schluss zu einer „Frage" abgewiegelt, die jedoch in ihrer einseitigen Fassung noch recht deutlich die Absicht erkennen lässt: — „Ist es zweckmässig und durch die Umstände gerechtfertigt, in das Strafsystem eine Bestimmung aufzunehmen, welche den Missbrauch der Hypnose, sei es zu Zwecken der Heilschwindelei, des Sportes, der geschäftlichen Ausbeutung in Schaustellungen und dergleichen als Uebertretung wider die Gesundheit und körperliche Sicherheit von Menschen speciell hervorhebt und mit Strafe bedroht? (S. 415 daselbst).

Ich glaube, eine bündige Antwort darauf ertheilen zu können, und jeder, der den Hypnotismus wirklich kennt, wird mir Recht geben, sie lautet: — nein, niemals!

Dr. *Falk Schupp*, Zahnarzt.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Die öffentlichen Vorträge des Freiherrn v. Erhardt in Düsseldorf und Köln am 3. und 8. April 1897.

Nach vier Zeitungsberichten referirt von ***Gregor C. Wittig.***

[Im Kampf für Recht und Wahrheit,]**) — so lautete das Thema eines [zweistündigen] Vortrages, zu dem der durch den sogenannten Düsseldorfer Spiritistenprocess weithin bekannt gewordene Rittmeister a. D. Freiherr *von*

---

*) Verlag *J. F. Lehmann*, München, 1897. 490 S. —

**) Der Düsseldorfer „Bürger-Zeitung" 8. Jahrg. Nr. 79 vom 4. April 1897 entnommen. Die in [Eckklammern] eingeschalteten Stellen stehen im Düsseldorfer „General-Anzeiger" Nr. 94 vom gleichen Datum. — Man vergl. hierzu unsere früheren Kurzen Notizen in „Psych. Stud." Februar-Heft cr. S. 109 ff. — Der Sekr. d. Red.

Erhardt vorgestern Abend in den Kaisersaal der Tonhalle eingeladen hatte. Etwa 1500—2000 Personen, darunter viele Frauen, waren der Einladung gefolgt. [Der Redner wurde bei seinem Erscheinen auf dem Podium mit lebhaftem Beifall begrüsst, den er für sich selbst ablehnte und der Sache, für die er kämpfe, zuschob: — Für Wahrheit und Recht.] Freiherr *v. Erhardt* sagte einleitend, dass Diejenigen, welche interessante oder gar sensationelle Besprechung seiner aus der bekannten Spiritisten-Affaire erwachsenen schweren Opfer erwarteten, sich getäuscht sehen würden; er werde seine eigenen schweren Erlebnisse nur insoweit streifen, als die Begründung seiner Weltanschauung dies nothwendig mache. Unter dem Beifall der Versammlung kündigte Herr *v. Erhardt* dann an, dass er das Wiederaufnahme-Verfahren bezüglich des bekannten Processes vom 19. October v. J. für sich und seine damals Mitangeklagten beantragen werde, da neue von ihm aufgefundene Beweise das Wiederaufnahme-Verfahren aussichtsvoll erscheinen lassen. Er werde keine Gerichtsverhandlungen scheuen, bis die Wahrheit zum Siege gelangt sei, denn er habe ein absolut reines Bewusstsein. — Den weiteren Ausführungen des Redners entnehmen wir das Folgende: — Die Zuhörer würden viele Dinge hören, welche ihnen noch fremd seien, er bitte aber, Alles in freundlicher Weise aufzunehmen und zu prüfen. Es gebe viel Elend und Sorge in der Welt, und Jeder, der das Herz auf dem rechten Fleck habe, müsse wohl von dem Verlangen beseelt sein, helfend einzugreifen. Auf die verschiedenen Weltanschauungen übergehend, betonte Redner die Nothwendigkeit des Zusammengehens aller Edeldenkenden. Er unterschied im Wesentlichen zwischen der materialistischen und spiritualistischen Weltanschauung, sich zu dieser bekennend, und hob dabei die Vorzüge der letzteren, sowie die Nachtheile der ersteren hervor. Der Materialismus sage, dass das Leben mit dem Tode aufhöre, während der Spiritualismus dem Leben auch nach dem Tode eine Fortexistenz zugestehe, eine Weiterentwickelung. Herr Freiherr *v. Erhardt* erklärte, er habe schon vor vier Jahren sein Ehrenwort für die Thatsachen des Spiritualismus eingesetzt, er erhebe seine Hand zum Eide: — Wenn ihm nachgewiesen werde, dass er sein Ehrenwort falsch einsetze, so schiesse er sich eine Kugel vor den Kopf. — Die Begriffe der Weltanschauung erörternd, stellte Redner sich sodann vier Fragen: — 1) Wer oder was regiert die Welt? — 2) Welches ist der Weltzweck? — 3) Was ist der Zweck des menschlichen Lebens? — 4) Wie gelangt der Mensch zu seinem Zwecke, welches sind

die Wege zu demselben? In der Erläuterung dieser Fragen und deren Beantwortung betonte er besonders, dass der Mensch zum Glück, nicht zum Unglück geboren sei, dass die Menschheit durch die Sittlichkeit zur Freiheit gelange, dem höchsten Gute des Menschen. Darnach strebe Jeder bewusst oder unbewusst. Wir würden nur wahrhaft frei, wenn wir so handelten, dass Niemand ein Recht habe, uns etwas vorzuwerfen. Der richtige Zustand werde derjenige sein, den wir nach dem Tode zu erringen hofften. Es sei das Reich Gottes. Im Reiche Gottes könnten nur solche Seelen, Geister existiren, welche fest geworden seien im Willen, nur das Rechte, das Edle und Gute zu wollen. Weiter sprach Redner über Spiritualismus und Spiritismus, was nicht ein und dasselbe sei. Der Spiritismus sei eine Experimentalwissenschaft; derselbe habe zwar nicht ohne Unrecht vielfache Anfeindungen erfahren, was aber nichts daran ändere, dass er Thatsachen zur Erscheinung bringe. Herr Freiherr *v. Erhardt* berührte hier die Stellung des Referendars Dr. *Ewers*. Herr Dr. *Ewers* habe sich festgefahren gehabt und keinen Rückweg mehr gesehen; es sei damit aber nicht gesagt, dass derselbe einst noch auf andere Wege kommen und sich durchringen werde. Im weiteren Verlaufe seiner Darlegungen behandelte Redner spiritistische Thatsachen und suchte zu beweisen, dass man es hier mit selbstständiger Intelligenz zu thun habe. Die Wahrheit werde an das Tageslicht kommen. Sollte es nicht möglich sein, hier, wie dies s. Z. in England und Amerika geschehen, ein Comitée zu bilden, das sich die Aufgabe stellte, diese Thatsachen wissenschaftlich zu ergründen? Redner trat nach dieser Aufforderung nochmals für die spiritualistische Weltanschauung ein, welche den Materialismus verdrängen und die Menschheit zur wahren Höhe führen werde. Diese Weltanschauung verpflichte Jedermann, an den Mitmenschen ebenso zu denken, wie an sich selbst, und so werde die sociale Frage sich ganz von selbst lösen. Herr Freiherr *v. Erhardt* pries weiter das Leben *Christi* und kam hiernach auf Rechtsverhältnisse zu sprechen. Es bestehe heute eine Gerichtsbarkeit, wo eine Berufung nicht möglich sei. Das widerstreite dem sittlichen Weltgesetz. Das Volk müsse eine Justizinstanz fordern, welche ausserhalb der Gerichte im landläufigen Sinne stände, eine Volksjustiz. Er rufe der Regierung zu: — „Vor Allem sittliches Recht im Lande!" — Redner schloss seine von dem grössten Theil der Anwesenden wiederholt mit Zustimmung unterbrochenen Worte mit der Aufforderung, immer nur der Wahrheit und dem sittlichen Recht die Ehre zu geben. (So der

„Düsseldorfer General-Anzeiger“ No. 94 vom 4. April cr.) Die „Bürgerzeitung“ fährt nun ihrerseits fort: —] — Der Vortragende begründete demnach seine Weltanschauung, die spiritualistische Weltanschauung, zu der die Menschheit sich bekehren müsse, um den Zweck ihres Daseins zu erfüllen. Der Mensch ist zum Glück geboren, und da ihm das auf Erden nicht wird, so ergiebt sich die Thatsache der Fortexistenz und Fortentwickelung des Geistes des Menschen nach des letzteren Tode. Das ist Herrn *v. Erhardt* der Beweis für seinen Glauben an die Unsterblichkeit der Seele. Den Spiritismus bezeichnete Herr *v. Erhardt* als das Werkzeug, welches durch sittliche und intellectuelle Entwickelung des Geistes den Menschen zum wahren Glück hinführe. Herr *v. Erhardt* ist ein Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle, dem man gern glaubte, dass er felsenfest von der Wahrheit und dem Werth des Spiritismus überzeugt ist; es wird kaum Jemand gestern Abend im Saale gewesen sein, der nicht geradezu ergriffen ward von dem felsenfesten Glauben des Vortragenden, dass er auf dem rechten Wege sei, der zum Glück der Menschheit führe, — der nicht ergriffen ward von dem Glauben des Herrn *v. Erhardt*, dass die spiritualistische Weltanschauung einst zum Siege gelange. Nach zweistündiger Rede schloss Herr *v. Erhardt* seinen Vortrag: — „Ein junger Mann von 25 Jahren bin ich“, — so stellte sich dann der Socialdemokrat Herr *Windhoff* als erster Discussionsredner vor. Den Muth und die Ueberzeugung des Herrn in Ehren, aber — der junge Mann vermochte Keinem im Saale die Ueberzeugung beizubringen, dass er irgend etwas weiss; mit einigen noch dazu schlecht auswendig gelernten, von ihm selbst unverstandenen Phrasen sollte Herr *Windhoff* doch lieber nicht als überzeugter Socialdemokrat sich vorstellen; so wirkt das Gebahren des jungen Mannes nur komisch und schadet seiner Partei mehr, als er ihr nützt. — Herr Dr. *Wehberg* nahm dann das Wort; er gab unter dem Beifall der Versammlung den Sympathien Ausdruck, die die gesammte Bürgerschaft für den schwergeprüften Freiherrn *v. Erhardt* hege. Aber mit der von diesem vertretenen Weltanschauung ging Herr Dr. *Wehberg* scharf in's Gericht; er begründete dem gegenüber den Socialismus, der nicht mit der Socialdemokratie verwechselt werden darf. In logischer, scharfer Weise zerpflückte Herr Dr. *Wehberg* die Darlegungen des Freiherrn *v. Erhardt*; der Klassen- und Berufsehre ging der Redner unerbittlich zu Leibe. Das glorreiche Jahr 1789, die französische Revolution, so rief der Redner aus, hat den Klassenaufbau vernichtet, heute giebt's nur noch zwei Klassen und zwar: — 1) die

Klasse der Arbeiter und Bürger, 2) die Klasse der Faulenzer und Tagediebe! — Herr *v. Erhardt* wendete sich dann noch mit einigen Worten gegen die Angriffe auf seine Weltanschauung und schloss darauf die interessante Versammlung gegen Mitternacht. — (So die „Bürger-Zeitung“)

In den „Düsseldorfer Neuesten Nachrichten“ Nr. 86 v. 14. April cr. 1. Beilage derselben sagt Freiherr *v. Erhardt* in seinem Artikel: — „Zur Verständigung. Im Kampfe um Wahrheit und Recht“ — zur Widerlegung einer offenen Kritik in Nr. 77 derselben Zeitung und einer Erklärung des Dr. *Wehberg* in Nr. 78 u. v. A. Folgendes: — „Gewiss konnte mich kein tieferes Verlangen beseelen, als die erste Gelegenheit zu ergreifen, um vor der Düsseldorfer Bürgerschaft in „unanfechtbarer“ Weise klarzulegen, auf welcher Seite das Recht in unseren Processen gewesen ist. Ja, ich musste eine solche Feststellung sogar als eine Pflicht und Ehrenschuld zunächst gegen mich selbst empfinden, der ich sowohl vor der Düsseldorfer Bürgerschaft, wie auch vor meinem alten Regimente, vor allen alten Kriegs- und Friedenskameraden aller Grade und schliesslich vor der gesammten Nation auf das denkbar Schwerste im Widerspruch mit dem positiven Rechte compromittirt bin. Nicht minder aber musste ich diese Pflicht empfinden gegen meine Familie, gegen meine Mitverurtheilten und deren Familien und schliesslich gegen die von mir und meinen Mitkämpfern vertretene, reine, menschheitliche Sache. — Darum konnte auch nie die Absicht für mich vorliegen, eine solche Aufklärung zu unterlassen, sobald auch nur noch in irgend einem Winkel des deutschen Vaterlandes und auch jenseits seiner Grenzen die Möglichkeit vorlag, dass unsere Ehre widerrechtlichem Schimpf preisgegeben werde, wie solches noch kürzlich in einer Hallischen Zeitung der Fall gewesen ist. Ich werde es zur rechten Zeit in Vorträgen und gedruckt in alle Welt hinausrufen, dass und in wiefern das Recht auf unserer Seite ist. Ich werde zeigen, in welchem Verhältnisse die Geschehnisse zu dem stehen, was die Nation und jeder Einzelne in ihr auf Grund des sittlichen Weltgesetzes — dem eine jede Regierung sich absolut beugen muss, wenn sie sich nicht selbst verurtheilen will, — zu fordern hat. Ich werde damit diese Verhältnisse, aber auch alle anderen, soweit es sich um nationale und menschheitliche Entwickelung im Sinne des sittlichen Weltgesetzes handelt, an einem Maaszstabe prüfen und besprechen, der nur der Gewissenlosigkeit und Ehrlosigkeit Veranlassung zur Verfolgung wird geben können. Das deutsche Volk und die gesammte Menschheit ist berechtigt, eine Ent-

wickelung und Beurtheilung sämmtlicher Lebensverhältnisse zu fordern, die mit der sittlichen und sittlich fundirten intellectuellen Entwickelung der Menschheit in keinerlei Widerspruch tritt!... Wenn ich mir dem Allen gegenüber auch eingestehen muss, dass mein Vortrag sich nicht in jeder Weise entwickelt hat, wie ich selbst es gewünscht und andererseits Viele es erwartet haben, so hoffe ich doch, dass derselbe in der Richtung nicht wirkungslos geblieben ist, die mir diesmal insbesondere am Herzen lag: — d. i. das Publikum zu überzeugen, dass man es auf Seiten derer, die die Thatsachen des Spiritismus anerkennen, und die diese Wahrheit mit Gut und Blut vertreten, nicht mit Narrheit, sondern mit Bestrebungen von höchster menschheitlicher, socialer und ethischer, bezw. religiöser Bedeutung zu thun hat. — Ist eine solche Erkenntniss auch nur angebahnt, so war der Abend nicht verloren, oder wie Herr Dr. *Wehberg* sich ausdrückt, „für den Spiritismus verloren.“ Herr Dr. *Wehberg* hat im Uebrigen in seinen Erwiderungen in der Tonhalle nichts von dem als unrichtig nachgewiesen, was ich behauptet habe. Er hat nicht belegt, was nunmehr selbst in einer Besprechung meines Vortrages im grossen Gürzenich-Saale in Köln in Nr. 329 der „Köln. Ztg.“ bestritten wird, nämlich dass alle sogenannten spiritistischen Erscheinungen auf Betrug oder Selbsttäuschung beruhen. Ebensowenig widerlegte Herr Dr. *Wehberg* meine Behauptung, dass ein Rest an Thatsachen bestände, der im Unbewussten des Menschen, so weit es durch Hypnotismus und Somnambulismus bekannt geworden ist, nicht unterzubringen ist, und der darum wissenschaftlich dazu berechtigt, die Hypothese selbstständiger Intelligenz ausserhalb des menschlichen Geistes wenigstens ernstlich zu erwägen. Auch hat Herr Dr. *Wehberg* nicht den Nachweis geliefert, dass die von mir vertretene, wissenschaftlich begründete, sittlich-spiritualistische, bezw. ethisch-spiritualistisch-christliche Weltanschauung irgend welche Aehnlichkeit mit der Buddhistischen des „entnervten indischen Volkes“ hat. In der That, sie passt zur Letzteren, wie die Faust auf's Auge. — Es ist mir vollkommen unerfindlich, wie eine Lehre, die nur sittliche und sittlich intellectuelle Entwickelung aller Lebensverhältnisse als einziges und höchstes Ziel den Menschen vorzeichnet, und deren eminente Bedeutung für die Entwickelung unserer socialen Verhältnisse ich doch ausdrücklich hervorgehoben habe, einer solchen Beurtheilung und Verurtheilung anheimfallen konnte. Dass Herr Dr. *Wehberg* auch die von mir angeschnittene Frage der Wiedergeburtslehre irrthümlich vollkommen mit der officiellen theosophischen Lehre ver-



wechselt hat, habe ich in meiner sofortigen kurzen Erwiderung seiner Ausführungen auf das Bestimmteste dargethan. Dem Allen gegenüber dürfte ich ein Recht haben, auch die Auffassung des Recensenten der „Bürger-Zeitung" (Nr. 79), nach welcher Herr Dr. *Wehberg* meine Darlegung in „logischer, scharfer Weise zerpflückte", als eine durchaus irrige zu bezeichnen. Umsomehr aber hoffe ich, dass Herr Dr. *Wehberg* seinen in der Tonhalle gethanen Ausspruch, die von mir vertretene Weltanschauung bis auf's Messer — darunter verstehe ich: — mit den Waffen der Erfahrung und Logik — zu bekämpfen, in des Wortes ganzer Bedeutung wahr machen werde. Wird ein solcher Kampf mit festem, sittlichem Willen nur mit den angeführten Waffen geführt, so muss er schliesslich zum Siege der positiven Wahrheit und des positiven Rechtes führen und damit zu dem Ziele, das wir Beide und alle rechtlich Denkenden aller Parteien allein anstreben!" —

Nach der „Kölnischen Zeitung" Nr. 329 v. 10. April cr. 1. Beilage derselben war — „Durch den Spiritismus zur rettenden Weltanschauung" — das Thema eines am Donnerstag Abend im grossen Saale des Gürzenich von Freiherrn *v. Erhardt* gehaltenen Vortrages [vor über 900 Personen]. Daselbst heisst es nun: —

„Wenn die sympathische Persönlichkeit eines Redners der von ihm verfochtenen Sache nützlich sein kann, so darf man dies im vorliegenden Falle annehmen. Das Publikum folgte mit Interesse den Ausführungen des Vortragenden, obgleich wohl die meisten etwas mehr vom Spiritismus und etwas weniger von der rettenden Weltanschauung zu hören erwartet haben werden. Auch ist der Wunsch, einen Mann, der öffentlich und wiederholt mit seinem Ehrenworte für die Richtigkeit gewisser von ihm erlebter spiritistischer Erscheinungen eintrat, über diese sprechen zu hören, bei vielen naturgemäss ein lebhafter. Dieser Voraussetzung kam Herr *v. Erhardt* nach, indem er mehrere Versuche mit einem Medium erzählte, die er selbst ausgeführt hat, die indessen, wie hier bemerkt werden möge, zu den einfachen spiritistischen Erscheinungen gehören. Der Redner ging dann dazu über, eine Anzahl Forscher namhaft zu machen, die ihrerseits auf Grund eigener Erfahrungen und Versuche sich für die Wahrheit des Spiritismus ausgesprochen haben, und erinnerte an *Crookes*, *Wallace*, *Zöllner*, *Schiaparelli*, *Huggins*, *Varley* und Andere. Unseres Erachtens wäre es nützlich gewesen, wenn der Redner einige der Phänomene, welche diese Naturforscher beobachteten, ausführlicher besprochen hätte, denn gerade die einzelnen That-

sachen bilden das Entscheidende, und nur soweit diese Thatsachen unanfechtbar sind, hat der Spiritismus Anspruch auf Berücksichtigung Seitens der Wissenschaft. Wer heute den Spiritismus als Schwindel und seine Phänomene sammt und sonders für Taschenspielerkunststücke ausgiebt, ist lediglich unwissend; aber in diesem Falle befinden sich die meisten Menschen, und wer sie aufklären will, muss eben auf Einzelheiten eingehen. Was die Erklärung der spiritistischen Erscheinungen anbelangt, so ist dies ein Punkt, in welchem die Meinungen lebhaft aufeinander platzen. Der Redner gab eine kurze Uebersicht der bisher aufgestellten Hypothesen... Die Thatsachen aber, so weit sie bestehen, werden sich der wissenschaftlichen Erforschung nicht entziehen, wozu aber die von Herrn *v. Erhardt* geforderte Bildung von Prüfungskomitées schwerlich etwas Wesentliches beitragen kann. U. s. w." — Auch hier folgte eine völlig zwecklose Discussion von Seiten einiger Laien gegen den Spiritismus. — Uebrigens hat der „Bericht des Comité's der Dialektischen Gesellschaft in London" doch wohl viel Wesentliches beigebracht. Vgl. fg. S. 255.

N a c h s c h r i f t d e r R e d a k t i o n. — Herr *v. Erhardt* hat unseres Wissens bereits am 25. März seine Festungshaft in Ehrenbreitstein antreten sollen, es ist ihm jedoch ein Strafaufschub bis zum 25. April bewilligt worden. Seine mitverurtheilten Redacteure haben ihre Gefängnisshaft schon vorher angetreten. Die erhoffte Amnestie bei der hundertjährigen Geburtsfeier Kaiser *Wilhelm*'s I. ist nicht erfolgt. Ob nun Herr *v. E.*, der sich trotz aller Forderungen doch nicht hat schiessen können, gleich den hohen Adligen, die sich wirklich blutig und ihren Gegner todtgeschossen haben, zu einer kürzeren Haft begnadigt werden wird, steht noch zu erwarten. Der gegen Herrn *v. Beckerath* eingeleitete Prozess scheint von der Strafkammer angesichts der Erklärung des Angeklagten, den Wahrheitsbeweis in vollem Umfange (s. Februar-Heft cr. S. 107) gegen Dr. *Ewers* und und das Ehrengericht antreten zu wollen, und wohl unter Zurückziehung des Klageantrags von Seiten des vermeintlich beleidigten Ehrengerichts fallen gelassen zu sein.

Bestätigungen für Materialisation und Dematerialisation.

Von *Hermann Handrich* in New-York.

Vor Kurzem wurde mir wiederum der Genuss zu Theil, im engsten Kreise der Familie *Riedel* Zeuge eines Blumen-

apports, sowie anderer höchst interessanter Manifestationen unter jede Täuschung ausschliessenden Umständen und Verhältnissen zu sein. Der Zweck unserer Zusammenkunft war lediglich, die uns anlässlich des in Aussicht gestellten freundschaftlichen Besuches der Frau *F.* gebotene Gelegenheit zu benützen und abzuwarten, was uns freiwillig und unentgeltlich auf Grund der medianimen Begabung unserer Freundin geboten werden würde. Da Freund *Riedel* sowohl, wie dessen Gattin, gleichfalls Medien sind, so fing der Tisch, an dem wir uns niedergelassen hatten, alsobald an, sich unter dem Einfluss occulter Kräfte zu beleben, und auf Grund der intellectuellen Befähigung ausserhalb des Bereiches unserer Controlle Stehender auf gestellte Fragen durch klopfen, pochen, kippen und andere Manifestationen Antwort zu ertheilen. Selbst dem Ansuchen, dass sich der Tisch heben möge, ohne im Contact mit den an der Sitzung theilnehmenden Personen zu stehen, wurde insofern entsprochen, als sich derselbe unmittelbar darauf anscheinend von selbst vom Boden hob.

Die erwähnten Kundgebungen unsichtbarer, intellectuell begabter Wesen, sowie das von der Dame des Hauses unter Inspiration eines angeblichen hindostanischen Priesters gesprochene Gebet und die darauffolgenden heilmagnetischen Manipulationen verkürzten die Zeit, die nöthig war, um das Medium *F.* unter Controle und in den zur Herbeischaffung der Blumenspenden erforderlichen Trancezustand zu versetzen. Während dessen wurde das Medium, wie bei früherer Gelegenheit, von mir und der Frau Dr. *R.* festgehalten, nicht um einen Betrug, für den unter diesen Umständen absolut keine Veranlassung vorlag, zu verhindern, sondern behufs Instandsetzung einer Kette, resp. einer geschlossenen anthropoëlektrischen Batterie. Nach geraumer Zeit geduldigen Ausharrens und Absingens passender Lieder wurden wir wieder von einem förmlichen Blumenregen überschüttet. Narcissen, Veilchen, Lilien u. s. w. fielen auf den Tisch, den Boden und in den Schooss der Schönen, trotzdem als an einem Sonntage und zur späten Stunde in der ganzen Gegend keine Blume käuflich zu haben gewesen wäre.

Dass dieselben zweifelsohne einem Treibhause entnommen wurden, liegt auf der Hand, von „wo“ aber und „wem“ die zu dieser Jahreszeit kostspieligen „Kinder des Frühlings“ entführt wurden, konnten wir nicht ermitteln. Mit Hinsicht auf die dem Phänomen zu Grunde liegende Decomposition und Reconstruction der Materie finden wir im Februarheft der „Psychischen Studien“ (Verlag von *O. Mutze* in Leipzig) in einem von *Günther K. Wagner* veranschaulichten, dem

„Astralplan" von Leadbeater entnommenen Essay die vorzüglichste, weil leicht fasslichste Erklärung des Vorganges. (Vide Kurze Notizen, „Psych. Stud.", Februar-Heft 1897 sub *f*) pag. 98.)

Im Anschlusse an das Vorhergehende, und um die Richtigkeit der theosophischen, von Herrn *Wagner* als Hypothese bezeichneten Erklärung festzustellen, möchte ich erwähnen, dass mir vor Kurzem Gelegenheit geboten wurde, einige vom Herausgeber des „Harbinger of Light" in Melbourne veranlasste photographische Aufnahmen zu besichtigen. — Das männliche Medium sass während derselben auf einer Gartenbank, und auf den Bildern ist deutlich zu sehen, dass einzelne Theile des Körpers — auf dem Einen der eine Oberschenkel, auf einem andern der Brustkorb — mitsammt den die Körperpartien bedeckenden Kleidungsstücken derartig dematerialsirt wurden, dass wohl die Conturen der Körpertheile noch sichtbar, gleichzeitig aber dermaassen durchsichtig (ätherialisirt) wurden, dass die hölzernen Latten der Banklehne, sowie des Sitzes, durch die dematerialisirten Partien des Körpers hindurch zu sehen sind, während die intact gebliebenen die sich unterhalb und hinter denselben befindlichen Theile der Bank vollständig decken und dem Auge entziehen. Es wird damit gleichzeitig die Richtigkeit der Aussage der Madame *d'Esperance,* sowie die Beobachtung der an den Sitzungen dieses Mediums betheiligten Helsingforser Freunde constatirt, die dahin lautet, dass einzelne Theile — vorzugsweise die Schenkel des erwähnten Mediums — dematerialisirt wurden, um, wie bei dem vorerwähnten australischen Medium, den zum Aufbau der sich materialisirenden Geistwesen benöthigten Stoff zu liefern.

Brooklyn, N. Y., am 4. März 1897.

Der Spiritismus im gleichnamigen Drama Victorien Sardou's.

Vom Pfarrer *Grimm* in Bischweiler.

Bischweiler, Unter-Elsass, 12. April 1897.

Geehrter Herr Sekretair der Redaction!

Beiliegend theile ich Ihnen den wichtigsten Theil aus dem Schauspiel von *Sardou*'s „Spiritisme" ergebenst mit. Er enthält nicht eben Neues, es ist aber gewiss schon bemerkenswerth und ein Beweis von der weit verbreiteten Anerkennung, welche die spiritistischen Thatsachen in Frankreich gefunden haben, dass ein so hervorragender



Schriftsteller — ein Mitglied der Akademie, einer der vierzig „Unsterblichen“ — es wagen konnte, den Spiritismus derart auf der Bühne zu vertheidigen. Auch fasst er die Sache des Spiritismus so treffend und so kurz zusammen, dass seine Darstellung manche wohl interessiren könnte. Wenn Sie damit einverstanden sind, so nehmen Sie den Auszug für die „Psychischen Studien“ gefälligst auf.

Genehmigen Sie, verehrter Herr, den Ausdruck meiner ergebenen Hochachtung. *Grimm*, Pfarrer.

Wir theilen aus dem Lustspiel „Der Spiritismus“ von *Victorien Sardou* folgende Scene mit aus dem ersten Act, ein Gespräch zwischen zwei Aerzten: —

Parisot: — Lieber Herr, wenn etwas an der Sache wäre, hätte die officielle Wissenschaft es längst angenommen.

Davidson: — Wie z. B. den Magnetismus, den ihr nur angenommen habt unter dem Namen Suggestion und Hypnotismus, nachdem ihr ihn hundert Jahre nicht habt gelten lassen.

Parisot: — Weil die Charlatans ihn discreditirt hatten.

Davidson: — Es giebt, lieber College, Charlatans in allen Fächern — sogar in der Medicin; ihr schliesst daraus nicht, dass Alles Betrug sei.

Parisot: — Ausser den Charlatans und ihren Geprellten — wer kümmert sich noch um diese Dinge?!

Davidson: — Oho, da seid ihr noch weit zurück! Wer sich darum kümmert? Leute, die zu den gelehrtesten, spruchfähigsten, berechtigtsten gehören durch ihre Stellung, ihren Charakter und ihr Wissen, und um nur aus England einige zu nennen, Aerzte, Physiologen, wie *Gully*, *Elliotson*; Physiker wie *Lodge*; Astronomen wie *Challis*; Mathematiker wie *de Morgan*; Naturforscher wie *Alfred Russel Wallace*; Ingenieure wie mein Freund *Varley*, der Entdecker des Elektricitätssammlers — alle Mitglieder der „Königlichen Gesellschaft“ oder Professoren der exakten Wissenschaften an den Universitäten von London, Oxford, Cambridge, von Glasgow, von Dublin, welche alle Phänomene erweisen und bestätigen, die nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft unerklärlich sind. Die davon Ueberzeugtesten sind gerade die, welche den Spiritismus nur untersucht haben, um dessen Absurdität nachzuweisen, unter anderen *William Crookes*, dessen Beispiel besonders typisch ist. Eines Tages vernimmt England, dass der ausgezeichnete Chemiker, der das Thallium entdeckt hat, die Feder ergreift, um die Nichtigkeit der Schlüsse der „Dialektischen Gesellschaft“ nachzuweisen, welche nach einer Untersuchung von achtzehn Monaten die Wirklichkeit der Thatsachen behauptete. Der

Unglaube siegt, meinen sie! *Crookes* untersucht die Sache als Physiker mit Hebeln, Winde, Wage u. s. w. und erklärt, Alles sei wahr! Noch mehr, er bestätigt, seine Freunde und er hätten noch viel erstaunlichere Ergebnisse erhalten, als alle die, welche zu bestreiten sie sich vorgenommen hatten. Wuth derer, die ihn mit Blumen würden bekränzt haben, wenn er ihren Erwartungen entsprochen hätte! Man bestreitet seine Untersuchungen. Er bringt die Bestätigung der Zeugen, Gelehrte wie er. Man verbreitet das Gerücht, er sei anderer Meinung geworden und widerrufe, was er gesagt habe. Er straft die Gegner Lügen. Er ist ein Mann, er hat den Muth seiner Ueberzeugung, ihm ein Hoch!

Parisot: — Er ist ein Narr!

D'Aubenas: — Ich wünsche Ihnen, Herr Doctor, die Narrheit dieses Gelehrten, dem man die Entdeckung der kathodischen Strahlen verdankt, und der durch seine Röhren die *Roentgen*-Strahlen möglich gemacht hat.

Davidson: — Und was Narrheit betrifft, so ersuche ich Sie, das gewichtige Wort eines anderen Gelehrten, *Lombroso*'s, zu beherzigen, der die Narrheit gründlich studirt hat und sagt: —

„Meine Freunde und ich, die wir über den Spiritismus lachen, sind vielleicht suggestionirt, wie viele Narren, indem wir uns neben die Wahrheit stellen und die verspotten, welche anders denken als wir.“ —

Parisot (aufstehend und seine Handschuhe anziehend): — Nun, wenn es Gelehrte giebt, um die Thatsachen zu bestätigen, so giebt es auch competentere und zahlreichere, um sie entschieden zu leugnen.

Davidson: — Besonders die, welche, ihr Wissen für unfehlbar haltend, sich, wie Sie, vor der geringsten Untersuchung gehütet haben.

Parisot: — Man braucht nicht zu untersuchen, was nicht ist, — weil es unmöglich ist.

Davidson: — Wer sagt Ihnen das?

Parisot: — Der gesunde Menschenverstand.

Davidson: — Ach, der arme gesunde Menschenverstand! Wenn er sich zu verantworten hätte für alle Irrthümer, die man ihm zuschreibt! In seinem Namen hat man die Rundung der Erde geleugnet, welche die Gegenfüssler auf den Kopf stellte; hat man *Columbus* gesagt: — „Du wirst nicht mehr heraufsteigen können“; hat man *Harvey* verspottet wegen seiner Blutcirculation, *Jenner* für die Impfung, *Franklin* für seinen Blitzableiter, *Humphry Davy* für seine Behauptung, London könne durch Gas erleuchtet werden. Der gesunde Menschenverstand hat *Thomas Gray* mit Ein-

sperrung in's Irrenhaus bedroht, weil er die Möglichkeit der Eisenbahn annahm; hat *Laplace* bewogen, den Fall der Aërolithen eine Fabel zu nennen, und *Lavoisier*, zu versichern, es könnten keine Steine vom Himmel fallen, weil es im Himmel keine gäbe. Der gelehrte *Bouillard* sagte dem, der ihn den Phonographen hören liess: — „Halten Sie mich für einen Dummkopf? Sie sind ein Bauchredner!"

Parisot (hitzig werdend): — Aber alles dieses mit Unrecht Bestrittene ist positiv, tastbar, materiell, beständig, wissenschaftlich, ist nicht übernatürlich.

Davidson: — Was nennen Sie übernatürlich?

Parisot: — Das, was den Gesetzen der Natur widerspricht.

Davidson: — So, kennen Sie wohl schon alle Gesetze der Natur?

Parisot: — Alle, nein!

Davidson: — Nun denn, Sie sind wie jener König von Siam, der den Holländer als Betrüger behandelte, der ihm versicherte, dass in seinem Lande die Bäche im Winter so hart würden, dass sie Elephanten tragen könnten. Für den Siamesen war das Eis das Uebernatürliche, er hatte noch keines gesehen.

Parisot (auf dem Sopha sitzend): — Und Sie, Sie haben Geister gesehen, Sie?

Davidson (aufrecht, auf den Tisch gestützt, ihn fest anschauend): — In der That! Ja! *Victorien Sardou.*

Kurze Notizen.

a) Die romantische Geschichte eines Ringes*) wird in einer Mittheilung des „Fränk. Kur." aus Bayreuth berichtet: — „In der jüngsten Zeit wird wieder viel über einen Ring des 1708 verstorbenen Markgrafen ***Christian Heinrich***, des Stifters der Nebenlinie Bayreuth-Culmbach, geredet. In wessen Besitz er sich jetzt befindet, ist nicht zu ermitteln, doch spricht die Thatsache, dass er sich stets in den Händen des Thronfolgers befunden hat, dafür, dass Kaiser ***Wilhelm*** ihn für seinen ältesten Sohn in Verwahrung genommen hat. Markgraf *Christian*

*) Ueber den Ring König *Alfons' XII.* s. „Psych. Stud." März-Heft 1889 S. 158, den *Friedrich's* des Grossen Juli-Heft 1887 S. 334 ff. Ueber einen zersprungenen Ring bei der Trauung der philosophischen Königin *Sophie Charlotte* s. Juni-Heft 1880 S. 283 ff. — Wir wissen leider nicht, ob der im Folgenden besprochene Ring der von *Friedrich* dem Grossen und seinen Nachfolgern bis jetzt so sorgfältig aufbewahrte sein mag, oder ob dieser ein anderer ist. — Der Sekr. d. Red.

Heinrich war geboren in Bayreuth am 19. Juli 1661 und starb in Wolferingen am 27. März 1708; in dem vier Stunden von Bayreuth entfernten Himmelkron*) wurde er, nachdem er bis 1783 in der Domkirche von Halberstadt geruht hatte, beigesetzt. Kammerherr und Rittmeister *von Bose***) hatte 1756, wie im Kirchenbuch von Himmelkron unter'm 11. Januar 1769 zu lesen ist, den 'bedenklichen Traum', dass Markgraf *Christian Heinrich* den Ring, den er an der linken Hand getragen hatte, mit in's Grab genommen habe, und dass, wenn der Ring am Leichnam und in der Erde bleibe, 'alle Prinzen des kur- und hochfürstlichen Hauses Brandenburg Todes verfahren würden; id quod Deus avertat.'***) — Da nun im Jahre 1769 der regierende Landesfürst *Friedrich Christian* von heftigem Fieber befallen wurde und man das Schlimmste befürchtete, erinnerte man sich an den Traum des Kammerherrn und Rittmeisters *von Bose*, worauf das Ministerium verfügte: — ,alss geschiehet dem Kammerherrn und Rittmeister *von Bose* andurch der Auftrag, sich sogleich nach Himmelkron zu begeben und in möglichster Stille die herrschaftliche Gruft, dann den darinnen stehenden Sarg des Herrn Markgrafen *Christian Heinrich* öffnen zu lassen, auch wenn würklich an dessen Hand ein Ring befindlich, solchen abzunehmen und hierher zu überbringen, zu dem Ende sich bei dem Pfarrer in Himmelkron mit Gegenwärtigem dazu erforderlich zu legitimieren, zugleich aber auch demselben das tiefste Stillschweigen von diesem Vorgange aufzutragen.' — Am 12. Januar 1769 hat *v. Bose* seinen Auftrag ausgeführt und laut seinem schriftlich erstatteten Bericht 'einen goldenen Ring mit Diamanten von dem kleinen Finger der linken Hand des hochfürstlichen

*) Man vergl. hier zu unserem Artikel: — „Die weisse Frau" — die weiteren Beziehungen dieses Ortes zu räthselhaften Vorgängen in „Psych. Stud." September-Heft 1895 S. 389 ff. —
Der Sekr. d. Red.

**) Vielleicht ein naher Verwandter, wenn nicht gar Sohn und Nachkomme, eines der beiden Herren *von Bose*, des Hausmarschalls des einzigen Herzogs von Eisenberg *Christian* (im heutigen Sachsen-Altenburg) und seines Bergraths *von Bose*, welche in des Herzogs *Christian* merkwürdiger — „Disposition über das zu gewinnende Gold und Silber, welches die V jedem Interessenten, insonderheit sowohl an baarem Gelde, alss auch sonsten, zugedacht und versprochen haben, nach denen Tagen und Jahren aufgesetzt und zu meiner Nachricht zu Papier gebracht, Am 11. January des 1704. Jahres nach der seligmachenden Geburth und Menschwerdung *Jesu Christi*", — namentlich unter den Empfängern solcher Schätze des Geisterkönigs von Waldeck (im Weimarischen) mit aufgeführt sind. Weitere Aufklärungen wird unser Artikel: — „Weiteres Spuk- und Räthselhaftes" — bringen. — Vgl. S. 224 Note. — Der Sekr. d. Red.

***) D. h. was Gott gnädigst abwende! —

Leichnams mit eigenen Händen ab- und an sich genommen.' — Lange Jahre waren vergangen, und man nahm an, der Ring werde bei der Regierung von Oberfranken aufbewahrt; erst im September 1873 erfuhr die Welt von dem damaligen Kronprinzen ***Friedrich Wilhelm***, der die Kirche in Himmelkron besuchte, dass der Ring sich in seinem Archiv im Neuen Palais in Potsdam befinde. Dem Pfarrer von Himmelkron gab der Kronprinz den Auftrag, dass, wenn ein Steinchen, das bei Abnahme des Ringes von der Hand des Markgrafen *Christian Heinrich* verloren gegangen war, gefunden würde, es ihm zugesandt werden sollte. Trotz allen Suchens ist der fehlende Diamant bis heute noch nicht gefunden worden." — („Allgemeine Moden-Zeitung" Nr. 51 vom 27. Juli 1896 S. 492—493.)

b) Sogenannte Lebens-Talismane werden in den meisten adligen Häusern Deutschlands noch heute als kostbare Erbstücke aufbewahrt. Gewöhnlich sind es, so erzählt man der „Täglichen Rundschau", Becher, Ringe*) oder dergleichen, die der Sage nach von Zwergen oder Feen einem Ahnen des Hauses geschenkt sein sollen, oder auf andere geheimnissvolle Weise in den Besitz des Geschlechts gekommen sind. So bewahren die *Veltheim* auf Harbke einen alterthümlichen Ring, den einst ein unbekannter Pilger einer Wittwe des Hauses geschenkt hat. Das Kleinod ist sehr gross und weit, aus gutem Ducatengolde gemacht und nach aussen nicht abgerundet, sondern kantig. Es besteht aus zwei Obertheilen von Drachen, die einen achteckigen Spitzdiamanten halten. Zur Seite desselben stehen kleine schwärzliche Stahlrosen, deren Kelch durch Rubinen angedeutet wird. Auf der Innenseite des Ringes läuft in fremdartigen Lettern die bis heute noch nicht enträthselte Inschrift hin: — „Gug, Gug Baltebani Alpha et Omega Exer ave Eger ave Eagam." — Als erster Träger des Ringes wird *Rüdiger von Veltheim*, 1119—1195 Erzbischof von Magdeburg, genannt. Auf Schloss Harbke findet sich noch heute das Bild eines *Burchhard von Veltheim*, der den Ring am Finger trägt. Seine beiden Söhne *Josias* und *Gottschalk* theilten das Kleinod. *Josias* erhielt den Stein in neuer Fassung, *Gottschalk* behielt den Ring ohne den Diamanten. Von nun an traf Unheil über Unheil das Haus, bis 1681 die *Gottschalk*'sche Linie ganz erlosch. Jetzt beschlossen zwei Frauen, *Armgard Amalie von Veltheim*, geborene *von Bartensleben*, und *Helena v. Pfuel*, geborene *v. Veltheim*, Ring und Stein wieder zu vereinen. Kaum war es geschehen,

*) Vergl. die vorhergehende Kurze Notiz *a*). —

hielt das Schicksal inne. Der Ring wird bis heut auf Schloss Harbke aufbewahrt. — Eine Gabe der Zwerge sind die Crystallgläser der Grafen *von der Asseburg* auf Falkenstein im Selkethal. Ursprünglich waren es drei. Das eine wurde bei einem Trinkgelage auf Schloss Wallhausen in Thüringen muthwillig zerbrochen, am nächsten Tage ertranken zwei Brüder *von der Asseburg* in der Helme. Von den übriggebliebenen Crystallen hütet man das eine auf der Asseburg, das andere auf einem Schloss in Westphalen. — Auch die *Putkamer* auf Pansin in Pommern haben es erfahren, dass der Geschlechtstalisman gehütet werden muss. Als von ihren drei goldenen Ringen, dem Geschenk einer Nixe, einer verloren ging, borst die Grundmauer von Schloss Pansin. Die beiden übrigen Schmuckstücke wurden darauf im Schlosse eingemauert, so sind sie für immer geschützt. — Die Grafen *v. Rantzau* haben ebenfalls drei Stücke, eine goldene Spindel, einen Becher und einen Hering. — Die *Haugwitz* in Schlesien machen ihr Bestehen abhängig von einer Perlenkette. Als ein *Haugwitz* eine Perle zerschlug, um ihre Bestandttheile zu prüfen, barst sein Schloss Wartenberg von der Grundmauer bis zur obersten Zinne. (Aus einem Hamburger Blatte vom Anfang April 1897.)

c) *Gottfried Keller*'s Engelknaben auf einer Glasscheibe. — Im Anschluss an den Artikel von *Albert Kniepf* in Hamburg: — „Die Sonne bringt es an den Tag“ — im April-Heft der „Psych. Stud.“ S. 193–198 erlaube ich mir, folgende Darstellung aus *Gottfried Keller's* „grüner *Heinrich*“ zum etwaigen Abdruck in den „Kurzen Notizen“ mitzutheilen. — Im 7. Kapitel des III. Bandes wird das Begräbniss der „*Anna*“ geschildert. Als der Sarg fertig gestellt war, sollte am Kopfende desselben eine Scheibe eingesetzt werden, durch welche man das Gesicht sehen könnte, bis der Sarg versenkt wurde. Es heisst nun weiter: — „Ich wusste schon, dass auf einem Schranke ein alter kleiner Rahmen lag, aus welchem das Bild lange verschwunden war. Ich nahm das vergessene Glas, legte es vorsichtig in den Nachen und fuhr zurück. Der Geselle streifte ein wenig im Gehölze umher und suchte Haselnüsse; ich probirte indessen die Scheibe, und als ich fand, dass sie in die Oeffnung passte, tauchte ich sie, da sie ganz bestaubt und verdunkelt war, in den klaren Bach und wusch sie sorgfältig, ohne sie an den Steinen zu zerbrechen. Dann hob ich sie empor und liess das lautere Wasser ablaufen, und indem ich das glänzende Glas hoch gegen die Sonne hielt und durch dasselbe schaute, erblickte ich das lieblichste Wunder, das ich je gesehen. Ich sah nämlich drei musizirende

Engelknaben; der mittlere hielt ein Notenblatt und sang, die beiden anderen spielten auf alterthümlichen Geigen, und alle schauten freudig und andachtsvoll nach oben; aber die Erscheinung war so luftig und zart durchsichtig, dass ich nicht wusste, ob sie auf den Sonnenstrahlen, im Glase, oder nur in meiner Phantasie schwebte.' Wenn ich die Scheibe bewegte, so verschwanden die Engel auf Augenblicke, bis ich sie plötzlich mit einer anderen Wendung wieder bemerkte. Ich habe seither erfahren, dass Kupferstiche oder Zeichnungen, welche lange Jahre hinter einem Glase ungestört liegen, während der dunklen Nächte dieser Jahre sich dem Glase mittheilen und gleichsam ihr Spiegelbild in demselben zurücklassen." — Hochachtungsvoll und ergebenst ***Bodenstedt*** in Posen.

d) Hallucination oder Wirklichkeit? — Ich verkehre schon jahrelang in der Familie *Hauner* und bin ein täglicher Gast, und da ich dort wie das leibliche Kind gehalten werde, so habe ich keinen Grund, in die Mittheilungen der mir schätzenswerthen Frau dieser Familie auch nur den leisesten Zweifel zu setzen. Uebrigens hat sie mir nachfolgendes Vorkommniss durch einen Schwur bekräftigt. An einem Abende Anfangs Februar dieses Jahres sassen wir beim Lampenschein zusammen, und ich kramte von meinem spiritistischen Gedankenschatz das aus, wovon ich glaubte, dass die Familie dafür Interesse hätte. Die Hausfrau war eine eifrige Zuhörerin. Um 10 Uhr trennte ich mich, und alles begab sich zur Ruhe. Als ich nächsten Tag meinen Morgenbesuch machte, rief mir die die Frau entgegen: — „Herr *Rudolf*, bei der Nacht war ein Geist bei mir!" — Ich faselte absichtlich eine Menge von erregter Phantasie und täuschendem Sinnenschein herum, bis die Hausfrau mich durch einen Schwur, es sei wahr, zum Schweigen brachte. „Des Morgens um 3 Uhr ungefähr", — so erzählte sie mir, — „sei sie wach im Bette gelegen, als sie plötzlich das Gefühl verspürte, als ob sich Jemand über sie beuge und sie anhauche. Vor Angst habe sie die Augen geschlossen, trotzdem ihr Mann und ihre 13jährige Tochter neben ihr schlafen; sie habe jedoch nicht einen Laut hervorbringen können. Zum Schlusse sei es ihr gewesen, als ob ihr Jemand mit der Hand über die Stirne gestrichen hätte, und dann glaubte sie aus einer kleinen Erzitterung des Bodens (es ist ein altes Haus) entnommen zu haben, dass der „Geist sich in der Richtung nach dem Fenster zu entfernt hätte." — Dies der nächtliche Spuk, den ich hier getreulich wieder erzähle. Ich frage nun: — „Ist eine derartige Manifestation bei einem Nichtmedium

möglich, oder war's doch nur Hallucination?" — ***Rudolf Schek*** in Wien. — Antwort des Sekretärs der Redaction. — Meiner Erfahrung und Ansicht nach kann jeder Mensch durch Schlaf und Traum zu einem Medium der Geisterwelt werden und mit ihr in directe Verbindung treten, ohne eines besonders dafür qualificirten Mediums zu bedürfen. Hier liegen die Wurzeln unserer geistigen Kraft, die sich bis zur Hellbesinnung, zum Helltraum, ja bis zur Vision zu steigern vermag, was vielen sogenannten Medien allerdings sogar bei scheinbar wachem Bewusstsein zu erreichen und Anderen mitzutheilen möglich ist.

e) Ein Alpdrücken in wachendem Zustande von ***Franz Schumi*** in Graz: — „Anknüpfend an die Kurze Notiz *g)* im Januar-Heft 1897 Ihres Journals theile ich Ihnen Folgendes mit. Ich hatte mich im Jahre 1871 bis 1872 theils in Champagnole, theils in Paris durch neun Monate aufgehalten. Von dort wurde ich nach Budapest gerufen. Dort hatte ich im Jahre 1873 ein Alpdrücken. Eines Morgens früh um halb sechs Uhr, als ich schon halb wach war, spürte ich auf einmal ganz genau, dass sich eine Person auf mich gelegt hatte; ich wusste aber auch sogleich, dass das ein Alp war, und fing an, diesen Körper fest gegen die Wand zu drücken. Allein der Alp lähmte mich bald ganz so, dass ich mich nicht rühren konnte; ich schrie um Hilfe, und als diese kam, liess er nach; ich blieb nun wach im Bett und dachte über dieses eigenthümliche Drücken nach. Wie ich so einige fünf Minuten lag, legte sich der Alp wieder über mich und legte mich wieder, dieses Mal aber sogleich, lahm, so dass ich mich nicht im mindesten rühren konnte, während mein Kopf ganz klar und wach im Zimmer herumschaute; ich rief wieder um schnelle Hilfe, die auch gleich da war, und in diesem Augenblicke hob sich der schwere Körper von mir weg. Merkwürdig ist das, dass ich noch eine Zeit lang an den Stellen, wo seine Füsse gelegen hatten, genau den Druck derselben verspürte. Ich habe damals nach den allein Alles rechtwissenden (orthodoxen) Doctoren das Alpdrücken für Blutdrücken gehalten; allein diese selbsteigene Erfahrung war mir dann doch überzeugender, als die gelahrte medizinische Betheuerung."

f) ***Lincoln*** als Inschauer. — Der ermordete Präsident der Vereinigten Staaten *Abraham Lincoln*, hatte öfters Stunden, in welchen er inschauend die grossen Ereignisse seines Lebens voraussah. Besonders oft schreckte ihn die vorahnende Inschau seines Todes. Noch am Tage seiner Ermordung stieg eine solche Inschau wie ein mahnendes



Warnzeichen in ihm auf! Der damalige Generalanwalt *Staunton* erzählte diese Episode dem bekannten Romanschriftsteller *Dickens*, der sie öfters seinen Bekannten mittheilte. So kam sie in das Buch des Sir *Mountstuart E. G. Duff*: — „Notizen aus einem Tagebuch." — Der Präsident hielt einen Kabinetsrath ab. Beim Abschied bemerkte *Staunton* zu seinem Begleiter: — „Nun, wenn alle Sitzungen so verliefen, wie diese, dann würde der Krieg bald zu Ende sein (der Bürgerkrieg ist gemeint). Der Präsident hat endlich einmal nicht auf einem halben Dutzend Stühle gesessen, sich der Geschäfte angenommen, und so ging die Sache schnell." — Der Begleiter sagte: — „Aber Sie kamen zu spät, Sie wissen nicht, was vorgefallen ist." — „Nein." — „Als wir in den Saal traten, fanden wir den Präsidenten brütend den Kopf auf die Hände stützend. Er sah nicht aus, wie sonst. Endlich hob er den Kopf in die Höhe, schaute uns an und sagte dann: — „In einigen wenigen Stunden werden Sie eine seltsame Nachricht erhalten." — „Haben Sie schlimme Nachrichten erhalten?" — „Nein, ich habe keine bekommen, aber in einigen Stunden werden Sie eine seltsame Nachricht erhalten!" — Wir fragten alle, was das bedeuten solle. Darauf antwortete *Lincoln*: — „Ich hatte einen Traum. Ich hatte ihn die Nacht vor Bills Run. Ich hatte ihn später wieder einmal, und ich hatte ihn letzte Nacht abermals." — Was war das für ein Traum?" — „Ich war allein und befand mich in einem Boot. Im Flusse herrschte eine starke Strömung, und ich trieb dahin, trieb, trieb." — In diesem Augenblicke klopfte es an die Thür. *Lincoln* fiel ein: — „Aber, meine Herren, das sind nicht Geschäfte!" — Fünf Stunden später war *Lincoln* ermordet! — Dies als ein weiteres bestätigendes Beispiel zu meinen Ausführungen über „Inschauen" in „Psych. Stund." Decbr.-Heft 1896 S. 668 ff., Februar-Heft 1897 S. 83 ff. und April-Heft 1897 S. 188 ff., sowie zu dem Artikel *v. B.*'s im Januar-Heft 1897 S. 39 ff. — Dr. *Falk Schupp* in Bad Soden i. Th.

g) Ein Leipziger Bürgermeister der *Günther*-Zeit ein Medium? — Der Leipziger Lokal-Historiograph *Otto Moser* berichtet in seinem in der 2. Beil. zum „Leipz. Tagebl." Nr. 145 v. 16. August 1896 gelieferten Beitrage „Zur Leipziger Häuser-Chronik" über das Haus Nr. 4 der Grimmaischen Strasse, jetzt *Oehler*'s Haus genannt, dass dasselbe von *Hieronymus Lotter*, dem Erbauer des Rathhauses, der Pleissenburg und der Augustusburg, errichtet worden und im Jahre 1699 an den Senator und Syndicus *Gottfried Gräve* übergegangen sei, welcher als einer der

verdienstvollsten und für das Wohl der Stadt sorgsamsten Bürgermeister noch heute in seiner segensreichen Wirksamkeit fortlebe. Er war der Sohn des Stiftsbaumeisters zu Naumburg *Georg Gr.*, hatte in Schulpforte, Leipzig und Utrecht studirt, von seinem berühmten Bruder *Johann Georg Gr.*, Eloq. et Hist. Prof. und königl. englischen Historico, sowie Anderen, unter ihnen auch vom Geh. Rathsdirector *Heinrich* Freiherrn *von Friesen* in Dresden, Unterstützung und Förderung genossen und das Amt des Oberstadtschreibers zu Leipzig erhalten, worauf er 1681 Rathsherr, 1698 Syndicus und 1709 gestrenger Bürgermeister wurde. Er kontrollirte als solcher z. B. auch regelmässig selbst die polizeilichen Passirzettel zureisender Fremden. „Ein Feind aller Wollüste, „Eitelkeit und Weltsünde war er durch die ersichtliche „Fürsorge Gottes geworden, die er darin gefunden hatte, „dass 1665 in Holland ein beladener Lastwagen über ihn „wegging, ohne dass er Schaden erlitt, er aus Feuersgefahr „und aus Räuberhänden gerettet wurde und in Schulpforte „in ein Messer fiel, das, anstatt ihn zu verletzen, auf seiner „Brust entzwei sprang." — Er war dreimal verehlicht, zuletzt seit 1693 mit *Marie Reginen*, des Rathsherren und berühmten Handelsmannes *Heinrich Winckler* Tochter. Ein jüngerer Bruder und Sohn der Beiden studirte wohl mit dem schlesischen Dichter *Günther* in den Jahren 1717—1719 in Leipzig, und vorher schon in Wittenberg, wie dessen Gedicht: — „Nimm, *Winckler*, nimm den Wunsch von einer Feder an, die keinen zwar vergnügt, doch lieblich reimen kann" u. s. w. — uns verräth; im Jahre 1718 den 25. October lieferte *Günther* ein Hochzeitscarmen „Bey der *Winckler*- und *Kistner*ischen Ehe-Verbindung" in Leipzig. — Am 29. October 1719, als Bürgermeister *Gräve* in der Thomaskirche der Frühpredigt beigewohnt hatte und sich auf das Rathhaus begab, traf ihn hier ein Schlagfluss, worauf man ihn gelähmt und bewusstlos nach seinem Hause trug. Dort starb er zwei Tage nachher, 78 Jahre alt. — Auf den Tod des früheren Bürgermeisters oder gleichzeitigen Vicebürgermeisters *Schacher* († 23. Januar 1719) existirt ein Leichencarmen *Günther*'s; auf *Schacher* folgte Dr. *Gottfried Lange* aus Greiffenberg in Schlesien, an dessen Tochter *Anna Rosina*, unter dem Namen *Rosette*, unser Dichter vier köstliche Lieder richtete. Es ist hiernach und aus *Günther*'s intimen Beziehungen zum Rector Magn. *Mencke*, aus dessen weiblicher Seitenlinie *Bismarck* entstammt, wohl anzunehmen, dass *Günther* gelegentlich in diesen vornehmen Häusern Leipzigs verkehrt haben mag. Auf *Gräve*'s Tod Ende October 1719 konnte *Günther* selbstverständlich nicht mehr

dichten, weil er schon Mitte August Leipzig verlassen hatte, um in Dresden sein berühmtes Fiasko als Hofpoet zu erleben und zu dieser Zeit in tausend Nöthen in seinem Heimathlande umher zu irren. Diese Bemerkungen sollen unsere im Titel gebrauchten Worte „der *Günther*-Zeit“ rechtfertigen, die damit hervorgehobene Erwähnung *Günther's* aber zurückverweisen auch auf dessen diesem Bürgermeister gleichartige spiritualistische Gesinnung, wie wir sie in unseren Artikeln über ihn, besonders mit seinen in „Psych. Stud.“ Juli-Heft 1889 S. 306 ff. angedeuteten letzten Gedanken, sowie in dem im September-Heft 1893 S. 429 zum Theil gebrachten und im April-Heft 1895 S. 186 ff. vervollständigten, erschütternden Nachrufe an seine † Mutter, bereits nachgewiesen haben. Den Mediumismus des Bürgermeisters jedoch glauben wir nicht ohne Grund in dessen vierfacher Rettung aus schweren Gefahren zu entdecken, da alle vier Fälle entsprechende Beispiele in den Annalen des Spiritismus finden. Der erste und der letzte Fall dürften am beweiskräftigsten dafür sein, dass einem Medium in gewissen Zuständen selbst die schlimmsten sie bedrohenden Verletzungen nichts anhaben können, wie ja auch mediumistisch geschleuderte Steine meist Niemandem wehe thun. Was den zweiten und dritten Fall betrifft, so werden diese von den vorerwähnten in dieser Hinsicht gestützt. Das Medium *Home* wurde z. B. von keinem Feuer verletzt. Wer sich von unseren älteren Lesern in den letzten siebziger Jahren noch des Falles *Slade* erinnert, wie derselbe in England in die Hände seiner wissenschaftlich sein wollenden Gegner fiel und, öffentlich angeklagt, doch von dem Urtheilsspruche auf Arbeitshaus errettet und durch eine wundersame Fügung in zweiter Instanz freigesprochen wurde, wird auch der Rettung unseres Bürgermeisters aus Räuberhänden durch geistigen Einfluss beipflichten können. — D. Sekr. d. Red.

h) Der wissenschaftliche Verein für Occultismus in Wien (gegründet 1896) Wien, IX., Thurngasse Nr. 17, ladet jene p. t. Herren und Frauen, welche für die Erforschung des Seelenlebens und verwandter Erscheinungen ein wahres Interesse hegen, ein, sich durch Beitritt zum Vereine an den wissenschaftlichen Arbeiten desselben zu bethätigen, bezw. denselben als unterstützende Mitglieder zu fördern. Die Hauptpunkte des wissenschaftlichen Programmes umfassen: — 1) Einführung in das Gebiet des Occultismus. — 2) Erforschung der occulten Erscheinungen. — 3) Forschung über die Seele und deren Existenzformen. — 4) Schlussfolgerungen aus den occulten Erscheinungen in ethischer, philosophischer und theosophischer Richtung. — Wien im

März 1897. Für den Vorstand: — *August Eder*, Obmann. — *Carl Bubella*, Schriftführer. — *Ferdinand Baron Skal*, Obmann-Stellvertreter. — Dr. med. *Hans Busenlechner*, Vorstandsmitglied. — Sprechstunden im Vereinslokale Wien, IX. Thurngasse Nr. 17, (Lichtensteinstr. 26) Mezzanin, Thür 6, an Freitagen zwischen 6—7 Uhr Abends. — Euer Hochwohlgeboren! Der vorstehende Verein beehrt sich, von seinem Bestande Kenntniss zu geben, und bittet, in den „Psych. Stud." hiervon gütigst zu berichten. Mit dem Ausdruck der Hochachtung zeichnet **A. Eder**, Obmann. Wien am 26. März 1897.

i) Anfrage über das Haberfeldtreiben. — Ein ungenannter Correspondent der „Psych. Studien" fragt bei uns an, weshalb wir im März-Heft derselben S. 154 ff. Bezug auf das doch ganz gerechtfertigte Urtheil des Reichsgerichts über das Haberfeldtreiben von Sauerlach genommen haben? Dasselbe sei doch wohl nichts Spiritistisches! — Direct allerdings nicht, wohl aber gleichsam indirect. Die Haberfeldtreiben regten wie fast nichts anderes die Gemüther und Seelen der sonst so ruhigen Alpenbewohner Bayerns auf. Und jede derartige Gemüthserregung vermag zur Wurzel eines mediumistischen Collectivzustandes im Volksgeiste zu werden. Wer jedoch den eigentlichen psychologischen und psychischen Ursprung dieser uralten Haberfeldtreibereien kennen lernen will, der lese in der 2. Auflage der „Wiener Rundschau" Bd. I Nr. 7 und 8 vom 15. Februar 1897 S. 216—217 den instructiven Artikel: — „Haberfeldtreiben. Ueber einen internationalen heidnisch-christlichen Kern in den 'Haberfeldtreiben'." Von *Oscar Panizza* in Zürich (zu beziehen in Leipzig bei *Wilhelm Opetz*) nach. Daselbst befindet sich auch ein ebenso lehrreicher Artikel Dr. *Carl du Prel*'s über „Die Somnambulen als Lehrer." — Schon die Schriftstellerin *Wilhelmine von Hillern* hat in ihrem Roman aus dem bayerischen Volksleben der 60er Jahre: — „Ein alter Streit" — im 5. Kapitel die seelenaufregenden Verhältnisse geschildert, welche zu einem gerechten Haberfeldtreiben führten. In welchem Gebiete gäbe es jedoch nicht auch Ungerechtfertigtes und Uebertriebenes? — Der Sekr. d. Red.

j) Prof. ***Witt*** spricht in einer der immer interessanten Rundschauen des „*Prometheus*" von gewissen merkwürdigen Eigenschaften des Goldes. Er erzählt, dass er einen Geologen von Ruf und Sachverständigen im Bergbaufach habe kennen gelernt, der alles Ernstes behauptete, dass gediegenes Gold von selbst „wachse" ja ein

Stück solchen Goldes vorwies, das in 18 Jahren sein Gewicht fast verdoppelt habe. Er berichtet weiter, wie sich in verlassenen Goldbergwerken bisweilen Gold an Stellen finde, welche von den alten Bergleuten unmöglich übersehen sein konnten, dass sich anderseits Gold auch „verflüchtige", obwohl es sonst erst bei den höchsten Temperaturen schmilzt. Wenn Prof. *Witt* auch die beiden ersten Behauptungen nicht für erwiesen hält, so nennt er doch das Gold eine „räthselhafte Substanz." Ein moderner Chemiker könne es keineswegs für ausgeschlossen halten, dass eines Tages gefunden wird, das Gold, welches wir bisher für ein Element gehalten haben, sei eine Verbindung aus einfacheren Stoffen. Dadurch aber werde man unwillkürlich veranlasst, in die Zeit der Alchemisten zurückzublicken, die man vielleicht mit allzu grosser Sicherheit als überwunden betrachtet habe. Der Verfasser, Professor der Chemie an der technischen Hochschule zu Berlin, schliesst mit den Worten: — „So unwahrscheinlich es uns auch heute, nachdem die Chemie sich so glänzend entwickelt und dennoch kein einziges Anzeichen für die Möglichkeit der künstlichen Darstellung des Goldes zu Tage gefördert hat, erscheint, dass die Lösung des alten Problems der Alchemie in absehbarer Zeit gelingen werde, so wenig können wir auf Grund unserer Kenntnisse über die Natur der chemischen Elemente die Möglichkeit der Lösung dieses Problems bestreiten. Es kann ein Tag kommen, wenn er auch noch in weiter Ferne liegt, an dem nicht nur die Spaltung des Goldes in seine Bestandtheile, sondern auch der Aufbau desselben aus einfacheren Componenten gelingt. Ob dieser Tag für die Menschheit ein glücklicher sein, oder ob er sie nicht vielmehr in Verwirrung und Unheil stürzen wird, das ist eine Frage nationalökonomischer Natur, welche zu erörtern nicht in meiner Absicht liegt." („Daheim" Nr. 42, XXXII. Jahrg. v. 18. Juli 1896, S. 675.) — Man vergl. hierzu unsere Notizen über das sogen. Alchemistenkunststück, aus Silber Gold zu machen, in „Psych. Stud." November-Heft 1891 S. 535 ff. und März-Heft 1892 S. 139 ff., desgleichen April-Heft 1890 S. 187, 192 ff., sowie Herrn *Fritz Desor*'s Aeusserungen über die Rosenkreuzer im October-Hefte 1894 S. 518 ff. — Ueber dasselbe Thema, nämlich über — „Goldmacher sonst und jetzt" — hat auch Herr Dr. *Ostwald*, Professor der Chemie in Leipzig, jüngst eine stark besuchte öffentliche Vorlesung am 11. Januar 1897 im *Czermak*'schen Spectatorium gehalten. Allerdings nicht in obigem Sinne, sondern in dem der modernen Chemie, welche die alchymistische Goldmacherei dem Probleme des „Perpetuum mobile" gleich-



setzt, das ebenfalls zu weiteren, aber ganz anderen physikalischen Entdeckungen geführt habe.

k) Früherer Glaube an Vorzeichen und Alchemie. — In den Jahren 1682—1684 hielt der Magister und Baccalaureus der Theologie ***Georg Lani*** aus Tepla in Ungarn, geb. 1646, welcher 1670 durch Kaiser *Leopold I.* und den General *Spork* als lutherischer Pfarrer in Pressburg sammt den übrigen ungarischen Protestanten hart verfolgt und sogar mit anderen „Malcontenten" durch Mähren, Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain, über das adriatische Meer, durch Apulien und Neapel geschleppt worden war, um dort als Galeerensklave zn dienen, wieder freigekommen, in Leipzig an der Universität die sogenannten jährlichen „Fürstenreden" in lateinischer Sprache, welche er 1695 bei *Andreas Zeidler* in Leipzig in Druck und bei *Ludwig Gleditsch* dem Jüngeren in Verlag gab. In ihnen, welche über die Kurfürsten *Moritz*, *August*, *Christian I.* und *II.*, *Johann Georg I.*, *II.*, *III.* und *IV.* und *Friedrich August* den Starken handeln, — „glaubt *Lani*" — (zufolge eines Referates von *D—a* im „Leipziger Tageblatt" Nr. 455 vom 7. September 1896) — „nach der Sitte der Zeit an Vorzeichen von dem Tode eines berühmten Mannes. Drei Monate vor der Schlacht bei Sievershausen riss ein Sturm in Berlin den Kopf der Bildsäule des Kurfürsten im dortigen Schlosse ab, ohne den anderen fürstlichen Staaten einen Schaden zuzufügen. Vielfach regnete es Blut, die Hunde erhoben ein schreckliches Geheul und zerfleischten sich gegenseitig. Das wüthende Heer zog Nachts durch die Luft dahin, und am Morgen der Schlacht fiel plötzlich das kurfürstliche Zelt zusammen." — Vom Kurfürsten *August* (1526—1586) berichtet er unter Anderem — „seine Liebhabereien, die Freude am Jagen von wilden Schweinen, Hasen, Hirschen, Wölfen und Bären, und seinen Hang zur Alchemie, dem er mit *Paul Luther* [einem Sohne des Reformators] u. A. nachging. *Lani* wirft hier die Frage auf, ob die Alchemisten wirklich Gold machen könnten, und bejaht sie. *Sperling* beweise dies in seinen Institutiones physicae. Mit Hilfe des 'Steins der Weisen' oder der 'Tinctura universalis' können Eisen, Kupfer und anderes Metall in Gold verwandelt werden. Kämen dabei Betrügereien vor, so seien diese nicht der Kunst, sondern den Betrügern zuzuschreiben. Einen Tractat über die 'Tinctura universalis', angenehm und nützlich zu lesen, habe der Altenburger Doctor der Medicin *Gabriel Clauder* herausgegeben." — Als *Lani* dies schrieb, war die Zeit, wo am meisten die Fürsten selbst sich mit Alchemie beschäftigten



und dadurch mehrfach bedeutende Entdeckungen veranlassten, die sie zu ihrem eigenen wie ihrer Länder Nutzen verwertheten. Wir erinnern hier nur an den Herzog *Christian* den Einzigen von Eisenberg (im Sachsen-Altenburgischen, 1653—1707), über den wir in unserem verheissenen Artikel: — „Weiteres Spuk- und Räthselhaftes“ — seiner Zeit Ausführlicheres bringen werden. (Vgl. S. 257 Note sub *a*) dieses Heftes und S. 224 Note.)

l) Herr *Otto Pniower*, Recensent der „Deutschen Litteraturzeitung“ in Berlin, herausgegeben von Dr. *Paul Hinneberg*, bringt in Nr. 47 v. 21. November 1896, XVII. Jahrg., Sp. 1496—1499 eine kritische Besprechung von ***Gerhart Hauptmann***'s Drama: — „*Hannele's* Himmelfahrt, Traumdichtung in zwei Theilen.“ (Berlin, *S. Fischer*, 1897.) 95 S. 8°. M 2. — Er ist voll Lobes derselben. Die Wahl des sterbenden *Hannele*, nachdem sie vor den Misshandlungen ihres rohen Stiefvaters im Teiche den Tod gesucht hatte, aber noch lebend herausgezogen worden war, mit den Fieberphantasien ihres erlöschenden Gehirns sei poetisch höchst fruchtbar verwerthet. „Sie giebt ihm die Möglichkeit, natürlich und übernatürlich zugleich zu sein und alle drei Welten, die die Poesie zum Anschauen zu bringen vermag, die äussere, die innere und die Welt der Ahnungen und Träume, in einem darzustellen. . . Mit poetischer Kraft und Fülle weiss der Dichter der Situation den Gehalt eines ganzen Lebens zu geben.“ — Wir blicken da rückwärts in *Hannele's* bejammernswerthes Dasein, in ihre geheimen Leiden und Freuden, ihr sehnsüchtiges Begehren nach Glück und Schönheit. . . Sie träumt von ihrem jugendlichen Lehrer, der als ihr Retter ihr zuletzt wie der Heiland selbst erscheint, und den sie in ihrem kurzen jungen Leben innerlichst geliebt hat, von ihrer verstorbenen Mutter, von ihrer eigenen Leichenfeier und den Reden der Leute über sie und ihren hartherzigen Stiefvater, von der starren Erscheinung des schwarzen Todesengels und vermischt und verwechselt diese Gestalten zuweilen mit den wirklich Anwesenden an ihrem Sterbebette im Armenhause, z. B. die der Schwester *Martha* mit ihrer theueren Mutter. „Auch weist der Dichter innerlich darauf hin, dass wir Traumvorgänge wahrnehmen. Scharf heben sich die festen Gestalten der Wirklichkeit von den schattenhaften Gebilden der erregten Phantasie ab, und durch einen überaus feinen Zug deutet er unmittelbar auf das Visionäre. *Hannele* glaubt, eine Schlüsselblume in der Hand zu haben, und reicht sie der Schwester *Martha* hin, die nichts sieht. Um das aufgeregte Kind zu beruhigen, thut sie aber, als ob sie an einer Blume

röche. Welch' schöne Symbolik zugleich, indem der Himmelsschlüssel auf die bald erscheinende Gestalt der „Diakonissin" vordeutet, die der Fiebernden den Eingang zum Himmel öffnet! „Ich musste (bei diesem bestrickenden Zusammenklang von reinster Kindlichkeit und irdischer Misère, von Todesschauern und himmlischer Herrlichkeit) an *Schiller's* enthusiastische Worte denken," — sagt der Kritiker am Schlusse, — „die er an *Goethe* schrieb, als er '*Alexis* und *Dora*' kennen lernte: — ,Es würde schwer sein, einen zweiten Fall zu erdenken, wo die Blume des Dichterischen von einem Gegenstande so rein und so glücklich abgebrochen wird.'" — Wenn erst unsere Dichter und Kritiker einmal dergleichen Visionen des Spiritismus nicht mehr als blosse schattenhafte Phantasiegebilde und Träume ohne realen geistigen Hintergrund und transscendentale Wesenheiten betrachten werden, dürften noch entzückendere Fälle poetischer Herrlichkeiten aus ihnen sich erheben, wie wir solche bereits in unseres *A. J. Davis*' — „Zauberstab" — uud dessen Fortsetzung — „Jenseits des Thales" — in so reicher Fülle niedergelegt und von den Meisten leider noch ganz unbeachtet und unverstanden finden. *Hauptmann* fühlt als Dichter instinctiv die Wirklichkeit des geistigen Fortlebens, das der irdische Tod nicht zerstört, sondern nur aus der irdischen und traumhaften Sphäre in die Haupt-Stufenbahn eines höheren Lebens hinüber leitet.

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher.

(Fortsetzung von S. 208.)

Beddies, Dr. Alfr., appr. städt. Nahrungsmittel-Chemiker, unter Mitwirkung von Dr. med. W. Fischer, Physikus: — „Ueber Cacao-Ernährung. Eine vergleichende chemisch-physiologisch-therapeuthische Studie". — Berlin NW., Conr. Skopnik, Dorotheenstrasse 8, 1897.) 16 S. 8⁰.

Bertossi, Ugo: — „Quarto Sonetti dettati dagli spiriti di Dante, Petrarca, Ariosto e Tasso con prefacione e commenti spiritici di — (Udine, 1897.) 16 S. 8⁰.

Bertossi, Ugo, Trieste (Austria), Via Giulia 15: — „Una Nuova Teorica Sulla Creazione secondo la Scienza Spiritica". Parte terza, astronomica: — Radiazione spiritica e materiale. — Dio, spiriti e fluidi ambienti. — Principi animici, vegetali ed animali. — D'alcune attribuzioni degli angeli. — Conchiusione. (Udine, Tipografica G. B. Doretti, 1897.) 53 p. 8⁰.

v. Danckelman, Eberhard, Freiherr: — „Kant als Mystiker?!" Eine Studie. (Leipzig, Hermann Haacke, [früher Fr. Mauke's Verlag], 1897.) 24 S. 8⁰. Preis 50 Pf.

Eberhard, Ernst (Humanus): — „Seele, Bewusstsein, Geist auf Grund des Polaritätsgesetzes". Eine psychophysisch-philosophische



Studie in Form zweier leichtfasslicher Vorträge von — (Leipzig, Druck und Verlag von J. G. Findel, 1896.) 96 S. 8⁰. Preis: M. 1.80.

v. Eckartshausen, Carl, Churpfalz-Baierischer wirkl. Hofrath etc.: — „Kostis Reise von Morgen gegen Mittag. Eine Reisebeschreibung aus den Zeiten der Mysterien, mit wichtigen Bruchstücken der Wahrheit belegt, und anwendbar für die Gegenwart und Zukunft, geschrieben von —" (Neu herausgegeben vom Bund christlicher Mystiker, Berlin, Vertretung: L. Fink, Bernauerstr. 40|41, 1896|7.) 190 S. 12⁰. Preis: 1 M. 10 Pf., portofrei zu beziehen.

Gessmann, G. W., Graphologischer Referent der Wiener Mode, Mitglied des Verbandes deutscher Occultisten etc. etc.: — „Katechismus der Handschriften-Deutung. Nach dem neuesten Stande der Forschung und nach eigenen Erfahrungen bearbeitet von" — Mit 200 Handschriften-Facsimiles. (Berlin, Verlag von Karl Siegismund, Mauerstr. 68, 1897.) 122 S. 8⁰. Preis: 3 Mark.

Grosse, Julius Waldemar: — „Ursachen und Wirkungen. Lebenserinnerungen von". — (Braunschweig, George Westermann, 1896.) IV u. 440 S. gr. Lex. 8⁰. (Mit visionären Traum-Erlebnissen.)

Haase, M., Pfarrer in Hafestrom: — „Der Spiritismus. Eine Studie." (Gütersloh, Druck und Verlag v. C. Bertelsmann, 1897.) VIII u. 108 S. 8⁰. Preis M. 1,60.

Hauffe, Gustav: — „Die Wiedergeburt des Menschen. Abhandlung über die 7 letzten Paragraphen von Lessing's Erziehung des Menschengeschlechts." Preisgekrönt. 2. Aufl. (Leipzig, H. Barsdorf, 1897.) 300 S. 8⁰.

Het Toekomstig Leven. [Das zukünftige Leben.] Halfmaandelijksch Tijdschrift gewijd aan de studie der proefondervindelijke zielkunde en bovenaardsche verschijnselen. Ie Jaargang. No. 6. Utrecht, 15 Maart 1897. Bureau der Redaction: Kruisdwarsstraat 4 — der Administratie: Moreelselaan 2. Abonnementsprijs per jaar bij vooruitbetaling f. 2.50. — vor het buiten l. f. 3. pag. 73 — 82 gr. 4⁰. (Boekhandelaar J, H. G. Tegel, Sarphatipark No. 95 te Amsterdam.

v. Hoensbroech, Graf Paul: — „Religion oder Aberglaube? Ein Beitrag zur Charakteristik des Ultramontanismus". (Berlin SW., Verl. v. Hermann Walther [Friedrich Bechly], 1897.) VII u. 135 S. gr. 8. Preis: M 2.

Katsch, Dr. Ferdinand: — „Die Entstehung und der wahre Endzweck der Freimaurerei. Auf Grund der Originalquellen dargestellt von —" (Berlin, Ernst Siegfried Mittler & Sohn, Königl. Hofbuchhandlung, Kochstrasse 68—71, 1897.) XI u. 699 S. gr. 8⁰. Preis: 12 Mark. — Inhalt: — Ursprung der Freimaurerei. — Die alte Brüderschaft des löblichen Ordens des Rosenkreuzes von 1604—1616. — Die zeitgenössischen Gegner der Rosenkreuzer. — Zweite und letzte Periode derselben von 1617—1633. — Robert Fludd und die Kabala. — Das Summum Bonum des Frisius. — Gold und Alchemie. — Mystische Alchemie. — Die rosenkreuzerisch-freimaurerische Periode von 1633—1692 mit Ashmole; von 1634—1717 in ihrem Niedergange. — Freimaurerei in England und Schottland. — Das englische Konstitutionenbuch vom Jahre 1723. — Schlusswort.

Ker, W. P., Fellow of All Souls College, Oxford Professor of English Literature in University College, London: — „Epic and Romance. Essays on Mediavael Literature. (London, Macmillan and Co., Limited. New York: The Macmillan Company, 1897.) XX u. 451 pp. gr. Lex. 8⁰.



Louvier, Ferdinand August: — „Chiffre und Kabbala in Goethe's Faust. Neue Beiträge zur neuen Faustforschung". (Dresden, Hellmuth Henkler's Verlag [Johannes Henkler & Schirrmeister], 1897.) VII u. 148 S. gr. 8⁰. Preis: 3 Mark.

Mannhart, W.: — „Zauberglaube und Geheimwissen". Mit 44 theils farbigen Abbildungen. 3. Aufl. (Leipzig, Verlag von H. Barsdorf, 1897.) IV u. 284 S. 8⁰. Inhalt: — Zauberglaube und Zauberkunst. Weisse und schwarze Magie. Theurgie. Verborgene Geisterlehre. Herpentil's schwarze Magie. Dr. Faust's Höllenzwang. Hexenprozess und Teufelsglaube. Die Truten-Zeitung. Astrologie und Nativitätsstellen. Nekromantie.

Metaphysische Rundschau. Monatsschrift zum Studium der praktischen Metaphysik, Psychologie, Orientalischen Philosophie und des gesammten Occultismus. Herausgeber: Paul Zillmann. Bd. II. No. 7. Januar 1897. Metaphysischer Verlag, Berlin-Zehlendorf, Parkstr. 8. 88 S. 8⁰. Halbjährl. 9 Mark. Inhalt: — „Die Wolke über dem Heiligthum". Von Hofrath v. Eckartshausen. — „Argon und Erdhelium". Von Dr. Ferd. Maack. — „Erlebnisse auf dem Gebiete des Mediumismus und Somnambulismus". Von Dr. F. v. Wickede. — „Die theoretische Grundlage der Astrologie". Von Alan Leo etc. —

Noeggerath, Rufina: — La Survie, Sa Réalité, Sa Manifestation, Sa Philosophie. Echos de l'Au-Delà." Publiés par — Préface de Camille *Flammarion*. (Paris, Librairie Marpon et Flammarion, E. Flammarion, Successeur, 26, rue Racine [près l'Odéon], 1897.) XXIII. 390 pp. gr. 8⁰.

Nova Lux. Bollettino della Società Teosofica etc. — Teosofia. — Esoterismo. — Occultismo. — Psichismo. — Anno X. Fasc. I. Roma, Gennaio 1897. (Direzione: et Amministrazione: Viale Castro Pretorio, 82, Roma.) 32 pp. gr. 8⁰. Abbonamento annuo, Estero L. 12.—.

Pálmay, B.: — „Theosophie oder die Weisheit der Gottheit und die Lehre von der Geisterwelt, als das grösste Wunder des 19. Jahrhunderts. Wann wird das Ende der Welt? nach der Lehre und Prophezeihung Jesu und nach den Offenbarungen der Geister. Gesammelt und geschrieben von —" (Eigenthum der Helene Pálmay in Neu-Pest, 1896. 1. Heft. Preis: 10 kr. 16 S. 16⁰.

Prof. Dr. G. Jäger's Monatsblatt. Zeitschrift für Gesundheitspflege und Lebenslehre. 16. Jahrg. Stuttgart. No. 2. Februar 1897. (W. Kohlhammer in Stuttgart.) 3 Mark jährl. Inhalt: — Zur Frauenfrage. — Wetter- und Mondwechsel 1896. — Zur Isopathie etc.

Psyche. Spiritistische Monatsschrift. IV. Jahrg. No. 8. Februar 1897. Druck und Commissions-Verlag von F. Schlosser, Berlin S., Prinzenstr. 100. Inhalt: — Eine spiritistische Sitzung im Verein „Psyche". Von Dr. phil. R. Meienreis. — Zufall oder Vision? Mit Vorbem. von Alfred Lindemann. (Schluss.) — Berührung mit Uebersinnlichem. Ein Erlebniss von J. v. H. in Köln. Mit einer Vorbem. von Dr. Egbert Müller. — Die Unsterblichkeit der Thierseele. Von Herm. Stenz etc.

v. Pusch, Dr. Lucian, zu Breslau: — „Einige Vorträge, die über Sozialökonomie, Theosophie, Vegetarismus, Naturheilkunde, naturgemässe Bekleidung, naturgemässes Geschlechtsleben und andere lehrreiche Wissenszweige an der Breslauer Volksuniversität gehalten wurden. (Leipzig, Verlag von Oswald Mutze, 1897.) 32 S. gr. 8⁰. — Animistische Volksbibliothek.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXIV. Jahrg. Monat Juni 1897.

Einladung zum Abonnement

für das II. Halbjahr 1897 des XXIV. Jahrganges der „Psychischen Studien".

Nachdem unser Monatsjournal in Folge vielseitiger Conkurrenz durch immer neu auftauchende spiritistische wie occultistische Wochenblätter und Monatsschriften eine durch die Fülle ihm immer neu zuströmender Artikel und Büchersendungen dringend gebotene Erweiterung erfahren hat, hoffen wir, nunmehr dem Andrängen derselben etwas rascher, als es bei beschränkterem Raume bisher möglich war, gerecht werden zu können. Unsere verehrten Correspondenten werden deshalb aufs höflichste ersucht, ihre grösseren Artikel pro Heft möglichst nicht über 6 Druckseiten hinaus gestalten zu wollen, oder bei nothwendig längeren Arbeiten sich eine entsprechende Theilung derselben gefallen zu lassen, damit das Journal in jedem Monat eine gewisse Reichhaltigkeit und Ueberschau des sich immer mehr ausweitenden Gebietes gewinne. Alle Artikel und Correcturen derselben wolle man inskünftig nur an den Sekretär der Redaction, alle Bestellungen auf Journale und Bücher nur an die unterzeichnete Verlagshandlung richten. Wir geben uns der Zuversicht hin, dass unser ältestes Journal, das in Deutschland vor 25 Jahren die erste Bahn zur neuen geistigen Bewegung unter grossen Mühen und Kämpfen gebrochen hat, seine alten bewährten Mitarbeiter nicht verlieren und immer neue treffliche dazu gewinnen werde. Für weiteres Abonnement fügen wir den üblichen **Bestellzettel** bei und liefern auf Wunsch **Prospecte** des Journals und der seit nun 30 Jahren bestehenden „Bibliothek des Spiritualismus für Deutschland" auf Verlangen gratis.

Leipzig, Ende Mai 1897.

Hochachtungsvoll

Die Redaction und die Verlagshandlung
von **Oswald Mutze.**

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Die Geschichte eines Traumes als Beitrag zur Transscendentalpsychologie.

Von **Hermann Fornaschon** in Lübeck.*)

„Traum und Träumen", wie viel ist schon darüber geredet, geschrieben und gestritten worden; im Volksleben ein mannigfach besprochenes Thema und in wissenschaftlichem Sinne ein oft umstrittenes Problem. Nach Seite rein realistischer Naturforschung findet natürlich jeder Traum eine andere Erklärung als von Seiten der Mediumisten, die doch in Betreff der mancherlei Materialisations-Erscheinungen sich unter anderem auch den Worten Dr. *Ad. Steuer*'s in Wien verschliessen dürften: — „Es ist ein bedeutender Fortschritt unserer Zeit, alles auf natürliche Weise erklären zu wollen, und diesem gesunden Realismus, von dem unsere heutigen Forscher (zum aller grössten Theile wenigstens) erfüllt sind, dürfte es auch gelingen, den albernen Fetischismus zu besiegen und solides Wissen zu schaffen, wo bisher phantastischer Wunderglaube waltete." („Naturwissenschaftliche Wochenschrift" 1896, Band XI, S. 600). Dagegen reagirt bekanntlich Dr. *Carl du Prel* in einer längeren Arbeit: — „Giebt es Warnungsträume?" („Psych. Stud." 1892, XX. Jahrg. Heft V—X.) Genannter Autor, die Bibel und viele andere Aufzeichnungen aus den Federn älterer — an Erfahrung reicher — und jüngerer Personen überheben mich der Aufgabe, eine Sammlung zu erweitern, die hinlänglich genügend illustrirt ist. Aber eins will ich doch nicht unterlassen, nämlich hier an dieser Stelle erfahrungsgemäss die Geschichte eines Traumes mitzutheilen, die ausführlich, klar und scharf genug gezeichnet sein dürfte, das Urtheil des unbefangenen Lesers nach jeder Seite hin für sich zu beanspruchen. Nur kurz bemerken will ich noch dabei: — Wenn die Ueberschrift meiner Darstellung die

---

*) Der geehrte Herr Verfasser (geb. 7. October 1865 zu Domsühl in Mecklenburg-Schwerin, früher Lehrer, Kantor und Organist an verschiedenen Orten, gab diese Stellung in Mecklenburg seit 1890 um seiner geologischen und anderen Naturstudien willen auf,) ist unseren Lesern bereits als Naturforscher — „über Irrlichter" — aus „Psych. Stud." Juli-Heft 1896 S. 315 ff. in vortheilhaftester Weise bekannt, und zeigt durch diesen Beitrag, dass er auch auf psychologischem Gebiete nicht unbewandert ist. — Der Sekr. d. Red.



Thatsache als einen Beitrag zur transscendentalen Psychologie bezeichnet, so wird meinerseits der Fall vorläufig natürlich gänzlich objectivirt. Der Traum war nun folgender: —

Auf einem Wege über Land kommt mein Vater in einen Wald, in dem es um ihn herum einsam, düster und stille ist. Keinen Laut vernimmt hier sein Ohr, als das Knacken der dürren Waldzweige unter seinen darüber hinwegschreitenden Füssen. In Gedanken versunken und nichts Schlimmes ahnend, geht er seines guten Weges für sich hin. — Plötzlich wird er durch ein Geräusch und Knistern des Gebüsches in seiner Nähe aufgeschreckt, ein grosser braunrother Jagdhund springt aus dem Gehölze kläffend hervor auf ihn zu und scheint ihn angreifen und beissen zu wollen. In Schreck und Angst bückt mein Vater sich, schnell einige Zweige vom Boden aufraffend, um sich damit zu vertheidigen. Aber das dürre Holz zerbricht in seiner Hand, und obgleich er schnell andere Stücke vom Waldboden aufnimmt, das Holz ist alles morsch, und machtlos steht er seinem wüthenden, bellenden Angreifer gegenüber. Die Angst wird grösser, als ein zweiter Jagdhund von derselben Farbe sich zum ersten gesellt und mit herbei springt, den Vater anzugreifen. Doch dazu kommt es nicht. In demselben Augenblicke thut sich das Gezweige des Unterholzes auseinander, und eine Gestalt wird sichtbar zwischen den beiden Hunden, die dem Vater einen recht derben eichenen Handstock hinüberreicht mit den Worten: — „Nimm diesen und vertheidige Dich damit, der wird schon seinen Zweck erfüllen!" — Schnell greift mein Vater zu und versetzt dem ersten Angreifer einen Hieb, dass er über den vermeintlichen Schlag erwacht. Lebhaft sieht er noch, wie im Traume, die ihn aus aller Noth reissende Gestalt, ein kleines verwachsenes, buckeliches Männchen, dessen Glatzkopf tief zwischen den Schultern sitzt, aus dessen Augen ihm aber Treue und Klugheit entgegen leuchten, und diese Physiognomie prägt sich dem Vater unvergesslich fest ins Gedächtniss. — Damit ist der Traum beendet und nach einiger Zeit auch sein Andenken geschwunden.

Ein halbes Jahr später, im Herbst 1865, ward mein Vater in eine Angelegenheit verwickelt, die ich der eventuellen Bedeutung des Traumes wegen hier in einiger Ausführlichkeit wieder geben muss. Mein Heimathsort, wo meine Eltern Zeit ihres Lebens — bis zum Tode der Mutter 1893 — gewohnt haben, ist Domsühl,*) ein grosses, waldig

*) Vergl. „Psych. Stud." XXIII. Jahrg. 1896 Heft VII. S. 315 ff. — „Archiv nat. Mecklenburg" 1893. II. Abth. S. 131. — „Die Natur" 43. Jahrg. Nr. 22, S. 263 und 44. Jahrg. Nr. 48, S. 565 ff. —



schönes Wendendorf bei Parchim in Mecklenburg-Schwerin. Hier hatte mein Vater von Amtswegen die Gemeininteressen der ärmeren, sogenannten „kleinen“ Leute zu vertreten, und das that er mit der peinlichsten Gewissenhaftigkeit. Diesem Umstande wird es auch zuzuschreiben sein, dass er von Rechtswegen sehr häufig zum Vormunde der Ortswaisen bestimmt wurde, und da derlei Ehren- und Gewissensämter stets mannigfache Pflichten in sich schliessen, so mag es begründet erscheinen, wenn mein Vater viel mit dem Grossherzoglichen Amte abzumachen und zu thun hatte, hier in Folge dessen auch sehr bekannt und wegen seiner Zuverlässigkeit allgemein beliebt war. Unter den derzeitigen Mündeln des Vaters war ein armes Mädchen, eine Waise, *Marie P...s.* Dieselbe wurde zu Ostern konfirmirt und war den Sommer darauf auf Veranlassung meines Vaters zu einem Förster (Holzwärter) *Z.* in Friedrichsruhe bedienstet worden, um sich hier bei leichterer Arbeit ihren Lebensunterhalt und noch etwas baar Geld zu verdienen. Obwohl der Dienstherr von meinem Vater verpflichtet wurde, das Mädchen recht christlich zu behandeln und zu erziehen, so kam es doch des Oefteren Sonntags zu meinen Eltern mit der thränenvollen Klage, es müsse morgens in aller Frühe die Kühe in's nasse Holz treiben und werde dann in dem thaufeuchten, hohen Waldgrase über den ganzen Körper nass und nimmer trocken. Auf Betreiben meiner Mutter liess der Vater sich dazu verstehen, er wolle mit dem Forstmanne dieserhalb Rücksprache nehmen, da das Kind bei solchem Dienste ja krank und ungesund werde; nur hielt den Vater immer noch der Gedanke zurück, der Holzwärter sei grob und aufgebracht, und er möchte ihn doch nicht reizen und erzürnen, vielleicht dass der Mann durch sich selbst zur Einsicht käme. Aber das geschah nicht. Unterdessen war wieder einige Zeit verstrichen und meine Eltern hatten behufs der Landwirthschaft durch den Holzwärter im Forste Friedrichsruhe bei Crivitz i. M. eine Strecke Waldstreu gepachtet, die nun ausgeharkt werden musste. Zu bemerken ist, dass in diesem Reviere grosse Bretter- und Bauholztannen standen, die gefällt waren, weil in diesem Jahre das eigentliche Dorf Friedrichsruhe — der Hof war älter — angelegt und aufgebaut wurde. Vom Fällen der Bäume waren natürlich die Holzsplitter, gross und klein, über das ganze Revier verstreut, und wollte man die Waldstreu, Moos und Nadeln, zusammen haben, so wurden allerdings die grösseren Stücke abgeworfen, aber unvermeidlich und selbstverständlich war es, dass viele kleine Splitter zwischen die Streu kommen mussten. Das

schadete ja auch nicht, denn irgend ein namhafter Werth steckte doch nicht darin, und der Holzwärter stand recht oft dabei, wenn die Streu geharkt wurde, und konnte des Erzählens kein Ende finden. Hierbei erinnerte die Mutter den Vater an seine Absicht, dem Manne die Sache mit dem Mündel vorzustellen, dass es doch nicht so weiter gehen könne. Aber eigenthümlich, als wenn der Vater in einer schlimmen Ahnung befangen war, er fand auch diesmal nicht den Muth, den Wärter auf seine Ungehörigkeit aufmerksam zu machen und um Abstellung zu ersuchen, bis denn zuletzt die Mutter, eine resolute Frau, sich kurz und gut entschloss, selbst den Fall zur Sprache zu bringen. Und sie führte ihren Entschluss noch in derselben Stunde aus. Es war Abend, die Wagen mit der Waldstreu auf dem Heimwege, fuhren an der Wohnung des Forstmannes vorbei, — die Mutter war zum besagten Zwecke vorausgegangen, — da hörte man aus dem Hause heraus die Sprache des Holzwärters in erregter Weise, und bald kam meine Mutter unverrichteter Sache zurück, denn schon bei der ersten Andeutung des betreffenden Falles hatte der Mann sich so ungeziemend benommen, dass jede weitere Erörterung ausgeschlossen sein musste. Dadurch hatte aber die Freundschaft einen argen Stoss bekommen, und der kleine Funke entbrannte in der Folge zur hell-auflodernden Flamme. Kaum, dass meine Eltern am nächsten Morgen in ihrer Hauswirthschaft beschäftigt waren, kam der Ortsschulze und bat den Vater, er möge freundlichst auf einige Augenblicke zu ihm herauskommen, draussen vor der Thür sei schon der Holzwärter Z., der ihn zu sprechen wünsche. Derselbe hatte es nämlich vorgezogen, nicht mit in's Haus zu kommen, und führte sich nun kurz angebunden ein mit den Worten, es sei ihm gestern grösseres Holz aus dem Forste abhanden gekommen; er vermuthe, es läge versteckt auf den beiden mit Waldstreu beladenen Wagen. Wäre der Mann nicht auch jetzt noch erregt gewesen, so hätte mein Vater die Aeusserung als einen harmlosen Scherz Seitens eines Freundes aufgefasst; nun allerdings musste er sich solche Auslassungen ganz energisch verbitten. Doch seine Erwiderung, dass dergleichen Verdächtigungen selbstverständlich völlig grundlos seien, fand anscheinend keinen Glauben. Die Streu wurde also vor den Augen des löblichen, in amtlicher Eigenschaft dastehenden Holzwärters abgeladen, und bald war der eine Wagen leer und nichts gefunden. Als man bei dem zweiten anfing, gab der Schulze, dem der ganze Auftritt ärgerlich und der Zuschauer wegen auch peinlich war, seinem Unwillen durch wenig schmeichelhafte Worte Ausdruck; aber der pflichtgetreue Wärter wich

nicht von der Stelle, obgleich man ihn durch das recht langsame Abladen schon hänselte, bis alles leer und er nun sämmtlicher Erwartungen baar als der gefoppte Theil den Rückzug antreten musste.

Aber das Drama ist mehraktig. Es folgt der dritte Theil. Nach einiger Zeit bekam mein Vater ein Schreiben vom Grossherzoglichen Amte, er sei wegen Forstfrevels: — „Entwendung von Splitterholz und dergleichen aus dem Forste Friedrichsruh" — auf Denuncirung des dortigen Holzwärters *Z.* zu 9 Schillingen Strafe verurtheilt worden. Das war wirklich köstlich! Die kleinen Hausplitter, die bei dem Zusammenbringen der Waldstreu unvermeidlich mit dazwischen kommen mussten, was doch der Holzwärter bei dem Harken selbst gesehen hatte, wo er dabei stand, gaben jetzt, wo nichts anderes zu finden war, Anlass zum Forstfrevel und zur ersten Bestrafung meiner Eltern. Dieselbe war ja gering genug, und darum handelte es sich auch gar nicht, sondern nur um die Thatsache und das Princip; dass man dem Vater auf ungerechte Weise, aus der niedrigsten, gemeinsten Rache heraus, etwas anhaben wollte, ärgerte ihn, und auf Veranlassung und dringendes Zureden eines anderen pensionirten Forstbeamten erschien mein Vater zur bestimmten Zeit im Forsttermine. Selbstverständlich hatte man erwartet, dass er dieser Kleinigkeit wegen nicht kommen würde, und dann war ja die Bagatelle erledigt; aber die Rechnung stimmte nicht. Vor versammeltem Forstrathe und dem Richter legte mein Vater den wahren Sachverhalt klar, und dass wohl der Grund zu solcher Intrigue in Vaters Fürsorge für das Waisenkind und Mündel zu suchen sei; im Uebrigen wäre wohl ein eigentlicher Forstfrevel ausgeschlossen, denn besagte Splitter wären durchaus öffentlich unter den Augen des Holzwärters und unvermeidlich mitgekommen, und ein paar grüne Kiefernzweige zum Zwecke des Zurückhaltens der Streu auf dem Wagen seien in ihrem Werthe gleich Null vor der ganzen Zahl. Alles dies ginge ja auch aus der niedrig bemessenen Strafe hervor, denn gesetzlich werde doch ein Frevel im Objectwerthe von 8 Schillingen höchstens mit einem Verweise bestraft. Da aber der Herr Wärter den Werth auf genau 1 Schilling mehr taxirt, so würden die 8 plus 1 Schilling allerdings ohne Anstand bezahlt werden, aber von einem Forstfrevel sei man durchaus nicht überzeugt. Während Vaters Vertheidigungsrede und Klarlegung des genauen Falles ging ein Gemurmel der Entrüstung durch den versammelten Rath, und der pp. Förster *A.* aus Rusch, Vorgesetzter des Wärters, war

ob dieser Blamage vor seinen Kollegen stumm vor innerer Erregung. Alles schwieg; als der Richter den Wärter fragte, wie dem so sei, erhielt er keine Antwort, auch von dem Gefragten nicht. Um der peinlichen Situation ein Ende zu machen, fragte der Richter den verstörten Wärter, ob er es auf seinen Diensteid nehmen wolle, dass das Holz einen Werth von genau 9 Schillingen gehabt habe. Auch hier noch die grösste Verlegenheit und vollkommene Unentschlossenheit und Stille, bis der Förster seinen Wärter bei Seite nahm und ihm geheim zuflüsterte, so dass letzterer hernach mit „ja" antwortete. Damit war die Sache natürlich erledigt, obgleich gewiss jeder sie klar durchblickte.

Meinem Vater war erklärlicher Weise der Fall recht unangenehm, aber das Urtheil war rechtskräftig, und wenn auch des Objectes wegen nur eine Geringfügigkeit, so doch der ganze Zwist der gemeinsten, niedrigsten Rache entsprungen. Doch wäre immerhin für Vater, durchaus Feind jedes kleinlichen Protestes, die Sache erledigt geblieben, wenn nicht immer wieder sachverständige Männer dem Vater gegenüber darauf zurückgekommen wären und ihn beredeten, den Fall einem gescheiten Rechtsanwalte vorzutragen, sintemal der betreffende Holzwärter so wie so alle Welt gegen sich hatte. Rechtsanwalt *Schn.* in Parchim, so hiess es allgemein, müsse den Fall hören, der würde ihn schon behördlicherseits genügend illustriren; aber Vater konnte sich nie mit dem Gedanken befreunden; ihm sind zeitlebens Processe und Strafgesetz-Paragraphen unsympathische Begriffe geblieben. Jedoch, wie die Dinge sich gestalten! Nach einiger Zeit kam der Vater nach Parchim und in Geschäftsangelegenheiten zu einem bekannten Kaufmanne. Im Laden hing eine neue Gewinnliste der Mecklenburgischen Lotterieziehung, und da Vater sich auch ein ganz klein wenig an Hoffnungssteuern betheiligen mochte, so übersah er die Ziffern der Liste und fand zu seiner Verwunderung bald heraus, dass ausnahmsweise auch seine Nummer mit einem Antheile gegen 22 Thaler gezogen war. Allerdings kam ihm die Nachricht überraschend, denn dass man in einer Lotterie auch gewinnen könne, hatte er noch nie an sich erfahren. Daher mochte es ihm jetzt als ein Fingerzeig erscheinen, wozu die 22 Thaler bestimmt sein möchten. Noch in derselben Stunde machte er sich auf den Weg zu dem berühmten Rechtsanwalt *Schn. . . . r.* „Der Herr Doctor zu Hause", und der Vater tritt ein. Doch Entsetzen und Staunen bemächtigt sich seiner, als er die Thür öffnet. Vor seinem Schreibtische, den Rücken der Thür zugewandt,

sitzt ein kleines, sehr verwachsenes Männchen mit grosser Glatze, kurzem Halse und breiten, krummen Schultern. Der Mann wendet sein Gesicht dem eintretenden Vater zu und fragt nach dessen Begehr. Kaum, dass der Vater zu sprechen vermag; er ist vor plötzlicher Erregung beinahe sprachlos Angesichts dieser Erscheinung! — Wo hatte er doch einmal solchen Mann, ja gerade diesen Mann mit seinen grossen treuen Augen in dem blassen, hageren Gesichte gesehen? — Nirgends sonst wo und nie zuvor, als einst im Traume, wo er von den zwei grossen, rothen Jagdhunden im Walde plötzlich angegriffen wurde, und wo ihm gerade eine solche Gestalt, wie sie in seiner Erinnerung haftete und jetzt verkörpert vor ihm sass, zur Abwehr einen festen Handstock reichte.

Nun war dem Vater nach kurzer Besinnung alles klar: — die beiden Fuchshunde, die ungereizt zum Beissen geneigt waren, sie hatten ihre gute Verkörperung gefunden in den beiden Forstmännern mit ihren langen, rothen Bärten, die dem Vater eine erste und letzte Gerichtsklage aufzwangen, und sein Beistand, er hatte ihn jetzt vor sich, bis ins Kleinste genau dem Manne ähnlich, der zur Stunde der Gefahr ihn aus dem Gebüsche ruhig anlächelte und ihm half.

Nachdem nunmehr Vater seine Sache vorgetragen, sprach der Herr Rechtsanwalt: — „Zum Processe soll es der Geringfügigkeit wegen nicht kommen, und kann es auch nicht, denn es ist von dem Wärter bezüglich des e i n e n Schilling auf Diensteid genommen; aber der gerechten Sache zu dienen, erachte ich als meine Aufgabe. Ich werde ein Nöthiges nicht unterlassen." — Damit war der Vater seiner Pflicht entledigt. Er hörte seit der Zeit nichts mehr davon, und die Geschichte kam ihm auch bald wieder aus dem Kopfe. Seine erste und letzte Strafe von Amtswegen hatte er ja mit 9 Schillingen berichtigt, und wenn auch die Motivirung seitens des Denuncianten als eine durchaus unlautere bezeichnet werden durfte, der Fall war rechtskräftig geworden und damit nunmehr für den Vater erledigt, der bei dem Grossherzoglichen Amte nach wie vor als ein biederer und rechtschaffener Mann verzeichnet stand. Derselbe hätte auch wohl nie etwas davon wieder gehört, wenn nicht der pp. Holzwärter selbst eines Tages zu den Forstarbeitern geäussert hätte: — „Leute, Leute!" — ein geflügeltes Wort seinerseits — „was mir *Förnaschon* da noch angehängt, hätte ich doch nicht erwartet, wenn er auch Recht gehabt; habe vom hohen Ministerium ein Schreiben bekommen, mag kaum daran denken, hätte mir beinahe



meine Stellung gekostet, darf mich aber trotzdem noch bei ihm und dem Rechtsanwalte *Schn.* — *P.* ganz ergebenst bedanken."*) —

Praeliminarien zu einer Theorie der Spukerscheinungen.

Von **G. L. Dankmar.**

Motto: — „Die Thatsachen sind unleugbar; eine Erklärung kommt erst in zweiter Linie in Betracht, und wenn es an einer solchen fehlen sollte, so darf man nicht die Thatsachen, sondern die Unvollständigkeit unseres Wissens in der Psychologie und Nervenphysiologie darob beschuldigen." —
(Dr. *H. Bernheim*: — „Die Suggestion und ihre Heilwirkung." I. 69.)

I.

Wenn man in den Schriften unserer modernen Nervenphysiologen liest, so kann man sein blaues Wunder erleben; besonders, wenn man direct vom Studium *Kluge*'s, *Wienholt*'s oder *Fischer*'s herkommt. Dinge, die vor einem Jahrhundert als feststehende Thatsachen galten, wie z. B. die innere Selbstschau, der Heilinstinkt, das Fernsehen der Somnambulen, ja selbst das Vorhandensein eines magnetischen Fluidums, werden schlankweg geleugnet. Der eine Theil der Herren Exacten, der fortgeschrittene linke Flügel, will alles in Suggestion und Hypnose auflösen, die anderen anerkennen nicht einmal diese. Man glaubt zu träumen: — achtzig Jahre nach *Hufeland* wird die innere Selbstschau, fünfzig Jahre nach *Schopenhauer* und *Haddok*'s *„Emma"* das Hellsehen, achtzehn nach *Crookes* und *Cox* das Vorhandensein einer psychischen Kraft geleugnet. Ununterbrochen aber ereignen sich die Thatsachen, und die unverdrossenen Pionniere unserer Lehre gehen — unbeirrt vom Gelächter der Thoren — ihren Weg.

Ganze Bibliotheken sind schon über occulte Materien geschrieben worden, — trotzdem anerkennen gewisse Kreise nicht einmal deren Thatsächlichkeit, viel weniger, dass sie sich bemühen, dieselben zu erklären und in das Naturganze

---

*) Aehnliche vorbedeutende und sich erfüllende Träume werden in meiner künftigen Artikelreihe: — „Weiteres Spuk- und Räthselhaftes" — die Richtigkeit obiger Traumdeutung zur vollen Gewissheit erheben. — Der Sekr. d. Red.



einzufügen. Und wenn Einzelne es thun, dann werden eben die Thatsachen so lange zugeschnitten, bis sie in das schon lange vorher fertige System passen. Deshalb ist auch so gar nichts zu erwarten von dem Vorschlag: — es solle eine staatliche Commission von Fachleuten die Untersuchung der Sache in die Hand nehmen. Da würden schöne Dinge herauskommen! Wer sind überhaupt „Fachleute" hier? Doch wahrlich nicht die Herren Abersager und Exacten, die der elementarsten Kenntnisse über solche Dinge entbehren und, verbohrt in ihr specielles System, von occulten Dingen so viel verstehen, wie die Kuh von der Oelmalerei. Jedes Jahr bringt neue Thatsachen und Entdeckungen, die unsere Theorien bestätigen: haben wir es noch länger nöthig, bei den sogenannten „Wissenschaftlern" betteln zu gehen? Wahrlich, nein! Mit dem Altreichskanzler sage ich: — „Wir laufen Niemandem nach!" — Seit 150 Jahren ignoriren die Herren die Thatsachen und Lehren des Occultismus, und so hat sich neben der officiellen, stagnirenden Wissenschaft eine inofficielle: — „die Geheimwissenschaft" — herausgebildet, die nach Prof. *Ennemoser*'s Wort[1]) in stetem Vorwärtsschreiten: — „das Mystische wissenschaftlich, und nicht das Wissenschaftliche mystisch macht." — Wir können nicht warten, bis dem Chinesenthum in der Wissenschaft endlich der Zopf abgeschnitten ist und sie sich herablässt, die Mystik mit dem Ernst zu behandeln, den sie verdient. Bis dahin aber wollen wir Occultisten die uns überlassene Aufgabe getreulich ausführen und nach eingehender Beschäftigung mit diesen werthvollen Gegenständen in Theorie und Praxis — Jeder nach seinem Können — Bausteine, und seien sie auch noch so klein, herbeitragen zum Bau jener gewaltigen Pyramide, auf deren Gipfel, um mit Altmeister ***Aksakow*** zu reden, „von den Händen der Wissenschaft selbst entzündet, die heiligen Feuer der Unsterblichkeit aufflammen werden."[2])

Ein solch kleiner Baustein soll das Folgende sein, ein Versuch der Erklärung eines noch so wenig durchackerten Gebietes grausiger, wüster und verworrener Dinge: — der Spukerscheinungen.

Die Spukerscheinungen sind das irregulärste Phänomen im Gebiete der Geheimwissenschaften; sie fangen mit den simpelsten physikalischen Erscheinungen an und

---

[1]) Dr. *J. Ennemoser*: — „Geschichte der Magie." Vorrede XXII.

[2]) *A. Aksakow*: — „Animismus und Spiritismus." Nachwort XXXIII.

enden, die Stufenleiter sämmtlicher occulter Vorgänge durcheilend, bei spontanen Materialisationen: — den Geistererscheinungen. Worin bestehen Spukvorgänge? Im Verschiedensten, Entgegengesetztesten: — im Klopfen, Klöpfeln, Pochen, in donnernden, Alles vernichten wollenden Schlägen; im leisen Ticken der Todtenuhr und im Brausen der Gespensterschlacht; im Schlürfen, Laufen, Rollen, Werfen; Zerschmettern von Gegenständen, Verbrennen von Gegenständen; in symbolischen Warnungen, zwecklosen, entsetzlichen Neckereien; hier erscheint blos eine harmlose Flamme, dort werden Häuser eingeäschert; hier werden Puppen geformt, dort Pferde losgekettet; hier werden vollkommen menschenähnliche Gestalten gesehen, dort wallende, dunstartige Nebel; hier berühren Einen leise, eiskalte Finger, dort reissen Einem kräftige Hände die Kleider vom Leib; es erscheinen Rosse, Bären, Schlangen, Scorpionen, Ratten, Fledermäuse, Bären, Elephanten, Fabelungeheuer, — Gestalt in Gestalt verrinnend. Klagendes Seufzen, Zischen, hohles, oder gellendes Lachen, Pfeifen, Heulen, Kichern, Johlen, Jauchzen, Brüllen, Bass und Hochtöne, Musikakkorde, schmetternder Trommelwirbel, leises Niederfallen von Wassertropfen und Kanonenschüsse — All' das ist **Spuk**! Die Phänomenologie des Spuks umfasst also das denkbar mannigfaltigste Thatsachengebiet. Gemeinschaftlich ist allen Vorkommnissen etwas Gesetzloses, Willkürliches, Unberechenbares, das allen bekannten Naturgesetzen Hohn spricht und sich schwer in ein System bringen lässt. Wohl kommt es vor, dass der Zweck einer Spukerscheinung ersichtlich ist: er wollte warnen, verkündet nahende Gefahr, den Tod und verschwindet oft mit dem Hinwegschaffen bestimmter Gegenstände; oft und oft aber ist gar kein vernünftiger Zweck erkennbar. Etwas Launenhaftes, nicht zu Ergründendes herrscht vor, dessen einzige Absicht: — Erschrecken, Beunruhigen, Beschädigen am Eigenthum, ja selbst an Gesundheit und Leben zu sein scheint.

Der Forscher findet in allen Jahrtausenden Zeugnisse für spukhafte Thatsachen, die meist so grobsinnlich sind, dass deren Konstatirung die einfachste ist; es muss ihnen etwas Gemeinschaftliches zu Grunde liegen und ein wahrer Kern zugesprochen werden. Auch *Schopenhauer*[1]) ist der Ansicht, dass der Charakter aller derartigen Erscheinungen in allen Jahrtausenden ein und derselbe ist; es ergebe sich eine — „vollkommene Aehnlichkeit in dem ganz eigenthümlichen Hergang und der Beschaffenheit der

---

[1]) *A. Schopenhauer*: — „Parerga und Paralipomena." I, 314.

angeblichen Erscheinungen, so weit auseinander auch die Zeiten und Länder liegen mögen, aus denen die Berichte stammen." — Der jüngere *Plinius* stimmt — wenn dem Philosophen *Athenadoros* das kettenklirrende Gespenst erscheint — mit dem überein, was Professor *Ehrmann* von dem Kandidaten *Billing* in *Pfeffel's* Garten erzählt; dem heiligen *Gregorius* werden schon die Pferde losgelöst und zum Stall herausgezogen; genau dasselbe berichtet, Jahrhunderte später, unser *Justinus Kerner* vom Oberst *von Plessen* und von seinem eigenen Pferd. Wenn man genau zusieht, tritt uns in allem Spuk Ein und Dasselbe entgegen, nur in verschiedenen Variationen. Es muss also auch in ihm, trotz aller Verworrenheit, eine gewisse Gesetzmässigkeit walten und zwar — nach *du Prel* — die Gesetzmässigkeit der intelligiblen Welt.

Als einfachste Art des Spuks sind die Schallphänomene, d. i. Geräusche mannigfacher Art, zu betrachten, deren zureichender Grund ein übersinnlicher ist. Dieselben können zweierlei Art sein: — 1) sind sie telepathisch veranlasste, objective Hallucinationen, die direct im Gehirn erzeugt werden; 2) werden sie durch die fünf Sinne vermittelt, beruhen also auf der durch Schwingungen eines Körpers hervorgebrachten Erregung von Schallwellen, welche durch das Medium des Aethers dem Ohre mitgetheilt werden. In beiden Fällen ist aber die erregende Ursache eine übersinnliche. Am häufigsten sind die zur ersten Kategorie gehörenden Phänomene, welche direct durch die centralen Nerven vermittelte Hallucinationen der passiven Phantasie des Empfängers sind (= passio in distans). Oft ist der Erreger einer solchen objectiven Hallucination zu ermitteln; es kann ein Lebender, ein Sterbender, oder endlich ein Verstorbener sein. In den beiden ersten Fällen kann die telepathische Beeinflussung bewusst, oder unbewusst geschehen; im dritten Falle geschieht sie oft indirect, indem der Seher durch Residua (Gebeine, Blutflecke, Möbel u. s. f.) zur psychometrischen Rückschau angeregt wird. Stets muss man aber Lebende oder Sterbende als selbstthätige Agenten und nicht als Media (d. i. passive Vermittler fremder psychischer Eindrücke) bezeichnen.

Diese Spuk-Geräusche sind verschiedenster Art, und Jedem, der in's Gebiet der Mystik nur einen Blick geworfen hat, ist z. B. das elementarste Urphänomen der Klopftöne bekannt. Dies unscheinbare Phänomen hat bekanntlich Anlass zur jetzigen grossen spiritualistischen Bewegung gegeben und zwar, als es im März 1848 bei der Methodistenfamilie *Fox* in Hydesville auftrat und intelligente Mittheilungen aus

diesen Klopflauten heraus buchstabirt wurden.*) Aber schon *Hieronymus Cardanus* berichtet uns aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, dass sein Vater „Klopftöne" gehört und sogar die klopfende Hand gefühlt habe, und auch *Hieronymus* selbst hört Klopftöne wie „fallende Wassertropfen," sowie auch Klopfen von donner- und erdbebenartigem Charakter.[1]) — Dann erwähne ich das berühmte „Kloppeding" im Haus des Kotsassen *Kettelhut* zu Dibbesdorf bei Braunschweig im Jahre 1767.**) Hier schon werden auf alle Fragen die richtigen Antworten geklopft. Ja, der „Trommler zu Tedworth", von dem *Joseph Glanvil*, Hofprediger *Karl*'s des *II.*, berichtet, trommelt auf Verlangen bekannte Märsche.***) Die militärische Kommission, die *Friedrich II.* nach Quaritz bei Gross-Glogau, wo im Pfarrhaus die verstorbene Köchin spukt, sendet, wird mit schmetterndem Trommelschlag empfangen.[2]) *C. Crowe* erzählt,[3]) dass auf dem Landsitze des Grafen *A.* in C. — Castle bei Dundee — stets der Tod eines Familienmitgliedes durch fortgesetztes Trommeln angezeigt wurde, das von dem Geist eines aus Eifersucht getödteten Tambours herrühren sollte. Bei dem grauenhaften Spuk, der sich in der Familie des Hauptmanns *Lauber* in Szegedin in den 1840er Jahren abspielte,[4]) sehen wir deutlich die übliche Steigerung in den Vorgängen: — Geräusch von Papierschnitzeln, Schlurken (Schlürfen) wie mit Pantoffeln, Schwingen und Rauschen wie mit Papierbogen, dumpfer Modergeruch, — endlich Lichtstreifen, Lichtkugeln, Stöhnen, Töne aus einem grossen Horn, Rollen wie mit Fässern, dann Wolken, wallende Nebelstreifen, „die Nacht nimmt Bewegung an und die Luft Gestalt", endlich mehr oder minder vollkommene Phantombildungen. Als hierher gehörig ist besonders hervorzuheben das Geräusch des Holzhackens in der Küche, und dass zu einer Zeit, als kein Stück Holz in der Küche war, Lärm

---

*) Man sehe hierüber *A. J. Davis*: — „The Philosophy of Spiritual Intercourse". [„Die Philosophie des geistigen Verkehrs. Eine Erklärung moderner Geheimnisse". Deutsch von *Gr. C. Wittig.* (Leipzig, *Wilh. Besser*, 1884.) XII und 240 S. gr. 8⁰. im Kapitel: — „Die Stratforder Geheimnisse." — Der Sekr. d. Red.

[1]) *C. Kiesewetter*: — „Geschichte des neueren Occultismus." 116 ff. und 128 ff.

**) Vgl. „Psych. Stud." Januar-Heft 1876 S. 32 ff. — Der Sekr. d. Red.

***) Vergl. „Psych. Stud." August-Heft 1890 S. 354 ff.: — Der Spuk in Tedworth nach *Jos. Glanvil.*" — Der Sekr. d. Red.

[2]) *G. Fr. Daumer*: — „Das Geisterreich in Glaube, Vorstellung u. s. f." II, 99 ff.

[3]) *C. Crowe*: — „Die Nachtseite der Natur." II, 151 ff.

[4]) *J. Kerner*: — „Magikon, Archiv für Beobachtungen u. s. f." III. Band, 223 ff.

entstand, wie von einer zusammenstürzenden Klafter Holz. 1852 findet bei der 11jährigen *Philippine Sänger* in Bergzabern Klopfen bis zu heftigen Schlägen statt. Sogar auf Gedankenbefehle klopft es Antwort, macht Halt, klopft Märsche. Später findet statt des Klopfens Kratzen in der äusseren Bettlade statt. Geräthschaften werden hin und her geworfen, Schubladen aufgezogen, Lichter ausgeblasen, Fenster geöffnet; auf Kommando geht die Bettlade hin und her und steht wieder still auf „Halt!“ [1]) — *Kerner* spricht in seiner „Seherin von Prevorst“ von Metalltönen, einem Klopfen oder Klöpfeln, das an der Wand des Zimmers, am Tisch, der Bettstatt und nach Wunsch sogar in anderen Häusern vernommen wird und oft in Töne von erschütternder Gewalt übergeht; in der vierten Thatsache werden die Zinnteller scheinbar durcheinander geworfen, und es ertönen Schläge. Beim „Woodstocker Spuk“ (unter *Cromwell*) sind die Detonationen so fürchterlich, als ob ganze Batterien Feuer geben würden. Doctor *Seiffer* und *Kerner* vergleichen die Töne im Gefängniss der Esslingerin zu Weinsberg mit dem Niederfallen von Wassertropfen (wie bei *H. Cardanus*) und der Entladung von Leydener Flaschen; es schlägt ebenfalls sonore Trommelwirbel. Bei der dämonomagnetisch Besessenen *Gottliebe Dittus* zu Möttlingen finden ebenfalls vielerlei Spukphänomene statt, vom obligaten Geschlürf und Gepolter an bis zu solch heftigen Schlägen, dass die Ortsbewohner an das Neujahrsschiessen erinnert werden. (*Th. H. Mandel*: — „Der Sieg von Möttlingen.“ S. 23.) Zum Beschluss will ich noch den „Poltergeist“ erwähnen, „so *Luthern* zu Wartburg in seinem Pathmo geplaget.“ [2]) Es werden ihm wohlverwahrte Haselnüsse — scheinbar — an die Balken des Zimmers „gequizt“, es rumpelt am Bett, dann fängt es an, auf der Treppe zu rumoren, als ob ein Schock Fässer hinabrollte, obwohl alles wohl verschlossen war.

Das wird schon genügen, um zu beweisen, dass Spuk-Geräuschen, denen absolut keine wirklichen, mechanischen Vorgänge zu Grunde liegen, nur S c h e i n - G e r ä u s c h e sind, welche als telepathisch übertragene Hallucinationen zu betrachten sind.*) Bei *Cardanus* ist es wohl der sterbende Patrizierssohn *Resta*, der fernwirkend Schallphänomene, als

---

[1]) *Just. Kerner* a. a. O. V. Band, S. 274 ff. und *D. Hornung*: — „Neue Geheimnisse des Tages.“ S. 98 ff.

[2]) Siehe *Luther*'s „Tischreden.“ IV, p. 39 und 87, 100.

*) Auch beim Grafen *v. Scherr-Thosz* im Schlosse Carolath a. O. in „Psych. Stud.“ Dezember-Heft 1888 S. 533 ff. — Ferner *Goethe*'s Bericht über ein klingendes und knallendes Gespenst im Januar-Heft 1878 S. 32 ff. — Der Sekr. d. Red.

innere Auditionen des *Cardanus*, hervorbringt. Beim Trommler der gräflichen Familie zu C. (Castle) werden Trommel-Geräusche durch die bewussten Erinnerungsbilder der seelischen Substanz des gemordeten Trommlers entstanden sein, welche telepathisch korrespondirende Bilder, resp. Geräusche, in der Seele des Perzipienten erweckten. Beim Spuk zu Bergzabern ist es klar, dass es sich um unbewusste Wirkungen der psychomagnetischen Kraft der *Philippine Sänger* handelt. Bei den Spukgeräuschen der Seherin von Prevorst[1]) steht es fest, dass *Friederike Hauffe* die unbewusste Bewirkerin aller Erscheinungen ist, wobei es wohl nicht immer genau zu bestimmen ist, wo die fernwirkende Thätigkeit ihrer psychomagnetischen Kraft aufhört und ihr astralkörperliches Wirken anfängt. (Unter letzterem verstehen wir das Wirken ihres „Nervengeistes", spiritus animalis, wie *Kerner* den Geistleib, in Anschluss an die *Descartes, Malebranche, Hobbes* bezeichnet.) Bei all dem Spuk, der sich im Gefängniss der *Elisabeth Esslinger* und in anderen Häusern zu Weinsberg ereignete, muss man schon annehmen, dass die Genannte geistigen Einflüssen anderer Wesen als Medium gedient habe. In dieser Ansicht wird man auch bestärkt, wenn man von der ewigen Schlaflosigkeit liest, den vielen Gestaltenbildungen (meist dunstförmig) und zwar mehrere zu gleicher Zeit, und dass die Berührung dieser Phantome schmerzhaft angeschwollene Stigmata bei den Mitgefangenen zurückliess.[2]) Dies Alles (und noch andere Vorkommnisse, die wir unten besprechen werden,) gehen über den Rahmen des „Animismus", d. i. selbsteigener telepathischer oder astralkörperlicher Wirkung hinaus. — Freilich lassen sich nicht überall so bequem und sicher Spukerscheinungen auf ihren betreffenden Urheber zurückführen; vor allem liegen die Berichte oft weit zurück und sind nicht mit der nöthigen Sachkenntniss verfasst: man merkt stets nur das Bestreben, sich mit aller möglichen Vorsicht gegen den bewussten Betrug und Schabernack Tagwacher zu schützen; ist die Unmöglichkeit eines solchen hinlänglich konstatirt, so hindert meist abergläubische Teufels- und Gespensterfurcht, nach dem wirklichen Operator — sei er lebend oder todt — zu forschen.

Da alle mystischen Erscheinungen in einem innigen Zusammenhange stehen, so finden wir diese Spukgeräusche auch bei Somnambulen. Der Arzt *Wiener* berichtet uns

---

[1]) Siehe *J. Kerner*: — „Die Seherin von Prevorst." Ausgabe *Reclam* von *du Prel*.

[2]) *J. Kerner*: — „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur." Stuttgart 1836.

z. B. von seiner Schwester *Selma*,[1]) einer Somnambulen: — „Oft war es, als werfe ihr Jemand beim Entkleiden grosse Steine vor die Füsse; wenn wir, von dem Gepolter aufgeschreckt, mit dem Lichte kamen, konnten wir nichts entdecken; es schritt, uns allen vernehmbar, wie mit Holzschuhen im Zimmer umher. . . . Ihr Bruder sass am hellen Mittag in der Vorderstube auf dem Sopha, während die Kranke sich im Nebenzimmer befand, als plötzlich mit der furchtbarsten Gewalt gegen ein nur drei Schritte von ihm entferntes Fenster gedonnert wurde. Eines Abends gab es so entsetzliches Geklirr, als würden eine Menge Spiegel zertrümmert. Es warf wie mit Messerklingen gegen die Thüre, rutschte mit den Möbeln umher; kam dann der Bruder, so war nichts verrückt.“ — Also eine Collection verschiedenster Scheingeräusche, die auf unbewusster telepathischer Einwirkung *Selma's* beruhen. Aehnliches wird von der Autosomnambulen *Susette B.*[2]) berichtet, der es — während sie mäuschenstill im Bett liegt — geradezu Vergnügen machte, anderswo zu spuken: es klöpfelt, knallt, löscht das Licht, rauscht wie mit Papier, zupft an der Bettdecke. — Dass diese und ähnliche Geräusche auch bei spiritistischen Sitzungen vorkommen, ist wohlbekannt. Ich will nur an den Bericht des Prof. *W. Crookes* erinnern, der eine genaue Beschreibung dieser Klopftöne giebt[3]): — „Ein Schwall scharfer Töne, wie von einem Inductionsapparat in voller Thätigkeit, Knalltöne in der Luft; dann scharfe Metallschläge (wie bei der Seherin von Prevorst), dann ein Knirschen, ähnlich demjenigen, wenn eine Reibungsmaschine thätig ist, (man denke an die *Esslinger*); dann kratzende Töne (wie beim Spuk zu Bergzabern) u. s. f.“ — *Owen*[4]) erzählt von einer Sitzung, wo entsetzliche Schläge auf den Tisch niedersausen, wie mit einem schweren, eisenbeschlagenen Stock, so dass Alles zurückbebt, der Tisch aber zeigt nicht die geringste Beschädigung. Interessant ist auch *Owen's* Experiment, eine Sitzung in einem Spukhause zu halten, wobei deutlich das scheinbare Rollen des Krankenwagens gehört wird, in dem sonst der verstorbene, gelähmte Besitzer gefahren wurde.*) Schon vorher erzählt derselbe *Owen* den

---

1) *H. Wiener*: — „*Selma*, die jüdische Seherin.“ Berlin 1838.
2) *J. Kerner*: — „Magikon.“ IV. Band. S. 195—201.
3) Prof. *Zöllner*: — „Wissenschaftliche Abhandlungen.“ III, 153.
4) *R. Dale-Owen*: — „Das streitige Land.“ (Leipzig, *O. Mutze*, 1876. 2 Bde.) I, 100; 103 ff.; 25 ff.

*) Man vergl. hierzu *Friedrich Proy's* Bericht über — „Die gespenstige Kutsche“ — in — „Mediumistisches aus meinem Leben“ — in „Psych. Stud.“ Juni-Heft 1894 S. 305 ff. — Der Sekr. d. Red.

Fall der *Mary Propert*, die stets durch Töne erschreckt wurde, als ob Jemand mit dünnbeschuhten Füssen, schweren Trittes, im Zimmer auf und abgehe: — „Der Schritt war so schwer, dass er eine Erschütterung des Geschirres auf dem marmornen Waschtische und leichter Gegenstände auf dem Toilettespiegeltischchen verursachte.“ — Also materielle Wirkungen! Dieses und ähnliches Beunruhigendes, wie Trippeln, Stöhnen, Seufzen, Rauschen, Wischen, Rollen eines Wagens, dumpfes Fallen, grauenhaftes Schreien, (so z. B. bei der Geschichte der Schauspielerin *Clairon*, die *Goethe* in seiner „Unterhaltung deutscher Ausgewanderter“ erzählt,) das Fallen von Schüssen u. s. f. wird in unzähligen Fällen der Spuklitteratur berichtet.

(Fortsetzung folgt.)

Erfahrungen auf dem Gebiete des automatischen Schreibens.

Von Dr. **E. v. Krasnicki** in Wall. Meseritsch, Mähren.

I.

Als es mir im Winter 1891—1892 gelungen war, hier in meinem Heimathsorte erfolgreiche Tischrücksitzungen, verbunden mit Planchette-Schreibversuchen, zu veranstalten, verursachte dies ein gewisses Aufsehen und rief ein ziemlich weit verbreitetes Interesse an solchen Experimenten hervor. Man machte ähnliche Versuche und oft mit günstigem Resultat, so dass sich kurze Zeit, nachdem unsere Erfolge bekannt geworden waren, in unserem kleinen Orte allein nicht weniger als neun oder zehn Tische „in Thätigkeit“ befanden. Wie vorauszusehen war, hielt jedoch dieser Eifer nicht lange an. Gewöhnlich wurde die Sache von den Theilnehmern mehr oder weniger als „Ulk“ betrachtet; es wurden spasshafte Fragen gestellt, allerlei Unfug getrieben, so dass das Ganze schliesslich in eine Farce ausartete, an welcher die betreffenden Leute dann selbst Freude und Interesse verloren, worauf der Rummel wieder „einschlief.“ Die lustigen Geistersoiréen waren also bald wieder von der Tagesordnung verschwunden; doch blieb von ihnen ein dauernder Rest zurück: — eine relativ grosse Anzahl von Schreibmedien, deren mir hierorts nicht weniger als sechzehn bekannt sind, wozu noch sicher etliche zu zählen wären, von denen mir bisher nicht berichtet wurde. Zum Schreiben bedarf es eben keiner Gesellschaft, die oft mit unzeitgemässer Munterkeit jede gedeihliche Entwickelung der Phänomene

hindert. Da genügt in der Regel das Medium allein, und wenn dieses den nöthigen Ernst und das erforderliche Interesse an der Sache besitzt, kann es für sich allein, wenn es ihm passt, und wann es sich in der geeigneten Stimmung befindet, seine Versuche ungestört fortsetzen. Ich erlaube mir nun einen Bericht über die von mir bezüglich des automatischen Schreibens gemachten Erfahrungen an mir selbst und Anderen, sowie über gewisse damit in Zusammenhang stehende und in occultistischer Hinsicht nicht uninteressante Beobachtungen, hiermit vorzulegen. Anderen Werth als den eines bescheidenen Beitrages zum Thatsachen-, zum Baumaterial für das Gebäude der zukünftigen Wissenschaft können diese Mittheilungen nicht beanspruchen: — mögen sie daher auch nur als solcher aufgefasst und beurtheilt werden.

Den ersten Versuch automatischen Schreibens sah ich im Sommer 1890 in einem Wiener Cirkel. Das betreffende Schreibmedium*) forderte damals einen Freund von mir, welcher der Sitzung als Zuschauer beiwohnte, auf, eine Frage zu stellen, deren Beantwortung ausserhalb seines (des Mediums) Wissensbereiches liege. Dieser frug hierauf: — „Wie heisst mein Kollege an der Universität? — Nach einiger Zeit begann die Hand des Mediums vielfach verschlungene und verschnörkelte Linien zu zeichnen, und endlich entwickelte sich in ziemlich grossen, ebenso verschlungenen und verschnörkelten Schriftzügen der Name „*Benk*". Während der Name geschrieben wurde, sagte das Medium: — „Ich muss bemerken, dass mir der Name dieses Herrn zufällig bekannt ist!" — Es war aber ein Irrthum seitens des Mediums, — der Name *Benk* war falsch. — In diesem Falle schrieb also offenbar die Hand des Mediums das, was das Medium selbst sich gedacht hatte. — Weitere Experimente dieser Art bekam ich in dem erwähnten Wiener Cirkel nicht zu sehen.

In unserem hiesigen Wall. Meseritscher Tischrückcirkel setzte ich den ersten Schreibversuch am 26. Januar 1892 in Scene. Ich zeigte eine mitgebrachte Planchette vor, erklärte die Manipulation und frug sodann unseren Spirit *Peter Josmag***): — „Willst Du versuchen, mit der Planchette

*) Die Namen des hier bezeichneten Mediums und aller folgenden Medien und Theilnehmer an den Séancen sind der Redaction im Manuscripte in vertraulicher Weise mitgetheilt worden und repräsentiren meist Personen aus höher gebildeten Ständen. — Der Sekr. d. Red.

**) Vergl. „Psych. Stud." Juli-Heft 1896 S. 302 ff. die ersten Berichte des Herrn Verfassers über diese sich ihm mittheilende Intelligenz. — Der Sekr. d. Red.

zu schreiben?" — Antwort geklopft: — „Ja." — Frage: — „Wie viele Minuten beiläufig kann es dauern, bis die Planchette zu schreiben beginnt?" — Antwort: — „Fünfzehn." — Frage: — „Wer von uns soll die Planchette halten? klopfe den Namen!" — Antwort: — „*Bertha.*" — (Unser gewöhnliches Hausmedium). Die-Planchette wurde nun auf einen Bogen Papier gestellt, das Medium legte eine Hand auf die Planchette, während seine andere mit denen der übrigen Cirkeltheilnehmer auf der Tischplatte liegen blieb. Nach zehn Minuten begann die Planchette mit dem Stift zu klopfen und schob sich gegen den Rand des unterlegten Papieres; auf meinen ausgesprochenen Wunsch, zurückzuschieben und keine Punkte, sondern Striche zu machen, schob sie sich gegen die Mitte des Papieres zurück und begann Striche zu machen. Da die erste Seite bald vollgekritzelt war, sagte ich: — „Wir werden nun den Bogen umlegen, hebe die Planchette!" — Die Planchette hob sich auf einer Seite empor und liess so den Bogen zum Umlegen frei. Auf der frischen Seite wurde ein grosses U geschrieben. Neuerliches Umlegen des Papierbogens bei Hebung der Planchette folgte, sodann Schrift: — „Die *Bertha* ist heute sehr schlecht gelaunt." — Hierauf heftiges Klopfen mit dem Stift. Auf einem frisch unterlegten Papier Schrift: — „*Peter Josmag.*" — Ich frug: — „Kann ich die Hand auf die Planchette legen?" — worauf die Planchette zweimal heftig mit dem Stift aufklopfte. (Nein.) Sodann Strichbewegungen, endlich Schrift: — „Musik." — Es wurden nun, dem Verlangen entsprechend, ungarische Weisen auf dem Klavier gespielt. Die Planchette tanzte im Czardastakt, zuletzt in der ausgelassensten Weise, so dass die Füsse der Planchette einen rasenden Wirbel auf der Tischplatte klapperten. Diese Bewegung erfolgte in solcher Schnelligkeit (circa acht bis zehn Schläge in der Secunde) und mit solcher Präcision, dass nur eine ungewöhnlich gelenkige Hand nach langer Uebung Aehnliches zu leisten vermöchte. — Hierauf spanische Musik. Während derselben schreibt die Planchette: — „Das ist keine ungarische Musik." — Frage: — „Gefällt Dir diese Musik also nicht?" — Zweimaliges Aufklopfen (Nein), aber so stark, dass die Planchette rücklings umfällt. Ungarische Musik. Tanzende Erhebungen und taktmässiges Aufschlagen des Stiftes. Das Medium hält nun allein eine Hand auf der Planchette, während alle übrigen Hände von der Tischplatte entfernt werden. Fortgesetzte, jedoch schwächere Tanzbewegungen der Planchette. Nach Wiederauflegen der anderen Hände auf die Tischplatte heftige tanzende Umkippungen der Planchette. Nach Aufhören der Musik

fünfzehn bis zwanzig Secunden anhaltendes, wüthendes Wirbelgeklapper in der oben beschriebenen Weise. — Die Planchette wurde sodann entfernt und die Tischrücksitzung wieder aufgenommen.

In der Sitzung am 27. Januar 1892 wurden die Planchetteversuche mit Erfolg fortgesetzt. — Am Abend des 2. Februar durfte unser Hauptmedium Unwohlseins halber sich an der Sitzung nicht betheiligen. Wir setzten uns daher ohne dasselbe zum Tisch. *Josmag* meldete sich trotzdem, wenn auch schwächer als sonst, und theilte uns mit, dass für die Zeit, welche unser bisheriges Medium von unseren Sitzungen werde fern bleiben müssen, ich sein Hauptmedium sein würde. Der Charakter der sich kundgebenden Intelligenz blieb ungeachtet dieses Mediumwechsels (wie ich schon in meinem ersten Bericht erzählt habe) in der Folge genau derselbe, wie er sich früher gezeigt hatte. Auf meine Frage, ob nun meine Hand mit der Planchette schreiben würde, bejahte er und stellte einen erfolgreichen Versuch dieser Art für die nächste Sitzung in Aussicht. Er hielt auch Wort. In der Sitzung vom 4. Februar erklärte er, dass die Planchette unter meiner Hand in circa zehn Minuten schreiben werde. Ich legte nun meine rechte Hand auf die Planchette und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Schon in der zweiten Minute empfand ich ein eigenthümlich ziehendes Gefühl in den Handnerven. Es war, als ob mit feinen Saugpumpen aus den Nerven an den Fingerspitzen etwas herausgesogen würde. Die Planchette begann zu knistern und zu krachen, ähnlich wie bei den ersten Sitzungen der Tisch gekracht hatte. Nach etwa acht Minuten begann die Planchette sich zu bewegen und fuhr in wirren Strichen über das Papier hin; dann, nach Aufforderung, Worte zu schreiben, schrieb sie in deutlich lesbaren Buchstaben: — „*Emil* ist ein gutes Medium." — Dann wurde — „Musik" — geschrieben. Auf die Frage, wer spielen solle, wurde — „*Bertha*" — geschrieben. Es wurde also dem Wunsche gemäss musicirt. Die Planchette tanzte dazu, aber ziemlich schwach und matt. — In der Sitzung vom 5. Februar setzte ich meine Planchette-Experimente fort. Nach Aufforderung wurde heute der Name — „*Peter Josmag*" — geschrieben. (Die Schriftzüge dieser Unterschrift waren ähnlich jenen, welche die unter der Hand unseres früheren Mediums in der Sitzung vom 26. Januar entstandene Unterschrift zeigte; doch ist dieser Umstand, nachdem ich letztere gesehen, von keiner grossen Bedeutung.) Darauf wurde unaufgefordert eine Art von arabeskenförmig verschnörkelten Blättern gezeichnet.

In den beiden nächstfolgenden Sitzungen wurde die Planchette nicht vorgenommen. In der drittfolgenden verlangte *Josmag* selbst die Planchette. Eine Minute, nachdem ich die Hand auf dieselbe gelegt hatte, begann sie zu schreiben: — „Denke mein." — Ich versuchte nun, ob und wie die Planchette weiterschreibe, wenn ich meine Aufmerksamkeit davon ablenkte, und las deshalb während des Schreibens laut aus einer Zeitung vor. Die Planchette bewegte sich zwar unterdessen fort, doch schrieb sie keine Buchstaben, sondern blos wirres Gekritzel. Ich fragte deshalb: — „Kannst Du nicht schreiben, wenn ich nicht auf's Papier sehe?" — worauf die Planchette zweimal aufklopfte (Nein). Auf meinen Wunsch wurden sodann zwei Köpfe gezeichnet, die über Erwarten gut ausfielen, und schliesslich wurde sehr rasch und kräftig — „Planchette weg" — geschrieben und zwar Planchette mit deutschen Buchstaben geschrieben gegen meine persönliche Gewohnheit, Fremdworte in der Regel mit lateinischen Buchstaben zu schreiben.

In der Sitzung am 15. Februar zeichnete die Planchette unter meiner Hand eine Fratze in sackförmiger Umhüllung, die als „böser Geist" bezeichnet und mit der Unterschrift: — „15. Februar 1892, *Peter Josmag*" — versehen wurde. (Da mir ähnliche Zeichnungen bekannt waren, hatte das nicht viel zu bedeuten.) Zufolge Aufforderung, einen guten, edlen Geisterkopf zu zeichnen, wurde ein jugendlicher Kopf von mildem, freundlichem Ausdruck gezeichnet. Ich legte sodann meine linke Hand auf die Planchette, doch zeichnete diese in derselben Weise weiter und zwar die Umrisse eines bösartigen Gesichtes mit stieren Augen. Auf die Frage, ob er von mir Gedachtes schreiben könne, bejahte *Josmag*. Ich dachte nun an die Anfangsverse der Odyssee, und die Planchette schrieb mit griechischen Buchstaben: — „*Ανδρα μοι ἔννεπε, μοῦσα, πολύτροπον.*"*) — In der Sitzung am 17. Februar wurde unter Anderem ein schönes Profil, anscheinend ein griechischer Jüngling, gezeichnet und mit der Unterschrift „*Agenor*" versehen, welcher Name mir damals nicht nahelag. Ich frug sodann *Josmag*, ob er auch würde zeichnen können, wenn ein anderes Mitglied unseres Cirkels, z. B. Frau *M.*, die Hand auf die Planchette legen würde. Er bejahte. Daraufhin legte Frau *M.* ihre Hand auf die Planchette. Nach wenigen Minuten begann letztere sich zu bewegen und wurde in überaus unbeholfener Weise ein

*) Man lese dies: — „Andra moi énnepe, Musa, polytropon" — d. h. „Den Mann mir nenne, o Muse, den vielgewandten" u. s. w. —

kaum als solches erkennbares Zerrbild eines menschlichen Profiles gezeichnet. Nur in der Art, die Haare zu zeichnen, zeigte sich dieselbe Manier wie bei mir. (Frau *M.* ist keine Zeichnerin, während ich etwas zeichnen kann.) Nun übernahm ich wieder die Planchette und forderte *Josmag* auf, sein Portrait zu zeichnen, wie er in jüngeren Jahren ausgesehen habe. Es wurde darauf ein hübscher, männlicher Kopf, bartlos, mit der Haartracht des 18. Jahrhunderts gezeichnet und darunter geschrieben: — „Mein Portrait 1726." — (Dieses „Portrait" sieht aber ganz so aus, als ob es lediglich meiner Vorstellung entsprungen wäre. Dasselbe zeigt nicht die geringste Aehnlichkeit mit jener Erscheinung, welche unser Hauptmedium *Bertha* einige Jahre früher gesehen hatte, an welche sie sich aber erst $1^1/_2$ Jahre nach dieser Sitzung am 17. Februar 1892 wieder erinnerte, worauf *Josmag*, diesbezüglich befragt, erklärte, dass diese Erscheinung er gewesen sei. Siehe Bericht von *Bertha von Krasnicka* in „Psych. Stud." Juni-Heft 1896 S. 253 ff.)

Am Abend des 17. Februar, nachdem ich von der Sitzung nach Hause gekommen war, sass ich allein in meinem Zimmer und hielt, da ich eben Notizen gemacht hatte, die Hand mit dem Bleistift ruhig auf dem darunter liegenden Papiere. Während ich so sass und nachsann, ob wohl *Josmag* auch jetzt bei mir wäre und sich durch meine Hand manifestiren könnte, fühlte ich plötzlich, wie sich meine Hand ohne mein normales Zuthun zu bewegen beginne; ungemein langsam und schwerfällig, aber doch in einem Zuge schrieb sie die Worte: — „Ich bin bei Dir. *Josmag.*" — Bezeichnender Weise machte aber diese Erscheinung keinerlei Eindruck auf mich. Ich hatte das instinctive Gefühl, dass das keine fremde Manifestation sei, sondern lediglich das Ablaufen eines mir selbst unbekannten, resp. unbewussten Mechanismus in meinem eigenen Inneren darstelle. Diese meine Empfindung ist durch die Erfahrungen der nächsten Sitzung bekräftigt worden. — (Es war mir auch schon aufgefallen, dass, wenn die Planchette zu schreiben begann, ich gewöhnlich im Voraus wusste, was sie schreiben werde. War das nun Wirkung, oder Ursache? Wusste ich es voraus, weil ich als Medium die Gedanken suggerirt bekam, oder schrieb die Planchette blos das, was ich mir dachte?) — Zu Beginn der nächsten Sitzung (am 19. Februar) setzte ich mich vorerst nicht zum Tisch, um nicht durch meine eigenen Gedanken stark zu beeinflussen, und frug aus respectvoller Entfernung, ob *Josmag* mir sagen könne, was er vorgestern zwischen 11 und 12 Uhr Nachts gethan habe. Er klopfte die seltsame Antwort: — „Ich

habe geschlafen.“ — Ich setzte mich darauf zum Tisch, legte die Hände auf und fragte ihn, ob er jetzt wisse, warum ich ihn gefragt habe. Er verneinte.

Später übernahm unser früheres Hauptmedium (zum ersten Mal seit dem 2. Februar) wieder die Planchette, und es wurden zuerst verworrene, kaum entzifferbare Buchstaben geschrieben, dann nach Aufforderung ein mit der Unbeholfenheit eines Kindes entworfener menschlicher Kopf gezeichnet. (Das Medium ist keine Zeichnerin.) Nachdem sodann ich die Planchette übernommen hatte, wurde nach Aufforderung seitens eines Cirkeltheilnehmers eine Landschaft (der Vesuv), schliesslich der Kopf eines Neapolitaners gezeichnet. — Auf meine Bemerkung: — „Sag', *Josmag*, wer hat mehr Antheil an diesen Zeichnungen, ich oder Du? Schreib' den Namen!“ — schrieb die Planchette unter meiner Hand: — „*Josmag.*“

Soweit reichen meine Erfahrungen bezüglich des automatischen Schreibens in unserem Cirkel. Sie waren, wie aus dem Bericht ersichtlich wird, nicht geeignet, ein vom Medium unabhängiges Wirken einer fremden Individualität wahrscheinlich zu machen, und da gerade dies das Hauptziel meiner Untersuchungen war, stand ich auch von weiteren Experimenten in dieser Richtung ab. —

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Wissenschaft der Magier nach Papus.

Von **Richard Wolfgang Bohn** in Breslau.

Die Vorurtheilslosigkeit, mit der der Occultist an jene alten Wissenschaften herangeht, welche für die „modernen“ Menschen nur noch als Ammenmärchen zu existiren scheinen, bringt es mit sich, dass die aufblühende Geheimlehre zurückgreift auf die vielbelachten Lehren jener Forscher, denen ein Theil der Erkenntniss gegeben ward, welche in's Innere der Natur und der Schöpfungsthätigkeit hineinblicken darf. Jene Lehrer — Adepten nennt sie der Occultismus, Mahatmas nennt sie der Theosoph, der sein Wissen dem indischen Weisen verdankt, und Magier nennt sie nach *Ennemoser*'s Vorgang Dr. ***Encausse*** (***Papus***), der originelle



und bedeutende französische Vertreter dieser Lehren — bilden die Grundlagen einer Schule, die, beginnend bei den Geheimkundigen Persiens und Aegyptens, das ganze Alterthum und Mittelalter durchzog, und die noch heute existirt. Viele dieser „Magier" (Adepten ist entschieden der richtige Ausdruck) haben ihr Wissen schriftlich aufgezeichnet, so gut sich eben ein Wissen, das oftmals über den Begriffen steht, aufzeichnen lässt, und so verschiedene Systeme geschaffen, die, unter einander in vielen Punkten differirend, doch im Wesentlichen dasselbe künden.

Aus dem Vielen die Einheit, das Gemeinsame aus dem Verschiedenen herauszusuchen und in möglichster Kürze und Einfachheit darzustellen, ist die Aufgabe einer kürzlich ins Deutsche übertragenen Schrift: — „*Papus*, die Wissenschaft der Magier." (Nach dem Französischen übersetzt von *Pallas*. S ∴ J ∴ 13. Leipzig, 1896. Preis 2 M.) —

Die Schrift will nicht beweisen, sondern darstellen und belehren. Sei es uns gestattet, in kurzen Zügen wenigstens über ihren Inhalt zu referiren, soweit er zwei Kapitel betrifft, die in das engere Gebiet des praktischen Occultismus fallen.

Der Occultismus ist eine Wissenschaft, gleichwerthig den anderen Wissenschaften. Er sucht die Schwärmerei durch die Forschung zu ersetzen. Da er auch auf dem Gebiete der spiritistischen Phänomenologie kritisch bleibt und die Rolle der „Geister" beschränkt, indem er die Kräfte der Psyche des Mediums, der Suggestion und psychiatrische Zustände als Erklärungen mit heranzieht, so findet er einerseits im Gebiete wissenschaftlicher Denker leichter Aufnahme, wogegen er bei den Geistergläubigen des Spiritismus nicht sehr beliebt ist. Die Erklärungen, welche der Occultismus für die Erscheinungen des übersinnlichen Lebens giebt, sind so alt, wie die Philosophie, und nicht die Erfindung eines modernen Mysticismus. (Einleitung.) —

Die Geheimwissenschaft umfasst einen theoretischen Theil und eine für uns wohl interessantere Praxis. In den Schulen des Alterthums wurden vier Zweige der Praxis gelehrt: —

1) Die Alchemie, welche das Studium und den Gebrauch der Elementarkräfte und Wesen umfasste. — 2) Die Magie, umfassend das Studium und den Gebrauch der occulten Kräfte der Menschen. — 3) Die Psychurgie, welche sich mit dem Studium und Gebrauche der Astralkräfte beschäftigt. — 4) Die Theurgie, die das Studium der Kräfte der göttlichen Ebene in sich schloss.

Diese Eintheilung, die uns *Papus* giebt, scheint mir für das praktische Bedürfniss recht brauchbar. Wir wissen heute, dass die Hervorbringung sogenannter magischer Einrichtungen auf die Materie willkürlich geschehen kann. Wenn z. B. *Slade* durch den Willen bewirkte, dass ein vor ihm stehender Bettschirm zerriss, oder eine Magnetnadel zu schwingen begann, wenn nachgewiesen ist, dass gewisse Menschen die Moleküle eines Metalls so umzulagern wussten, dass das Ganze die Eigenschaft eines anderen Metalls erlangte (Goldmacherkunst), so ist es klar, dass solche Kunst ebenso erlernt werden kann, wie die Umfärbung eines blauen Farbstoffes in Roth durch Salzsäure, wie das Sprengen einer eisernen Hohlkugel durch gefrierendes Wasser. Diese Kunst wäre der niederste Grad magischer Einwirkung, direct an die Chemie und Physik anschliessend. Zu ihr rechnet auch ein Theil der Zauberei, so weit er in Veränderungen beruht, welche z. B. den Körper eines anderen treffen (Behexen).

Der zweite Grad, die Magie, führt uns ins Wesen der occulten Kräfte des irdisch-lebenden Menschen. Wir haben gelernt, dass die materielle Welt in die Erscheinung tritt durch Vorgänge, welche in einer feinstofflicheren Welt vor sich gehen, einer Welt, in der unsere Naturgesetze keine volle Geltung mehr haben, in der Raum und Zeit dadurch, dass das Bestehen einer vierten Dimension das Nebeneinander des Geschehens in ein Ineinander verwandelt, ihre Bedeutung verloren haben. Dieser Welt gehören wir durch unseren Astralleib theilweise an und werden ihr sogar nach dem leiblichen Tode zeitweise ganz angehören. Die Kräfte der astralen Welt kommen uns zum Bewusstsein dann, wenn ein Wirken von Geist auf Geist ohne jede körperliche Vermittelung ausgeübt wird, in den Erscheinungen des Magnetismus, Hypnotismus, der Psychometrie und Telepathie. Dieselben Phänomene nennen wir, wenn sie ohne Willen eines Menschen durch Kräfte, die an sich vollständig der Astralwelt angehören, „Geister“ aus den Erscheinungen des Mediumismus und Spiritismus. Wir wissen aber, dass zwar ein grosser Theil derselben vollständig ohne psychische Beihilfe der Theilnehmer, Zuschauer und Medien zu Stande kommt (spontane und Spukerscheinungen), ein viel grösserer jedoch durch den bewussten oder unbewussten Willen, ja selbst durch die Vorstellung der Theilnehmer. Es ist nur noch ein Schritt, und wir können diese Kunst, occulte Phänomene hervorzubringen, erlernen. Die Stifterin der theosophischen Gesellschaft, Frau *Helene P. Blavatska* z. B., konnte angeblich spiritistische Phänomene durch ihren



Willen hervorbringen. Gedankenlesen und bewusste wie telepathische Mittheilungen gehören in dieses Gebiet.

„Die Psychurgie (der dritte Zweig) erstreckt sich auf die Anrufung der Seelen und deren Einwirkung auf den Mikrokosmus." Handelte es sich im ersten Grade um die feineren Kräfte der Materie, im zweiten um die Kräfte der eigenen Seele, so wird nun gelehrt, wie man die intelligenten Kräfte (Wesen) der Astralwelt „beschwören" und unter die menschliche Gewalt bringen könne. Damit kommen wir in das Gebiet mancher spiritistischer Materialisationen, der Geisterbeschwörungen, der Wirkung von Fluch und Segen, den ein Mensch auf den anderen herabwünscht (soweit es sich nicht um Suggestionswirkung dabei handelt). Die Wesen der Astralebene benutzen bei ihrem Wirken entweder den Körper des Beschwörers, indem sie sein „Ich" durch das ihre ersetzen — Besessenheit, Transfiguration —, oder sie entziehen ihm (mit oder ohne Aufhebung seines Bewusstseins) Stofftheilchen — Materialisationen. Auch ein Theil der Psychometrie mag durch Anrufung der Geistwesen der Vergangenheit zu Stande kommen. Doch könnte hier als Erklärung auch die Aufhebung von Raum und Zeit in der Astralwelt genügen, die ja auch die unzweifelhafte Thatsache der Prophetie vollkommen erklären kann.

Der vierte und höchste Grad, die Theurgie, ist jener Zustand, in dem man von der Quelle der Schöpfung trinkt, jener, dem die Werke eines *Böhme*, eines *Swedenborg*, eines *Davis* angehören. Er verkörpert das Gebiet der göttlichen, der „weissen" Magie, deren nicht selbstsüchtiger „Wille", sondern nur ein reines, ein „heiliges" Herz theilhaftig werden kann.

Diese von *Papus* gegebene Eintheilung ist ja kein absolutes System. Ueberall bildet der „Wille" den Uebergang, überall stossen wir auf Erscheinungen, die mehreren Gebieten angehören können. Praktisch jedoch hat sie für den Anfänger entschiedenen Werth.

Die Wege, welche uns auf diesen vier Stufen zur Beherrschung magischer Fähigkeiten führen können, sind verschiedene. Sie beruhen theils in einer Lösung des Körpers vom Astralkörper oder in Vergeistigung der körperlichen Elemente — Fasten, Vegetarismus, Athemübungen —, theils auf einer Stärkung des Willens und auf Intensität des Denkens — Wiederholen von Worten und Gebeten. Dazu kommt Benutzung des Magnetismus und magnetisirter Gegenstände (Psychometrie). Der

springende Punkt aber ist in allen Fällen der Wille und die Erhaltung des Bewusstseins. Um aber zur Erkenntniss der Existenz occulter Kräfte überhaupt zu kommen, dazu dient am besten der Spiritismus. Er, der mit der modernen Wissenschaft das Objectiv-Thatsächliche gemeinsam hat, sollte den Anfang occulter Studien bilden.

Da wir bei Betrachtung der Eintheilung, welche *Papus* im Anschluss an die Ueberlieferungen der alten Adepten von den occulten Phänomen giebt, gezwungen waren, der Astralwelt eine grössere Rolle zuzutheilen, so sei es gestattet, auch die Ansichten *Papus'* über Natur und Zusammensetzungen der Astralwelt (sicherlich das klarste und beste Kapitel des ganzen Werkchens, in den Hauptzügen wiederzugeben, obwohl dasselbe nur Doctrin, keine Beweise bringt. — Wie jeder Mensch einen Astralkörper besitzt, durch welchen seine Seele, die höheren Principien seiner geistigen Natur, auf den Körper wirkt, so steht auch zwischen dem geistigen Wesen der Welt (Gott) und dem Stoffe ein Vermittler, dessen sich der Weltgeist bei der Schöpfung bedient, wie die Seele des Bildhauers bei Anfertigung einer Statuette sich der Hände des Künstlers bedient. Leider ist eine genaue Feststellung der Begriffe von Seele und Geist heute, wo wir erst in den Kinderschuhen der Psychologie stecken, noch nicht möglich. Wir gebrauchen hier beides ohne Unterschied. Diese feinstoffliche Welt der Vermittelung zwischen Wille und Stoff ist die Astralebene. Auch auf ihr giebt es natürlich verschiedene Kräfte und Gestaltungen. Dieselben lassen sich folgendermaassen eintheilen: —

1) Leitende Intelligenzen, die geistigen Beherrscher der Astralebene. Es sind erhabene und fortgeschrittene Menschengeister, bestimmt, den Fortschritt des Menschengeschlechtes, dem sie starken Geistes in der Vergangenheit dienten, in der Zukunft zu fördern. Wir erkennen in ihnen die *Mahatmas* der Theosophie, die *Buddhas* der indischen Religion, den *Elias* der Bibel, die Leiter der Kabbala wieder.

2) Besondere Fluide, eine Art geistige Atmosphäre, bekannt unter dem Namen des Astrallichtes. Sie besitzen psychische Eigenschaften und vermitteln das psychische Leben der Astralwelt, etwa wie der Aether das Licht, wie das Blut die Kräfte der Lebenserhaltung den verschiedenen Körpertheilen zuführt.

3) In diesen astralen Fluiden bewegen sich, wie die Blutkörperchen im Blutserum, untergeordnete geistige Wesen, die Elementals. Auch sie spielen eine Vermittlerrolle und, obwohl mit Bewusstsein begabt, können



sie leicht dem Willen unterworfen werden. Weil sie die Einwirkung auf die grobe Materie vermitteln, hat ihre Beherrschung die Beherrschung der Materie (Alchemie) im Gefolge.

4) Daneben bestehen die schöpferischen Ideen der Zukunft, bereits als wesenhafte Formen, durch deren Einwirkung die Schöpfung dieser als Idee bestehenden Formen später erfolgen soll. *Papus* vergleicht sie mit den negativen Gussformen. Sie scheinen nur mehr Urbilder, wie die Ideen *Plato's*, darzustellen.

5) Astralbilder der lebenden Menschen und der materiellen Welt, Spiegelungen derselben in jenem Theil, welcher uns mit der Astralwelt verbindet (transscendentales Subject).

6) Fluide, die theils dem Willen des Weltgeistes, theils dem der Menschen entströmen.

7) Astralkörper von Wesen, die mit Materie überladen sind (Selbstmörder), ferner menschliche Wesen, welche die Astralwelt durchschreiten, sei es beim Rückweg in das körperliche Dasein (Reincarnation), sei es beim Verlassen des letzteren (Tod). Zu ihnen kann man auch die Astralkörper der Medien rechnen, wenn diese im Trance liegen, und der Zauberer bei ihren Experimenten im Gebiete der Astralwelt.

Der Leser wird aus dieser kurzen Skizze der zwei wichtigsten Kapitel des Werkes von *Papus* den Eindruck gewonnen haben, dass das, was der Verfasser uns erzählt, zwar nicht immer sehr leicht zu durchdringen ist, dass es, allen unseren Begriffen entgegengesetzt, mehr zum Verneinen anregt, als zum liebevollen Eindringen und Erfassen, dass es aber uns den Einblick in eine Gedankenwelt gewährt, die ebenso alt wie unbekannt, doch Eigenthum der grössten Geister gewesen ist. Wir wollen den Leser durch keine Kritik beeinflussen; nur das Versprechen dürfen wir ihm geben, dass er das kleine Heftchen sicher mehr als einmal zum Gegenstande seines Studiums machen wird.

Die Nativität oder das Horoskop.

Nach einer historischen Schlesier-Sage besprochen von **Gr. C. Wittig.**

I.

Im Mai- und Dezember-Heft 1896 S. 234 ff. und S. 667 unserer „Psych. Stud.“ hat Herr *Albert Kniepf* in Hamburg eine Lanze für die Berechtigung der alten Astrologie



oder Sterndeuterei nach einer rationelleren Ausdeutung der Gestirnconstellationen gebrochen. Aus der Stellung der Gestirne zur Zeit der Geburt eines Menschen wurde von den dieser Wissenschaft Beflissenen nach gewissen Regeln, die sich aus dem höchsten Alterthume der Babylonier bis ins Mittelalter und in die neuere Zeit fortgepflanzt und entwickelt haben, die sogenannte Nativität oder das Horoskop, d. h. die Prophezeihung aus den Aspekten der Gestirne in der Stunde der Geburt gestellt. Wenn wir auch diese Regeln keineswegs als immer das Richtige treffend erachten können, so giebt es doch historisch überlieferte Fälle, in denen die aus solcher Astrologie geschöpfte Weissagung aufs genaueste eingetroffen ist. Freilich sind auch wir der Ansicht, dass manche Astrologen zugleich visionäre Medien gewesen sein müssen, die ihre Prophetie dabei im Geiste erschaut haben. Besonders viel beschäftigten sich mit dem Stellen des Horoskops unmittelbar vor, zu und nach der Zeit der Reformation *Melanchthon* und *Faust*, die demselben Geburtslande Baden entstammen. *Melanchthon* lehrte mit *Ptolemaeus*: — „Die Aussprüche der Astrologen sind nicht apodiktisch, denen man unbedingt gehorchen müsste, wie das Volk den Befehlen des Prätors; gleichwohl sind die Himmelszeichen nicht ohne Bedeutung.“ — Realschullehrer *Schenkling-Prévôt* in Berlin sagt in „Die Natur“ Nr. 9, Halle, d. 28. Februar 1897: — „Neben *Ptolemaeus* waren *Galen* und *Aristoteles* *Melanchthon*'s Gewährsmänner auf diesem Gebiete, das sein Interesse derart in Anspruch nahm, dass die Uebersetzung des *Ptolemae*ischen Werkes ‘de judiciis astrologicis’ [über die astrologischen Urtheile] zu seinen grössten Arbeiten gehört. Da nun die Astrologie auch einen gewissen Theil der Physik ausmachte, war sie [damals] gewissermaassen das einigende Band aller Naturwissenschaften. Zunächst stand ihr die Medicin.“ . . . „Für die medicinischen Professuren suchte *Melanchthon* Männer, ‘die die Naturwissenschaften nicht aus irgend einem ganz veralteten Buche oder von einem Schwarzkünstler erlernt hatten, nur um die Magisterwürde zu erlangen’, denn ‘jetzt gehen die Studenten in die medicinischen Vorlesungen, um wirkliche Naturkenntnisse zu sammeln. Es ist das nur zu billigen; das Naturstudium muss auf Anschauung beruhen und von allem Wortkram frei sein.’“ — „Von der Lehre der Sympathie und Antipathie hatte die Medicin nicht allein die Kräfte des Himmels zur Heilung in ihr Bereich gezogen, sie öffnete sich hierdurch das Reich der Mineralien ebenso, wie sie sich Medikamente aus thierischen und Pflanzenstoffen bereitete. [Man sehe



hierüber eine Rede des Zeitgenossen *Wilichius*.] Und eine Disputation aus jener Zeit legt dar, wie die Menschheit der Heilkunde nicht mehr entbehren kann, wie aber der Mediciner auch auf den Astrologen hören muss." — Ueber *Faust*, gegen dessen fahrendes Wesen sich *Melanchthon* im Vorhergesagten gewendet zu haben scheint, sehe man *G. L. Dankmar*'s ausführliche Studie in „Psych. Stud." April-Heft 1896 ff. —

Ferner beschäftigten sich zu jener Zeit mit Astrologie bis auf *Kepler* (1571—1631) und *Wallenstein* höhere Kreise: Gelehrte, Astronomen, Geistliche, vor Allen aber der Kurfürst *Johann Georg* von Brandenburg (1585—1656) mit dem Basler Adepten *Leonhard Thurneysser* (1530—1596), der bereits vor dem Astronomen *Tycho de Brahe* die astronomischen Tabellen von 1580—1590 behufs seines Kalendermachens und Nativitätsstellens ausrechnete, und ein Kaiser *Rudolf II.* (1552—1612) mit *Tycho de Brahe* auf seinem burgähnlichen Schlosse Hradschin zu Prag, und der wohl berühmteste französische Arzt und Astrolog *Nostradamus* (1503—1566), vergl. „Psych. Studien" December-Heft 1880 S. 542 ff., mit dem Stellen des Horoskops. Aus der *Steige*'schen Chronik meiner Vater- und Geburtsstadt Bolkenhain in Schlesien ist ein Fall aus der Zeit vor der Reformation überliefert, nach welchem ein als Astrologus berühmter Pfarrer an der dortigen uralten *St. Hedwig*'s-Kirche, *Johannes Langerus* (1490—1519) geheissen (vergl. „Psych. Stud." August-Heft 1896 S. 408 ff.), sich selbst das Horoskop gestellt und dasselbe in seinem vom Jahre 1500 bis zum Jahre 1834 (dem Jahre meiner Geburt) reichenden Kirchenkalender mit genauer Angabe seines Todesdatums 19 Jahre vorher darin niedergeschrieben hat, welches buchstäblich (vergl. „Psych. Stud." Juli-Heft 1893 S. 355 Note) eingetroffen ist. Aus dem Geschlechte dieses Pfarrers entstammte nämlich auch die mich zur Taufe tragende Jungfrau Pathe *Theresia Langer* in Bolkenhain, deren zwei ältere Brüder ebenfalls Pfarrer zu Grüssau und Polkwitz in Schlesien geworden waren, und über die ich in meinem Artikel: — „Leuchtende Bäume als Visionserreger und im Schenkel eines Regenbogens" — in „Psych. Stud." August-Heft 1896 S. 407 ff. berichtet habe. — Ueber *Franz von Sickingen*, den am 2. März 1481 geborenen Zeitgenossen *Langer*'s wird uns berichtet, dass ihm sein Vater *Schwickher* oder *Schweickhart v. S.*, Herr der Ebernburg, Amtmann im kurpfälzischen Kreuznach, welcher mit *Margarethe von Hohenburg*, der Erbin von Landstuhl (eigentlich Naustein) unweit Kaiserslautern, vermählt war, am Tage seiner Geburt das

„Horoskop“ (die „Nativität“) stellte, welches gelautet habe: — „Er wird ein treffliches Ansehen bekommen, das Ende aber etwas beschwerlich sein!“ — was sich an diesem Vorkämpfer gegen weltlichen und geistlichen Despotismus, dem Freunde und Beschützer *Hutten*'s, buchstäblich bewahrheitete. Schliesslich nach ruhmreichen Kämpfen von seinen Freunden verlassen, übergab er, am 2. Mai 1523 durch einen Balkensplitter tödtlich in der Seite verwundet, dass Lunge und Leber bloss lagen, am 6. Mai seine mütterliche Burg Landstuhl den drei ihn belagernden Fürsten von Hessen, Kurpfalz und Trier, und starb Tags darauf. Sein alter Vater war ihm treu zur Seite geblieben und überlebte ihn. — Noch als Zeitgenosse des vorgenannten, 1519 gestorbenen astrologischen Pfarrers *Langer* wurde *Hieronymus* **Cardanus** (*Cardano*), der berühmte italienische Mathematiker, Arzt, Naturforscher und Philosoph am 24. September 1501 zu Pavia geboren, der zu Mailand studirte und Professor der Mathematik daselbst wurde, als Arzt sich grossen Ruhm erwarb, 1547 in Pavia öffentliche Vorlesungen hielt, 1552 den Erzbischof *Hamilton* in London vom Asthma befreite, zuletzt als Professor der Medicin in Bologna wirkte. (Vergl. „Psych. Stud.“ Juli-Heft 1896 S. 316 die Note). 1570 warf man ihn in Folge einer falschen Anklage in's Gefängniss, befreite ihn zwar 1571 wieder, aber er lebte alsdann in Rom ohne Amt von einer sogenannten päpstlichen Gnaden-Pension (wohl einer à la derjenigen *Galilei*'s) und soll am 21. September 1576 angeblich in Folge eines freiwilligen(?) Hungertodes gestorben sein, damit das von ihm selbst gestellte Horoskop seines Todesjahres nicht zu Schanden werden sollte. Er war der Astrologie sehr ergeben. In „De vita propria“ hat er seine Lebensverhältnisse selbst aufrichtig geschildert. Er glaubte an Hexen (wenn auch nicht an alle, die man dafür hielt), schrieb sich einen „Spiritus familiaris“ (Schutzgeist) zu, leitete alle Schicksale und Fehler der Menschen aus der bei ihrer Geburt stattgefundenen Constellation her und gab sich selbst für einen Propheten und Thaumaturgen aus. Er entdeckte die Electricitätsausströmung der menschlichen Haare u. v. a. Seine zwei Hauptwerke sind — „De subtilitate“ („Ueber Scharfsinnigkeit“) — in 21 Büchern und — „De rerum varietate“ („Ueber der Dinge Mannigfaltigkeit“) — in 17 Büchern, welche den Inbegriff seiner Physik und Metaphysik enthalten. Sein ältester Sohn *Johann Baptista C.*, geboren 14. Mai 1534, auch als berühmter Arzt zu Mailand thätig, wurde am 13. April 1560 im 26. Lebensjahre zu Pavia im Kerker enthauptet, weil er seine ungetreue Gattin

durch Gift zu tödten versucht hatte. Sein Vater behauptete, dass auch dieser Tod ihm durch das Sichtbarwerden eines blutigen Schwertes an seiner Hand vorher angezeigt worden sei. Er soll sich selbst des Hanges zum Spiel und zur Wollust in seiner „Vita" angeklagt, aber auch seine Uneigennützigkeit und Charakterfestigkeit betont haben. Von des Sohnes handschriftlichem Nachlass verbrannte der Vater Mehreres und nahm nur zwei Abhandlungen, — „De fulgure" („über den Blitz") — und „Abstinentia ciborum foeditorum" („Enthaltsamkeit von gräulichen Speisen") in die Sammlung seiner eigenen Werke auf. Als Mathematiker hat er die Cardanische Regel oder Formel nach *Tartaglia*'s Mittheilung 1545 vervollständigt, welche jedoch erst durch *E. Büchner*'s — „die *C.*'-Formel u. s. w." — (Hildburghausen, 1857) völlig richtig gestellt worden ist.

Dies Alles geschah noch vor der Zeit *Wallenstein*'s, welcher als grosser Astrolog oder Sterndeuter durch *Schiller* aller Welt nahe gebracht worden ist. (Man sehe hierzu noch des Magisters *Pansa* in Leipzig „Goldenes Büchlein" 1470 und eine Leipziger Nativität aus dem Jahre 1640 in „Psych. Stud." September-Heft 1892 S. 445.) Auch der berühmte Rechner und Entdecker der Planeten-Gesetze ***Kepler***, welcher eine Zeit lang Hofastronom *Wallenstein*'s in Sagan war, stellte noch das Horoskop und glaubte in gewissem Sinne daran. (Vergl. „Psych. Stud." December-Heft 1894 S. 608 ff. meine Beantwortung einiger Fragen des Leipziger Astronomen *Schurig*!) Ueber die wissenschaftliche Berechtigung der Astrologie vergleiche man Herrn *Albert Kniepf*'s in Hamburg Bemerkungen, zuletzt in Kurzen Notizen sub *e*) des August-Heftes 1896 S. 415 ff. und April-Heft 1897 S. 195 ff. Aus *Wallenstein*'s Zeit besitzen wir aber noch die Mittheilung einer Prophezeihung seines Hofastrologen ***Seni***, welche im *Wallenstein*'schen geheimen Archiv gefunden und im Jahre 1659 in Prag gedruckt worden ist. In diesem Buche des *Seni*, in Folio gedruckt, standen in der ganzen vorderen Hälfte nichts als astrologische Berechnungen über Menschenglück und Menschenleben nach der Constellation der Gestirne bei seiner Geburts- und Empfängniszstunde, mit einer Menge Beispielen von gestorbenen oder verunglückten grossen Menschen erläutert und bewiesen. Unter allen Berechnungen aber war die von des grossen *Gustav Adolph*'s Leben und Tode die allerlängste und merkwürdigste; die Zeit zum Abschreiben aber zu kurz. Den Beschluss des Buches machten Weissagungen über das Ende der Sonne, des Mondes, der Erde und der übrigen Planeten in folgender Manier: —

„Von dem Ende der Welt."

(So war die Ueberschrift über der gewöhnlichen oberen Linie, wie ehedem die Bücher gedruckt wurden.) Diese ganze Folioseite war aber leer gelassen. Es stand darauf nichts als □ ⊙ (Geviertschein, Sonne)*) *Seni* (so hatte sich der Verfasser jederzeit geschrieben, gleichsam als wären es Taufnamen). Viele Forscher hatten sich darüber die Köpfe zerbrochen, bis es endlich *St. Martin* in seinem berühmten Buche „des Erreurs et de la Vérité" [Irrthümer und Wahrheit] dechiffrirt hat. Es heisst hiernach: —

„der aus dem Quadrat in den Cirkel übergegangene *Seni.*"

War nun (der Quadrat-) □ *Seni* mit dieser Berechnung nicht zu Stande gekommen, oder wollte er wahrscheinlicher damit auf eine feine Art andeuten, dass es kein Ende der Welt gäbe, so konnte er auch nichts auf das Folioblatt schreiben, und liess es also wohlweisslich unbeschrieben und unausgerechnet.

Von dem Ende der Erde aber stand Folgendes geschrieben: — „Wenn die Kapella und die Wage recht mit der Wega im Gegenschein stehen wird, wenn der Atair des Schützen Pfeile auf Venus mit Mars und Kastor und Pollux an der Spitze in ungeheurer Menge senden wird, wird Venus blutroth erscheinen. Die Spica aber und die Jungfrau, die Vesta, Juno, Ceres, Pallas, so wie auch selbst die Erde werden ihre schöne rothe Farbe verlieren und erbleichen. Gemma wird in grosse Gefahr gerathen, aber der Wassermann und der Löwe, der Widder, Stier, Krebs, Skorpion und der Steinbock werden in ihrem Laufe alles mit sich fort reissen. Wega wird wieder erscheinen, so wie der entflohene Markab mit dem Algenib. Der Alphard aber wird in den Abgrund stürzen im aufrechten △ und umgekehrten ▽ Trigonalschein und im Gesechstschein. Dann merke auf!" —

(Mit eigener Hand hatte Meister □ ⊙ [der aus dem Quadrat in den Cirkel übergegangene] *Seni* bei dieser Stelle an den Rand geschrieben:) —

„Für die Uneingeweihten in den Geheimnissen der Natur: — Wenn die Deichsel an dem grossen Himmelswagen vollends ganz abbrechen wird (denn dass sie einmal schon irgendwo angerannt und schon halb zerbrochen ist, das siehst du doch an ihrem Knie. Im Anfange stand sie gerade, wie eine jede Deichsel stehen muss); alsdann kann der Wagen mit dem Stück der Deichsel nicht mehr gelenkt werden

*) Da die hier im Original folgenden astronomischen Zeichen sehr selten in Gebrauch sind, geben wir sie in den ihnen entsprechenden Worten wieder. — Der Sekr. d. Red.

und wird über den Haufen rennen alles, was ihm in den Weg kommt. Nun schauet wohl auf!

„Es wird noch mancher grosse [hier ist ein grosser Dintenfleck, und es soll vermuthlich 'Wagen' heissen] in der Welt anrennen und die Deichsel zerbrechen.“ *) —

Ich fragte den Bibliothekar, ob meine Erklärung richtig sey. „Um Vergebung, mein Herr, nein! Diese Stelle ist die geheimnissvollste unter allen, und sie muss nach der ganz gemeinen Mundart gelesen werden: — es wird noch mancher grosse, sehr grosse Klex in der Welt anrennen und die Deichsel zerbrechen. Denn sehen Sie, (er zog eine gute Loupe aus der Tasche,) besehen Sie einmal diesen Klex!“ —

Ich sahe und erstaunte! Ich sahe eine Menge sehr feiner Silhouetten in dem grossen Dintenflecke, von welchen allen ich aber keine einzige erkennen konnte. (Gedruckt in Prag im Jahr 1659 bei *Anton Nepomuk Swaller*. Wieder abgedruckt in der zu Leipzig bei *W. Engelmann* 1826 erschienenen 3. verbesserten und vermehrten Auflage: — „Die Produktionskraft der Erde oder die Entstehung des Menschengeschlechts aus Naturkräften“ von *C. F. Werner*. Nach des Verfassers Tode herausgegeben von *Heinrich Richter*, 4. Lehrer an der Thomasschule und ausserordentlicher Professor der Philosophie an der Universität Leipzig. VIII und 413 S. gr. 8°. — Die vorhergehende Prophezeihung ist entnommen dem 9. Kapitel S. 246—249.)

Auch *Schiller* berichtet uns denkwürdiger Weise in seiner „Geschichte des Dreissigjährigen Krieges“, dass der Herzog *von Friedland* [*Wallenstein*] „seine jetzige Zuversicht“ gegenüber dem von Nürnberg über Erfurt**) und Naumburg Anfang November 1632 gegen ihn anrückenden schwedischen König *Gustav Adolph* „nicht sowohl auf seine grössere Truppenzahl als auf die Versicherungen seines Astrologen *Seni* gegründet, welcher in den Sternen gelesen hatte, dass das Glück des schwedischen Monarchen im November untergehen würde.“ — Die kurz darauf folgende Schlacht bei Lützen kostete Letzterem bekanntlich in der That das Leben.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Vielleicht war diese Bemerkung mit auf seinen Herzog *Wallenstein* und prophetisch wohl auch auf einen *Napoleon I.* und *III.* gemünzt. — Der Sekr. d. Red.

**) In Erfurt nahm der König bangen gepressten Abschied von seiner Gemahlin *Maria Eleonora*, die ihm binnen Jahresfrist nach Deutschland nachgefolgt war, und deren schlimme Träume und Ahnungen und selbst ein nicht misszuverstehendes Vorzeichen in „Psych. Stud.“ August-Heft 1895 S. 383 ff. erörtert sind. — Der Sekr. d. Red.

III. Abtheilung.
Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Der Dichter General Peter von Preradovic als Vorkämpfer des Spiritismus in Kroatien.

Von Dr. *Gustav v. Gaj* in Jaska.

General *Peter von Preradovic* wird vom kroatischen Volke mit Recht als sein grösster Dichter gefeiert. Ausserdem ist er aber, neben *Lazar* Baron *Hellenbach*, der erste Vorkämpfer des modernen Spiritismus in Kroatien.

Er wurde den 19. März 1818 in Grabrovnica, einem Dorfe der gewesenen kroatischen Militär-Grenze, als Sohn eines Bauern, der sich vom einfachen Soldaten bis zur Lieutenants-Charge durch seine Tapferkeit und Klugheit emporschwang, geboren und starb den 18. August 1872 als geadelter General in Farafeld bei Vösslau. Im Jahre 1865 übersetzte er anonym ein kleines Werk *Allan Kardec*'s über den Spiritismus (32 Seiten stark).

Er war ein begeisterter Anhänger der spiritistischen Lehre und vertheidigte den Spiritismus in privaten Gesprächen mit aller Entschiedenheit. In seinen Gedichten findet man viele Stellen, die seine spiritistische Ueberzeugung bekunden, und in seinem Nachlasse fand man ein ungedrucktes Gedicht, in welchem er den Spiritismus als neue Sonne feiert. Das Gedicht wurde im Jahre 1864 gedichtet, die Ahnung aber vom Spiritismus, welche er im Gedichte erwähnt, hatte er schon zwanzig Jahre vorher. Er erzählte nämlich seinem Freunde, dem jetzt noch lebenden Nestor der kroatischen Dichter, Oberst i. R. *Ritter Iwan v. Trnski*, wie ihm einmal in Zara um das Jahr 1843, als er beim Schreibtische sass, das Bild seiner Geliebten, als ob sie unter'm Fenster vorbei ging, vor seiner Seele erschien. Er sagte ihm auch, dass sie nicht gewohnt war, hier vorüber zu gehen, und dass er, hinter'm Schreibtische sitzend, unmöglich sehen noch hören konnte, wer vorüber kam. Erfreut über die Erscheinung, sprang er zum Fenster und sah wirklich seine Geliebte vorüber gehen!

Das Gedicht ist nicht beendet, und an der letzten Strophe des unbeendeten Poëms fehlen drei Verse, welche ich im Sinne des Gedichtes ausfüllte. Ich selbst bin kein Dichter, und somit verliert sich in meiner Uebersetzung Vieles von der ursprünglichen Pracht des Gedichtes; aber



da ich keinen Dichter finden konnte, der sich der Mühe unterziehen wollte, mir das Gedicht zu übersetzen, so nahm ich mir selbst die Mühe, das geehrte deutsche Lesepublikum mit dem spiritistischen Gedichte unseres grössten Dichters bekannt zu machen, und hoffe, dass man auch in der mangelhaften Uebersetzung die Schönheit des Originals herausfühlen wird.

Der neuen Sonne!

Des Moments gedenk' ich gerne,
Da ich Dich, Du neue Sonne,
Vorgeahnt als Himmelswonne
Aus so weiter, tiefer Ferne,
Nur gefühlt in heil'ger Gluth.
Anzureih'n Dich dem Juwele
Meines Glücksgestirns, die Seele
Fand begeisterungsvoll den Muth!

Und die Ahnung wird zur Wahrheit;
Siegend brechen aus dem Grabe
Ew'ger Nacht, o heil'ge Gabe,
Lichte Strahlen, — Sonnenklarheit
Bringen sie; — vom trüben Blick
Zieht der finstern Mächte Nebel,
Staunend sieht man neue Hebel
Zum ersehnten Lebensglück!

Ja, an zweier Welten Schwelle
Spendest hehres Licht Du beiden,
Nimmst dem Tode seine Leiden,
Bringst in's Dunkle Deine Helle,
Nach dem Tode stillen Hort;
Zeigst uns neue, schönre Welten,
Die als Ewigkeit uns gelten,
Die noch offenbart' kein Wort!

Trocknest heissen Sehnens Thränen,
Hellst zum Tage finstre Nächte,
Die uns schaffen Todesmächte,
Machst zu Glück Verzweiflungs-Wähnen,
Zeigst uns weitern Geistes-Steg, —
Und dass Leichen nur als Zeichen
Bleiben, will der Geist entweichen
Und sich wählen neuen Weg!

Edens Schimmer, sel'ge Flimmer,
Höllen-Nebel, grauses Leiden
Du, o Sonne, bringst zum Scheiden,
Dunst vertreibt Dein Strahlen-Schimmer;
Und nun sieht der klare Blick
Harmonie, — in Gottes Walten
Keinen Gegensatz, — sein Schalten
Zwingt zum Fortschritt uns, zum Glück!

Himmel, Hölle, keine Weile
Seel-Ergötzens, Seelen-Leidens,
Sind am Weg' des ird'schen Scheidens
Helle oder dunkle Theile
Für die Seele: Weges-Licht,
Wenn für Edles wir erglühten,
Um das Gute uns bemühten,
Gottes waren, — oder nicht!

Denn der Weg, er führt in Eile
In die Welten jeder Ferne,
In die Welten aller Sterne,
Bis die beiden Menschentheile,
Seel' und Leib zur Geistes-Zell'
Sich harmonisch ausgestalten,
Keine Gegensätze walten,
Selig sind am Lebensquell'!

Jaska, den 16. April 1897.

Mittheilungen aus Amerika.

Von *Hermann Handrich* zu New York.

Werthgeschätzter Herr und Freund!

Für die bereitwillig zurückgesandten Manuscripte statte ich Ihnen für die damit dem „Führer"*) erwiesene Gefälligkeit meinen besten Dank ab. Gebrauch machend von Ihrer gütigen Einladung zur Einsendung Kurzer Notizen, übermittle ich Ihnen beiliegende, auf meinen Artikel — „Bestätigungen" in No. 4 des genannten Journals — bezügliche photographische Aufnahme eines unerkannt sein wollenden Mediums von Melbourne zur gefälligen Ansicht.

Gleichzeitig gereicht es mir zur Befriedigung, Sie von einer in jeder Hinsicht gelungenen Séance, die von einer Mrs. *Barnes* veranstaltet wurde, in Kenntniss setzen zu können. Es waren bei diesem Anlasse im Ganzen nur sechs Personen anwesend, die sich in einem geräumigen Hinterzimmer eines Geschäftslokals einfanden. Da es hell genug war, um Notizen machen zu können, so konnte von einer Einmischung unbefugter Personen keine Rede sein. Die ganze Vorrichtung bestand darin, dass die eine Zimmerecke

*) Das erste in Amerika existirende deutsche Halbmonats-Journal: — „Der Führer. Zeitschrift für Seelen- und Geistes-Leben." 2. Jahrg. 1897. (Milwaukee, Wisconsin. Sekretair der Führer-Publishing Co. Mr. *Emil Neuhaus*, 1136-7th Street.) Preis für Deutschland halbjährlich 5 Mark. — Die beiden an Herrn *Handrich* zurückgesandten Manuscripte lauten: — „Falsche Aushängeschilder im Spiritismus und deren Wirkung" (2. Jahrg. No. 5) und — „Meine Schwester", abgedruckt in No. 6 des „Führers". — Der Sekr. d. Red.

bis zur Manneshöhe verhängt wurde. Wir nahmen in Hufeisenform vor derselben unsere Sitze ein, während das Medium uns gegenüber, d. h. neben der verhängten Zimmerecke auf einem gewöhnlichen Rohrstuhl Platz nahm. Kaum hatte sie sich gesetzt, so theilte sich der Vorhang, und ein in blendendes Weiss gehülltes Wesen trat aus der Zimmerecke hervor, die Anwesenden der Reihe nach begrüssend. Die Stimme hatte Aehnlichkeit mit derjenigen des Mediums, das in Schwarz gekleidet uns gegenüber sass, und lieferte mir aufs Neue den Beweis, dass die sich dergestalt materialisirenden Geistwesen Anleihen bei den Medien zu machen genöthigt sind. Nachdem sich das als Kontrolspirit des Mediums zu erkennen gegeben habende Wesen wieder hinter den Vorhang zurückgezogen hatte, bemerkten wir kurz darauf einen sich auf dem Fussteppich bildenden weissen Flecken, der sich allmählich zu bewegen und die einer leuchtenden Nebelsäule ähnliche Form anzunehmen schien, die sich dann plötzlich in eine weibliche, in Weiss gehüllte Gestalt metamorphosirte, die aber keinen Halt zu gewinnen vermochte und eben so schnell in die frühere Gestalt zurück- und anscheinend in den Teppich hinein versank.*) Auf meine Frage, wer es war, die den Versuch gewagt hatte, wurde ein mir theurer Name genannt. Der alsobald von dem Medium in die Höhe gehobene Vorhang enthüllte uns weiter nichts wie die kahle Zimmerecke.

Hierauf nahm das treffliche Medium hinter dem wieder herabgelassenen Vorhang ihren Sitz ein, um eine Steigerung der zu den weiteren Manifestationen benöthigten Kraft zu bewerkstelligen. In Folge dessen traten nun in rascher Reihenfolge in weisse Gewänder gehüllte weibliche, sowie in schwarzer Kleidung erscheinende männliche Wesen (selbst einmal zwei zusammen) von hinter der verhängten Zimmerecke hervor, denen dann nicht selten das in Schwarz gekleidete, hochgewachsene Medium auf dem Fusse folgte. Zwischen hinein wurden von den Controlspirits auch blos Namen von Angehörigen der an der Sitzung betheiligten Personen angekündigt, so auch von solchen, die mir vorangegangen sind, und denen ich in Liebe und Treue zugethan bin und bleibe.

Es ist kaum anzunehmen, dass das Medium dieselben, sowie den Verwandtschaftsgrad im Gedächtniss hatte, da ich dasselbe seit ungefähr einem Jahre zum ersten Male wieder

*) Ganz ähnlich, wie ich dies bei Mrs. *d'Esperance's* Berliner Séancen nach „Psych. Studien" October-Heft 1893 S. 499 ff. genau beobachtet habe. — Der Sekr. d. Red.

gesehen hatte und kaum von ihr wiedererkannt wurde. Als weiteren vorzüglichen Beweis der Echtheit der Phänomene erachte ich den Umstand, dass eines der materialisirten Wesen sich mir als die Tochter eines meiner Freunde zu erkennen gab, dessen Namen noch von keinem der an der Sitzung Mitbetheiligten jemals gehört, und der dem Medium gänzlich unbekannt war. Was mir besonders in's Auge fiel, war der bedeutende Unterschied in der Statur zwischen dem fast übergrossen Medium und den zierlichen, sich mit Grazie bewegenden Wesen, so dass von einem „sich in die Kniee beugen" absolut keine Rede sein konnte, ebensowenig wie von Mitverbündeten. Ganz besonders reizend war ein Geschöpf, das sich den Namen „*Beulah*" beilegte und angeblich eine Bewohnerin der „Atlantis" war. Ob dem nun so ist, lasse ich dahin gestellt; einen Heimathschein oder sonstige Ausweise mit Hinsicht auf Namen und Herkunft vermochte sie nicht beizubringen. Was aber bemerkenswerth war, ist der Umstand, dass sie auf mich zu trat und mich bei der Hand fassend aufforderte, sie zu der verhängten Zimmerecke zurückzugeleiten. Unmittelbar vor dem Vorhang angekommen, entzog sie sich mir, anscheinend vor meinen Augen in den Boden versinkend.

Beifügen möchte ich noch zum Schlusse, dass ich bei Anlass ihres Erscheinens an der nämlichen Stelle das Entstehen, resp. den Vorgang der Materialisation zu beobachten vermochte. Aus einem hell sich auf dem Teppich abhebenden Flecke entwickelte sich eine hin und herwogende, schwankend in die Höhe von circa fünf Fuss strebende, weisse Dunstmasse, die ohne Uebergang, urplötzlich, eine in wogend weisse Gewandung gehüllte Frauengestalt annahm, durch die hindurch der aus dunklem Stoffe bestehende, die Zimmerecke abschliessende Vorhang deutlich zu sehen war. Ebenso plötzlich verdichtete sich die ätherialisirte Gestalt sammt Gewandung und trat, wie bereits erwähnt, leicht und graziös in Aussehen und Bewegung auf mich zu, in ihrem ganzen Wesen mich gemahnend an die poesievollen, sagenumwobenen Vorbilder der klassischen Dichter. Prosaisch dagegen stachen die schwarz gekleideten Männergestalten, mit Ausnahme eines Indianers, dagegen ab, was immerhin den Phänomenen, als solche betrachtet, keinen Abbruch that. Es grüsst Sie mit gewohnter Hochachtung Ihr

Brooklyn, N. Y., den 19. März 1897.

Hermann Handrich.

Geheimwissen auf dem Lande.

Von *Oskar Mummert* in Altenburg.

I.

Das Losungswort „Auf's Land!" das die Socialdemokraten jetzt ihren Agitatoren zurufen, das sollten vor allem wir Occultisten für unsere Sache beherzigen und ihm Folge geben, freilich nicht, um zu bekehren, — denn dazu besteht auf dem Lande wahrlich keine Nöthigung, — aber um uns belehren zu lassen. Denn nirgends steht die Theorie des Geheimwissens, wenn auch oft sehr missverstanden und missdeutet, in so hohem Ansehen und wird seine Praxis, wenn auch ebenfalls sehr verunreinigt und stümperhaft, so eifrig und mannigfach geübt und gelehrt, als auf dem Lande. Die Wissenschaft brauchte auch bei dieser Expedition durchaus nicht zu befürchten, mit dem Aberglauben eine unwürdige Ehe einzugehen. Der Bergmann — auch der geistige — darf sich nicht scheuen, in die tiefsten Tiefen hinabzusteigen, um das Erz zu heben, das sich ja selten auf der Oberfläche findet. Ja aus dem Aberglauben heraus hat der wahre Glaube sich erst entwickelt, wie Jeder weiss, der die Entwickelungsgeschichte der Religionen kennt. Ist doch gerade die Entstehung des Aberglaubens ein Beweis für den Drang nach occulter Erkenntniss und hat sich doch sein Fabelreich aus nichts anderem aufgebaut als aus den occulten Erfahrungen naiver Menschen, mag dieses Aufbauen auch noch so trümmerhaft und regellos geschehen sein. Es steht dem unbeeinflussten Forscher wahrlich mehr an, „den Wust des Aberglaubens" als das Roherz zu betrachten, in dem unter Fremdstoffen und Schmutz das lautere Gold wahrer Erkenntniss sich findet, als mit dem ebenso billigen wie hochmüthigen Entsetzen des Vorurtheils sich von dieser ganz „traurigen Verirrung" abzuwenden. Möge er das Roherz säubern und ausglühen mit dem Lichte der Wissenschaft, es wird dabei mehr herauskommen für die Wahrheit, als bei dem zwecklosen und kraftzerstörenden Rennen auf der öden Bahn gegenstandsloser Speculation; denn im Occultismus bewahrheitet sich nicht zum wenigsten das Wort: — „Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth."

Es mag paradox klingen, ist aber nichtsdestoweniger wahr, dass der Landmann den Erscheinungen des Lebens gegenüber sich philosophischer verhält als der Bewohner der Stadt; denn er wittert und sucht hinter diesen und zwar zuallererst eine geistige Ursache, während die von

den Glaubenssätzen des Materialismus durchseuchte Stadtbevölkerung sich überhaupt entwöhnt hat, einen geistigen Hintergrund in der Phänomenologie des Seins anzunehmen. Freilich muss zugegeben werden, dass die nur selten durch umfassende Bildung geläuterte Urtheilskraft des Landmannes leicht geneigt ist, in diesen Dingen zu übertreiben, Gefahr läuft, zu irren, eines mit dem anderen verwechselt und durcheinander wirft und schliesslich physikalische Erklärungsprinzipien und moralische Beweggründe überhaupt nicht mehr gelten lässt, — Glaubenssünden, die mit jedem Schritte der vordringenden richtigen Erkenntnissweise nothwendig immer seltener werden müssen.

Zwei der auf dem Lande am meisten vorkommenden moralischen Defecte sind Habsucht und Misstrauen, ein Umstand, der in dem eigenartigen, gesellschaftlichen Leben auf dem Lande seinen Grund hat. Mit dieser Thatsache nun vollständig übereinstimmend ist es, wenn unter der Landbevölkerung die Uebung und der Glaube an schädigende Magie viel verbreiteter ist, als die Annahme heilsamer und wohlthätiger Wirkungen geistiger Kräfte. Ein unter irgend wie seltsamen Umständen eintretendes Ereigniss in der Natur, z. B. ein Wirbelwind bei sonst windstillem Wetter, ein plötzliches Befallen der Obstbäume mit Blattläusen, das unerwartete Auftreten einer Krankheit, deren Ursachen nicht gleich zu erkennen sind, wird sicher sofort zu dem biblischen Schlusse Veranlassung geben: — „das hat der Feind gethan!“ — So ist es gar nichts Seltenes, dass der Niedergang einer Bauernwirthschaft dem Einflusse schädigender Magie zugeschrieben wird. In welcher Weise dieser Einfluss geschehen soll, darüber werden die nachfolgenden Beispiele hinreichend Aufschluss geben. Es ist selbstverständlich, dass man in solchen Fällen viel eher zu „Einer“ oder „Einem“ geht, der „etwas kann“, um sich das Recept eines magischen Gegenmittels zu holen, als dass man daran dächte, den möglicherweise ganz natürlichen Quellen solchen Missgeschickes nachzuforschen. Dass übrigens thatsächlich die schädigende Magie auch heute noch auf dem Lande sehr häufig ausgeübt wird, davon bin ich fest überzeugt; ist sie doch oft nichts anderes als der Ausfluss der alttestamentarischen Rachsucht des Bauern, der auch heute noch auf seinem „Aug um Auge und Zahn um Zahn“ besteht.

Es wäre interessant, den Einfluss festzustellen, den die Dogmenlehre des Christenthums allenthalben auf die Verarbeitung spiritualistischer Erfahrungen ausgeübt hat. Es giebt ja nur wenige Glaubensgrundsätze des Christenthums,



die sich im Gegensatz befinden zu den Wahrheiten des Spiritualismus. Den unversöhnlichsten Gegensatz in dieser Beziehung bildet aber jedenfalls die christliche Lehre vom „jüngsten Gericht“. Denn wenn „die Todten erst auferstehen werden am jüngsten Tage“, dann ist ein Hereinragen der Geisterwelt in unsere Sphäre allerdings eine logische Unmöglichkeit,*) und es ist von vornherein verwehrt, Kundgebungen intelligenter Kräfte für Manifestationen Verstorbener zu halten. Uebrigens liesse sich selbst dieses vom Standpunkt occultistischer Erfahrungen aus unverständlichste der christlichen Dogmen sehr leicht mit den Erfahrungen des Spiritualismus in Einklang bringen, wenn man es individualisirte; denn ein jeder Mensch erlebt ja sein „jüngstes Gericht“ am „jüngsten Tage“ seiner Geburt in's jenseitige Leben.**) Freilich, die christlichen Dogmatiker würden mich sicher ob dieser Deutung mit Steinen werfen.

Unser Landmann nun ist bis heutigen Tages über den Widerspruch dieser Auferstehungslehre mit seinen spiritualistischen Erfahrungen noch nicht ins Reine gekommen. Er hat sich für diese Letzteren nun zwei Erklärungsprinzipien zurecht gemacht, unter deren Gesichtspunkten er alle geistigen Kundgebungen betrachtet.

1) Da er diese Kundgebungen nicht für Manifestationen Verstorbener halten darf, so blieb ihm nichts anderes

---

*) Aber *Christus* selbst scheint diesem Dogma zu widersprechen durch seine Parabel vom reichen Prasser und dem armen *Lazarus* (*Lukas* XVI), nach welcher es dem Erzvater *Abraham* unter Umständen doch wohl gestattet sein konnte, in seinen Schooss (aber nicht in die Hölle) Aufgenommene über die grosse Kluft des Todes auf die Erde zurückzusenden; aber er will es in diesem Falle nicht thun, weil die Wiederkehr eines Todten den Glauben und die Wahrheit der Lehre des *Moses* und der Propheten bei Skeptikern ja doch nicht befestigen und etwa noch besser bestätigen würde. Uebrigens spricht auch die eigene häufige Wiederkehr *Christi* und das bei seinem Tode Wiedererscheinen der Leiber der entschlafenen Heiligen in der Stadt (*Matth.* 27, 52—53) für die Möglichkeit der Ueberbrückung dieser grossen Kluft auch vom christlich-orthodoxen Standpunkte aus. — Das wäre aber von diesem Gesichtspunkte aus alsdann freilich keine „logische“ und auch keine „dogmatische“ Unmöglichkeit mehr. — Der Sekr. d. Red.

**) Man vergleiche hiermit die Erzählungen vieler Sterbender von der nochmaligen Vorführung ihres ganzen Lebens vor ihr geistiges Auge — jedoch mit begleitender, unerbittlich richtender Selbstkritik — kurz vor ihrem Sterben. Besonders interessant sind in dieser Hinsicht viele Berichte vom Tode des Ertrinkens und Erhängens Geretteter. Ja, im Mittelalter grassirte in verschiedenen Mönchsklöstern die grauenhafte Unsitte, dass oft einzelne Mönche sich von den Brüdern angeblich zur Busse aufhängen und kurz vor der Katastrophe wieder abschneiden liessen. Lediglich, um jenes „noch einmal leben“ durchkosten zu können. — Der Verfasser.



übrig, als sie auf Lebende zu beziehen, sie für Bosheit oder Schabernack übelwollender und „wissender" Nachbarn zu halten. Also verhinderte gerade diese christliche Auferstehungslehre nicht zum wenigsten eine richtige Auffassung occulter Phänomene und verschuldete es, wenn auf dem Lande auch heute noch, trotz Aufklärung und Volksschule; der Glaube an „Hexen" und „Hexenstreiche" so überaus stark grassirt. Freilich, um dies konstatiren zu können, muss man es verstehen, die Seele des Bauern sich zu öffnen; denn seine angeborene geistige Feigheit und Furcht vor dem Strafgesetz wird ihn, nur oberflächlich Bekannten gegenüber, stets abhalten, mit seinen Erfahrungen und Beschuldigungen herauszurücken.

Was übrigens das Kapitel der Hexen betrifft, so bin ich überzeugt, dass bei den Hexenprozessen des Mittelalters in allen den Fällen, wo es sich um spontan auftretende Medialität handelte, lediglich dieses Auferstehungsdogma es verschuldet hat, dass eine richtige Auffassung der auftretenden Phänomene nicht Platz greifen konnte und die armen Medien dem Scheiterhaufen überantwortet wurden.

Es ist nun spassig anzusehen, wie sich unter der Wucht der sich aufdrängenden Erfahrungen, trotz Dogma und Kirche und ganz im Widerspruch zu obiger christlich-occultistischer Auffassung, bei unserem Landmann der Glaube gebildet hat von Menschen, „die wiederkommen", d. h. die nach ihrem Tode in ihrer Geistgestalt auf den Plätzen ihrer früheren Thätigkeit sich umhertreiben. Vielleicht nimmt er an, dass dies selbst dem Teufel zu unruhige Miether sind, die wegen ihrer grossen Verworfenheit nun obdachlos, wie der ewige Jude, umher irren müssen.

2) Was sich dem Erklärungsprinzip der schädigenden Magie nicht beugen will, das wird einfach summa summarum dem Teufel zugeschrieben, selbst nach der Lehre unseres grossen *Luther*, der ganz im Gegensatz zu so manchem katholischen Kirchenfürsten des Mittelalters in völliger Unwissenheit über die Vielgestaltigkeit der „Philosophia occulta" sich befand, und der mit den sich ihm aufdrängenden Phänomenen nicht anders fertig zu werden wusste, als sie sammt und sonders für „Verstellungen des Teufels" zu halten und so in seinen nicht biblischen Schriften eifrigst dafür sorgte, dass die allgegenwärtige Majestät des Teufels zu womöglich noch grösserer Geltung und Ansehen als früher kam.*) Freilich, selbst der sonst

*) Man vergl. hierzu „*Luther*'s und *Melanchthon*'s Glauben an Teufelsspuk" in „Psych. Stud." Januar-Heft 1880 S. 43 ff. — Der Sekr. d. Red.

so kundige *Shakespeare* lässt seinen *Hamlet* zweifeln: — „Der Geist, den ich gesehen, kann ein Teufel sein. Der Teufel hat Gewalt, sich zu verstellen in lockende Gestalt." — Ich selber habe noch jetzt lebende Bauern mit Namen bezeichnen hören, von denen das ganze Dorf „wusste", dass sie einen „Packt mit dem Teufel" geschlossen hätten, und ein sonst durchaus redlicher Landmann erzählte mir, wie er selbst einen Mann gekannt habe, der, wenn er sich auf dem Felde allein glaubte, mit dem unsichtbar hinter ihm herhinkenden ††† Gottseibeiuns, der ihn an den Ablauf seines Contractes erinnerte, scheu über die Schulter weg gesprochen und ihn gebeten habe, er solle ihn doch nur noch eine Zeit lang in Ruhe lassen.

Doch ich will anhalten mit dem theoretischen Raisonnement und zu den Beispielen kommen, die ich während meines Landaufenthaltes gesammelt habe, und die den Ausgangspunkt dieser Betrachtungen bildeten.

(Fortsetzung folgt.)

Nochmals das Od Reichenbachs.*)

Von ***Willy Reichel***, Magnetiseur.

Die „Deutsche Warte" in Berlin enthält folgenden Artikel: —

„Recht interessant sind die in dem wissenschaftlichen Institut ‚Urania' in Berlin in der letzten Zeit vorgeführten neuen Versuche über flüssige Luft. Dabei wird von Herrn Dr. *Spiess* ein Experiment vorgeführt, welches für jeden Anhänger der Odtheorie von immenser Bedeutung ist; ich meine das Experiment mit der durch flüssige Luft plötzlich stark abgekühlten Watte, die im Dunkeln leuchtend wird. Da hätten wir also die Möglichkeit, das Od Jedem exakt wissenschaftlich vor Augen zu führen. Was hätte *Reichenbach* um solches Experiment gegeben!

„Wie mag nun diese intensive Odstrahlung entstehen? — *Reichenbach* selbst schreibt**): — ‘Eine der reichsten Quellen, aus welcher odische Erscheinungen hervorgehen, ist der Chemismus. Wo zwei Körper sich verbinden oder trennen, da taucht überall Odlicht auf und wird fühlbar. Ebenso bei der Verdunstung, bei aller Gasification, bei der Schmelzung,

---

*) Man vergl. hierzu „Psych. Stud." Juli-Heft 1896, S. 339 ff. die Artikel: — „Die *Röntgen*'schen X-Strahlen und *v. Reichenbach*'s Od" — und — „*Röntgen* und *Reichenbach*" — im März-Heft 1896, S. 134 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) Die Pflanzenwelt in ihren Beziehungen zum Od." (Wien, 1895.)



bei der Krystallbildung, bei der Erstarrung . . .' — In diesem Falle dürfte der Vorgang folgender sein: Bekanntlich wird durch Gefrieren in jedem Körper, besonders in den organischen, eine starke Veränderung hervorgebracht. Diese Veränderung zeigt sich darin, dass z. B. Obst und dergleichen nach dem Aufthauen sehr schnell in Fäulniss übergeht. Durch die Kälteinwirkung muss also der chemische Zusammenhang dieser Körper stark verändert bezw. gelockert worden sein. Bei dieser Lockerung muss natürlich chemische Kraft frei werden; dieselbe verflüchtigt sich nach *Reichenbach* als odstrahlenförmig in den Raum. Bei der durch flüssige Luft plötzlich stark abgekühlten Watte zeigt sich diese Strahlung nun in solcher Stärke, dass sie im Dunkeln von jedem, also nicht blos von Sensitiven, gesehen werden kann.

„Eine andere Erklärung weiss ich mir wenigstens für diese Erscheinung nicht zu geben, und da mir die Sache in Bezug auf das Od sehr wichtig erscheint, so bitte ich jeden der geehrten Leser, der diese Erscheinung anders und besser erklären kann, dies in diesem Sprechsaal doch zu thun. Ich und mancher Andere würden ihm gewiss sehr dankbar sein. — *H. J.* — Charlottenburg. —" („Deutsche Warte", Berlin, Nr. 85 vom 10. April 1897.)

Schon *A. J. Davis* hat in seinem „Zauberstab" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1874) im 33. Cap. interessant und anregend im magischen Schlafe beschrieben, wie Alles in der Natur in leuchtender, magnetischer Ausstrahlung steht.*) Professor *Zöllner* hat diese Stellen als Astrophysiker hinreichend beachtenswerth gefunden und sie seinen „Wissenschaftlichen Abhandlungen" (Leipzig, *Staackmann*, jetzt *Oswald Mutze*) III. Bd. S. 242 einverleibt. Um aber nochmals auf die Ausstrahlungen des animalischen Magnetismus zu kommen, so wird sich, da Somnambulismus und Clairvoyance noch immer nicht für exacte Wissenschaft existiren, diese hartnäckige Skepsis nun wohl der todten Photographenplatte beugen müssen. *Mesmer*, *Deleuze*, *Charpignon*, *Tardy*, *Lafontaine*, *Daloz*, *Reichenbach* und v. A. haben zwar mit ihren Sensitiven alle dieselben Erfahrungen gemacht, welche sämmtlich behaupteten, dass aus deren Händen und Kopf leuchtende Flammen hervorstrahlten, und mir selbst ist das nämliche wohl dutzende Male von Sensitiven gesagt worden, dass leuchtende, glitzernde Flammen aus meinen Händen, Kopf und meinem Munde hervorquollen.**) Leider bieten

*) Man vgl. hierzu noch „Psych. Stud." Aug.-Heft 1896 S. 403 ff.

**) s. *Willy Reichel* „Der Heilmagnetismus, seine Beziehungen zum Somnambulismus und Hypnotismus." III. Aufl. (Berlin, *K. Sigismund*, 1896.)

aber alle diese Erfahrungen der Wissenschaft kein Interesse, und *du Prel* bedauert mit Recht solchen Standpunkt, indem er sagt: „es scheint, als habe *Reichenbach* seine 13 000 Experimente für die Mondbewohner geschrieben". —

Der russische Staatsrath *Jacob von Nackiewicz-Jodko* (Psych. Studien März-Heft 1896 S. 143) und Dr. *Baraduc* (ebendort November-Heft 1896 S. 589) haben als Wissenschaftler die magnetischen Ausstrahlungen des menschlichen Körpers auf der Photographenplatte festgestellt; — ebenso habe ich selbst die *Baraduc*'schen Experimente, dass die eine Hand starke wolkige Massen und die andere grosse Punkte wie fallende Regentropfen bei der Entwickelung erscheinen liess, voll bestätigt gefunden. (Ich gebrauchte *Schleussner*'sche Platten mit Eikonogen-Hydrochinon-Entwickler, ca. 3 Minuten Zeit). Aehnliche Erfolge haben auch die Magnetopathen *Tormin* in Düsseldorf und *Rohm* in Wiesbaden gehabt.

Auf Eins möchte ich aber noch hinweisen, ich glaube nicht, und Somnambulen haben das bestätigt, dass das Odlicht *Reichenbach*'s identisch mit dem Heilmagnetismus ist. Im October-Heft 1895 „Psych. Studien" S. 461 führte ich schon einmal an, dass die Emanationen eines Mediums in ihrer Materie, wie auch in ihrer Farbe, verschieden von solchen eines Magnetiseurs sind.

Somnambule behaupten, es gäbe rothe, gelbe, blaue etc. Ausstrahlungen, welche ganz Verschiedenes bewirkten. Der reine, hohe Heilmagnetismus zeichne sich durch feurige und bläuliche Strahlungen aus, während die Ausstrahlungen eines Mediums, sei es ein physikalisches, ein Materialisations- oder Trance-Medium, ebenso ganz verschiedenartig seien. Wir werden erst dann wissenschaftlich klar sehen, wozu ein Mensch begabt ist, — bis jetzt kam es ja immer nur auf das Probiren an, — wenn die Photographie es so weit bringen könnte, auch die so verschiedenartigen Farben auf der Platte zu fixiren.

Berlin, 14. April 1897. *Willy Reichel*, Magnetiseur.

Spukhaftes aus Nataly von Eschstruth's „Verbürgten Geschichten".

Referirt und mit Anmerkungen versehen
von *Gr. C. Wittig.*

I.

Das „Neue Blatt", dem wir bereits so mancherlei interessante Nachweise dieser Art verdanken, bringt von der

genannten berühmten Schriftstellerin in seiner Nr. 27—31, XXVIII. Jahrganges, S. 428 ff. unter dem Haupttitel: — „In der Dämmerstunde" — folgende, von uns abgekürzte, aber doch das Wesentlichste davon wiedergebende Spukgeschichten, deren zweite ihr bei einem Besuche auf der Wartburg von einem silberhaarigen Zeitgenossen des Altmeisters *Goethe*, Herrn Geheimrath Dr. med. *K.*, an einem stürmischen October-Abende erzählt wurde, nachdem seine Nichte, Fräulein *Hedchen*, der in der Restauration der Wartburg versammelten Gesellschaft, zu der sich auch der greise Commandant der Wartburg, Herr *v. A.*, ein Junggeselle, eingefunden hatte, auf ihre Frage an ihn, ob ihn nicht das Fürchten vor Spuk in der braven alten Wartburg zu ihnen herbeigeführt habe, und den darüber lachenden und spottenden Herren trotzend erwiedert hat: — „In allen alten Schlössern spukt es, in historischen ganz besonders! Grosspapa hat selber Stein und Bein darauf geschworen, dass er in Schloss Wilhelmsthal bei Kassel den Todtenkopf aus der berüchtigten schwarzen Rüstung hat grinsen sehn,*) — und Grosspapa glaubt sonst faktisch an keinen Spuk." — „Todtenkopf? — Berüchtigte schwarze Rüstung? Stop, meine Gnädigste! Sie sprechen in Räthseln für mich! Erklären Sie!" — riefen ein paar Stimmen, und *Hedchen* setzte sich in Positur und flüsterte mit grossen Augen: — „Haben Sie noch nicht von dem Spuk gehört? Wenn ein Kurfürst von Hessen begraben wird, musste, einer alten Tradition gemäss, der 'schwarze Ritter' dem Trauerzug voranreiten. Einer der Hofmarschälle oder Kammerherren wurde bestimmt, die schwarze Rüstung anzulegen und seinem hochseligen Herrn das letzte Geleit zu geben. Dies war aber ein grauenvolles Amt, denn verbürgter Weise starb der betreffende Cavalier jedes Mal ganz kurze Zeit nach seinem Auftreten als 'schwarzer Ritter'. Als mein Grossvater noch ein junges Bürschchen war, starb der regierende Kurfürst, und die Beisetzungsfeierlichkeiten wurden vorbereitet. Mein Urgrossvater, als Flügeladjutant des hochseligen Herrn, sollte die schwarze Rüstung einem Waffenschmied übergeben, sie

---

*) Ganz ähnlich also, wie meine selige Mutter am heiligen Dreikönigs-Abende 1844 zu Jarischau bei Striegau in Schlesien (s. Skizze oder Karte dazu August-Heft 1895) ein bleiches Gerippe mit Todtenschädel aus einem an ihr vorüberrasselnden Pelzgänger hervorgrinsen sah. Siehe meinen Artikel: — „Der nächtliche Leuchter und der wilde Jäger" IV. (Schluss) in „Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 365 ff., sowie in den ihm verwandten — „Parallelfällen" — Mai-Heft 1893 S. 232 ff. — Der Sekr. d. Red.

reinigen und auf ihre Brauchbarkeit prüfen lassen. In Begleitung eines Freundes, des Waffenschmiedes und meines Grossvaters fuhr er nach Wilhelmsthal hinaus. Es war helles sonniges Wetter, und die schwarze Rüstung stand wohlbeleuchtet im Glanz des Fensters vor ihnen. Die Herren schreiten unter harmlosem Gespräch näher; kaum aber, dass sie sich dem eisernen Recken auf fünf Schritt genähert haben, klappt mit scharfem Klang das Visir zurück, und die vor Entsetzen regunglos Stehenden blicken auf einen Todtenschädel, welcher ihnen aus dem Helm entgegengrinst. Mein Grossvater schrie gellend auf vor Angst, der Waffenschmied taumelte leichenblass zurück, und auch der Urgrossvater und sein Freund fassten sich voll Grausen bei den Händen. Dann riss der Urgrossvater den Degen aus der Scheide und hieb voll sinnloser Erregung auf den Spuk ein. Der Helm polterte zur Erde, — die Erscheinung war verschwunden. — Man meldete dem Thronfolger das Unfassliche, dieser aber befahl, den Vorfall, welcher wohl nur auf einer Spiegelung beruhen könnte, zu verschweigen. — Ein junger Kammerherr trug in dem Trauerconduct die schwarze Rüstung; drei Tage danach erkrankte er an heftiger Lungenentzündung und starb.“ — Ich nickte. „Gewiss, ich habe auch davon gehört. Man erklärt sich das unheimliche Zusammentreffen sehr einfach. Die sehr schwere, festgeschlossene Rüstung ist für den Träger eine Last, welche er kaum zu tragen vermag. Natürlicherweise transspirirt er sehr stark und erkältet sich alsdann während der Beisetzung rettungslos. Daraufhin ist es zurückzuführen, dass der Träger der schwarzen Rüstung fast jedes Mal einer tödtlichen Krankheit zum Opfer fiel!“ — *Hedchen* sah mich beinah feindselig an. „So erklärt man es sich! Natürlich! Die superklugen Menschen werden sich doch nicht blamiren und an einen Spuk glauben! Grossvater und Urgrossvater aber sahen den Todtenkopf in dem Helm, — wie erklärt sich das?“ — „Die Herren sprachen auf Wunsch des Kurfürsten dermalen nicht über das Erlebniss, sonst hätte sich sicher auch eine Auflösung dafür gefunden.“ — „Sie glauben also auf keinen Fall an übernatürliche Dinge?“ — fragte mich Herr *v. A.* mit einem so nachdenklichen Gesicht und so seltsamer Betonung, dass wir Alle überrascht aufschauten. „Wie kann ich etwas ableugnen, was schon so manchen Beweis und so manchen Gegenbeweis erfahren hat!“ — schüttelte ich lebhaft den Kopf. „Die vierte Dimension ist vorläufig noch ein Räthsel, und wenn demselben auch noch die wissenschaftliche Lösung fehlt, so



wäre es dennoch kühn, seine Existenz ohne triftige Gründe zu leugnen.“ —

„Es ist ja so schön, an die Fortexistenz der Seele zu glauben!“ — sprach Geheimrath *K.* in seiner mildlächelnden Weise, — „dass ich mich stets von Herzen freue, neues Beweismaterial dafür zu sammeln. Es ist seltsamer Weise wenig bekannt geworden, dass auch *Goethe* sehr stark zum Spiritismus neigte,*) und ich habe persönlich sogar zwei Abenteuer mit dem Altmeister erlebt, welche mich zu seinem treuen Glaubensgenossen gemacht haben!“ — „Abenteuer mit *Goethe*? Thatsächlich als wahr verbürgte Erlebnisse?!“ — klang es schier athemlos vor Interesse aus dem Kreise. Der alte Herr nickte... Wir sahen [im Geiste] den greisen Mann als jugendfrischen Studenten, wie er Hand in Hand mit einem Dichter, welcher uns bereits wie ein Halbgott aus grauer Sagenzeit erschien, durch die Gassen von Jena wandelte. Ohne sich lange bitten zu lassen, begann der Geheimrath: — „Es war zu einer Zeit, da *Goethe* sich vorübergehend in Jena aufhielt, um ungestört im chemischen Laboratorium arbeiten zu können. Durch gute Empfehlung meines Professors gelangte ich zu der Auszeichnung, ihm kleine Handlangerdienste thun zu dürfen, und weil das Glück mir immer hold war, fand der grosse Meister so viel Wohlgefallen an mir, dass ich ihn sogar auf seinen Spaziergängen begleiten durfte. Mit ganz besonderem Interesse lenkte er seine Schritte nach dem Schlachtfeld. Mit Vorliebe gegen Abend, so dass uns oft die Dunkelheit überraschte. Dann stand er plötzlich in still geheimnissvollem Lauschen, den scharfen Adlerblick durchdringend in das Dunkel gerichtet. — ‘Hören Sie nichts? sehen Sie nichts?’ — fragte er oft flüsternd, ‘Ross-

*) Schon von Beginn der „Psychischen Studien“ im Jahre 1874 an beschäftigte sich der Sekretär der Redaction derselben mit *Goethe*'s Stellung zum Spiritismus, Mai-Heft 1874 S. 237, Juni 1874 S. 273 Note, Juli 1874 S. 308 ff., erhielt die denkwürdige Manifestation des Geistes *Goethe*'s durch den Psychographen mit einem die Echtheit für jeden *Goethe*-Kenner an der Stirn tragenden gereimten Denkspruche „Danke Gott, es lebt der Geist! u. s. w.“ Juli-Heft 1875 S. 333 ff., Januar 1876 S. 28 und Januar 1880 S. 10 ff, brachte den Bericht über *Goethe*'s „klingendes und knallendes Gespenst“ im Januar 1878 S. 32, über „*Goethe*'s *Faust* und die Magie“ Februar 1884 S. 84 ff. und über das von der Wand fallende Gypsmedaillon *Napoleon*'s im Studirzimmer *Goethe*'s am letzten Tage der Schlacht bei Leipzig im Dezember-Heft 1884 S. 586 und Januar 1896 S. 46 und fand im Sommer 1895 eine neue spiritistische *Faust*-Spur *Goethe*'s im Sandstein-Felsenschlosse zu Waldeck, worüber „Weiteres Spuk- und Räthselhaftes“ das Nähere bringen wird.

gestampf*) und Waffengeklirr, Todesseufzer und Jammerschreie?' — Ich verneinte überrascht. 'Man sagt, es soll hier spuken', — fuhr *Goethe* lebhaft fort, — 'und ich möchte für mein Leben gern einmal etwas Aussergewöhnliches erleben! Da zieht es mich wie mit übermächtigen Gewalten hierher. Es liegt eine schauerliche Poesie in diesen weiten, einsamen, blutgetränkten Feldern! Wie manch ein Herz mag hier, unversöhnt mit seinem Gott, gebrochen sein! Und solche Geister, sagt man, sind gebannt an die Erde.**) Ich interessire mich gewaltig für dieses Thema, ich lechze danach, nur einen einzigen kurzen Blick durch die geheimnissvolle Thüre, welche das ‚Dort vom Hier' scheidet, zu werfen! Aber ich erlebe nichts. Eine Person — eine durchaus achtbare Frau, welche bei Hof in Weimar viel Vertrauen geniesst, hat mir ein sonderbares Erlebniss mitgetheilt, verbürgt durch vier weitere Augenzeugen: — Die Dame hat sich in Jena durch irgend welche Zwischenfälle verspätet und ist gezwungen, noch in der Nacht zu Wagen nach Hause zurückzukehren. Ihr Weg führte über das Schlachtfeld. Eine köstlich warme, mondhelle Sommernacht. Man lacht und plaudert in der offenen Kalesche, die beiden Töchter beginnen zu singen, und der Schwiegersohn begleitet sie mit gefälliger Stimme. Da klingen Glockenschläge fern her durch die Stille, — Mitternacht. Gleicherzeit wendet der Kutscher besorgt den Kopf: — ‚Möge sich die gnädige Herrschaft nicht erschrecken, uns entgegen kommt in wilder Jagd ein Wagen, an dem die Rosse durchzugehen scheinen!' — Richtig, ein dumpfes Rollen, Dröhnen und Hufgeknatter schallt ihnen entgegen.***) — ‚Halten Sie!' — ruft der Schwiegersohn meiner Gewährsmännin dem Kutscher zu. ‚Ich will absteigen und unsere Braunen am Zügel nehmen! Sie sind auch Durchgänger, und böses Beispiel verdirbt oft gute Sitten.' — Er sprang herab und stellte sich neben die Pferde, derweil die Damen in verzeihlicher Neugierde sich

---

*) Man vergl. hierzu das Erlebniss meiner seligen Muhme *Klingberg* auf der Poststrasse von Jauer nach Hennersdorf und Goldberg mitten im links der „Wüthenden Neisse" gelegenen oberen Kampfgebiete der Schlacht an der Katzbach am hellen Tage in „Psych. Stud." Juli-Heft 1892 S. 299 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) Man vergl. hierzu in meinen — „Parallelfällen" („Psych. Stud." Januar-Heft 1894 S. 11 ff.) den Bericht über den Spuk auf dem Schlachtfelde von Nollendorf bei Kulm in Böhmen im Schönwalder Busch. — Der Sekr. d. Red.

***) Dieses Erlebniss erinnert an die „gespenstige Kutsche" bei Schloss Radmannsdorf in Oberkrain in Oesterreich, über welche uns Herr *Friedrich Proy* in „Psych. Studien" Juni-Heft 1894 S. 305 berichtet. — S. Dr. *Wedel*, Jan.-Heft 1896 S. 38 ff. — Der Sekr. d. Red.



aus dem Wagen bogen, das eigenthümliche, so wild daher stürmende Gefährt zu sehen. Seltsam, zuerst hatte man ein dumpfes Rollen und Hufschlag vernommen, jetzt mit einem Mal flogen Ross und Wagen lautlos, schier geisterhaft daher. — ‚Es sind vier schwarze Rosse!' — sagte der Kutscher. — ‚Aber sie scheinen mager wie Skelette zu sein!' — fügte der junge Herr hinzu. ‚Warum hört man keinen Laut mehr von dem Gefährt?' — fragte der Schwiegersohn erstaunt. Da sauste es auch schon schattenhaft heran. Gleichzeitig ein Schrei des Entsetzens, welchen der Kutscher ausstiess, und welcher bei den Damen ein markerschütterndes Echo fand. An ihnen vorüber sauste ein vierspänniger schwarzer Wagen, ein französischer Bagagewagen, und auf demselben standen dicht gedrängt französische Soldaten, anstatt der Köpfe weissgrinsende Todtenschädel unter den Käppis. Halb ohnmächtig vor Entsetzen sanken die Damen zurück, der Kutscher drückte die Arme vor das Gesicht, und der junge Herr stand wie gelähmt vor Grauen und starrte wortlos dem Geisterwagen nach. Er flog lautlos über das Brachfeld und verschwand schliesslich in dem nebelnden Mondschein, ohne dass die scharfen Augen des Spähenden sahen, wo er blieb.' — *Goethe* machte hochaufathmend eine Pause und fuhr dann leiser fort: — 'Diese wundersame Begebenheit hat fünf Augenzeugen, deren Wort mir volle Bürgschaft für die Wahrheit desselben ist! Ich kenne seit der Zeit keinen höheren Wunsch, als einmal ähnliches zu erleben; denn erst dann, wenn wir mit eigenen Augen schauten, sind wir völlig überzeugt!'" —

(Fortsetzung folgt.)

Kurze Notizen.

a) Druckfehler- und andere Berichtigungen. — Im April-Heft cr. S. 190 Zeile 10 v. o. muss es statt — Physik — Psychik — heissen. — Im Mai-Heft cr., S. 220 Note, ist eine weitere bemerkenswerthe Erklärung von Frau *v. Bille-Dahl* nicht gegeben worden.

b) Die „Incorporated Society for Psychical Research", 19, Buckingham Street, Adelphi, London, W.C., hat dem Sekretär der Redaction der „Psych. Studien" folgendes Schreiben übersendet: —

„London, den 6. Februar 1897.

„Geehrter Herr! — Ich habe das Vergnügen, Sie zu benachrichtigen, dass Sie — auf den Vorschlag Sr. Excellenz des Herrn Staatsraths *A. Aksakow* mit Unterstützung des

Herrn *Frederic W. H. Myers* — zum Correspondirenden Mitgliede unserer Gesellschaft für das laufende Jahr erwählt worden sind. Die Veröffentlichungen derselben werden Ihnen regelmässig, wie bisher, weiter zugehen.

„Schätzen Sie mich, geehrter Herr! für

„Ihren „ganz ergebenen

„***Edward T. Bennett***, Sekretär." —

An

Herrn Dr. *Gr. C. Wittig*

in Leipzig.

c) Der „Spiritistische Verein 'Psyche' in Berlin" übersandte dem Sekretär der Redaction der „Psych. Stud." gleichfalls folgendes Schreiben: —

„Berlin, d. 28. März 1897.

„Sehr geehrter Herr Dr.!

„Der Deutsche spiritistische Verein „Psyche" ernannte Sie in seiner General-Versammlung vom 26. d. M., in Anerkennung Ihrer langjährigen Thätigkeit auf spiritistischem Gebiet und in Ansehung Ihrer vielfachen Verdienste um den Spiritismus, einstimmig zum Ehrenmitglied.

„Ich beehre mich, Ihnen dies mit dem Bemerken mitzutheilen, dass das Diplom später folgen wird, und bitte um baldige gefällige Rückäusserung.

„Mit aller Hochachtung

„Ihr „sehr ergebenster

„***Carl Schoenherr***,

S.W., Fidicinstrasse 25. —

d) Die Geschäftsführung der 69. Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte in Braunschweig zeigt uns an, dass in den Tagen vom 20.—25. September 1897 daselbst eine Ausstellung von wissenschaftlichen Objecten und Apparaten, besonders für die neubegründete Abtheilung für wissenschaftliche Photographie, mit möglichst vollständiger Vorführung ihrer Anwendung in allen Zweigen der Naturwissenschaft und der Medicin stattfinde. Der Mittwoch der Festwoche soll ausschliesslich der wissenschaftlichen Photographie gewidmet sein und sämmtliche übrigen Abtheilungen zu einer grossen allgemeinen Sitzung vereinigen. Wegen ausführlicher Prospecte wende man sich an Herrn Redacteur *Ibach*, Mitglied des Press-Ausschusses. Die Anmeldung neuer Objecte und Apparate nimmt die Geschäftsführung bis spätestens 1. August d. J. entgegen. — Vielleicht ist einer unserer Leser, der sich mit mediumistischer Photographie beschäftigt, in der Lage, der 69. Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte die gewiss Allen noch räthselhafte



Entwickelung von sogenannten „Geisterbildern“ vorzuführen, ähnlich wie dies in *Aksakòw's* „Animismus und Spiritismus“ (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1894, 2. Aufl.) Bd. I S. 80 ff., 108 ff. von dem amerikanischen Photographen *Mumler* und *Jay Hartmann* berichtet steht.

e) Die „Theosophische Gesellschaft zu Leipzig“ — hat unter ihrem Vorsitzenden Herrn *Richard Bresch*, Körnerstr. 31, ein Programm mit einer Abhandlung über „Theosophie und die occulte Lehre zur Vertheilung an die ihr beitreten wollenden Mitglieder drucken lassen, woraus wir über den Hauptzweck dieser und aller theosophischen Gesellschaften am Schlusse entnehmen, dass er darin bestehe, — „die Einheit und Brüderlichkeit des gesammten Menschengeschlechtes zur Anerkennung zu bringen und für die praktische Bethätigung dieser Erkenntniss, sowie für die Erfüllung des Gebotes der Liebe gegen alle Wesen zu wirken. Hierzu dienliche Nebenzwecke der Gesellschaft sind: — a) Das Studium alter und neuer Religionen, Philosophien und Wissenschaften, b) Erforschung der noch unbekannten Natur-Gesetze, sowie der im Menschen schlummernden Seelenkräfte. — Die Zusammenkünfte der Theosophischen Gesellschaft zu Leipzig finden jeden Donnerstag $^{1}/_{2}$9 Uhr in dem vegetarischen Speisehaus „Manna“ Hohestr. 52 statt.

f) Der Vorstand des Verbandes Deutscher Okkultisten zu Berlin sendete uns erst am 10. Mai cr. durch seinen Verbandssekretär Herrn *Max Rahn* zunächst die — „Satzungen des Verbandes Deutscher Okkultisten, beschlossen auf dem Pfingst-Congress 1896“, — und dann eine neue — „Einladung zum zweiten Congress in Dresden am 7. und 8. Juni 1897“ — zu, welcher Congress mit Genehmigung der Königlichen Sächsischen Polizeidirection mit Mitgliedern und Gästen im Hôtel „Musenhaus“, Pirnaische Strasse, stattfinden und mit einem Vortrag des Herrn Ingenieur *Carl Aug. Hager* aus München über — „Okkultismus und Wissenschaft“ — sich eröffnen und am zweiten Verhandlungstage einen des Herrn *Fritz Feilgenhauer* aus Köln über — „Die okkulten Phänomene vom Standpunkte der spiritistischen Geisterhypothese“ — bringen wird. Theilnehmer wollen sich wegen ausführlicher Prospecte und der Beitrittskarten zum Congresse à 1 Mark, für Familienkarten zu 4 Personen à 2 Mark an den genannten Verbandssekretär Berlin, Eberswalderstr. Nr. 16 wenden. Wegen der bei uns zu Pfingsten eintreffenden Besucher der Sächsisch-Thüringischen Industrie- und Gewerbe-Ausstellung, in der auch der *Mutze*'sche Verlag mit Gratis-Prospecten ausliegt, konnten von uns keine Schritte zur Theilnahme

geschehen; wir erhoffen jedoch von Seiten eines der Anwesenden unserer Richtung einen kurzen und bündigen Bericht.

g) Ein Vorschlag zu einem „Internationalen Congress von Spiritualisten und anderen an Psychischer Wissenschaft Interessirten“ — geht uns von der „Spiritualist Alliance“, Ltd., 110, St. *Martin's* Lane, Charing Cross, London, W.C., in folgender Fassung zu: —

„Geehrter Herr Redacteur! — Wir beabsichtigen, einen 'Internationalen Congress zu London im Juni 1898' abzuhalten und wünschen deshalb, so rasch als möglich die Ansichten der Freunde desselben zu gewinnen, auf deren persönliche Mithilfe wir selbstverständlich rechnen müssen, damit der Congress hinreichend vertreten sei. Unser Wunsch ist es nun, den Congress so praktisch als möglich besonders im Hinblick darauf zu gestalten, die verschiedenen Erfahrungen und Gedanken gereifter und zuverlässiger Forscher in verschiedenen Theilen der Welt in einem Sammelpunkt zu vereinigen. Wollen Sie uns daher freundlichst folgende Fragen so rasch, als es Ihnen bequem ist, beantworten? 1) Kennen Sie irgend welche Gesellschaften, die ihre Vertreter schicken würden? — 2) Würden Sie selbst beiwohnen wollen? — 3) Wenn solches der Fall wäre, würden Sie uns eine kurze Abhandlung in englischer Sprache selbst vorlesen, oder uns eine solche zusenden, die in's Englische übersetzt und dann vorgetragen würde? — 4) Wenn Sie nicht selbst beiwohnen, wollen Sie uns eine solche Abhandlung einsenden? — 5) Was für Themata würden Sie am liebsten wählen? — 6) Wollen Sie uns freundlichst die Namen und Adressen von einigen anderen Freunden liefern, welche gern beiwohnen möchten? — Indem ich hoffe, mit einer umgehenden Antwort erfreut zu werden, zeichne ich mich als

Ihren ergebenen

E. Dawson Rogers,

Präsident der „London Spiritualist Alliance“ Ltd.

Mitte Mai 1897.

h) Herr Dr. ***E. Schaarschmidt,*** Leipzigerstr. Nr. 1, Ecke Chausseestrasse in L.-Reudnitz, stellvertr. Vorsitzender der „Vereinigung Leipziger Spiritisten“ (vgl. „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1897 S. 111), gleichzeitig Magnetiseur, welcher seine Patienten auch mit Massage, Wasseranwendungen und besonders durch geregelte Diät behandelt, hat bereits eine Anzahl kleiner, billiger und lehrreicher Flugschriften für 10 Pf. veröffentlicht, von denen wir die folgenden citiren: — „Wahre Schöpfungslehre“ 3. Aufl. — „112 Thesen, Religion und Wissenschaft betreffend.“ 2. Aufl. — „Das

Abendmahl der ersten Christen, oder Kann ein Vegetarier zum Tisch des Herrn gehen?" — „Soziales Evangelium." — Seine neueste Veröffentlichung ist ein — „Erstes Flugblatt des Spiritualismus" — betitelt und richtet sich gegen den biblisch-apolegetischen Vortrag: — „Keine Auferstehung?" — des Pastors *Hölscher* an St. Nicolai in Leipzig, welcher behauptet hatte: — der Glaube an eine Unsterblichkeit der Seele sei unbefriedigend. Der Leib müsse aus dem Grabe auferstehen! — Dieses Flugblatt ist direct vom Herrn Verfasser zu beziehen. Wir glauben, jeder der beiden Herren dürfte auf den specifischen Standpunkten, von denen aus sie die Sache der sogenannten Auferstehung des Fleisches betrachten, Recht behalten. Wie und woher käme es denn sonst, dass die Geistererscheinungen stets in materieller, leiblicher Gestalt erscheinen? Der Leib muss also doch wohl etwas Wesentliches für den Geist sein, denn er entfaltet sich aus ihm. Nur darin behielte Herr Dr. *Schaarschmidt* recht, dass der gröberen Stoffwandlung auf Erden eine eben solche, aber unendlich feinere im Geisterlande entsprechen würde, und dass zu keiner Zeit stets genau derselbe stationäre Leib vorhanden wäre, weil *παντα ῥεῖ*, d. h. Alles fliesst, und nur der den Leib zusammenhaltende Geist mit sich identisch bliebe.

i) Ein kleiner Beitrag zur Empfehlung der Astrologie. Von ***M. Bachmann*** in Hamburg. — Der Artikel des Herrn *Reichel* in Ihrem März-Heft cr. S. 126 ff. giebt mir Veranlassung, ein Wörtchen über die Astrologie zu reden. Seit vielen Jahren mit dem Studium derselben beschäftigt, hat sich auch mir der Gedanke aufgedrängt, dieselbe sei exact. Allerdings sind auch hier Viele berufen und Wenige auserwählt. Zu diesen Auserwählten gehört wirklich Herr *Kniepf*, nicht nur, dass der Herr ein exacter Arbeiter und Forscher ist, nein, er ist sogar ein Sensitiver, ein Hochsensitiver.

Die Kenntniss einer Sache allein macht nicht den Meister, die Inspiration ist das Hauptagens. Nehmen wir Maler, Bildhauer, Dichter, Schriftsteller aller Zeiten, so wird man finden, die grössten Genies waren sensitiv, der Eine mehr, der Andere weniger, je nach Anlage, d. h. Form der Hülle, in welche die Seele eingekapselt, materialisirt ist. Die Materialisten nennen solche Personen hysterisch oder nervös, wenn nicht gar verrückt; aber die meisten, ja fast alle hervorragenden Kunstschöpfungen oder Geisteswerke verdanken wir den Sensitiven, den Nervösen, wie ja auch der Italiener *Lombroso* sehr wahr sagt: — „Wahnsinn und Genie reichen sich die Hände." — Der Naturarzt *Kuhne* nennt

Belastung, was in vielen Fällen Genie bedeutet: die Seele, den Gottesfunken, jene Aethermoleküle, vermöge deren die Körper der „Belasteten“ freier schauen und Dinge wahrnehmen, welche dem Materialisten ein Gräuel und unfassbar sind, — doch halt! Ist der Körper des Materialisten normal? Sind es Gottes Ebenbilder, jene wohlgenährten Personen, durch deren Hülle man vom attischen Salz nichts mehr verspürt? Meister *Kuhne* meint, es sei Vorderbelastung, deren Bauch sei zum Gott gemacht. Resumé dieser Betrachtung: — geistig belastet, zu viel Seele, zu viel Atomkraft für dieses irdische Jammerthal, körperlich belastet, zu wenig Spirit für jene Welt. Dieser kurze Satz erklärt die Bekämpfung der Materie durch den Geist, und umgekehrt.

Man sagt mir oft, ich sei medial veranlagt, und in der That, ich schaue in meinen Visionen die Geister, welche die Aura einer jeden Person bilden, derselben von Geburt an mitgegeben sind, damit sich nach den Gesetzen der Astrologie, oder des Allmagnetismus, das Schicksal eines jeden Individuum erfülle; über diesen Geistern steht der Hirnwille, der Sitz der Seele und dirigirt seine Hülle; doch nicht immer verstehen die armen, irre geleiteten Menschenkinder sein Kommando. Die bösen Geister der Materie werden nur zu leicht erhört, ihren Lockungen wird nur zu gern nachgegeben, während die guten Geister im Hintergrunde stehen, nicht lockend, aber mahnend, dringend, oder schwach, je nach Beschaffenheit der Hülle des Geistesorganes, nach Zucht, nach Vererbung, da sich ja die Sünden der Väter heimsuchen an den Kindern. „Schau“, — sagt mein Geist, — „sind das Gottes Ebenbilder, diese sich selbst aus dem Paradies der Harmonie getrieben habenden Menschen?“ — Betrachte das Zifferblatt der Seele, das Gesicht; zeigt es auf die Himmelskinder Liebe und Friede? Nein! auf Hass, Neid, Genuszsucht und daraus entspringende Verbitterung. „Wo“ — fragt mein Geist — „findest Du die milde Verklärung, die Hohheit, welche *Christus* zum Gottessohne gemacht hat?“ — Mein Geist wendet sich schaudernd ab von der defecten Menschheit, wie das inspirirte Medium Frau *Valesca Töpfer* einst richtig gesprochen hat. Weiter zeigt mir mein Geist ein Bild, wie die Astrologie, der Stein der Weisen, die blaue Blume des Glücks die Umwälzung vollziehen helfen werden, von der *Christus* schon gesprochen hat: — „Es wird ein Hirt und eine Heerde sein!“ — Die Spiritisten, die Occultisten spüren schon das aufsteigende Morgenroth; glückselig die, welche die Sonne schauen werden! „Aber durchaus nicht so, wie viele Heiszsporne es sich gedacht haben“, — belehrt mich mein Geist, — „wird sich

diese Umwälzung vollziehen; die Astrologie stürzt die Religion nicht, aber sie wird, wie dereinst *Buddha*, nur Kernstellen aus den Religionsbüchern auswählen." —

j) Zum Kapitel „Vorschau und Prophezeiungen." — In England giebt es einen weitverbreiteten Volkskalender „*Old Moore*'s *Almanack*". Seine Beliebtheit verdankt er nicht zum wenigsten seinen Prophezeiungen für das laufende Jahr. Es ist eine merkwürdige Thatsache, dass „*Old Moore*" das jüngste grosse Pariser Brandunglück, trotzdem der Kalender schon im vorigen Jahr herausgegeben worden ist, ziemlich genau vorhergesagt hat. Die Prophezeiung lautet wörtlich: — „Fast mit Sicherheit werden wir in den letzten Tagen des April eine Nachricht von einem furchtbaren Feuer in Paris hören, welches viele Menschenopfer verschlingen wird, während eine Schaar Banditen unter den Trümmern Beute zu machen versuchen wird." — Den Tod des Herzogs *von Clarence* hat „*Old Moore*" auf den Tag vorausgesagt. Der Untergang der „*Victoria*" stand deutlich vorausgesagt in seinem Kalender, nur irrte sich der Alte um eine Woche. „*Old Moore*" verachtet den Spiritualismus, besitzt aber nach seiner Aussage Eingebungen, die er sich selbst nicht zu erklären weiss. (s. Berliner „Staatsbürger-Ztg." Nr. 225 v. 15. Mai cr.) — Hierzu bringt das Londoner „Light" in Nr. 853 Vol. XVII v. 15. May cr. folgende Bestätigung: — „Mit Bezug auf die Prophezeiung des Pariser Brandunglücks in '*Old Moore*'s *Almanack*' gestatte ich mir zu behaupten, dass ich dabei an keinen blossen Zufall glaube. Ich habe mich schon seit einiger Zeit an der Frage des ‚Vorausschauens' oder ‚Vorhersehens' interessirt und hatte während der letzten zwei Jahre einige bemerkenswerthe Fälle von Voraussicht von Seiten einer Freundin und Patientin von mir erhalten. Am vergangenen Sonnabend hatte sie ein Vorgesicht des Pariser Unglücks mit den Namen von acht Opfern derselben, sowie mit der Angabe, dass ungefähr 200 Menschen in einem gelegentlichen Gebäude durch Feuer umkommen würden. Am selben Abend hatte sie auch eine Vorschau des Schiffsunglücks in der Nähe von Aberdeen, wobei der volle Name des einen Dampfers und der erste Buchstabe des anderen angegeben wurde mit der Behauptung, dass elf Leben dabei verloren gehen würden. Diese Berichte wurden auf eine Postkarte geschrieben, welche am Sonntag auf die Post gegeben ward und die mit dem 3. Mai, 12^h 15^m, abgestempelte Postkarte trägt. Bevor die Postkarte aufgegeben wurde, beglaubigte ich sie mit zwei Herren. — Ich verbleibe Ihr ergebener Diener — Ein ärztliches Mitglied der Psychical Research

Society." — Die Redaction des „Light" hat die ihr vorgelegte Postkarte geprüft und für vollkommen richtig befunden. In derselben war ausser den Namen einiger Opfer sogar das Gebäude beschrieben und die Lampe des Kinematographen als Ursache des fürchterlichen Brandes angegeben, welcher am Dienstag d. 4. Mai stattfand. — Ebenso hat die vom Erzengel *Gabriel* inspirirt sein wollende Seherin Fräulein *Henriette Couëdon*, Rue de Paradis in Paris, die Katastrophe in der Rue *Jean Goujon* vorausgesagt und zwar während einer Soirée, welche die Gräfin *Urbain de Naillé* im Mai 1896 gab. Fräulein *Couëdon* sprach von einer grossen Feuersbrunst, die bei einer Versammlung zu wohlthätigem Zwecke ausbrechen und besonders die Aristokratie heimsuchen werde. — Uebrigens hat auch in neuerer Zeit Berlin seine „Vorschauerin", wie das Flugblatt „*Eos*" nach Mittheilungen der spiritistischen Vereinigung „*Eos*" in Berlin in seiner Nr. 3 vom September 1896, in Nr. 4 v. October 1896, und in Nr. 3, 4 und 5 vom II. Jahrg. 1897 über „Die Seherin *Ferriëm*" und deren viele bereits in Erfüllung gegangene Prophezeiungen berichtet. Auch sie hat das Jahr 1897 als ein grosses Unglücksjahr bezeichnet. (Schriftleitung *G. Kerkau*, Berlin W., Friedrichstr. 59—60.)

k) Einige Pia desideria oder fromme Wünsche im Psychismus. — Seit langen Jahren getreuer Abonnent und Leser der „Psych. Studien" vermisste ich in der umfassenden Reihe der bei *Oswald Mutze* in Leipzig erschienenen spiritistischen Literatur wiederholt einige wichtige Bücher, sowie auch eine praktischere Regelung und Verwerthung bisheriger Forschungen. Wenn es sich erfüllen sollte, was Herr Dr. *du Prel* behauptet, dass schon im Jahre 1900 die Zeit des Unsterblichkeits-Glaubens abgelaufen sein wird, um durch die Wissenschaft mit Hülfe des Experimentes ersetzt zu werden, so muss sich dann Vieles von selbst verwirklichen, was jetzt noch zu den frommen Wünschen gehört: — unter Anderem die Errichtung eines Spiritistischen Auskunfts-Bureaus zur Beantwortung aller einschlägigen Fragen: — z. B. ob nach Erfahrung jenseitiger Existenzen die Verbrennung oder die Bestattung der Leiche vorzuziehen sei; denn die Frage, wie lange Zeit der Astralleib brauche, um sich völlig vom Leichnam zu trennen, ist noch keineswegs entschieden. —

Von Büchern vermisse ich zunächst eine ausführliche Biologie des Lebens der jenseitigen Wesen. Bisherige Andeutungen von *Robert Friese* und Anderen sind theils zu lückenhaft, theils zu phantastisch abenteuerlich, um sie nicht in das Reich der Erfindung zu verweisen und überhaupt das

Misstrauen gegen alle Art spiritistischer Offenbarungs-Aufschlüsse zu erwecken. — Weiter fehlt ein Buch derselben Tendenz, wenn auch höherer philosophischer Gattung, — nämlich eine Ontologie des Jenseits überhaupt. Diese beiden Bücher würden die Grundlage einer neuen Wissenschaft werden, nämlich der Psychonomie. Wie sich die Astronomie zur Astrologie verhält, dass die erstere das Wissen und die Gesetzlehre der Sternenwelt enthält, während die zweite nur den Glauben an den Einfluss der Gestirne spiegelt, und so kann ich mir denken, dass neben der Psychologie auch eine Psychonomie zu schaffen wäre, die in Zukunft das Wissen vom Seelenleben und seinen Gesetzen lehren wird, während die bisherige Psychologie über ein gläubiges Tasten nicht hinausgekommen ist. Dies Ziel aber wird nur erreicht werden können, wenn der Staat selbst sich zur Constituirung einer Commission zur Erforschung der Gebiete des Occultismus bereit erklären wird, — auch einer von den vielen frommen Wünschen, deren Erfüllung noch der Zukunft vorbehalten bleibt. —

Dr. *J. Gr.* in W.

l) † Am 27. April verschied plötzlich und unerwartet, 46 Jahre alt, Herr ***Julius Richard Meyer*** in Zwickau, Bahnhofstrasse 55. In den treuen Händen dieses Mannes hat über ein Jahrzehnt die Aufrechterhaltung und Förderung unserer Sache in Zwickau gelegen. Für ihre Ausbreitung war ihm kein Opfer zu gross; seine höchste Freude war, Zweifelnde und Ungläubige mit Beweisen ewigen Lebens zu beglücken. Der schlichte Handwerksmeister mit der Denkerstirne und dem liebreichen Herzen wird allen seinen zahlreichen Freunden in Deutschland und Amerika unvergesslich, ihrem Wirken ein Vorbild sein! Sein Tod erfolgte genau nach einer Prophezeiung, die er vor fünf Jahren erhalten hatte, und zwar, wie ihm geweissagt worden war, ausser dem Hause, und es gingen seinem Sterben allerhand Anzeichen im Hause vorher. Gott lasse ihm das ewige Licht leuchten und führe seinen Geist aufwärts! Er hat nicht vergeblich gelebt und wird nicht unbezeugt fortleben. — ***F. Liskow.***

m) Wahrträume sind gar nicht so selten, wie allgemein angenommen wird. Der moderne Kulturmensch hält es allerdings für unter seiner Würde, etwas auf Träume zu geben, studirt man indessen die Werke der Mystiker, so findet man doch, dass das Traumleben sehr oft eine eigenartige Bedeutung gewinnt. Gewöhnlich zeigt sich der Traum als eine Art Vorahnung oder Ferngesicht. So erzählt *Happach* in seinen — „Materialien für Erfahrungsseelenkunde" — von sich selbst: — Er hätte einst im Freien geschlafen und

dabei geträumt, er käme nach Mehringen in die Pfarrerwohnung, wo er neben der Thür drei übereinander gemauerte Sitze sah, über die er sich sehr wunderte. Nach mehr als zwanzig Jahren kam er als Prediger nach Mehringen, wo er nie zuvor gewesen war. Beim Besuch der Wittwe seines Vorgängers fand er in der Pfarrerwohnung thatsächlich die Stube mit den drei Sitzen. — Einen noch eigenthümlicheren Fall berichtet *Schopenhauer*. Zu Nevent in Glocestershire wurde eine Untersuchung über den im Wasser gefundenen Leichnam eines gewissen *Marc Lane* abgehalten. Der Bruder des Ertrunkenen hatte bei der ersten Nachricht von dessen Verschwinden ausgerufen: — „Dann ist er ertrunken; denn es hat mir diese Nacht geträumt, dass ich, tief im Wasser stehend, bemüht war, ihn herauszuziehen." — In der nächsten Nacht träumte ihm noch einmal, der Todte läge bei der Schleuse von Orenhall, auch sah er neben der Leiche eine Forelle schwimmen. Als er am nächsten Morgen mit einem dritten Bruder die Stelle aufsuchte, sahen sie thatsächlich die Forelle im Wasser und dicht daneben die Leiche des Ertrunkenen. — Ein Freund *Schorner*'s, der Lehrer *Rase* in Arnsdorf, träumte 1860, es käme ein Weib zu ihm und melde, sein Vater habe Stiche in der linken Brustseite und wolle sterben. Am Morgen erzählte er den Traum seiner Frau, und noch ehe er ausgesprochen, traf die Botin mit der Trauerkunde ein Etwas ähnliches berichtet *Haydn* in seinem Tagebuch: — Am 25. März 1792 war in dem Concert des Herrn *Barthelmann* ein Prediger, der, als er ein Andante in G-dur von *Haydn*'s Compositionen hörte, in Trübsinn verfiel, weil ihm in der Nacht vorher geträumt hatte, dass dieses Andante, sobald er es hören würde, seinen Tod verkünde. Er verliess die Gesellschaft, legte sich nieder und starb. — Wunderbarer noch ist ein Doppeltraum, von dem *Justinus Kerner* meldet. Ein Lehrer träumte, er kaufe in einem bestimmten Lottobureau ein Loos mit einer deutlich erkennbaren Nummer. Am nächsten Tage befahl er seinen Angehörigen, die Nummer zu setzen; es wurde indessen vergessen. Bei der Ziehung fiel der Hauptgewinn auf die geträumte Nummer, und der Lehrer begab sich nun nach dem Lottobureau, um zu sehen, ob auch dieses dem im Traume geschauten gleiche; es war der Fall, und sonderbarerweise redete der Verkäufer ihn sofort mit „Herr Schullehrer" an. Befragt, woher er ihn denn kenne, erwiderte jener: — „Mir hat geträumt, Sie hätten ein Loos bei mir gekauft, und ich sah Sie so deutlich vor mir stehen wie jetzt." — Beide Träume fielen in dieselbe Nacht. (Berliner „Staatsbürger-Ztg." Nr. 107 v. 5. März cr.)

n) Weitere Mittheilungen über „Wahrträume." — Zu diesem Thema erhalten wir folgende Zuschrift: — Mein Urgrossvater war seiner Zeit Vicar bei einem Decan in N. Dieser sagte ihm einmal, er solle ein Buch oben in seinem Studirzimmer holen. Der Vicar ging hinauf; als er aber die Thür öffnete, sah er einen Sarg in dem Zimmer stehen und den Decan darin liegen. Entsetzt ging er sofort zurück und sagte, er habe das Buch nicht gefunden. Der Decan schickte ihn nochmals hinauf; aber der Vicar hatte dieselbe Erscheinung und kehrte wieder ohne das Buch zurück. Darauf ging der Decan selbst hinauf und brachte das Buch mit den Worten: — „Wo haben Sie denn Ihre Augen gehabt? das Buch lag ja auf dem Tisch." — Der Vicar hatte inzwischen den übrigen gerade anwesenden Kollegen mitgetheilt, was er gesehen hatte. Im Verlauf weniger Wochen starb der zuvor noch ganz rüstige Decan. — Später war der Vicar einmal bei einer Pfarrersversammlung sehr gedrückt. Auf die Frage, was ihm fehle, sagte er: — „Wenn wir das nächste Mal wieder zusammenkommen, werden nicht alle dabei sein." — Als die anderen nachforschten, wer bis dahin nicht mehr am Leben sein werde, sagte er, er wolle den Namen des Betreffenden aufschreiben, er müsse aber in einem verschlossenen Couvert aufbewahrt bleiben, damit man nicht sagen könne, dass seine Mittheilung schuld am Tode des Betreffenden sei. Wirklich starb vor Ablauf der nächsten vier Wochen ein damals noch ganz gesunder Kollege, und bei der Eröffnung des Couverts, das in den Händen eines Kollegen geblieben war, fand sich der Name des Betreffenden notirt. Aehnliches wiederholte sich noch öfter. Aber auch seinen eigenen Tod sah er voraus. Er war ein sehr guter Mathematiker und gewann bei einem Preisausschreiben der englischen Regierung über Schiffsbau-angelegenheiten nicht blos den ersten Preis, sondern erhielt auch ein pecuniär sehr glänzendes Angebot als Vorstand einer Werft. Als er seiner Frau das mittheilte, fügte er bei, er wolle es ihr anheimstellen, ob er davon Gebrauch machen solle, da er nicht 45 Jahre alt werde (er stand damals im 43ten). Da andere derartige Vorhersagungen stets in Erfüllung gegangen waren, sagte seine Frau, unter diesen Umständen wolle sie lieber in der Heimath bleiben. Einige Wochen nachher besuchte der Pfarrer einen Typhuskranken, welcher gerade stark delirirte, aus dem Bett sprang und den Pfarrer wiederholt umarmte. Dies alterirte ihn so, dass er sofort auch den Typhus bekam und daran starb. Es ist anzunehmen, dass er seiner Frau gegenüber die Zeit seines Todes absichtlich weiter hinausgerückt hat, um sie weniger

zu erschrecken. — Der Sohn desselben, mein Grossvater, ging einmal, als seine Frau krank im Bett lag, im Schlafzimmer auf und ab. Plötzlich sah seine Frau, wie er den Blick scharf gegen die Wand richtete, in's Nebenzimmer hinaus ging, immer etwas fixirend, und dann sofort nach der Uhr sah. Sie fragte ihn nach der Ursache, aber er gestand ihr erst, als bald darauf die Nachricht von dem genau in selbiger Minute eingetretenen Tode seines Bruders eintraf, dass er dessen Schatten an der Wand habe hinziehen sehen. Von einer Erkrankung desselben hatte er zuvor gar nichts gewusst. — Bei dem heutigen Stande der Wissenschaft dürfte eine Erklärung solcher gut beglaubigter Vorkommnisse unmöglich sein. Der Zweck dieser Erzählung ist aber, die Aufmerksamkeit der Forscher darauf zu lenken, um auch hierüber Licht zu bekommen, gerade so wie bei der Hypnose, seit sie von den Aerzten zum Gegenstand des Studiums gemacht worden ist, der Nimbus des Uebernatürlichen, der sie umhüllt, so lange sie blos von einzelnen Laien zu Erwerbszwecken ausgeübt wurde, abgestreift worden ist. Vielleicht kommt man hierbei auch dem Wesen der „Hellseherinnen", bei denen ja ganz gewiss unendlich viel Betrug mit unterläuft, aber doch auch eine dem gewöhnlichen Menschen nicht zukommende Begabung mitspielt, etwas näher. Dr. ***R. Sch.*** in E. — („Aerztliches Vereinsblatt" vom 1. März cr, XXVI. Jahrg. Nr. 346 Spalte 156. Verlag von *F. C. W. Vogel* in Leipzig.) — Ist wirklich der Nimbus des Uebernatürlichen von diesen Mittheilungen je abzustreifen?

o) Ein öffentlicher spiritistischer Vortrag in Wien. — Samstag, den 15. Mai cr. fand in Wien ein öffentlicher Vortrags-Discussionsabend statt mit der Tagesordnung: — „Ist der Tod ein Ende, oder nicht?" — Die ausserordentlich zahlreich erschienene Zuhörerschaft, durchwegs bessere Arbeiter socialistischer Färbung, schenkte den Ausführungen des Referenten *Franz Unger*, sowie der in die Debatte eingreifenden Theosophen Herren *Schirmann* und Dr. *Froebe* grösste Aufmerksamkeit. Die sehr animirte Versammlung endete erst nach Mitternacht mit einem Schlussworte des Referenten, der die Entgegnungen der Materialisten, die sich zum Wort gemeldet hatten, widerlegte. Minutenlang andauernder Beifall bewies, dass die Arbeiter für eine metaphysische Weltanschauung in der Fassung *du Prel's* unschwer zu gewinnen sind. Der Erfolg des Abends war ein grosser. Hochachtend ***F. Unger*** in Wien, V. Anzengrubergasse 21.

p) **Ein bewährter Seher.** — Zu der *Old Moore's Almanack's*-Prophezeiung des Pariser Brandunglücks bemerkt



der Horoskopsteller Herr *Albert Kniepf* in Hamburg Folgendes: — „Vermuthlich hat der „*Old Moore*'s *Almanack*'s" Prophezeiungen schreibende Seher beim Verfolgen der astronomischen Konstellationen mitunter Gesichte. Die „Schaar Banditen" sind ein Irrthum, er sah die Leute nach den Erkennungszeichen, Kleinodien und Leichenrester suchen. Derartige Seher sind indessen meist nur Schwarzseher,*) weil sehr unglückliche Ereignisse die Nerven am stärksten erregen und insofern auch den Sehern am leichtesten in die Augen springen. Das Hellsehen oder Hellfühlen beruht auf hochgradiger Sensitivität für die feineren Natureinflüsse; es ist dem sogenannten Instinkt der Thiere, bezw. dem für Witterungseinflüsse, ganz nahe verwandt und hat mit diesem die ganz gleichen Ursachen. Nur betrifft der Gestirneinfluss ein Gebiet viel subtilerer, electromagnetischer und auch bio-electrischer Phänomene. Die Wissenschaft derselben ist die Astrologie. Man kann allerdings mit Hilfe der exacten astronomischen Kombinationen und durch Muthmaassung aus den Gestirneinflüssen so genaue Details nicht angeben, wie die sensitiven Seher, sondern nur verschiedene Möglichkeiten bezeichnen je nach Art der himmlischen Zeichen und Häuser, aus welchen die Gestirne wirken. Dafür ist die reine Astrologie aber umfassender. — ***Albert Kniepf.***

q) Zu der Pariser Trauerfeier in Notre-Dame erschien auch der päpstliche Nuntius Mgr. *Clari*, von dem sich die Zuschauer erzählten, er gelte in Rom für einen „Jettatore" (mit dem „bösen Blick" Behafteter).**) Als er vor einigen Jahren nach Neapel kam, brach plötzlich die Cholera aus, und in Moskau ereignete sich die furchtbare Katastrophe bei dem Krönungsfeste des jetzigen Zaren, wo er den Papst vertrat. Diesmal folgte auf seinen Segen die Feuersbrunst in dem grossen Bazar. (Aus einem Hamburger Blatte.) — Die Ursache dieser Unglücksfälle war er nicht.

r) Zwei eingetroffene Weissagungen. — Am 4. Mai cr. war die schreckliche Katastrophe in der Rue Jean Goujon, der Brand des Pariser Wohlthätigkeitsbazars. Nunmehr veröffentlicht der Graf *Urbain Maillé* in der Pariser Zeitung „Temps" die Erklärung, dass bereits im Mai 1896 die bekannte Seherin *Couédon****) in seinem Salon und in

---

*) Aehnlich wie die sogenannten „Spökenkieker" oder „Spuk- und Leichenseher" in „Psych. Stud." Februar-Heft 1896 S. 69 ff. —

**) Vergl. hierüber „Psych. Stud." Juli 1877 S. 333, October 1884 S. 472, Januar 1890 S. 49, Februar 1891 S. 95, April 1892 S. 187, August 1893 S. 414. — Der Sekr. d. Red.

***) Siehe „Psych. Stud." Mai-Heft 1896 S. 237, wo sie fälschlich *Couesnon* genannt ist und October-Heft 1896.

Anwesenheit der Gräfinnen *Rochfoucauld* und *Virien*, sowie einer Anzahl anderer Gäste den Ausbruch eines Brandes anlässlich einer Pariser Wohlthätigkeitsveranstaltung in folgenden Versen prophezeit habe: —

In der Elysäischen Felder Nähe
Ich ein wüstes Gedränge sehe.
Erst dem Mitleid war es geweiht,
Dann aber macht es viel Herzeleid.
Flammen seh ich lodern und sengen,
Aengstlich die Menge sich furchtbar drängen;
Lebendes Fleisch sah ich geröstet,
Körper verbrannt, die Luft verpestet!

Eine factisch bestätigte Prophezeiung hat den Werth eines Identitätsbeweises. Die Prophezeiungen dieses merkwürdigen Fräulein *Cuédon*, die das Schicksal ganzer Nationen, ja der ganzen Kulturmenschheit betreffen, sind bereits mehrfach in öffentlichen Blättern bestätigt worden. Sollte dies nicht Grund genug sein, mit erhöhter Aufmerksamkeit diesen Prophezeiungen zu folgen und eventuell ihre Bestätigungen fortlaufend zu veröffentlichen? Auch in Berlin haben wir ja unsere *Kassandra*. (Vgl. S. 330.)

Im Anschluss an die Katastrophe in der Rue Goujon berichtete noch ein Wiener Blatt, dass der unglücklichen Herzogin *von Alençon* bereits im siebenten Lebensjahre von einer Zigeunerin aus den Linien ihrer Hand der Tod durch Feuer mit den Worten prophezeit worden wäre: — „Nicht das Wasser wird Dir Feind sein, sondern eine andere Macht, welcher das Wasser feindlich ist.“ — Zusammengestellt nach Berichten der „Berliner Abendzeitung“ von ***Oskar Mummert*** in Altenburg.

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher.

(Fortsetzung von S. 208.)

Rabond, G.: — „Gottfried Jost, der Schlofer von Dorlisheim“. (Strassburg, in Commission bei Lindner's Buchhandlung, 1896.) Preis: 50 Pf. 27 S. gr. 8⁰.

Reiser, Dr. Carl: — „Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Allgäus. Aus dem Munde des Volkes gesammelt.“ (Kempten, Joseph Kösel, 1897.) 8. Heft. Preis 1 Mark. Inhalt des 11. Abschnittes: — Historische Sagen. Fortsetzung und Schluss von No. 545—591. — 12. Abschnitt: — Schwänke und Streiche. Ortsneckereien. Von No. 592—602. Mit 23 Illustrationen im Texte.

Revista Magnetológica. Publicación Mensual. Organo de la Sociedad Magnetológica Argentina. Año 1. Enero. No. 1, 1897. Director: Ovidio Rebaudi. Secretario de Redacción: Manuel Frascara. Administrador: Miguel Maturana. Administración 484 Calle Andes in Buenos Aires. Precios de Suscripción: Capital y Provincias adelantado por año Ps. 3,50. Esterior Ps. 4,00. 8 pp. gr. Lex.-8⁰. (Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXIV. Jahrg. Monat Juli 1897.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Die Erfahrungen in Choisy-Yvrac mit Eusapia Paladino.

Auszugsweise übersetzt aus „Annales des Sciences Psychiques" Nr. 1, 1897

von **R. Seithel** sr. in Berlin.

Diese Sitzungen mit *Eusapia Paladino* wurden von Obrist *de Rochas*, Herrn *Maxwell*, Graf *Arnaud de Grammont* und Baron *de Watteville* vom 2. bis 14. October 1896 abgehalten, hauptsächlich, um den Einfluss des animalischen Magnetismus auf das Medium zu untersuchen und sich Klarheit über die Bildung der fluidistischen Gliedmaassen zu verschaffen. Wie schon in früheren Sitzungen, wollte Obrist *de Rochas* es versuchen, auch bei *Eusapia* den Double zu exteriorisiren, wie dies ihm bei anderen Medien gelungen war, so dass derselbe allen Anwesenden sichtbar erschiene. Die Ergebnisse der ersten Sitzung waren: —

1) *Eusapia* war für Suggestionen sehr empfänglich, sobald es gelungen war, den Zustand der Leichtgläubigkeit herzustellen. Selbst die schwächsten Handlungen erzeugten Hallucinationen des Gesichts, des Gehöres, des Geruches und brachten die gewöhnlichen Phänomene der Unempfindlichkeit der Haut zuwege.

2) Einige Striche über die Hände bewirken die Exteriorisation des Gefühles auf 3 bis 4 Centimeter von der Haut; wenn aber Obrist *de Rochas* die Striche fortsetzt und dann die Hand weiter entfernt, um zu sehen, ob die Empfindlichkeit sich auf grössere Entfernung ausgedehnt hat, so folgt ihm die Hand *Eusapia*'s, wie angezogen; und wenn man die Hand *Eusapia*'s verhindert, derjenigen des

Obrist zu folgen, so findet man, bei etwa 10 Centimeter Entfernung von der Haut, eine zweite Lage von Empfindlichkeit. So kann man sagen, dass im ersten Falle die Sensibilität sich in Bewegung umgesetzt hat.

Nachdem *de Rochas* zwei bis drei Minuten lang magnetische Striche über Kopf und Körper *Eusapia's* gezogen hat, erklärt dieselbe schlafend, dass sie an ihrer rechten Seite ein Phantom erscheinen sehe, und an dem angegebenen Punkte findet sich auch das Gefühl localisirt. Wie bereits in früheren Fällen, verweigerte *Eusapia*, diesen Versuch zu verlängern. Es wurde die Erfahrung gesammelt, dass wenige Striche genügten, den Eintritt des Trancezustandes zu beschleunigen und damit Zeit zu sparen.

In der zweiten Sitzung am 4. October musste man einsehen, dass es unmöglich sei, die Phänomene nach Wunsch zu reguliren, und dass man *Eusapia* hierin freien Willen lassen müsse, wenn man nicht auf ausgeprägte Ergebnisse verzichten wollte. Alle Phänomene zeigen sich unerwartet, können auch nicht nach Belieben wiederholt werden, sei es, dass eine Art Entladung der Electricität das Medium geschwächt hat, sei es, dass eine unbekannte, eigensinnige Kraft ihr Spiel treibt.

Gegen Ende der ersten Sitzung legte *Eusapia* in wachem Zustande die flache Hand auf einen leichten Tisch und hob ihn horizontal etwa 20 Centimeter vom Boden. Dann löste sich der Tisch von der Hand, senkte sich ganz langsam 3 bis 4 Centimeter von der Hand und fiel dann erst schwer auf den Boden nieder. In der vierten Sitzung am 8. October stellte sich *Eusapia* (nicht in Trance) an die Schmalseite des Tisches, die Hände geballt, mit nach Oben gerichteten Nägeln, und in etwa 15 Centimeter Entfernung, so dass sie völlig isolirt war. Der Tisch gleitet zurück; diesen Augenblick benützt *de Rochas*, um seine Hand schnell zwischen *Eusapia* und den Tisch zu bringen und daselbst die Luft zu kneifen. *Eusapia* stösst einen Schmerzensschrei aus, schlägt nach ihm, sagt, er habe ihr wehgethan,*) und beweist damit wieder, dass zwischen ihr und dem Tische eine Verbindung besteht. Gern hätte man das Phänomen durch photographische Aufnahme fixirt, aber eine Wiederholung konnte nicht erlangt werden.

In der zweiten Sitzung hatte man eine leichte Holzkiste, deren Oberfläche durch ein durchlöchertes leinenes

---

*) Man vergl. hierzu „Psych. Studien" Juli-Heft 1893 S. 321 ff. *Ch. de Thomassin's* Mittheilungen von „Uebertragung der „Sensibilität." — Der Sekr. d. Red.

Tuch geschlossen war, auf die Mitte des Tisches gestellt. In der Kiste befand sich ein mit Rauch geschwärztes Blatt Papier. Man hoffte, Fingerabdrücke zu erlangen, und die Anwesenden hielten, während sie die Kiste im Auge behielten, die Hände *Eusapia*'s. Nach einigen Minuten sagte letztere, dass das Hinblicken und die Anspannung der Aufmerksamkeit nach dem Orte, wo das Phänomen erfolgen solle, Vibrationen hervorriefen, die denen des Lichtes ähnelten und die Ansammlung des Fluidums verhinderten. Wir unterhielten uns nun, hielten die Hände des Mediums fest, und nach einiger Zeit flog der hinter ihm befindliche Vorhang über Tisch und Kiste. Wir hörten dieselbe mehrfach hin und her rutschen, öffneten sie, fanden aber keine Veränderung an der Russfläche. In der sechsten Sitzung wurde der Versuch in soweit wiederholt, dass zwei geschwärzte Blätter hinter den Vorhang gelegt wurden. *de Rochas* hielt mit der linken Hand die rechte Hand von *Eusapia*; plötzlich erfasste diese die rechte Hand desselben mit ihrer linken am Handgelenk, befahl die Finger auszustrecken und gegen die etwa einen Meter entfernten, hinter der Wand befindlichen, geschwärzten Blätter zu richten. Dann rief sie: — „E fatto“ —, und man fand die Abdrücke von fünf Fingerspitzen mit den Hautlinien. Ein zweiter Versuch ergab dasselbe Resultat.

Bei dieser Gelegenheit weist Obrist *de Rochas* darauf hin, dass M. *Erny* in seinem „Psychisme expérimental“ folgendes aufstellt: — „Die Gesetze, welche derartige Phänomene regieren, sind ebenso unbekannt, als diejenigen des Lebens. Nur Eines kennt man, und das ist, dass Dunkelheit zur Hervorbringung von Materialisationen erforderlich ist, wie ja zu Allem, was Leben empfängt. Der Keim oder das Saatkorn in der Erde, der Keim im Ei, das Kind im Mutterleibe, sie alle entwickeln sich in der Dunkelheit. Wie die empfindliche Platte die dunkle Kammer bedingt, so die zu materialisirende Form. Wenn die Verdichtung stattgefunden hat, so kann sich der materialisirte Körper bei vollem oder halbem Lichte zeigen, wie die Photographie nach ihrer Entwickelung. Ein gleiches ist bei vielen chemischen Vorgängen zu beobachten. Weil aber die materialisirte Form nur ein scheinbarer Körper ist, so vergeht dieser unter dem Einflusse des Lichtes, wie eine Wachsfigur durch Hitze schmilzt.“ —

Ohne auf weitere Experimente einzeln einzugehen, indem solche bereits in früheren Berichten detaillirt wurden, genüge es, darauf hinzuweisen, dass die Einwirkung von animalischem Magnetismus sowie auch Electricität belebend

auf *Eusapia* einwirken. Nur der Formation von fluidischen Händen wollen wir noch einige Betrachtung weihen. Es scheint, dass die Hervorbringung von Tischbewegungen und von Lichterscheinungen die beiden Grenzen sind, welche leicht erreicht werden können. Zwischen diesen Endpunkten findet man eine ganze Reihe von Phänomenen, welche sich an die Bewegung ohne Berührung anschliessen, dann aber Eigenthümlichkeiten aufweisen, welche sich in der Bildung von Händen ausprägen, die man sehen, berühren kann, und die ganz die Eigenschaften natürlicher Hände aufweisen. Dies erfolgt gewöhnlich in folgender Weise und hat sich wieder in Choisy acht bis zehn Mal wiederholt, sobald das Medium in Trance gekommen war und ein, wenn auch gedämpftes, immerhin aber ausgiebiges Licht herrschte, um alle Bewegungen des Vorhanges genau beobachten zu können.

Der Vorhang beginnt sich mehrmals zu bewegen; darauf bemerkt man eine Art Ausbauschung auf dem Vorhange, und diese nähert sich einem der Kontroleure; meist ist dies der links sitzende, weil dieser der Beule am Kopf von *Eusapia*, an dessen linker Seite, am nächsten sitzt. Von dieser Beule scheint oft ein kalter Hauch auszuströmen. Eine effective Berührung findet aber nicht statt. Wird die Ausbauschung berührt, so fühlt sich dieselbe wie ein Gummiballon an. Nach wenigen Secunden sinkt der Vorhang wieder glatt herab. Dann bildet sich, wie durch neuen Anlauf, eine spitze Ausbauschung, die sich nach der Schulter des ausserhalb des Schattens befindlichen Kontroleurs richtet; aber manchmal bedarf es drei oder vier Versuche, ehe es gelingt, den Betreffenden zu berühren. Ist die Berührung erfolgt, so fühlt es sich an, als ob man durch den Vorhang mit einer Zange geknippen werde. Hierauf folgen neue Anstrengungen des unsichtbaren Operators, dem es endlich gelingt, eine wirkliche Hand zu bilden, die man zwar nicht sieht, deren fünf Finger man aber deutlich fühlt. Meistens macht diese Hand bei den ersten Manifestationen den Eindruck einer kleinen Frauenhand, wie derjenigen des Mediums, aber mit der Zeit scheint sie bis zur Grösse einer starken Männerhand anzuwachsen. Endlich erlangt die materialisirte Hand so viel Consistenz, dass sie sich durch eine Oeffnung des Vorhanges zeigen kann, manchmal von einem Arm begleitet. Dann berührt sie den Zuschauer, oder schlägt ihn mit genügender Kraft, so dass Alle den Schlag hören, worauf sie rasch in das Kabinet zurückfährt. Während dem bleiben die Hände des Mediums, getrennt gehalten und deutlich gesehen, auf dem Tische liegen.

Jedes Phänomen ist durch eine Kraftäusserung *Eusapia's* begleitet, sei es durch ein krampfhaftes Zucken der Finger, der Beine, oder der Schultern.

Während der sechsten Sitzung machte ich eine spasshafte Bemerkung über „*John*". Sofort blähte sich der Vorhang auf, legte sich gegen meine linke Wange, und ich fühlte, wie sich ein Daumen unter mein Kinn und vier Finger auf die Backe drückten, um mir den Mund zu schliessen. Lachend sagte *de Rochas*: — „Es ist gut, *John*, ich verstehe die Lehre" —, und zwei freundliche Berührungen am Arme bezeugten den wiederhergestellten Frieden. Während dieses Vorganges hielt ich die eine Hand, Herr *Brincard* die andere, und Herr *von Grammont* war im Kabinet, die Bewegungen *Eusapia's* überwachend und die Hand auf deren rechte Schulter gestützt. Dabei bemerkte er eine heftige Contraction in deren Halse, aber ohne dass der rechte Arm seine Stellung verändert hätte.

Gleich darauf erklärte „*John*" durch den Mund des Mediums, dass dieses erschöpft sei und ihm Cognac gegeben werden solle. Als dies geschehen war, stützte *Eusapia* ihren Kopf gegen die Schulter des hinter ihr stehenden Herrn *de Grammont* und wendete seine Aufmerksamkeit auf das Fenster am anderen Ende des Zimmers, durch welches nur ein gedämpftes Licht eindrang, weil es 4 Uhr und regnerisch war, bei herabgelassenen Jalousien. Zu dreien Malen erblickte *de Grammont* den Schatten einer Hand, deren Finger gespreizt waren, in seiner Höhe sich gegen das Licht abhebend und scheinbar etwa 30 Centimeter entfernt. Die Erscheinung währte einige Secunden, wurde sofort annoncirt, und die Kontroleure gaben an, dass sie während dessen die Hände *Eusapia's* gehalten und gesehen hätten. Herr *von Grammont* streckt seine Hand offen nach der linken Seite von *Eusapia* aus, seinen Vorderarm auf den Kopf des Mediums gestützt, und ersucht „*John*", ihm eine Hand zu geben. Drei Mal fühlt er feuchte Finger seine Hand streicheln, ohne dass er solche aber sehen oder erfassen kann. Als er die Hand nach dem Hinterkopf des Mediums bringt, wird dieselbe nochmals zwei Mal durch Finger berührt. Auf's Neue fordert ihn *Eusapia* auf, nach dem Fenster zu blicken; er sieht über dem Haupte des Mediums eine schwarze Hand sich auf ihn zu bewegen, welche etwas in eine Spitze Endigendes hält, das er aber nicht zu unterscheiden vermag. Ein zweites Mal wiederholt sich das Phänomen deutlicher, und *de Grammont* erblickt die scharf ausgeprägte Form eines Blasebalges. Wohl zu bemerken, es gab keinen Blasebalg im Zimmer, und Herr *de Rochas*



sah, dass *Eusapia*, ihm zugekehrt, mit dem Munde blies. Die fluidischen Hände wurden unter den angegebenen Umständen oft genug beobachtet, um deren Existenz behaupten zu können, und dieses Phänomen, wie dasjenige der Bewegung von Gegenständen ohne Berührung, ist fortan für die positive Wissenschaft als feststehend zu erachten. Nachdem Obrist *de Rochas* die vorstehenden Ergebnisse verzeichnet hat, giebt er ferner noch weitere Hypothesen, und diese sollen in seinen eigenen Worten gegeben werden: — „Wenn man eine Wissenschaft aufstellen will, so ist es die erste Vorbedingung, die Facta festzustellen; aber das genügt nicht. Unser Geist sträubt und weigert sich, auch die best festgelegten Phänomene anzuerkennen, sobald dieselben dem widersprechen, was wir gewohnt sind, als Naturgesetze zu betrachten. Um diesen Widerstand zu besiegen, muss man trachten, Theorien aufzufinden, welche ein Bindeglied unter ihnen und mit dem uns Bekannten bilden; dabei dürfen wir uns nicht auf die gegenwärtig in Gunst stehenden Hypothesen stützen. 'Thatsachen', — sagt Sir *Humphry Davy*, — 'nützen mehr, wenn dieselben den vorgefassten Ideen widersprechen, als wenn sie mit letzteren übereinstimmen.' — Sobald eine aufgestellte Theorie nicht alle Thatsachen derselben Art erklärt, so ist dieselbe hinfällig geworden. Diejenige Theorie, welche der ersten folgt, ohne dass man sie als echte Wahrheit betrachten kann, wird doch die Ursache sein, dass man einige Zeit für und gegen debattirt, und dies trägt zur Klärung bei.

„Es hiesse seine Zeit vergeuden, wollte man sich damit begnügen, immer auf's Neue Phänomene zu konstatiren, deren Realität jetzt durch Hunderte von Zeugen beglaubigt ist, denen man weder Mangel an Wahrheitsliebe, noch denjenigen der Fähigkeit nachsagen kann. Wir haben wieder in Choisy erfahren, wie schwer es ist, einwurfsfrei zu experimentiren; welche Schwierigkeiten aus den Lebensgewohnheiten des Mediums, der Ueberraschung derjenigen Theilnehmer, welchen solche Experimente nicht schon geläufig sind, den klimatischen Bedingungen, der unzureichenden Sitzungszahl für jede Gruppe, dem entgegenstehen. Und dennoch hat eine jede dieser Gruppen dazu beigetragen, die Methode der Untersuchung zu fördern und nützliche Einblicke in die Natur der Phänomene zu gestatten.

„Auf diese Weise gelang es Mr. *Crookes*, Kurven zu finden, welche durch die Verschiedenheit der Ausströmung der psychischen Kraft je nach deren Intensität bedingt waren. *Donald Mac-Nab* erkannte durch sein Medium *F...* die ganz eigenthümliche Natur der Eindrücke, welche durch

die Lichtscheine auf photographische Platten herbeigeführt worden waren. Durch *Slade* bewies *Zöllner*, dass die psychische Kraft Einfluss auf Magneten hat, Nadeln magnetisch machen kann und sauer auf alkalische Substanzen reagirt.

(Schluss folgt.)

Ein neues starkes Apport-Medium

(Von **Albert Kniepf** in Hamburg)

scheint Herr *Cäsar Bägel* in Hamburg zu sein, von Beruf Kaufmann, geb. 17. August 1878, bald nach Mitternacht. Es sind, da die Sitzungen bisher nur bei sehr geringer Lichtzuführung und fast im Stockdunklen vor sich gingen und das Medium und seine Hausgenossen schier Unglaubliches berichten, vielfach Zweifel an der Echtheit der Phänomene aufgetaucht, zumal Vieles, was man dort zu hören bekommt, nicht in den Sitzungen passirte und von Fernstehenden gar nicht zu prüfen ist. Die bei ihm vorkommenden Apporte sind ein schwer zu beurtheilendes Gebiet: — die Gegenstände sind da, als wären sie aus dem Nichts geboren oder daher geschneit. So will das Medium Geld und Cigarren aus dem Jenseits erhalten. Auffällig ist hierbei, dass man diese respectabel guten Cigarren in den Sitzungspausen raucht, ohne der Sache irgendwie zu schaden, ja dass das Medium alsdann selbst mitraucht und nachher noch trotz Tabakqualmes im Zimmer gut „arbeitet."

Dies scheint nämlich zu Gunsten der Behauptung des Mediums zu sprechen, dass diese Havaneser „Apporte" seien. Ich habe davon allerdings noch keine Beweise, thatsächlich fielen aber neben mir in der Sitzung sechs Cigarren aus der Luft und zwar ungewöhnlich heftig, so dass einige sehr beschädigt wurden. Auch wird in der Pause Bier getrunken, für das Medium mit sichtlichem Vortheil; denn so viel ich unzweifelhaft bemerkte, sind die Phänomene danach viel kräftiger, was nicht minder ein neues Licht auf diese überfünfsinnlichen Productionen wirft. Es ist dem Medium gesagt, die Cigarren schadeten nichts, seien der schädlichen Bestandtheile beraubt; doch kann ich versichern, dass sie unverfälscht aus amerikanischem Tabak bestehen. Man zeigte mir auch zwei schwere, lange neue Tabakspfeifen, welche die gütigen Geister in einer Sitzung gespendet haben sollen, ferner drei kleine Sträusse von künstlichen Blumen. Dies und vieles Aehnliche ist für mich jedoch unkontrollirbar; auch die Materialisation des



„Onkels *Ernst*", wie er mit dem Medium einen Schrank kaufen ging, Droschke fuhr u. s. w. konnte ich nicht prüfen.

Selbst gesehen habe ich dagegen in zwei Sitzungen ein ausserordentliches Tischrücken bis zum Auseinandernehmen des grossen Auszieh- und Einlege-Tisches, wobei die mittlere Platte herausgenommen und dann auf den wieder in Ordnung gemachten, verkleinerten Tisch gelegt wird. So viel ich das ruhig dasitzende Medium beobachten konnte, gehen die Handgriffe nicht von ihm aus; dagegen gerieth der junge Mann stark in Schweiss bei der zweiten Sitzung, wo höhere Temperatur am Tage geherrscht hatte, so, als wenn er sich wirklich einer entsprechenden Muskelanstrengung unterzogen hätte!

Ehe die einzelnen Bewegungen, Rucke und Stösse erfolgen, erzittert der Tisch leise und immer stärker, bis sich die Bewegung auslöst; ich habe den Eindruck, als ob die Kraft gleichmässig durch die Tischmasse verbreitet sei und in anderer Weise wirke, als wenn wir die Bewegungen mit unseren Muskeln bewerkstelligen. Bei der zweiten Sitzung stand auf dem Tisch eine Lampe mit tulpenförmiger Glocke. In dieser Sitzung, wo ich das neben mir sitzende Medium scharf unter Kontrole hatte, es auch gegen eine matt erleuchtete Glasthür sehen und ausserdem jederzeit befühlen konnte, wodurch aber die Kraft desselben augenscheinlich behindert ward, blieben einige Phänomene aus, welche sonst üblich waren, so auch das Auseinandernehmen des Tisches. Dagegen wurde lange Zeit und wiederholt mit dem Tische geschaukelt, so dass die Glocke der Lampe, ein förmliches Geläut hervorbringend, gegen den Cylinder schlug, was den Geistern so lange Spass machte, bis die Glocke zersprang. Festgestellt wurde aber auch ein Schaukeln der Glocke und Anschlagen derselben gegen den Cylinder ohne Schaukeln des Tisches, wobei indessen zu bemerken war, dass die bewegende Kraft sich entweder noch auf den Tisch in etwas übertrug, oder durch diesen in die Lampe strömte. Es ist schwer zu sagen, was von beiden Fällen zutrifft. Man hat gewöhnlich nicht so viel Zeit, die Phänomene so genau zu prüfen.

Die Hauptwirkungen des Mediums sind Kraft- und Kunststücke mit Gewichten, zwei von 50, zwei von 25 Pfund nebst einer grossen eisernen Armstange, versehen mit seitlichen Scheiben, im Gesammtgewichte von etwa 80 Pfund. In der zweiten Sitzung konnten wir allgemein feststellen, dass die Gewichte sich von selbst schaukelnd bewegen, in die Höhe hüpfen und zwischen den Füssen der Beisitzer durch das Zimmer kunstvoll rollen oder fortgehen, wobei

es manchen Angstschrei von Seiten der Damen absetzte. Zwar wird behauptet, die Gewichte verletzten Niemand, aber es ist darauf doch wohl kein Verlass.

Die Gewichte fliegen gewöhnlich vom Fussboden auf den Tisch, gruppiren sich dort und hüpfen wieder herunter. In meiner zweiten Sitzung geschah dies wohl in Folge der verminderten Kraft zwar nicht, es blieb bei Springversuchen und Rollen, wobei Jedem von uns indessen klar war, dass das ruhig dasitzende Medium nicht zu den Gewichten gelangen konnte.

Ich hatte unmittelbar neben einer Spieluhr Platz genommen, die sich auf einem Nähtische befand. Das Medium konnte sie nicht erreichen, ausserdem hatte ich darauf scharf Acht. Dies Spielwerk ist sonst gewöhnlich thätig, fliegt oder geht auch wohl mit dem Tisch im Zimmer umher. Das war nun zwar — vielleicht auch in Folge meiner scharfen Kontrolle — nicht der Fall, dagegen wurde einmal der Nähtisch stark gerückt, und das andere Mal ertönte ein Schlag mit der schweren Spieluhr, als ob sie aufgehoben und fallen gelassen worden wäre. Die Hände des Mediums haben das Beides nicht bewirkt!

Ausser den schon erwähnten Cigarren fiel ein Hausschlüssel neben einer Dame unweit von mir zur Erde, ferner ein zugeklapptes Taschenmesser unmittelbar neben mir auf den Nähtisch und von da zur Erde; beide Gegenstände waren aus der Wohnung genommen. Ein Fünfpfennigstück klapperte erst oben am Kopfe des Wandspiegels und fiel dann herunter. Bei diesen drei Apporten war allerdings eine überzeugende Prüfung nicht möglich.*)

Kurz nach der Pause sah ich über dem Medium einen grossen Gegenstand aus der Luft herabkommen. Ich gewahrte ihn gegen den Lichtschein der Glasthür und sah auch das Medium ruhig dasitzen. Ehe ich noch überlegen konnte, was es sei, wurde zwischen mich und das Medium — es war genau nur so viel Platz — einer der schweren Stühle aus der Wohnung senkrecht niedergelassen. Nach meiner Ueberzeugung ist der Stuhl vorher nicht im Zimmer gewesen, da ich vor Beginn der Sitzung mich nach einem Stuhl umgesehen und gefunden hatte, dass ein überflüssiger, nicht benutzter Stuhl nicht im Zimmer war.

Ich halte es nicht für möglich, dass der junge Mann diesen Stuhl von seiner anderen, mir gegenüberliegenden Seite, wo möglicherweise — wenn wir dies annehmen wollen

*) Es liegt mit diesen Erscheinungen so, dass sich Jedermann womöglich nur durch eigene Controlle überzeugen lässt.

— doch ein solcher hätte stehen können, ohne merkliche Bewegung mit dem Oberkörper und mit den Armen und Händen aufnehmen, ihn hoch in die Höhe bringen und dann mit solcher Sicherheit genau zwischen mich und seinen Sitzplatz herablassen konnte. Er hätte beide Arme dazu gebraucht und dies mit solcher Schnelligkeit nicht vollbracht. Ich bemerke, dass ich das Medium habe ruhig unmittelbar vor mir sitzen sehen, als der schwere Stuhl aus der Höhe über uns nieder ging.*)

Das Medium ist bei vollem Bewusstsein, es spricht zuweilen automatisch. Wenn mit den Gewichten operirt wird, empfindet es die Anstrengung in Form des entsprechenden Muskelzitterns. Die Echtheit der Phänomene wird offenbar bekräftigt durch die vielen Klopf- und Schab- wie Scharrtöne; sie werden nicht immer von den Anwesenden als von der gleichen Stelle des Zimmers ausgehend vernommen, durchlaufen aber alle Grade von der nur subjectiven Hallucination bis zu deutlichen, objectiven, nur electrisch-magnetischen Geräuschen, welche von einem bestimmten Orte kommen, und ferner bis zum physikalisch-wirksamen Stadium, so dass z. B. auch durch Aufklopfen der schweren Gewichte geantwortet wird. Ich mache auf diese drei Stufen der Klopfphänomene besonders aufmerksam. Wir versuchten es mit etwas mehr Lichtzufuhr, die Geräusche waren aber dann sehr schwach, und kräftigere Phänomene blieben ganz aus. Unser gewöhnliches Licht behindert oder zerstört also die hier wirksamen Potenzen. Im Widerspruch damit steht freilich die von unserem Medium behauptete Erscheinung seines Onkels *Ernst* am hellen lichten Tage. Wie es sich damit verhält, vermag man nicht zu sagen. Ich habe z. B. bei dem Musikmedium *Shepard* deutlich so viel Lichter an festen Orten in der Nähe des Konzertirenden gesehen, als angeblich Geister zum Vortrage erschienen sein sollten, und bemerkte noch einige dieser fluorescirenden Körper, als bereits wieder die Gasflammen angesteckt waren. Andere Personen neben mir sahen jedoch nichts.

Auf diesem obscuren Gebiete sind wir vor keiner Täuschung sicher. Ich wurde z. B. in einer Sitzung mehrere Male gefragt, ob ich aufgestanden sei, und zwar von verschiedenen Personen: — es war aber nicht der Fall!

---

*) Dieser Vorgang entspräche etwa dem von Prof. *Zöllner* mit dem Medium *Slade* geschilderten eines plötzlich verschwindenden und aus der Höhe von 5 Fuss wieder erscheinenden und verkehrt herabschwebenden runden Tischchens (s. „Psych. Stud." April-Heft 1879 S. 162 ff. aus *Zöllner*'s „Wissenschaftlichen Abhandlungen" II. Bd. 1. Theil S. 917 ff.) — Der Sekr. d. Red.

Herr *Bägel* erzählte mir ferner, wie er anfänglich von 78 Neckgeistern (wohlgezählt von ihm!) geplagt worden sei. Sie hätten in seinem Schlafzimmer die Möbel durcheinander gestellt und ihn selbst mit dem ganzen Bettgestell fortgetragen. Angezündetes Licht löschten sie wiederholt aus. Wie ich von Augenzeugen hörte, wurde er noch kürzlich zusammt dem Stuhle auf den Tisch gehoben. Es ist klar, dass die anfängliche Polterei nur ein ungestümeres Stadium der jetzt agirenden Kräfte war; das Medium und seine Hausgenossen meinen freilich, es sei ein Rollenwechsel eingetreten, die Poltergeister wären also als Avantgarde zu betrachten. Von den Geistern vermag ich nichts zu sehen, Andere wollen sie deutlich gesehen haben, Andere wieder fluide Hände, dunkle Schatten, Lichter, Flämmchen u. s. w.

Gezeigt wurde mir ferner eine Photographie, welche die Geister verkleinert, d. h. auf etwa das halbe Format reducirt haben. Man hat nur ein kurzes Geräusch im Album gehört, das man soeben geschlossen hatte. Der Pappkarton der Photographie war verschwunden, also nur das Papier mit dem Bilde noch da. Ich bin nicht dabei gewesen, berichte die Sache nur als neue Merkwürdigkeit auf diesem Gebiete. Das von mir Geprüfte kann aber als Anhalt dafür gelten, dass auch die minder kontrollirbaren Wunder dieses Mediums vielleicht Wahrheit sind. Uebrigens gelten mir die Hausgenossen des Mediums, die Obiges berichten, als durchaus glaubwürdige Leute; es sind die Mutter des jungen Mannes, eine ältere Dame Frau *D.* und Herr *Winkler*. Als Thatsache muss auch erwähnt werden, dass einer dem Hause fremden Dame, Frau *B.*, während der Sitzung der eine Kamm von unsichtbarer Hand aus dem Kopfhaar gezogen worden ist. Diese Dame hat auch eine dunkle Gestalt unterhalb der Zimmerdecke über den Gewichten und dem Tische schweben sehen. Ungewöhnlich starken magnetischen Wind verspürte ich mehrere Male, was wohl unbedingt für die Echtheit der Phänomene spricht.

Das Medium hat grosse, träumerisch matte, auf den ersten Blick für starken Somnambulismus sprechende Augen, ist von kleiner Figur, hat aber verhältnissmässig muskulöse Hände. Die Manifestationen der Medien liegen immer in der Richtung ihrer Anlagen, deren somnambule Steigerungen sie sind. Die etwaigen Geister müssen sich zum mindesten dem Medium sehr anpassen, theilweise wirken auch die Beisitzer als Medien, z. B. wenn deren Verstorbene erscheinen; ob sie im einzelnen Falle solche angeblich, oder



echt sind, lasse ich dahin gestellt. Der Apport des Stuhles war z. B. mein Einfluss infolge meiner vorherigen Suche.*)

Als die *Paladino* in die Hände der französischen Physiker kam, erschien Alles animistisch. Nun kann man freilich den Animismus auch schon für eine Art des Spiritismus ansehen, denn alle diese geheimnissvollen Kräfte stecken schon im lebenden Menschen, oder wir müssten uns gerade zu den Automaten der Geisterwelt, zu Besessenen degradiren und in dieser Theorie bis zu den offenbar höchsten „Medien", den Dichtern und grossen intuitiven Denkern emporsteigen. Das Genie schafft nämlich genau so wie die Medien — in unwillkürlich intuitiver und ausschleudernder Richtung der Nerventhätigkeit, wo sonst eine percipirende, aufnehmende oder vom Willen abhängige stattfindet. Die Begeisterungszustände des Genies sind eine feinere und höhere Art des somnambulen Trance; der Unterschied besteht nnr darin, dass bei der genialen Thätigkeit der ordnende Verstand und die technische Schulung die intuitiv arbeitende Phantasie beherrschen und das Tagesbewusstsein die Zügel in der Hand behält. Die niederen Medien (die spiritistisch-animistischen) haben die Sonne in ihrer Nativität im Tief- und Mitternachtsstande, die Genies am Tageshimmel oder in der Himmelshöhe um Mittag (wie z. B. *Shakespeare*, *Goethe*). Auch Jene können freilich geistig verschieden hoch stehen, wonach sich der Character ihrer Manifestationen richtet.

Die griechische Religion verkörperte beide Arten in *Apollo* und *Dionysos*; das entsprechende Symbol des am Tage im Schatten einer Palme geborenen Lichtgottes *Apollo* ist der Gürtel, er bedeutet die active Bindung, die kunstvolle Geschlossenheit der genialen Kraft: dasjenige des unterirdisch und nächtlich geborenen *Dionysos* ist der „*Thyrsos*", der schlagende Zauberstab, die Wünschelruthe, die Wunder bewirkt und keine Hemmung durch Naturkräfte kennt. Zügellos überschäumend und selbst zerstörerisch entfesselt *Dionysos* alle Kräfte; er verwandelt sogar die Paläste durch sein Zauberwort in ein Flammenmeer (s. *Euripides* „Die Bacchen"): maassvoll und schöpferisch modelt *Apollo* dieselben Kräfte in der Kunst! Seine Instrumente sind die Leier und die Flöte, dasjenige des *Dionysos* ist die orgiastisch stimulirende Handpauke seiner Bacchantinnen. Als *Aeschylos* andeutete, dass beide

---

*) Ich bemerke zu diesem Phänomen noch, dass ich stillschweigend nach einem Stuhle gesucht hatte, das Medium davon also nur durch Gedankenübertragung davon unterrichtet sein konnte.





Götter aber gewissermaassen Eins seien, indem er die Symbole Beider, Lorbeer und Epheu, auf der Bühne vertauschen liess, erblickte man in dieser tiefsinnigen symbolischen Weisheit einen aufklärerischen Verrath an der Volksreligion und verurtheilte den greisen Dichter zur Verbannung.

Man wird bemerken, was ich sagen will. Der „Mediumismus", die sensitive Production, ist von sehr verschiedener Rangordnung, die ich hier feststellen möchte. Sie reicht von der Region der groben, manchmal wirklich „geistlosen" Phänomene, welche sich in Kunststücken mit der Materie ergehen und in die objective Welt (vielleicht auch in's Geisterreich) eingreifen, bis zur Prophetie, zum Seherthum und zur grossen, durch vollendete, bewusste Herrschaft über die Form geadelten Kunst. In ihren lichtfeindlichen und mehr materialistischen Aeusserungen ist diese Production mehr unterirdischer als „überirdischer" Natur, — man überschätzt sie in geistiger Hinsicht übrigens heute noch vielfach! Die unterirdischen Wunder zu Delphi waren spiritistische; durch sie machte man das Volk verblüfft; die *Pythia* dagegen weissagte im Namen des *Apollon*, und selbst noch diese Medien haben die bekannten delphischen, zweideutigen Aussprüche erfunden, welche selbst die besten Diplomaten des Alterthums in ihrer Politik irreführten.

Wir kennen alle die häufigen, oft erstaunlich gewandten Verlegenheitsausflüchte der Somnambulen! „Viel ja lügen die Götter", — sagt schon *Homer*, und *Nietzsche* behauptet dasselbe bekanntlich sogar von den Dichtern. Es ist das indessen noch gar nichts gegen die vielen modernen pythischen Dreifüsse, die Geistertische! Der gesammte spiritistische Mediumismus ist daher auch mit der grössten Vorsicht aufzunehmen, ich meine natürlich den echten. Die Thatsachen sind ja da, aber was daran diesseitigen, was jenseitigen Ursprungs ist, — das mögen oft — die Götter wissen. Psycho-physiologisches Interesse haben diese Phänomene indessen immer im hohen Maasse.

Hamburg, den 8. Mai 1897.

Nachschrift des Verfassers. — Zu erwähnen wäre noch, dass *Bägel* während der Séancen völlig tagwach ist, wodurch die Vermuthungen, er trage das Musikwerk selbst leise im Cirkel umher, hantire mit den Händen am Tisch, an den Gewichten, werfe selbst mit Blumen, Confect, Erbsen, Cigarren, leicht bestärkt werden, zumal eine überzeugende Kontrolle zumeist nicht stattgefunden hat und nicht zugelassen wurde. Er darf sich also über die vielen

Zweifler nicht wundern. — Ferner spricht das Medium auch „automatisch“, was der Schutzgeist bewerkstelligen soll; sonderlich geistig habe ich diese Aeusserungen nicht gefunden, und hierin liegt die Stärke des Mediums nicht! Weiter wurde mir gesagt, dass auch „telepathisches Schreiben“ vorkomme.

Für mich selbst bin ich durch die Resultate, welche ich mittheilte, überzeugt von deren Echtheit. Mag Manches auch „weniger“ echt sein, — erwiesen ist noch keine einzige betrügerische Manipulation! Der hierüber in Hamburg tobende Streit hat für mich aber auch kein Interesse, denn ich berichtete nicht etwa nur Herrn *Bägel* zuliebe, sondern weil mir gerade diese kräftige und eminent „materielle“ Mediumschaft sehr bedeutsam erscheint für die Bewerthung der mediumistischen Phänomene überhaupt und mir Gelegenheit bot, die Sache unter einen kultur-historisch-philosophischen Gesichtswinkel zu bringen. Gerade das Ungebändigte und Souveräne in diesen Erscheinungen, der Triumph darin über die Natur, die Fessellosigkeit dieser Gewalten und ihr „Jenseits von Gut und Böse“, können wir fast sagen, das ist das Merkwürdige an dieser *Bägel*'schen Gattung des Mediumismus und eine Erscheinung, für die unsere heutigen Spiritisten, Occultisten, Theosophen mit ihrem frommen Augenaufschlag natürlich nicht gleich ein Verständniss finden können. Ich zeigte, wie uns Mediumschaften dieser Art den Schlüssel liefern für einen so lange und schlechthin nur als schöne Poesie geschätzten Mythus, und der Christ weiss heute nur selten, welche Bedeutung die Religion der Hellenen auch für ihn gehabt hat. Was ist denn auch *Goethe*'s *Mephisto*, der Wundermann, der sich so vortrefflich mit der Polizei und den menschlichen Einrichtungen abzufinden weiss, anders, als ein Verwandter des antiken, lustbrausenden, für Ordnung und Sitte gefährlichen und doch so leidensvollen Gottes *Dionysos*? — Der Christ sieht hier entsetzt den Teufel und flieht diese Gesellschaft; aber wenn die Gestirne es wollen, so liefert uns die Natur wieder Beispiele für die dämonischen Wunder der Alten. — Was aber prophezeien sie uns?

Hamburg, den 17. Juni 1897.

Albert Kniepf.



Praeliminarien zu einer Theorie der Spukerscheinungen.

Von **G. L. Dankmar**.

II.

(Fortsetzung von Seite 289.)

Eine andersartige Form von Geräuschen gehört auch hierher, nämlich musikalische Manifestationen, die meist Sterbeklänge sind, da sie beim Tod einzelner Personen auftreten. So z. B. beim Tod *Jakob Böhme's*, der Herzogin *Magdalena Sibylla* von Württemberg u. s. f.*) Mehrere vollkommen beglaubigte Fälle bringen die — „Phantasms of the Living" von *Gurney*, *Myers* und *Podmore*; so z. B. berichtet a. a. O. II, 222, eine *Sarah Sewell*, dass vor dem Tode ihrer *Lilly* klagende, anschwellende, den Zimmerraum erfüllende Aeolsharfentöne aus einer Ecke kamen, was sich wiederholte und selbst zwei Stockwerke tiefer von der Magd gehört wurde. Ein schöner Fall — bestbeglaubigt — findet sich II, 639 desselben Werkes, wo die „choralartige Musik" zwanzig bis dreissig Minuten nach dem Tode ertönt.**) — Aber auch bei directen Spukphänomenen ereignet sich Derartiges. *C. Crowe****) bringt die Vorkommnisse, welche bei der agathomagnetischen, dreizehnjährigen *Mary Jobson* von vielen Skeptikern beobachtet worden sind. Die Erkrankung beginnt mit Krämpfen im November 1839, die elf Wochen anhielten. Nun tritt die übliche Steigerung der Manifestationen ein: — Klopfen im Zimmer, wo das Mädchen mit auf der Decke gefalteten Händen ruht, Geklirr wie von Waffen, Getöse, dass man meint, das Haus stürze ein, Fusstritte, Aufreissen von verschlossenen Thüren (wie bei der Seherin von Prevorst und der *Esslinger*), Niedertropfen von wirklichem Wasser (man vergleiche dazu den mehrfachen Wassersprühregen bei *Zöllner*: — „Wissenschaftliche Abhandlungen" III, 267) und endlich die Töne einer ungemein lieblichen Musik. Diese „köstliche, schöne Musik" wird von allen, auch den Besuchenden gehört und bekehrt endlich auch den ungläubigen Vater. Sie lässt sich während sechzehn Wochen hören: — „bisweilen klingt sie wie eine

---

*) Auch beim Tode *Buddha's* lässt sich himmlische Musik hören, und himmlische Gesänge ertönen. Siehe „Mahâparinibbâna-Sutta." V, 3—6.

**) Vergl. hierzu noch „Psych. Stud." Juli-Heft 1890 S. 338 ff. das Erlebniss beim Tode meiner ersten Gattin. — Der Sekr. d. Red.

***) *C. Crowe*: — „Die Nachtseite der Natur." II, 252 ff.

Orgel, nur viel schöner, zu anderen Zeiten aber bestand sie in dem Gesange geistlicher Lieder, deren Worte sich sogar theilweise verstehen liessen." (Ganz so wie oben bei dem Fall vom 28. Juli 1881 aus „Phantasms" II, 639, wo der Gesang: — „The strife is o'er, the battle done" — vernommen wird.) Dr. *Kuhlenbeck*,[1]) der dieses Phänomen in einer Studie behandelt, giebt folgende vortreffliche Erklärung: — „Die Sterbeklänge sind also objectiv für die intelligible Welt, sind Einwirkungen anderer Geister auf den Geist der Sterbenden und vielleicht durch Vermittelung des letzteren auch auf die Geister derjenigen Personen, die mit ihm in jenem von *Kant* gedachten Rapport stehen;[2]) durch eine von Innen nach Aussen gerichtete, dem Traume und der Hallucination im Gegensatz zur sinnlichen Wahrnehmung eigenthümliche Erregung des Gehirns klingen sie bei den noch in diese materielle Welt versenkten Subjecten in das irdische Bewusstsein herüber." —

Haben wir es bis jetzt meist mit Tönen und Geräuschen zu thun gehabt, die zu ihrer Erzeugung durchaus keiner sinnlichen Mittel (einer Erschütterung der Luft) bedurften, sondern wo eine telenergisch*) vom Agenten ausgehende Kraft direct auf die Psyche des Perzipienten (Wahrnehmenden) wirkt und daselbst die betreffenden Gehörswahrnehmungen erzeugt, so kommen wir jetzt zu Schallphänomenen, die analog allen anderen durch die peripherischen (äusseren) Nerven dem Gehirn mitgetheilt werden. Zum Hören derartiger Geräusche bedarf es keiner besonders sensitiven Person, alle Anwesenden hören sie. Schon beim Spuk in Bergzabern finden materielle Vorgänge statt, (auf Kommando bewegt sich z. B. die Bettlade); in Quaritz, wo die verstorbene Pfarrersköchin spukt, wird wirklich und wahrhaftig von unsichtbar Spukenden „etwas Feuer" im Ofen angemacht, die Zimmer werden gefegt u. s. f. Bei der *Esslinger*, wie Professor *Kapf* berichtet, erzittern die schweren, eisernen Fenstergitter so, dass er meint, sie müssten zerbrechen. Bei ihr und *Friedericke Hauffe* werden die Thüren wirklich auf- und zugemacht u. s. f. Beim „Spuk zu Slavensik,"[3]) der

---

[1]) *W. Ludwig*: — „Spaziergänge eines Wahrheitssuchers in's Reich der Mystik." X, 163.

[2]) Es ist hier jener Rapport zwischen immateriellen Wesen gemeint, von dem *J. Kant* im II. Hauptstück (Ausgabe *Kehrbach* S. 17) der — „Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik" — spricht. Siehe ferner daselbst S. 20, 21, 25.

*) Fernwirkend. —

[3]) Eigentlich Schloss Schlawentzütz bei Ujest in Oberschlesien. Abgedruckt in *J. Kerner*'s „Seherin von Prevorst." II, 557 ff.

geradezu als Paradigma für spukähnliche Beunruhigungen dienen kann, wird unter schrecklichem Gepolter ein Stück Holz in die Nebenkammer geworfen, dröhnende Schläge ertönen, es trommelt; Wasser, in ein Rasirbecken gegossen, verschwindet vor den Augen Hofrath *Hahn*'s. (Vergleiche dazu *Hellenbach*: — „Neueste Kundgebungen u. s. f." S. 25, woselbst Oel, Wasser, Honig und ein rohes Ei bei einer Sitzung mit *Bastian* und auch mit *Lotty Fowler* verdampft.) Endlich werden „Thüren forcirt", d. h. man kann unverschlossene Thüren nicht öffnen. Dieses „Forciren" ereignet sich bei vielen Spuken; so z. B. kann plötzlich in Oberstenfeld die Thüre zum Kirchengewölbe nicht geöffnet werden. Im Gegensatz hierzu „springen die Thüren auf", werden trotz Veränderung der Schlösser stets geöffnet; so beim Spuk zu Stöckigt, über den Sanitätsrath *Schindler* berichtet, und auf den wir noch mehrfach zurückkommen werden.*) *Wieland* berichtet in seiner „Euthanasia", dass die sterbende Frau *von K.* sagt: — „Nun ist es Zeit, dass ich gehe und von Pater *C.* Abschied nehme." — Zu gleicher Stunde erscheint dem in Bellinzona weilenden Pater eine weisse Gestalt, und mit Krachen birst der Resonanzboden seiner Pandora. — *Butscher* erzählt, dass bei einer Frau *F.*, während der Todesnacht ihres Vaters, ein Krachen plötzlich ertönt; ein materieller Vorgang entsprach ihm, denn die Platte des runden Tisches war querüber unzählige Male blitzartig gesprungen.[1]) (Vergl. *Zöllner*: — „Wissenschaftliche Abhandlungen" II, 1, 332 den zersprungenen Bettschirm!) Das Stehenbleiben der Uhr ist als Vorzeichen zu bekannt, um Beispiele geben zu müssen;**) ich verweise auf *Kreyher*,[2]) wo das Zerreissen einer Schwarzwälderuhrkette (als ob ein electrischer Strom sie in einzelne Glieder zerstreut) genau mit der Todesstunde eines nahen Anverwandten stimmt. Das sind lauter materielle Vorgänge mit bleibendem Resultat, so dass von Gedankenübertragung, objectiver Hallucination keine Rede mehr sein kann. — Noch grobsinnlicher sind Vorgänge, wie die des bösartigen „Stockwellspukes"[3]) am 6. und

---

*) Wer gedächte hierbei nicht der Springwurzel des deutschen Märchens, der sich auch alle Schlösser öffnen. — Der Sekr. d. Red.

[1]) Siehe „Sphinx" 1891. XII, S. 10 ff. — Man vgl. hierzu „Psych. Stud." Juli-Heft 1874 S. 308 ff. —

**) Vergl. „Psych. Stud." Novbr.-Heft 1896 S. 551 ff. —
Der Sekr. d. Red.

[2]) *J. Kreyher*: — „Die mystischen Erscheinungen des Seelenlebens." II, 11, 296 ff.

[3]) *C. Crowe*: — „Die Nachtseite der Natur." II, 198 ff.

7. Januar 1772 bei einer Mrs. *Golding*, wo Alles, was im Hause Zerbrechbares war, zerschmettert wurde. Es bewegt sich von den Gesimsen herab und stürzt zu Boden; Gläser und Tassen tanzen und springen, wiederholt auf den Tisch gestellt, herab, um am Boden zu zerbrechen. Alles nimmt Bewegung an, so dass ein zufällig anwesender Zimmermann wähnt, das Grundgemäuer des Hauses stürze ein. Als Mrs. *Golding* in einem anderen Hause zur Ader gelassen und das Blut in ein Becken gelassen wurde, sprang das kaum geronnene Blut aus dem Becken auf den Boden, und unmittelbar darauf zerbrach das Becken in Stücke. Bei diesem bösartigen, Schaden stiftenden Spuk finden wir auch das für derlei Vorkommnisse höchst charakteristische junge 20jährige Dienstmädchen der Mrs. *Golding*, *Anna Robinson*, das erst zwei Tage in Dienst stand und wohl die unbewusste Veranlasserin des Spuks gewesen sein wird; das beweist ihr ganzes Benehmen während desselben, und dass sich dieser nur während ihrer Anwesenheit ereignete; nachdem sie aus dem Dienst entlassen war, blieb alles ruhig.

Schon die letzten Thatsachen mit ihrem Zerreissen, Springen und Sichbewegen von Gegenständen leiten uns systematisch von den Schallphänomenen zu den spukartigen Bewegungsphänomenen hinüber. Ob diese nun im Stossen, Schieben, Binden, Verknüpfen, oder Lösen, Klingeln, Leicht- oder Schwermachen bestehen, so ist eine sinnenfällige, zureichende Ursache nie wahrnehmbar.

Obergemeiner berichtet an Professor *Görres*[1]) ausführlich über den 1818 auf seinem Besitzthum, dem Münchhof, sich ereignenden Spuk. Er begann mit obligatem Steinwerfen (wir werden auf dies Phänomen noch zu sprechen kommen); 36 wohlbewaffnete Bauern bilden einen Cordon um das Haus, trotzdem wirft es fort; 15 Pfund schwere Steine fliegen unter den Küchenfenstern hervor in räthselhafter Spirallinie. Auch hier beobachten wir gegen alle Gesetze der Ballistik, dass schwere Körper plötzlich wie gehemmt in den Scheiben stecken bleiben, trotz rasender Wurfgeschwindigkeit den getroffenen Menschen nur leise berühren und an ihm senkrecht herabgleiten. Das Letztere wird fast von allen mystischen Wurfgeschossen berichtet. *H. J. von Aschauer*, Professor der Physik und Mathematik, der Schwager des Hofbesitzers, eilt herbei, um die Sache aufzuklären; er untersucht Wetterableiter und Gegenstände mittels Electrometer — umsonst! 1000 Gulden Belohnung werden von *Obergemeiner* für Aufklärung des Unfugs zugesagt,

---

[1]) *J. v. Görres*: — „Die christliche Mystik." III, 361 ff.



— umsonst! Vor den Augen *Aschauer's* und Anderer erhebt sich, bei hellem Tageslicht, eine schwere Suppenschüssel von ihrem Brette und schwebt mit Sausen durch die Luft auf den Boden, ohne zu zerschellen. Ein 15 Pfund schwerer Holzeimer schwebt zum Küchengewölbe auf und fällt senkrecht unter fünf Personen, und ein eiserner Topf wird ganz sachte ausgeleert; die Räder einer nahe gelegenen Mühle werden wiederholt abgestellt, und der Müller wird sammt seinem Bett umgeworfen.*) Bei dem schon erwähnten „Spuk zu Slavensik", über den Hofrath *Hahn* berichtet, wird mit allen im Zimmer befindlichen Gegenständen geworfen, Papierscheeren fallen vom Plafond herab, Servietten erheben sich vom Tisch langsam zur Decke und schweben, sich ausbreitend, wieder herab, und All' dies bei Licht vor mehreren Personen, von welchen *Kern* der Sensitivste gewesen zu sein scheint, da er, als Einziger, eine Gestalt gesehen hat.

Das Wunderbarste war Folgendes: ein Bierkrug erhebt sich, schenkt ein Glas voll, darauf erhebt sich das Glas, und giesst sich aus, wobei deutlich das Geräusch des Schluckens gehört wird. Nirgends war eine Spur von verschüttetem Bier zu sehen. (Vergleiche dazu, was Dr. *Baumgarten* von dem *Scheik Beschir* berichtet, der z. B. Krüge durch's Zimmer tanzen lässt; siehe „Sphinx" 1891, XI, S. 150 ff.) Bei der Seherin von Prevorst wird ein Sessel vom Boden bis zur Decke des Zimmers gehoben und schwebt herab; ebenso schwebt ein Arzneikolben. — Bei dem Spuk im Hause *Samuel Wesley's* zu Epworth (1716) erhebt sich eine Bettleiste und tanzt auf ihrem Querende eine Zeit lang.[1]) Nach Professor *Schuppart* wirft es mit Steinen, spitzen Messern, der Tranchirgabel, ohne ihn zu verletzen; das nennt *Perty* den „mystischen Schutz."[2]) Dieser scheint allerdings m e i s t e n s, aber n i c h t i m m e r, vorhanden zu sein; denn bei demselben Spuk in Rector *Schuppart's* Haus fährt einem fluchenden Manne eine Schüssel an die Nase, „dass es einen lauten Knall that." — 1844, bei dem Spuk zu

*) Und nun erwäge man gegenüber allen diesen Thatsachen das gerichtliche und in der Revisions-Instanz bestätigte Urtheil im Prozesse über den Spuk von Resau (s. „Psych. Stud." September-Heft 1890 S. 432 ff.), der in den vergangenen Jahren so viel Spott und Hohn in der ganzen Zeitungspresse gegen den angeblichen Unfug und Betrug der vermeintlich allzu abergläubischen Spiritisten aufgewühlt hat! — Der Sekr. d. Red.

[1]) *J. v. Görres*: — „Die christliche Mystik." III. 387 ff. — Dieser *Samuel Wesley* war der Vater *John Wesley's*, des Gründers der Methodistensecte, welcher zur Zeit des Spukes 13 Jahre alt war.

[2]) Siehe *Perty*: — „Der jetzige Spiritualismus." S. 314.

Asarum,[1]) wird einer Magd ein Schemel an den Kopf geworfen, dass sie stark blutet: — „Das Sonderbarste hierbei war, dass der Schemel nicht in gerader Linie fuhr, denn alsdann hätte derselbe allein das Fenster getroffen, sondern in einem spitzen Winkel." — Aus allerneuester Zeit sind Parallelfälle vom „Spuk zu Resau" anzuführen, wo dem Pastor *Müller* ein dreifüssiger, eiserner Tiegel sich am linken Schenkel herablässt. (Vergleiche dazu *Hellenbach*: — „Mr. *Slade's* Aufenthalt in Wien", S. 8, wo eine Schiefertafel am Schenkel heraufkriecht.) Das Schweben und Werfen von vielerlei Gegenständen wird beobachtet; es kommt auch zu den bekannten Beunruhigungen in der Nacht: — Zupfen an der Bettdecke, Wegreissen derselben, Herausreissen des Strohsackes, Erschütterungen der Bettstelle u. s. f.

Dieses Rütteln an dem Bette wird in vielen Fällen berichtet. Der Kürassierkapitän Graf *Despilliers* legt sich — um einen schon längere Zeit beunruhigten Soldaten von seinem „Aberglauben" zu heilen — zu diesem; da wird das ganze Bett umgestürzt, so dass Beide nur mühsam hervorkriechen können.[2]) Dasselbe berichtet *Cromwell's* Commissar vom Spuk in Woodstock, wo sogar die Bettfüsse entzwei gespalten wurden.[3]) Auch bei der *Esslinger* wird an den Betten gerüttelt, die Betttücher werden hinweggezogen; ebenso bei der Seherin von Prevorst.

Das schon erwähnte magische Binden und Lösen des Viehes, Verknüpfen u. s. w. ist geradezu typisch bei Spukereien. Bei einem Spuk zu Mascon werden in wunderbarer Weise die Wurzeln von Radieschen verknüpft, die Mähnen und Schwänze der Pferde in Zöpfe geflochten. Ebenso werden bei der Besessenen *Magdalene Grombach* Kühe losgebunden, ihre Schwänze kunstvoll verflochten und untereinander verknüpft, und zwar am hellen Tage im menschenleeren Stall, während das Mädchen in einem anderen Hause liegt.[4]) — Aehnliches beobachtet Sanitätsrath Dr. *Schindler*[5]) im Hause des Webers *Wünsch* in Klein-Stöckigt: — Verwirrung des Garns, Losbinden der Kühe im

---

[1]) Siehe: — „Psychische Studien" 1894, September-Heft, S. 430.

[2]) *Perty*: — „Mystische Erscheinungen." II, 95 ff. — [Vgl. hierzu den Fall *Napoleon's* im neuen Schlosse zu Bayreuth in der Nacht vom 14. zum 15. Mai 1812, als er gen Russland zog, in „Psych. Studien" September-Heft 1895 S. 387 ff. — Der Sekr. d. Red.]

[3]) *Görres*: — „Christliche Mystik." III. Band, 405 ff.

[4]) *Perty*: — „Mystische Erscheinungen." I, 375 ff. und *Schindler*: — „Magisches Geistesleben." S. 313. [Vgl. hierzu noch *Geibel's* Bericht in „Psych. Stud." Juli-Heft 1892 S. 340 ff. Desgl. April-Heft 1891 S. 180 ff. — Der Sekr. d. Red.]

[5]) A. a. O. S. 308 und 313.

Stall, Verknoten der Stricke. Auch beim „Spuk von Resau" wird Pferd und Kuh losgemacht. Um eine Analogie aus dem Spiritismus anzuführen, erwähne ich die zwei Experimente Prof. *Zöllner's* mit *Slade* am 17. Dezember 1877 und 8. Mai 1878, wobei in einem einfachen Faden ohne Ende Knoten geknüpft wurden.[1])

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

In Sachen des Animismus.

Von Dr. **Richard Wedel** in Karlsruhe.

Es sei mir gestattet, nach dem Grundsatze: — „Audiatur et altera pars" — einige Erwiderungen auf Herrn *Mummert's* Bemerkungen in der Mai-Nummer dieser Zeitschrift zu machen. Er beschwert sich über das Ueberhandnehmen des Animismus im Allgemeinen und in den Berichten des Herrn *Winkler* über die „Femme masquée" im besonderen. Der letztere, der concrete Punkt ist schnell zu erledigen. Ich habe mehrfach Gelegenheit gehabt, die Phänomene bei diesem wirklich hervorragenden Medium genau zu beobachten und kann entschieden nur bestätigen, was Herr *Winkler* sagt, dass nämlich bei diesem Medium Alles auf eine animistische Erklärung hindeutet.

Aber auch dem muss widersprochen werden, was Herr *M.* über das Ueberhandnehmen der animistischen Hypothese im Allgemeinen sagt. Ein solches Verfahren verstösst gegen den Grund aller Wissenschaftlichkeit: — „entia praeter necessitatem non sunt multiplicanda."*) — Herr *M.* selber giebt zu, dass die Mitbetheiligung der Seele des Mediums eine uralte Thatsache sei. Damit haben wir ein Erklärungsprincip und dürfen solange nicht nach einem anderen suchen, als wir mit diesem auskommen. Nun sehen wir einmal zu. Erstlich bedarf es einer Definition, was wir unter mediumistischen Phänomenen verstehen. Ich glaube, dieselbe folgendermaassen fassen zu dürfen: — In Gegenwart

---

[1]) *Zöllner*: — „Wissenschaftliche Abhandlungen." I, 726 ff., II, 1, 213 ff. und II, 291 ff.

*) D. h. „Die wesentlichen Begriffserklärungen sind ohne dringende Nothwendigkeit nicht zu vermehren. —

gewisser Menschen, für welche der Ausdruck „Medien“ gebräuchlich ist, ereignen sich Vorgänge, welche sich mit den anerkannten Naturkräften nicht erklären lassen. Diese Vorgänge weisen auf das Vorhandensein einer uns unbekannten Kraft — oder einer uns unbekannten Modification einer bekannten Kraft — hin, welche sich fundamental von allen übrigen dadurch unterscheidet, dass sie von einer Intelligenz geleitet wird, die wenigstens scheinbar nicht identisch ist mit der Intelligenz der Anwesenden. Für diese Kraft ist räumliche, für die Intelligenz zeitliche und räumliche Entfernung kein absolutes Hinderniss. — In dieser allerdings ziemlich weitschweifigen Definition dürften wohl alle Eigenheiten der medialen Erscheinungen enthalten sein.

Es frägt sich nun, ob wir zur Hervorrufung derselben die Geister der Verstorbenen aus ihren Gräbern oder Aschenurnen herbei bemühen müssen, oder ob wir mit der Psyche der lebenden Menschen ausreichen. Eine Ueberwindung der Entfernung ist schon in der leblosen Natur vorhanden. Ich erinnere nur an die Gravitation oder, um ein unserem Gebiete recht naheliegendes Beispiel zu wählen, an die Marconiwellen, mit deren Hilfe seit kurzem ohne Draht von England nach der Insel Man hinüber telegraphirt wird, und welche, ähnlich den *Röntgen*-Strahlen, durch alle möglichen festen Körper hindurch gehen. Die in der heutigen Naturwissenschaft sehr verbreitete Annahme, dass die Materie überhaupt nur eine besondere Form von Energie sei, nimmt dem physikalischen Theile unseres Problemes auch den letzten Rest des Wunderbaren.

Es bleibt aber noch die Hauptsache, der psychische Theil desselben zu lösen. Scheinbar ist die sich kundgebende Intelligenz nicht identisch mit derjenigen der Theilnehmer. Ist sie es aber auch wirklich nicht? Schon die Thatsache der dramatischen Spaltung der Persönlichkeit im gewöhnlichen Traume muss uns hier stutzig machen. Wenn wir uns in diesem Zustande mit Jemandem zu unterhalten vermeinen und von diesem Aufschlüsse erhalten, die uns selber unbekannt sind, so erhielt doch ein Theil unseres Ichs dieselben von einem anderen. Nur das Bewusstsein der Identität ist hier verloren. Ein übereifriger Spiritist freilich könnte mir hier einwerfen, dass wir auch im Traume mit der Geisterwelt in Verbindung stehen, aber freilich auch hier nur unter Nichtbeachtung des Grundsatzes, dass die Erklärungsprinzipien ohne Noth nicht vermehrt werden dürfen. Erhalte ich die gewünschte Auskunft von einem Verstorbenen, so lässt sich die Frage nicht ohne weiteres



lösen; erhalte ich sie aber von einem Lebenden, so müsste derselbe zur gleichen Zeit den nämlichen Traum geträumt haben. Nun lässt sich wohl aber mit Leichtigkeit der Nachweis liefern, dass gelegentlich, wenn *A.* träumt, er unterhalte sich mit *B.*, dieser *B.* einen ganz anderen Traum gehabt hat. Also bleibt bei Lebenden nur die Erklärung durch dramatische Spaltung der Persönlichkeit übrig. Wir werden diese ohne weiteres auf jene Fälle von Verstorbenen ausdehnen können, wo die Mittheilung nur dem schlafenden Ich unbekannt, dem Wachenden dagegen vertraut war. Wenn sie aber auch diesem unbekannt war, so kann eine Erinnerung an längst Vergessenes oder an Etwas nur in das Unterschwellenbewusstsein Aufgenommenes, oder aber Hellsehen vorliegen. Dass dieses, oder allgemeiner gesagt, die Telepathie, eine Fähigkeit der Lebenden ist, wird mir wohl kein Occultist abstreiten. Im Wachen wird sie selten ausgeübt, häufiger im Schlafe, besonders in dem sehr tiefen koncentrirten des Somnambulismus. Dass aber nicht nur die Telepathie, sondern auch die Telenergie eine dem lebenden Menschen immanente Kraft ist, beweist die Doppelgängerei, welche zumeist, aber durchaus nicht immer, mit der Unterdrückung des tagwachen Lebens zusammenfällt. Wer das ausgezeichnete englische Sammelwerk von *Gurney*, *Myers* und *Podmore* kennt, wird mir recht geben. Wenn ein „Geist" also etwas den Theilnehmern Unbekanntes berichtet, so kann dieses durch Telepathie dem Bewusstsein des Mediums zugeführt worden sein. Selbst wenn es sich um etwas weit in der Vergangenheit Zurückliegendes handelt, so ist das kein Hinderniss, denn der Geist, welcher ein noch nicht eingetroffenes Ereigniss vorauszusagen vermag, wird auch ohne Schwierigkeit in der Vergangenheit zu lesen vermögen, wo die Geschehnisse ja irgendwelche Eindrücke hinterlassen haben könnten. Sollten Zeit und Raum übrigens nur Anschauungsformen unseres Geistes sein, so erklärt sich alles von selber. Wie steht es aber, wenn die Identität eines Verstorbenen durch die Materialisation oder durch die Handschrift festgestellt wird? Darauf wäre zu sagen, dass wenigstens für einen Occultisten die Exteriorisation des Doppelgängers festgestellt ist. Es fragt sich nun, ob derselbe die Gestalt und die Eigenthümlichkeiten einer anderen Person annehmen kann. Das dürfte einleuchtend sein, wenn wir uns folgendes vergegenwärtigen: — Bei der dramatischen Spaltung im Traume zeigt sich das Ich als vollendeter Schauspieler. Vermag dasselbe sich nun auch zu objectiviren und plastisch zu wirken, so ist weiter keine Schwierigkeit vorhanden. Dass

es dieses kann, hat *du Prel* an verschiedenen Orten, besonders aber in seiner Abhandlung über das Versehen nachgewiesen. Ob dabei das Medium das Verstorbene gekannt hat, oder auf übersinnlichem Verkehrswege mit seinen Eigenthümlichkeiten vertraut geworden ist, dürfte nur einen quantitativen Einfluss auf die Leichtigkeit des Zustandekommens haben. Ich gebe zu, dass in manchen Fällen die animistische Erklärung komplicirter ist als die spiritistische; aber erstens ist es heutzutage noch ganz und gar unmöglich, nachzuweisen, ob ein einfaches spiritistisches oder ein komplicirtes animistisches Phänomen vorliegt; — die Schwierigkeit, einen Identitätsbeweis unter zwingenden Bedingungen zu erhalten, spricht sogar für das letztere Erklärungsprinzip, — und dann soll ja auch gar nicht gesagt sein, dass eine Einwirkung von aussen völlig ausgeschlossen ist. Aber das bleibt bestehen, dass im Mediumismus sich alles mit etwas gutem Willen einheitlich aus der Seele der Lebenden erklären lässt. Ja wir hätten trotz des lockenden Scheines überhaupt kein Recht, andere Wesenreihen als uns selber bei einer Erklärung in Betracht zu ziehen, wenn wir auf den Mediumismus allein beschränkt wären. Aber es scheint, als ob die animistische Hypothese bei den sogenannten Spukhäusern vollständig versagen wollte. Denn wenn mehrere aufeinander folgende Miethsparteien im Laufe vieler Jahre das nämliche sehen, wenn also das Personal mehrfach völlig wechselt, so fehlt hier gänzlich der Begriff des Mediums, d. h. einer menschlichen Persönlichkeit, als Quelle und Centrum der Vorgänge. Ich habe hier besonders die Berichte im Auge, welche Miss *X.* in den „Proceedings der S. P. R." gebracht hat, nicht solche, wie in Resau, wo die Phänomene an den Knaben *Wolter* gebunden zu sein schienen. — Ueberhaupt kann ich die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, auf die Arbeiten dieser Dame in der genannten Zeitschrift und in „Borderland" hinzuweisen, welche durch ihre Ruhe und Sachlichkeit einen Ehrenplatz in der occulten Litteratur verdienen.

Es ist möglich, dass für diese Spukphänomene später auch noch eine animistische Formel gefunden wird, und dann wäre es allerdings um die Berechtigung der Geisterseherei schlimm bestellt. Solange sie aber hier noch versagt, muss es Jedermann überlassen bleiben, die übrigen Phänomene nach Gutdünken zu erklären. Nur dagegen muss protestirt werden, dass zuerst die spiritistische und dann die animistische Hypothese herangezogen wird. Und jedenfalls muss das Eine sehr befremden, dass Herr *M.* aus Furcht, der Animismus könne uns wieder in den Sumpf des Materialismus führen,

von ihm nichts wissen will. Es ist zwar nicht zu erwarten, dass dem so wäre; denn wenn unsere Psyche all diese Dinge verrichten kann, so ist sie doch höchst wahrscheinlich das organisirende Prinzip in uns. Und damit ist ihr Primat bewiesen. Aber auch wenn dem nicht so wäre: — ein aufrichtiger Forscher schlägt doch keinen falschen Weg absichtlich ein, weil er fürchtet, der rechte könne ihn zu einem unerwünschten Ziele führen?! Das verlangt doch die wissenschaftliche Ehrlichkeit, von der wir uns nun und nimmermehr entfernen dürfen.

Also aus rein sachlichen Gründen ist es wünschenswerth, die spiritistische Hypothese links liegen zu lassen, nicht, — „um eine entschuldigende Verbeugung vor der herrschenden Wissenschaft zu machen.“ — Das wäre allerdings schmählich, da unsere Gegner auf diesem Gebiete doch zumeist Laien im Occultismus sind. Ich bin also wenigstens in diesem einen Punkte mit Herrn *Mummert* der gleichen Ansicht. Auch bitte ich ihn, mich nicht für einen voreingenommenen Animisten zu halten. Ich will Thatsachen sammeln und experimentiren. Und ich finde auf diesem Gebiete unter dem kleinen Materiale, das über jeden vernünftigen Einwand erhaben ist, schon so viel Interessantes und zum Denken Anregendes, dass ich mich nicht erst auf eine bestimmte, aber unbewiesene Hypothese verbeissen muss, wie der Hecht auf die Angel, um für mein metaphysisches Bedürfniss Nahrung zu finden. — Und zum Schlusse noch eines: — sollte es sich schliesslich herausstellen, dass es keine Geister waren, mit denen wir verkehrt haben, sondern das larvirte Bewusstsein der Lebenden, so ist das eine bittere Enttäuschung für alle Diejenigen, welche Botschaften von ihren verstorbenen Angehörigen glaubten erhalten zu haben. Und an der Verantwortung dafür haben alle Diejenigen zu tragen, welche allzu sanguinisch trügerische Hoffnungeu durch Verbreitung ungeprüfter Anschauungen erregt haben. Dixi et salvavi animam meam!*)

*) Herr *Mummert* hat sich für das nächste Heft das Wort zu einer Replik vorbehalten. — Der Sekr. d. Red.

Die Nativität oder das Horoskop.

Nach einer historischen Schlesier-Sage besprochen
von **Gr. C. Wittig.**

II.

(Fortsetzung von Seite 306.)

Ferner besitzen wir aus *Wallenstein*'s Zeit noch eine historische Ueberlieferung von einem der Generale desselben, der mit in sein Schicksal verflochten wurde, und dem dies durch die ihm gestellte Nativität offenbart wurde, freilich ohne dieses Schicksal von ihm abwenden zu können. Dieser Fall ist denkwürdig genug, um ihn nicht der blossen ungewissen Sage weiter verfallen zu lassen.

Seit dem 13. Jahrhundert besass und besitzt noch heute das Geschlecht derer *von Schaffgotsch*, welches um 1200 mit der Fürstin *Hedwig*, der später heilig gesprochenen Schutzpatronin Schlesiens, *Friedrich*'s des Grossen „himmlischer Frau Bas", aus dem bayerischen Meran nach Schlesien gekommen sein soll, die durch den um die schöne *Kunigunde* werbenden Mauerritt sagenberühmte Burg Kynast bei Warmbrunn nebst Dorf und Rittergut Kemnitz, Schmiedeberg und später seit 1400 auch den Greiffenstein in Schlesien. *Christoph von Schaffgotsch* auf Langenau, der seit 1592 mit *Eleonora*, Tochter des Freiherrn *Seyfried von Promnitz* auf Sorau in zweiter Ehe vermählt war, in der ihm zwei Söhne und vier Töchter geboren wurden, wurde mit seinem Vetter *Adam v. Schaffgotsch* auf Trachenberg 1595 vom Kaiser *Rudolf II.* in den Reichs-Freiherrn-Stand erhoben. *Christoph* starb am 9. Juni (alias 29. Juli) 1601 zu Warmbrunn im Alter von 49 Jahren und liegt zu Greifenberg begraben. Während er noch auf dem Paradebett lag, starb auch sein obengenannter Vetter *Adam v. Sch.*, von welchem er, also noch vor seiner Beerdigung, laut Testament die Herrschaft Trachenberg erbte. Da *Adam* am 1. August starb, so kann *Christoph*, der ihn (nach *Bergemann*) noch vor seiner Beerdigung beerbte, nicht am 9. Juni, sondern erst am 29. Juli verstorben sein. Er hinterliess nur einen Sohn, ***Johann Ulrich II.***, als Erben der Herrschaften Kynast, Kemnitz, Greifenstein, Trachenberg u. s. w., der aber [wir schöpfen hier aus *K. A. Müller*'s „Vaterländischen Bildern, oder Geschichte und Beschreibung sämmtlicher Burgen und Ritterschlösser Schlesiens". (Glogau, *Carl Flemming*, 1844) 2. Aufl. S. 450 ff.] erst 6 Jahre alt war und drei Vormünder hatte, unter denen sich auch ein *Kaspar v. Rechenberg* auf Klitschdorf [vergl.



„Psych. Stud." December-Heft 1895 S. 555 ff.] befand. Seine verw. Mutter ehlichte am 24. Mai 1606 den Grafen *Johann Georg von Hohenzollern-Sigmaringen*, dessen Nachkomme unseren Lesern aus der „Weissen Frau" der Kynsburg [„Psych. Stud." November-Heft 1895 S. 496 ff.] noch erinnerlich sein dürfte.

Johann Ulrich, Freiherr *v. Schaffgotsch*, war geboren zu Greifenstein am 28. August 1595. Er erhielt eine sehr sorgfältige [protestantische] Erziehung, vollendete seine Studien auf den Universitäten Tübingen, Altdorf und Leipzig, durchreiste dann einen grossen Theil Europas und kehrte im Januar 1614, nachdem er bereits den 22. Mai 1613 für mündig erklärt worden war, in seine Heimath zurück. Bei der grossen Theuerung 1617 nahm er sich seiner bedrängten Unterthanen sehr liebreich an und liess alle Wochen zwei Mal an mehrere Hundert Arme auf seinen Besitzungen Brod vertheilen. Er vermählte sich am 15. oder 18. October 1620 mit *Barbara Agnes*, der hinterlassenen Tochter des 1602 verstorbenen Herzogs von Liegnitz, *Joachim Friedrich*. Um jene Zeit mag wohl derselbe auch seine militärische Laufbahn begonnen haben, doch lässt sich darüber nichts Gewisses behaupten. Bald zu Anfang des dreissigjährigen Krieges ward er von den schlesischen [katholischen wie protestantischen] Fürsten und Ständen zu ihrem Defensor [Vertheidiger] erwählt. Später erhob ihn Kaiser *Ferdinand II.* zu seinem Obristen, und als die Feinde in Schlesien einfielen und mehrere feste Plätze eroberten, bewies sich derselbe dem Kaiser sehr treu, warb auf eigene Kosten zwei Regimenter und vertrieb den Feind an vielen Orten. Diese Treue und Beständigkeit bewogen Kaiser *Ferdinand II.*, dass er ihn 1627 zum General der Cavallerie und Commandeur der schlesischen Truppen ernannte, auch ihn zugleich mit vielen Privilegien, Rechten und Gerechtigkeiten belohnte. (*Sommersberg*, Siles. rer. Script., III, p. 190.) Im Jahr 1633 hatte sich der Kriegsschauplatz vorzüglich nach Schlesien gezogen, in welchem Jahre sich der General *Johann Ulrich v. Schaffgotsch* durch seine Thätigkeit in den Affairen bei Steinau [11. October 1633] und Strehlen durch grosse Tapferkeit vorzüglich auszeichnete. Später 25. November 1633 belagerte er sogar das protestantisch gesinnte und von den Schweden und Sachsen besetzte Breslau, wiewohl vergebens.

Ich schalte hier ein, dass der erste geliebte Bräutigam der mit der „Weissen Frau" in Beziehung stehenden *Anna Katharina von Hohenzollern-Sigmaringen* und *Veringen*, der 1637 auf der Kynsburg im Schlesierthale in ihren Armen

gestorbene Freyherr *Eberhard v. Manteuffel* kurz vor dieser Schlacht bei Steinau in Frankfurt an der Oder seine schwere Verwundung an der Brust durch einen aus einem Mörser gefeuerten Stein empfing, welche die Ursache seines frühzeitigen Todes werden sollte. Er hatte zuvor unter General-lieutenant *von Tilly* Magdeburg mit erobern helfen, war aber mit sammt seinem Holsteinschen Regiment, das er als Obrist geführt hatte, bei Breitenfeld von den Schweden gefangen genommen, aber wieder ausgelöst worden. Dies zur Ergänzung der Notizen über ihn in „Psych. Stud." November-Heft 1895 S. 496 ff. —

An dieser Stelle will ich nun, ehe ich die weiteren Schicksale unseres *Johann Ulrich v. Schaffgotsch* nach meiner Quelle verfolge, die auf der Burg Kynast bei Warmbrunn in Schlesien überlieferte Sage nach *Müller*'s abgekürzter und wohl vielfach veränderter Darstellung mittheilen: —

„Die Nativität, oder Der Wolf und das Lamm.

„Im Jahre 1633 war, wie oben erzählt, *Hans Ulrich* Freiherr *v. Schaffgotsch* (General in kaiserlichen Diensten) Besitzer der Burg. Derselbe stand mit dem evangelischen Prediger *Joh. Andreas* **Thieme** [nicht *Dühm*, wie ihn *F. Gottschalck* in s. „Ritterburgen Deutschlands" S. 8 nennt,] zu Obergiersdorf in freundschaftlichen Verhältnissen. Dieser Mann soll die Gabe besessen haben, aus der Constellation der Gestirne die Schicksale der Menschen vorherzusagen, wenn man ihn mit der Stunde ihrer Geburt bekannt machte. Als nun am 2. März 1633*) [:(Nicht 1635, wie *Fischer*, „Burgfesten Preussens", II. S. 84, und *Schmidt* „Die Ruinen des Kynasts", S. 57, angeben, da *Schaffgotsch* bekanntlich schon am 24. Februar 1634 verhaftet wurde. Wenn also diese Sage einige Wahrscheinlichkeit haben soll, so muss man das Jahr 1633 oder ein früheres annehmen,**):] General

*) Dieses Datum stimmt leider nicht mit der späteren angeblichen Feier seines Geburtstages überein, der erst am 28. August fiel. Aber es könnte ja nicht sein, sondern seiner Gemahlin oder eines seiner Kinder Geburtstag am 2. März, oder wohl am wahrscheinlichsten die Fastnacht am 5. März a. St., schon vom vorhergehenden Sonnabend ab, mit seinen vielen eingeladenen Gästen gefeiert worden sein. — Uebrigens hatte *Johann Ulrich* seine Gemahlin, Herzogs *Joachim Friedrich*'s zu Liegnitz-Brieg Prinzessin Tochter *Barbara Agnes*, bereits auf Schloss Kemnitz den 24. Juli 1631 durch den Tod verloren und auf Schloss Greifenstein bestattet. (S. *Sinapii*, „Schles. Adel" 1720.)

**) Wir möchten nach allem Folgenden wohl am Geburtstage des Grafen, am 28. August 1633, festhalten, weil nur zu dieser Zeit Graf *Johann Ulrich* im unbestrittenen Besitze der Kynsburg und bereits mit den Plänen *Wallenstein*'s so verflochten gewesen ist, dass er sich durch die Prophezeihung innerlichst derart getroffen fühlte, um die im

v. Schaffgotsch seinen Geburtstag*) [28. August] mit vielen Freunden auf dem Kynast feierte, frug er den ebenfalls anwesenden Prediger *Thieme* über die Constellation seines Planetens, und begehrte von demselben, ihm sein künftiges Schicksal zu weissagen. Die Erklärung *Thieme*'s fiel nun dahin aus: — 'dass ein kaltes Eisen des Generals Ende bewirken würde.' General *Schaff.* lachte zu dieser Prophezeihung und fasste den Entschluss, den Nativitätssteller *Thieme* dieserhalb lächerlich zu machen. Er liess nun zu dem Ende aus einem benachbarten Dorfe ein säugend Lamm kommen und schickte es dem pp. *Thieme*, unter genauer Angabe von dessen Geburtsstunde, mit dem Auftrage zu, auch diesem sein künftiges Schicksal zu bestimmen, und *Thieme* gab die Erklärung: — 'dass dieses Lamm der Wolf fressen würde.' — Sogleich veranstaltete General *Schaffgotsch* ein Gastmahl, zu dem er viele seiner Freunde und auch den Prediger *Thieme* einladen liess: — er befahl zugleich, das Lamm zu schlachten und dasselbe gebraten beim Mahle auf die Tafel zu bringen. Alle geladenen Gäste, unter denen sich auch der Schicksalsprophet befand, waren erschienen; man begiebt sich zur Tafel, bald soll nun auch das Lamm aufgetragen werden, und mit freudigem Herzen feiert der General schon im Stillen seinen Triumph. Alle Speisen sind endlich durch, aber kein Lammbraten erscheint; darüber unmuthig, lässt er dessen baldiges Auftragen anbefehlen. Er erhielt jedoch die Nachricht, — das Lamm hätte der Wolf in der Küche gefressen, und zwar ein zahmer Wolf, der schon seit mehren Jahren in der Burgküche zum Drehen des Bratspiesses abgerichtet war und sich bis dahin nie einer solchen Unart schuldig gemacht hatte. Der General gerieth in Staunen und Nachdenken, und legte mit den Worten sein Messer auf den Tisch: — 'Der Wille des Herrn geschehe! Ich bin mir bewusst, meinem Kaiser jederzeit treu gedient und

---

folgenden berichteten Worte sprechen zu können. Um diese Zeit und schon vorher im Juni 1633 waren geheime Verhandlungen mit den eigenen Generälen, den Schweden und Brandenburgern wie Sachsen von *Wallenstein* wegen eines Friedens nach seinen Plänen betrieben worden, so dass sich Graf *Schaffgotsch* als Protestant dem katholischen Kaiser gegenüber nicht ganz sicher fühlte, wenn er auch von der Redlichkeit seiner und *Wallenstein*'s Absichten für das Wohl des Reiches (speziell Schlesiens und Böhmens) überzeugt sein mochte. Man lese hierüber die neueste „Geschichte Schlesiens" von Dr. *C. Grünhagen*, Geh. Archivrath und Prof. der Geschichte an der Universität Breslau. (Gotha, *Fr. Andr. Perthes*, 1886) 2. Bd. S. 244 ff. nach. —

Gr. C. Wittig.

*) Am 2. März war jedoch sein Geburtstag nicht.

das Beste des Landes redlich gesucht zu haben. Herr, du wirst meine Unschuld gewiss an den Tag bringen!' — Da er sich nicht wohl fühlte, musste er sich zu Bette begeben, und die Gäste schlichen traurig nach Hause. Doch ahnte Niemand, dass die Prophezeihung auch an ihm in Erfüllung gehen würde, da ihm seine Freunde und Untergebenen das Zeugniss einer wahren und ungeheuchelten Frömmigkeit, und selbst seine Feinde ihm das grösste Lob wegen seiner Rechtschaffenheit geben mussten. (A. a. O. S. 485—487.)" —

Unser Gewährsmann *K. A. Müller* gehört mit seinen „Vaterländischen Bildern" ebenfalls noch in die Zeit des wieder neu auflebenden Rationalismus auf allen Gebieten, besonders dem der Historie, um's Jahr 1844, weshalb seine Darstellung hier nur als Musterbeispiel dafür angeführt worden ist, wie man mit sonst wohlverbürgten Ueberlieferungen und Sagen kurz umgesprungen ist. Wir wenden uns deshalb einer weit zuverlässigeren Quelle zu, die zwar einer nüchternen, verstandesgemässen Erklärung auch nicht abhold ist, aber doch in Mittheilung des Thatsächlichen gewissenhafter verfährt, nämlich zu — *Siegismund Justus Ehrhardt's*, Pastors der Pfarrkirche zu Beschine, der Patriotischen Societät in Schlesien ordentlichen, und der Lateinischen Gesellschaft zu Jena Ehren-Mitglieds, „Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens". Dritten Theils Zweiter Haupt-Abschnitt, welcher die Protestantische Kirchen- und Prediger-Geschichte der Stadt und des Fürstenthums Jauer in sich begreift. Auf Kosten des Verfassers, 1784. (Liegnitz, gedruckt bei *Johann Gottfried Pappäsche.* — Daselbst finden wir auf S. 303 ff. unter dem Kapitel — *E. Giersdorf* bei Warmbrunn unterm Kynast — folgende Lebensdarstellung unseres Horoskopstellers: —

„§. 7. 3. Mag. *Johann Kaspar Thym* (*Thiem*) s. *Timaeus.**)

Er war von Salzbrunn gebürtig, hatte in Hirschberg, Breslau und Jena studiert, und 1631 allda magistrirt (den Dr.-Hut erworben). Er hat die Substituten-Stelle zu Giersdorf bey Warmbrunn 1634 durch den unsterblichen General *Hanns Ulrich II. von Schafgotsch*, der ihn sehr wohl um sich leiden mochte, erlangt. (Die Ordinazion erhielt er hierzu 9. September 1634 in Liegnitz. Cat. Ord. Lignic. 1634: —

*) „Eigentlich war sein Geschlechtsname *Timaeus* oder *Ehrhardt*", sagt Pastor *Ehrhardt* unter *Parchwitz* im IV. Bande seiner „Presbyterologie" S. 619 und 620 bei einem seiner Nachkommen *Christian Ignaz Thym*, der 1673 zu Goldberg geboren wurde als Sohn des Med. Pract. *Ignaz Thym* daselbst, der ein Sohn unseres Horoskopstellers war. — *Gr. C. Wittig.*

„*Jo. Casp. Timaeus*, Salzbornens. Silesius, vocatus Pastoris Ecclesiae in Giersdorf Ducatus Jauroviens. Diaconus, (ordin.) d. 9. September.“) — [Hiernach war er unter Königl. Schwed. Schutz von Salzbrunn als Substitut des durch die vielen Vexationen des 30jährigen Krieges schwach gewordenen Pastors *Melchior Steudner* nach Giersdorf gekommen und ist allda von 1634 bis 1637 geblieben, worauf er Pastor zu Tiefhartmannsdorf wurde, worüber später Näheres folgt. — Der Sekr. d. Red.] Neben der Theologie hatte er sich in der Astronomie und Astrologie geübt, wie er denn auch wegen seiner Physiognomischen Kenntniss noch berühmt ist. Eine sonderbare Probe hiervon legte er in Warmbrunn 1635 [? Dieser offenbare Druckfehler soll wohl heissen 1633. — Refer.] an seinem Patron ab, welche ich lieber mit frembden (s. Lebens-Beschreibung Sr. Excellenz Herrn *Joh. Ulr. von Schafgotsch* u. s. w. [Hamburg und Leipzig, 1757, 8] S. 3—9; und Merkwürdige Ernst- und Scherzhafte Staats-Historien, erste Sammlung [1780, 8] S. 5 bis 8), als meinen eigenen Worten, hier anführe. — „Als der Hr. *Hanns Ulrich II. von Schafgotsch* u. s. w. 25. Merz 1635[?] einen gewöhnlichen Jahrtag beging, wozu er viele Adeliche, seine und benachbarte Priesterschaft — — — eingeladen hatte, die sich ziemlich lustig bezeigten, so fieng M. *Joh. Andr.*[?] *Thiem*, Prediger in Ober-Giersdorf, ein vortreflicher Astronomus chiromanticus, (der sich die dreimalige Vertreibung aus der Pfarre jederzeit vorher prognosticiret,) vom Lauf des Himmels und der Konstellation der Planeten zu reden an, wobey er meldete, dass bey der Geburt seines Patrons (*Hanns Ulrich von Schafgotsch*) Saturn und Mars im vierten Hause der Sonne eingefahren, und Opposition gehalten, welche ihm einen gewaltsamen Tod, durch ein kaltes Eisen andeuteten. Er brach endlich in diese Worte aus: — „Wir wollen den Herrn des Himmels fussfällig bitten, dass er alles zum Besten Unsers Gn. Herrns wenden wolle. — Der Stallmeister, der nebst andern Kavalliers dabey sass und dies hörte, ergrimmte hierüber und sagte: — „Ich hätte nimmermehr geglaubt, dass in einem Ehrw. Geistlichen — — dergleichen Phantastische Grillen stecken sollten, den Anfang und das Ende des menschlichen Lebens erforschen zu wollen, womit man ins Kabinet göttlicher Geheimnisse zu schauen vermeyne: — Er bitte nichts mehr, als dass M. *Thiem* das Vorgemeldete Ihro Excellenz selbst sagen wolle.“ — Alle Anwesende erschracken, und bathen den Stallmeister, Ihro Excellenz nichts davon zu entdecken, welches auch versprochen ward, und giengen alle Gäste fröhlich auseinander. Gleich drauf

ward der Stallmeister, beym Auskleiden, zum General geruffen, der ihn um alle gehaltne Diskourse der Kompagnie befragte. Hier erzehlte er dem *von Schafgotsch* das fatale Prognostikon des M. *Thiem*'s, welcher darüber lächelte, und befahl, man solle Augenblicks den weggegangenen Gästen nacheilen und sie, auf Morgen früh wiederum zu ihm aufs Schloss zu Kynast zu kommen, einladen. Da nun alle, wie befohlen, sich wieder einstellten, sagte Sr. Excellenz zum M. *Thiem*: — „Ich möchte doch gern wissen, ob der Hr. Magister in Theologia oder Philosophia dergleichen Dinge gelernet, um den Menschen einen fatalen Periodum verkündigen zu können?" — Darnach liess Er ein säugend Lamm von der Heerde herbeybringen, mit Befehl, der Magister möchte doch auch diesem Lamm die Nativität stellen. Der Geistliche antwortete: — Dass unter einem vernünftigen Menschen und unter einem unvernünftigen Thier ein grosser Unterschied hierinnen sey?*) Aber der Herr General drung stärker in ihm, seine Kunst hier auch zu zeigen. Deswegen ersuchte M. *Thiem*, den Schäfer herbeyzurufen. Von diesem erforschte er, welche Woche, Tag und Stunde dies Lamm von seiner Mutter geworffen sey, und nun berechnete er dessen Schicksal astrologisch und sagte endlich öffentlich: — „Dies Lamm wird der Wolf fressen!" — Alle Anwesenden belachten dies. — Der General liess den Jagd-Wagen anspannen und fuhr mit seinen Gästen in die Waldung, heimlich aber befahl er dem Koch, dies Lamm zu schlachten und ganz zu braten, ohne ihm die Ursach, warum dies geschähe, anzuzeigen. Nun war im Schlosse zu Kynast ein zahmer Wolf, der schon länger als 10 Jahr darinnen gehalten ward, und oft in der Küche die Braten am Feuer drehet, ohne jemals etwas davon zu fressen. Was geschieht? Das quästionirte Lamm wird an den Spies gesteckt, und da der Koch mit seinen Gehülfen, andrer Geschäfte wegen, aus der Küche geht, frisst der Wolf (ganz wider seine sonstige Gewohnheit) dasselbe ganz auf. Da der Koch bey seiner Wiederkunft den Wolf noch an den Knochen nagen sieht, prügelt er zwar denselben weidlich ab, denkt aber nicht, dass eben so vieles an dem Lamme gelegen sey. Nachdem der General von der Jagd zurückgekommen, und sich zur Tafel setzt, spricht er, Scherzweise, zu seinen Gästen: — „Der Wolf hat das Lamm gefressen" —, worüber M. *Thiem* ziemlich

*) Man sehe hierzu die nachfolgend eingeschaltete scherzhafte Geschichte: — „Der wahre Prophet — ein Esel!" —
Der Sekr. d. Red.

erröthet. Indem aber viele andere Speisen aufgetragen waren, und das Lamm noch nicht zum Vorschein kam, wurde von Sr. Excellenz hiernach gefraget — —. Nun warf sich der Koch zu dessen Füssen, und erzählte voller Schrecken den ganzen Verlauf vor allen Anwesenden, wie der Wolf dies Lamm vom Spiesse herunter gefressen habe. Alle erstaunen jetzt, nur der Herr General *von Schafgotsch* hörte dies mit gelassner Miene an, legte aber doch das Messer auf den Tisch mit den grossmüthigen Worten: — „Pro patria mori decus est! Es ist eine Ehre, sein Leben für's Vaterland zu lassen: der Wille des HErrn geschehe! Ich weiss, dass ich jederzeit meinem Kaiser treu gedienet, und des Landes Bestes redlich gesucht, und du, HErr (mit gen Himmel erhobnen Augen sezte Er hinzu), wirst meine Unschuld an den Tag legen.“ — Es fand sich auch sogleich ein Schauer (Alteration) in seinem Körper ein, und begab er sich zu Bette. — Denkwürdig ist's doch immer, was hier geschehen ist, und die Erfahrung hat leider das Prognostikon des M. *Thym*'s wahr gemacht. [Hierzu folgt in einer zwei Quartseiten füllenden Note in Petit die Geschichte der Hinrichtung des Generals, die wir jedoch im Folgenden etwas verkürzter wieder geben. — Der Sekr. d. Red.] Anno 1637, als die *Schafgotsch*ische Güther sequestrirt wurden, bekam auch Er (*Thiem*) seine Dimission, bey der Kirchensperre, und er ging drauf bald von hier. Er ist 1637 Pastor zu Gros-[?Tief-] Hartmannsdorf im Jaurischen, und 1640 eben dergleichen zu Wüste-Giersdorf im Frankenstein'schen gewesen. An beyden Orten ist er vertrieben worden, welches er sich selbst vorher prognostizirt hatte.“ —

Jedenfalls ist er erst nach diesen Vertreibungen nach Goldberg gekommen, wo seinem Sohne *Ignaz* noch 1773 der in vorhergehender Note erwähnte spätere Pastor von *Parchwitz* geboren wurde. Doch vermögen wir über sein Ende in den uns zur Zeit allein zugänglichen Bänden der *Ehrhardt*'schen „Presbyterologie“ nichts weiter zu finden.

Nach *Müller*'s Darstellung wäre der Tod des Grafen und des Lammes schon im Jahre 1633 prognostizirt worden. Nun ist *Thym* nach *Ehrhardt* erst am 9. September 1634 als Substitut von Giersdorf ordinirt worden. Es ist aber höchst wahrscheinlich, dass er sich schon vor diesem Datum längere Zeit zur Aushilfe für seinen erkrankten Pastor, oder gar als Informator resp. als Burggeistlicher auf dem Kynast aufgehalten hat. Nach *Ehrhardt* hätte er die betreffenden Nativitäten gar erst am 25. Merz 1635 gestellt. Das wäre ja über ein volles Jahr nach *Wallenstein*'s Ermordung am 25. Februar 1634 geschehen, was ganz unwahrscheinlich

und ein offenbarer Druckfehler ist. *Schaffgotsch* wurde nachweislich schon am 24. Februar 1634 zu Ohlau verhaftet und nach Glatz, Budweis, Wien, Pilsen und Regensburg abgeführt. Nach *Ehrhardt* hätte er erst den 25. Juni 1635 den Befehl des Kaisers erhalten, sich in Regensburg zu verantworten, welcher Befehl offenbar dem bereits Gefangenen erst in Pilsen zugestellt wurde, wohl um ihn nicht in Wien in der Nähe des Hofes richten zu müssen. Uns scheint daher *Müller*'s Jahr 1633 doch wohl das richtigere zu sein, während *Ehrhardt* sonst in der Ausführung der Ereignisse selbst weit Vollständigeres als *Müller* giebt. **(Fortsetzung folgt.)**

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Kaiser Karl IV. über einen Spuk auf der alten Prager Veste.*)

Von Dr. ***Emil Krasnicki*** in Wall. Meseritsch.

Herr *G. L. Dankmar* bemerkt in seinen interessanten „Praeliminarien zu einer Theorie von Spukerscheinungen“ in „Psych. Studien“ Juni-Heft 1897 S. 281 ff. auf S. 283 ff. sehr richtig: — „Der Forscher findet in allen Jahrtausenden Zeugnisse für spukhafte Thatsachen, die meist so grobsinnlich sind, dass deren Konstatirung die einfachste ist; es muss ihnen etwas Gemeinschaftliches zu Grunde liegen und ein wahrer Kern zugesprochen werden. Auch *Schopenhauer* ist der Ansicht, dass der Charakter aller derartigen Erscheinungen in allen Jahrtausenden ein und derselbe ist; es ergebe sich eine vollkommene Aehnlichkeit in dem ganz eigenthümlichen Hergang in der Beschaffenheit der angeblichen Erscheinungen, so weit auseinander auch die Zeiten und Länder liegen mögen, aus denen die Begriffe stammen.“ — Als Beleg hierfür erlaube ich mir, die Erzählung *Karl*'s *IV.***), deutschen Kaisers und Königs von Böhmen (geboren 1316, gestorben 1378), betreffend eine von ihm selbst beobachtete Spuk-

---

*) Wohl im Jahre 1335, als *Karl* noch Markgraf war? — Der Sekr. d. Red.

**) Vergl. über ihn „Psych. Stud.“ December-Heft 1895 S. 553, November-Heft 1895 S. 495, desgl. Juli-Heft 1893 S. 338 ff. Nur ist im December-Heft 1895 zu berichtigen, dass Herzogin *Anna* von Schweidnitz-Jauer und Herrin von Striegau nicht die 3., sondern die 2. Gemahlin *Karl*'s *IV.* im Jahre 1353 wurde. — Der Sekr. d. Red.

erscheinung auf dem Prager Schlosse, mitzutheilen, wie sie *Bohuslaw* **Balbinus** in seinen „Miscellanea historica regni Bohemiae", (Prag 1679, L. III, S. 198) wortgetreu, — „ne verbo mutato", wie der Verfasser versichert, — berichtet. Der Originaltext lautet wie folgt: —

„Illo tempore equitabamus una dierum de Purglino in Pragam, volentes adire Patrem nostrum, qui erat in Moravia; tarde venimus in castrum Pragense ad antiquam domum Burgraviatus, ubi mansionem per aliquot annos feceramus antequam Palatium magnum fuerat aedificatum; nocturno tempore deposuimus nos in lecto, *Bussko* (*Bohuslaw*) *de Welharticz* senior in altero ante nos: erat magnus ignis in Camera, quia tempus hiemale erat, multaeque candelae ardebant in Camera, ita quod lumen sufficiens erat, ac januae ac fenestrae omnes erant clausae. Et cüm incepissemus dormire, tunc deambulat nescio quid per Cameram, ita quod ambo evigilavimus, fecimus dictum *Busskonem* surgere, ut videret, quid esset. Ipse autem surgens circumivit per Cameram quaerens, nihil vidit, nec quicquam potuit invenire. Tunc fecit majorem ignem, plures candelas accendit, ivit ad scyphos, qui stabant pleni vino super bancas, potavit, reposuit unum scyphum prope unam magnam candelam ardentem, potatione facta. Tunc deposuit se iterum ad lectum, Nos induti pallio nostro sedebamus in lecto, audiebamus ambulantem, neminem tamen videre poteramus. Et sic respicientes cum praedicto *Busskone* scyphos, candelas, vidimus scyphum projectum, idem scyphus projiciebatur, nescimus per quem, ultra lectum *Busskonis* de uno angulo Camerae usque ad alterum parietem, qui sic reverberatus a pariete, cecidit in medium Camerae. Videntes hoc, territi sumus nimium, semper ambulantem in Camera audivimus, neminem autem vidimus. Post vero signati sancta Cruce, in Christi nomine, usque in mane dormivimus, mane surgentes, scyphum, prout projectus erat, in medio Camerae invenimus, nostris familiaribus ad nos de mane invenientibus, ostendimus." — (In deutscher Uebersetzung): — „Zu jener Zeit ritten wir eines Tages von Purglin nach Prag, da wir unseren Vater besuchen wollten, der sich in Mähren befand;*) spät langten wir in der

*) Dies kann zu der Zeit geschehen sein, als König *Johann*, der Vater *Karl's IV.*, im Jahre 1335 in Mähren ein Heer gegen den schlesischen Fürsten *Bolko* von Münsterberg und Schweidnitz rüstete und dasselbe unter Führung seines Sohnes in Schlesien einfallen liess, um dieses Land der Krone Böhmen dauernd zu erwerben. Markgraf *Karl* eroberte und behielt nur Kanth bei Breslau, konnte aber Münsterberg und Schweidnitz nicht gewinnen, so dass die Absichten *Johann's*



Prager Veste beim alten Burggrafschaftsgebäude an, wo wir einige Jahre hindurch Aufenthalt genommen hatten, bevor der grosse Palast erbaut worden war;*) zu nächtlicher Stunde legten wir uns in's Bett, *Bussko* (*Bohuslaw*) *von Welharticz* der Aeltere in ein anderes vor uns: — im Zimmer war ein grosses Feuer (angezündet), da es Winterszeit war, und es brannten viele Kerzen im Zimmer, so dass es Licht genug gab, und Thüren und Fenster waren sämmtlich verschlossen. Wir hatten schon zu schlafen begonnen, da geht Etwas, ich weiss nicht was, im Zimmer umher, so dass wir beide erwachten; wir liessen den genannten *Bussko* aufstehen, damit er nachsehe, was das sei. Dieser erhob sich, ging im Zimmer herum, suchte, sah (aber) nichts und konnte auch nichts finden. Er machte sodann ein grösseres Feuer, zündete mehr Kerzen an, ging zu den Humpen, die, mit Wein gefüllt, über den Bänken standen, trank und stellte, nachdem er einen Trunk gethan, einen Humpen neben eine grosse brennende Kerze. Darauf hin legte er sich wieder zu Bett, Wir (aber) sassen, mit unserem Mantel angethan, auf dem Bette, hörten herumgehen, konnten aber dennoch Niemanden sehen.**) Während wir so mit dem vorhin erwähnten *Bussko* die Humpen, die Kerzen beobachteten, sahen wir (plötzlich) den Humpen geworfen: eben dieser Humpen wurde — wir wissen nicht, von wem, — über das Bett des *Bussko* hinaus von einer Ecke des Zimmers bis an die andere (gegenüber befindliche) Wand geschleudert, so dass er, von der Wand zurückgeworfen, mitten in's Zimmer

---

und seines Sohnes erst auf dem Wege gütlicher Verhandlungen und einer späteren Heirath der vorgenannten Nichte und Erbin *Bolko*'s durch letzteren erreicht wurden. *Balbinus* giebt leider keine bestimmte Jahreszahl an, bemerkt aber zum Schlusse: — „Haec ex vita *Caroli IV.*, quam *Frecherus* edidit, exscripsi, ne verbo mutato" — d. h. „Dies habe ich aus der Lebensbeschreibung *Karl's IV.*, die *Frecherus* herausgegeben hat, ohne Wortveränderung ausgeschrieben." — Wir haben inzwischen in Bibliotheken Recherchen nach *Frecherus* eingeleitet, deren Resultat wir später kundgeben werden, ob vielleicht ein ganz bestimmtes Datum darin zu ermitteln ist. — Der Sekr. d. Red.

*) Dies war 1333 geschehen. Folglich muss dieser spukhafte Vorgang nicht lange nach diesem Jahre angesetzt werden, weil *Karl IV.* sonst wohl schon im neuerbauten Palaste genächtigt haben würde. — Der Sekr. d. Red.

**) Man vergl. hierzu Dr. *Gustav v. Gaj*'s „Zwei unerklärbare Vorgänge aus meinen Jugendjahren" in „Psych. Stud." April-Heft 1897 S. 191 ff. — Ferner „Ein Spuk bei Losnica in Serbien" Mai-Heft 1896 S. 240 und Decbr.-Heft 1896 S. 684 sub *g*) „Ein Spuk bei Nimptsch in Schlesien". — Der Sekr. d. Red.

fiel. Als wir dies sahen, erschraken wir gar sehr; fortwährend hörten wir Jemanden im Zimmer umhergehen, sahen aber Niemanden. Nachdem wir uns jedoch mit dem heiligen Kreuze bezeichnet im Namen *Christi*, schliefen wir bis zum Morgen; am Morgen standen wir auf, fanden den Humpen, so wie er hingeschleudert worden war, mitten im Zimmer und zeigten ihn unseren Dienstleuten, als diese Morgens zu uns kamen.“ —

Die schlichte, schmucklos-ungekünstelte Darstellungsweise dieses Berichtes macht entschieden den Eindruck, dass hier reine, ungeschminkte Wahrheit erzählt wird. Wie sympathisch wirkt die ruhige, gottvertrauende Art der beiden edlen Herren, die schliesslich sich fromm bekreuzen und dann trotz allen mystischen Spuks doch ruhig bis zum Morgen schlafen! Vertreter unserer nervös-aufgeklärten Kulturepoche wären wohl darob zunächst ganz aus dem Häuschen gerathen; die weitere Fortsetzung der Affaire wäre grosses Geschrei und wüthendes Zeitungsgeschnatter, der Abschluss aber die juristische Verurtheilung *Bussko*’s *von Welharticz* wegen „groben Unfugs“ gewesen.

Balbin (dessen Bedeutung und Ehrenhaftigkeit auch von modernen Forschern anerkannt wird, die ihm nur den einen Vorwurf machen, dass er so „stark wundergläubig“ gewesen sei), knüpft an obigen Bericht noch folgende Bemerkung: —

„Huic, quod *Carolus IV.* narrat, exemplo simile aliud (quod aetate nostra in Arce Bohemiae notissima Sacerdoti cuidam e Societate, viro gravissimo, contigit,) subjicere possem; sed jam scribere taedet ea, quae ubique et legimus et audimus.“ .. (Zu Deutsch): — „Diesem Fall, den *Carl IV.* erzählt, könnte ich Aehnliches beifügen, (was zu unserer Zeit auf einer wohlbekannten Burg Böhmens einem Priester unseres Ordens, einem sehr würdigen Manne, passirte,) aber es widerstrebt (mir) schon, über Dinge zu schreiben, von denen wir überall lesen und hören.“ . . . Wir bedauern dieses Verschweigen, finden jedoch den angedeuteten Vorfall vielleicht noch einmal bei einem anderen Zeitgenossen ausführlicher erwähnt.

Heilung eines Giftschlangenbisses durch Wasser und Gebet.

Jaska, Kroatien, 8. Dezember 1896.

Geehrte Redaction!

Da im „Hrvatski Branik“ keine weitere Nachricht über die von mir mitgetheilten Phänomene (VIII. Heft der

„Psych. Stud.“ 1896 S. 400) des Steinewerfens in Lacarak erschien, so ist es gewiss, dass die Behörden keinen Schuldigen finden konnten.

Ich nehme mir die Freiheit, heute wieder eine wörtliche Uebersetzung eines Artikels aus der kroatischen politischen Zeitung „Obzor“ dato Agram, 7. Dezember 1896 Nr. 282 mitzutheilen, da ich überzeugt bin, dass auch das in diesem Artikel beschriebene Phänomen nur mittelst transscendentaler Einflüsse zu erklären ist.*)

Hier folgt der Artikel: —

„Räthselhafte Kur eines Schlangenbisses.

„Mit Bezugnahme auf Ihre Mittheilung, dass Dr. *Haffmann* aus Alfort ein sicheres Mittel gegen den Schlangenbiss erfunden hat, habe ich Ihnen eine wirklich räthselhafte Kur des Schlangenbisses mitzutheilen, welcher ich und 30 andere Personen vor 23 Jahren beiwohnten.

„Als ich noch Kleriker war, besuchte ich öfters das liebe Städtchen Pozega. Da wurde ich meistentheils von meinem guten Freund und Kollegen, jetzigen Pater Guardianus *Br. K.* zu Illok, welcher während der Ferien bei seiner Tante, einer edlen Greisin, unter den Namen ‘*Kata Lazina*’ bekannt, weilte, freundlichst bewirthet. Zu jener Zeit war diese Frau Eigenthümerin des Hôtels ‘Kronprinz *Rudolf*.’ Eines Tages, als wir eben beim Mittagessen waren, sahen wir, als wir zufällig durch's Fenster blickten, eine Menschenmenge, welche sich in die Gasse, zu jener Zeit ‘Vucijak’ genannt, (heute avancirte sie zur *Sokol*'s-[Falken-]Gasse), wälzte. Auf unsere Frage, was das zu bedeuten hätte? erhielten wir die Antwort, dass in der unmittelbaren Nähe des Hôtels ein Mensch im Wagen liege, den eine Schlange gebissen hätte. Er hoffe, dass ihn der Hauseigenthümer, Namens *Sikiras*, heilen werde. Als wir das hörten, konnten wir uns als neugierige, junge Leute nicht enthalten, sondern gingen vor das *Sikiras*'sche Haus. Als wir dorthin ankamen, sahen wir wirklich einen Menschen, wie er in einem von drei Pferden gezogenen Wagen lag. Es war ein Grenzer aus Nova Kapela. Die linke Hand war ihm grässlich angeschwollen und bei der Achsel unterbunden, damit sich die Geschwulst nicht verbreite. Auf der geschwollenen Hand sah man viele Blasen, welche grün unterlaufen waren, und am Handballen sah man eine winzige Wunde. Als ich ihn frug, was ihm geschehen wäre, sagte

*) Vgl. *Wallace*: — „Vertheidigung des modernen Spiritualismus.“ S. 81. — Dr. *G. v. Gaj*: — „Aus der geheimnissvollen Welt.“ S. 93.



er Folgendes: — 'Vorgestern mähte ich mit meinem Gesinde. Nach dem Mittagsessen gönnte ich mir ein kleines Schläfchen unter einem Baume. Als ich erwachte, sah ich, dass mich etwas in die Hand gebissen hatte. Als ich nach Hause kam, bemerkte ich, dass mir die Hand anzuschwellen beginne. Während der Nacht wurde es noch schlimmer, und wenn man mir den Arm mit diesem seidenen Tuche nicht unterbunden hätte, so wäre ich schon todt. Heute fuhr ich also nach Pozega zu Dr. *Jelicic*, damit er mir helfe; auf dem Wege aber sagte man mir, ich solle den Arzt meiden und zum Schlosser *Sikiras* gehen, da er den Schlangenbiss wegzaubern könne. *Sikiras* war nicht zu Hause. Man sendete nach ihm. Er kam aus dem Weingarten. Mein Freund und ich vergassen gänzlich auf's Essen, gingen nicht vom Wagen weg und warteten der Dinge, die da kommen würden.

„Als er den Kranken sah, beschaute er sich genau die Hand, welche geradezu grässlich aussah, und sagte: — ‚Dich hat eine Schlange gebissen; wenn Du mir 6 fl. giebst, so werde ich Dich heilen.' — 'Ich gebe Dir nicht nur 6 fl., sondern alle meine drei Pferde, wenn Du mich nur heilst', — sagte der Kranke — ‚Ich brauche nicht Deine Pferde', — replicirte der alte *Sikiras*, welcher unter diesem Namen in ganz Pozega bekannt war, — ‚sondern nur 6 fl. — Dann sagte er zum Weibe des Kranken: — ‚Du hättest nicht diesen Menschen herzubringen brauchen, es wäre genug gewesen, wenn Du allein gekommen wärest und mir nur seinen Namen genannt hättest, — ich würde ihn auch so geheilt haben. Da Du ihn aber schon mitgebracht hast, so tragt, ihr Leute, ihn in mein Zimmer.' — Mit dem Kranken kamen in das grosse Zimmer bei 30 Personen.

„Nachdem der alte *Sikiras* den Kranken auf den bestimmten Ort gebettet hatte, sendete er einen von den Zuschauern mit einer leeren, reinen Flasche um frisches Wasser in den Bach 'bucjak', mit welchem er schnell ein reines, weisses Tuch benetzte und selbes auf die Wunde legte. Nachdem er den Umschlag gelegt hatte, sagte er zu den Umstehenden, dass der Kranke bald die Finger, welche ihm bis jetzt starr waren, werde bewegen können. Der alte *Sikiras* wechselte fleissig die Umschläge, murmelte aber dabei auch während der ganzen Zeit etwas vor sich hin. Das Versprechen des Alten erfüllte sich schnell; der Kranke fing an, die Finger schon nach einigen Minuten zu bewegen, und man sah, dass die Geschwulst merklich abgenommen habe. Unter uns war ein bekannter Ex-Priester. Er wunderte sich, wie wir alle, und frug: — ‚Sagen Sie mir, wie heilen Sie das?' — 'Mit dem Gebete', — erwiderte er; — 'ich

bete nämlich zu Gott und mache gegen den Schlangenbiss Einwendungen.' — ,Was für ein Gebet? Sie heilen ja mit dem Wasser!' — schrie der erboste Ex-Pfaffe. — 'Wenn das mit dem Wasser geheilt wird, so bitte, thun Sie es doch!' — replicirte der Alte. — 'Ich thue es einzig mit Gottes Hilfe, und ich könnte ihn ebenso heilen, wenn ich nur seinen Namen wüsste, und er nicht anwesend wäre.' — Der Ex-Pfaffe blieb still, und der Alte setzte sein Verfahren fort. Nach einer Stunde war keine Geschwulst mehr zu sehen, das Tuch wurde abgenommen, die Blasen sammt der grünen Flüssigkeit waren verschwunden, mit einem Worte, der Grenzer (Bewohner der früheren kroatisch-türkischen Militär-Grenze) war vollkommen gesund.

„Als der Ex-Priester dieses sah, sagte er: — ,Das ist mir unbegreiflich, man müsste es in die Zeitungen geben.' — Ob er dieses gethan hat, weiss ich nicht, aber ich thue es jetzt nach 23 Jahren.

„Und wie die Kur dieses Alten, ob nur mittelst Wassers, wie der Ex-Priester behauptete, oder durch Gottes Hilfe, wie der alte *Sikiras* behauptete,*) vor sich ging, uns dann geheimnissvoll blieb, — denn es ist bekannt, dass man mit Wasser allein Schlangenbisse nicht kuriren kann, — so ist sie mir auch heute noch, wenn ich daran denke, geheimnissvoll, und ich setze hinzu: — wenn der alte *Sikiras* schon gestorben ist, wie es wahrscheinlich der Fall ist, so ist es sehr Schade, dass er dieses Geheimniss mit sich in's Grab nahm."

— *s.*" —

Man ersieht hieraus, dass nur das Studium der Geheimwissenschaften den Schlüssel liefert, mittelst dessen solche Phänomene lösbar werden; aber gerade diesen Schlüssel wollen unsere Schulgelehrten nicht annehmen.

Warum?

Gegen die Dummheit kämpfen selbst die Götter vergebens!

Hochachtungsvollst

Dr. ***Gustav v. Gaj.***

---

*) Und so ward auch im Moskauer Falle des Professors *Dorobetz* behauptet in „Psych. Stud." März-Heft 1896 S. 146 ff. —

Der Sekr. d. Red.



Geheimwissen auf dem Lande.

Von *Oskar Mummert* in Altenburg.

II.

(Fortsetzung von Seite 316.)

Bei meinen Umfragen und Nachforschungen unter Landleuten wurden mir besonders von einem Ehepaar folgende seltsame Erlebnisse mitgetheilt, die ich unter folgende besondere Abschnitte gebracht habe.

1. Das Hansel oder der Drachen.

Das *H.*'sche Ehepaar, Gartenbesitzer in dem sächsischen Dorfe M., erlebte vor Jahren eine Reihe von Störungen und Verlusten, die sie nur durch Einwirkung schädigender Magie erklären zu können glaubten. *H.*'s haben stets vier bis fünf Kühe. Auf ihrem für ihre Verhältnisse ziemlich umfangreichen Feldbesitz ernten sie von dem nöthigen Futter: — Heu und dergleichen, stets in so genügender Menge, dass sie im Anfang der Erntezeit immer noch von der vorjährigen Frucht haben, oft auch noch welches verkaufen können.

Das eine Jahr nun war bereits um Weihnachten herum der ganze Heuvorrath verbraucht, obwohl die letzte Ernte durchaus reichlich gewesen war und sie sogar eine Kuh weniger im Stalle stehen hatten. Jedes Mal, wenn sie am Morgen einen Arm voll Heu vom Boden herunter holten, fanden sie in dem Heuhaufen ein Loch, so gross, als hätte man vorher ein ganzes Tragetuch voll weggerafft.

Ich meinte nun, das Heu wäre ihnen wohl gestohlen worden. Darauf erwiederten sie mir, dass die Scheune nicht nur stets gut verschlossen gewesen wäre, sondern sich auch nirgends in den Wänden derselben eine schadhafte Stelle fand, durch die man hätte eindringen können. Am Morgen nach jedem Diebstahl hätten sich alle Schlösser und Versicherungen völlig unverändert gefunden. Auf meine Bemerkung, dass ja der Dieb sich Nachschlüssel verschafft haben könnte, lachten sie. Landdiebe versteigen sich allerdings selten zu solchen Raffinirtheiten. Ausserdem hätten die Diebe aber noch einen grossen Vorhof zu durchmessen gehabt, dessen Thor durch einen schweren Querbalken geschlossen war, und dann hätte man doch jedenfalls irgend eine Spur von verstreutem Heu finden müssen. Diese aber fand sich nie.

Das Trockenfutter, welches zuletzt verfüttert wird, ist das Grummet, ein ganz kurzhalmiges Heu, von welchem

man auch nicht eine Handvoll aufheben kann, ohne etwas davon zu verstreuen. Nun liegt das Heu auch noch hoch über dem Bansen der Scheune, auf dem obersten Boden. Trotzdem aber hatte man weder in, noch ausser der Scheune jemals eine Spur von verstreutem Heu entdecken können. Ja, nicht einmal irgend eine Fuszspur hatte man finden können.

An einem Morgen, wieder nach einem solchen „Diebstahl", trat eine Nachbarin der *H.*'s in die Wohnung mit den Worten: — „Sagt mal, Ihr habt wohl den Drachen?" — Darauf erzählte sie, dass sie vorige Nacht, zufällig aus ihrem Hause tretend, eine grosse feurige Kugel*) vor der *H.*'schen Scheune schweben gesehen habe. „Freilich", — meinten die *H.*'s, — „wir haben einen Drachen, aber einen, der uns alles fortträgt."*)

Zur Zeit dieser Heuverluste, glaube ich, ist es gewesen, dass jedes Mal, wenn die *H.*'s in ihrer im ersten Stock gelegenen Schlafkammer sich niedergelegt hatten, im Kuhstall ein Höllenspektakel losging, als wenn alles in Stücke gerissen und geschlagen würde. Wenn sie erschrocken Licht machten und in den Stall traten, fanden sie jedes Mal die Kühe losgerissen von den Krippen, mit gekrümmtem Buckel, schweissbedeckt, zitternd am ganzen Leibe, mit herausgequollenen Augen vor sich hinstarrend. Wie aber Licht kam, beruhigten sie sich nach und nach und liessen sich willig wieder anbinden. Kaum aber hatten sich die *H.*'s wieder niedergelegt, begann der Spektakel von neuem.**)

Während einer intimeren Unterredung bezeichneten mir die *H.*'s den Bauer *** aus O. als vermuthlichen Besitzer des Drachens; denn bei ihm „würde nie etwas alle." Ein höherer Beamter aus O. bestätigte mir, auf meine Nachfrage nach dem Bauer ***, dass dieser allerdings im ganzen Dorfe in dem Rufe stehe, den „Drachen" zu haben. Ich erkundigte mich weiter und erfuhr noch Folgendes: — Ein Knecht aus dem etwas entfernteren Dorfe H. stand bei dem Bauer *** einige Tage in Arbeit. Wegen des langen

---

*) In der Fortsetzung der „Parallelfälle u. s. w." von Dr. *Gr. C. Wittig* (s. „Psych. Stud." 1895 und 1896 S. 217 ff. u. S. 555) soll unter dem Titel: — „Weiteres Spuk- und Räthselhaftes u. s. w." — über diesen Drachenglauben Näheres erörtert werden. — Man vergl. hiermit noch die Lehre von den spiritistischen Apporten oder Herbeibringungen.

**) Vergl. „Psych. Stud." April-Heft 1891 S. 180 ff. und Juli-Heft 1892 S. 341, vom Dichter *Emanuel Geibel* berichtet. — Man sehe noch das folgende entsprechende Erlebniss in dem Abschnitt: — „Die hellsehende Magd." — Der Sekr. d. Red.





Heimweges nun wollte er bei *,* übernachten. Schon nach der ersten Nacht aber erklärte er der Frau des *,*, dass er um keinen Preis mehr bei ihnen übernachten wolle: — in ihrem Hause sei „etwas nicht ganz richtig.“ Nach der zweiten oder dritten Nacht lief er auch wirklich davon, weil er es nicht mehr aushalten konnte.

2. Der „Pillenschnieder.“*)

(Aehrenschneider.)

„Wo der Pillenschnieder durch das Feld gegangen ist, da giebt's keine Frucht“, so sagt der allgemeine Glaube der dortigen Gegend. Als in einem Frühjahr das *H.*'sche Ehepaar auf das Feld hinauskam, um nach dem Stand der Saaten zu sehen, fanden sie in ihrem Kornfeld die Spur einer eigenartigen Zerstörung. In der Breite eines halben Fusses waren in der Diagonale, quer über das ganze Feld, sämmtliche Halme abgeschnitten, die abgeschnittenen Halme aber lagen der Länge nach in der entstandenen Gasse. Hätte ein Thier, so meinten die *H.*'s, aus Hunger das Getreide abgefressen, so würde es die Halme doch auf-gefressen haben, und dann fressen die Thiere das Getreide doch auch nicht so regelmässig ab, als wie mit einem Messer weggeschnitten, wie dies sich hier zeigte. Auf meinen Einwurf, dass die einfachste Erklärung doch die Rache eines boshaften Menschen wäre, meinten sie, dann hätte man doch wenigstens eine Fuszspur sehen müssen. Die einzige Spur aber, die sich fand, war ein oft wiederholter Abdruck, der ungefähr einem Rehhuf ähnlich war, nur grösser. („Was hinkt der Kerl auf einem Bein?!“) — Uebrigens, wie käme es dann, so frugen sie mich, dass ein solches Feld, wo der Pillenschnieder durchgegangen sei, fast gar keine, oder nur sehr schwache Frucht trage? Jedesmal, wenn der Pillenschnieder durch ihr Feld gegangen sei, hätten sie nur den vierten Theil der Scheffelzahl ausgedroschen, die das Feld einbringen soll; obwohl es durchaus günstige Jahre gewesen und alle Nachbarn reichliche Frucht gehabt hätten. — Ob es nun etwa eine Gewohnheit des Wildes ist, so kunstgerecht abzugrasen, und ob die Sache dadurch vielleicht eine sehr natürliche Erklärung erhalten könnte, vermag ich, als Nichtjäger, schwer zu beurtheilen.

---

*) Nach anderen Berichten auch der „Bilwitzschneider“ oder „Binsenschneider“ genannt. Ueber ihn bringen wir später noch einen etwas ausführlicheren Artikel. — Der Sekr. d. Red.

3. Die verzauberten Milchbeutel oder Kuheuter.

H.'s Kühe gaben schlechte Milch. Wenn Frau *H.* sich zum Melken hinsetzte, waren jedes Mal die Euter strotzend voll. Wenn sie aber anfing zu melken, kam nicht mehr Milch zum Vorschein, als einen kleinen Tassenkopf füllt, während die Kühe sonst mehrere Liter gaben. Und die gewonnene Milch war so schlecht, dass sie sofort käste.

Die einfachste Erklärung war nun eine Krankheit der Milchdrüsen. Dabei war nur eins merkwürdig. Nämlich, während des Melkens leerten sich die Kuheuter sichtlich, als wenn sie regelrecht ausgemolken würden, und zum Schluss hingen sie herum „wie die Pudelmützen", wie *H.* sich drastisch ausdrückte. Die *H.*'s waren der Ueberzeugung, das sei ein magischer Diebstahl*), und die verschwundene Milch käme dem dämonischen Diebe zu Gute. Es war den *H.*'s aufgefallen, dass eine Nachbarin in den letzten Zeiten aller Augenblicke ihnen in's Haus gelaufen kam und sich im Stalle zu thun machte, so oft nur Gelegenheit war; wobei sie immer unter irgend einem Vorwande an das Vieh zu kommen suchte. Sie ging nie fort, ohne etwas aus dem Stalle an sich zu haben. Entweder kaute sie ein Blatt, oder einen Halm vom Futter der Kühe im Munde herum, oder sie hatte irgend eine andere Kleinigkeit in den Händen, die mit den Kühen in Berührung gekommen war.

Nun herrscht der Glaube, dass Niemand Vieh oder Menschen etwas „anthun" könne, wenn er nicht etwas an sich bringe, womit das Betreffende in Berührung gekommen sei.**)

In derlei Sachen bewandert, schritten die *H.*'s zur Anwendung eines magischen Gegenmittels, um zu erkunden, ob ihr Verdacht auf jene Frau begründet sei, und um sie in diesem Falle unschädlich zu machen. Und was war der Erfolg? Unmittelbar darnach erkrankte plötzlich schwer die verdächtige Nachbarin und starb kurze Zeit darnach. Mit dem Erkranken der Nachbarin hörte die Krankheit der Kühe auf! — Kurz vor ihrem Tode aber hatte die Nachbarin es sich hoch und heilig verbeten, dass die *H.*'s mit zu Grabe gehen sollten, wenn sie stürbe. Nach der Beerdigung dieser Frau traf die Frau *H.* den

*) Vergleiche hierzu die Lehre der spiritistischen Apporte. — [Desgl. „Psych. Stud." Januar-Heft 1886 S. 10, Februar 1886 S. 243, Juni 1886 S. 59 und Januar 1885 S. 44. — Schliesslich noch das 24. Kapitel in *A. J. Davis'* Selbstbiographie: — „Der Zauberstab". (Leipzig, 1868) S. 156 ff. — Der Sekr. d. Red.]

**) Vergleiche hierzu die Lehre vom magnetischen Rapport und den Hülfsmitteln seiner Uebertragung auf die Entfernung. —

Mann der Verstorbenen, und diesem sagte sie auf den Kopf zu: — „Deine Frau ist es gewesen, die es meinen Kühen angethan hat!" — Auf diese ungeheuerliche Anklage soll der Mann nur folgende Antwort gehabt haben: — „Ich war's fein nicht, *Mine*! Ich fein nicht!" —

(Fortsetzung folgt.)

Spukhaftes aus Nataly von Eschstruth's „Verbürgten Geschichten".

Referirt und mit Anmerkungen versehen

von *Gr. C. Wittig*.

II.

(Fortsetzung von Seite 323.)

Geheimrath *K.* blickte einen Augenblick schweigend in die dunkle Herbstnacht hinaus, welche noch immer Sturm und Regen gegen das Fenster trieb; er wartete, bis sich unsere Erregung über das Gehörte etwas gelegt hatte, dann fuhr er lebhaft, wie er meist von seinen Erinnerungen sprach, fort: — „Ich hatte bei diesem Gespräch die Empfindung, als liesse der grosse Meister mich in selber Stunde tiefer in sein Inneres schauen, als je einen anderen Menschen. Es reizte mich auf das Höchste, ihm zur Erfüllung seines Wunsches behilflich zu sein. — 'Excellenz', — sagte ich mit blitzenden Augen, — 'es liesse sich wohl ermöglichen, einen Spuk auf dem Schlachtfeld zu schauen! Ich kenne persönlich etliche glaubhafte Personen in Jena, welche die ‚Schildwacht' auf dem Felde schon mehr denn einmal gesehen haben; ja, die ganze Stadt weiss davon, und ich bin überzeugt, auch wir werden sie sehen. Dazu aber müssten wir bei mondheller Nacht zur elften Stunde hinaus wandern!' — *Goethe* sah mich schweigend mit seinen schönen grossen Augen an. Es lag beinah etwas misstrauisch Forschendes in seinem Blick, welcher mich zu durchdringen schien. — ‚Von einer spukenden Schildwacht habe ich noch nichts gehört', — entgegnete er ernst, — ‚würde mich aber sehr freuen, sie kennen zu lernen. Sie werden mich doch begleiten?' — 'Wenn mich Ew. Excellenz der Ehre würdigen wollen, ohne Frage!' — rief ich freimüthig; — 'ich stehe allem Uebernatürlichen sehr zweifelnd gegenüber und würde mich auf's Höchste begeistern, eine eventuelle Mystification entlarven zu können!' — ‚Gut, gehen wir, mein junger Freund! Meine Pistolen sollen Sie bei diesem Entlarven unterstützen.' — *Goethe* hatte den Argwohn,

dass ich ihm zu Gefallen ein kleines Possenspiel in Scene setzen werde, darüber herrschte kein Zweifel. Und thatsächlich bestand der alte Herr darauf, schon am nächsten Abend, obwohl der Himmel bedeckt war, den nächtlichen Spaziergang zu unternehmen. Er kündete mir den Entschluss erst an, als er bereits marschfertig vor mir stand. So glaubte er wohl die etwaige Vorbereitung eines Studentenscherzes am Besten vereiteln zu können, und ich sah daraus, wie ernst es dem bedeutenden Mann mit seinem Wissenseifer war. Wohl ausgerüstet wanderten wir hinaus. Die Stelle, an welcher der gespenstische Posten*) sich zeigen sollte, hatte ich mir genau angeben lassen. Sie war nicht zu verfehlen, da sie unmittelbar am Weg, am Fuss eines kleinen Hügels lag, unter welchem man ein französisches Massengrab muthmaasste. Unter ernsten Gesprächen schritten wir dahin. Der Himmel war wolkig, aber die Nacht nicht dunkel. Wir gewöhnten uns an den Dämmerschein und unterschieden bald jeglichen Gegenstand in voller Deutlichkeit, — ja, als wir die Hälfte des Weges hinter uns hatten, trat sogar der Mond zeitweilig hervor und tauchte das Schlachtfeld und die Berge in silbernen Glanz. *Goethe* rauchte eine kleine Pfeife;**) er nahm sie plötzlich aus dem Munde und deutete mit leisem, kurz hervorgestossenen ‚Da!‘ geradeaus nach dem Hügel. Wir blieben stehen. — ‚Da bewegte sich etwas!‘ — Ich schärfte die Blicke. Richtig, eine Gestalt, noch fern und undeutlich, schritt langsam dort auf und nieder. Jetzt blitzte etwas an ihr auf. Das Bajonett oder die Kopfbedeckung. Eine fieberhafte Erregung bemächtigte sich unser. *Goethe* schob die Pfeife in die Tasche und fasste die Pistole mit krampfhaftem Druck. — ‚Sind Sie auch bewaffnet?‘ — raunte er mir zu. — ‘Ich habe meinen Schläger, Excellenz.’ — ‚Gut, dann vorwärts!‘ — Leise, aber so eilig wie möglich schritten wir auf dem weichen Boden weiter. Immer näher kamen wir der seltsamen Erscheinung. *Goethe's* Athem ging schwer. — ‚Wahrlich, ein französischer Soldat!‘ — murmelte er. Wir waren ganz

---

*) Man vergl. hierzu den Bericht über den „todten Ulan“ bei Dresden an der Königsbrücker Strasse in „Psych. Studien“ Juli-Heft 1892 S. 305. — Der Sekr. d. Red.

**) Diese Stelle macht uns die volle Wahrheit des hier Erzählten doch einigermaassen verdächtig. *Goethe* soll nichts mehr, als wie das Tabakrauchen, im Alter verabscheut haben. Indess könnte es ja sein, dass er doch dann und wann im Freien einen Versuch damit gemacht hätte. Die Gegner des Spiritismus dürften hier leicht behaupten, dass er vom ungewohnten Nikotin berauscht und hallucinirt gewesen sei; aber sein Begleiter rauchte doch nicht und sah ganz dasselbe! — Der Sekr. d. Red.

nah, bis auf zwanzig Schritte wohl herangekommen. Vor uns, auf dem freien Feld schritt die Gestalt ruhig und gleichmässig auf und nieder. Wir erkannten sie genau, die hohen Stiefeln, weissen Beinkleider, den Waffenrock mit Bandelier und die hohe Mütze. Das Gewehr im Arm wandelte *Napoleon*'s alter Gardist auf kleiner Strecke hin und her. — ‚Erkennen Sie das Gesicht?' — 'Mich deucht so, Excellenz, aber seltsamerweise nicht so deutlich wie alles andere; es scheint mir von phosphorescirender Weisse!' — ‚Wir wollen ihn anrufen, kommen Sie näher!' — Abermals näherten wir uns um drei bis vier Schritte. Dann blieb *Goethe* stehen. — ‚Heda! Wer geht dort?' — klang seine Stimme unheimlich laut über das stille Feld. Die Schildwacht wandelte ruhig weiter. — ‚Qui vive?!' — Keine Regung der Gestalt; sie schritt ganz wie zuvor marionettenhaft hin und her. — ‚Antwort, Gesell, oder ich schiesse!' — Dasselbe Resultat. — Ich sah, wie *Goethe* die Zähne zusammenbiss. — ‚Eine freche Persiflage!' — knirschte er. ‚Der Bursch verdient einen Denkzettel!' — Er hob die Pistole, zielte und schoss. Der Pulverdampf verflog, — und die Schildwacht schritt ruhig wie zuvor auf und nieder. Einen Augenblick standen wir regungslos, wie erstarrt. Dann warf *Goethe* wie ein gereizter Löwe das Haupt in den Nacken. — ‚Nun wollen wir den Spuk mit Händen greifen,' — keuchte er. Vergessen war sein weisses Haar, wie ein Jüngling stürmte er mir voran, — und plötzlich standen wir und starrten uns auf's Höchste betroffen an. — ‚Wo blieb der Posten?' — Still, einsam lag die weite Ebene vor uns. Kein Mensch nah und fern zu erblicken; keine Fuszspur im Sande, wo eben noch der alte Grenadier auf und ab geschritten war. Mit krampfhaftem Druck umspannte *Goethe* meinen Arm. — ‚Wo ist er hin, *K.*? wo ist er hin?!' — Ich schüttelte den Kopf und stotterte confuses Zeug. Ich schäme mich nicht, zu bekennen, dass mir ein eiskalter Schauder über den Rücken lief. — ‚Ist ein Graben da, in den er gesprungen sein könnte?' — Nichts dergleichen weit und breit. Wir stampften sogar im Umkreis die Erde ab, ob vielleicht ein hohler Klang eine Höhle offenbare, — nichts, absolut nichts zu finden. Im hellen Mondschein lag die Haide, und die thauschweren Halme und Rispen zitterten im Nachtwind. *Goethe* strich langsam über die Stirn. — ‚Lassen Sie uns heimkehren!' — sagte er leise. Und wir gingen zurück. Schweigsam, in tiefe Gedanken verloren. Nur einmal blieb *Goethe* stehen, hob das wunderbar feierliche, schöne, greise Antlitz mit leuchtenden Augen zum Himmel und sprach aus tiefster Brust heraus: — ‚Also doch!' —

Und ein andermal sagte er: — ‚Welch eine erhabene, schauerlich schöne Poesie lag in dieser gespenstischen Schildwacht! Ein Getreuer der alten Garde, welcher keine Ruhe im Grabe findet, welcher auf seinen Kaiser wartet, die zerfetzten Siegesbanner auf's Neue aus dem Staub zu heben! — Das wäre eine Ballade! Beim Himmel, mir klingen schon die Reime wie Marseillaisenton im Herzen!' — Ich bin überzeugt, dass *Goethe* sich ernsthaft mit dem Plan getragen hat, die 'todte Schildwacht' in einer Dichtung zu verewigen; warum er es nicht gethan? — Es kamen damals jähe Ereignisse, welche seinen Besuch in Jena abkürzten und die Erinnerung an jene Spuknacht auf dem Schlachtfeld wohl in den Hintergrund drängten. Später erzählte mir ein Weimarer Freund, *Goethe* habe doch zum Oefteren noch über seinen Plan 'die todte Schildwacht' gesprochen; ja er behauptete mit Bestimmtheit, diese Idee zu einer Ballade sei auch zu den Ohren *Heinrich Heine*'s*) gedrungen und habe die Entstehung der 'Drei Grenadire' zur Folge gehabt.

'So will ich liegen und warten still
Wie eine Schildwacht im Grabe —'

In wie weit diese Muthmaassung Beachtung verdient, ja ob sie überhaupt glaublich ist, möchte ich sehr dahin gestellt sein lassen. Ich bezweifle es, dass *Goethe* sich vielen Menschen über unser mysteriöses Erlebniss anvertraut hat, — er sprach auch mit mir wenig darüber und ermahnte mich, nicht solch ernste Gespräche am Biertisch zu entweihen. — ‚Die Welt ist leichtfertig im Urtheil', — sagte er; — ‚ich habe es zu viel erlebt, dass man ehrenwerthe Leute durch Spott und Zweifel kränkte.' — Ich begriff ihn, sein spröder, leicht gereizter Sinn hätte einen Zweifel an seiner Wahrhaftigkeit nicht ertragen. — Noch ein anderes Erlebniss, welches *Goethe* mehr erregt und erschüttert hat, wie je ein anderes, ist unbegreiflicher Weise nie an die Oeffentlichkeit gedrungen, obwohl es im Freundeskreise lebhaft besprochen wurde; es lag wohl nicht in dem Sinn der Zeit, aussergewöhnliche Ereignisse mit dem wissenschaftlichen Ernst zu behandeln, wie z. B. heutzutage dem Mysterium des zweiten Gesichts nachgeforscht wird. —

„Mit glühenden Wangen sassen wir um den Sprecher und bestürmten ihn mit Bitten, auch dieses zweite Erlebniss zu erzählen. Der Geheimrath schien besonders

*) *Heinrich Heine* war wie *Goethe* nicht blos poetisch, sondern wirklich spukgläubig, wie ich demnächst einmal aus seinen Schriften erweisen werde. — Der Sekr. d. Red.

angeregt und fuhr in seiner würdigen, so unvergleichlich anziehenden Weise fort: — 'Ich erhielt eine Einladung zu *Goethe* nach Weimar, ihm bei einer besonders mühsamen Arbeit im Laboratorium zu helfen. U. s. w.'" — —

Hier unterbrechen wir diese neue Geschichte einer gehabten Vision *Goethe*'s, welche lebhaft an die frühere Vision *Goethe*'s nach seinem Abschied von *Friederiken* auf seinem Heimritte von Sesenheim nach Strassburg erinnert und auch Herrn *v. Krasnicki*'s im April-Hefte 1897 S. 176 ff. der „Psych. Stud." — „unfreiwilligen Beitrag der 'Gartenlaube' zur Geschichte der 'Phantasms of the Living' [Gespenster der Lebenden]" — in eine stärkere Beleuchtung rückt. (Vgl. S. 390.) Was uns an den Mittheilungen der Frau *v. Eschstruth* lückenhaft erscheint, ist ihr Verschweigen von Jahres- und Datum-Angaben sowie der vollen Namen ihrer Gewährsmänner, wozu uns doch wohl keine so besondere Rücksicht mehr geboten erscheint. Jedenfalls wird ihr Bericht über die „gespenstische Schildwacht" auf dem Schlachtfelde von Jena bei dem dabei erwähnten höheren Alter *Goethe*'s etwa um das Jahr 1820 herum anzusetzen sein. Als ich in den Jahren 1852 bis 1856 in Breslau studirte, erzählte mir mein hochverehrter Lehrer in den Naturwissenschaften und in Naturphilosophie Prof. Dr. *Christian Gottlieb Nees v. Esenbeck*, dass er während seiner Studien in Jena 1796—1799 im Alter von 20—23 Jahren *Goethe* sehr oft persönlich gesprochen und sich mit ihm über seine Lieblingsidee der Pflanzen-Metamorphose und Farbenlehre unterhalten, mit ihm auch später bis zu dessen Tode in ziemlich lebhafter Correspondenz gestanden habe. *Goethe* habe ihm von seinen Studien und verschiedenen geheimnissvollen Erlebnissen gesprochen und geschrieben, die er selbst noch einmal habe niederschreiben wollen. Das könnten die hier vorliegenden zwar noch nicht gewesen sein, aber vielleicht andere, bei *Goethe*'s Vorstudien zum *Faust* gemachte. *Nees von Esenbeck* hat sein erstes berühmtes — „Handbuch der Botanik" (Nürnberg, bei *Johann Leonhard Schrag*, 1820) — „Sr. Excellenz dem Herrn Geheimenrath *von Göthe* (sic!)" — von Bonn aus gewidmet. Die von *Nees* in einer Anzahl von grossen Kisten mit hinterlassene Correspondenz mit *Goethe* muss nach den mir von *Nees* mündlich gemachten Andeutungen noch viele interessante Dinge enthalten. Ein Dr. *Moritz Elszner*, langjähriger Herausgeber der „Kleinen Breslauer Morgen-Zeitung", hatte sie Jahrzehnte lang in Verwahrung behufs einer leider nie zu Stande gebrachten Biographie *Nees von Esenbeck*'s. — Wenn nun Frau *v. E.*'s Gewährsmann, der greise Geheimrath *K.*, im Jahre 1820 etwa 23 Jahre

alt gewesen sein dürfte, so würde die Abendunterhaltung auf der Wartburg bei dem vielleicht 70jährigen Wartburgbesteiger um das Jahr 1867 stattgefunden haben. Falls die Erzählerin sich sofort Notizen über das Alter gemacht haben sollte, so würde die Genauigkeit des von ihr Berichteten ja ziemlich verbürgt sein, obwohl wir noch hoffen und wünschen möchten, dass der gegenwärtig jedenfalls schon verstorbene Geheimrath *K.* sein Erlebniss mit *Goethe* irgendwo in seinen etwa hinterlassenen Memoiren selbst erzählt haben möchte. Für wichtig genug scheint er seine beiden mündlichen Mittheilungen ja erachtet zu haben. Befremdlich bleibt nur der Umstand, dass aus *Goethe's* Nachlass bis jetzt noch kein eigener Bericht über diese immerhin denkwürdigen Erlebnisse bekannt geworden ist, ja dass er nicht einmal in seinen Gesprächen mit *Eckermann* derselben erwähnt hat, wozu doch wohl mehrfacher Anlass vorgelegen hätte.

Um das „Neue Blatt" nicht ganz und buchstäblich auszuschreiben, will ich die zweite Geschichte des Geheimraths nur ganz kurz referiren. Geheimrath *K.* geht mit *Goethe* eines regnerischen Sommerabends von einem Spaziergange den Weg vom Belvedere nach Weimar zurück. Da bleibt *Goethe* plötzlich wie vor einer Erscheinung stehen und spricht zu derselben. Der Begleiter sieht nichts und verwundert sich laut darüber. „Wüsste ich nicht genau, dass Freund *Friedrich* in Frankfurt ist, so würde ich darauf schwören, dass er es ist!" — äussert sich *Goethe* gegen ihn. Dann schlägt er die Hände über dem Kopfe zusammen und bricht in ein jubelndes Gelächter aus: — „Wahrhaftig, er ist es! Freund *Friedrich*! — Hier in Weimar! — Aber um Gottes Willen, Mensch, wie siehst Du aus? In meinem Schlafrock, — in meinen Morgenschuhen gehst Du hier auf offener Strasse?!" — Entsetzen ergreift den Begleiter; er glaubt, sein Gönner rede im Wahnsinn, denn er taumelt wie auf Jemand zu, als ob er ihn ergreifen wolle: — „*Friedrich*", — ruft er, — „um Gottes willen . . . wo bist Du hin?! — Lieber *K.*, haben Sie nicht gesehen, wo der Herr geblieben ist, welcher uns eben hier entgegen kam?!" — *K.* hatte Niemand gesehen.*) Da schlug *Goethe* die Hand vor die Stirn. Er sah erschreckend bleich aus: — „Eine Vision! ich habe meinen Freund deutlich — leiblich und wahrhaftig vor mir gesehen! mit meinem eigenen Schlafrock

*) Hierzu vergleiche man Dr. *v. Gay's* „Vision eines Doppelgängers" in „Psych. Stud." Mai-Heft 1897 S. 220 ff. —
Der Sekr. d. Red.

und meinen Pantoffeln bekleidet! Was soll das bedeuten? Ein Gutes wahrlich nicht! Er hat sich angemeldet, — er ist todt!“ — In höchster Erregung eilt er nach Hause. Da findet er in seiner Wohnung zu neuem Entsetzen dieselbe unheimliche Spukgestalt, einen fremden Herrn mit seinem Schlafrock und Pantoffeln bekleidet. *Goethe* taumelt zurück: — „Von mir, Spuk! hinweg!“ — keuchte er. — „Aber *Wolf*, liebe treue Seele! — ist das ein Empfang für den treuesten Freund?“ — Da erkennt ihn *Goethe*, fasst ihn an, weint und lacht in einem vor Freude und ruft aus: — „Nein, diesmal ist es kein Geist, — er ist von Fleisch und Blut!“ — und die alten Freunde liegen sich in den Armen. Der Zugereiste war bis auf die Haut durchnässt gewesen und hatte sich inzwischen *Goethe*'s trockene Sachen angethan. Darauf sei er ein wenig eingenickt und habe äusserst lebhaft geträumt, dass er ihm entgegen ginge und ihn just an der Stelle getroffen habe, wo *Goethe* die Vision erschienen war. Er habe ihn dabei ausrufen hören: — „In meinem Morgenrock und Hausschuhen auf der Strasse?!“ — Darüber sei er beschämt erwacht. Da soll *Goethe* feierlich gesprochen haben: — „Nun ist es das zweite Mal, dass das Jenseits mich gegrüsst hat. Ich that abermals einen Blick in seine geheimnissvolle Existenz und glaube an dieselbe. Nun weiss ich, dass ich meine Lieben wiedersehen werde.“ —

„Und diesen Glauben“, — sagte der Geheimrath *K.* — „hat *Goethe* bis an sein Lebensende, welches leider nicht allzulange Zeit nach diesem Vorkommniss erfolgte, behalten. Auch ich habe noch oft über das Unerklärliche nachgedacht, und ich gestehe es freudig ein, in meinem schweren Beruf als Arzt ist es mir oft ein seliger Trost an den Sterbebetten gewesen. Ich habe diese Erlebnisse manch verzagtem Sterbenden erzählt, und er hat mir mit leuchtendem Blick die Hand gedrückt und gelächelt: — ‘Haben Sie Dank! Nun weiss ich, dass auch ich meine Lieben wiedersehen werde, dass es einen Himmel giebt!’“ —

Die Verfasserin bemerkt hierzu in einer Anmerkung, dass sie obige Erlebnisse aus dem Munde des alten Herrn gehört habe. „Wenn es seltsam erscheint, dass solch eingreifende Momente aus *Goethe*'s Leben nicht früher allgemein bekannt geworden seien, (dass sie bekannt waren, bestätigte mir ein anderer Zeitgenosse *Goethe*'s, Herr Hofrath *G.* in Jena), so kann ich nur darauf hinweisen, dass auch *Joseph Victor v. Scheffel* mir ein ähnliches spukhaftes Erlebniss mittheilte, welches er bei ernstem Anlass meinem Vater und mir auf Seehalde erzählte, und welches er bis dahin ausser seiner Mutter wohl nur wenigen oder keinen Freunden

anvertraute. Da der Meister mir kein Schweigen darüber auferlegte, werde ich es diesen Aufzeichnuugen folgen lassen." —

(Fortsetzung folgt.)

Kurze Notizen.

a) Druckfehler-Berichtigungen: — Im Juni-Hefte 1897 ist Seite 297 Zeile 4 v. o. — Einwirkungen — anstatt „Einrichtungen" zu lesen, und Seite 298 Zeile 1 v. o. ist das — „wie" — auszulassen.

b) „Wir sind so klug, und dennoch spukt's in Tegel"! — Posen, den 16. Mai 1897. — Ueber einen interessanten Fall von dem Erscheinen eines Doppelgängers von *Wilhelm von Humboldt* berichtet *Bayard Taylor* in seinem Werk: — „*Goethe*'s *Faust*, Erläuterungen und Bemerkungen dazu" (Leipzig, *Th. Grieben*'s Verlag 1882)" S. 96—97: — „Im Jahre 1797 wurde das Schloss Tegel, der Landsitz der Gebrüder *Humboldt*, von Geistererscheinungen heimgesucht." — *Taylor* fährt fort: — „Das Gerücht hiervon machte ein solches Aufsehen, dass eine Untersuchungskommission nach Tegel abging, welche der Sache auf den Grund kommen sollte. Alle Bemühungen dieser Art blieben jedoch erfolglos und die Ursache des gespenstigen Treibens unentdeckt. — In seinen Tagebüchern erzählt *Varnhagen von Ense*, der Minister (*Wilhelm*) *von Humboldt* habe seinen Doppelgänger gesehen. Derselbe sitzt Abends am Schreibtisch, als sein Bedienter eintritt, vor Schrecken erbleicht und aussagt, dass er soeben aus dem Schlafzimmer seines Herrn komme, wo er ihn habe im Bette liegen sehen. Der Minister folgte dem Diener dorthin, erblickte sich wirklich im Bette liegend, betrachtete sich die Sache eine Weile und ging dann still von dannen. Nach einer halben Stunde war die Erscheinung wieder verschwunden." — Hochachtungsvoll und ergebenst **Bodenstedt.**

Anmerkung des Sekretärs der Redaction. — Bei dieser dankenswerthen Auffrischung zweier im Leben *Wilhelm v. Humboldt*'s sich ereignenden spukhaften Vorgänge erinnern wir zunächst an unsere Note zu S. 104 der im Verlage von *Oswald Mutze* in Leipzig 1875 erschienenen deutschen Uebersetzung von *Alfred Russel* ***Wallace***'s Schrift: — „Eine Vertheidigung des modernen Spiritualismus, seine Thatsachen und Lehren" (162 S. gr. 8°), woselbst die Stellen in *Goethe*'s „*Faust*" unter den Scenen der Walpurgisnacht ausführlich wiedergegeben sind, in denen der „Proktophantasmist" oder „Steiszseher"

Christian Fr. Nikolai, Buchhändler in Berlin, infolge seines 1799 gehaltenen Vortrages: — „Beispiel einer Erscheinung mehrerer Phantasmen“ (abgedruckt im Mai-Hefte seiner „Berliner Monatsschrift“ 1799) — als alter Widersacher *Goethe*'s von diesem wegen der darin enthaltenen nüchternen Aufklärung *Nicolai*'s, dass er durch an bezeichneter Stelle (vergl. „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1889 S. 253) angesetzte Blutegel von allen seinen sonstigen Geistererscheinungen geheilt worden sei, persiflirt wird mit den Worten desselben an die ihn umringenden Gespenster: —

„Ihr seid noch immer da? Nein, das ist unerhört!
Verschwindet doch! Wir haben ja aufgeklärt!
Das Teufelspack, es fragt nach keiner Regel;
Wir sind so klug, und dennoch spukt's in Tegel.
Wie lange hab' ich nicht am Wahn hinausgekehrt!
Und nie wird's rein; das ist doch unerhört!“ —

Im Jahre 1807 erschien des *Goethe*'schen „*Faust*“ I. Theil zwar erst in seiner vollendeten Gestalt, aber obige Stelle war schon bald nach 1797 mit neuer Bearbeitung desselben, etwa um 1800, in den Text aufgenommen worden. Sie verräth uns mehr als alle andern, wie *Goethe* über dergleichen Erscheinungen dachte. Es liegt durchaus kein Spott gegen dieselben darin, wie manche Kommentatoren *Goethe*'s herauszulesen beflissen sind. Zur Zeit des Spukes war die Familie *von Humboldt* bereits seit 1757, der berühmte Staatsmann *Wilhelm v. Humboldt* aber, der ältere Bruder des gleich berühmten Naturforschers *Alexander v. H.*, seit 1802 alleiniger Besitzer des früher kurfürstlichen Jagdschlosses, das er erst 1822 durch *Schinkel* umbauen liess zu seinem dauernden Wohnsitz. Im dazu gehörigen Park ruht er mit seiner 1829 gestorbenen Gattin selbst seit 1839, und später liess sich auch *Alexander v. H.* dort beerdigen. Aber nicht im Schlosse hat es gespukt, sondern im später von den Franzosen 1806 zerstörten Forsthause, in welchem ein Gespenst umgehen sollte, das Niemand bannen könne und mit jedem Tage zudringlicher würde. Namentlich soll es unheimliche Geräusche, Jammern und Weheklagen verursacht haben. Selbst die Geistlichkeit wurde zu Beschwörungen desselben aufgeboten. *Nicolai* und die ihm Gleichgesinnten suchten es trotz der hingesandten Kommission, die keine natürliche Erklärung dafür hatte finden können, weg zu disputiren. Aber auch ihm gelang es nicht, ja die Sage geht, dass das Gespenst ihm selbst aufgehockt sein und ihm einen heillosen Schrecken eingejagt haben soll. Man erklärte sich die Sache jedoch mit einem verliebten Jägerburschen hinweg, der diese tollen Streiche verübt habe, um von der

widerstrebenden und abergläubischen Frau Oberförsterin das Töchterlein als Braut zu gewinnen. Bewiesen ist jedoch hiervon rein nichts, Namen sind nirgends genannt, eine entsprechende Hochzeit nicht ermittelt. *Goethe* ist 1798 selbst behufs Erforschung des Falles an Ort und Stelle gewesen bei seinem Besuche der Familie *v. Humboldt*, daher sein so bestimmtes Wissen. — Der zweite Fall, dass *Wilhelm v. Humboldt* seinen eigenen Doppelgänger gesehen hat, erinnert lebhaft an den von Herrn *v. Krasnicki* (in „Psych. Stud.“ April-Heft 1897 S. 176 ff.) besprochenen „unfreiwilligen Beitrag der Gartenlaube“ (s. S. 385), aber auch an *Goethe*'s selbsteigenes Erlebniss mit einem ihn besuchenden Freunde, das Frau *Nataly v. Eschstruth* in neuester Zeit der Vergessenheit entrissen hat (wie wir im vorliegenden Hefte S. 386 ff. berichtet haben). — Es ist nur bedauerlich, dass die Vision *Humboldt*'s mit keinem Datum *Varnhagen*'s versehen ist, woraus man vielleicht bestimmte Schlüsse auf gewisse Ereignisse in seinem Leben ziehen könnte, da wohl nichts ohne geistige Vorbedeutung und Zweck sich ereignet, obgleich die von Rechtsanwalt Dr. *Gustav v. Gaj* in Jaska im Mai-Heft 1897 S. 230 ff. berichtete — „Vision eines Doppelgängers“ — anscheinend keinerlei Beziehung auf nachfolgende Lebensereignisse hatte.

c) Eine Weissagung. — Dem berühmten französischen Staatsmann Herzog *von Choiseul* (1719—1785) war geweissagt worden, er werde in einem Aufstande umkommen. Als er aber nach langer Krankheit in seinem Bette starb, behauptete man trotzdem, die Weissagung sei eingetroffen, weil an seinem Todtenbette zwölf der berühmtesten Aerzte über die Art der Behandlung des Kranken in den heftigsten Streit gerathen seien. Mitten in dem Lärm habe der Herzog für immer die Augen geschlossen. Dr. *W.* (S. „Das Buch für Alle“ Heft 14, 1897 S. 347.)

d) Eine historische [Unheil bringende*)] Krähe. — Noch in den vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts fiel den Besuchern des Parks von Versailles eine alte Krähe auf, die dadurch besonders Interesse erregte, dass sie einstmals im Leben der unglücklichen *Marie Antoinette* eine gewisse Rolle gespielt hatte. Dies hatte folgende Bewandtniss. An einem schönen Octobertage des Jahres 1785 stand *Marie Antoinette* am Fenster ihres Boudoirs, das auf den Garten von Trianon hinausging. Die Königin hielt gerade ein Biskuit in der Hand, das sie in

*) Vergl. „Psych. Stud.“ April-Heft 1896 S. 184 ff. — Der Sekr. d. Red.

eine Tasse Milch tauchte, als plötzlich eine Krähe heranflog und heftig an das Fenster pickte. Obwohl der Anblick des schwarzen Vogels die Königin zuerst ängstigte, so gab sie ihm doch ein Stück Biskuit; dann schloss sie nachdenklich das Fenster. An der Frühstückstafel erzählte sie dem König den Vorfall und verhehlte ihm auch nicht den peinlichen Eindruck, den das Thier auf sie gemacht hatte. Am folgenden Tage spielte sich zwischen der Königin und dem Vogel wieder dieselbe Scene ab, und das Thier wurde schliesslich so anhänglich, dass es der Fürstin stets nachflog, wenn diese den Park betrat, um ihre Schafe zu besichtigen oder in dem Teich zu fischen. — Vom Jahre 1789 ab war der Vogel verschwunden und wurde erst im Jahre 1810 wieder gesehen. Damals hielt sich die Kaiserin *Marie Louise*, *Napoleon*'s zweite Gattin, einige Zeit in Trianon auf, und bei einer Mahlzeit, welche man im Park einnahm, bemerkte sie eine Krähe, welche die Tafel heftig krächzend umflog, als wenn sie etwas zu fressen haben wollte: — das war die Krähe der Königin *Marie Antoinette*. Der Vorfall wurde *Napoleon* mitgetheilt, der bekanntlich sehr abergläubisch[?] war und sofort den Wunsch aussprach, *Marie Louise* möchte das Schloss verlassen. Doch im Jahre 1814 kehrte sie, nach der Entthronung *Napoleon*'s, nach Trianon zurück und empfing hier am 19. April ihren Vater, den Kaiser von Oesterreich. Sie gingen allein zusammen in den Alleen des Parkes spazieren und nahmen nach kurzer Zeit auf einer Bank Platz. Die Kaiserin gedachte der schönen Zeiten, die sie hier verlebt, und erzählte ihrem Vater von ihren Zukunftsplänen, als plötzlich ein heftiges Krächzen zu ihren Ohren drang; sie wandten sich um und sahen eine Krähe auffliegen. *Marie Louise* stiess einen Schrei des Entsetzens aus, denn sie hatte den Unglücksvogel erkannt. Sie verliess noch an demselben Tage Trianon, doch die historische Krähe ward noch lange Jahre hindurch im Parke beobachtet. *L—n.* (S. „Das Buch für Alle“ Heft 13, 1897, S. 323).

e) Graf *Urbain de Maillé*'s genauer Bericht im „Temps“ über Mlle. *Couédon*'s Prophezeihung des Pariser Brandes. — Geehrte Redaction! — Wie Sie wohl schon aus den Blättern ersehen haben werden, hat die bekannte Mlle. *Couédon* in Paris den Brand in der Rue Goujon mit einer Klarheit, Sicherheit und bis in's Detail gehenden Anschaulichkeit vorausgesagt, die ihre prophetische Veranlagung auch für den skeptischsten Leugner der Wahrheiten des Occultismus ausser Zweifel setzen dürfte! Der Fall hat für das Gebiet des zeitlichen Hellsehens nicht geringere Beweiskraft, als die berühmte Mittheilung

Swedenborg's vom Brande Gothenburgs für das räumliche Fernsehen! Und gerade der erschütternde Hintergrund des Bildes, das die *Couédon*, ein Jahr bevor es zur Wirklichkeit wurde, in somnambulen Zustande schaute, hat naturgemäss in weitesten Kreisen zu ernstem und tiefem Nachdenken über die Möglichkeit der Prophetie angeregt. Umsomehr dürfte es geboten sein, zur zweifelsfreien Sicherstellung des thatsächlichen Vorganges an sich den Bericht eines Zeugen wiederzugeben, der nach Lage des Falles eine erhöhte Glaubwürdigkeit für sich beanspruchen darf. Der Graf *Urbain de Maillé*, in dessen Salon die Prophezeiung der *Couédon* im Mai 1896 erfolgte, hat sich hierüber in einem Schreiben an den „Temps" ausgesprochen, welches der „Temps" am 16. Mai d. J. veröffentlicht hat, und welches ich hier in wortgetreuer Uebersetzung mittheile.*) Graf *Maillé* schreibt: — „Ich hatte Mlle. *Couédon* in ihrer Wohnung befragt, und obwohl ich durchaus nicht an die Mitwirkung des Erzengels *Gabriel* glaubte, so schienen mir doch die Enthüllungen des jungen Mädchens äusserst merkwürdig zu sein. Auf meine Bitte willigte Mlle. *Couédon* ein, ausnahmsweise einmal entgegen ihren sonstigen Gepflogenheiten sich bei mir hören zu lassen, und zwar in Gegenwart von etwa hundert Personen, unter denen sich die Frau Gräfin *Aimery de la Rochefoucauld*, Frau *v. Mesnard*, die Marquise *Angiard*, die Gräfin *Virieu*, der Graf *Fleury* und verschiedene Andere befanden. Nachdem Mlle. *Couédon* die Neugier der Geladenen, welche sie jeder für seine Person befragt hatten, befriedigt hatte, kam der Moment, wo sie uns von dem bevorstehenden Brande sprach. Vielleicht sprach sie nicht genau die Worte, die Sie mir berichten, aber sicher war der Sinn fast derselbe. Sie sprach von — 'einem grossen Brande, welcher in einer zu Wohlthätigkeitszwecken gebildeten Gesellschaft ausbrechen würde.' — 'Ich sehe', — sagte sie, ich citire aus dem Gedächtniss, — 'dass die Spitzen der Gesellschaft werden getroffen werden. Und ganz besonders wird das Faubourg St. Germain zu leiden haben.'**) — Und ganz

*) Man vergl. hierzu das bereits von Herrn *Mummert* in unserem Juni-Hefte S. 335 ff. darüber kurz Mitgetheilte. Mit Angabe der Verse, in denen sie gesprochen haben soll. — Der Sekr. d. Red.

**) Was den Fall der Herzogin *Sophie von Alençon*, welche in so schrecklicher Weise am 4. Mai d. J. im Brande des Pariser Wohlthätigkeitsbazars verkohlen musste, für Spiritisten noch denkwürdiger und tragischer gestaltet, ist die Beziehung derselben zu dem unglücklichen Könige *Ludwig II.* von Bayern, dessen Verlobte sie vor dreissig Jahren vom 29. Januar 1867 ab nur dreiviertel Jahre lang gewesen ist, und dessen noch unenträthselten Untergang im Starnberger See

genau entsinne ich mich, dass die Seherin hinzufügte: — 'Keine der hier versammelten wird in Mitleidenschaft gezogen werden!' — und sich mir persönlich zuwendend: — 'Sie selbst werden nur ganz von ferne davon berührt werden, sozusagen nur auf indirectem Wege.' —

„In der That ist keiner unserer Gäste von dem Unglück betroffen worden. Was mich anbelangt, so habe ich gemäss den Voraussagen der Mlle. *Couédon* eine ganz entfernte Cousine verloren, welche ich kaum kenne.“ —

Soweit das Zeugniss des Grafen *Maillé*. Alle Zweifler aber und Leugner der Vorgänge auf occultem Gebiet dürfte dieser erstaunliche Vorgang mit besonderer Eindringlichkeit an das alte *Hamlet*-Wort erinnern: — „There are more things in heaven and earth, *Horatio*, Than are dreamt of in our philosophy.“ *) —

Berlin, den 31. Mai 1897.

Dr. jur. ***Christoph Morris de Jonge.***

f) Ein Teufelsspuk in zweierlei Gestalten. — Im Jahre 1772 gab nach einem Correspondenten =o. des „Leipziger Tageblattes“ Nr. 254 v. 20. Mai cr. 4. Beil. ein Buchhändler und Schriftsteller *Friedrich Adolf Kritzinger*, der einen offenen Buchladen im Paulino besass und darin seine Haushälterin als Buchhalter eingesetzt hatte, eine — „Geschichte der Stadt Leipzig“ — heraus, welche nach dem Mittheiler, weil voll naiven Köhlerglaubens, ihres Gleichen sucht, wofür er einige Pröbchen giebt. Indess sind das immerhin Facta oder Vorkommnisse seltsamer Art, wie die Mittheilung der vielen Störche über dem Gewandhause, welche doch einmal die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen fesselten. Chroniken bestehen doch nicht immer blos aus wohl stilisirten und besiegelten wie voll beglaubigten Urkunden. „Das Hauptstück aller schöpferischen Talente *Kritzinger*'s“ — meint nun unser Gewährsmann — „auf dem Boden unserer Lokalgeschichte

---

(an Pfingsten 1886) sie sich selbst nach ihrer Verheirathung mit dem Prinzen *Ferdinand von Orleans*, Herzog *von Alençon*, so schwer zu Gemüthe gezogen hat, dass sie eine Zeit lang sogar tiefsinnig ward. Diese jüngste Schwester der Kaiserin von Oesterreich geht am entgegengesetzten Elemente unter, wie einst ihr königlicher Verlobter, von dem wir wissen, dass in seiner Todesstunde die Thurmuhr der Theatinerkirche zu München als Anzeichen in einem fort geschlagen hat, und der sicher mediumistisch veranlagt war. Sollte nicht in den Schicksalen gewisser besonders gearteter Menschen ein bestimmter sympathischer Zusammenhang bestehen, der dieselben einander entweder verähnlicht, oder auch polarisirt? — Der Sekr. d. Red.

*) D. h. „Es giebt mehr Ding' im Himmel und auf Erden, *Horatio*, Als unsre Schulweisheit sich träumen lässt.“. . . .

dürfte aber wohl nachstehender Teufelsspuk sein: — ‘Am [Montag den] 18. October 1630 hat sich eine wunderbare Geschichte begeben. Denn als ein Kutschersweib vor dem Petersthore wegen itzlicher Schulden, damit sie ihr Ehemann verstricket, in Schwermuth gerathen und darüber sich sehr bekümmert, ist ein unbekannter Mann, vermuthlich der Teufel †††, zu ihr gekommen und hat gesagt, er sähe wohl, was ihr Anliegen sei, sie solle mit ihm aus dem Hause gehen, er würde ihr drüben am Walde, bei der Pleisse, einen Schatz zeigen. Als sie nun mit ihm gegangen und sie an's Wasser gekommen, hat er sie ergriffen und hineingeworfen. Sie ist aber mit Hilfe des lieben Gottes wieder herausgekommen und nach Hause gelanget. Montags darauf, als gemelde Frau in die Kirche gehen wollen, ist ein schwarzer Bock, abermals der Teufel †††, auf dem Wege herangetreten und neben ihr hergegangen. Als sie ihn aber von sich wegstossen wollen, hat er sie auf die Hörner gefasst und darauf fort an einen unbekannten Ort getragen, allda sie acht Tage verblieben und weder gegessen noch getrunken. Ist aber wunderlicher Weise beim Leben erhalten und endlich von einem Bauer auf den richtigen Weg geführt worden und frisch und gesund wieder anheim kommen.’ — Was der Ehemann zu diesem Verhältniss seiner Frau ‘mit dem Teufel’ gesagt hat, verräth das Buch nicht.“ — Das ist Alles, was der Referent darüber zu bemerken weiss, und dazu von vornherein noch die durch nichts verbürgte Insinuation, das Mitgetheilte sei „ein Hauptstück aller schöpferischen Talente *Kritzinger*'s“, während dieser doch den Vorgang nicht selbst erfunden, sondern offenbar nur aus einer älteren Chronik aufgenommen haben kann. Aber unsere gegenwärtigen Herrn Zeitungs-Correspondenten verstehen nichts weiter, als über dergleichen Berichte zu spötteln, um sich dadurch als hoch aufgeklärt zu zeigen, und ahnen gar nicht, dass hinter solchen alten Geschichten gewisse psychologische Thatsachen und Erlebnisse stecken, welchen erst die neuere Zeit nach Wiederentdeckung des einst ebenso bespöttelten Thierischen Magnetismus und Hypnotismus wieder ihre wissenschaftliche Aufmerksamkeit zuzuwenden geruht. Wir haben es hier mit einer Frau im offenbar somnambulen Zustande zu thun und mit Visionen und Erlebnissen, die ihr erster Berichterstatter leider nicht so wortgetreu erzählt hat, wie es der der Seherin des *„Hans Jagenteufel,* des Wilden Jägers bei Dresden“, im Jahre 1644 zum Glück gekonnt hat (s. „Psych. Studien“ December-Heft 1893 S. 573 ff.), weshalb hier der „Teufel als Erklärung des Unverständlichen für ihren Berichterstatter

herhalten musste. Wer die somnambulen und visionären Zustände eines *Andrew Jackson Davis*, die er uns in seinem — „Zauberstabe" — so getreu berichtet hat, genauer kennt, wird auch vorerzählte Vorgänge für möglich und wahrscheinlich erachten. In diesem Zustande ist einst auch *Davis* lange bewusstlos in den Catskill-Bergen bei Poughkeepsie umher gewandelt und hat dort Visionen erlebt, die ihn zum weltberühmten „Seher von Poughkeepsie" erhoben haben, weil ihm zum Glück die Gabe verliehen war, selbst über sie genau berichten zu können.

g) Zwickau in Sachsen, 1. Juni 1897: — Das königliche Schöffengericht hier verurtheilte am 29. v. M. eine Spiritistin aus Chemnitz wegen groben Unfugs zu einer Geldstrafe, weil sie hier in einer spiritistischen Versammlung als Medium aufgetreten war und die Theilnehmer durch ihre Experimente getäuscht hatte. (Beil. z. „Leipz. Tagebl." Nr. 278 v. 2. Juni cr.)

h) Vom Alpdrücken. — Von *J. Illig*, Redacteur in Göppingen. — Ich habe im März-Heft der „Psych. Stud." versucht, auf Grund persönlicher Erfahrung das Alpdrücken auf einen durch einen schreckhaften Traumtypus erzeugten hypnotischen Zustand zurückzuführen. Der Herr Sekretär der Redaction hat sich damals veranlasst gesehen, mir in einer Fussnote entgegenzutreten, in der gesagt ist: — „Sicher wurzelt der Alp in einem anderen seelischen Leben, das auf das unsere irgendwie Einfluss zu gewinnen sucht, gleichviel ob dasselbe einem noch Lebenden oder schon Gestorbenen angehören mag." — Ich bin heute in der Lage, neues Material für meine Ausführungen beizubringen. Vor einigen Tagen lag ich, als eben der Tag anbrach, im Halbschlummer in meinem Bette, als mir plötzlich im Traume vorkam, ich höre ein unheimliches und schreckliches Klopfen, das mich nicht wenig aufregte. Zu gleicher Zeit überlief's mich von den Füssen bis in die Arme wie beim eintretenden Alp. Da ich nun nicht in den unangenehmen Zustand des mit vollständiger Lähmung verbundenen Alpdrückens kommen wollte, wehrte ich mich mit allen Kräften dagegen, — und es gelang mir, Herr meiner Glieder und meines Wachbewusstseins zu werden. In wenigen Augenblicken musste sich alles zugetragen haben. Doch merkwürdigerweise, das Klopfen dauerte weiter, und zwar hörte ich's über mir. Was war es nun? Eine über meinem Schlafzimmer wohnende Frau war mit dem Auskehren ihres Zimmers beschäftigt, und da der Besenstiel nicht halten wollte, schlug sie ihn mehrmals auf dem Boden auf. Hätte ich nicht genügend innere Kraft besessen, so wäre in diesem



Fall der Besenstiel zur Ursache des Alpdrückens geworden. Man macht ja öfters die Erfahrung, dass äussere Vorgänge, die plötzlich, während wir im Schlummer liegen, Sinneseindrücke bei uns hervorrufen, uns erschrecken, und Schrecken kann zur Ursache der Hypnose werden, weshalb man ja auch von Schreckhypnose redet. Bei dieser unbefangenen Selbstbeobachtung wird man es begreiflich finden, warum ich mich nur schwer mit der Vorstellung vertraut machen kann, der Alp sei auf eine Einwirkung böser Geister zurückzuführen. Ich halte mich zu dieser erneuten Stellungnahme im Interesse der Erforschung der Wahrheit für verpflichtet, wenn gleich sie nur wenig in den Rahmen der in den „Psych. Stud." vertretenen Anschauungen passen dürfte.

Anmerkung des Sekretärs der Redaction: — Wenn die Erklärung des hier vorliegenden Falles durch den Herrn Referenten richtig ist, — und ich bezweifle dieselbe keineswegs —, so hat er eben keinen richtigen Alpdruck gehabt, sondern nur einen zur Hypnose neigenden Zustand. Die von uns an bezeichneter Stelle vorgeführten Fälle dürften sich aber nicht durch die von ihm hier gegebene Darstellung erklären und beseitigen lassen. Selbstverständlich meinte ich damit, dass der richtige Alp in einem anderen seelischen Leben wurzele, d. h. von ihm ausgehe, nicht blos böse Geister des Jenseits, sondern auch solche uns übelwollender noch Lebender im Diesseits.

i) Der Spiritismus, der geheimnissvolle Sohn des fin de siècle, über dessen Wesen so viel für und wider geschrieben wurde und wird, findet in dem nächstens erscheinenden 16. Bande der neuesten Auflage von „*Meyer's* Konversationslexikon" eine ebenso eingehende wie gerechte Würdigung. Wir entnehmen dem grossen Werke einiges Interessante zur Erklärung der spiritistischen Phänomene. Die gewöhnlichste bilden die Klopftöne: — in Gegenwart des Mediums hört man an verschiedenen Stellen, in Tischen, Wänden u. s. w. Klopftöne, durch die man sich mit den Geistern verständigt, indem einmaliges Klopfen Nein, zweimaliges vielleicht, dreimaliges Klopfen Ja bedeutet. Die Verständigung geschieht mitunter auch so, dass beim Klopfen das Alphabet gesagt wird und bei dem von dem Geiste gemeinten Buchstaben das Klopfen aufhört. In dieser Weise werden allmählich ganze Worte buchstabirt. Ausser den Klopftönen verursachen die Geister auch Bewegungen, so dass in verdunkelten Räumen Gegenstände von einem Ort zum anderen gelegt werden. Auch das Schreiben auf einer Tafel, auf die ein Stift gelegt wird, gehört hierher. Dies

letztere wurde besonders durch das Medium *Slade* ausgeübt. Hierher gehört ferner das Tischrücken. Als das höchste Phänomen gelten die Materialisationen. Hierbei manifestiren sich die Geister der Verstorbenen durch einen sichtbaren Körper; sie sprechen und unterhalten sich mit den Anwesenden. Bei solchen „materialisirten" Geistern hat man durch Photographien, durch Gypsabdrücke und ähnliches festgestellt, dass es thatsächliche Körper und nicht blos Hallucinationen waren. — Es kann nicht bezweifelt werden, dass mindestens ein sehr grosser Theil der spiritistischen Manifestationen auf Betrug durch die Medien und deren Helfershelfer zurückführbar ist. Der angeblichen Fesseln wissen sich die Medien sehr gewandt zu entledigen. Es ist eine feststehende Thatsache, dass viele Manifestationen, die zuerst durch ein bestimmtes Medium dem Publikum als spiritistische gezeigt wurden, später als Taschenspielerkunststücke Gemeingut der Taschenspieler wurden. [?] Klopftöne können zum grossen Theil mechanisch von den Medien erzeugt werden, und zwar werden sie mit Vorliebe durch die Zehen [?] ausgeführt. Fast niemals unterwerfen sich die Medien strengen wissenschaftlichen Bedingungen, wenn sie es auch gewöhnlich vorher versprechen. Misstrauische Personen werden fast stets entfernt, weil „Skepsis das Zustandekommen der Phänomene stört". Die angeblichen Geister entpuppten sich nicht selten, zum Beispiel bei den Manifestationen des Mediums *Bastian* [?] und bei denen eines anderen von *Moll* in Berlin beobachteten Mediums, als weisse, künstlich gefaltete Lappen, die das Medium trotz seiner Fesselung sehr gewandt zu benutzen versteht. Ob diese Erklärungsversuche für alle Fälle genügen, kann aber wegen der Schwierigkeit der Untersuchung heute noch nicht entschieden werden. Während die meisten Spiritisten annehmen, dass die Phänomene durch die Geister der Verstorbenen zu Stande kommen, giebt es einige, die der Ansicht sind, dass Dämonen in unserer Mitte verkehren (Wesen wie Menschen, aber unter normalen Verhältnissen für unsere Sinnesorgane unsichtbar), und dass sie, nicht aber die Geister der Verstorbenen, den Spuk vollführen. Andere, zum Beispiel *Crookes*, *Wallace**), *Lombroso*, nehmen an, dass eine psychische Kraft von den Medien ausgeht, die im Stande ist, Bewegungen von Körpern zu veranlassen; *Eduard v. Hartmann* nimmt an, dass das Medium einen fern-

---

*) *Wallace* glaubt entschieden an Geisterwirkungen. Man lese nur seine Schrift: — „Eine Vertheidigung des modernen Spiritualismus etc." (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1875.) — Der Sekr. d. Red.

wirkenden Einfluss auf alle Anwesenden ausübe und bei diesen dadurch gleichzeitige Hallucinationen bewirke. Der Körper, der bei den Materialisationen auftritt, wird von einzelnen Spiritisten als Astralleib bezeichnet, der unter normalen Verhältnissen eine ätherische Hülle für die Seele sei. — So das „Berliner Tageblatt" Nr. 283 v. 6. Juni cr. Wir erachten jedoch mit dieser Darstellung des Spiritismus denselben für weder gerecht, noch vollständig gewürdigt. Wo bleiben die Hauptrepräsentanten desselben in Deutschland, welche allein die Jedem erforderliche Belehrung über ihn ertheilen können? Wo bleibt das Werk des Staatsraths *Alexander Aksakow* über — „Animismus und Spiritismus"? Herr Dr. *Moll* ist wohl weniger im Spiritismus, als vielleicht in der Hypnose bewandert, und seine wie *Bastian*'s Medien sind keineswegs maassgebend für das grosse Gebiet, das am wenigsten durch Dr. *v. Hartmann*, Prof. Dr. *Wundt* und Prof. *Bastian*, den grimmigsten Gegnern desselben, seine richtige psychische Ausdeutung zu finden vermag.

j) Ueber den im vorigen Juni-Heft 1897 S. 325 ff. angekündigten 2. Okkultisten-Congress zu Dresden am zweiten und dritten Pfingstfeiertage liegt uns ein von Herrn *Bodo Wildberg* verfasster ausführlicher Artikel in der 2. Beilage der „Deutschen Wacht" Nr. 159 v. 10. Juni cr. vor, der uns durch die Freundlichkeit eines Herrn Kollegen und Mitgliedes der „London Society for Psychical Research" mit den Worten übersandt wurde: — „Sie werden aus diesem Artikel mit Vergnügen ersehen, welche erfreulichen Fortschritte die Presse bei Beurtheilung des Okkultismus etc. gemacht hat", — und dem wir nur ganz kurz wegen Mangels an Raum entnehmen, dass der Congress nicht stark besucht war und auch der feierlichen (mystischen) Erwartung des Herrn Referenten nicht entsprach, weil — „man dabei ganz gemüthlich an Tischen sass, Bier trank und sogar rauchte!" — Auch an Damen fehlte es nicht. Der Vorsitzende Pfarrer *Max Gubalke* eröffnete den Congress mit einem Vortrage über „Okkulte Psychologie und Ethik", der der monistischen Seelenlehre und dem kategorischen Imperativ *Kant*'s das Wort redete. Hierauf folgte noch ein kurzes Referat des Vorsitzenden über „Okkultismus und Theosophie", die sich gegenseitig die Wage halten sollen. Der geschäftliche Theil brachte Mittheilungen über Mitgliederzahl des Verbandes und die Wiederwahl des bisherigen Vorstandes durch Akklamation. Hierauf verlas wiederum Herr *Gubalke* den eingesandten Vortrag des Herrn *Carl Aug. Hager* (in München) über „Okkultismus und Wissenschaft", worin mit Recht hervorgehoben wird, dass die jetzige Wissenschaft das

metaphysische Bedürfniss der Menschen nicht befriedige. Der Berichterstatter Herr *Wildberg* erachtet deshalb auch die „Okkultisten" für keineswegs „haltlose Phantasten", weil sie in wissenschaftlicher Weise für eine auf übersinnlicher Grundlage ruhende Weltanschauung einzutreten bestrebt seien; nur sei ihre Terminologie eine zu complicirte und zu wenig volksthümliche. — Am Pfingstdienstage sprach an Stelle des durch Krankheit in seiner Familie verhinderten Herrn *Feilgenhauer* aus Köln Herr *Max Rahn* über den „Spiritismus und seine Gegner", die Entwickelung des ersteren seit 1848, und dass der Spiritismus keine Religion, sondern eine Wissenschaft sei, die jedoch den bestimmten Trost gewähre: — auf ein besseres Jenseits zu hoffen, ja es zu erwarten, [was jedoch unseres Erachtens gerade die Religion auch nur einzig als Zielpunkt im Auge hat]. — Hierauf verlas Herr *Gubalke* noch ein Referat des Herrn *C. A. Hager* über „Ortsspuk". — [Sonach hätten überhaupt nur zwei Berliner Verbandsredner aus dem Vorstande gesprochen!] Herr *Wildberg* sagt am Schlusse seines Referates: — „Ein recht merkwürdiger Zwischenfall darf hier nicht unerwähnt bleiben. In der Versammlung befand sich auch ein sogenanntes 'Blumen-Medium' (d. h. eine Dame, welche angeblich aus der 'leeren Luft' Blumen hervorzuzaubern, zu 'materialisiren' vermag). Diese Dame fühlte — laut Mittheilungen Eingeweihter — allerdings blos das Herannahen eines 'Anfalls', wobei sie die Versammlung mit Blumen überschüttet hätte. Um aber nicht unliebsames Aufsehen zu erregen(!), musste sie den Saal verlassen. Wir glauben, durch diese Mittheilung keine Indiscretion begangen zu haben; unser beschränkter Laienverstand vermag eben nur nicht einzusehen, weshalb die Ausübung magischer Fähigkeiten, besonders von so harmloser, ja poetischer Art, nicht zur öffentlichen Schaustellung gelangen durfte. Liegt nicht schliesslich mehr 'grober Unfug' in solch unkontrollirbarer Geheimnisskrämerei? — Wenn wir die Eindrücke dieser Tage noch einmal zusammenfassen, so kommen wir zu folgendem Schluss: — In der Betonung des Geistigen und Seelischen gegenüber dem Materialismus unserer Zeit beruht die Wichtigkeit des Okkultismus, und somit begrüssen wir ihn als eine im Grossen und Ganzen segensreiche Erscheinung. Andererseits kann nicht geleugnet werden, dass ein unverständlicher, oder nach der spiritistischen und dämonistischen Seite hin übertriebener Okkultismus für das klare Denken, energische Handeln und eine gesunde Lebensvernunft überhaupt eine nicht geringe Gefahr bedeutet." — (Spricht sich jedoch hierin nicht auch eine über-



triebene Furcht aus, die vor blos vermeintlichen Gespenstern Reissaus nimmt? Man sehe doch allen Thatsachen besser furchtlos ins Antlitz, und übe seine Vernunft an ihnen, und ziehe mit den wohlduftenden Blumen und Blüthen auch die stacheligsten Giftpflanzen ruhig mit in vergleichende Beobachtung! Das will mir als allein echt wissenschaftlich erscheinen. — Der Sekr. d. Red.)

k) † Am 22. Juni cr., am Tage vor seinem 77. Geburtstage, starb am Herzschlag Herr Prof. Dr. ***Friedrich Herman Semmig***, Oberlehrer emer. an der höheren Schule für Mädchen in Leipzig, und hinterlässt drei um ihn trauernde Töchter *Bertha*, *Armanda* und *Arminia*. Er war ein Freund des Spiritualismus und Abonnent unseres Journals, sowie zeitweiser Mitarbeiter desselben. Wir verweisen auf die von ihm stammenden Artikel in den „Psych. Stud." December-Heft 1895 S. 569 ff., August-Heft 1890 S. 345 ff. (vergl. October-Heft 1890 S. 448 ff.), Januar-Heft 1890 S. 1 ff., März-Heft 1888 S. 140, Februar-Heft 1878 S. 86 und November-Heft 1877 S. 525 ff. — Das „Leipziger Tageblatt" verdankt ihm ausserdem noch eine Reihe der interessantesten Artikel aus der schwäbischen Heimath *Schiller*'s und *Kepler*'s, auf die wir noch gelegentlich zurückkommen. Was ihm selbst Spiritualistisches nach dem Tode seiner Gattin im Jahre 1874 begegnet ist, steht im August-Hefte 1890 S. 350 ff. Möge er sich eines fröhlichen Wiedersehens mit ihr erfreuen!

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher.

(Fortsetzung von S. 336.)

***Annales des Sciences Psychiques*.** Recueil d'Observations et d'Expériences. Paraissant tous les deux mois. Directeur: M. le Dr. Dariex. Septième Année. — No. 2. — Mars-Avril 1897. (Paris, Felix Alcan, Éditeur, 108, Boulevard St. Germain, 1897.) — Sommaire du No. 2: — A. Lemaître: „Contribution à l'étude des phénomènes psychiques". — William Crookes: — „Discours prononcé à la Société des recherches psychiques, de Londres. — Telepathie: L. V.: „Cas de Bordeaux." — Thomassy: „Deux cas de télépathie. — Variétés: A. Erny: „Psychisme". — De divers cas de télépathie. — Bibliographie.

***Dietrich*,** Albrecht: — „Die Grabschrift des Aberkios erklärt" von (Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner, 1896.) 55 S. 8°. Preis: 1,60 M.

***„Eos"*.** Mittheilungen der spiritist. Vereinigung „Eos" zu Berlin. II. Jahrg. 1897. Schriftleitung: G. Kerkau. Berlin, Friedrichstr. März No. 3, 4 S. gr. 8°. in 2 Blättern. Inhalt: — Die Seherin Ferriëm. Von F. G. — Gedenktage. Von Brd. Emil Gottschalk. Red. Berlin, Linienstr. 8 pt. (Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXIV. Jahrg. Monat August 1897.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Eine urkundlich beglaubigte Geisterscheinung.

Mitgetheilt von

Rechtsanwalt Dr. **Gustav v. Gaj** in Jaska.

Durch die Güte Sr. Hochwürden des Pater *Gaudiosus* des Franziskaner-Klosters zu Jaska wurde mir heute den 20. März 1897 die slovenische theologische Zeitschrift — „Cvetje" — zugestellt und zwar Nr. 10 vom Jahre 1892, wo unter dem Titel: — „Mila prošnja in resnična dogodba — Eine inständige Bitte und eine wahre Begebenheit" — auf Seite 305—309 unter Anderem folgende Begebenheit mitgetheilt wird: —

„Wir werden trachten, liebe Brüder, heute Eure Aufmerksamkeit auf die armen Seelen im Fegefeuer zu lenken, um bei Euch für sie Hilfe zu erbitten. Um diesen Zweck leichter zu erfüllen, werden wir Euch eine wahre Begebenheit mittheilen, welche sich vor 130 Jahren in Steiermark ereignete.

„Im Franziskaner-Kloster Nazarje oder Nazareth bei Mozirje (deutsch: — Prassburg) in Steiermark lebte ein frommer Priester, Pater *Dominik*. In einer Nacht erschien ihm, und zwar nicht im Traume, die Seele des verstorbenen P. *Deodat* aus Laibach und bat ihn um Hilfe, die ihr auch zu Theil wurde. Auf Wunsch seines Guardians P. *Maxim* setzte P. *Dominik* darüber eine lateinische Urkunde auf, welche zum ewigen Gedächtnisse bewahrt wurde. Die Urkunde fängt 'im Namen *Jesus*, *Maria* und *Joseph*' an und lautet wie folgt: —

„'Ich Endesgefertigter bezeuge unter Eid und auf Wunsch Sr. Hochwürden des jetzigen würdigen Guardians



dieses Klosters Pater *Seldrer* und gebe Jedem kund, der dies liest, dass sich Alles, was ich in der Nacht von 17. und 18. dieses Monates sah und hörte, folgendermaassen ereignete: —

„'Ich bin den 17. l. M. gerade um 11 Uhr Nachts, also vor der Frühmesse, erwacht. Um 11¼ hörte ich ein Gepolter im Gange und zwar in der Nähe der Kammer Sr. Hochwürden des Pater Guardians, welcher krank war. Sobald ich dies hörte, stand ich auf und ging aus der Zelle in den Gang, um die Ursache des Geräusches zu erforschen. Gleich darauf hörte ich ein Geräusch und einen Ton aus der Uhr, welche sich in der Nähe von des Guardians Zelle befindet, und welche nicht geht. Darauf hin hörte ich ein Geräusch (ähnlich dem Geräusche, welche eine Mönchskutte beim Gehen verursacht,) neben mir vorüber rascheln, welches sich immer schneller und schneller auf die entgegengesetzte Seite des Ganges entfernte, bis es vor einer Zelle stehen blieb, worauf ich einen langgedehnten, wehklagenden Laut ‚o joj! = o weh!' hörte. — Nachdem der Ton verhallt war, bemerkte ich etwas einem unbestimmten Nebel ähnliches, wie es sich mir näherte und bei mir stehen blieb. Und zum zweiten Mal hörte ich denselben wehklagenden Laut und zwar gerade vor mir.

„'All' dies erzählte ich den anderen Tag Sr. Hochwürden dem P. Guardian, worauf er mir mittheilte, dass er ein vollkommen gleiches Geräusch schon um 10½ Uhr gehört habe. Darauf hin befahl er mir unter Androhung einer strengen Busse, ich solle, wenn ich die laufende Nacht wieder etwas dergleichen hören würde, fragen, wer das sei, und was er wolle. Ausserdem gab er mir den Auftrag, den 19. eine heilige Messe für die armen Seelen im Fegefeuer zu lesen, da vielleicht eine solche Seele um Hilfe bitte.

„'Die nächste Nacht legte ich mich zur gewöhnlichen Zeit nieder und schlief ein. Um 11¼ Uhr wachte ich auf durch ein starkes Klopfen an meine Thür und erschrack dermaassen, dass ich nicht — ‚ave! = herein!' — sagen konnte. Gedenkend aber der mir angedrohten Busse, sprang ich aus dem Bette, hing mir die Stola um und machte die Zellenthür auf, um zu sehen, was es sei. Da hörte ich dasselbe sich entfernende Geräusch, wie die vorige Nacht. Sobald ich dies hörte, ging ich in die Zelle zurück, kniete vor dem Betstuhle nieder, betete das ‚de profundis' (den Psalm: — ‚Aus der Tiefe') und ersuchte Gott, mir die Kraft zu geben, den Geist anreden zu können. Darauf hin hörte ich wiederholt ein Klopfen an meiner Thür, aber ein viel schwächeres, als das erste Mal, worauf ich in





höchster Angst rief: — ‚ave!' — Sobald ich dies sagte, fand ich mich, obwohl ich den Moment vorher noch kniete, vor dem Geiste stehend, welcher an der Schwelle der Thür stehen blieb. Ich sprach ihn mit den Worten an: — ‚Jeder gute Geist lobt' — und bevor ich noch ‚Gott' sagte, antwortete der Geist: — ‚et ego!' [d. h. ‚auch ich!']

„'Obwohl ich vor Furcht zitterte, so beschwor ich ihn doch, der Busse eingedenk, mit folgenden Worten: — ‚Unter der mir angedrohten schweren Busse beschwöre ich Dich, mir zu sagen, wer Du bist, und was Du willst?' — Der Geist gab zur Antwort: — ‚Ich bin der Geist des verstorbenen Paters *Deodat Ljubić* und suche schon im fünften Kloster nach Hilfe. Ich bitte nur, eine heilige Messe vor dem Altare des heiligen *Antonius*, welche ich einem gewissen *Suppan* aus Gottschee aus Vergesslichkeit schuldig blieb, statt meiner zu lesen; weiterhin drei Vaterunser und Avemarias, welche ich einer Dame versprochen habe, und endlich ein ‚de profundis' für mich zu beten.' — Sobald er dies gesagt hatte, verschwand er vor meinen Augen, obwohl ich ihn bis zu diesem Momente genau gesehen habe.

„'Dies geschah um 11½ Nachts. Sobald die Frühmesse vorüber war, theilte ich das Ereigniss dem P. *Bertrand* mit und dann um 2½ Uhr nach Mitternacht Sr. Hochwürden dem P. *Guardian*, welcher mir gleich anordnete, ich solle um 3 Uhr Morgens die verlangte Messe lesen und Alles, um was ich von der Erscheinung gebeten wurde, erfüllen. Sobald ich damit fertig geworden war, ging ich in meine Zelle, aber sowie ich die Zellenthür aufmachte, bemerkte ich, dass mein Zimmer durch ein Licht, wie Sonnenlicht, erhellt war. Erschrocken über das unerklärliche Licht schrie ich auf und wollte in die Zelle des P. *Bertrand* flüchten, aber statt dessen verlief ich mich in die Zelle des Paters *Guardian*. Ich bat ihn, in meine Zelle zu kommen, damit er das Licht sehe; er ging, aber als wir dorthin kamen, war nichts mehr zu sehen. Dieselbe Nacht hörten dasselbe Geräusch, wie ich, Sr. Hochwürden P. *Guardian* und Bruder *Leopold*, welcher um die 11 Stunde bei selbem weilte.

„'Urkund dessen unterschreibe ich dies eigenhändig und bekräftige es mit dem klösterlichen Amtssiegel.

„'Im Kloster Nazaret, den 20. November 1761.

(L. S.) „'P. ***Dominik Pretner***, m. p.' —

„Zur näheren Erklärung sei Folgendes hinzugefügt: — Die Frühmessen, von welchen hier die Rede ist, wurden um 12 Uhr Nachts am Chore gebetet. Kaiser *Josef II.* verbot



diese Frühmessen, und jetzt werden sie Abends zuvor absolvirt.

„Pater *Dominik* **Pretner**, geboren zu Radovljica in Krain, starb 11 Jahre nach dieser Erscheinung in Brežic in Steiermark und gerade am selben Tage, an welchem er den Geist P. *Deodat*'s zum ersten Male sah, nämlich am 17. November 1772, 37 Jahre alt.

„Pater *Deodat* **Ljubić** (welcher als Geist erschien) wurde zu Laibach in der Sanct Peter-Vorstadt am 6. Mai 1728 geboren. In den Orden trat er den 10. September 1746 ein. Als er aus Novomjesto nach Laibach versetzt wurde, sagte er, dass er hier auch sterben werde. Zu dieser Zeit wüthete in Laibach ein heftiges Fieber. Als Seelsorger wirkte zu dieser Zeit Tag und Nacht mit unermüdlichem Fleisse Pater *Ahacius Bohinjec* aus Zelernikov gebürtig. Er wurde auch von der heimtückischen Krankheit ergriffen und starb den 2. April 1759 im 44. Jahre. Sein Nachfolger wurde genannter P. *Deodat Ljubić*, der sich mit gleicher Liebe und demselben Fleiss der anstrengenden und gefährlichen Thätigkeit widmete. Auch er erkrankte und starb im Kloster am 7. Mai 1759, 31 Jahre alt. Somit harrte seine Seele $2^1/_2$ Jahre auf Erlösung.

„P. *Maxim* **Selderer**, der gewesene Guardian, starb in Kamnik (deutsch: — Stein) am 25. Februar 1799, 78 Jahre alt. Wo er geboren wurde, ist uns unbekannt. Wir finden ihn in alten Urkunden als Guardian und Pater in folgenden Klöstern eingetragen: — zu Laibach, Nazareth, Brezice und dann in Kroatien in Klanjec und Brdovec.

„P. *Ludovik* **Bertrand Pretner** war ein Verwandter des P. *Dominik Pr.* und auch aus Radvoljice. Er starb zu Laibach als P. Vicarius den 1. December 1780 im 54 Jahre. Wir finden ihn auch als Guardian im gewesenen Kloster zu Brdovec in Kroatien, wo auch

„Bruder *Leopold* **Hufschmied** den 24. December 1783 gestorben ist. Er war Klosterbruder oder Laicus und ein aussergewöhnlicher Arzt. Er war ein Deutscher aus dem Schwarzwalde.

„Das sind die Personen, welche in der Urkunde angeführt werden. Sollte ich mit diesen Zeilen bewirken, dass die armen Seelen im Fegefeuer ein Vaterunser mehr erhalten, als ihnen sonst zukommen würde, so wird mir meine kleine Mühe reichlich bezahlt sein.

Bl.“ —

Ich glaube, dass das Factum der Erscheinung des Geistes hiermit sehr glaubwürdig bewiesen wurde. Natürlich, dass wir die Folgerung des geistlichen Verfassers, als wenn

dieser Geist im Fegefeuer gewesen wäre, als abgeschmackt verwerfen*) und nur soviel zugeben, dass die Seele des verstorbenen Paters durch die unerfüllte Pflicht, da er ein pflichttreuer Mann war, sich in so hohem Maasse beunruhigt fühlte, dass sie auf diese Weise ihrer Pflicht nachzukommen versuchte.**)

Der beste Beweis aber von der Wahrhaftigkeit des Berichtes scheint auch darin zu liegen, dass der Geist selbst kein Wort davon erwähnte, dass er im Fegefeuer***) wäre, obwohl man ihm dies gewiss in den Mund gelegt hätte, wäre das geschilderte Ereigniss nicht streng der Wahrheit gemäss verfasst worden.

Wenn man dieses Ereigniss mit anderen ähnlichen und auch in Dr. *Kerner*'s Buche: — „Die Seherin von Prevorst" — mitgetheilten vergleicht, so wird man sehen, dass sie alle dieselben charakteristischen Merkmale besitzen und somit ihre Glaubwürdigkeit erhöhen.

Die beliebte Suggestionstheorie ist abgeschmackt, da diese Ereignisse in verschiedenen Ländern und Zeiten und bei allen Völkern der Erde, auch bei jenen, welche in keinem gegenseitigen Ideenaustausch leben, ähnlich wahrgenommen werden. Ausserdem ist es im gegenwärtigen Falle wirklich ein Unding, Jemanden glauben machen zu wollen, dass die vom Geiste ausgesprochenen Wünsche der Ausfluss einer Autosuggestion sein konnten. Da giebt es nur zwei Eventualitäten: — entweder zu behaupten, die ganze urkundlich und unter einem Eide beglaubigte Begebenheit wäre eine gemeine Lüge, oder aber die Wahrhaftigkeit des Berichtes, also die Thatsächlichkeit des geschilderten Ereignisses einzuräumen.

---

*) Auch wir möchten hier unter „Fegefeuer" allerdings kein sinnlich irdisches oder höllisch in der Tiefe der Erde brennendes, sondern ein geistig das Gewissen auch nach dem Tode noch sengendes und brennendes und somit das Schuldbewusstsein läuterndes, inneres Reinigungsfeuer der Seele verstehen. Die dem Glauben an das „Fegefeuer" demnach zu Grunde liegende, gewiss richtige Idee einer noch möglichen Besserung und Bekehrung durch Reue und Busse auch im Jenseits wäre sonach wohl nicht mit als „abgeschmackt" zu verwerfen, wenn wir den Herrn Verfasser hier richtig verstehen wollen. — Der Sekr. d. Red.

**) Man vergl. hierzu: — „Ein in Erinnerung gebrachtes Versprechen aus dem Jahre 1820" — von Frau *Clara Schulz* geborene *Bernhard* aus Freiberg in Sachsen in „Psych. Stud." August-Heft 1881 S. 371 ff. und S. 516. — Der Sekr. d. Red.

***) Hier selbstverständlich im sinnlich gedachten, von Holz, Pech und Schwefel brennenden „Fegefeuer" der gewöhnlichen Mönchsvorstellungen von demselben. — Der Sekr. d. Red.

Für die erste Annahme giebt es gar keinen logischen Grund, um so weniger, als die Urkunde zu gar keinem Zwecke ausgenützt, sondern einfach dem Archiv einverleibt wurde, desto weniger, da sie unter Eid und mit dem Amtssiegel bekräftigt wurde, also man, um die erste Annahme glaubwürdig machen zu können, annehmen müsste, dass alle diese frommen Patres gewissenlose und zwecklose Lügner, demnach moralisch verkommene Individuen wären.

Ein allgemein giltiges Rechtsprinzip ist es, Jedermann so lange für ehrlich zu halten, als bis man sich vom Gegentheil überzeugt habe, und deswegen müssen wir, insofern wir rechtlich denkende Menschen bleiben wollen, die Wahrhaftigkeit dieses durch so viele ehrwürdige Zeugen beglaubigten Berichtes, also die Thatsächlichkeit des Ereignisses, einräumen. Natürlich, dass es den besonders scharfsinnigen Menschen, wie es bekanntlich die Schulgelehrten der ganzen gebildeten Welt schon einmal sind, unbenommen bleibt, das ganze Ereigniss mit dem niedrigen Bildungsgrade und dem Aberglauben des betreffenden Paters wegerklären zu wollen (wie es auch Herr *Illig* in seinem Eingesandt — „Zum Kapitel 'Alpdruck' — im März-Hefte der „Psych. Studien" 1897 mit dem Collectivalpdrucke eines ganzen Bataillons Soldaten deswegen that, weil sich diese Thatsache die Unverschämtheit nahm, sich mit seiner Alpdrucktheorie nicht decken zu wollen); aber meine Meinung bleibt es, dass es einem solchen Scharfsinne viel besser ansteht, darüber nachzudenken, warum die Katzen stets auf die Füsse fallen (wie es die Pariser Akademie thut), oder ob die Fische hören oder nicht, oder auf welche Weise man durch Vivisectionen das Lebensprinzip, die Seele, finden könnte, und dem Aehnliches, da er in diesem Felde keinen so empfindlichen Schaden anrichtet, wie im mystischen, wo er leider zur Ursache wurde, dass diese für das allgemeine menschliche Wohl so werthvollen, für den gesunden Menschenverstand so bewiesenen und für den wahren und selbstständigen Denker so interessanten Thatsachen noch immer zur allgemeinen Anerkennung nicht kommen können.

Ja, diese leidigen Thatsachen wollen und können sich nicht in das durch viele Jahre einstudirte, einsuggerirte Weltsystem einfügen, und deswegen, damit man ja nicht mehr zu denken und zu studiren braucht, müssen selbe Thatsachen wegdisputirt werden. Es bleibt uns also nichts anderes übrig, als diese Herren als unschuldige Opfer ihres Scharfsinnes in ihrem Wahne, dass ihnen alle Naturgesetze bekannt seien, zu belassen und uns selbst der Mühe

zu unterziehen, die mystischen Phänomene mit dem Lichte des Wissens zu durchleuchten.

In dieser Erwägung theilte ich auch diese Begebenheit mit, damit sie den verdienstvollen Forschern auf diesem dornenvollen Wege als ein kleiner Fingerzeig diene.

Jaska, 22. März 1897.

Dr. *G. v. Gaj.*

Die Erfahrungen in Choisy-Yvrac mit Eusapia Paladino.

Auszugsweise übersetzt aus „Annales des Sciences Psychiques" Nr. 1, 1897

von **R. Seithel** sr. in Berlin.

II.

(Schluss von Seite 343.)

„Bei *Eusapia* in Mailand 1892 wurden die Photographie, die Waage, der aufgehängte Dynamometer angewendet; in Warschau 1893—1894 machte man die Experimente bei vollem Lichte und fügte den vorgenannten Versuchen noch diejenigen der electrischen Kontrole der Glieder hinzu; ferner hat man durch den Dynamometer nachgewiesen, dass nach jeder Sitzung sämmtliche Theilnehmer an Kraft eingebüsst hatten, und dass die Summe der individuellen Verluste ungefähr der mittleren Kraft eines Mannes gleichkam, so dass es den Anschein hatte, als ob es nöthig gewesen sei, einen eigenen dynamischen Organismus zu schaffen auf Kosten der Theilnehmer, das Medium inbegriffen.

Auf der Insel Roubault (1894) fuhr man mit den dynamometrischen Versuchen fort.*) Man vervollkommnete die Erfahrungen mit der electrischen Lampe und erhielt bei dem Lichte eines hellen Sommertages in freier Luft Photographien der Levitation. Die Sitzungen in Cambridge bewiesen den Einfluss, welchen die Anwesenden durch die Richtung ihres Geistes auf das Medium ausübten. Agnélas ergab den so schlagenden Beweis mit der Briefwage, und man erkannte, dass jedes Phänomen mit einer heftigen Muskelanstrengung des Mediums zusammenhängt. In Auteuil sah man, dass *Eusapia* fast stets den Gegenstand zuvor berührt, den sie später bewegen will, — sei dies nun, um ein fluidisches Bindeglied mit ihm herzustellen, sei es, um

*) Vergl. „Psych. Stud." Mai-Heft 1895 S. 212 ff. — Der Sekr. d. Red.



den Grad von Muskelkraft abzumessen, um später die Bewegung aus der Entfernung zu bewirken. In Choisy stellte man fest, dass die Electricität Einfluss auf die Intensität der Phänomene ausübt; man erkannte, dass *Eusapia*, wie die anderen Sujets, von animalischem Magnetismus beeinflusst wurde, und dass ein 'Etwas mit Gefühl, wenn auch unsichtbar, zwischen ihr und dem Objecte, welches sie bewegte, bestand. Nur Mangel an Zeit ist daran Schuld, dass wir verhindert wurden, zu sehen, ob es nicht möglich sein würde, vermittelst Suggestion die Manifestationen, welche man zu studiren wünscht, nach Belieben hervorzurufen.

„Mir scheint es an der Zeit zu sein, eine Synthese von allen diesen Vorkommnissen zu versuchen, und ich werde von der Annahme ausgehen, dass der lebende Mensch einen Geist und einen Körper besitzt. Den Geist können wir nicht vorführen; Alles, was wir von ihm wissen, ist, dass von ihm die Phänomene des Willens, des Gedankens und des Gefühles ausgehen.

„Was den Körper anlangt, so wäre es unnöthig, ihn zu beschreiben; aber wir unterscheiden an ihm zwei Dinge: — die rohe Materie, (Knochen, Fleisch, Blut u. s. w.) und einen unsichtbaren Agenten, welcher, sei er als eine Einheit, oder als ein Doppelwesen vorhanden, die Gefühle des Fleisches an den Geist, und die Befehle des Geistes an die Muskeln übermittelt. Mit dem Organismus, welcher ihn bei Lebzeiten verbirgt, innig verbunden, geht er bei der Mehrzahl der Menschen nicht über die Oberfläche der Haut hinaus und durchdringt dieselbe blos als fluidische Ausströmung durch die Sinnesorgane und hervorstehenden Körpertheile, wie zum Beispiel die Fingerspitzen, in mehr oder weniger intensiver Weise, je nach der Individualität. Dieses wollen wenigstens viele Persönlichkeiten gesehen haben, deren Sehfähigkeit durch gewisse Mittel momentan erhöht worden ist; ein Gleiches geben die alten Magnetiseure an. Der unsichtbare Agent kann aber auch seinen Platz im Körper unter dem Einfluss des Willens verändern, denn die Gedankenrichtung nach einer Seite erhöht die Empfindlichkeit derselben, während gleichzeitig die anderen Sinnesäusserungen sich mehr oder weniger abschwächen. Man sieht, man hört, man fühlt nicht gut, wenn man den Gesichts-, den Gehörs-, den Geruchs-, oder den Geschmacks-Sinn scharf anspannt und auf einen gewissen Punkt richtet.

„Bei manchen Menschen, welche man 'Sujets' nennt, ist das Nervenfluidum mit dem leiblichen Körper nur schwach verbunden, so dass man dasselbe mit Leichtigkeit verstellen



und damit die Phänomene der Hyperaesthesie und der vollständigen Unempfindlichkeit hervorrufen kann. Diese Vorgänge sind entweder durch Selbstsuggestion verursacht, in welcher der Geist des Sujets auf seinen eigenen Körper einwirkt, — oder die Ursache ist die Suggestion einer fremden Persönlichkeit, deren Geist sich mit dem fluidischen Körper der ersten Person in Verbindung gebracht hat. Einige Sujets, welche noch sensibler sind, können unter gewissen Bedingungen ihr Nervenfluidum aus der Haut heraus treiben und damit das Phänomen herstellen, welches ich unter der Benennung Exteriorisirung des Gefühls studirt habe. Man begreift ohne Mühe, dass eine mechanische Einwirkung auf diese Ausströmungen, wenn dieselbe ausserhalb des Körpers erfolgt, sich durch deren Vermittelung weiterpflanzen kann, um selbst bis in das Gehirn zu gelangen.

„Viel schwerer ist die Exteriorisation der Bewegung zu erklären, und als Versuch der Erklärung kann ich blos einen Vergleich aufstellen. Stellen wir uns vor, dass wir, auf irgend eine Weise, das Nervenagens verhindern, bis in unsere Hand zu gelangen. Diese wird dann gleich einem todten Körper sein, ebenso unbeweglich, wie ein Stück Holz; und die Hand wird nicht eher wieder unter die Herrschaft unseres Willens kommen, als bis man der todten Masse dasjenige Theil Nervenfluidum wieder zugeführt hat, dessen sie bedarf. Nehmen wir nun an, dass Jemand dasselbe Fluidum in genügender Menge in einem Stück Holz vereinigen könne, in einer Menge, um es ganz damit zu tränken, — würde es dann wohl undenkbar sein, zu glauben, dass durch einen Mechanismns, der uns ebenso unbekannt ist, als die electrischen Anziehungs- und Abstossungsgesetze, dieses Stück Holz sich ganz gleich einer Verlängerung der betreffenden Persönlichkeit verhalten werde?

„Auf diese Weise würden sich auch die Bewegungen der Tische unter darauf gelegten Händen der sogenannten Medien erklären und ebenso im Allgemeinen alle Bewegungen leichter Gegenstände durch Berührung, aber ohne merkliche Muskelanstrengung von Seiten so vieler Sensitiven. Baron *von Reichenbach* hat diese Art Bewegungen bis ins Kleinste studirt und während fünf Konferenzen mit der Akademie der Wissenschaften in Wien beschrieben. Deren erste Uebersetzung ist soeben in französischer Sprache in der Buchhandlung von *Flammarion* unter dem Titel: — „Les effluves odiques" — erschienen.

„Aber eine so einfache Hypothese genügt nicht zur Erklärung der Bildung der Hände, und man muss dieselbe,

wie folgt, ergänzen: — Das Nervenagens verbreitet sich längs der Gefühls- und Bewegungsnerven des ganzen Körpers. Man könnte demnach sagen, dass es in seiner Ganzheit ebenfalls die Gestalt des ganzen Körpers haben müsse, denn es nimmt denselben Platz im Raume ein. Ohne aus dem Gebiete der exacten Wissenschaft herauszutreten, könnte man es den „fluidischen Körper" des Menschen nennen.

„Zahlreiche Experimente, welche sich aber leider, wenigstens soweit es mich betrifft, nur auf das Zeugniss der „Sujets" stützen, scheinen festzustellen, dass dieser Double sich ausserhalb des Körpers bilden kann, wenn durch ihn eine Exteriorisation mit genügend nervösem Einflusse erfolgt. Vergleichsweise scheidet sich ein krystallinischer Körper aus einer Lösung wieder als Krystall aus, sobald die Lösung concentrirt genug ist.

„Der solcher Gestalt exteriorisirte Double verbleibt vom Geiste abhängig und gehorcht ihm um so leichter, als er jetzt nicht durch seinen Zusammenhang mit dem Fleische gehindert wird, so dass das Sujet ihn bewegen und den Stoff an der oder jener Stelle in einer Weise anhäufen kann, dass dieser Theil auch gewöhnlichen Augen erkennbar wird. Dies würde die Methode sein, auf welche *Eusapia* ihre Hände bildet und den Anwesenden sichtbar macht.

„Weitere Experimente, jedoch seltenere, und deren Thatsächlichkeit man daher mit noch grösserer Vorsicht annehmen darf, scheinen zu beweisen, dass der exteriorisirte fluidische Stoff sich unter dem Einflusse eines genügend starken Willens formen kann, gleich dem Modellirthone unter der Hand des Bildhauers.

„Es ist nicht ausgeschlossen, dass *Eusapia*, während ihres Verkehres mit so verschiedenen Spiritisten, in ihrer Einbildungskraft sich einen „*John King*" geschaffen hat mit ganz bestimmtem Aussehen, und dass sie dessen Persönlichkeit nicht blos in ihrer Sprachweise annimmt, sondern dass es ihr selbst möglich wird, ihrem fluidischen Körper dessen Gestalt zu geben, wenn sie uns seine grossen Hände fühlen lässt. Ebenso, dass sie in einer gewissen Entfernung auf weichem Thone einen Kopfabdruck erzeugt, wie dies in Italien vorgekommen ist. Der Blasebalg, welchen *de Grammont* sah, ist des gleichen Ursprunges, denn es kann nicht schwerer sein, ein Werkzeug herzustellen, als ein menschliches Körperglied.

„Demnach kann Alles, was ich und meine Mitarbeiter beobachtet haben, ohne das Zwischentreten eines anderen Geistes, als desjenigen *Eusapia*'s, erklärt werden; selbst die



Lichterscheinungen können sehr intensive Concentrationen von Nervenfluidum sein. „Wenn wir aber keinen Beweis gefunden haben, dass ein *John King* existirt, so hat uns auch Nichts bewiesen, dass er nicht existirt! Aber wir sind ja auch nicht die Einzigen auf dieser Welt, und ich kenne persönlich viele Personen, in welche ich das grösste Vertrauen setze, und welche Thatsachen berichten, die nur auf diejenige Weise erklärt werden können, dass ein intelligentes Wesen von unbekanntem Ursprunge zeitweilig Besitz von dem als Körper exteriorisirten Fluidum ergreift.

„Derartige Betrachtungen knüpfen sich an die Materialisationen des 'ganzen menschlichen Körpers' an, welche Mr. *Crookes* mit Miss *Florence Cook*, Mr. *James Tissot* mit Mr. *Eglinton* und Herr *Aksákow* mit Mrs. *d'Espérance* zu erleben Gelegenheit hatten. Derjenige Leser, welcher diese Fragen studiren will, sollte damit anfangen, das vorzügliche Resumé im — „Psychisme expérimental“ — von M. *Erny* zu lesen; wenn er dann vertrauter mit diesen transscendentalen Phänomenen geworden ist, kann er daran gehen, das umfangreiche Werk des Herrn *Aksákow* zu Rathe zu ziehen; er kann sein Studium mit einem weiteren Artikel desselben Autors beschliessen, betitelt: — „Ein Fall der theilweisen Dematerialisation des Körpers eines Mediums.“*) — Er wird erkennen, dass diese Phänomene, welche bei ihrer einfachen Erwägung schon denen ein mitleidiges Kopfschütteln erwecken, welche sich für Gelehrte erachten, weil sie einen kleineren oder grösseren Zweig der Wissenschaft studirten, lediglich sich den Phänomenen anschliessen, die wir selbst festgestellt haben, und an denen heutzutage nicht mehr zu zweifeln ist.

„In der Freiwerdung des fluidischen Körpers bei der Exteriorisation des Gefühles in concentrischen Lagen um den Körper herum erhalten wir thatsächlich den ersten Grad der Loslösung. Die Materialität der Ausströmungen zeigt sich durch die Thatsache, dass selbe sich in gewissen Substanzen, wie z. B. in Wasser und Fett, auflösen. Aber, wie bei den Wohlgerüchen der Blumen, ist die Verringerung des Gewichtes der Körper dabei für unsere Instrumente nicht wägbar.

„Der zweite Grad ist gegeben durch Zusammenfügung der Fluiden zu einem Double, so dass sie wohl fühlbar, aber noch nicht für gewöhnliche Augen sichtbar werden.

---

*) Vergl. „Psych. Studien“ Juni-Heft 1894 S. 284 ff.: — „Ein epochemachendes Phänomen im Gebiete der Materialisation.“ — Der Sekr. d. Red.

Gewisse Personen, besonders die Sensitiven, erkennen sie durch Gesicht oder Gefühl. Einmal ist mir eine Photographie davon bei *Nadar* gelungen, aber nicht wieder. Die Spiritphotographien scheinen dem Einflusse zu entspringen, welche der Double eines Sujets (den eine fremde Intelligenz modellirt hat, ohne aber in diesem Stadium sichtbar zu sein,) auf die empfindliche Platte ausübt.

„Dem dritten Grade entspricht die sichtbare und fühlbare Materialisation, aber blos eines Theiles, des Körpers. Der psychische Stoff, welchen das Medium ausströmt, scheint diese Wirkungen nur dann hervorbringen zu können, wenn ihm Gelegenheit gegeben ist, sich zu verdichten, und zwar an einem Orte, welcher gegen die Vibrationen des Lichtes und des menschlichen Blickes geschützt ist. Das Medium kann im Lichte verbleiben, aber die Materialisation vollzieht sich an einem dunklen, ganz nahen Orte.

„Die Materialisation eines ganzen menschlichen Körpers entspricht endlich dem vierten Grade. Hierbei ist es fast stets nothwendig, dass auch das Medium selbst vor Licht und den Blicken der Anwesenden geschützt bleibt. Wie im früheren Falle, zeigt sich die Gestalt nicht eher, als bis sie einen genügenden Grad von Consistenz erreicht hat; aber diese Consistenz kann stark genug werden, um den zerstörenden Einflüssen mehrere Stunden zu widerstehen; zudem variirt sie von der Festigkeit eines Körpers mit Fleisch und Knochen bis zum sichtbaren und fühlbaren Phantome, das bei einer Umarmung zerfliesst.

„Es ist beim dritten und vierten Falle, als ob von dem Stoffe des physischen Körpers eine galvanoplastische Uebertragung gemacht worden sei; der Stoff trennt sich vom physischen Körper, um einen ähnlichen Platz am fluidischen Double einzunehmen. In diesem Falle hat man viele Male durch die Waage festgestellt, dass das Medium einen Theil seines Körpergewichtes verliert, und dass dieses Gewicht im materialisirten Körper wiedergefunden wurde.

„Der eigenthümlichste Fall, und welcher bislang einzig dasteht, ist derjenige bei Mrs. *d'Espérance*, wo sich die Uebertragung so heftig vollzog, dass ein Theil des eigenen Körpers unsichtbar wurde. An dessen Stelle blieb nur der fluidische Körper, von welchem der Double nur die Ausströmung ist. Die Anwesenden konnten den fluidischen Körper mit der Hand durchfahren, aber Frau *d'E.* fühlte dies. Wenn dieses Phänomen bis zur äussersten Grenze getrieben würde, so würde ein vollkommenes Verschwinden des Körpers des Mediums die Folge sein, und dieses könnte,



wie bei den Erscheinungen der Heiligen, dann an einem anderen Orte sichtbar werden.

„Bei den Materialisationen des ganzen Körpers ist dieser Körper fast immer durch eine Intelligenz beseelt, welche von derjenigen des Medium verschieden ist. Welcher Natur sind diese Intelligenzen? bei welchem Grade der Materialisation können dieselben eingreifen, um exteriorisirte psychische Materie zu dirigiren? — das sind Fragen von höchstem Interesse, aber sie sind noch ungelöst!“ —

Erfahrungen auf dem Gebiete des automatischen Schreibens.

Von Dr. **E. v. Krasnicki** in Wall. Meseritsch, Mähren.

II.

(Fortsetzung von Seite 295.)

Ich gehe nun zur Schilderung einiger jener Schreibmedien über, welche, unserem Tischrückcirkel nicht angehörend, sich selbstständig, d. h. ohne meine Zuthun, hierorts entwickelt haben. Die interessantesten Fälle liefern Fräulein *Basler* und ihr Bruder Herr *Anton Basler*, beide in Wallachisch Meseritsch wohnhaft, mit deren Beschreibung ich denn auch beginne.

Die ersten Anfänge des automatischen Schreibens zeigten sich bei Fräulein *Basler* im Februar 1893, nachdem sie eine Zeitlang vorher Tischrücksitzungen beigewohnt hatte, ohne dass hierbei ihre Mediumität zum Vorschein gekommen wäre. Fräulein *Basler* fühlt es oft stundenlang voraus, wenn sie schreiben soll, indem sie dann eine Art Krampf und Ameisenlaufen im rechten Arm, sowie einen heftigen Druck gegen die Stirne verspürt; schliesslich befällt sie eine nervöse Aufregung, und es zwingt sie mit unwiderstehlicher Gewalt zum Schreiben, sie mag wollen oder nicht. So z. B. musste sie einmal innerhalb zwei Tagen, als sie, von häuslichen Geschäften in Anspruch genommen, alle Hände voll zu thun und keine Zeit hatte, an solche Dinge denken, gleichwohl zeitweilig von ihrer Beschäftigung abspringen, um kleine Gedichte rasch auf's Papier zu werfen. — Nach jedesmaligem Schreiben fühlt sie eine innere Erleichterung, und es schwindet der unangenehme Druck gegen die Stirne. Beim Schreiben werden ihr oft die Finger so fest um den Bleistift zusammengepresst, dass es sie schmerzt, zuweilen auch die den Bleistift haltenden Finger sammt der ganzen Hand eigenthümlich spiralförmig verdreht

und verzogen, so dass sie momentan am Weiterschreiben verhindert ist. Ihre Hände sind dabei eiskalt und halbstarr, und sie wird dadurch stark nervös angegriffen. — Gewöhnlich beginnt ihr automatisches Schreiben mit zickzackförmigen oder verschlungenen Linien verschiedenartiger Form, die, mit einander abwechselnd und ineinander übergehend, mit grosser Raschheit hingekritzelt werden, bis sich endlich deutlich lesbare Buchstaben, Worte, Sätze bilden. Fräulein *Basler* schreibt in diesem Zustande fast ausschliesslich Gedichte, — in normaler Verfassung hat sie sich nie auf poetischem Gebiete versucht und behauptet, dazu gar keine Veranlagung zu besitzen. Beim Schreiben fühlt sie ein gewaltiges, angestrengtes Arbeiten im Gehirn, und wenn sie auch beim Beginne des Schreibens keine Kenntniss von dem ganzen Inhalt dessen hat, was geschrieben werden soll, so weiss sie doch von einem Wort zum anderen, was jetzt geschrieben werden wird, so dass sie also jedes einzelne Wort immer im Vorhinein angeben könnte. Sie ärgert sich über diesen Umstand und sagt, dass es ihr viel lieber wäre, wenn das Schreiben ganz automatisch, ohne jedes geistige Zuthun ihrerseits, vor sich ginge, weil sie deshalb ein gewisses Misstrauen gegen sich selbst fühle. Sie habe in Folge dessen auch versucht, ihre Hand schreiben zu lassen, ohne dass sie dabei hinsah, oder sich in Gedanken mit dem Geschriebenen beschäftigte; — in einem solchen Falle hätte sich jedoch stets nur ein sinnloses Durcheinander von einzelnen, schwer leserlichen Buchstaben und sonstigem Gekritzel ergeben, und es wäre der auf ihrer Stirne lastende Druck nicht früher gewichen, als bis sie, in der gewohnten Weise verfahrend, einen poetischen Erguss mysteriöser Provenienz zu Papier gebracht hatte.

Als Urheberin ihres automatischen Schreibens giebt sich ein weiblicher Spirit aus, der durch seine geistige Einwirkung auf Fräulein *Basler*'s Organismus das Schreiben zu bewirken behauptet.

Wir besuchten Fräulein *Basler* im Hause ihrer Mutter zum ersten Male am 31. Oktober 1894. Im Gespräche mit ihr machte ich kein Hehl daraus, dass ich nach meinen in unserem Tischrückcirkel und an mir selbst gemachten Erfahrungen mich der Ansicht zuneige, dass man es bei diesen Erscheinungen in den weitaus meisten Fällen wohl kaum mit etwas Anderem zu thun haben dürfte, als mit einer mysteriösen Wirkung des eigenen Ich. — Sie widersprach mir nicht und bemerkte, sie wolle es gern dahingestellt sein lassen, was die wirkende Ursache sei. Auf unsere Bitten, vor unseren Augen einen Versuch zu machen, setzte

sich Fräulein *Basler* zum Tisch, legte einen grossen Bogen Papier auf, nahm einen Bleistift zwischen die Finger und hielt nun die Hand mit dem Bleistift ruhig zuwartend oberhalb des Papierbogens. Nach circa fünf Minuten begann die Hand die früher beschriebenen, zickzackförmigen oder verschnörkelten Linien zu kritzeln (etwa eine Bogenseite voll); endlich entwickelten sich grosse kräftige Schriftzüge, und es wurden vor unseren Augen folgende Verse in nervös-hastiger Eile ohne die geringste Zwischenpause oder auch nur momentanes Zögern auf's Papier geworfen: —

„Soll ich ein Gedicht Dir schreiben,
Muss ich die Gedanken treiben
Aus meiner Sphäre weit hinaus,
Sonst geht es mit dem Dichten kraus!
Obwohl Du Dir auch vorgenommen,
Dem Wunsch des Herrn heut' nachzukommen,
So musst Du doch geduldig fein
Die Hand nur halten und ruhig sein.
Möcht' mich doch heute nicht blamiren
Und meine Freunde irre führen, —
Da Niemand jetzt an Geister glaubt,
Da das Vertrau'n der Zweifel raubt!
D'rum solltet öfters euch vereinen,
Dass Geister unter euch verweilen,
Und liefern sie euch den Beweis,
Dann sei Gebet hiefür der Preis.
Flieht den Genuss und übt die Tugend,
Bewahrt der Seele ihre Jugend,
Bleibt dem getreu, was wahr und schön,
Bis auf ein fröhlich Wiederseh'n!" —

Wie aus den Versen ersichtlich ist, spricht hier anscheinend eine fremde Individualität zum Schreibmedium. In dieser Weise sind alle automatischen Schriften des Fräulein *Basler* verfasst. — Als einmal während des Tischklopfens und automatischen Schreibens debattirt wurde, wobei Fräulein *Basler* sich dahin geäussert hatte, dass ihr das mediumistische Schreiben interessanter erscheine, als das mitunter langwierige und ermüdende Tischklopfen, fühlte sie sich plötzlich zum Schreiben gedrängt, und es entstand folgendes Gedichtchen unter ihrer Hand: —

„Dass das Tischlein sich beweget,
Scheint kein solches Wunder Dir,
Dass aber die Hand Dir schreibet,
Trifft sich nicht so bald wie hier!
Viele sitzen bei dem Tischlein
Mit dem Stifte in der Hand,
Doch will und kann's nicht gelingen,
Weil die Kraft sich hier nicht fand.
Freilich suchen sie Vergnügen,
Keine Lehre sie darin!
Dass dann Geister können lügen,
Das ist traurig immerhin.

Freundlich wähle, doch verfehle
Nur den Weg der Wahrheit nicht,
Hör' mich immer, komm ich wieder,
Dir zu Rath in schwerer Pflicht." —

Wie schon früher erwähnt, giebt sich ein weiblicher Spirit als Urheberin der automatischen Schriften des Fräulein *Basler* aus. Derselbe nennt sich *Rossulowa* (im Slavischen die weibliche Endung des Namens *Rossulow*) und theilte auf die Bitte des Fräulein *Basler* seine Lebensgeschichte mit, — eine der wenigen automatischen Schriften des Fräulein *Basler*, die in nicht gebundener Rede gehalten wurden, und die ich verschiedener, meines Erachtens nicht uninteressanter Bemerkungen halber in Folgendem wortgetreu berichte: — „Mein Grossvater lebte in Kasan in Russland. Er war orthodox. Mein Vater kam auf Studien nach Moskau und blieb dort als Bahnbeamter. Nach einigen Jahren wurde er nach Krakau übersetzt. Dann ist er gestorben, und die Mutter übersiedelte nach Kojetein (ein Ort in Mähren). Ich hatte damals fünf Jahre, und im zwölften Jahre schickte sie mich nach Znaim zur Tante *Hitzinger*, bis ich nach beendeter Ausbildung als Erzieherin zu meinem Onkel nach Breslau kam. Dieser lebte in sehr glänzenden Verhältnissen. Mir ging es gut. Die Kinder waren nicht böse. Aber aus einer leichten Krankheit entwickelte sich bedenklich ein Lungenleiden. Ich war nicht lange krank und blieb nicht lange in meinem Berufe. Ich musste nach Hause und starb 1871 im 21. Jahre. Mein Onkel in Breslau war ein höherer Beamter und hiess *August Schober*." —

Auf die Frage, wie sie sich nach ihrem Tode befunden, wurde geschrieben: — „Sie war immer lustig. Sie wusste nicht, dass sie todt war, und fühlte sich immer lebend. Es war auch nicht so schrecklich. Es war licht, aber nicht ganz. Es ist das schwer zu sagen, ihr verstehet es nicht. Dann sah sie ihre Bekannten und war nicht mehr so munter. Hier ist Alles nur Wahrheit. Es ist nicht möglich, es zu sagen. Ein Jeder hat seine Aufgabe und darf nichts versäumen." — Frage: — „Wer giebt ihm die Aufgabe?" — „Das Gewissen. Ich habe hier meine Aufgabe." — Frage: — „Welche Welt ist die höhere?" — „Das ist gleich. Unsere ist die erstere und eigentliche. Hier kann man nicht so schnell fortschreiten. Auf eurer Welt sind mehr Kämpfe bei grosser Neigung zum Bösen; hier nach dem Vergehen mehr Leiden und andere, als ihr euch auf der Welt könnet vorstellen, weil die Leiden nur rein geistig sind. Hier verleitet keine vergängliche Freude und kein weltlicher Genuss."

Ob die in diesem „curriculum vitae" gemachten Personalangaben theilweise auf Wahrheit beruhen, oder völlig erdichtet sind, konnte leider nicht constatirt werden;*) die daselbst genannten Namen sind dem Medium gänzlich unbekannt. Der von Moskau nach Krakau „übersetzte" Bahnbeamte ist allerdings recht unwahrscheinlich. Auffällig ist der Umstand, dass die erzählende Intelligenz, über ihr Befinden nach ihrem Tode befragt, von sich selbst in der dritten Person zu sprechen beginnt, wie solches oft bei Hellsehenden beobachtet wurde, wovon aber dem Fräulein *Basler* zur Zeit, als sie dies mediumistisch schrieb, nichts bekannt war. Interessant ist auch die Schilderung des Zustandes nach dem Tode, die in der That den Eindruck macht, als ob da Jemand vergeblich nach geeigneten Ausdrücken ringen würde, um von gewissen, in Worte menschlicher Sprache nicht recht einzukleidenden Wahrnehmungen und Empfindungen zu berichten. —

Vom Herbst 1894 an blieb Fräulein *Basler* von dem sonderbaren Schreibdrang unbehelligt bis zum Januar 1896, wo sie eines Tages das ihr von früherher bekannte eigenthümliche Gefühl verspürte, dass „es" schreiben werde, was auch einige Stunden später, nach fast 5/4 jähriger Pause, thatsächlich wieder eintrat. Auf diese Nachricht hin besuchten wir Fräulein *Basler*, um uns nach ihren neuesten Erfahrungen zu erkundigen. Obwohl wir keine ausgesprochene Bitte vorbrachten, weil wir wussten, dass das Schreiben sie aufrege und ihr nicht sonderlich angenehm sei, war sie doch so liebenswürdig, abermals einen Versuch vor unseren Augen zu machen. Die einleitenden kritzelnden Bewegungen wollten diesmal kein Ende nehmen; dabei krampfte es ihr stets die Finger spiralig nach aufwärts, so dass sie für einen Moment nicht weiter schreiben konnte, worüber sie in auffällige Erregung gerieth. Endlich, nachdem zwei ganze Bogenseiten vollgekritzelt waren, entwickelte sich eine Schrift, und es wurde geschrieben: — „Will ich schreiben, — Musst Du leiden, — Hast Du Sorgen, — Muss ich folgen, — Nicht erschweren Deine Last, — Dich beschützen ohne Rast!" — Dann folgten wieder Zickzacklinien und schliesslich in grossen, mit ärgerlicher Hast hingeworfenen Schriftzügen: — „Ich kann nicht schreiben, wenn Du nicht daran denkst." — Fräulein *Basler* hatte während des Schreibens gesprochen

*) Der Sekretär der Redaction, der sich in den 1860er und Anfang 1870er Jahren noch in Breslau wohnhaft befand, findet in seinen Breslauer Adressbüchern den Namen *Schober* nicht unter den höheren Beamten aufgeführt. —

und Bemerkungen zu uns gemacht, was die Entwickelung des Phänomens gehindert zu haben scheint. —

Am Abend des 1. Februar 1896 waren Fräulein *Basler* und Herr *Anton Basler* bei uns zu Besuch. Ein Freund von mir, Doctor der Medicin *T.*, welcher damals als Gast in meinem Hause weilte, nahm an der Gesellschaft Theil. Im Verlaufe des Gespräches erklärte sich Fräulein *Basler* bereit, mit Rücksicht auf meinen Gast, einen Versuch automatischen Schreibens zu machen. Es dauerte auch heute sehr lange, bevor die kritzelnden Anfangsbewegungen in Schrift übergingen, vielleicht auch in Folge grösserer Befangenheit des Mediums, welches sich von einer ziemlich zahlreichen Gesellschaft beobachtet sah; schliesslich aber entwickelten sich mit gewohnter hastiger Eile folgende Zeilen: —

„Jage nicht nach Glück und Freuden,
So nur kannst den Weg des Heils erringen.
Lerne Dich der Allmacht Willen beugen
Und den Feind des eignen Ich bezwingen."

Während wir noch über das Geschriebene sprachen, stand Dr. *T.* (mein Freund) ruhig von seinem Platz auf, stellte sich vor Fräulein *Basler* hin und bat: — „Wollen Sie mich ein wenig ansehen, Fräulein?" — Sie leistete Folge; er fixirte sie einige Secunden, dann ein leichter Strich über ihre Stirne, und Fräulein *Basler* sank mit geschlossenen Augen und blassem Gesichte auf die Rücklehne des Stuhles zurück, während der Bleistift, den sie bisher noch gehalten hatte, ihrer Hand entfiel. Wir waren über diese improvisirte, mit so unheimlicher Raschheit erfolgte Hypnotisirung sehr frappirt, (speciell mir war die Sache aus mehrfachen Gründen nicht angenehm,) — gleichwohl verhielten wir uns absolut stille, bis Dr. *T.* durch ein kräftig gesprochenes — „Werden Sie wach!" — Fräulein *Basler* wieder erweckte, die sich daraufhin, wie aus tiefem Schlafe erwachend, rasch emporrichtete und mit grossen Augen verwundert um sich sah, nicht wissend, was mit ihr bis jetzt vorgegangen war. — Wie mir Dr. *T.* später mittheilte, hatte er bei Beobachtung des Fräulein *Basler* den Eindruck bekommen, dass dieselbe für eine Hypnotisirung ausserordentlich empfänglich sein müsse und deshalb auch den Versuch gemacht. — Wir liessen es damit für heute genug sein und hoben die Sitzung auf. In der darauf sich entwickelnden Debatte wusste Dr. *T.* meine Bedenken sowohl bezüglich der Gefährlichkeit hypnotischer Experimente, in welcher er schon eine gute Praxis besass, sowie auch gegen die Unerspriesslichkeit einer Verquickung mediumistischer und hypnotischer Vorgänge so weit zu zerstreuen, dass wir schliesslich Fräulein *Basler*

um eine Fortsetzung der Experimente am folgenden Abend baten, was sie uns auch in gewohnter Liebenswürdigkeit sofort zusagte, indem sie bemerkte, dass sie ja selbst an der Sache grosses Interesse nehme.

(Fortsetzung folgt.)

Praeliminarien zu einer Theorie der Spukerscheinungen.

Von **G. L. Dankmar.**

III.

(Fortsetzung von Seite 357.)

Ein bekanntes spukartiges Bewegungsphänomen ist auch fortwährendes Glockenschellen, ohne eine bewegende Ursache entdecken zu können. Dieses Schellen setzt sich oft tage-, wochen- und monatelang fort und lässt sich nicht verhindern, trotz aller Gegenmaassregeln. So z. B. berichtet Major *Edward Moor*, dass in einem Falle die Glocken und deren Klöpfel mit Tüchern umwickelt und fest gebunden wurden; aber die Umhüllungen wurden abgerissen, schliesslich rissen sich die Glocken von den Mauern los und schellten am Fussboden weiter.[1])

Zum Schluss ist noch das spukhafte Werfen anzuführen, d. i. ein Sichfortbewegen von Gegenständen, deren bewegende Ursache nicht erkennbar ist, und deren Flugbahn nicht die ballistische Kurve ist. Bei allen derartigen Steinbombardements hat man sich stets die grösste Mühe gegeben, das werfende Etwas zu entdecken. Man sehe z. B., was bei *Wallace*[2]) über das Steinwerfen in der Rue de Grès steht, wo Nächte hindurch auf ein freistehendes Haus ein Hagel von Wurfgeschossen hernieder prasselt, die alle mit mathematischer Sicherheit treffen. Hier ebensowenig, wie bei dem Werfen in der Elsasserstrasse 67 in Berlin vom December 1889 bis Januar 1890, wo mit Kartoffeln, Steinkohlen, Holz und Steinen bombardirt wird, können die sorgfältigsten polizeilichen Recherchen Etwas vom „Werfer" ermitteln. Das ist oft um so weniger möglich, da nur ein Bruchtheil der Flugbahn überhaupt überblickt werden kann, denn die Wurfgeschosse werden überhaupt erst kurz vor ihrem Einschlag sichtbar. Hierher gehört, was Professor

---

[1]) *R. D. Owen*: — „Das streitige Land." I, 50 ff.

[2]) *A. R. Wallace*: — „Eine Vertheidigung des modernen Spiritualismus." 115 ff.

Perty[1]) von dem Steinwerfen in Kermar'ch de Plouguernevel berichtet, wo die Steine mit unfehlbarer Sicherheit durch das schmale Dachfenster, oder den Kamin geworfen werden; andere kamen durch die ganz unverletzte Decke, oder aus den Federbetten, oder von verschlossenen Möbeln her. Also spiritistische Apports! Eben dasselbe kommt bei einem „Spuk in Java" vor, wo die Steine erst sechs Fuss über dem Boden sichtbar werden. — Schon beim „Spuk auf dem Münchhof" sprachen wir von räthselhaften Spirallinien, welche die Wurfgeschosse beschreiben, ebenso beim „Spuk zu Asarum." *Kiesewetter* berichtet, nach Pfarrer *J. Heinisch*, dass beim „Spuk zu Gröben", der vom 17. Juni bis 8. September 1723 währt, Steine langsam um die Ecke fliegen und trotzdem mit gewaltigen Krachen auf's „Tach" schlagen. Aus verschlossenem Schrank wird mit Quarkkäse geworfen, und man erblickt den Käsenapf erst, als er auf's Steinpflaster schlägt.[2]) (Durchdringung der Materie, wie bei Professor *Zöllner* die Experimente mit den Muscheln und Ringen „Wissenschaftliche Abhandlungen" II, 2, 925.) Ueber den mystischen Schutz, d. i. das plötzliche Aufhören der Wurfenergie beim Einschlagen des Geschosses, den wir schon oben besprachen, berichtet uns ausserordentliche Fälle Dr. *Berthelen*[3]) in seinem Bericht über das 16jährige Webermädchen *Luise Steudner*. Dieselbe wird von schweren Steinen getroffen, (von denen man nicht weiss, woher sie kommen,) die machtlos an ihr niederfallen, während sie an der Thüre deutliche Spuren des Einschlags hinterlassen. Ein offenes Taschenmesser wird ihr in's Gesicht geschleudert, ohne sie zu verletzen; hier finden wir auch das ekelhafte Kothwerfen. Von einem solchen unfläthigen Kothbombardement, und zwar mit dem Inhalt des Abtritts, berichtet Dr. *Wedel*;[4]) bei eben diesem „Dortmunder Spuk" finden wir auch das Characteristicum, dass einzelne sensitiver Veranlagte Gestalten sehen und als Urheber der Manifestationen bezeichnen (was uns vielleicht vom „Animismus" zum „Spiritismus" hinweist). — Meist wird mit solchen Gegenständen geworfen, die gerade in der Nähe liegen, — oft aber, wie wir schon sahen, mit solchen, die absolut nicht am Spukort oder dessen nächster Umgebung waren. Das Letztere war auch beim schon zum öfteren

---

[1]) *Perty*: — „Der jetzige Spiritualismus." 323.
[2]) „Sphinx." VIII, 163 und 144.
[3]) *Ka. Berthelen*: — „Die Klopf- und Spukgeister zu Oderwitz und Herwigsdorf bei Zittau." Selten. Preis 3 M. (Bei *O. Mutze* in Leipzig.)
[4]) „Psychische Studien" 1895, Juli-Heft, S. 29[illegible]

erwähnten „Spuk zu Slavensik" der Fall, wo ein Regen von Kalkstücken stattfindet, die den Boden bedecken, ohne dass jemals die geringste Beschädigung an Wänden oder Decke bemerkbar gewesen wäre. (Analog sind die Apports bei Séancen.) Beim „Spuk zu Gröben" kleben Fasern, graue Haare an den Steinen, oder diese sind mit Garn umwickelt. Oft fühlen die Steine sich heiss an (Analogie: — *Zöllner*'s heisse Muscheln und geschmolzene Darmstreifen); beim „Spuk zu Gröben" sind die Steine auch bei Regenwetter trocken, — nur ein weiterer Beweis dafür, dass es sich da um „Apports" handelte. Beim „Steinwerfen zu Java" (über das zuerst *Gerstäcker* in der „Gartenlaube" berichtete)[1]) aber fühlen sich die Steine bei Sonnenschein warm, bei Regen nass an. — Dass sich eine gewisse Intelligenz im Werfen offenbart, beweist das Vorkommniss, das *Kiesewetter* vom schon erwähnten „Spuk zu Mascon" erzählt, wo mit Holzkohle gezeichnete Steine, die man fortgeschafft hat, auf Wunsch wieder zurückkommen. Eben dasselbe geschieht, als beim Spuk zu Sumadang (Java) der Regent Steine mit Sirihkalk bezeichnet und in den Bergstrom Tjitandoog wirft. Auf dem „Münchhof" schwebt auf Verlangen *Aschauer*'s — um einen Zweifler zu überzeugen — eine Schüssel auf die andere Seite.

Aus all Diesem ist nur zu schliessen, dass diese Würfe, welche entgegen allen Gesetzen der Physik sich ereignen, entweder durch unbewusste magische Thätigkeit Lebender, oder durch die Thätigkeit Verstorbener stattfinden. Bei der ersten Annahme hätten wir demnach dieselbe fernwirkende Kraft, wie etwa bei *Cox* und *Crookes*, wenn dem „Psychiker" Stühle, Tische und Sophas durch's Zimmer folgen, nur mit dem fundamentalen Unterschiede, dass diese Bewegungen gleitend, wieder innehaltend, sprungartig vor sich gehen, als ob die Gegenstände erst langsam von der Kraft „geladen" würden, und die geladenen bewegen sich dann zitternd in pendelartigen Schwingungen und in directer Linie zum Psychiker heran. Bei den mystischen Wurfgeschossen aber sausen die Geschosse in allen möglichen Kurven mit grösster, sich stetig bleibender Vehemenz heran. Das Erstere bei *Cox* u. s. f. macht mehr — wie er selbst sagt[2]) — den Eindruck einer magnetischen Anziehung, während das Zweite sich direct als Schleudern, wie aus Ballisten (*βάλλειν* = werfen) oder Katapulten,*) characterisirt.

---

[1]) *Perty*: — „Mystische Erscheinungen." II, 113 ff.

[2]) *E. W. Cox*: — „Beweise für die Existenz einer psychischen Kraft." S. 96 ff.

*) Man vgl. hierzu „Psych. Stud." September-Heft 1885 S. 401 ff. Desgl. November-Heft 1879 S. 523. — Der Sekr. d. Red.

Es ist also wohl die mehr oder minder bewusste Thätigkeit Entleibter anzunehmen, wenn man nicht eine andere Wesensreihe (Elementarwesen) zur Erklärung heranziehen will.

Wir kommen jetzt zu den mystischen Lichterscheinungen. Auch hier findet man mannigfache sich steigernde Phänomene; im Exodus 34. Kapitel Vers 29—35 ist die Rede davon, dass *Moses* nicht weiss, dass die Haut seines Angesichts glänzte; ferner XIII, 21: — „Und der Herr zog vor ihnen her, des Tags in einer Wolkensäule, dass er sie des rechten Wegs führete, und des Nachts in einer Feuersäule, dass er ihnen leuchtete, zu reisen Tag und Nacht." — Dasselbe Leuchten finden wir in der Odyssee XVIII, 351—355. *Görres* erzählt, dass bei der Geburt vieler Heiligen Lichterscheinungen stattgefunden hätten, ebenso während ihres Lebens. Der heilige *Peter* von Alcantara z. B. schwebt in einer leuchtenden Wolke vor'm Kreuz, Strahlen spielen zwischen ihm und demselben. Bei und nach dem Tode von andern religiösen Ekstatikern zeigen sich ebenfalls Lichterscheinungen, besonders nach dem Tode der heiligen *Hildegardis.* Dieses selbe Leuchten finden wir bei Spukerscheinungen; bei der mehrfach erwähnten *Esslinger* zeigen sich schwefelgelber Glanz, flimmende Sternchen, helle Nebelstreifen, und zum Schluss finden wir Brandflecken in ihrem Taschentuch. In der vierten Thatsache der Seherin von Prevorst glüht die Ofenplatte, (ohne dass Feuer im Ofen ist,) es fährt wie Wetterleuchten durchs Zimmer, der Leuchter des Nachtlichts glüht (V. Thatsache). Bei einem „Spuk in Bristol", über den *Crowe* berichtet,[1]) flackern an den Wänden Lichter auf, und man hört dabei knarrende Schritte. Bei der schon erwähnten Somnambulen *Selma Wiener* zeigt sich oft ein heller Lichtschein; bei der dämonomagnetischen *Gottliebe Dittus*, über die Pfarrer *Blumhard* 1844 dem Württembergischen Ober-Consistorio berichtet, erscheint Lichtschimmer, Flämmchen hüpfen hin und her. Aber nicht nur bei Spukerscheinungen, religiösen Ekstatikern, Somnambulen, Besessenen, — auch in der modernsten Form der Mystik, im Spiritismus, finden wir diese Lichterscheinungen. Professor *Crookes* hat viele leuchtende Erscheinungen: Lichtfunken, selbstleuchtende Körper u. s. f. beobachtet und sich vergebens bemüht, sie künstlich nachzuahmen. Bei Professor *Zöllner*'s Experimenten mit *Slade* erscheint plötzlich eine halbkreisförmige, in phosphorischem Licht erglänzende Masse von der Grösse eines menschlichen

---

[1]) *C. Crowe:* — „Die Nachtseite der Natur." II, 124 ff.

Kopfes.[1]) Bei Baron *Hellenbach*'s Experimenten mit *Eglinton*[2]) erscheinen Lichtfunken, ferner ein blaues Kreuz, das zwar leuchtet, aber nichts erleuchtet. Endlich aus neuester Zeit berichtet Herr *L. von Schwerin*[3]) von leuchtenden phosphorartigen Kugeln, die in Gegenwart des Mediums Frau *Demmler* entstehen. Ausserdem verweise ich auf meine eigenen Erlebnisse, wobei bläulich-weisses Licht das Zimmer tageshell erleuchtet und photographirt wird.[4]) — Oft leuchtet das Licht nicht nur, sondern zündet auch. Schon bei der *Esslinger* erwähnten wir das Einbrennen in das Taschentuch; dasselbe berichtet *Jung-Stilling* von einer Erscheinung, die in eine Bibel und in ein Taschentuch ihre Fingermale einbrennt.[5]) — Lord *Tyrone*'s Phantom brennt die Marken seiner Finger in Lady *Beresford*'s Handgelenk ein, so dass sie später stets ein schwarzes Band darüber trug. Bei der schon erwähnten *Magdalene Grombach*, genannt „Das Mädchen von Orlach", werden auch in ein Tuch sechs Löcher gebrannt; ausserdem wird wiederholt Feuer gelegt, trotz aller Wachen.[6]) — Endlich erzählt Sanitätsrath *Schindler* von dem schon zwei Mal erwähnten „Spuk zu Stöckigt", den er selbst beobachtete, dass es wiederholt brennt: im Stalle, in einem verschlossenen Schranke, auf einzelnen Treppenstufen, was alles stets sogleich gelöscht wird; endlich brennt am 7. August das ganze Haus nieder. — „Ich brauche nicht hinzuzufügen", — sagt *Schindler*,[7]) — „dass alle erdenklichen Mittel versucht wurden, einen physikalischen Zusammenhang nachzuweisen, wiewohl vergeblich." —

Schon beim „Spuk zu Bristol" sieht die sensitive Magd nicht nur Licht, sondern auch eine Gestalt, — und so sehen wir oft, dass diese leuchtenden Dunstmassen das Bestreben haben, Gestalten aus sich zu formiren, weshalb man sie auch Materialisationsnebel nennt. Von der Beschwörung *Faust*'s an, wo eine „feuerige Kugel"*) sich „endert

---

[1]) *Zöllner*: — „Wissenschaftliche Abhandlungen." III, 157 u. 275.

[2]) *L. B. Hellenbach*: — „Die Vorurtheile der Menschheit." IX, 2, 234.

[3]) *L. von Schwerin*: — „Christenthum und Spiritismus." S. 61 ff.

[4]) Siehe die unter meiner Namenschiffre *G. L. D.* im Dezember-Heft der „Psych. Stud." 1894 veröffentlichten: „Spiritistischen Erlebnisse aus Coblenz" S. 579 ff.

[5]) *Jung-Stilling*: — „Theorie der Geisterkunde." § 182, S. 244 u. 251.

[6]) In Prof. *Daumer*'s — „Das Geisterreich u. s. f." — findet man eine Zeichnung der in das Tuch eingebrannten Hand des Phantoms und zwar II. Bd. bei S. 314. Andere Fälle von spukartig-zerstörenden Lichterscheinungen brachte ich im Aug.-Heft der „Psych. Stud." S. 374 ff.

[7]) *Schindler*: — „Das magische Geistesleben." S. 314.

*) Vergl. „Psych. Studien" August-Heft 1894 S. 411 „über die Erscheinung kugelförmiger Spukgestalten" von *Fritz Desor*. —
Der Sekr. d. Red.

und formirte" in die Gestalt eines „fewrigen Mannes" und zuletzt eines „grawen Mönchs," — bis zur Materialisationssitzung, die Dr. *Gr. C. Wittig* mit dem Gothenburger Medium am 16. September 1893 hatte, wo sich auch aus einer runden Kugel eine Kindesgestalt entwickelte, können wir diese odischen Nebel verfolgen. Beim „Spuk zu Szegedin", von den wir schon berichtet haben, sehen wir, dass die qualmenden Rauchwolken sich zu einer Gestalt formen, und bei den Experimenten Mr. *Beattie*'s werden diese Nebel, welche stufenweise die Tendenz zeigen, die menschliche Form anzunehmen, photographirt.[1])

Sehr oft findet man auch, dass diese „mystischen Lichterscheinungen" — mit den — auch noch nicht ganz aufgeklärten Irrlichtern in eine Kategorie gestellt werden. Gerade Forscher, die sich mit dem Probleme der Irrlichter beschäftigen, stossen auf solche Berichte und reihen sie entweder diesen ein, oder legen die Berichte spöttisch lächelnd ad acta. Ich bin der Ansicht, dass man bei allen derartigen Lichterscheinungen vier Kategorien unterscheiden muss: —

1) Beobachtung von scheinbaren Irrlichtern, die sich später als optische oder Selbsttäuschungen herausstellen. Es werden z. B. in der Dunkelheit die Laternen eines in der Ferne fahrenden Wagens, oder die Lichter im Moore Würmer suchender Fischer für Irrlichter gehalten.

2) Beobachtung von Flammen oder flämmchenartigen Irrlichtern, welche entweder sich bewegen, oder auch stille stehen können. Hierher gehört die Beobachtung des jungen *F. W. Bessel* am 2. Dezember 1807, worüber er in *J. C. Poggendorff*'s „Annalen der Physik und Chemie" vom Jahre 1838, Bd. 44, S. 306 ff. berichtet. Dabei bewegen sich Hunderte von Irrlichtern. Dann die Beobachtung des Studiosus *Vogel*, der 1841 bei Kamenz und Leipzig Irrlichter beobachtet; Bericht darüber befindet sich in den eben bezeichneten „Annalen" von 1851 Bd. 82, S. 593—595.*) Eben da ist auch der hochinteressante Bericht Dr. *Knorr*'s, Professors der Physik zu Kiew, zu lesen (1853, Band 89, S. 620—625), der im August 1825 bei Schlieben vielleicht eine Stunde lang ein Irrlicht beobachtet. Es war 5 Zoll lang und $1^1/_4$ bis $1^1/_2$ Zoll breit, cylindrischer Form, in der Mitte schwach gelb, an den Rändern violett. *Knorr* hält seinen mit Messing beschlagenen Stock eine Viertelstunde hinein,

---

[1]) *Aksakow*: — „Animismus und Spiritismus." I, 49 ff.

*) Vgl. hierüber den XVIII. Schlussartikel von *Wittig*'s „Parallelfällen" in „Psych. Stud." November-Heft 1896 S. 546 ff. —



ohne dass derselbe die geringste Erwärmung zeigt. Wenn man diesen genauen Bericht mit allen Details liest, so muss man sagen: es ist die zuverlässigste Beobachtung, die bis jetzt über Irrlichter gemacht worden ist. Studiosus *List* sieht ebenfalls ein Irrlicht in der Grösse eines Hühnereies.

3) Beobachtungen von Flammen oder Flämmchen verschiedenster Dimensionen, welche entschieden Folgen chemischer Zersetzungsprozesse (Phosphorwasserstoffgas mit dem Sauerstoff der Luft), oder electrischer Vorgänge sind. *De la Selve* berichtet (*Poggendorff*'s „Annalen“ 1840, Bd. 51, S. 173—174) von Flammen, die in Fontainebleau, mit phosphorischem Geruch und Knistern aus Pfützen aufsteigen. Hierher gehört auch der Fall *Chladni*'s, der ein Irrlicht gallertartiger Masse fängt; ferner der Fall des Dr. *Quiriccio Barili Filopanti*, der Werg an einem solchen anzündet. Zu den electrischen Vorgängen zählt Alles das, was man „Elmsfeuer“ nennt. Das, was in diese zweite und dritte Abtheilung gehört, ist so recht eigentlich mit dem Namen Irrlicht, Irrwisch, ignis fatuus zu bezeichnen.

4) Nun kommt alles das, was Dr. *Gr. C. Wittig* „Nächtliche Leuchter“ nennt: das sind eben mystische Lichterscheinungen. Nach unseres Herrn Redactionssekretärs umfassenden Arbeiten über diesen Gegenstand hiesse es wahrlich Eulen nach Athen tragen, wollte man noch Beispiele bringen. Trotzdem will ich zwei entschieden hierher gehörende Fälle berichten[1]: — Ein Rademacher bei Lüneburg hatte sich im benachbarten Forst einen krumm gewachsenen Baum ausgesucht, den er zu den „Kappen“ eines grossen Schlittens verwenden wollte: — er wollte also stehlen. Er geht dann in der Dunkelheit in den Wald mit seinem Bruder, um das Holz zu holen, kann aber den Platz nicht finden. Plötzlich leuchtet ihm ein gelblich-grünes Feuer entgegen, das auf einer Stelle blieb. Er erschrack, und das Vorhaben seiner verbotenen That tritt ihm mit Herzklopfen vor die Seele. Das Licht leuchtete, aber die Dinge umher warfen keinen Schatten, (siehe *Hellenbach*'s Experimente mit *Eglinton*!) und es verbreitete keine Wärme. Unzweifelhaft hat dies Irrlicht den Rademacher von einer schlechten That abgehalten; ich erkläre es mir so: — dass bei dem auf schlechten Pfaden befindlichen Menschen sein

[1]) Ich entnehme sie dem XIII. Jahresheft des „Naturwissenschaftlichen Vereins des Fürstenthums Lüneburg“ und zwar einer Arbeit von *H. Steinvorth*, Oberlehrer a. D., über Irrlichter.

transscendentales Subject magisch erregt worden ist und er für Minuten so sensitiv wurde, dass er odisches Licht als warnenden „nächtlichen Leuchter" zu sehen vermochte. In *Payne's* „Illustrirtem Familienjournal", Bd. III, S. 218—220 liest man Folgendes: — Ein Fussgänger bei Pardubitz (Böhmen) sieht in einer sternenhellen Nacht plötzlich eine lichthelle, durchscheinende, elliptische Gestalt von beinahe gleicher Höhe wie sein Körper. Er blieb stehen, die Gestalt auch; geht er, geht sie mit ihm und hält gleiches Tempo. „Alle jenseits dieser Gestalt liegenden Gegenstände konnte ich durch dieselbe, wie durch einen Nebel erkennen." (Man vergleiche dazu unseres Herrn Redactionssekretärs selbsteigenes Erlebniss „Psych. Stud." Mai-Heft 1892 S. 201 ff.)

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Für die Unsterblichkeit!

(Pro immortalitate.)

Meine Erwiderung an Herrn Dr. *Richard Wedel.*

Von **Oskar Mummert** in Altenburg.

„Das Ueberhandnehmen des Animismus in der neueren occultistischen Forschung" — überschrieb ich meine kleine Arbeit im Mai-Heft cr. der „Psych. Stud." Wenn Jemand es hätte unternehmen wollen, die Berechtigung zu diesem Titel nachzuweisen und das Zeitgemässe meiner Mahnung zu zeigen, er hätte es nicht anders anfangen können, als Herr Dr. *Wedel* es gethan hat in seiner Kritik meiner Betrachtung im Juli-Hefte „In Sachen des Animismus".

Wenn es wirklich der Glaubensgrundsatz des gesammten neueren Occultismus ist, „dass im Mediumismus sich Alles mit etwas gutem Willen einheitlich aus der Seele der Lebenden erklären lässt", dann wäre ihm kurzer Hand jede Berechtigung abzusprechen, eine Zusammenfassung aller Zweige des Geheimwissens zu bilden, und er handelte konsequenter, sich als eine Sonderwissenschaft unter dem Gattungsnamen „Reformirte Psychologie" zu etabliren. Doch vor allem einige persönliche Bemerkungen.

Den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit, den Herr Dr. *Wedel* gegen mich erhebt, trage ich gern mit allen

Denen, die eine unpopuläre Wahrheit vertreten. Und die spiritistische Hypothese ist unpopulär bei unseren occultistischen Forschern, dafür ist die Arbeit des Herrn Dr. *W.* ein Beleg. Aber ich weiss mich in dieser Beziehung ja in der Gesellschaft des Occultismus selbst, denn die Unpopularität ist ja das Kainszeichen, das auch der Occultismus noch in den Augen der exacten Naturwissenschaft trägt.

Dabei scheint mich Herr Dr. *W.* für einen Spiritisten im populären Sinne zu halten. Dem ist aber nicht so! Partei bedeutet schon nach seiner etymologischen Herkunft eine Einseitigkeit. Ich aber bin ein Anhänger einer einheitlichen Zusammenfassung aller Wissenschaften. Ich nehme das Gute aller Parteien und verwerfe das Falsche von jeder.

Den Verdacht, als könne ich — bewusst oder unbewusst — das Hochhalten der wissenschaftlichen Ehrlichkeit verleugnen wollen, weise ich mit Nachdruck zurück. Wissenschaftlich unehrlich aber würde es sein, eine ganze Gruppe von Thatsachen, wie hier die spiritistischen, nicht in den Bereich der Forschung ziehen zu wollen und doch ein abschliessendes Urtheil über dieselben zu fällen.

Herr Dr. *Wedel* hat Unrecht, wenn er meint, dass ich vom Animismus an sich „nichts wissen wolle." Im Gegentheil, so weit seine Forschungen angethan sind, das Eigenthum unserer Seele zu vermehren und höher zu werthen, begrüsse ich die Resultate seiner Arbeiten mit Jubel. Herr Dr. *W.* hat hier nicht ganz richtig accentuirt gelesen. Vor dem Ueberhandnehmen des Animismus nur wollte ich bescheiden warnen; weil solche unberechtigte Alleinherrschaft uns schliesslich wieder auf einen Irrweg führen müsste; auf die Sandebene nämlich, auf der auch die Wirthschaft des Materialismus zu Grunde gegangen ist, auf die Sandebene des Apriorismus.

Nicht einen „falschen Weg" wollte ich „absichtlich einschlagen", sondern warten, dass man den rechten Weg absichtlich verfehle. Herr Dr. *W.* aber schlägt „einen falschen Weg" ein, wenn er „absichtlich" eine doch noch unerledigte Hypothese, wie die spiritistische, „links liegen lässt", — „aus Furcht", — „eine bittere Enttäuschung zu erleben für alle diejenigen, welche Botschaften von ihren verstorbenen Angehörigen glaubten erhalten zu haben."

Verblüfft habe ich mich beim Studium der Dr. *W.*'schen Arbeit gefragt: — Ja, existirt denn die ganze spiritistische Literatur nicht mehr, dass nur die Spukhäuser noch für die einzigen Schlupfwinkel der spiritistischen Hypothese gelten können? Hat selbst unser *Aksakow* seine Phänomenologie des Spiritismus umsonst geschrieben? Derselbe

Forscher, dessen methodische und empirische Schulung doch wohl über jeder Kritik steht, und der dennoch ganz kürzlich, in derselben Nummer dieser Zeitschrift, die auch meine bescheidene Mahnung enthielt, den Muth hatte, die Summe seiner letzten Erfahrungen auf diesem Gebiete, mit den Worten zu ziehen: — „ein wahres Rendez-vous von Jenseits des Grabes.“ — Weiss Herr Dr. *W.* nicht, dass auch Herr Dr. *Carl du Prel*, sein Hauptgewährsmann, in der Zeitschrift — „Die Zukunft“, 1894, ich glaube im Juli- oder August-Heft, — einen Bericht mit seinem Namen vertrat, der nichts weniger bezweckte, als die Identität einer ganzen Gesellschaft sich materialisirender Verstorbener nachzuweisen? Der Vorwurf, „allzu sanguinisch trügerische Hoffnungen durch Verbreitung ungeprüfter Anschauungen erregt“ zu haben, trifft mich also in vornehmer Gesellschaft.

Wenn übrigens Herr Dr. *W.* von „ungeprüften Anschauungen“ spricht und von der Schwierigkeit, einen Identitätsbeweis „unter zwingenden Bedingungen zu erhalten“, so frage ich, wo sind die Experimente der Occultisten selbst, diese Anschauungen zu prüfen und jene Schwierigkeit zu mindern? Das war ja eben der Sinn meiner Mahnung: — „Prüfet Alles!“ — mehr als bisher. Man schaffe sich vollwerthiges Beobachtungsmaterial durch sachgemässe Ausbildung, durchprüfe die besten Methoden der spiritistischen Forschung, und wenn man mit diesen Hilfsmitteln und „einigem guten Willen“ nach gründlicher Arbeit sich dann von der Haltlosigkeit der spiritistischen Hypothese überzeugt, dann, aber auch nur dann, bin ich mit Herrn Dr. *Wedel* bereit, „die spiritistische Hypothese links liegen zu lassen.“ Gewiss: — „die wesentlichen Begriffserklärungen sind ohne dringende Noth nicht zu vermehren.“ — Diese Begriffserklärungen haben sich aber längst von selbst vermehrt und zwar durch die „Noth“ der sich aufdrängenden Thatsachen.

Der Grund des Missverständnisses ist vielleicht dieser. Herr Dr. *W.* ist Specialforscher und kümmert sich dabei, wie es scheint, weniger um das moralische und metaphysische Bedürfniss der Zeit. Ich aber bin — wieder mit Dr. *Carl du Prel* — der Meinung, dass die Mission der Geistwissenschaften zum Theil wenigstens eine religiöse ist: — die Versöhnung von Wissenschaft und Religion. Dabei aber bringt uns der Nachweis des Primats der Seele nicht einen Schritt weiter. Die Dauer unserer individuellen Wesenheit über die Endkatastrophe unserer phänomenalen Existenz zu beweisen, ist ungleich wichtiger für den Fortschritt der

gesammten Menschheit, als die Gewinnung irgend einer anderen neuen Erkenntniss, sei es, welcher Wissenschaft es wolle.

Ob diese Beweisführung möglich sei, ist eine zweite Sorge. Wenn sie aber überhaupt versucht werden soll, so kann sie dies nur in den Laboratorien unserer Geistwissenschaft. Die Zeit und jeder aufrichtige Menschenfreund verlangt die Lösung dieses Problems. Und darum ist es unsere Pflicht, Fragen an die Natur in diesem Sinne zu stellen, das heisst, zu experimentiren, unbekümmert um den etwaigen Ausgang.

Was nun das Medium des Herrn *Winkler* betrifft, so hat sich Herr Dr. *Wedel* sachlich auf die Frage „Femme masquée" überhaupt nicht eingelassen, sondern einfach eine Meinung ausgesprochen, die als solche nicht zur Discussion gestellt werden kann; der Vollständigkeit wegen aber noch kurz Folgendes: —

Was zunächst die von mir selbst ja schon zugestandene „Mitbetheiligung der Seele des Mediums" betrifft, so liegt schon in dem Bestimmungswort „Mit" in Mitbetheiligung die logische Voraussetzung ausgesprochen der Nochbetheiligung der Seele eines Anderen, neben der Seele des Mediums. In einem anderen Sinne mein Zugeständniss auszudeuten, war Herr Dr. *Wedel* inhaltlich gar nicht berechtigt. Das Medium „Femme masquée" habe ich ja selbst für ein „complicirtes" erklärt und die Punkte im Berichte des Herrn *Winkler* hervorgehoben, die entschiedener für eine animistische Ausdeutung sprechen. Der Kürze wegen lese man darüber meinen Artikel in der Mai-Nummer gefälligst genau nach! Die übrigen von Herrn *Winkler* angeführten Erscheinungen — Einfluss der Willensrichtung und der seelischen Disposition des Mediums und der Theilnehmer — können auch bei spiritistischen Experimenten auftreten, unbeschadet des Erfolges, und sind darum nicht unbedingt beweiskräftig für eine rein animistische Ausdeutung.

Dabei musste Herr *Winkler* bedenken, dass die Entwickelung eines Mediums eine ganze Reihe von Phasen durchläuft, absolut einwandfreie spiritistische Phänomene aber nur in den höheren Stadien zu erlangen sind. In den niederen Graden der Entwickelung werden sich stets animistische Phänomene als natürliche Begleiterscheinungen beimengen. Es treten ja auch bei „Femme masquée" Erscheinungen — unbeeinflusste und selbstständige Aeusserungen der klopfenden Intelligenz — auf, die auf eine spiritistische Deutung hinführen. Der einzige, aber grosse Fehler des Herrn *Winkler* war nach meiner Ansicht:

Er hat in der Ueberschrift seines Berichtes über sein Medium schon von vornherein ein endgültiges Urtheil über die Natur der bei diesem auftretenden Phänomene abgegeben. Er hat dann weiterhin klar die Vermuthung ausgesprochen, dass nur des Mediums eigenes Wesen klopfe. Bei all diesem aber hat er den anderen Theil zu wenig gehört, eben die klopfende Intelligenz. Denn was wir „über klopfende Mittheilungen" erfahren, ist durchaus zu belangslos in diesem Sinne. Wäre er der klopfenden Intelligenz experimentell zu Leibe gegangen und hätte sie zur Demaskirung gezwungen, dann erst hätte er — wenn dies völlig resultatlos verlaufen wäre — ein Recht gehabt, im animistischen Sinne zu schliessen. Ich aber bin überzeugt, dass er bei weiterer, exacter Entwickelung seines Mediums auch noch zur Konstatirung rein spiritistischer Phänomone kommen wird; denn jedes animistische Medium kann bei sachgemässer Entwickelung schliesslich zu einem echt spiritistischen Medium werden, vorausgesetzt, dass nicht etwa ungünstige pathologische Verhältnisse, oder die erreichte Altersgrenze für mediale Entwickelungsfähigkeit eine weitere Ausbildung unmöglich machen.

Altenburg, 19. Juni 1897. *Oskar Mummert.*

Eine deutsche Rectoratsrede in italienischer Beleuchtung, zugleich ein Beitrag zu den Ergebnissen der neuesten Forschungen auf dem Gebiete der Seelenlehre.

Mitgetheilt und übersetzt

von Prof. **Uli Cavaliere Schanz** in Leipzig.*)

Ueber Prof. *Paul Flechsig*'s**) Inaugural-Dissertation: — „Gehirn und Seele" — beim Antritt seines Rectorats

---

*) Herr Universitäts-Prof. emer. *Uli Cavaliere Schanz* für italienische, französische, englische und deutsche Sprache u. Litteratur z. Z. Leipzig ist jüngst von der Florentiner Hauptsection der königlichen Akademie „La Stella d'Italia" mit einer Anzahl anderer deutscher Reichsangehörigen, darunter Geheimrath Prof. *v. Röntgen* in Würzburg, Geh. Medicinalrath Prof. Dr. *Paul Flechsig*, Geh. Hofrath Dr. jur. *Rudolf von Gottschall*, beide in Leipzig, Geh. Ob. Medicinalrath Prof. Dr. *Waldeyer* in Berlin, Dr. *Paul Heyse* in München, Hofrath Prof. Dr. *Conrad Beyer* in Stuttgart, zum Ehrenmitgliede ernannt worden. — Er hatte, nach einem längeren Aufenthalte in der Leipziger Nervenklinik, die Ehre, den Leipzig besuchenden italienischen Professoren und Studenten, die sich für psychiatrische Studien interessirten, am zweiten Osterfeiertage in der Klinik als Führer zu dienen. — Der Sekr. d. Red.

**) Ueber Professor *Flechsig* verweisen wir noch zurück „Psych. Stud." December-Heft 1896 S. 678. — Der Sekr. d. Red.

an der Universität Leipzig (Verlag der Universitätsbuchhandlung *A. Edelmann*, 1895) berichtet der Genueser Professor *E. Morselli* in der Beilage zu der Monatsschrift „Il Pensiero", wie nachstehend wortgetreu übersetzt ist: —

„Es ist eine Rectoratsrede, aber trotzdem enthält sie (ich sage dies für uns Italiener, die wir daran gewöhnt sind, uns bei so vielen akademischen Reden, von denen wir heimgesucht werden, lediglich mit unnützem Kram abspeisen zu lassen,) die Darlegung einer wenn nicht neuen, noch durchweg originalen, doch sicher sehr beachtenswerthen physio-psychologischen Lehre. Der bis jetzt besonders durch seine feinen anatomischen Untersuchungen des Rückenmarks bekannte, aber auf dem Felde der Klinik und der Psychopathologie noch ziemlich unbekannte, ausgezeichnete Professor der Psychiatrie in Leipzig wollte gewissermaassen wie mit einem Schlage in dies Gebiet eindringen, indem er darauf ausging, uns endlich die uns fehlende Kenntniss der Function einiger bis jetzt unerforschter, oder unseren experimentalen und klinischen Untersuchungen hartnäckig sich entziehender Gehirnregionen zu geben.

„Ich will damit sagen, dass ausser der wohl bekannten Localisation der für die Functionen des Verständnisses und Gedächtnisses der einzelnen Kategorien der Empfindung (sensazione = sinnliche Wahrnehmung) *Flechsig* bestimmten Flächen der gesammten Rindensubstanz des Gehirns, anderen vier bis jetzt stummen Zonen eine bestimmte Function anweisen zu können glaubt, die ihm zufolge die der Association und somit der eigentlichen sogenannten Intelligenz sein würde.

„Vor Allem vindicirt *Flechsig* und mit Recht *Gall* das glorreiche Verdienst, die Lehre von der Localisation der Gehirnfunctionen zuerst aufgestellt zu haben. Unbestritten hat die Phrenologie des berühmten Wiener Gelehrten nichts mit der heutigen Physio-Psychologie zu thun; allein, wenn von *Gall* nichts bliebe als seine anatomischen Untersuchungen über die Nerven-Centren, würde er für immer ein hinreichendes Recht auf unsere Dankbarkeit haben. Seine Localisationen waren irrige, phantastische, allein, wenn man bedenkt, dass gleichzeitig ein anderer bedeutender Anatom, öfter, und mit Unrecht, als er, noch in Erinnerung gebracht, *Sömmering*, den Sitz der Seele in die Flüssigkeit verlegte, welche die Gehirnkammern bespült, so erscheint die historische Stellung *Gall's* immer höher. Dieser setzte das physisch-psychologische Prinzip, dass die Gehirnwindungen das Organ (er nennt es das Substrat) der psychischen Thätigkeit sind, wie das andere, nicht weniger exacte

Prinzip, dass diese Windungen in ihren Functionen verschieden sind, ausser Zweifel. Diese Ideen wurden von *Flourens* und werden noch heutzutage von dem Physiologen *Goltz* in Strassburg bekämpft; allein seitdem *Dax* und *Broca* darauf aufmerksam gemacht hatten, dass die Function der Stimme einen festen und besonderen Sitz in der dritten Stirnwindung der linken Seite habe, brachen sich die Localisationslehren von Neuem und immer sicherer Bahn, und heute wissen wir auf Grund praktischer Arbeiten und klinisch-anatomischer Vergleiche, dass sich auf der Hirnhaut mehr oder weniger ausgedehnte und mehr oder weniger abgezirkelte, scharf umrissene, aber immer localisationsfähige Zonen befinden, deren Functionen verschiedener Art sind. Wir haben die sogenannte Bewegungszone, den Gesichtssinn, den Gehörssinn, und in allen dreien unterscheiden wir Punkte oder untere Felder, die noch eine besondere Function haben. Es erscheint recht und billig, bei dieser Gelegenheit die Namen derjenigen Italiener in Erinnerung zu bringen, die am meisten zur Ausgestaltung dieser modernen Lehre beigetragen haben, und die sogar, wie selbst die Ausländer sagen, thatsächlich eine italienische Schule bilden. Es sind dies in erster Reihe *Luciani*, *Albertoni*, *Tamburini* und *Seppilli*. *Flechsig* indessen beweist, dass die graue Substanz nicht die einzige Bedingung des Bewusstseins ausmache; er hält die bejahende Antwort, die insgemein auf diese Frage gegeben wird, für keine definitive.

„Zur Haut der Hemisphären gehören nur die Sinneswahrnehmungen äusseren Ursprunges, die Vorstellungen der Aussenwelt und auch unseres eigenen Körpers. Das Bewusstsein jedoch der inneren und organischen Empfindungen, Hunger, Durst, Bedarf an Sauerstoff u. s. w. wie der Zustand des Wohl- oder Uebelbefindens, von dem sie begleitet sind, haben gewiss nichts mit dem Gehirn zu thun. Die geringeren Theile des Gehirns können bei den Thieren ohne Hirnschale immer noch jene Functionen erfüllen, die ausreichen, nicht allein das Leben zu erhalten, sondern bei einigen sogar für die zur Fortpflanzung nothwendigen Vorgänge. Ein gehirnloses Säugethier stellt sich nicht als der Fähigkeiten der Empfindung und der Reagirung beraubt dar, die wir bei den niederen Thieren seelische, oder wenigstens den seelischen gleichkommende nennen. Es reagirt beispielsweise auf Eindrücke wie Licht und Lärm und auf innere Empfindungen, Muskelsinn, Hunger und Durst mit verschiedenen Kundgebungen, wie sie den leidenden Zuständen angepasst sein würden, wie sie ein Thier mit vollständigem Gehirn hat: es bewegt sich, beisst, flieht, hat Furcht, schläft, u. s. w.

Also die Neigungen und die Triebe, durch die der Organismus sich erhält und die wesentlichen Bedürfnisse des Lebens befriedigt und insbesondere sich mit abwehrenden Bewegungen gegen alle schädlichen Einflüsse der Umgebung vertheidigt, können sich ohne Seelenleben der Vorstellung kundthun. Auf diese Weise erklären sich viele Erscheinungen der thierischen Seele. Bei den Menschen geschieht es nicht anders. *Flechsig* selbst hat gezeigt, dass das neugeborene Kind, dessen Gehirn noch nervöse Fibern (fibre nervose = Nervenfasern besitzt, die vollständig ohne Mielina und deshalb nicht leitungsfähig sind, dem Thiere ohne Gehirn gleicht. Gleichwohl strebt es, kaum dass es die Augen öffnet, mit seinem ganzen Wesen nach der Befriedigung der Fundamentalbedürfnisse des Organismus: — Athemholen, Nahrung und Bewegung. Sind diese Bedürfnisse befriedigt, so verschwindet das organische Bewusstsein des Neugeborenen, um erst beim Auftreten neuer innerer und äusserer Reize wieder aufzuleben, genau so wie bei dem Hunde von *Goltz*. Diese Neigungen und organischen Eindrücke dauern das ganze Leben hindurch, bilden den Einschlag des gesammten seelischen Lebens, und die Sinnesorgane mit der gesammten Masse von Consequenzen ihrer Functionen, Empfindungen, Wahrnehmungen, Bilder, Ideen — überhaupt mit dem ganzen Vorstellungsleben — sind zu ihrem Dienste in der Wahrnehmung der günstigen Gelegenheiten zu ihrer Befriedigung. Ist es nicht ein grosser Theil der Menschheit, deren ganzes geistiges Leben sich hierauf allein beschränkt?

„Mit dem Fortschreiten der Existenz und der Wiederholung der Erfahrungen des Kindes gelangen die Organe der äusseren Sinne endlich dahin, ihre Bündel nach der Gehirnrinde auszustrecken, wo ihre Eindrücke bewusster werden und Empfindungen oder Wahrnehmungen entstehen; wo die wahrnehmbaren Reste sich häufen und Erinnerungen werden; wo die Erinnerungen sich erneuern und Bilder erzeugen; wo endlich die Bilder sich zusammenfinden und den Ursprung zu Ideen geben. Gleichzeitig sind, während sich andere Nervenwege bilden, welche von der Gehirnrinde zur Sehkammer, zur Brücke des Varolius, zum Rückenmarke gehen, diese Wege diejenigen, welche die freiwilligen Triebe zu den Bewegungsapparaten, zu den Muskeln der peripherischen Organe, zu denjenigen Gliedern geleiten, die zu den Bewegungen der Besitzergreifung, des Gehens, u. s. w. bestimmt sind. Auf der Haut der Hemisphären nehmen die Zonen, wo die Leiter der äusseren und inneren Empfindungen anlangen, des Muskel- und Tastsinns, der allgemeinen und besonderen Empfindungsfähigkeit, und von wo

hingegen die Leiter der bewegenden Triebe in Beziehung mit den Neigungen des Wesens ausgehen, höchstens ein Drittel der ganzen Gehirnfläche ein: — dieses Drittel ist es, worin die Bedingungen des Bewusstseins der Eindrücke der inneren und äusseren Sinne und die der centralen Anregungen der Bewegungen vorhanden sind. Allein welche Functionen hat der übrige Theil der rindigen Oberfläche des Gehirns; ist dieser stumm, oder besser gesagt, unthätig im höheren Nervenleben, oder hat er ein ihm eigenes Amt?

„*Flechsig* beantwortet ohne Weiteres bejahend; diese zwei Drittel der Gehirnhaut, die noch nicht bestimmt sind, sind dagegen zur Ausarbeitung des Gedankens oder der psychischen Prozesse der Vorstellung berufen. Sie unterscheiden sich nicht durch ihre Unempfindlichkeit für die Anreizung der Physiologen, sondern auch durch ihre istologische Structur. Auf diesen Flächen ersieht man die Disposition zu fünf zellenförmigen Lagen, auf die schon *Meynert* aufmerksam machte. Ich bemerke hier, dass unser *Golgi*, berühmt durch die von ihm mit seiner Methode der Colorirung der nervösen Elemente zur Istologie des Gehirns gegebene Anregung, der Disposition zu fünf Lagen viel von ihrem Werthe genommen hat: sie erschien ihm vielmehr ein wenig künstlich herausgesucht. Jetzt bringt sie *Flechsig*, dessen Competenz auf diesem Felde eine sehr grosse ist, wieder zu Ehren; ja auf das Vorhandensein der fünf zellenförmigen Lagen stützt er sich hauptsächlich, um sie als psychische oder intellectuelle Flächen zu charakterisiren. Diese wären an der Vorderstirne, ein grosser Theil der Schläfen, ein anderer Theil der Wand, die Insel des *Reil*.

„Diese vier Centren, die in keinerlei Beziehungen zu den von aussen kommenden Eindrücken stünden, besitzen eine andere Eigenthümlichkeit, die embryologischen Ursprungs ist. Ihre Elemente sind noch ohne Mielina (Hirnwasser), wenn die der anderen rindigen Centren schon damit versehen sind, und daran liegt es, weshalb ihre Thätigkeit, die eine intellectuelle ist, nicht eher beginnen kann, als wenn die Centren der Empfindungsfähigkeit vervollständigt sind. Ihre Function besteht darin, die Thätigkeit der verschiedenen Organe der inneren und äusseren Sinne der Gehirnhaut in einer höheren Einheit zusammen zu fassen. Diese Centren sind in Summa Associations-Centren, d. h. der Gebiete, wo die Wahrnehmungen des Gesichtes, des Gehörs, des Tastsinnes u. s. w. sich zusammenfinden. Das Denkorgan des Leipziger Psychiaters ist also nach der rein associacionistischen Lehre der englischen Psychologie concipirt.

„*Flechsig* bringt auch klinische und anatomisch-pathologische Beweise zur Unterstützung dieser seiner Theorie bei. Er sagt, der Zweck der Psychiatrie sei das Studium der Krankheiten der Associations-Centren, eine Definition, die der *Meynert*'schen sehr nahe kommt, der die Psychiatrie das Studium der Krankheiten des Vordergehirns nannte. Beide stützen sich auf eine theoretische Localisirung der geistigen Prozesse; ich habe wiederholt gezeigt, dass diese Auffassung zu eng gefasst sei.*) *Flechsig* weist unter allen Umständen darauf hin, dass bei fortschreitender Paralyse, bei Gehirnerweichung u. s. w. jene psychischen Flächen oft alterirt sind. Diese Centren sind die Grundlage dessen, was man die menschliche Erfahrung nennt, d. h.: Wissen, Erkenntniss, Sprache, ästhetische Empfindungen, moralische Empfindungen u. s. w.; auch die Moral ist thatsächlich ebenso wie das Gefühl des Schmerzes eine Function der Gehirnhaut.

„Der Psychologie der Zukunft wird die Aufgabe zufallen, die Function der vier geistigen Organe und der anderen Zonen genauer zu specificiren. Der Autor schreckt nicht davor zurück, auszurufen, dass, gleichwie die Erdoberfläche aus Kontinenten und Meeren, so auch die menschliche Gehirngrossrinde sich aus mindestens neun anatomisch wohlgesonderten Gebieten zusammensetzt. Das Organ des Geistes ist eine collegialische Verfassung, deren Räthe in zwei Senaten sitzen, der eine, den wir den niedergradigen nennen würden, nimmt die Elemente des anderen, höheren Grades in sich auf, vereinigt sie und stellt sie zusammen. Allein während uns betreffs der Sinnes- und Bewegungscentren bereits deren präcise Localisation bekannt ist, ist uns die der associativen oder geistigen Centren noch unbekannt. Es ist anzunehmen, dass auch sie nicht homogen sind, sondern ein jedes von ihnen eine verschiedene Aufgabe hat. Aus der Gehirnpathologie wissen wir, dass die Fähigkeit, die mannigfaltigen Eindrücke des Empfindungsvermögens in allgemeine Ideen zusammenzufassen und von den natürlichen Beziehungen der Dinge untereinander Kenntniss zu haben, von Centren abhängt, die sehr verschieden von denen sind, durch die derartige Ideen und derartige Beziehungen vermittelst der Sprache zum Ausdruck gelangen. — Diese

*) Cfr. *Morselli* — „Einleitung zu den Vorlesungen über pathologische Psychologie“ (Turin, 1881); „die Psychiatrie in Bezug auf die anderen Wissenschaften (Riforma medica“, 1891); „Handbuch der Semiotik der Geisteskrankheiten“ (2 Bde. 1885 und 1894); „Abhandlung über die Psychosis, mit Anmerkungen, im grossen Tractat über Medicin“, herausgegeben von der Turiner Verlagsgesellschaft, 1895.

kann auch ohne Störungen des Begriffs der Dinge alterirt sein; andererseits kann man auch bei ungestörter Functionirung der Sprache dem Wahnsinn verfallen. Natürlich müssen, damit die so sehr complicirte Function der Intelligenz vor sich gehe, die vier seelischen Centren in gemeinschaftlicher Uebereinstimmung thätig sein. Ihr functionelles Zusammenwirken wird von der enormen Zahl der associativen Fasern, welche sie untereinander verbinden, aufrecht erhalten. Diese Fasern bilden das Fundament der functionellen Einheit des Gehirns, die von den Philosophen die Einheit des Bewusstseins genannt wird: denn diese Fasern sind es, welche die Association der Centren des Empfindungsvermögens, nachdem dieselbe sich einmal vollzogen hat, der Centren des Gefühlsvermögens mit den intellectuellen Centren, wie der intellectuellen Centren untereinander aufrecht erhalten. Die Zerstörung dieser letzteren Centren bringt immer einen mehr oder minder ausgedehnten Verlust des Gedächtnisses mit sich.

„Von höchster Wichtigkeit ist die Thatsache, dass gewisse Zustände der Vergiftung sich mehr auf das eine als das andere intellectuelle Centrum überzutragen scheinen. Der Alkohol, das Opium, das Morphium bringen auf dem psychischen Gebiete verschiedene schädliche Erscheinungen hervor, eben darum, weil sie eine nach Wahl (elettiva) verschiedene Wirkung auf die vier Centren der psychischen Association ausüben. Im Uebrigen dürfte das, was man den Kampf der Sinne und der Vernunft nennt, nichts anderes sein, als ein Antagonismus zwischen den Sinnescentren und den geistigen Centren, d. h. den inneren Organen des Empfindungsvermögens und denen, welche die höhere Gehirnfunction zu erfüllen berufen sind. Wir haben hier wiederholt die Bestätigung jenes hiearchischen Verhältnisses des Verbots, welches die Nervencentren eines dem anderen und jene niederen Grades den hochgradigeren unterordnet.

„*Flechsig*'s Theorie wird ohne Zweifel viele Erörterungen hervorrufen; allein bei dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft erscheint mir dieselbe, wenn nicht als etwas Anderes, so mindestens als Versuch, die noch dunkle Function eines grossen Theiles der Hirnhaut zu erklären, annehmbar. Auch wenn die von meinem illustren Collegen in Leipzig angenommenen Localisationen als unmöglich bewiesen werden könnten, würde sein Verdienst um die Psychologie und um die Philosophie des Geistes darum kein geringeres sein. Eine kühne Hypothese, wie sehr sie auch irre ging, hat sehr oft die Forschungen auf einen bisher noch nicht betretenen Weg vorwärts getrieben, und die

Wahrheit ging ausschliesslich aus praktischen Untersuchungen hervor. *Flechsig's* neue Lehre ist, wenn nicht wahr, doch wahrscheinlich: — wir wünschen uns, er möge Mittel und Wege finden, uns directere und sichere Beweise zu geben. *E. Morselli.*"—

Die Nativität oder das Horoskop.

Nach einer historischen Schlesier-Sage besprochen

von **Gr. C. Wittig.**

III.

(Fortsetzung von Seite 370.)

Zu Mag. *Thieme's* vorhergehend mitgetheilter, ganz richtiger Bemerkung, dass zwischen einem thörichten Menschen und einem unvernünftigen Thiere doch ein grosser Unterschied sei, geben wir folgende scherzhaft-belehrende Anekdote: —

Der wahre Prophet — ein Esel. — König *Ludwig XI.* von Frankreich [1423—83] war, nach dem Geiste seines Zeitalters, ein gläubiger Anhänger der Zeichendeuterkunst und besoldete daher an seinem Hofe einen Astrologen, der für ihn, im Falle der Noth, die Gestirne befragen musste. Einst beschloss er, am folgenden Morgen auf die Jagd zu gehen. Er trug also seinem Sterndeuter auf, den gesternten Himmel zu beobachten und festzustellen, ob das Wetter seinem Vorhaben günstig sein würde. Der Astrolog begab sich auf seine Warte, verfolgte den Lauf der Sterne, kalkulirte, meditirte und brachte endlich dem ungeduldig harrenden Monarchen die trostreiche Nachricht, dass am folgenden Tage unfehlbar schönes und heiteres Wetter sein würde. Es wurden nun alle Vorkehrungen zu der beschlossenen Jagd getroffen, und *Ludwig* setzte sich beim Anbruche des Morgens mit seinem Gefolge zu Pferde. — Unterwegs begegnete ihm ein Köhler, der einen mit Kohlen beladenen Esel vor sich hertrieb. Ehrerbietig blieb er stehen und bezeugte dem Landesvater seine Ehrfurcht. Der König ritt an ihn heran und befragte ihn herablassend, ob viel Wild in dem Forste sei. — „Wollt Ihr denn heute jagen?" — entgegnete der Kohlenbrenner. — „Allerdings." — „Dazu möchte ich nicht rathen." — „Und weshalb nicht?" — „Ehe ein paar Stunden vergehen, haben wir einen heftigen Sturm mit Donner und Blitz." — Lächelnd sagte der König: — „Lieber Freund, ich weiss es besser." — Im Vertrauen auf den Astrologen wurde der Weg fortgesetzt, und die Jagd



begann. Aber nach Verlauf einer halben Stunde erhob sich ein wüthender Orkan, dumpf rollte der Donner, Blitze sprühten durch die Luft, und der Regen ging in Strömen nieder. Das Gefolge, nur auf seine Rettung bedacht, zerstreute sich, und der König, von allen verlassen, entging nur mit Hilfe seines guten Pferdes der Gefahr, von zersplitterten Bäumen erschlagen zu werden. — Ganz durchnässt gelangte er endlich auf sein Schloss zurück, auf's äusserste über den unzuverlässigen Sterndeuter entrüstet. Als er sich am folgenden Morgen der Worte des Köhlers erinnerte, glaubte er, dieser möge wohl gründlichere Kenntnisse besitzen, als sein theuer bezahlter Hofgelehrter. Er liess ihn deshalb zu sich rufen und fragte ihn: — „Woher hast Du gestern das Wetter so richtig vorher gesagt? Verstehst Du etwas von der Kunst, die Zukunft aus den Sternen zu lesen?" — „Gnädigster Herr", — versetzte der Köhler, — „ich bin ein armer, einfältiger Bauersmann, habe nie die Schule besucht und kann weder lesen noch schreiben." — „Nicht möglich!" — „Doch, gnädigster Herr, aber ich hab' einen Sternseher in meiner Hütte, der noch nie gelogen und mir immer das Wetter richtig voraussagt." — Und wer ist das?" — „Es ist mein Esel, den Ew. Majestät gestern gesehen haben. Wenn ein schlimmes Wetter im Anzuge ist, so spitzt er immer seine Ohren und geht langsamer als gewöhnlich, bezeigt auch viel Unruhe. Gestern machte er's ebenso, und nun wusste ich auch schon, was kommen würde, und warnte deshalb Ew. Majestät." — „Gut," — sagte der König, — „Du bleibst bei mir, ich ernenne Dich zu meinem Astrologen. Mein alter taugt nichts, und ich will an keinen mehr glauben, als an Deinen ehrlichen Esel." — (So die „Allgemeine Moden-Zeitung" Nr. 34 vom 17. August 1896, S. 541.) — Sie hat ihre Quelle leider nicht angegeben, und wenn die Geschichte nicht wahr sein sollte, so ist sie doch ziemlich gut erfunden. Aber war denn in diesem Falle der Hofastrolog wirklich allein der dupirte Theil? Einen wirklichen Esel kann man doch nicht zum Instrument eines Astrologen oder Sterndeuters erheben, wenn auch zu einem gelegentlichen Wetterpropheten. Der Irrthum und der Aberglaube steckt doch hier ganz offenbar nicht in der Wissenschaft der Sterndeuterei, sondern in den falschen Voraussetzungen und Anforderungen, die man an die Astrologie als Wetterprophetin stellte. Der Vergleich zwischen beiden hinkt. Der König war abermals irregeführt.

Wir wenden uns nun zurück zur Erfüllung jenes vorhier berichteten Thieme'schen Orakelspruches und fahren nach *Müller* S. 451 ff. in der wirklichen Historie fort: —




„Unter den vornehmsten Anführern der kaiserlichen Armee, welche Herzog *Waldstein* oder *Wallenstein* zum 11. Januar 1634 nach Pilsen in Böhmen beschieden hatte, war auch General *von Schaffgotsch.* Was bei dieser Zusammenkunft eigentlich verabredet worden, ist bis heut noch nicht mit historischer Gewissheit bekannt geworden. *Waldstein*, mit der Behandlung, die ihm und seinen Truppen längere Zeit von Seiten des kaiserliches Hofes zu Theil wurde, im höchsten Grade unzufrieden, kam nun sogleich bei Kaiser *Ferdinand II.* in Verdacht, gegen denselben mit den übrigen Heerführern sträfliche Unterhandlungen gepflogen zu haben. Das Oberkommando der Armee wurde ihm sofort genommen und er zugleich für vogelfrei erklärt. *Waldstein* wurde bekanntlich bald darauf, den 25. Februar 1634, nebst seinen vornehmsten Anhängern, den Generalen *Kinsky*, *Terczka*, *Illow* u. s. w., in der Nacht von dem kaiserlichen Hauptmann *Deveroux*, einem geborenen Irländer, unter Autorisation der Obristen *Buttler* und *Gordon* — wahrscheinlich auf Befehl des Kaisers — ermordet. Die Letzteren wurden hierauf vom Kaiser mit Gütern und Gelde reichlich beschenkt, und zur vermeintlichen Tilgung dieser Blutschuld liess Kaiser *Ferdinand II.* 3000 Seelenmessen lesen.“ [Ich schalte hier ein, dass denkwürdiger Weise fast alle persönlich und unmittelbar mit dem Morde *Wallenstein*'s verknüpft gewesenen Hauptpersonen binnen Jahr und Tag gestorben sind, so dass sie die Früchte dieser Schenkungen nicht haben geniessen können. Man möchte hierbei fast an die früheren Ladungen vor den Richterstuhl Gottes denken (vergl. „Psych. Stud.“ Juli-Heft 1879 S. 326, sowie an den Novbr.-Heft 1893 S. 557 ff. verzeichneten Fall). Kaiser *Ferdinand II.* starb drei Jahre später am 16. Februar 1637 zu Wien, ohne dass er den Frieden in dieser, noch jener Welt erlebte. Zwar *Piccolomini* (aus dem Geschlechte des hochberühmten Schriftstellers *Aeneas Sylvius Bartholomaeus Piccolomini*, späteren Papstes *Pius' II.* 1405—1464), 1599 geboren, der viel zum Sturze *W.*'s beigetragen hat, starb erst am 10. August 1656, also 22 Jahre später, aber kinderlos, so dass ein grosser Theil von *Wallenstein*'s Gütern, die ihm vom Kaiser geschenkt worden waren, an die österreichische Krone zurückfielen. Das eklatanteste Beispiel einer Ladung vor Gottes Richterstuhl bleibt das des ältesten Grossmeisters der Templer am Brandpfahle einer Seine-Insel am 11. März 1314, welcher den ihn langsam verbrennen lassenden König *Philipp IV.*, den Schönen, binnen Jahr und Tag zur ewigen Rechenschaft über sein grausames und habsüchtiges Verfahren gegen seinen Orden vor seinen mitduldenden Rittern und allem Volke heraus-

forderte. Noch in demselben Jahre — berichtet uns die Geschichte — geschah es, dass *Philipp* auf der Jagd bei Fontainebleau mit seinem Pferde von einem wilden Schweine so unterlaufen wurde, dass das Pferd mit ihm stürzte und er auf der Stelle seinen Geist aufgab. — Wir lassen nun unseren Verfasser *Müller* in seiner 20. Anmerkung auf S. 542 weiter sprechen: —]

„Ueber die Schuld oder Unschuld *Waldstein*'s, Herzogs *von Friedland*, sollen in neuester Zeit [das war 1844; aber es gilt diese Behauptung noch bis jetzt! — Ref.] höchst merkwürdige Daten zum Vorschein gekommen sein, welche die Anklage des Hochverraths, womit dieser grosse Feldherr belastet war, sehr mildern oder wohl gar als nicht gegründet darstellen. Der Fürst *von Windisch-Gräz* in Böhmen, ein Nachkomme *Waldstein*'s, hat sich nämlich veranlasst gesehen, Nachforschungen anzustellen, um die gänzliche Unschuld des Herzogs *von Friedland* darzuthun. So viel darüber bis jetzt bekannt wurde, soll dies auch bis auf einen gewissen Grad gelungen sein, indem aus den Papieren, die aus dem Nachlasse dieses berühmten Mannes und in den kaiserlichen Archiven gefunden worden, nichts zu entnehmen sei, was die Beschuldigung des Hochverrathes rechtfertigen könnte. Die vorzüglichsten Dokumente, durch welche Graf *Piccolomini* den Staatsverrath *Waldstein*'s nachzuweisen suchte, sollen den obersten Behörden nur in Abschrift eingeschickt worden sein, und keine Spur der Originalien sich vorfinden, die doch eigentlich zu einer rechtlichen Beurtheilung des Thatbestandes sehr nothwendig gewesen wären. Man hofft nun, dass die hohe Gerechtigkeitsliebe des jetzt regierenden Kaiserhauses eine neue förmliche Untersuchung dieses interessanten Gegenstandes verordnen werde, um die Ehre des Friedländischen Namens herzustellen und Zurückgabe der confiscirten Güter an die Nachkommen dieses ausserordentlichen Mannes zu bewirken. Nach *Friedrich Förster*'s Biographie *Wallenstein*'s, 1833 bei *Riegel* in Potsdam erschienen, sind die Akten als geschlossen zu betrachten und die Unschuld *Wallenstein*'s ausser allen Zweifel gestellt. Der Verfasser ist davon mit solcher Gewissheit überzeugt, dass er am Schlusse seiner Vorrede sagt: — 'Die Flecken, womit die Geschichte den Namen *Wallenstein* seit 200 Jahren entehrte, sind für immer getilgt, mag man auch die Blutflecken an der Wand des Mordzimmers zu Eger, um die Nachfrage neugieriger Kurgäste zu befriedigen, von Zeit zu Zeit immer wieder auffrischen.'" —

Die Akten über *Wallenstein* waren aber damals und sind wohl bis heute noch nicht ganz geschlossen, da in der gesammelten Correspondenz *Wallenstein's* noch grosse Lücken vorhanden sind. Aber so viel steht nunmehr fest, dass er in seine verzwickte Lage, die ihn selbst *Schiller* als Hochverräther erscheinen liess, durch die Verhältnisse und das Verhalten seiner Gegner und des Kaisers geradezu gedrängt war, und dass er, zuerst mit Genehmigung des Kaisers, Schritte bei den Schweden und dem Kurfürsten von Brandenburg zur Beilegung des unglückseligen Krieges that, der noch 14 Jahre nach seinem gewaltsamen Tode fortwüthen und Deutschland an den Rand des Verderbens bringen sollte. Sonach liegt mindestens eine Schuld nicht auf ihm allein! Dr. *C. Grünhagen* stellt ihm freilich in seiner „Geschichte Schlesiens" (Gotha, *Perthes*, 1886) II. Band S. 244 ff. Pläne unter, „welche auf eine allgemeine, eventuell dem Kaiser über den Kopf zu nehmende Pacification hinausliefen", und dass er sogar „daran dachte, sich zum K ö n i g e von Böhmen zu machen [wie auch *Schiller* glaubt] . . . Der Plan ward zunächst [mit einigen ihm eng vertrauten schlesischen und böhmischen Edelleuten] in tiefem Geheimnisse verfolgt, namentlich von dem Grafen *Thurn*, dem alten Verschwörer von 1618, und dessen Freund, dem Herrn *von Bubna*; keine Spur ist vorhanden, dass die schlesischen Fürsten irgend eine Kenntniss davon hatten, dagegen stimmte der schwedische Kanzler demselben unumwunden zu. Anders stand es mit dem sächsischen Kurfürsten, der . . . in seiner schwachmüthigen und unentschiedenen Weise ja überhaupt schwer zu energischen Entschlüssen zu bringen war. Sein Feldherr *Arnim* in Schlesien war . . . keineswegs [trotz aller Verhandlungen mit ihm] in die letzten Ziele der böhmischen Exulanten eingeweiht. Im Ganzen wurden ja die Unterhandlungen nicht eben geheim geführt; bei den Besprechungen mit *Arnim* erschien in Heidersdorf am 6. Juni 1633 neben *Wallenstein* z. B. auch General *Gallas*, welcher sonst nicht zu den eigentlichen Anhängern *Wallenstein's* zählt, und der letztere berichtet sogar ganz officiell über die Unterhandlungen an den Kaiser. Es ging das um so leichter an, weil eben damals, wie bereits erwähnt, unter dänischer Vermittelung zu Breslau Friedensverhandlungen zwischen den kriegführenden Parteien in Aussicht genommen waren, auf deren Rechnung dann auch jene Besprechungen mit *Arnim* sich setzen liessen. Die geheimen Abmachungen waren hier allein dem Grafen *Trczka* anvertraut. . . . Am 6. Juni 1633 ward in einer Zusammenkunft zu Heidersdorf bei



Strehlen ein Waffenstillstand vom 7. Juni ab auf vierzehn Tage verabredet, und *Arnim* beeilte sich, *Wallenstein's* Vorschläge, die im Wesentlichen auf eine Vereinigung der beiderseitigen Streitkräfte zum Zwecke der Herbeiführung eines allgemeinen Friedens auf der Grundlage des status quo von 1618 hinausliefen, seinem Kurfürsten vorzutragen, der ihm in tiefstem Geheimnisse bis Schloss Chmelen bei Ortrand entgegen reiste. Doch war es ihm nach mehrtägigen Besprechungen nicht gelungen, die kurfürstlichen sächsischen Räthe zu einem thatkräftigen Eingehen auf die *Wallenstein*'schen Pläne zu bewegen, [Bekanntlich hat der sächsische Kurfürst *Johann Georg I.* später, schon von *Gustav Adolph* und dann vom schwedischen Reichskanzler *Oxenstierna* dadurch gekränkt, dass nach *Gustav Adolf*'s Tode bei Lützen am 6. November 1632 das Directorium der protestantischen Stände nicht auf ihn übertragen wurde, mit dem Kaiser den Separatfrieden zu Prag am 30. Mai 1635 gegen Empfang der beiden Lausitzen und des Erzstifts Magdeburg geschlossen, in welcher Zeit die spiritistische Geschichte von „*Hans Jagenteufel*, dem wilden Jäger bei Dresden“ (s. „Psych. Stud.“ December-Heft 1896 S. 573 ff. und S. 578), spielt. — Ref.], wogegen er [*Arnim*] *Georg Wilhelm* von Brandenburg, den er am 14. Juni zu Peitz aufsuchte, dieser Politik geneigter fand. — Während seiner Abwesenheit war zwischen *Wallenstein* und den böhmischen Emigranten [und wohl auch mit dem mächtigsten protestantischen schlesischen Grafen *v. Schaffgotsch* — Ref.] eifrig weiter unterhandelt worden. Am 21. Juni kam *Trczka* mit *Thurn* und *Bubna* zu Striegau zusammen. *Thurn* suchte selbst *Wallenstein* auf und fand die freundlichste Aufnahme. Da *Arnim* noch nicht zurückgekehrt war, ward der Waffenstillstand noch um weitere vier Tage verlängert. Aber als jetzt von dem Oberfeldherrn ein entgegenkommender Schritt verlangt ward, schon um gleichsam für die Redlichkeit seiner Absichten eine gewisse Garantie zu bieten, erklärte dieser überraschender Weise, es sei noch nicht Zeit dazu. Es ist hier nicht der Ort, die Motive zu untersuchen, weshalb *Wallenstein* sich damals versagt hat, aber es ist doch nicht unmöglich, dass, wie sein Vertrauter *Trczka* versichert hat, in dem entscheidenden Augenblicke, wo es sich darum handelte, ob er dem schon misstrauisch gewordenen Kaiser gegenüber sich durch einen Schritt weiter ganz kompromittiren sollte, bei seinen astrologischen Neigungen Rücksichten auf eine minder günstige Konstellation der Gestirne ihn zurückgehalten haben. In seiner Umgebung wollte man wissen, er habe damals seinen Astrologen

Seni nach Breslau [? das war zur Zeit in den Händen der Sachsen und Schweden! — Ref.] gesandt, um mit einem dortigen berühmten Sterndeuter, von dem wir leider sonst nichts wissen, [Könnte das denn nicht am Ende gar unser Mag. *Thiem* gewesen sein, dessen Ruf durch die Nativität über das Lamm zu *Wallenstein* gedrungen war? — Ref.] über die Aspekten für sein grosses Pacificationswerk zu konferiren, und sei sehr missvergnügt gewesen, als *Seni**) einen wenig günstigen Bescheid heimgebracht habe." [Sonach hätte Mag. *Thiem* auch hierin richtig prognosticirt! — Ref.] — Die Sache endigte mit erneutem Fortgange des Krieges, der vergeblichen Belagerung von Schweidnitz durch *Wallenstein*, welche Festung von der schwedisch-sächsischen Besatzung tapfer behauptet wurde, dem Ueberfall Goldbergs mit Schreckensscenen einer verwilderten kaiserlichen Soldateska am 4. October 1633, der Schlacht bei Steinau, wo die Schweden am 11. October die Waffen strecken mussten, und mit der fast gänzlichen Unterwerfung Schlesiens, das *Schaffgotsch* ausser Breslau, Oppeln und Brieg eroberte, während *Wallenstein* nach der Mark und Bayern hin abzog, um *Bernhard's* von Weimar inzwischen gemachte Eroberung von Regensburg wieder wett zu machen, worauf ihn bei weiteren Unterhandlungen mit diesem Gegner sein vom Kaiser beschlossenes Schicksal ereilte. Als *v. Schaffgotsch* aber Ohlau eroberte, liess er zum warnenden Beispiele den einzigen Rathsherrn, der die [damals in Schlesien furchtbar] herrschende Pest überlebt hatte, sammt dem Stadtschreiber aufknüpfen. Wie man sieht, gerade kein für ihn besonders einnehmender Charakterzug. **(Fortsetzung folgt.)**

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Wie aus einem Saulus ein Paulus des menschlichen Magnetismus ward.

Von *Werner Wald* in Hannover.

„Ein sogenannter animalischer Magnetismus existirt nicht. Die angeblich damit erzielten Heilungen sind einzig

*) Ueber *Seni's* Art, zu prophezeihen, vergl. man „Psych. Stud." Juni-Heft 1897 S. 304 ff. — Der Sekr. d. Red.

und allein der Wirkung der Suggestion zuzuschreiben, für den Fall, dass die jedem Menschen, jedem Lebewesen innewohnende Naturheilkraft das erkrankte Organ nicht ganz von selbst regenerirt hat. Wenn schon eine Kraft, die wir mit Hilfe unserer Willensconcentration auf andere Personen zu übertragen vermögen, unser gesammtes Nervensystem durchströmt, so kann sie nur identisch sein mit der allbekannten Electricität, die wir zu therapeuthischen Zwecken besser und stärker auf chemischem Wege in einer electrischen Batterie, oder, durch Reibung, mit einer Electrisirmaschine, erzeugen. Aber nur ein ganz bestimmter Theil von Krankheiten, leichtere Nervenleiden, Lähmungen, rheumatische Schmerzen, finden ihr Heilmittel in der Electricität. Man gehe, wenn man mit solchen behaftet ist, zu einem Electrotherapeuten und nicht zu einem Heilmagnetiseur, der durch seine Nervenemanationen auch die hartnäckigsten Leiden, die für die electrische Behandlung gänzlich unzugänglich sind, heilen zu können, vorgiebt." —

Diese Ansicht vertrat ich noch vor einigen Jahren. Von der Ueberzeugung der Wahrheit des Obigen durchdrungen, versäumte ich nicht, gelegentlich in Zeitungsartikeln, Aufsätzen über Hypnotismus und Suggestion, eine Lanze gegen den Heilmagnetismus zu brechen. Wenn man sich, wie ich, ununterbrochen vier Jahre lang theoretisch und praktisch mit der Anwendung der hypnotischen Suggestion zu Heilzwecken beschäftigt und nicht nur subjective Besserungen, sondern oft geradezu verblüffende Heilungen erzielt hat (den ersten praktischen Unterricht im Hypnotisiren ertheilte mir der jüngst verschiedene Prof. *Carl Hansen*), so ist man nur zu sehr geneigt, sich über den Heilmagnetismus erhaben zu dünken und ihn als ein Zerrbild der Suggestionstherapie zu betrachten. Vor einem Jahre wurde ich durch folgenden Umstand eines Besseren belehrt. Eine Frau *H.* in O. litt seit zwanzig Wochen an unerträglichen Kopfschmerzen, welche sie ständig an's Bett fesselten und ihr Nachts den Schlaf raubten. — „Ich werde aus Ihren Leiden nicht klug, — Nichts schlägt an, — meine Kunst ist zu Ende!" — hatte der behandelnde allopathische Arzt nach einiger Zeit nutzlosen Mühens zu ihr gesagt.

Schliesslich wurde zur Methode *Hahnemann*'s Zuflucht genommen und mir die Behandlung der Patientin anvertraut. Ein organisches Rückenmarksleiden vermochte ich zunächst nicht zu eruiren. Ich stellte die Diagnose auf chronischen Rückenmuskelrheumatismus (Hexenschuss). Rhus toxicodendron, Nux vomica, Tart. stibiat., Arnica thaten nichts.

Kali phosphor., eins der vorzüglichsten Mittel gegen Kreuzschmerzen, gegen Spinalirritation, wirkte Wunder, denn alle Beschwerden verschwanden schon am zweiten Tage gänzlich, um am sechsten Tage mit alter Heftigkeit wiederzukommen. Was nun? Noch ein halbes Dutzend Mittel versuchen? Das hätte über sechs Wochen gedauert, und es wäre der Erfolg vielleicht auch nur ein höchst problematischer gewesen, ebenso wie der durch die verschiedensten Umschläge, Neptunsgürtel u. s. w. erzielte. Ich untersuchte die Patientin nochmals genau. Ein nach einer längst überstandenen Rippenfellentzündung zurückgebliebenes, pleuristisches Exsudat, welches ich vorfand, konnte auf die Kreuzschmerzen keinen Bezug haben. Harn-Analyse resultatlos, also Nierenleiden nicht vorhanden. Lähmungserscheinungen fehlten, Patellar-Reflexe normal, Pupillenreaction ebenfalls, also lag auch keine Tabes (Rückenmarksschwindsucht) vor. Jetzt wandte ich den constant-electrischen Strom nach den Maximen der Gebrüder *Alimonda* in Sagrado an. Als ich aber nach zwölfmaliger Anwendung auf meine Frage nach Besserung noch immer die sterotype Antwort: — „Noch ganz dasselbe!" — erhielt, gab ich der Methode *Alimonda* den Abschied.

„Liebe Frau, richten Sie sich einmal auf; ich glaube, ich habe so etwas wie eine heilkräftige Hand!" — sagte ich eines Tages zur verzweifelten Patientin. — „Ich kann mich nicht aufrichten, ich bin ganz steif!" — „Dann werde ich Ihnen aufhelfen! So! Jetzt lege ich Ihnen meine linke Hand in's Genick, die rechte auf die schmerzende Stelle. Wenn Sie Linderung spüren, so sagen Sie es mir!" — „Jetzt wird's schon besser!" — behauptete die Kranke nach einer halben Minute. — „Eine angenehme Kälte zieht durch mein Rückgrat!" — „Sie fühlen jedenfalls die Kälte meiner Hand?" — fragte ich. — „Nein, es ist ein ganz anderes Kältegefühl, ein sehr angenehmes, mehr wie ein Hauch!" — „Aber meine Hand ist ja inzwischen ganz heiss geworden, sie schwitzt ja?!" — „Ich fühle trotzdem noch immer die wohlthuende Kälte. Jetzt fängt es an zu prickeln wie mit tausend feinen Nadeln, — es wird immer stärker; die Schmerzen sind fort!" — „Frau, machen Sie keine Witze! Sie bilden sich das jedenfalls nur ein?!" — rief ich ganz erstaunt. — „Nein, nein! Ich spüre es doch. Ich fühle es doch ganz deutlich!" — entgegnete sie.

Nach einer Weile hörte ich auf. Ich schwitzte leicht und meine Hände zitterten, als hätte ich Tremor senilis. Ich hatte einmal gelesen, man müsse nach dem Magnetisiren seine Hände in kaltes Wasser stecken. Als ich diesen

Rath befolgte, war es mir, als spürte ich an den Fingerspitzen ein electrisches Prickeln, etwa so, als sei ein starker constant-electrischer Strom in das Wasser im Waschbecken geleitet. Nun — jedenfalls war die Kranke von ihren fürchterlichen Schmerzen gänzlich befreit, die Steifheit im Rückgrat war verschwunden, und sie konnte sich, zum Erstaunen aller Nachbarn, ohne jegliche Beschwerde aufs Sopha setzen. — Nach vier Tagen besuchte ich sie wieder, — mein Wohnort war zwei Stunden per Bahn von dem ihrigen entfernt. Sie lag wieder im Bett mit schmerzverzerrten Zügen und erklärte, die Besserung habe zwei Tage angehalten, dann seien die Schmerzen mit doppelter Heftigkeit wieder aufgetreten. Ich magnetisirte die Kranke abermals mit demselben Erfolge wie vorher, die Beschwerden verschwanden wie durch Zauber, um nach zwei Tagen wieder aufzutreten.

Ich tröstete die Patientin, sagte ihr, dass diese scheinbaren Verschlimmerungen unbedingt nothwendig seien zur allmählichen Heilung der Krankheit, da dieselben eine Reaction, ein Ansturm der aufgerüttelten Naturheilkraft zu bedeuten hätten. Abermals wurde sie magnetisirt, abermals waren alle Beschwerden ohne irgend welche suggestive Einwirkung sofort verschwunden, und abermals kamen sie nach einigen Tagen wieder. Früher, bei homöopathischer Behandlung chronischer Krankheiten begrüsste ich es immer mit Freuden, wenn die Patienten entrüstet zu mir kamen und mir mittheilten, ihr Leiden sei gleich in den ersten Tagen bedeutend schlimmer geworden; denn ich wusste, dass alsdann die nachfolgende Heilung nicht lange auf sich warten lassen würde. Dergleichen festen Ueberzeugung war ich auch hier, und die Magneto- oder Od-Therapie hätte einen glänzenden Triumph feiern können, wenn die schmerzgeplagte Kranke nicht nach der vierten Magnetisation schon die Geduld verloren hätte.

„Nicht mehr Hände auflegen! Ich will nun sterben!" — wimmerte sie. Umsonst war alles Zureden, sie liess sich nicht überzeugen, ebensowenig wie die unkundigen Patienten, welche gegen chronischen Ausschlag Sulfur in höherer Potenz gebrauchen und nach der ersten scheinbaren Verschlimmerung — zu Anfang der Kur — das Medikament zum Fenster hinauswerfen. Fünf Wochen nach meinem letzten Besuche bekam die Kranke in Folge einer Erkältung eine Pneumonie (Lungenentzündung), an der sie verstarb. Ueber eine genaue Diagnose ihres Rückenleidens bin ich mir ebenso im Unklaren geblieben als der allopathische Arzt. Man konnte eben nicht „hineinsehen". Eine medicinisch

geschulte Somnambule hätte es gekonnt. Wo aber hätte ich eine auftreiben sollen? — Als ich vor Kurzem eine Arbeit *du Prel's* über Odmagnetismus las, erinnerte ich mich eines Mädchens im Alter von zehn Jahren, welches vom siebenten Jahre an bei ihrem alten klapprigen Grossvater geschlafen hatte, von Zeit zu Zeit immer schwächlicher und elender wurde und schliesslich an Darmtuberkulose zu Grunde ging. Ich hatte den alten Mann einige Male an Bronchial-Catarrh behandelt und es ihm jedes Mal untersagt, sein Enkelkind zu sich zu nehmen, da er demselben die ganze Lebenskraft aussauge. Leider predigte ich tauben Ohren. Da das Kind bis zum siebenten Jahre gesund, auch seine Eltern gesund waren, so ist das Zugrundegehen desselben wohl hauptsächlich dem Odmagnetismus absorbirenden Grossvater in die Schuhe zu schieben. Ich habe übrigens mehrere derartige Fälle beobachtet, welche ein Beispiel geben, wie sehr man sich hüten muss, Kinder bei alten kraftlosen Leuten schlafen zu lassen. Erfahrene Aerzte früherer Jahrhunderte empfahlen verjüngungssüchtigen Greisen das Trinken von Frauenmilch. Man könnte den ersten Augenblick darüber den Kopf schütteln, und dennoch ist dieser makrobiotische Rath durchaus nicht unbegründet. Warum denn keine Kuhmilch? werden die Meisten fragen; Frauenmilch unterscheidet sich von letzterer doch nur durch grösseren Milchzuckergehalt?! Es kommt aber hier nicht auf die chemische Zusammensetzung der Milch an, sondern einzig und allein auf ihren Gehalt an — Od. Ich kenne ehemals Schwindsüchtige, welche ihre Genesung nicht dem Magen ruinirenden Kreosot, sondern dem Genuss der Lebenskraft (Od) spendenden Frauenmilch zu verdanken behaupten. Ich erinnere mich zahlreicher Säuglinge, welche bei Ernährung mit beststerilisirter Kinder (Kuh-)milch an Brechdurchfall, Scropheln u. a. zu sterben drohten, bei denen die bestgewählten Medikamente hilflos blieben, und welche in kurzer Zeit geheilt wurden, als man die Kuhmilchflasche mit der milchgeschwellten Brust einer kräftigen Amme vertauschte.

Ich erinnere mich auch verlebter, ausgemergelter Roués, junger Greise, Gigerln, welche kaum noch die Kraft besassen, ihren dicken Spazierstock zu tragen, oder das Monocle im Auge festzuhalten, und kurze Zeit nach Verheirathung mit einem blühenden kerngesunden Weibe wieder in der Fülle neuer Kraft strotzten. Der alte König *David*, der sich „gar nicht mehr erwärmen konnte“, wie es im 1. Buch d. Könige 1. ff. heisst, wusste, weshalb er die schöne Sunnemitin *Abisaig* zu sich nahm. „Und sie dienete

ihm", berichtet das Buch der Bücher. [Von dem „Alten *Fritz*" munkelt man Aehnliches.]

So viel steht fest, dass der von den materialistischen Gelehrten, die nur das anerkennen, worauf sie mit der Nase gestossen werden, geläugnete Odmagnetismus (= Lebenskraft) im ganzen Naturgetriebe eine ausserordentlich wichtige, wenn nicht die allerwichtigste Rolle spielt.

Spukhaftes aus Nataly von Eschstruth's „Verbürgten Geschichten".

Referirt und mit Anmerkungen versehen
von *Gr. C. Wittig.*

III.

(Fortsetzung von Seite 388.)

In der darauf folgenden Debatte über diese Vorgänge wird die Scheu der meisten Menschen, von unerklärlichen Erlebnissen zu sprechen, weil die Schulweisheit sie in Acht und Bann gethan und dekretirt habe, 'es müsse sich Alles aufklären, denn Spuk und Gespenster gebe es eben nicht', als die Ursache ihres Schweigens erörtert. Und doch sei es ein Zeichen höheren Muthes, sich weder vor dem Spott der Mitmenschen, noch vor dem Grauen vor einer Geisterscheinung zu fürchten. Die Verfasserin schiebt „dem Humbug manch spiritistischer Veranstaltung, den Betrügereien mancher geisterbeschwörenden Hochstapler" die meiste Schuld zu, dass „dem ernsten Forscher leider der Weg versperrt und erschwert, — ja seine Bemühungen geradezu vereitelt werden." Wir erachten das nicht für stichhaltig. Die Führer des Spiritismus kennen sehr gut ihre Leute und wissen zwischen Echtem und Unechtem sehr wohl zu unterscheiden. Aber oft haben auch sie schon von Betrug und Entlarvungen gesprochen, wo keine solchen vorhanden waren, wie das neueste Beispiel von *Eusapia Paladino* mit den englischen Gelehrten und das der Mrs. *d'Esperance* in Helsingfors bezeugt. Für Humbug und Betrügereien ist doch wahrlich der echte Spiritismus nicht verantwortlich.

Aber die Verfasserin lässt dafür den Commandanten der Wartburg, Herrn *v. A.*, für ein Erlebniss in Nr. 29 des „Neuen Blattes" tapfer eintreten, welches allerdings Wenigen glaubhaft erscheinen wird, aber doch auch noch seine Parallelfälle hat, besonders das Erlebniss *Napoleon's* mit der „Weissen Frau" im Schlosse zu Bayreuth (s. „Psych.

Stud." September-Heft 1895 S. 387 ff.). Wir müssen unsere Leser wegen der ausführlichen Rerichterstattung durchaus an das genannte Journal selbst verweisen und wollen nur das eigentliche Factum in kurzem Umriss mittheilen. In den Privatgemächern Sr. Königlichen Hoheit (des Grossherzogs von Weimar) hing das grosse Oelbild einer Dame mit einem unheimlichen Gesichte, fast lebendig funkelnden Augen, von der nur bei ihren Lebzeiten in dem Jahrhundert, da sie lebte, manch geheimnissvolle Dinge geflüstert worden waren, ohne etwas Gewisses darüber ermitteln zu können. Zwei Jahre vor dieser Wartburg-Unterhaltung [also etwa im Jahre 1865] hatte sich der Commandant den Fuss vertreten und lag mit geschwollenem Knöchel in Umschlägen schlafend in seinem Bett bei brennender Lampe in seinem Schlafzimmer, im Nebenzimmer aber sein Diener angekleidet. „Ich mochte geraume Zeit geschlafen haben, als mich ein Gefühl weckte, als ob Jemand eine recht kalte, schwere Hand auf die meinige lege. Ich schrak empor und starrte um mich her. Das Zimmer war hell beleuchtet, und vor mir stand — ich rieb mir aufs Höchste betroffen die Augen — die Schöne, längstverstorbene Schöne jenes besagten Gemäldes! Ich richtete mich jählings auf und glaubte im ersten Augenblick an irgend einen Scherz, den man sich mit mir machen wollte; ich griff nach den schweren Seidenfalten ihres Gewandes, welche so dicht vor mir glänzten, — und fasste leere Luft. Nun starrte ich betroffen in ihr Antlitz, und ich sah ihre unheimlichen dunklen Augen so stier und geisterhaft auf mich gerichtet, dass mir ein eisiger Schauder durch Mark und Bein ging. — 'Wer da?!' — schrie ich auf, — und als die Gestalt keine Antwort gab, sondern lautlos noch einen Schritt näher schwebte und sich zu mir herabneigen wollte, da donnerten ein paar alte Kernworte von meinen Lippen. Mit hochklopfendem Herzen, unter dem Bann eines Grauens, in welches sich die Wuth darüber mischte, riss ich den Degen, welcher stets am Kopfende meines Bettes steht, an mich, zog blank und führte einen mächtigen Hieb gegen die spukhafte Unholdin. Ein leiser, stöhnender Schmerzensschrei! Ich sah, wie meine scharfe Klinge von oben bis unten durch die strahlende Gestalt zuckte, sie gleichsam mittendurch spaltend, — und dann noch ein Wimmern — leis und verhallend, während welchem die Gestalt wie Dunst vor meinen Blicken zerrann.*) Gleicher

---

*) Man vergl. hierzu Staatsrath *Aksakow's* Bemerkung in seinem Artikel: — „Ein epochemachendes Phänomen" — „Psych. Stud."

Zeit stand mein Diener neben mir, mich ganz entsetzt anstarrend. — 'Sie fiebern, gnädiger Herr! Allmächtiger Gott, nach wem schlugen Sie?!' — ‚Siehst Du nichts?' — murmelte ich ganz verstört und wischte den kalten Schweiss von der Stirn, ‚die Dame hier . . . von dem Gemälde drüben . . .' Der Getreue nahm statt aller Antwort meine Hand und fühlte besorgt den Puls. Ich schüttelte ihn ärgerlich ab. — ‚Narrheit! ich bin ganz gesund! ich habe auch nicht geträumt! Ich habe das Frauenzimmer wahr und wahrhaftig vor mir gesehen! Hast Du denn ihren Schmerzensschrei und das Wimmern nicht gehört, als ich nach ihr schlug?' — Der Diener blickte sich entsetzt im Zimmer um. 'Das schon ... aber ... ich dachte, der Herr Baron hätten den Hund getroffen —' ‚Thorheit, es ist gar kein Hund in der Stube!' — 'Ja, wer soll denn aber sonst so schreien?!' — ‚Nun, die Spukgestalt, — ich sage Dir's ja, Kerl!' — 'Ein Spuk?!' — Er riss die Augen weit auf. 'I, das wäre doch!! — es hat doch sonst nicht hier in den Stuben umgegangen!' — Ich hatte mich während dessen erhoben, warf die nöthigsten Kleidungsstücke über, schlüpfte in die weiten Pantoffeln und hüllte mich in den Pelz. — ‚So, nimm Du auch den Mantel um, fass die Lampe und komm' mit, ich muss sehen, ob das Bild noch an Ort und Stelle hängt!' " — Wir kürzen hier den Bericht von der Furcht des Dieners, der Lampe, dem mitgenommenen Degen und einer Laterne, dem Gange zu den leeren, im Mondschein liegenden Gemächern des Grossherzogs und dem Gemälde, zu dem er seine Lampe empor hielt, — „da entfuhr ein Schrei höchster Bestürzung meinen Lippen, welcher bei meinem Diener ein Echo fand. Das Gemälde war von oben bis unten, wie durch einen scharfen Säbelhieb, gespalten! Sprachlos starrten wir das Unfassliche an . . . Stumm winkte ich dem Diener und schritt zurück, — trotz meines warmen Pelzes fror ich bis in das Mark hinein." — Am anderen Morgen wurden die umfassendsten Nachforschungen angestellt. „Das Bild hing, von scharfem Schnitt mitten durch getheilt, als ungelöstes Räthsel vor Aller Augen." — Der Arzt Geheimrath *K.* befragt den Commandanten, ob er bestimmt wisse, dass er nicht mondsüchtig sei und etwa das Bild in diesem Zustande aufgesucht und danach geschlagen habe. Doch der verneint das ganz entschieden; es seien so viel richtige Thürschlüssel aus dem Bunde vorerst herauszusuchen, um zu demselben

---

November-Heft 1895 S. 485 über die Tradition, dass die Gespenster Furcht vor dem Schwerte haben. — Der Sekr. d. Red.

zu gelangen; der Diener im Vorzimmer hätte ihn durchpassiren sehen und hören müssen. „'Auch hörte der Diener alle Worte, die ich zu der Erscheinung sprach, und sah, wie ich den Hieb führte; dieser ist also ohne jeden Zweifel von meinem Bette aus geführt worden. Wäre noch ein Bedenken, so würde der Schrei, welchen der Spuk ausstiess, und das leise Wimmern, welches von uns Beiden, dem Diener und mir gehört wurde, jeden Zweifel an dem Schauplatz des Ereignisses ausschliessen. Wir haben schon jedwede Möglichkeit, welche das Erlebniss auf natürliche Weise erklären könnte, in Betracht gezogen, ohne jedoch den mindesten Anhalt für diese oder jene Auflösung zu finden!'*) Wir besprachen das Gehörte noch eine Zeit lang, ohne zu günstigerem Resultate zu gelangen, bis Herr *v. A.* abermals das Wort nahm.

„'Wenn es die Herrschaften interessirt, kann ich mit noch einem zweiten Erlebniss aufwarten, welches seiner Zeit viel besprochen und auf die verschiedenste Weise ‚gelöst' wurde, ohne dass jedoch thatsächliche Beweise erbracht werden konnten. Ich will mich auch diesmal auf den neutralen Standpunkt in dieser Kriegsfrage stellen und die Sache so erzählen, wie ich sie persönlich erlebt habe.'" — Auch hier kürzen wir den Originalbericht bedeutend ab, um nur die Hauptsache wiederzugeben. In einer Sommernacht wird der Commandant vom Diener geweckt mit dem Bericht, es sei vom Wächter ein Poltern und Klirren im Waffensaale gehört worden, was von Dieben herrühren müsse. Alles sei von aussen fest verschlossen, die Kerls müssten durch die Fenster eingestiegen sein, was jedoch fast unmöglich sei. Der Wächter auf dem Hofe habe die beiden blonden Engländer, die gestern so verdächtig ausgesehen hätten, im Verdacht. Alle Vorsichtsmaassregeln werden getroffen, dass die polternden Diebe weder aus der Thür, noch aus den Fenstern entweichen konnten. Der Commandant selbst mit dem Diener schlich auf die Galerie, um von dort aus die Diebe anzurufen. Wiederum war Mondschein, ein Stampfen und Klirren, aber kein Auftreten wie von wuchtigem Schritt. Da erblickten sie im Saale das Ross, das sonst die mächtige Rüstung *Kunz v. Kaufungen*'s trug, reiterlos, den geharnischten Ritter neben dem Pferde lehnend und

*) Dieselbe dürfte nur in den sogenannten telepathischen (fernfühlenden oder fernwirkenden) Erscheinungen des modernen Spiritismus zu finden sein, wie solche in Staatsrath *Aksakow*'s — „Animismus und Spiritismus" (Leipzig, *O. Mutze*, 1894 2. Aufl.) II. Bd. S. 562 ff. ausführlich erörtert sind. Wir werden seiner Zeit auch in *Heinrich Heine*'s Schriften Parallelfälle hierzu nachweisen. — Der Sekr. d. Red.



sich wendend, um mit klirrenden, täppischen Schritten durch die Breite des Saales nach dem Fenster zu gehen, das geschlossen war. „Er schwang sich mit seltsam steifer Bewegung auf das Fensterbrett, lehnte sich mit dem Rücken gegen die Fensterwand und verharrte regungslos, wie in tiefem Schauen der mondbeglänzten Landschaft versunken. Ich war sprachlos über eine solch unerhörte Frechheit" — nämlich in der Voraussetzung, es sei ein phantastischer Engländer. Der Commandant schreit ihn mit unheimlicher, dröhnender Stimme an: — „Heda, Erbärmlicher! Wer bist Du?" — Die Gestalt bleibt regungslos. Nur eine leichte Bewegung mit dem Haupte, dass die Helmdecke im Mondlicht aufblitzte, wurde von den Beobachtern bemerkt. Als die inzwischen zur Thür eindringenden Wächter und Posten der am Fenster sitzenden geharnischten Gestalt zu Leibe rückten, erhob die Gestalt wie in drohender Abwehr den Arm, und der eiserne Handschuh fiel klirrend zur Erde. — „'Er hat keine Hand!' — stiess der Wächter jäh hervor. Wir blickten auf die Rüstung. Die Armschiene hielt die Gestalt noch erhoben, aber man sah deutlich im hellen Mondlicht, dass weder Arm noch Hand darunter lagen. In demselben Augenblick schlug mit leis klirrendem Laut das Visir zurück, — und anstatt ein Gesicht dahinter zu erblicken, sahen wir nichts, der Helm war leer. Der Wächter und mein Diener stiessen einen Schrei des Entsetzens aus, der Posten sprang einen Schritt vor und stiess mit dem Bajonett nach der Rüstung. Sie fiel rasselnd vornüber, und wie von einer Panik erfasst, in wildem, fassungslosem Entsetzen stürzten die beiden Männer nach dem Hof zurück. Das Ganze spielte sich sehr schnell, in wenigen Secunden ab, und als ich mich von meiner ersten Ueberraschung erholt, stürmte ich die Stiege hinab, persönlich den Ort der That zu erreichen. Im Hofe standen kreidebleich und an allen Gliedern bebend die beiden Männer. — 'Ein Spuk, Herr Commandant! ein Spuk!' — stöhnten sie auf. — ‚Narrheit!' — wetterte ich, — ‚ein infames Possenspiel! Man hat die Rüstung auf das Fenster gesetzt, um sie bequemer stehlen zu können, und die Diebe halten sich in der Halle verborgen, weil sie uns vorhin schon auf dem Hofe gehen und sprechen hörten.'" — Die Halle wurde abgesucht, aber vergebens; sie war leer, öde und grabesstill. Die Leute blieben beim Spuk, der Commandant sucht das Entwischen des Diebes an der Thüre zu erklären, als sie alle von der Thüre weg eingedrungen waren. Ein Engländer war gestern wieder im Hof malend gesehen worden. Obgleich so die Leute

beschwichtigt waren, war der Commandant selbst innerlich nicht von einem so natürlichen Vorgang überzeugt. Je mehr er sich die Sache überlegte, desto räthselhafter und unbegreiflicher wurde sie ihm. Er hatte Niemand zur Thür hinaushuschen sehen. Auch hätte sich Niemand in die Rüstung und wieder aus derselben herausbringen können, ohne viele sichtbare Bewegungen dabei zu machen. Die Gestalt hatte sich aber unverzüglich vor seinen Augen auf das Fensterbrett gesetzt und war dort ohne besonderes Rasseln oder Klirren sofort ruhig sitzen geblieben. Nach seinem Erlebniss mit dem Gemälde hielt er gespenstische Erscheinungen für keine Märchen mehr. Der Ritter *Kunz v. Kaufungen*, welcher vor seinen Augen durch die Rüsthalle geschritten war, war nun und nimmer von Fleisch und Bein gewesen. Der Commandant wusste nur die weltbekannte Thatsache von *Kunzen*'s Prinzenraube, aber sonst nichts Näheres. Er schlug ein Geschichtswerk nach und fand, dass er auf dem Schaffott (zu Freiberg) am 14. Juli 1455 starb. „'Seltsam — auch im Juli. Und welches Datum hatten wir heute? Ich blickte auf den Kalender. Es war die Nacht vom 14. auf den 15. Juli. Da lief mir ein eisiger Schauer den Rücken herab.'" — Den Engländerglauben liess er ruhig für die ihn bestürmenden Neugierigen weiter spuken, weil er selbst nicht gern lächerlich gemacht sein wollte von seinen vielen Bekannten, die doch nicht daran geglaubt hätten. Erst wenn der Spuk sich wieder zeigen werde, soll diese irrige Annahme von selbst hinfällig werden. Bis jetzt sei dies trotz aller Beobachtungen in der Rüsthalle am selben Datum nicht wieder geschehen. „Das Bajonett des Soldaten mag den schwermüthigen Träumer doch wohl allzu ungastlich berührt haben."*)

(Fortsetzung folgt.)

Kurze Notizen.

a) Die 1. Beilage zu Nr. 158 des „Hannoverschen Tageblatts" enthält unter vielen anderen Nachrichten aus der Provinz und den benachbarten Landestheilen auch die folgende: — „Lüneburg. — Männiglich bekannt in der weiten Welt, so wird dem ‚L. Anz.' geschrieben, ist der Spuk von Resau. Der Spuk von Lüne dürfte mit der Zeit eine ähnliche Berühmtheit erlangen, wenn es nicht gelingt, die Sache aufzuklären. Mancher Leser, der ein

*) Vgl. unsere vorhergehenden Anmerkungen auf S. 449 u. 451. —

tieferes Interesse an dem räthselhaften Vorgang hat, dürfte sich noch der Verse erinnern, mit der schon im vorigen Winter unser Wochenpoet davon Notiz nahm: — ‚Denn Schlimmes meld' ich von des Lebens Bühne — selbst hier aus nächster Näh'. Es spukt in Lüne!' — Es wurde dann beschrieben, wie von der neunten Abendstunde an zwischen den Häusern des Lünerweges eine weisse Spukgestalt den Vorübergehenden erschrecke. Die Erscheinung hat sich dann, wie wir später hörten, auch in den Gärten der Häuser gezeigt und soll bis an die Fenster herangekommen sein. Ein Bewohner stellte eines Nachts kurz entschlossen eine Falle in seinem Garten auf, und am anderen Morgen machte er die unheimliche Entdeckung, dass sich eine — Katze darin gefangen hatte. Der Spuk aber dauerte fort. Nach wie vor liess sich das Gespenst sehen und erschreckte namentlich weibliche Personen. Alle Bemühungen, der Sache auf den Grund zu kommen, scheiterten. Eines Abends, so wird von glaubwürdigen Leuten erzählt, liess sich wieder die Erscheinung in einem Garten vor einem Kammerfenster sehen. Ein paar des Weges kommende, wenn wir nicht irren, in Lüne ansässige Männer, jedenfalls solche, die schon von dem Spuk gehört hatten, erblickten den grossen weissen Fleck in der Dunkelheit und schritten beherzt darauf zu. Da bewegte es sich, und um so viel sich die Männer näherten, um so viel entfernte es sich von ihnen, ein immer rascheres Tempo annehmend, zuletzt in gespenstisch weit ausholenden Sätzen, ‚langbeinigen Spinnen vergleichbar', wie es in *Goethe*'s Todtentanz heisst. So ging die Jagd über Stock und Stein auf den Bahnübergang zu. Die Verfolger kamen dem Gespenst keuchend näher, bis plötzlich hart an dem Graben bei dem Bahnübergange die flüchtige Erscheinung vor ihren Augen in der Erde versank. Wie sie auch suchten, es war keine Spur von einem lebenden Wesen zu finden. Und so treibt der Spuk noch heute sein Wesen in Lüne. Es ist begreiflich, dass die Erregung immer weitere Kreise erfasst. Hoffentlich gelingt es unserer fortgeschrittenen Zeit bei dem vervollkommneten Stand der Wissenschaft und Technik, den Spuk zu bannen. Wie die Angelegenheit von spiritistischer Seite beurtheilt wird, entzieht sich unserer Kenntniss. Wir wissen auch nicht, ob sich schon ein spiritistisches Organ mit dem Fall beschäftigt hat. Vielleicht geben unsere Mittheilungen eine Anregung nach dieser Richtung hin." (1. Beilage zu Nr. 158 des „Hannoverschen Tageblatts" v. 12. Juni cr.)

b) Der deutsche wunderliche Heilige ***Franz Schlatter*** ein Heilmedium. — St. Louis (Missouri),

6. Juni. („N. Y. St.-Ztg.“) — Zwei amerikanische Prospectoren (Forscher nach Gold- und Silberadern), haben in dem Hügellande der Sierra Madre, 35 Meilen von Casa Grande, Chihuahua (Mexiko), die Leiche des deutschen wunderlichen Heiligen *Franz Schlatter* gefunden. Die Aufmerksamkeit der Prospectoren wurde durch einen im Baumgezweig hängenden Sattel erregt, und unter dem Baume fanden sie, näher kommend, auf einer Decke ein menschliches Skelett. Neben dem Baume lagen auf einem Haufen einige Decken, Unterzeug, ein Packet Briefe, ein grosses Notizbuch, eine noch halb gefüllte, verkorkte Wasserkanne und eine Bibel. Auf dem Titelblatt der Bibel war der Name *Franz Schlatter*, sowie einige Bibelsprüche und der Name *Clarence Clarke*, Denver, eingetragen. Alle Umstände deuten darauf hin, dass *Schlatter* verhungert war. Ein mormonischer Viehhirte erzählt, dass *Schlatter* im November in sein Lager, 50 Meilen westlich von Casa Grande ritt. *Schlatter* sei unbewaffnet gewesen, ohne Lebensmittel und Kochgeräthe, und habe mit der Erklärung, er faste, die ihm angebotene Nahrung zurückgewiesen. Er habe während seines mehrstündigen Aufenthaltes ein Pferd des Hirten durch Handauflegen zu heilen versucht. *Schlatter* war vor drei Jahren ein armer Flickschuster in Denver. Dann wollte er eine innere Stimme gehört haben, die ihm befahl, sein Handwerkszeug zu verschenken und nach der Pacificküste zu pilgern. Er folgte diesem Gebot, wurde mehrere Male als Vagabund verhaftet und tauchte dann unter den Indianern in New-Mexiko auf, wo er als Messias ausgerufen wurde. Stets folgte ihm ein grosser Haufe unwissenden Volkes, das an allerlei Gebrechen litt, die er durch Handauflegen scheinbar (?) heilte. Die zuversichtliche Hoffnung auf Heilung bewirkte, wie es ja häufig geschieht, eine vorübergehende Belebung der Lebensgeister der Kranken, und dies wurde von dem Volk wirklich als Heilung angesehen. Dann unterzog *Schlatter* sich einem 40tägigen Fasten und kehrte nach Denver zurück, wo sein Auftreten das grösste Aufsehen erregte. Ueber das ganze Land ging sein Ruf, und zu Tausenden zogen Kranke aller Art an ihm vorbei, wobei er sie durch Handauflegen segnete und „heilte“. Wochenlang dauerten diese Auftritte; plötzlich war *Schlatter* verschwunden, als er nämlich als Zeuge gegen eine Anzahl F a k i r s vorgeladen war, die angeblich von ihm gesegnete Taschentücher zu 2 Doll. das Stück verkauften und damit glänzende Geschäfte machten. Wer nämlich bei dem riesigen Andrang nicht zu *Schlatter* selbst gelangen konnte, wurde angeblich schon durch ein heiliges Schnupftuch geheilt.

Schlatter selbst wies Geschenke in Geld zurück, dagegen war sein „Geschäftsführer“ durchaus nicht abgeneigt, Geld zu nehmen. Bald darauf tauchte *Schlatter* in New-Mexiko auf und wurde dort vor sechs Monaten zuletzt lebend gesehen. Mehrere falsche *Schlatter*'s machen den Westen jetzt noch unsicher, so wurde letzte Woche einer aus dem benachbarten Orte Clayton herausgetrommelt. Man hält den echten *Schlatter* allgemein für einen religiösen Schwärmer, der von der ihm gewordenen Aufgabe wie von seinem Heilvermögen selbst völlig überzeugt war. („Voss. Ztg.“ Nr. 291 v. 24. Juni cr.)

c) *Emanuel Geibel* als Poet des Tischrückens. — Sein Biograph Herr *Karl Theodor Gaedertz* in Berlin bringt in der 1. Beil. zum „Leipz. Tagebl.“ Nr. 185 vom 12. April cr. in seinem Artikel: — „Neues von *Emanuel Geibel*“ — unter vielem Anderen auch Folgendes: — „In Heringsdorf [an der Ostsee, ein aufblühendes Bad, das er im Sommer 1848 besuchte,] hatte *Emanuel Geibel* Freundschaft mit dem Fürsten *Carolath* geschlossen und wurde durch ihn mit dem geistreichen und originellen Fürsten *Pückler-Muskau* bekannt. Letzterer schickte, als er im Jahre 1854 in Württemberg weilte, wo er die Königin von Holland wieder sah und ihr sehr zugethan wurde, an *Geibel* einige mysteriöse Verse vom „Tischrücken“ zur Ausfeilung. Diese nebst der Antwort vom 13. September bewahrt die Handschriftenabtheilung der Königlichen Bibliothek zu Berlin: — ‘Euer Durchlaucht sende ich beiliegend das zweite Ihrer artigen Gedichte zurück mit dem aufrichtigen Wunsche, dass die wenigen Striche, die ich hineinzuthun gewagt, die ursprüngliche Eleganz nicht völlig verwischt haben möchten. Die Versicherung, dass ich in Betreff des Geheimnisses ebenso discret sein werde, wie ich es gegen Ihr geistiges Eigenthum zu sein mich bemühte, brauche ich wohl kaum hinzuzufügen.’ — Hier die Verse: —

„In diesen Tagen, wo Prophetengeist
Im Holz der Tische kräftig sich erweist,
Ward das Geheimniss auch durch sie entdeckt,
Wie man die Todten wieder auferweckt.
Das Heimweh nach der Herrin Rast nicht liess
Durch einen Tischgeist, den gerührt mein Leid,
Zurückgebannt in diese Sterblichkeit,
Die mehr als Edens Wonne mich entzückt,
Wenn mich von Dir ein holder Gruss beglückt.“ —

Soweit *Gaedertz*. — Wir wissen, dass *Geibel* sich auch sonst mit den Problemen des Spiritismus oder Mediumismus beschäftigt hat und citiren hierfür „Psych. Stud.“ Juli-Heft 1892 S. 341 ff. — Das Schloss des Fürsten von *Carolath*



an der Oder ist mit ähnlichen occultistischen oder spukhaften Vorgängen bereits erwähnt in des Grafen *von Seherr-Thosz* Bericht in „Psych. Stud." November-Heft 1888 S. 533. — In obiger Mittheilung des Herrn *Gaedertz* steht auch ein Brief *Geibel's* († 1884) an den jüngst (1897) verstorbenen Geschichtsforscher *Heinrich v. Treitschke*, in welchem eine Stelle vorkommt, die zwar nicht auf den Spiritismus und Mediumismus, sondern gegen den alten phrasenhaften Liberalismus gemünzt ist, aber auch auf erstere wie gegossen passt: — „Lebendiges, das war mir klar, lässt sich eben nicht blos mathematisch konstruiren, es muss wachsen, und wir dürfen uns gegen keine der treibenden Kräfte, die wir für dies Wachsthum als unentbehrlich erkennen, engherzig verschliessen, weil sie uns unbequem fällt, oder weil sie nicht in die hergebrachte Formel passen will. U. s. w." — Passt das nicht auch auf unsere exacten Forscher, welche den Spiritismus und seine Erscheinungen gern in ihre Zahlen und Bedingungen und Voraussetzungen einzwängen möchten und ihn nur darum, weil er so gar nicht hineinpassen will, verwerfen oder für nicht wissenschaftlich erachten?" —

d) Omina. — In des *Johannes Sinapius*, Rectors zu Liegnitz, grossem Werke: — „Schlesischer Curiositäten u. s. w." (Leipzig, *Fleischer*, 1720) XVI und 1100 S. in gr. 4° finde ich S. 468 ff. folgendes über den Freyherrn *Leopoldus Ignatius Sweert's*, Reichs-Freyherrn *von Reist*, Herrn auf Peterwitz, Löwenstein, Niclasdorf (bei Silberberg) und Neudorff u. s. w.) geb. 1677, 20. Juni, vermerkt, dass er — „am 5. November 1710 von einem Flintenschuss tödtlich getroffen wurde. — Sein Sohn erster Ehe *Leopold Ign. Franziscus*, geb. 1694, 5. October, † 17. Mai 1714 an einem zerspringenden Stücke (einer Kanone). Er ominirte sich, dass er unglücklich sterben würde wie sein Vater. Von Ominibus hiebey etwas einzustreuen, so wird occasione [bei Gelegenheit] des den Freyherren *Sweert's* zugehörigen Löwenstein, eine Meile von Franckstein gelegen, in einem curieusen MSto etwas sonderliches beygefüget, dass nemlich bey Absterben aller auch gemeiner Leute, wenn jemand aus dem Dorffe Löwenstein männlichen oder weiblichen Geschlechts, jung oder alt sterben solle, sich einige Zeit vor seinem Tode auf der Kirch-Mauer zu Nacht ein brennend Licht zeige, welches da auf der Mauer herum spatziere, und dieses alle Nacht, biss es sterbe; ist die Person, so sterben soll, erwachsen, so sey das Licht gross; ist die Person klein, so sey das Licht klein; sollen etliche Personen sterben, so gingen auch etliche Lichter mit einander herum, und dieses wurde von alldortiger Herrschaft und allerseits Löwen-

steinischen Inwohnern hoch betheuret.“ — Hierbei müssen wir unwillkürlich der „Lichtlein aus den Leibern in Wallis“ in Herrn *Davis*' Brief („Psych. Stud.“ Mai-Heft 1896 S. 214 ff.) gedenken, sowie der Erlebnisse des Magnetiseurs *Lichtenstein* im Mai-Hefte 1897 S. 226 ff. — Der Sekr. d. Red.

e) Ein Mystiker des 16. und ein astrologischer Physiker im 17. Jahrhundert, beide des Namens **Weigel**. — **Valentin Weigel** war Stifter einer mystischen Sekte, geb. 1533 zu Grossenhain in Sachsen, studirte zu Leipzig und Wittenberg, wurde 1567 Pfarrer zu Zschopau und † am 10. Juni 1588. Seine Schriften wurden erst nach seinem Tode vom Cantor *Weichert* 1611—1621 herausgegeben, ein Auszug seiner „Philosophia mystica“ erschien 1616 und war eine mit naturphilosophischen Ideen versetzte Bearbeitung der Mystik des *Paracelsus* und *Tauler*. Verschiedene seiner Schriften, z. B. seine „Kirchen- und Hauspostille über die Evangelien“, „Principal- und Haupttractat über die Gelassenheit“, „Das Büchlein vom Gebet“, „Der güldene Gryff“ u. s. w. wurden, weil sie die Bibel nur als eine Gedenkschrift, die Lehren der Lutheraner, Reformirten und Katholiken für irrig erklärten, auf landesherrlichen Befehl 1624 zu Chemnitz öffentlich verbrannt. Aber sie hatten ihm bereits eine Menge Anhänger, die sogenannten Weigelianer, erworben, unter denen sich *Jes. Stiefel* († 1627) und sein Neffe *Ezech. Meth* († 1640), die sich für Incarnationen *Christi* und des Erzengels *Michael* hielten, sowie *Jacob Böhme*, der berühmte philosophische Schuster von Görlitz, dem man jetzt ein Denkmal setzen will, und der fromme *Johann Arnd* befanden. (Vgl. *Hilliger*: — „De vita, fatis et scriptis *Weigelii*“, Wittenb. 1721 und *Opel* über „*V. W.*“ Leipzig, 1864). — Ein anderer war der Professor **Weigel** in Jena, der Erfinder des Aufzugs und der Wasserleitung, den Prof. *Härtel* aus Rinteln im Jahre 1692 besuchte, und von dem er Folgendes berichtet: — „Wir treten, nachdem wir durch vier Geschosse und drei Dachwerke aufgestiegen waren, in das Studirzimmer des hochberühmten Professors, der uns mit grosser Güte empfing und, nachdem wir uns ihm vorgestellt hatten, uns mit einem Gläschen feinen Rheinweins tractirte. Mit grösster Verwunderung sahen wir, wie dieser Magicus, der von unsichtbaren Geistern bedient zu sein scheint, in einen an der Wand angebrachten Trichter etwa eine Maass Wasser goss, und siehe da! alsbald begann auf der anderen Seite des Zimmers aus einer silbernen Röhre ein Brünnlein zu rinnen, dessen goldenen Strahl unser Wirth mit Gläsern auffing, aus denen er uns den Willkommentrank kredenzte. Wir tranken und schmeckten den köstlichsten Wein, desgleichen

ein Fürst kaum in seiner Kellerei hat; und so schien denn unser Magicus das Wunder von Kana nachgeahmt zu haben, indem er Wasser in Wein verwandelte. Nun führte uns unser Wirth in seinen Keller, um uns seine Schätze zu zeigen, und wir sahen da sechs Fässer gelagert, von denen *Weigel* uns Proben reichte, und die nicht weniger mundeten als jener Wein, den wir soeben geschmeckt hatten, worauf uns unser Wirth bat, einstweilen auf sein Zimmer zurückzukehren, da er noch etwas im Keller zu schaffen habe. Wie wir nun die sieben Geschosse auf einer engen und steilen Treppe mit vieler Mühe wieder hinaufgestiegen waren, trauten wir unseren Augen kaum, als wir den Wundermann vor der Thür seiner Stube lächelnd und aus einer langen Pfeife rauchend stehen sahen. Und da er uns ein freundliches 'Salvete, collegae!' entgegen rief, wussten wir doch nichts zu erwiedern, so sehr waren wir erstaunt über dieses Wunder, dessen Zeugen wir waren. Da wir ihn fragten, wie das zugehe, lächelte er und wich unserer Neugierde aus und fragte nach anderen Dingen." — Das Volk hielt Professor *Weigel* für einen Zauberer, der Geld mache, durch die Luft reite und mit Geistern und Dämonen Umgang habe. In Wirklichkeit war er ein für seine Zeit hochbedeutender Mann der Wissenschaft, dessen Kollegien oft mehr als vierhundert Zuhörer hatten, so dass kein Hörsaal die Menge fasste und der Lehrstuhl im Freien aufgestellt werden musste. Trotzdem war er ein Mann der Widersprüche, denn er eiferte gegen den Aberglauben und war doch ein Anhänger der Astrologie; er wirkte für Aufklärung und umgab sich zugleich mit dem Schein des Wunderbaren. Von ihm stammt übrigens der bekannte Spruch: — „Die Natur macht keine Sprünge!" („Natura non facit saltum!") Unter seinen Schülern befanden sich zwei, die später in der Wissenschaft als Sterne ersten Ranges glänzten: — der Staatsrechtslehrer *Samuel Pufendorf* und der grosse *Leibniz*. — Das *Weigel*'sche Haus steht heute noch. *W.* war mit seinen Kenntnissen in der Mechanik und Technik seiner Zeit so weit voraus, dass er bei deren praktischer Anwendung sein Haus, das als eines der sieben Wunder Jenas galt, sehr wohl in ein Wunderhaus verwandeln konnte. *Wiedeburg* beschrieb es 1785 in seinem Jenenser Fremdenführer. Durch den sieben Geschoss durchziehenden Treppenschacht konnte man bei Tage vom Keller aus die Sterne sehen. In der hohlen Treppenspindel ging der Flaschenzug mit dem Auffahrtsgerüst. Vermittelst einer hydraulischen Maschine leitete er das Wasser in alle Zimmer des Hauses. Alle diese Einrichtungen, die Ende

des 17. Jahrhunderts — *Weigel* starb 1699 — als Wunder angesehen wurden, erscheinen uns heute als Spielereien eines Sonderlings; aber merkwürdig ist es doch, dass schon vor 200 Jahren zwei unserer neuesten Erfindungen — Wasserleitung und Elevator — von einem deutschen Gelehrten erdacht und auch praktisch angewendet worden sind. *C. T.* (in „Das Buch für Alle" Heft 17, 1897, S. 419). — Hiernach wird man diesen genialen Erfinder auch in seinen Ansichten über Astrologie u. s. w. wohl etwas anders beurtheilen müssen als vom nüchternen physikalischen Erklärungsstandpunkte aus. Die blos nachgeahmten Wunder der Natur sind nicht die höchsten, sondern die psychischen, für die noch keine genügende Erklärung gefunden worden ist.

f) Der Spiritismus als Heilbotschaft am Ende unseres Jahrhunderts. — Im Anschluss an unseren früheren Artikel: — „Warum wenden sich unsere geld- und machtgewaltigen Widersacher so energisch gegen den Mediumismus und Spiritismus?" — in „Psych. Stud." Januar-Heft 1895 S. 12 ff. schreibt ein unserer Sache treu ergebener und durch Schrift und That wirkender Freund und Gönner Folgendes: — „Das mit Freiherrn *v. Erhardt* ist sehr, sehr traurig, aber ich habe es gar nicht anders erwartet. . . Selbstverständlich liegt es im Interesse eines strammen Polizei-, Geld- und Gewaltstaates, das wahre Christenthum zu Gunsten eines nur für seine Zwecke zurechtgestutzten zu unterdrücken. Seitdem das Christenthum ‚officielle' Religion geworden, ist es pharisäische Heuchelei fördernd, meist ehrgeizigen Priestern und machtlüsternen Gewalthabern dienend. Was soll dieser ganzen heutigen corrupten Gesellschaft die Heilbotschaft des wahren Spiritismus, der ernst mahnend nach dem Hauptziel des Christenthums, dem Jenseits weist? ‚Was ist Jenseits?!' — fragt die heutige materialistische Wissenschaft verächtlich gerade so, wie einst *Pilatus* nach der Wahrheit, denn Beide haben beides längst wegdecretirt. Was will das raubthierartige Börsenjobberthum von einer Verantwortlichkeit für unsere Thaten auf allen Daseinsebenen, von einer ewigen Gerechtigkeit wissen? Und der Begriff ‚Gott' —, nun den hat man sich so recht hübsch zurecht gemodelt. Dieser Gott befiehlt und thut, was und wie es seine Schöpfer wünschen. Das Schwert, das Recht und die Schule werden zu seinem Dienste verwendet. Diesem ganzen, in Materialismus versunkenen Geschlecht, das nur eine Parole kennt: — Gold und Genuss und Macht, nur ein hohes Ziel: — die Million, donnert der Spiritualismus sein — ‚Memento mori!' — zu. Selbstverständlich tönt es ihm entgegen: — ‚Kreuzigt

ihn!' — Denn einem so gearteten Socialwesen muss er gefährlich erscheinen, ebenso wie das Licht der Finsterniss gefährlich ist. Diese ganze Gottes und der Liebe beraubte Menschheit, welche, dem wilden Thiere gleich, das Leben sucht und gewinnt auf dem Leichnam des Nächsten und den Genuss schlürft unter blasphemischer Verkehrung alles Rechts und aller Wahrheit, — sie ist nimmer reif für unsere Heilsbotschaft eines besseren, ewigen Lebens, das wir schon hienieden anzustreben haben. 'Wann die Zeit sich erfüllet hat', d. h. wann die ganze hohle Operettenherrlichkeit des mit Blut und Koth beklexten heutigen socialen Getriebes versunken sein wird, dann erst werden die jetzt noch ungeborenen Geschlechter hellen Auges die hehre Geistessonne schauen, von der wir, umklirrt von unseren Sclavenketten, nur erst den fahlen Schimmer eines Frühroths ahnen, und die Männer, die man jetzt verhöhnt als Narren, in Kerker wirft als Verbrecher, mit der Krone der Märtyrer krönen. Wohl denen, die dann leben werden!" —

g) — Die neuen Versuche *Marconi*'s, ohne Draht zu telegraphiren, haben den Elektrotechniker Professor ***Ayrton*** zu folgenden schwungvollen Ausführungen über den zukünftigen directen Verkehr zwischen räumlich weit getrennten Personen begeistert: — „Magst du und ich auch schon längst vergessen sein, der Tag wird sicherlich kommen, da Kupferdrähte und Guttapercha-Umhüllungen nur noch in Alterthumsmuseen zu finden sind. Wenn Jemand sich mit einem Freund unterhalten will, von dem er gar nicht weiss, wo er ist, so wird er mit einer elektromagnetischen Stimme rufen, die von dem, der das elektromagnetische Ohr dazu hat, deutlich gehört wird, die aber stumm für jeden Anderen ist. Er wird rufen: — ‚Wo bist Du?' — und die Antwort wird deutlich an sein Ohr schallen: — 'Ich bin auf dem Boden einer Kohlengrube, oder auf dem Rücken der Anden, oder mitten auf dem Stillen Ocean', — oder vielleicht wird die Antwort ausbleiben, und er darf dann annehmen, der Freund sei todt. Wir sprechen jetzt von einem Zimmer in das andere, dereinst aber werden wir von Pol zu Pol sprechen, laut für jeden, der hören soll und will, unvernehmbar für jeden anderen." (3. Beil. z. „Leipz. Tagebl." No. 331 v. 2. Juli cr.) — Warum sollten wir annehmen müssen, dass ein nicht antwortender Freund durchaus todt sein müsse, da er doch nach dem berühmten Physiker Prof. Dr. *Robert **Hare*** in Philadelphia sich des lebendigen Apparates eines Mediums viel rascher und sicherer zu bedienen vermag, als ein selbst drahtloses Apparatenpaar zu thun im Stande ist? Man

lese doch nur des genannten Verfassers — „Experimentelle Untersuchungen über Geister-Manifestationen" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1871) LXXXI u. 196 S. gr. 8°, und man wird der Beispiele in Menge finden, dass die drahtlose Telegraphie und Telephonie von den Spiritisten der 1840er und 1850er Jahre längst entdeckt war, ehe die mechanische Wissenschaft ihnen nachgehinkt ist, wie einst *Vulkan* mit seinem Blasebalgfeuer dem himmlischen des *Prometheus*. — Der Sekr. d. Red.

h) Die Klopf- und Polter-Erscheinungen der amerikanischen Familie *Fox**) in neuer französischer Auflage: — = Paris, 1. Juli. Paris zählt jetzt Flüchtlinge ganz besonderer Art: den früheren Bauunternehmer ***Sabourau*** nebst Familie, die Niemand mehr in sein Haus aufnehmen will, da sich die Klopfgeister an ihre Fersen heften. Eigentlich ist es ihre zwölfjährige Tochter, die in keinem Hause wohnen kann, ohne dass sofort jede Nacht dort furchtbarer Lärm entsteht. Klopfen und Trommeln an Wänden und Thüren, Kettengerassel, polternde Schritte, besonders auch auf den Treppen, Klirren der Fensterscheiben und des Küchengeschirrs, allerhand Erscheinungen, kurz, die ganze Stufenleiter der Beunruhigungen, die von Häusern erzählt werden, in denen „Geister" ihren Sitz aufgeschlagen haben. *Sabourau* hat u. A. die Kirche in Yzeures (bei Poitiers) gebaut, bei deren Ausschachtungen er die Gigantomachie (Gigantenschlacht) aus der Römerzeit entdeckte. Seit etwa zwei Jahren hat sich der Klopfgeist eingestellt, der seiner Familie in alle Wohnungen folgt, weshalb *Sabourau* jetzt in und um Poitiers keine Wohnung mehr findet. In Paris geht es ihm kaum besser, denn auch hier folgt der Klopfgeist, worauf sofort die Wohnung gekündigt wird. Oft nimmt man ihn gar nicht auf, denn da die Zeitungen ausgiebig über seinen Fall berichtet haben, weiss Jedermann davon. Auf diese Weise ist *Sabourau* ein von unerklärten [?] „Geistern" verfolgter Flüchtling. („Leipz. Tagebl." No. 336 v. 5. Juli cr.)

i) Der Spiritismus und Occultismus auf der Sächsisch-Thüringischen Industrie- und Gewerbe-Ausstellung zu Leipzig — ist in der grossartigen Haupthalle durch die Druckerei- und Verlags-Firma

*) Man lese in ***Aksakow***'s — „Animismus und Spiritismus" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1894) 2. Aufl. I. Band die Capitel über antispiritistische Theorien S. 8—44 und II. Band S. 363 ff. über das plötzliche Hereinbrechen der spiritistischen Phänomene in der *Fox*-Familie im Jahre 1848 zu Hydesville und Rochester nebst verschiedenen anderen Fällen. — Der Sekr. d. Red.



von *Oswald Mutze* in der Buchhändler-Abtheilung mit vertreten. Unter den vielen daselbst ausgelegten Prachtwerken der bedeutendsten Verleger, Buchhändler und Buchbinder Leipzigs befinden sich an einer in der Nähe der grossen *Gutenberg*-Statue im westlichen Flügel der Haupthalle hervorragenden Stelle auch die gegenüber anderen zwar bescheideneren, aber zweckentsprechend schön gebundenen und in vorzüglicher Art gedruckten Werke der *Mutze*'schen Offizin, und zwar am meisten in die Augen der zahlreichen Besucher fallend das unter Glas und Rahmen befindliche Porträt des Staatsraths *Aksakow*, wie die ebenso gefassten Geisterphotographien aus dessen Hauptwerke: — „Animismus und Spiritismus" — nebst seiner über 30 Bände enthaltenden „Bibliothek des Spiritualismus für Deutschland" und den übrigen spiritistischen wie litterarischen Druckerzeugnissen der rührigen Verlagsfirma. Zur Orientirung auf diesem ziemlich reichhaltigen Gebiete liegen Stösse von Prospecten mit den Abbildungen der hervorragendsten Spiritisten und Occultisten gratis aus, welche von den zahlreichen Besuchern stark (täglich oft bis 60 Stück) begehrt werden. Auch sind Probe-Nummern der beiden im selben Verlage erscheinenden Zeitschriften: der 24jährigen monatlichen „Psychischen Studien" und des neuen Wochenjournals: „Zeitschrift für Spiritismus" zur Gratis-Einsicht event. Mitnahme ausgelegt. Allen bemittelten Spiritisten sei der Besuch dieser, wie der übrigen in allen Wissensgebieten heimischen Abtheilungen auf's angelegentlichste empfohlen, da wohl noch nie eine so vollkommene und ausgewählte Exposition aller Drucksachen, Gewerbe und Künste stattgefunden hat. Für Vergnügungen und belehrende Unterhaltungen ist auf's reichhaltigste und beste gesorgt, vom majestätisch emporschwebenden Fessel-Ballon an bis zu den erfrischenden Tiroler Alpenscenerien der Tauern in der Burg Tauffer's, von der täuschend nachgeahmten Wartburg an bis hin zur gewaltigen Halle des Hauptrestaurants, vom naturgetreuen Thüringer Dörfchen mit seinem von grünen Ampeln beleuchteten poetischen Mühlenrade an bis hin zu den sausenden Dampf- und mit Electricität getriebenen Webestühlen und Druckmaschinen der vollkommensten Art, von dem stilvoll gestalteten romanischen Gotteshause mit seinem *Thorwald*'schen *Christus* bis zur herrlichen Darstellung Jerusalems und seiner Umgegend mit der Kreuzigung und dem Felsengrabe *Jesu*, von der prachtvollen nächtlichen Illumination des ganzen Ausstellungsplatzes bis zur feenhaft in allen Regenbogenfarben durchleuchteten Riesen-Fontaine



und dem nach allen Richtungen hin sich bewegenden und in weiteste Fernen dringenden electrischen Scheinwerfer. In der Abtheilung für ost- und westafrikanische Wilde trafen wir auch in einer bescheidenen Hütte einen ägyptischen Wahrsager, dessen Kunst wir prüften, und von dem wir durch den Abdruck einer Hand in Sand Dinge gewahrsagt erhielten, die uns in der That frappirten. Der Aegypter sass wie ein Orientale auf seiner Matte, machte einen vertrauenswürdigen Eindruck und hatte seinen Dolmetscher bei sich. Jeder prüfe ihn selbst und urtheile, ob es für ihn ebenso ein specifisches Vorherwissen der Gegenwart und Zukunft, das sich selbst bis auf's genaue Alter erstreckt und einen richtigen Rückblick in die Vergangenheit giebt. Wir sind vom Ganzen der Ausstellung in hohem Grade befriedigt und prognosticiren ihr für das schöne Thüringer und Sachsenland die bedeutendsten Erfolge auf allen durch sie vertretenen Gebieten, da die Zahl der Besucher bereits der zweiten Million zustrebt.

j) Zwickau i./S., 1. Juli: — Der Spiritismus florirt noch lustig in hiesiger Gegend. Am Sonntag wurde in Mülsen St. Niclas ein Sommerfest gefeiert, zu dem Spiritisten von Nah und Fern erschienen waren. (1. Beil. z. Leipz. Tagebl. No. 331 v. 2 Juli. cr.)

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher.

(Fortsetzung von S. 400.)

Bhikschu, Von einem anderen: — „Subhadra Bhikschu's Buddhistischer Katechismus vor dem Forum der Vernunft und Moral." (Rheinbach b. Bonn, Literarisches Bureau, 1897.) 44 S. 16⁰. Preis: 50 Pf.

Gregorovius, Dr. med. in Berlin: — „Homöopathie, Thierischer Magnetismus, Naturheilverfahren. Was haben wir davon zu halten?" (Dresden, C. O. Lehmann, 1897.) 56 S. 8⁰. Preis: 1 M. 50 Pf.

Jugend. Münchener illustrirte Wochenschrift für Kunst und Leben. (G. Hirth's Kunst-Verlag in München und Leipzig. 1897. 15. Mai. II. Jahrg. No. 20.) Inhalt: — Das Orakel. Märchen von Heinrich Steinitzer, mit 2 Zeichnungen von Ludwig Kirschner. — Die Fauna. Von Franz Ith. — Das faule Luderchen. Von Georg Hirth. Herausgeber: Dr. Georg Hirth. Wochenschrift, pro Quart. 3 Mark, unter Kreuzband 4 M. 40 Pf.

Lenz, Dr. Max, Prof. der Geschichte an der Universität Berlin: — „Martin Luther. Festschrift der Stadt Berlin zum 10. Novbr. 1883." — Mit einem Titelbilde. 3. verbesserte Auflage. (Berlin, R. Gaertner = Hermann Heyfelder, 1897. S.W. Schönebergerstr. 26.) IV u. 224 S. gr. 8⁰. Preis: 3 M., geb. 4 M. Darin über Luther's Teufelsglauben, Alchemie und Astrologie im 5. Kapitel.

Müller, Rudolf: — „Hypnotismus und objective Seelenforschung." (Leipzig, Arwed Strauch, 1897.) 40 S. gr. 8⁰. Preis: 1 M.



Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXIV. Jahrg. Monat September 1897.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Fünf verschiedene räthselhafte Begebenheiten.

Von Rechtsanwalt Dr. **Gustav v. Gaj** in Jaska.

Vor Allem ersuche ich die geehrten Leser, nicht allzu grosse Erwartungen an die Interessantheit der folgenden Mittheilungen zu stellen, da ich mich in solchen Berichten naturgemäss an die nackte Wahrheit zu halten habe und jede romantische Beigabe vermeiden muss. Da aber alle diese Begebenheiten, die ich mittheilen werde, theilweise ein übersinnliches Wahrnehmen bezeugen und theilweise nur durch die Annahme mystischer Einflüsse erklärbar sind, so finde ich sie mittheilungswerth. Ein kroatisches Sprichwort sagt nämlich: — „Mudrome i jedno oko dosta“ — d. h. „Dem Gescheidten genügt auch ein Auge“, — und somit halte ich auch dieses eine Auge, welches ich mit den nächstfolgenden Mittheilungen den geehrten Lesern zu bieten wage, zur Wahrnehmung von übersinnlichen Einflüssen für genügend. Und nun nehme ich mir die Freiheit, „in medias res“ überzugehen.

1) Gegen Ende des Jahres 1896 machte eine Dame meiner Bekanntschaft (die ungenannt bleiben will) die Wahrnehmung, dass sie ein freudiges Familienereigniss zu erwarten habe. Nach der angestellten Berechnung würde dies Ereigniss längstens bis Mitte Mai zu erwarten sein. Da diese Dame medial beanlagt ist, so nahm sie einen Bleistift und hielt ihn über die Seite des Kalenders, wo die Tage des Monats Mai eingeschrieben vorkommen.*)

*) Es ist dasselbe Prinzip, nach welchem die sogenannten „Punktir- und Stechebüchlein“ mit Fragen und Antworten darauf eingerichtet sind, welche meiner seligen Mutter und mir oft in schwierigen



Gegen jede Erwartung und Berechnung fiel ihr die Hand mit dem Bleistift automatisch auf das Datum des 22. Mai, und da sie dies als unrichtig annahm, so hielt sie eine übersinnliche (animistische oder spiritistische) Beeinflussung für ausgeschlossen. De facto aber stellten sich die Wehen am 22. Mai um 2 Uhr Nachmittags ein, verdichteten sich von 8 Uhr Abends an mit rascher Aufeinanderfolge und grosser Heftigkeit und endeten glücklich den 23. Morgens um 7 Uhr 11 Minuten, nachdem die Angehörigen schon in sehr grosse Besorgniss gerathen waren.

2) Im Mai 1897 wurde ich sammt meiner Gemahlin durch einen länger währenden Besuch unserer liebevollen Grossmutter *Fanny von Stauduar* erfreut,*) welche uns während ihres Aufenthaltes folgende zwei Erlebnisse, für deren Wahrheit sie mit ihrer Ehre einsteht, mittheilte: — „Als ich noch Mädchen war, lebte ich in Warasdin bei meinen Eltern. Oefters hörte ich von meinen Jugendfreundinnen und auch älteren Personen, dass man, wenn man am *St. Andreastage* fastet und sich mit dem Wunsche niederlegt, im Traume den zukünftigen Gatten zu sehen, diesen Wunsch auch erfüllt sieht. Als ich nun circa sechzehn Jahre alt war, fastete ich am *St. Andreastage*, und diese Nacht träumte mir auch wirklich, wie ein Bettler von mir ein Almosen verlangte, und als ich ihm eine Gabe reichen wollte, kam der Grossvater, angethan mit seinem Radmantel (wie er ihn gewöhnlich trug), und winkte mir mit der Hand ab, welche Geste soviel zu bedeuten hatte, dass er anstatt meiner dem Bettler das Almosen geben wolle. Als ich erwachte, lachte ich über den Traum, da ich eher Alles glauben konnte, als dass Dein Grossvater je mein Mann werden könnte. Ich kannte ihn erstens nur vom Sehen her, zweitens war er damals 50 Jahre alt, also 40 Jahre älter als ich, drittens hatte er fünf lebende Kinder und viertens war er glücklich verheirathet, und seine Gemahlin (Deine Grossmutter) erfreute sich zu jener Zeit der besten Gesundheit.

Was Wunder also, dass ich positiv von der Unrichtigkeit dieses Aberglaubens überzeugt wurde und als Spass meinen Freundinnen erzählte, wie mir der Traum entweder

---

Fällen sichere Auskunft ertheilt haben. Viele benutzen auch das ungefähre Aufschlagen einer Bibelseite oder -Stelle zu solcher Prophetie, welche selbstverständlich nur bei Eintritt eines gewissen medialen Trance-Zustandes zuverlässige Resultate ergiebt. —
Der Sekr. d. Red.

*) Vergl. „Psych. Stud." Mai-Heft 1897 S. 220 ff. ihre „Vision eines Doppelgängers". — Der Sekr. d. Red.

den alten, verheiratheten *Stauduar*, oder einen Bettler zum Gemahl beschieden habe. Wir lachten viel und herzlich über diesen komischen Traum, der mich vor eine so kritische Alternative stellte. Ein bis zwei Jahre darnach erkrankte die erste Gemahlin meines Mannes schwer und schrieb mir (von einer ihrer Freundinnen auf mich aufmerksam gemacht) einen lieben Brief, wo sie mich ersuchte, während ihrer Krankheit ihrem Hauswesen vorzustehen. Ich kam diesem Antrage nach und blieb im Hause bis zu ihrem nach einem Jahr erfolgenden Tode, worauf ich wieder vom Grossvater (meinem späteren Gemahl) gebeten wurde, im Hause zu bleiben und das Hauswesen zu führen. Ich blieb also, und fünf Jahre darnach freite mich Dein Grossvater und bekam von mir eine bejahende Antwort, da ich in dieser Zeit sein edles Wesen und seine hochherzige Gesinnung achten und lieben gelernt hatte. So erfüllte sich also der Traum der St. Andreasnacht." —

3) „Als ich nun schon mehrere Jahre verheirathet war", — setzte meine Grossmutter ihre Erzählung fort, — „fuhr ich eines Tages (1870) per Wagen von Warasdin auf das Gut des Grossvaters („O m i l j e" genannt). Als wir dem Gute so nahe kamen, dass wir schon die erleuchteten Fenster des Schlosses sehen konnten, (es war circa 11 Uhr Nachts), passirte es uns, dass wir uns auf einmal unter einem uns unbekannten Berge sahen, welcher uns jede weitere Aussicht verlegte, und keinen weiteren Ausweg fanden. Wir mussten zurück zum ersten Hause am Wege (eines gewissen Herrn *Scabrot*) und fuhren das zweite Mal den uns sehr gut bekannten Weg gegen Omilje zu, sahen wiederholt die erleuchteten Fenster des Schlosses, und auf einmal kamen wir zum zweiten Male unter denselben unbekannten Berg, von wo wir wieder keinen weiteren Weg fanden und auch nicht mehr die erleuchteten Fenster des Schlosses sehen konnten. Es war eine sternenhelle Nacht. Da der Kutscher wiederholt den Weg absuchte, aber keine weitere Fortsetzung desselben vorfand, so mussten wir zum zweiten Male zurückfahren. Dies war uns beiden sehr unheimlich, und der Kutscher ersuchte mich, im Gute des Herrn *Scabrot* zu übernachten; aber ich wollte dies nicht, da es einestheils spät war, weiter da ich wusste, dass man mich zu Hause erwartete (Beweis die erleuchteten Fenster) und endlich, da wir ja keine halbe Stunde vom Schloss entfernt waren. So klopften wir bei einem Bauern an und ersuchten ihn, er solle uns bis zum Schlosse begleiten, weil wir den Weg nicht finden könnten. Er that dies bereitwillig und ging mit einer angezündeten Laterne (die er zur grösseren

Sicherheit mitnahm) vor dem Wagen her. Als wir bei jenem Punkte angekommen waren, von welchem aus wir schon früher zwei Mal die erleuchteten Fenster des Schlosses sahen, sagte mir der Bauer: — „Jetzt sehen Euer Gnaden die erleuchteten Fenster des Schlosses, und da hier kein Seitenweg abbiegt und man auch die Fenster nicht mehr aus den Augen verlieren kann, so ist meine weitere Begleitung unnöthig.“ —

Ich ging aber in diesen Vorschlag nicht ein, sondern nöthigte den Bauer, sich zum Kutscher zu setzen, da wir uns gerade von diesem Punkte an unter den unbekannten Berg verirrten, und da kamen wir schon nach fünfzehn Minuten zu Hause an. Während des ganzen Weges waren aber die erleuchteten Fenster des Schlosses ganz gut sichtbar. Da mir dieser Vorgang unerklärlich blieb, denn der Kutscher war ja ein Einheimischer und auch mir war in der Umgebung jeder Strauch bekannt, so vergass ich ihn auch nie. Ich habe nur noch zu bemerken, dass am selben Wege ein Weingärtenhüter ein Jahr zuvor ermordet wurde.“ —

Ich überlasse es dem Scharfsinn der geehrten Leser, aus den angeführten Begebenheiten entweder den mystischen Kern herauszuschälen, oder sich die ersten zwei Fälle durch den Alles erklärenden Zufall und den letzten durch die Verschlafenheit des Kutschers oder dem Aehnliches erklären zu wollen. Was mich betrifft, so bin ich überzeugt, dass die erste und zweite Begebenheit ein übersinnliches Wahrnehmen vollauf beweisen, der dritte Fall aber wohl durch eine feindlich gesinnte, übersinnliche, intelligente Einwirkung, mit anderen Worten, transscendentaler Suggestion erklärbar ist. Da ich diese Begebenheit aber nicht selbst erlebte, so kann ich natürlich diese Erklärung nicht als die einzig richtige hinstellen.

4) Als ich mich mit dem Spiritismus zu beschäftigen anfing, hielt ich wöchentlich zwei Séancen und war von deren Resultaten so entzückt, dass sich mein Gesprächsthema, wenn ich mit Freunden zusammentraf, gewöhnlich auf den Spiritismus und seine Phänomene bezog. Mein Freund, Bezirksadjunct und kroatischer Schriftsteller *Stjepan Lukić*, liess sich nie vollkommen überzeugen, und so hatte ich mit ihm sehr oft freundschaftliche Controversen. Als wir eines Abends auf der vollkommen menschenleeren Promenade zwischen 10 und 11 Uhr promenirten und ich ihn gerade mit dem ganzen Feuer meiner Ueberzeugung von der Existenz spiritistischer Thatsachen überführen wollte und er mir zu widersprechen anfing, bemerkten wir

auf einmal, wie schräg über den Weg einen Schritt vor uns von Westen gegen Osten (wir gingen nordwärts) eine weisse, leuchtende Kugel im Durchmesser von circa 25 Centimeter flog und sich beim rechten Fusse meines rechts gehenden Freundes *Lukić* niederliess. Die Kugel hatte vom Mittelpunkte gegen die Peripherie hinlaufende, hellglänzende Silberfäden und eine leuchtende, durchsichtige Umhüllung. *Lukić* versuchte sie mit seinem Stocke weiter zu schieben. Der Stock ging aber ohne jedes Hinderniss durch die Kugel hindurch, und nachdem wir vor dieser Erscheinung rathlos vier bis fünf Secunden gestanden hatten, verschwand augenblicks die Kugel. An Stelle derselben fanden wir aber ein Johanniswürmchen. Während dieser ganzen Zeit sprach keiner von uns auch nur ein Wort, und lautlos setzten wir unseren Spaziergang fort.

Da ich nicht wusste, ob mein Freund dasselbe gesehen hatte wie ich, so wollte ich ihn nicht direct befragen, ob er eine leuchtende Kugel sah; denn ich fürchtete, wenn er nichts gesehen haben sollte, dass er mir dann sagen werde, ich mache ebenso, wie hier statt eines Johanniswürmchens eine leuchtende Kugel, so auch bei den Séancen aus Nichts ein Phänomen. Ich frug ihn also diplomatisch: — „Warum hast Du mit dem Stocke am Wege etwas fortgeschoben? Hast Du denn etwas gesehen?“ — „Natürlich“, — war seine Antwort, — „eine grosse, hellleuchtende Kugel, die über den Weg geschwebt kam, neben meinen rechten Fuss niedersank, und als ich sie, damit ich sähe, woraus sie bestehe, mit dem Stocke fortschieben wollte, ging mir der Stock durch die Kugel hindurch. In demselben Momente aber überlief mich eine grosse Angst und sträubten sich mir die Haare auf dem Kopfe. Nach einigen Momenten erlosch die Kugel, wie Du wahrscheinlich auch bemerkt hast, und da fand ich, als ich mit meinem Stocke im Grase weiter stöberte, ein Johanniswürmchen.“ — Im weiterem Gespräche erfuhr ich, dass er die Kugel ganz so, wie ich, gesehen hatte, und er blieb still und nachdenklich, als ich ihm sagte, dass mir wahrscheinlich liebe Freunde aus dem Jenseits in meiner feurigen Beweisführung gegen ihn zu Hilfe kommen wollten. Zur Erklärung des Phänomens habe ich nur beizufügen, dass einige Secunden nach dem erfolgten Phänomen Herr *Tomić*, welcher zu jener Zeit ein ausgezeichnetes Medium war, an uns vorbei passirte.

5) Vor zehn Jahren war ich Concipient in Krapina und betreffs übersinnlicher Einflüsse ein vollkommener Ungläubiger. Da träumte mir in einer Nacht, dass zu mir zu Besuch meine Tante *Danica Begna* (Bezirksrichtersgattin in

Zengg,*) kroatisches Küstenland) mit meiner Schwester gekommen war, und als sie sich Beide schon verabschiedet hatten und sich der Wagen in Bewegung setzte, neigte sich meine Tante aus dem Wagen, winkte mir mit dem Taschentuche und rief mir zu: — „*S Bogom* (Adieu), *Gustav*, wir sehen uns nie wieder!" — Als ich erwachte, blitzte durch mein Gehirn der Gedanke, ob vielleicht meine Tante gestorben wäre? Aber da ich nach vulgärem Begriffe ein aufgeklärter Mann war, so schien mir der Gedanke zu dumm, und ich dachte nicht mehr daran.. Wer beschreibt aber mein Erstaunen, als ich zwei Tage später einen Parte-Zettel erhielt, aus welchem ich ersehen konnte, dass meine Tante *Danica Bęgna* dieselbe Nacht, als ich den Traum hatte, auch gestorben war! — Später erfuhr ich, dass sie meine Schwester *Jerta* (jetzt Frau Professor *Ubl*) in der Krankheit gepflegt habe.

Von dem Allen aber hat man mich früher nicht benachrichtigt, und so kam mir der Tod meiner Tante ganz unerwartet. Natürlich, dass ich damals noch das Zusammentreffen des sonderbaren Traumes mit dem Tode meiner Tante als einen merkwürdigen Zufall betrachtete. Ich war ja aufgeklärt, ein würdiger Vertreter der aufgeklärten Intelligenz des XIX. Jahrhunderts.

Nun danke ich aber dem allgütigen Gott, dass es mir gelungen ist, von dem Piedestale dieser Demi-Aufklärung herabzusteigen und mich zum Spiritualismus und Spiritismus zu bekehren. Ich verliess somit den Standpunkt des Königs von Ava und stellte mich auf denjenigen des holländischen Gesandten.**)

Jaska, den 17. Juni 1897.

---

*) Bei 400 Kilometer von Krapina entfernt. —

**) Vergl. hierüber Prof. *Robert Hare*'s — „Experimentelle Untersuchungen über Geister-Manifestationen". (Deutsch Leipzig, *Franz Wagner*, jetzt *Oswald Mutze*, 1871) S. LXXVII, 13, 150. — Hiernach behandelte der König von Ava den holländischen Gesandten wie einen Verrückten, weil dieser behauptete, dass die Wassermassen seines Landes zu Zeiten so fest würden, dass sie die Leute auf ihrer Oberfläche trügen! Der König hatte in seinem heissen Morgenlande niemals Eis gesehen. — Der Sekr. d. Red.

Erfahrungen auf dem Gebiete des automatischen Schreibens.

Von Dr. **E. v. Krasnicki** in Wall. Meseritsch, Mähren.

III.

(Fortsetzung von S. 419.)

Der Abend des 2. Februar 1896 fand also dieselbe Gesellschaft in meinem Lesezimmer versammelt. Es wurde zunächst wieder ein Versuch automatischen Schreibens gemacht, wobei folgende Verse unter Fräulein *Basler*'s Hand entstanden: —

„Bin so traurig, dass ich weinen
Möchte und doch finde keinen
Ausweg, dass ich weg Dich tragen
Möchte und selbst Alles wagen!
Doch ist Ruh' vor Allem nöthig,
Weil Dein Geist schon viel zu thätig
Reisset Deines Körpers Kraft,
Wenn mein Argusaug nicht wacht!" —

Darauf erfolgte eine leichte Hypnotisirung des Fräulein *Basler* durch Dr. *T.*

Nach Erweckung der Hypnotisirten zeigten sich bei derselben starke, posthypnotische Erscheinungen; sie stand auch jetzt noch, obwohl in anscheinend normaler Verfassung, völlig unter dem Einfluss ihres Hypnotiseurs, so dass sie nach Aufforderung desselben im Zimmer umherlief, auf seinen Ruf: — „Halt! Sie können jetzt keinen Schritt weiter!" — momentan stehen blieb und keinen Fuss mehr heben zu können erklärte, bis Dr. *T.* durch die Worte: — „Jetzt können Sie wieder gehen!" — den Bann löste und dergleichen mehr. — Schliesslich forderte Dr. *T.* sie auf, wieder etwas zu schreiben. „Aber nicht so ein larmoyantes, klägliches Geseufze, wie vorhin, zur Abwechselung einmal etwas Lustiges, Komisches! Sagen Sie das Ihrer *Rossulowa*!" — Fräulein *Basler* setzt sich daraufhin zum Tisch, nimmt einen Bleistift und hält die Hand mit dem Bleistift zuwartend über dem Papiere. Es vergeht eine Weile, ohne dass sich die Hand rührt. — „Ich glaube, es wird nicht gehen," — bemerkt Fräulein *Basler*. — „Es wird schon gehen, schreiben Sie nur!" — spricht Dr. *T.* mit starker Stimme, und in demselben Moment beginnt die Hand des Fräulein *Basler* hastig zu schreiben. Beim Schreiben treten wieder die früher beschriebenen Krampfbewegungen der Finger auf, welche das Medium am Weiterschreiben verhindern. — „Sehen Sie nur, wie es mir immer die Hand

verdreht!" — bemerkt Fräulein *Basler* zu Dr. *T.* — „Das wird aufhören!" — spricht dieser dictatorisch, streicht leicht über ihre Hand, und von diesem Augenblick an sind die Krampfanfälle verschwunden und schreibt das Medium leicht und ungestört weiter. Während des Schreibens steht Dr. *T.* auf, legt seine Hand auf den Kopf des Mediums, und dieses sinkt momentan mit geschlossenen Augen auf die Rücklehne ihres Sessels zurück, während der Bleistift der Hand entfällt. — „Wachen Sie auf!" — Fräulein *Basler* richtet sich sofort wieder auf und öffnet die Augen. Dr. *T.* setzt sich ihr gegenüber, legt seine Hand auf den vor Fräulein *Basler* liegenden Papierbogen, (doch ohne das Medium zu berühren,) fixirt sie und sagt: — „Schreiben Sie jetzt weiter! Die Fortsetzung dessen, was Sie bisher geschrieben haben!" — Fräulein *Basler* schreibt weiter und vollendet das Gedicht. Nachdem das Schreiben aufgehört hat, frägt Dr. *T.*: — „Wer hat diese Zeilen jetzt geschrieben? Bitte um die Namensunterschrift!" — Es erfolgt die Unterschrift: — „*Rossulowa*". — Das Gedicht lautete: —

„Warst bei der Freundin auf Besuch
Und fandest dorten Wanzen,
Beinahe voll das Leinentuch!
Schnell packtest Deinen Ranzen,
Und eilig bist nach Haus' gereist
Und dachtest Dir im Stillen:
Wie gut ist's zu Haus; der Floh kaum beisst, —
Da hab' ich meinen Willen.

Und lerntest kennen dieses Gut
Der Ruhe und des Friedens.
Ein unstät Leben fordert Muth,
Und glücklich wird sie nirgends.
Du athme froh die reine Luft,
Bewahr' nur Deine Kräfte;
Wer in der Welt Vergnügen sucht,
Ermüdet im Gefechte,
Und folge treulich der Natur
Und ehre ihre Rechte!
Wer ihrem Recht sich widersetzt,
Den treffen ihre Mächte." —

„*Rossulowa.*"

Die ersten acht Verse waren geschrieben worden, bevor Dr. *T.* das Medium zum zweiten Male leicht hypnotisirt hatte. Bei der Fortsetzung des Schreibens hatte Dr. *T.* versucht, das Medium auch bezüglich des Gedichtinhaltes zu beeinflussen, und in der That zeigt die Fortsetzung des Gedichtes ein anderes Gepräge, als der fast übermüthig lustige Anfang desselben; sie verräth ein gewisses Schwanken, ein „Aus dem Geleise kommen", sowohl bezüglich der Form, wie des Inhalts, und vielleicht könnte man in den Versen

— „Und lerntest kennen dieses Gut“ — bis — „Ermüdet im Gefechte“ — sogar einen directen Anklang an das Gedicht erkennen, welches Dr. *T.* vorschwebte, während das Medium diese Zeilen schrieb, und welches lautet: —

„Eins, nur eins ist Glück hienieden,
Eins, des Innern stiller Frieden
Und die schuldbefreite Brust.
Und die Grösse ist gefährlich
Und der Ruhm ist leeres Spiel,
Was er giebt, sind leere Schatten,
Was er nimmt, es ist so viel!“

„*Grillparzer.*“

Nach Aufforderung Dr. *T.*'s wurde sodann eine Tischrücksitzung veranstaltet, um zu sehen, ob Fräulein *Basler*'s Schreibspirit sich auch im Tische manifestiren würde. An dem dazu bestimmten Tischchen nahmen nur Fräulein *Basler* und ihr gegenüber Dr. *T.* Platz. Nach kurzer Weile kippte der Tisch, und es wurde auf die Frage, wer zugegen sei, der Name *Rossulowa* geklopft. Dr. *T.* fragte, ob von ihm gedachte Zahlen geklopft werden könnten, was bejaht wurde. In der That glückten mehrere diesbezügliche Versuche vollkommen: — die von Dr. *T.* gedachten Zahlen wurden richtig geklopft. Daraufhin frug *T.*, ob auch die Namen von Personen, an die er denken werde, geklopft werden könnten, was ebenfalls bejaht wurde. — „An wen denke ich also jetzt?“ — fragte *T.* — Es wurde der richtige Name geklopft. — „Schön! An wen denke ich jetzt?“ — Abermals klopfte der Tisch den richtigen Namen. — „Was ist dieser Herr?“ — Geklopft: — „Oberst.“ — Richtig! Wo lebt der Herr?“ — Geklopft: — „Bruck.“ — Während dem „Bruck“ geklopft wurde, schüttelte Dr. *T.* mit dem Kopfe und sagte leise: — „Das ist falsch!“ — Als der Tisch den Namen zu Ende geklopft hatte, dachte Dr. *T.* noch eine Weile nach und sprang plötzlich überrascht von seinem Sitze auf: — „Bei Gott, er hat Recht! Der Oberst ist vor einiger Zeit von Oedenburg nach Bruck übersiedelt. Ich hatte das total vergessen!“ — Die Sache machte auf auf ihn und uns Alle Eindruck. Es ist dies auch ein interessanter Fall: — das Medium sitzt mit einem nichts weniger als allzu leichtgläubigen Beobachter allein beim Tische; der Tisch klopft zuerst das vom fremden Beisitzer Gedachte und schliesslich, als dieser sich irrt, nicht das von ihm gedachte falsche Wort „Oedenburg“, sondern die richtige Antwort, die sich in diesem Moment ausserhalb des tagwachen Bewusstseins sämmtlicher Anwesenden befand; denn ausser Dr. *T.* kannte Niemand von uns die betreffende Persönlichkeit. Zwischen Dr. *T.* und dem Medium hatte

während des Tischklopfens nicht der geringste physische Contact stattgefunden. —

Die nächste Sitzung mit Fräulein *Basler* fand eine Woche später in demselben Zimmer meines Hauses statt. Wir hatten für dieselbe ein nicht uninteressantes Experiment verabredet, dem Fräulein *Basler* aber hiervon nichts mitgetheilt, um ihre Unbefangenheit nicht zu beeinträchtigen. — Zu Beginn der Sitzung wurde Fräulein *Basler* durch Dr. *T.* wieder hypnotisirt, und zwar diesmal stärker und tiefer, als bisher. Als der gewünschte Grad von Hypnose erreicht war, begann Dr. *T.* leise zur Hypnotisirten zu sprechen: — „Hören Sie mich, Fräulein?“ — Schwaches Kopfnicken Seitens der Hypnotisirten. — „Also geben Sie Acht auf das, was ich Ihnen sage. Wir werden dann, bis ich Sie aus Ihrem Schlaf wieder erweckt haben werde, eine Tischrücksitzung abhalten und zwar bei verdunkeltem Zimmer. Der Tisch wird wahrscheinlich wieder zu kippen und zu klopfen beginnen. Sie wissen ja, dass ein Geist, die *Rossulowa*, die Urheberin dieser Bewegungen zu sein behauptet. Wissen Sie das?“ — Schwaches Kopfnicken. — „Nun gut, merken Sie jetzt auf! Wenn wir dann im finsteren Zimmer beim Tisch sitzen werden und der Tisch zu klopfen beginnen wird, dann sehen Sie sich gut im Zimmer um, und wenn wirklich ein Geist zugegen ist, dann werden Sie ihn auch sehen, Sie müssen ihn dann sehen, Sie müssen ihn so genau sehen, dass Sie uns sein Aussehen genau beschreiben können! Haben Sie mich verstanden?“ — Schwaches Kopfnicken. — „Sie werden meinen Auftrag auch genau befolgen?“ — Abermaliges Kopfnicken. — „Verstehen Sie mich wohl! Ich will durchaus nicht, dass Sie dann auf jeden Fall im dunklen Zimmer einen Geist sehen sollen! Sie werden und müssen ihn nur dann sehen, wenn ein solcher wirklich zugegen ist. Wenn Sie ihn erblicken, wird Ihnen das keinerlei Schrecken verursachen; im Gegentheil, Sie werden ihn mit ruhigem Interesse beobachten! — Ich werde Sie nun aufwecken, und Sie werden von dem, was ich jetzt zu Ihnen gesprochen habe, im wachen Zustande keine Erinnerung haben, hören Sie, keine Erinnerung! Haben Sie mich verstanden?“ — Schwaches Kopfnicken. — Daraufhin wurde Fräulein *Basler* aus der Hypnose erweckt, und eine Weile später drehten wir die Lampe ab und setzten uns zum Tischchen. Der Cirkel bestand aus Fräulein *Basler*, Dr. *T.*, meiner Frau und mir. Dr. *T.* sass Fräulein *Basler* gegenüber. Nach einer Weile begann der Tisch sich zu bewegen. Wir fragten, ob die *Rossulowa* zugegen sei, was bejaht wurde. Es wurde

nun zunächst eine gleichgiltige Conversation begonnen, der Tisch klopfte, bewegte sich, Fräulein *Basler* blieb still. Wir hörten dann allmählich mit unseren Fragen auf, der Tisch bewegte sich längere Zeit unregelmässig hin und her und blieb endlich ruhig stehen. — „Fällt Ihnen heute nichts auf, Fräulein?“ — fragten wir endlich Fräulein *Basler*, um ihre Aufmerksamkeit auf eine etwa vorhandene, uns nicht sichtbare Erscheinung zu lenken. — „Durchaus nicht! Was soll mir denn auffallen?“ — war die harmlose Erwiderung ihrerseits. — „Bitte, sehen Sie sich gut im Zimmer um! Sehen Sie da gar nichts?“ — „Es ist finster, ich sehe Nichts!“ — „Auch nicht hier neben dem Tisch? Oder neben Ihnen? Oder vielleicht hinter Ihrem Sessel?“ — „Ich sehe nirgends etwas Auffälliges. Hätte ich vielleicht etwas sehen sollen?“ — „Ach nein! Wir dachten nur, dass Sie vielleicht sensitiv seien und die Odausstrahlungen der Cirkeltheilnehmer im finsteren Zimmer sehen könnten!“ — „Ich sehe gar nichts.“ — Wieder war eine Weile in ruhigem Zuwarten bei in leisem Tone geführter Unterhaltung vergangen, als plötzlich Fräulein *Basler* ohne jedwede äussere Veranlassung auf die Rücklehne ihres Stuhles zurück sank und tiefe krampfhafte Athemzüge hören liess, ähnlich denen eines Menschen, der sich durch eine übertriebene Anstrengung bis zum äussersten Grade physisch erschöpft hat. Auf mich machte der Vorfall den Eindruck eines beginnenden Trancezustandes. Leider fasste ihn Dr. *T.* als Rückfall in die Hypnose auf und ergriff das Medium bei der Hand, um es zu erwecken. Ich flüsterte ihm zwar rasch zu: — „Sei ruhig! Ich glaube, das ist Trance!“ — Doch verstand er diesen spiritistischen terminus technicus nicht und rief: — „Wachen Sie auf, Fräulein, Sie dürfen jetzt nicht schlafen!“ — worauf Fräulein *Basler* allmählich wieder zu sich kam, wenn auch nicht so rasch, wie gewöhnlich aus ihrem hypnotischen Schlafe. — Ich wurde in meiner Auffassung des Vorgefallenen späterhin noch bestärkt, als Fräulein *Basler* erzählte, es habe sie plötzlich ein ihr bisher unbekanntes Gefühl von Schwäche und Willenlosigkeit überkommen, und sie hätte bei den Bemühungen des Dr. *T.*, sie wieder zur normalen Verfassung zu bringen, ganz deutlich empfunden, dass in diesem Falle Dr. *T.*'s Einfluss nicht so bestimmend und maassgebend wirkte, wie sonst bei den hypnotischen Experimenten. — Nun, Geschehenes liess sich nicht ändern! Wir blieben also geduldig im Finstern sitzen, um abzuwarten, ob nicht Aehnliches wieder eintreten werde. Das geschah wohl nicht, doch jetzt war es Dr. *T.* selbst, der nach einer Weile ganz

bestimmt erklärte, er sehe deutlich an der Stelle, wo Fräulein *Basler* sitze, einen leuchtenden Punkt umherwandern, wobei er uns genau die Orte, an welchen er denselben erblickte, sowie die eigenthümlichen Bewegungen desselben beschrieb.*) Ich sah mir geradezu „die Augen heraus“, konnte aber nicht das Geringste wahrnehmen; ebenso versicherte auch meine Frau, wie das Medium selbst, absolut Nichts zu sehen. Trotzdem blieb Dr. *T.* fest bei seiner Behauptung und erklärte, es könne diese Erscheinung schwerlich auf einer Augentäuschung seinerseits beruhen, weil er, wenn er seinen Blick von der betreffenden Stelle wegwende, den sich bewegenden, leuchtenden Punkt nicht sehe. Er schilderte uns weiterhin, wie der Glanz desselben allmählich schwächer werde, bis er eine Weile später völlig verschwand. Wir hoben daraufhin die Sitzung auf. —

Durch die Erfahrungen dieses Abends ermuthigt, beschlossen wir in der nächsten Sitzung, welche für eine Woche später anberaumt worden war, unsere Experimente in dieser Richtung fortzusetzen und dabei zu versuchen, ob man durch Suggestion in der Hypnose das nachträgliche Eintreten des Trancezustandes beim Medium hervorrufen oder wenigstens befördern könne. Dieser Versuch misslang vollständig. Obwohl Dr. *T.* zu Beginn der Sitzung das Medium stark hypnotisirte und ihm aufs eindringlichste als posthypnotischen Auftrag suggerirte, dass es heute unbedingt wieder in denselben Zustand verfallen müsse, in den es bei der vorigen Sitzung ohne äussere Veranlassung gekommen war, trat dieses Phänomen heute doch nicht ein, und es verlief die ganze Sitzung vollständig resultatlos. Es scheint demnach doch richtig zu sein, dass hypnotische und mediumistische Erscheinungen zum mindesten nicht immer in Zusammenhang gebracht werden können, und dass eine hypnotische „Vorbearbeitung“ die Entwickelung mediumistischer Phänomene vielleicht eher stört als befördert.

Leider mussten wir verschiedener Umstände halber hiermit unsere Versuche vorläufig beschliessen. Von weiteren automatischen Schriften des Fräulein *Basler* kann ich nach ihren eigenen Mittheilungen nur soviel berichten, dass sich späterhin bei ihr die eigenthümliche Erscheinung zeigte, dass sich als Urheber ihrer automatischen Schrift neben der „*Rossulowa*“ auch lebende Personen meldeten, die sich in anderen Städten befanden, und zwar am hellen Tage zu

---

*) Es war dies offenbar ein Wechseln der Rollen des Hypnotiseurs und seines Subjects, so dass er plötzlich sah, was sie in ihrer von ihm unterbrochenen Hypnose hatte sehen sollen. — Der Sekr. d. Red.



Stunden, welche die Annahme, dass sich die betreffenden Personen zu dieser Zeit im schlafenden Zustande befunden hätten, sehr unwahrscheinlich machen; ein Umstand, welcher wohl geeignet ist, die animistische Erklärung zum mindesten dieser Schriften als die plausibelste erscheinen zu lassen. Seit einigen Monaten hat das Schreiben bei Fräulein *Basler* wieder aufgehört, — ob definitiv, kann erst die Zukunft lehren; wahrscheinlich ist dies nicht, da ja, wie berichtet, schon einmal ihr Schreibedrang fünfviertel Jahre lang verschwunden war.

Während die Schreibmediumschaft bei Fräulein *Basler* ohne deren Wollen und Zuthun, unvermittelt, als geradezu unwiderstehlicher Drang aufgetreten war, erscheint bei Herrn ***Anton Basler***, dem Bruder des bisher beschriebenen Mediums, das automatische Schreiben als Resultat langer, mit anerkennenswerther Konsequenz fortgesetzter Bemühungen. Herr *Basler* begann mit seinen Versuchen im Sommer 1893, einige Monate nachdem seine Schwester zu schreiben angefangen hatte. Er probirte zunächst, ob nicht automatische, d. h. ohne sein normales Zuthun auftretende Bewegungen seines Armes sich zeigen würden, wenn er denselben längere Zeit schlaff herabhängen liesse. Nachdem er dies einige Wochen resultatlos versucht hatte, setzte er seine Experimente in der Weise fort, dass er von einem an der Zimmerdecke angebrachten Haken eine Schlinge*) in der Weise herabhängen liess, dass er darin seinen Arm mit der den Bleistift haltenden Hand ruhen lassen konnte, wodurch der Widerstand einer festen Unterlage beseitigt wurde und daher eventuelle automatische Bewegungen des Armes, respective der Hand, sich leichter und ungestörter entwickeln konnten. Trotz alledem und obwohl Herr *Basler* Tag für Tag eine Viertelstunde diesem Versuche widmete, dauerte es doch nicht weniger als volle drei Monate, bis er den ersten Erfolg zu verzeichnen hatte: — es traten geringe Bewegungen der Hand auf, Antworten auf gestellte Fragen erfolgten durch Aufklopfen des Stiftes. Diese schwachen Zeichen verschwanden wieder nach zwei Wochen; gleichwohl setzte Herr *Basler* seine Versuche fort, bis nach einem weiteren Monat fast ganz resultatloser Bemühungen endlich eine deutliche Schrift sich entwickelte und gestellte Fragen durch geschriebene Worte und Sätze beantwortet

---

*) Vielleicht hat gerade diese nicht richtig konstruirte Schlinge sowohl den Blutlauf als die Nervenfunction des Armes und der Hand gelähmt. Sie musste unten breit und nicht wie ein Strick fest in das Gelenk der niederwuchtenden Hand einschneidend konstruirt sein. — Der Sekr. d. Red.

wurden. Von dieser Zeit an behielt Herr *Basler* seine schreibmediumistische Fähigkeit.

Wie die Entwickelungsgeschichte seines Schreibens, so ist auch dieses selbst bezüglich seiner Art sehr verschieden von jenem der Schwester. Von einem Drange zum Schreiben hat Herr *Basler* nie etwas verspürt; einleitende Kritzeleien treten bei ihm gewöhnlich gar nicht, oder nur in Form von wenigen schwachen Strichen auf, während dieselben bei seiner Schwester oft ganze Bogenseiten füllen; die Schreibbewegungen erfolgen bei ihm ungemein langsam, Fräulein *Basler* schreibt in hastiger Eile; er schreibt in der Regel nur sehr wenig: einige wenige Zeilen, während Fräulein *Basler* oft ziemlich viel schreibt; er weiss, im Gegensatz zu seiner Schwester, nicht immer im vorhinein das Wort, welches geschrieben werden soll, doch hat er die Erfahrung gemacht, dass die Niederschrift leichter erfolgt, wenn er das zu schreibende Wort erräth; seine automatischen Schriften sind ausnahmslos in Prosa gehalten, die des Fräulein *Basler* fast ausschliesslich in Versen; als Urheber seines automatischen Schreibens nennt sich jede zweite oder dritte Sitzung ein anderer Spirit, oft auch mehrere in einer Sitzung, einer vom anderen in der Regel merklich unterschieden in Schrift und Ausdrucksweise, während bei Fräulein *Basler* mit wenigen Ausnahmen immer dieselbe geistige Individualität, die „*Rossulowa*“ sich meldet. — Eine detaillirte Wiedergabe all' dieser schriftlichen Unterhaltungen würde natürlich viel zu weit führen; — ich beschränke mich also darauf, einige jener Individualitäten, die bei Herrn *Basler*'s Schreibexperimenten auftauchten, in kurzen Zügen zu characterisiren, und werde nur zwei Fälle wörtlich im Detail ausführen, die mir ob ihrer Grundverschiedenheit besonders geeignet erscheinen, die Seltsamkeit des Hervorgehens dieser Manifestationen aus einem und demselben Medium in's rechte Licht zu setzen.

Der erste Spirit, der sich bei Herrn *Basler* durch automatische Schrift meldete, nannte sich *Karl Mulady*, schrieb anfangs böhmisch, erklärte aber später, lieber deutsch schreiben zu wollen. Falsch geschriebene Worte werden automatisch durchgestrichen, (was jedoch nicht ihm allein eigenthümlich ist, sondern auch bei vielen anderen Schreibspirits des Herrn *Basler* geschieht). Die Schrift des sogenannten *Mulady* erscheint characteristisch durch die alten halben langen s (ſ) ohne Oberstrich, wie sie heute nur mehr hier und da von sehr alten Leuten geschrieben werden, Herrn *Basler* als jungem, modern gebildeten Manne also nichts weniger als geläufig sind. Dieser *Mulady* wollte

in Ungarn gelebt haben und dort vor zehn Jahren, 60 Jahre alt, gestorben sein, vergiftet von seinen Verwandten (Bruder und Frau). Der Bruder hätte dann eine für die Kinder des Vergifteten hinterlegte Geldsumme unterschlagen. Er (*Mulady*) verlangte deshalb vom Medium eine anonyme Anzeige bei Gericht, sowohl bezüglich des unterschlagenen Geldes, wie bezüglich seiner Vergiftung. Leider waren die Namen sämmtlicher Ortschaften, die er angab, selbst in genauen geographischen Werken und Atlanten, nicht zu finden; ebensowenig existirt in Ungarn ein Comitat des von ihm angegebenen Namens, so dass seine Angaben mehr als verdächtig erschienen. Als man in Folge dessen seinen Schauergeschichten keinen Glauben mehr schenkte, geberdete er sich beleidigt und erklärte, nicht mehr kommen zu wollen.*)

(Schluss folgt.)

Praeliminarien zu einer Theorie der Spukerscheinungen.

Von **G. L. Dankmar.**

IV.

(Fortsetzung von Seite 426.)

Um die mystischen Lichterscheinungen zu begreifen. muss man vor Allem an *Reichenbach's* Od denken, das dieser Naturforscher in der Dunkelkammer sichtbar gemacht hat. Dieses Od ist ein Dynamid, das Allem entströmt: der

---

*) Aehnlich erschienen in einem Leipziger Cirkel der Anfang 1870er Jahre ganz ausführliche schreibmediumistisch erhaltene Berichte über den von den Jesuiten angeblich in Wien heimlich gefangen gehaltenen König *Friedrich August II.* von Sachsen, dessen durch Sturz aus dem Wagen und den Hufschlag eines Pferdes an den Hinterkopf zu Brennbichl in Tirol am 9. August 1854 erfolgtes Ende ein dem Volke aufgebundenes Märchen sein sollte. Zwei Herren des Cirkels reisten extra nach Wien, um den angeblichen Kerker des Königs ausfindig zu machen, kehrten jedoch unverrichteter Sache zurück. Wie anders vermag man sich dergleichen seltsame Offenbarungen zu erklären als auf eine geistig-symbolische Weise? Historisch steht fest, dass der König als Kronprinz in den 1830er Jahren vom aufgeregten Volke aufgefordert wurde, an die Spitze der Regierung zu treten und die Lutherische Religion wieder anzunehmen, was er jedoch selbst unter drohendem Verlust der Nachfolge nicht thun zu wollen und zu können erklärte. Diesen Entschluss schob man natürlich dem Einflusse der Jesuiten in die Schuhe und verblieb bei der Meinung, der König sei im Herzen doch der Religion des Landes mehr zugeneigt gewesen. Auch der 1896 † Leipziger Patriarch des Spiritismus, Herr *Carl Alexander Schulz*, war und blieb dieser Ansicht. — Der Sekr. d. Red.

Schnee ist davon umgeben und der Magnet, der Stimmgabel (Schall) entströmen Odwolken und den Pflanzen. Vor allem hat aber *Reichenbach* das Tischrücken auf polare, odische Verladungen zurückgeführt, die dem Tische eine geradlinige Richtung der Bewegung geben. Dem Od kommt also Bewegungskraft zu, und *Reichenbach* schliesst mit dem ahnungsvollen Worte: — „Es gewinnt vielleicht ohne tiefe Gründe das Ansehen, als ob das Od das höchste und letzte Glied zwischen der körperlichen und geistigen Welt auszumachen berufen sei".[1]) — Unzweifelhaft ist auch das reale magnetische Fluidum odische Kraft, und der animalische Magnetismus ist mit nichten mit dem Hypnotismus zu identificiren, sonst könnten ja auch nicht Säuglinge, Thiere und Pflanzen magnetisirt werden,[2]) wobei doch der Einwurf der Nervenphysiologen nicht mehr gilt: — Aufnahme der Suggestion in die Phantasie oder Willenssphäre des Objects. Es muss also eine objective, reale Ursache gesetzt werden, und diese ist identisch mit dem, was die altindische Lehre „*Jiva*" nennt: — das Universalleben; dieses durchströmt alles, was da ist, und objectivirt sich im Einzelwesen als „*Prana*", welches sowohl den menschlichen, als auch den thierischen Lebensformen innewohnt. Natürlich wird dieser Lebensodem in jedem Einzelwesen entsprechend individualisirt, aber alle Lebensformen besitzen von dieser Pranakraft, obwohl nur hochsensitive Personen sich zur Ausgabe dieser Kraft, als Heilmittel, eignen. Im Menschen wird dieses Prana-Agens (= Od), wie *du Prel* ausführt,[3]) psychisch modificirt vom transscendentalen Subject, und er nennt es daher: die psychomagnetische Kraft. Eine glänzende Bestätigung der vor einem halben Jahrhundert angestellten *Reichenbach*'schen Versuche haben dieselben durch die Experimente Professor *Luy*'s und *Daniel Rocha*'s sowohl, als auch theilweise durch die Entdeckung einer Odquelle durch Professor *Röntgen* erfahren, am meisten aber durch die photographischen Versuche des Magnetopathen *Tormin* zu Düsseldorf,[4]) der in dreifacher Dunkelkammer durch Blech

---

[1]) Siehe *Reichenbach*: — „Odische Lohe und einige Bewegungserscheinungen." S. 151.

[2]) Ueber die Magnetisirung von Pflanzen vergleiche man die Experimente, welche Professor *Ennemoser* zu Bonn in Gegenwart *Nees v. Esenbeck*'s unternahm, und welche ein glänzendes Resultat betreffs Vegetation und Samenbildung der mit magnetisirtem Wasser begossenen Pflanzen lieferte. Siehe *Ennemoser*: — „Der Magnetismus im Verhältniss zur Natur und Religion." S. 226.

[3]) *C. du Prel*: — „Die Entdeckung der Seele." II. Bd., II, 1, 210 ff.

[4]) Siehe *Tormin*'s Schrift: — „Magische Strahlen." (*Schmitz und Olbertz*, Düsseldorf.)

und Holz hindurch Odstrahlungen seiner Hände klar und deutlich photographirte. Dieses so konstatirte, im höchsten, subtilsten Sinne materielle Agens haftet damit imprägnirten Gegenständen unzerstörbar an, ob nun der so magnetisirte Gegenstand in Wasser, rauchende Salpetersäure, concentrirte Schwefelsäure gesteckt, oder ob er geschmolzen, oder gar verbrannt wird, gleichviel — dem Gegenstand, oder seinen Ueberresten, inhärirt die magnetische Kraft und übt mit Sicherheit ihre Wirkungen aus.[1]) Von diesem, den Stoffen anhaftenden Agens gehen dann ganz bestimmte Wirkungen aus, — wohlthätige oder schädigende; letztere spielen im Hexenwesen und zwar als „verzauberte Gegenstände", z. B. beim Hineinbannen von Spuk eine grosse Rolle. Wir kommen noch darauf. — All dies und noch Anderes nöthigt uns auch beim Licht, von der Undulations-(Wellen-) theorie *Huyghen's* zur Emissions- (Ausstrahlungs-)Theorie *Newton's* zurückzukehren, d. h. wir müssen annehmen, dass jedes Licht aus im subtilsten Sinne materiellen, ausnehmend feinen Theilchen bestehe, welche von jedem leuchtenden Körper mit ausserordentlicher Schnelligkeit ausgehen und in's Auge gelangen. Da werden sie aber nur dann als Lichtstrahlen empfunden, wenn sie eine gewisse Schwingungsgeschwindigkeit erreicht haben und erst durch Vermittelung eines im Auge selbst erzeugten (odischen) Lichts. Dieses odische Leuchten des Auges tritt besonders bei der Somnambulen *Auguste Müller* hervor, die ausdrücklich sagt, dass sie im Finstern die Gegenstände und deren Farben durch das ihr entströmende Licht sehe. *Treviranus* berichtet von einem Nachtaffen, dass dessen Augen im Dunkeln so selbstleuchtend sind, dass Gegenstände in $1^1/_2$ Fuss Entfernung beleüchtet werden.[2]) Sowie also manche hypersensitive Person ultrarothe und ultraviolette Farben noch wahrnehmen, sowie die Sensitiven *Reichenbach's* in der Dunkelkammer odische Ausstrahlungen der Körper und undurchsichtige Körper sogar odisch vollkommen durchleuchtet sehen, und — als weitere Bestätigung der *Kapp'schen* Organprojection[3]) — die Tahoas in Indien

---

[1]) *F. Fischer*: — „Der Somnambulismus." II, 229 ff.

[2]) *J. Kreyher*: — „Die mystischen Erscheinungen des Seelenlebens." S. 278 ff. Deshalb sehen auch die Somnambulen *Reichenbach's* im Finstern am Besten.

[3]) Siehe Prof. *E. Kapp*: — „Grundlinien einer Philosophie der Technik". 1877. — Derselbe wies in diesem hochbedeutenden Werke nach, dass alle unsere technischen Producte unbewusste Organprojectionen des leiblichen Menschen sind: — z. B. sind die Linse und Lupe das unbewusste Nachbild der Krystalllinse im Auge; die Harfe nach dem Cortischen Organ im Ohr gebildet; der Mechanismus eines Pumpwerkes

spectroskoptisch sehen können, müssen wir dem analog annehmen, dass manche Personen (in gewissen Seelenzuständen) entweder ihnen sonst unsichtbare Lichtstrahlen wahrnehmen, oder sonst latentes Odlicht nach Aussen projiciren. Das Erstere ist beim Erblicken des „Nächtlichen Leuchters" der Fall, dessen Darstellungsstoff das Od und dessen jeweilige Ursachen auf einer höheren Daseinsebene liegen; das Letztere beim Leuchten von *Moses'* Antlitz, der Heiligen und den Lichterscheinungen bei spiritistischen Sitzungen. Dass dieses Licht sich in gewissen Fällen in Wärme verwandeln und mechanische Effecte (Einbrennen u. s. f.) hervorbringen kann, darf nicht Wunder nehmen, wenn man die nahe Verwandtschaft zwischen Licht und Wärme (wie sie z. B. die *Crookes*'sche Lichtmühle demonstrirt) kennt.

Nun kommen wir zu dem, was man so recht eigentlich unter dem Collectivum Spuk zusammenfasst, d. h. zu Erscheinungen, die alle die bisher besprochenen Phänomene in sich fassen. Selbst wenn diese Erscheinungen gutartiger Natur sind, so haben sie doch stets etwas Beunruhigendes an sich, ganz abgesehen davon, dass es Fälle sehr bösartigen Spukes giebt, (wir haben ja beim Steinwerfen schon welche angeführt), wo die Betroffenen in ärgster Weise gequält und ihnen die Kleider vom Leibe gerissen werden. Koboldartig neckend, aber ohne jeden ersichtlichen Zweck, erscheint das zu öfteren beobachtete „Formiren von Puppen" aus Kleidern, Lumpen u. s. f. *F. W. Rechenberg* berichtet,[1]) dass im Hause des Dr. *Phelps* zu Stratford, während eines siebenmonatlichen Spuks in wohlverschlossenen Zimmern oft

---

nach der Herzthätigkeit; die Telegrapheneinrichtungen sind unbewusste Nachbildungen der Nerven; der Ingenieur baut die Brücke nach den Anordnungen der Knochensubstanz; ja das Staatsleben hat sein Urbild im menschlichen Organismus, der sociale Körper ist das Abbild des leiblichen. (Man sehe hierüber *Andrew Jackson Davis*' Werke, besonders „The Seer" (Der Seher), Boston, Bela Marsh, 1852, pp. 52 ff., auch *E. von Hartmann*'s Vergleiche zwischen Organismus und Staat in: — „Zur Physiologie der Nervencentra", Ergänzungsband zur „Philosophie des Unbewussten." S. 420 ff.) — *du Prel* hat in geistvoller Weise die *Kapp*'sche Organprojection für seine kosmischen Wesen höher verwerthet, wenn er sagt, — „dass für jene Probleme, die auf der Erde nur technisch gelöst sind, die organischen Vorbilder sich unter anderen Existenzbedingungen, d. h. auf anderen Planeten, finden. Es sind Wesen denkbar, welche das Teleskop, Mikroskop oder Spektroskop in organischer Form besitzen." — Siehe *du Prel*: — „Der Spiritismus" 7 ff. und „Planetenbewohner und die Nebularhypothese." V, 4. 87 ff.

[1]) *Perty*: — „Mystische Erscheinungen". II, 110. Vergl. hierzu *Aksakow* — „Animismus und Spiritismus" — 2. Aufl. Bd. II, S. 368 ff.



acht bis zehn Gestalten aus Kleidungsstücken formirt wurden und die Materialien aus allen möglichen Theilen des Hauses dazu herbeigebracht wurden. Bei der schon erwähnten *Luise Steudner* wird beim Backen Teig zu kleinen Männchen geknetet. Von dem erwähnten „Spuk zu Mascon" (1612) schon berichtet *Remigius*, dass das unsichtbare Etwas Röcke an Pfeiler hängt und Hüte darauf setzt. Oft entsteht auch ein ekelhafter Gestank; wir haben denselben schon beim „Szegediner Spuk" erwähnt. Auch beim „Spuk im Weinsberger Gefängniss", wo entschieden die Gefangene *Elisabeth Esslinger* das Medium war, beschweren sich Mitgefangene über den entsetzlichen Fäulnissgeruch. Selbstredend findet sich auch bei Somnambulen dasselbe; z. B. bei der jüdischen Jungfrau *Selma Wiener*, um die es — wie schon erwähnt — spukt, und bei der sich ein unausstehlicher Leichengeruch fühlbar macht. Ein weiteres Analogon dazu findet sich in dem scheusslichen, viehischen Gestank, der bei Besessenen, und zwar gewöhnlich bei der Ausfahrt der Dämonen, entsteht, — und im Gegensatz hierzu lesen wir bei *Görres*, dass sich bei vielen Heiligen (besonders bei *Joseph von Copertino*) ein balsamischer Wohlgeruch verbreitet.*) (Man denke auch an die Parfum-Apports in spiritistischen Séancen, insbesonders beim Medium Mrs. *Guppy*.)

Wie ich gleich in der Einleitung gesagt habe, tragen die Spukerscheinungen meist etwas Launenhaft-Zweckloses an sich, oder ihr Zweck ist wenigstens nicht ohne weiteres erkenntlich. (Oft kann er ja z. B. durch Tischrücken, den Psychographen in Erfahrung gebracht werden.) Gerade aber dadurch unterscheiden sich die Spukerscheinungen mit ihren Flämmchen, zwecklosem Gepolter und wallenden, ungeformten Nebelballen von den spontanen, vollständigen Materialisationen, d. i. Geistererscheinungen, welche stets einen bestimmten Zweck verfolgen. Allerdings schimmert manchmal auch bei Spukereien, ausser einer dumpfen, untersinnlichen Intelligenz, auch ein mehr oder minder deutlich erkennbarer Zweck hervor. In der Mennoniten-Colonie Josephsthal (Russland)[1]) stirbt ein Drechsler und mahnt noch vor seinem Tode die Familie, ein bereits bezahltes Spinnrad abzuliefern. Kurz nach seinem Tode fängt nun das (auf dem Speicher befindliche) Spinnrad an, sich zu drehen, als ob Jemand spinne, und zwar Allen (auch Fremden) hörbar. Der

*) Man sehe hierüber „Psych. Stud." August-Heft 1888 S. 379 ff und Oktober-Heft 1888 S. 475 ff. — Der Sekr. d. Red.

[1]) „Sphinx." 1890, IX. 94 ff.

Spuk endigt erst mit der Ablieferung des Spinnrads.*) — Im Magikon III, 240 ff. liest man von einem „Spuk in Söpte", wo die längeren Beunruhigungen mit einem Schlage aufhören, als man am Hauptorte des Rumors eine weisse Schnur findet und verbrennt.

Und jetzt kommen wir auch zu den oben schon erwähnten „verzauberten Gegenständen", durch welche man Spuk in Häuser hineinbannen, Krankheiten oder Besessenheit „anzaubern" kann. In der „Sphinx" (IV. 127 ff.) hat Herr Graf *Carl zu Leiningen-Billigheim* die Beschreibung eines Spukes, der in einem Pfarrhause wüthete, gegeben, welcher augenscheinlich an im Kamin eingemauerte Gegenstände, einen beschriebenen Papierstreifen, ein Schnupftuch, zwei ovale Steine und ein altes, schwarzes Barett gebunden war. In die Steine waren je fünf Kreuze eingegraben, auch das Taschentuch war eigens präparirt. Der Graf nimmt die Steine mit sich in's Schloss, und von dem Augenblick an zieht sich der Spuk auch dahin. Auch das 11. und 12. Kapitel des II. Theiles des „Malleus Maleficarum" (Hexenhammers) schildert ausführlich, wie die Hexen durch solche Gegenstände — die gewöhnlich unter der Schwelle vergraben werden — den Menschen Krankheiten anzaubern. — Pfarrer *Blumhard* findet bei der Besessenen *Gottliebe Dittus*, bei der sich auch viele Spukgeräusche zeigen, in der Oberschwelle der Kammerthür ein Pergament, altes Geld, ferner eine Schachtel mit Kölbchen (Kreide), Salz, Knochen, endlich Papierchen, Pülverchen und Vogelbeine. Mit vollem Recht schliesst er: — es müsse hier eine „Schwarzkunst" geübt worden sein.[1]) — Die Wirkung solcher verzauberter Gegenstände beruht entschieden auf dem magnetischen Fluidum, mit dem dieselben imprägnirt sind, und von welchem schädigende Fernwirkungen ausgehen, wenn die Willensrichtung des Magnetiseurs (der Hexe z. B.) eine feindselige gewesen ist. Derartige Gegenstände können auch nach dem Tode des Hexenmeisters ihre Wirkung bewahren, da sie ja mit den ursprünglich vom bösen Willen vergifteten, materiellen Ausscheidungen („Prana") behaftet bleiben. (Das Gegenstück dazu finden wir in den Amuletten und den sympathetischen Kuren.) *Kiesewetter* erinnert mit Recht an die „todte

---

*) Man vergl. hierzu über „Das Spinnen der Hexen" in „Psych. Stud." Oktober-Heft 1886 S. 468 ff. — Der Sekr. d. Red.

[1]) *Th. Mandel*: — „Der Sieg von Möttlingen." S. 21 und 25. — [Man vergl. hierzu noch *Friedrich Proy*'s Artikel „über Zauber und Zauberei" in „Psych. Stud." September-Heft 1896 S. 425 ff. — Der Sekr. d. Red.]

Mumie" des *Paracelsus*, welche er (und Prof. Dr. *G. Jaeger*) mit Anthropotoxinwirkungen identificirt.

Ist nun bei solchen Spukereien, die ja eigentlich in das Gebiet der schädigenden Magie gehören, der Zweck des Krankmachens, Schädigens klar, so macht es doch den Eindruck, als ob der grösste Theil dieses Gebietes keinen ersichtlichen Zweck hätte. Bei *Crowe*[1]) finden wir einen Spukbericht aus dem Jahre 1840, wo (zu Willington) im Hause eines gewissen *Procter* Nachts Seufzen, Stöhnen, hohler Husten, Getöse aller Art[*]) ertönt und Lichterscheinungen stattfinden. Einem Wundarzt *Drury*, der die Sache untersuchen will, erscheint eine graue Frauengestalt, die auf ihn mit ausgestrecktem Arme zugeht, worauf er in Ohnmacht stürzt und ihm eine schwere Affection des Ohres zurückbleibt. Die bläulich-graue Gestalt eines alten, kahlköpfigen Mannes erscheint sehr oft, die sich plötzlich wieder in Dunst auflöst; derselbe ist in der Gegend unter dem Namen der „alte *Jeffrey*" bekannt. Auch andere hatten die Erscheinung der grauen Frauengestalt, die seufzend umher irrt und — was das Schrecklichste ist — keine Augen hat, gesehen. Seit zweihundert Jahren soll dieser Spuk in dem „haunted house" wüthen. Vergleicht man dazu z. B. den „Szegediner Spuk" mit seinen unnützen Quälereien, so muss man wohl sagen, dass man hier nicht mehr mit den Fernwirkungen Lebender auskommt, selbst wenn man reale Doppelgängerei annimmt. Denn wie kommt es, dass solche Doppelgänger-Phantome — (die nicht immer der Astralleib in seiner Totalität sein müssen; oft und oft werden nur die nebelartigen Ausdünstungswolken der Aura [Od-Duftstoffe] transformirt,) — wie kommt es, dass dieselben so entsetzlich scheussliche Formen, wie beim „Spuk zu Wellington", oder bei dem zu Szegedin, wo Nebelsäulen mit verzerrtem Antlitz und ohne Hände erscheinen, annehmen? Ausserdem kann man bei einem Spuk, der Jahrhunderte währt, nicht annehmen, dass zu solchen psychischen Kraftäusserungen geeignete Agenten stets vorhanden wären. Wir müssen also schon zu den Wirkungen **Entleibter** greifen, und da kann man, selbst, wenn man *du Prel*'s Worten[2]): — „So lange nicht bewiesen ist, dass der Tod eine radicale psychische Veränderung bedeutet ...„

---

[1]) *C. Crowe*: — „Das Nachtgebiet der Natur." II 102 ff.

[*]) Hierzu vergl. man den Bericht vom „Spuk auf dem Gute Ascheberg bei Holstein" in „Psych. Stud." Januar-Heft 1895 S. 28—31 und November-Heft 1895 S. 513 ff. — Der Sekr. d. Red.

[2]) *du Prel*: — „Die Entdeckung der Seele." II, 175.

so lange werden wir den Verstorbenen ihre irdischen Anschauungen und Vorurtheile belassen müssen, und können wir uns die Geister nicht menschenähnlich genug denken", — beistimmt, doch unmöglich annehmen, dass Verstorbene Jahrhunderte lang in astraler Leiblichkeit an einem Orte herumspuken und eklen Unsinn treiben. So bleibt denn noch die Annahme *du Prel's*, dass bei Verstorbenen die Erinnerungen, welche in dem fortbestehenden Bewusstsein liegen, sich in materielle Wirkungen umsetzen können, da doch allen gedanklichen und Willens-Acten eine Kraft zu Grunde liegt, die sich in gleiche Beträge anderer Kraft umsetzen kann: — also es fällt „Esse" und „Operari"*) zusammen. Nach meiner Ansicht ist aber auch diese Erklärungsweise in solchen Fällen nicht mehr stichhaltig, bei welchen — statt spukartiger Vorkommnisse, die mit einem ganz bestimmten Ereignisse der Vergangenheit zusammenhängen, von welchem der Entleibte, wie *du Prel* sagt, noch „monoïdeïsirt" ist, — ganz beliebige, spukartige Beunruhigungen, grobsinnliche Einwirkungen mit zurückbleibenden Spuren (wie Bettenumstürzen, Puppenbilden, mit Koth werfen u. s. f.) stattfinden, wo entschieden das Wirken jener undefinirbaren Zwischenwesen einer Elementarwelt anzunehmen ist. Wir werden auf diese Wesen, welche in den occultistischen Lehren aller Zeiten eine grosse Rolle spielen, noch zurückkommen.

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Eine Bemerkung auf den Artikel des Herrn Dr. Richard Wedel in der Juli-Nummer der „Psych. Stud."

Von **R. Böhme** in Magdeburg.

Auch ich bin der Ansicht, dass wir bei Beurtheilung der occulten Erscheinungen nicht neue Erklärungsprinzipien herbeiziehen dürfen, so lange die uns bereits bekannten uns nicht im Stiche lassen, dass wir also zunächst die animistische und dann erst, wenn diese nicht ausreicht, die spiritistische Hypothese heranziehen müssen.

---

*) D. h. es fällt beständiges „Sein" mit einmaligem „Bewirktwerden" zusammen. —



Wenn aber Herr Dr. *Wedel* sagt, dass im Mediumismus sich alles mit etwas gutem Willen einheitlich aus der Seele des Lebenden erklären lasse, so ist dies wohl etwas zu viel behauptet. Ganz abgesehen von den Spukerscheinungen, für welche ja auch Herr Dr. *Wedel* eine andere Erklärung — vorläufig wenigstens noch — gelten lassen will, bleibt doch auch bei manchen anderen Dingen etwas übrig, was sich beim besten Willen nicht in den Animismus einschachteln lässt. Ich will nur einen Punkt erwähnen, der — meines Wissens wenigstens — bis jetzt nach dieser Richtung noch nicht besonders hervorgehoben ist.

Es ist eine bekannte Thatsache, dass sich Gestalten materialisirt haben, welche sich Namen beilegten, die sowohl dem Medium als auch den übrigen Anwesenden völlig unbekannt waren. Diese Gestalten behaupteten, dass sie die Geister verstorbener Erdenmenschen wären. Für die Materialisation an und für sich könnte ja wohl der Mediumismus ausreichen, nicht aber für das Weitere. Nehmen wir an, die Behauptung der Gestalten, dass sie die Geister der Verstorbenen seien, sei falsch, was würde daraus logischer Weise folgen? Nichts anderes, als dass hier ein Betrug vorliegen würde, und zwar nicht etwa ein sogenannter frommer oder unbewusster Betrug, sondern ein wirklich realer Betrug, eine freche Lüge. Und auf wen würde dieser Betrug, diese Lüge fallen? Doch entweder auf die Psyche des Mediums, oder auf die der Cirkelsitzer. Nun giebt es, wie wohl jedem Occultisten bekannt ist, Medien, deren Ehrlichkeit über jeden Zweifel erhaben ist, und dass die Theilnehmer des Cirkels sich gegenseitig belügen und betrügen wollten, ist wohl nicht zu glauben.

Sollte unsere Psyche, die doch so wunderbare Dinge hervorbringen kann, und die, wie alles in der Natur, einen edlen Zweck hat, sollte diese wohl ihre innerste Kraft dazu benutzen, uns etwas vorzugaukeln? Das ist doch wohl nicht denkbar. Denkbar dagegen ist, dass die Geister der Verstorbenen sich aus irgend einem Grunde einen falschen Namen beilegen, wie dies ja schon die Lebenden oft genug thun.

Es würde mich sehr freuen, wenn Herr Dr. *Wedel*, oder ein anderer im Occultismus erfahrener Leser, meinen bescheidenen Einwurf einer Beachtung und weiteren Erörterung würdigte.

Magdeburg, d. 22. Juli 1897.

Nochmals „Eine deutsche Hochschule für Magnetismus."

Von **Willy Reichel**, Magnetiseur in Berlin.

I.

Paul Zillmann, Redakteur der „Metaphysischen Rundschau" (jetzt leider in Liquidation) hat vor Kurzem in der „Zeitschrift für Spiritismus" einen Aufruf zur Gründung einer magnetischen Hochschule veröffentlicht. Ein Satz in diesem: — „Wer diese Schule, resp. das Abschlussexamen nicht durchgemacht hat, ist nicht zur magnetischen Heilpraxis in der Oeffentlichkeit zuzulassen", — hat Herrn *Claus* in Leipzig in Nr. 21 vom 22. Mai cr. veranlasst, sein Befremden auszudrücken, indem er diese Forderung als eine — Voreiligkeit hinstellt, da es so manche Männer und Frauen gäbe, die ohne Universitätsbildung durch Streichen gesund machten, u. s. w.

Gewiss ist Herrn *Claus* hierin Recht zu geben. Wem Gott eine solche Kraft gab, dem sollte die Polizei solche nicht nehmen dürfen, ob der Betreffende sonst ungebildet ist oder nicht, und es müsste ein Weg gefunden werden, dass diese Kraft für die leidende Menschheit nutzbar wird. Soweit sind wir aber noch lange nicht, und es wird noch Vieles zu überlegen sein, ehe solche Hochschule in Action treten könnte.

Dieser Aufruf sollte vorläufig nur ein Fühler sein, wie man in maassgebenden Kreisen darüber denkt, und zwar aus dem Grunde, weil über den Magnetiseuren das Damoklesschwert des Kurpfuschereiverbots hängt. Herrn *Claus* sind doch wohl die preussischen Landtagsverhandlungen vom 17. Mai cr. bekannt, in denen von verschiedenen Seiten durch die Abgeordneten ein strenges Verbot der Kurpfuscherei verlangt wird; und Cultusminister *von Bosse* hat erklärt, dass dieses Verbot nur eine Frage der Zeit sei, und ich kann nur sagen, der ich diverse Abgeordnete in Behandlung habe und in Connex mit maassgebenden Persönlichkeiten stehe, welche dasselbe in Aussicht stellen, so dass wir Laienpraktiker diese Sache sehr ernst nehmen sollten, denn unsere ganze Existenz stehe auf dem Spiele! Ein Congress der Aerzte, in welchem entschieden ein solches Verbot verlangt wurde, war im vorigen Herbst, und damals, nachdem ich mich genauer erkundigt hatte, trat ich mit Herrn *Zillmann* wegen eines Aufrufs in Verbindung, um eventuell zu retten, falls dieses Verbot Wirklichkeit werden sollte, was noch zu retten



ist; und wie ernst diese Frage liegt, mag Herr *Claus* in Zeitschriften über Naturheilkunde lesen. Es giebt nur einen Ausweg, und der ist, dass die magnetische Praxis staatlich sanctionirt wird, wie dieses ja bereits in Frankreich geschehen ist. Dringt das Kurpfuschereiverbot durch, — und in ärztlichen Kreisen glaubt man dieses, — so können die Magnetiseure sehen, wo sie bleiben. Also nicht allein, um eine Basis für die Angriffe der Mediciner zu haben, ist dieser Aufruf erlassen, sondern in erster Linie, um überhaupt die Magnetiseure existiren zu lassen. Ich persönlich habe nun keine Hoffnung, dass solche Hochschule für jetzt überhaupt Aussicht auf Realisirung hat; aber so sehr ich Herrn *Claus* Recht gebe, wird er doch wohl selbst nicht annehmen, dass ein Institut, das staatlich sanctionirt zu werden wünscht, mit Personen unterhandeln wird, die selbst mit der deutschen Grammatik — ich will Niemandem damit zu nahe treten — oft in argem Conflict leben. Ich habe häufig mit Behörden zu thun gehabt, man kann da Wunder erleben, auf welchem Standpunkte so Mancher steht; aber angenommen, der Cultusminister lässt sich überhaupt darauf ein, natürlich immer auf dem Boden der exacten Wissenschaft, (und bekanntlich wird selbst Freiherr *von Reichenbach* wissenschaftlich nicht anerkannt, obgleich seine Experimente exact sind,) was soll der Herr Minister dazu sagen, wenn man ihm mit Heilmedien und diese controllirenden Geistern kommt?! Man muss mit den Menschen menschlich rechnen, und wenn man von einer Behörde etwas will, kann man nicht mit Behauptungen kommen, die wissenschaftlich noch nicht existiren. Selbst einer der berühmtesten Vertreter des Occultismus, zum mindesten der beste Kenner der einschlägigen Litteratur, Dr. *Carl du Prel*, sagt, dass das Stellen von Diagnosen auf den eigenen Heilinstinct des Somnambulen oder Hellsehers zurückzuführen sei,*) aber mit Geistern nichts zu thun habe. Ich bin nun nicht dieser Ansicht, wie ich ausführlich in meiner letzten Broschüre**) auseinandergesetzt habe; ausserdem bin ich nach Aussage meiner geistigen Freunde selbst Heilmedium und behaupte, — wenigstens ist das meine langjährige Erfahrung, und schon als zehnjähriger Gymnasiast habe ich mit Hilfe meines Grossvaters, des Magnetiseurs Dr. *Julius Neuberth*, darin Erfahrungen

*) *du Prel* — „Philosophie der Mystik“ (Leipzig, 1884) S. 192 ff. und „Thatsachen und Probleme“ (Leipzig, 1890) S. 114

**) *Willy Reichel*: — „Der Heilmagnetismus, seine Beziehungen zum Somnambulismus und Hypnotismus“ III. Auflage. (Berlin, *Karl Siegismund*, 1896.)

gemacht, dass geistige Intelligenzen Somnambulen sowie Heilmedien zur Seite stehen, und ich selbst habe ihnen sehr, sehr viel zu danken, soweit ihre Aussagen Diagnosen, Therapie und Religion betreffen; sonst aber möchte ich sehr rathen, vorsichtig zu sein mit dem Glauben an Aussprüche, die materielle Dinge betreffen. Aber auch selbst, was Religion betrifft. Man lese darüber nur die Bücher eines *Davis*, *Swedenborg*, *Jacob Böhme*, *Allan Kardec*, *Cahagnet*, *Hudson Tuttle*, oder die Bietigheimer Neuen theosophischen Schriften, auch die Offenbarungen der esoterischen Lehre, die in letzter Zeit die Seherin *Annie Besant* sehr verbreitet hat, u. s. w. — *Davis* schreibt fast zauberhaft: — „Wer hat Recht?“ — Sie widersprechen sich und zwar in Hauptsachen. Geistige Intelligenzen, beschäftigen solche sich wirklich noch mit materiellen Angelegenheiten, oder greifen sie in das Thun und Lassen eines Menschen ein, und ich glaube das bei Einigen behaupten zu können, dürfen auch schon aus Liebe nicht alles sagen; denn wir leben hier auf einer Prügelsphäre, und Wesen, die uns lieben, werden uns nicht schon vorher ängstigen und sagen, dass das oder jenes bevorsteht. Also ist vom Standpunkte der Wissenschaft damit nichts anzufangen, da auf diese Aussagen kein absoluter Verlass sein kann. Ich bin gewiss meinen geistigen Führern sehr dankbar, denn ich habe ihnen mehr zu verdanken, als ich sagen kann; aber was kann die Wissenschaft damit anfangen, wenn ich ihr z. B. sage: — „Dieses Leiden wäre wohl zu kuriren, aber das Leben des Patienten läuft ab, und deshalb ist der Magnetismus machtlos?!“ — Mir ist ein solcher Fall vor einiger Zeit passirt. Ein mir sehr sympathischer Herr wandte sich an mich, um sich behandeln zu lassen, — die Aerzte hatten Lungenleiden diagnosticirt, — ich liess ihn untersuchen durch meinen geistigen Arzt, welcher sagte, Lungenleiden wäre das nicht, sondern er hätte eine Beule am Lungenstrang. Nun ist solche durchaus nicht schwer durch Magnetismus aufzulösen, und ich ging guten Muthes an die Behandlung heran, und nach jeder Behandlung fühlte er sich wie neugeboren; aber das Leiden änderte sich nicht. Ich fragte wiederum an und hörte endlich, dass dieser Patient zu mir geführt sei, weil ich ihn noch ein Jahr halten sollte, da es Bestimmung sei, dass er noch Diverses in diesem Jahr ordnen solle; dann aber sei seine Zeit um, und er würde abgerufen werden, und so kam es auch. Auf meine Frage, wie denn das möglich sei, da doch mein Magnetismus positiv diese Beule ablösen müsse, wurde gesagt, dass das allerdings geschehen würde, aber geistige Wesen, die die Mission dazu hätten, lenkten meinen

Magnetismus von dieser Beule ab, so dass nur das Allgemeinbefinden gebessert würde. Das ist nun alles ganz schön, aber wenn man mit einer staatlichen Behörde zu thun hat, kann man mit dergleichen unbeweisbaren Sachen doch nicht kommen. Nehmen wir einen anderen Fall. Bei Hämorrhoidalleiden, Nieren- Blasenleiden, Scropheln u. s. w. und dem ganzen Heer der Krankheiten, die mit unreinem Blut zusammenhängen, kann der Magnetismus wohl oft schnell helfen, aber dem Patienten müssen genaue Diätvorschriften gegeben werden, denn er isst und trinkt oft Substanzen, die ihm schädlich sind; ist da nicht zu verlangen, dass der betreffende Magnetiseur Kenntnisse besitzt, die ihm die Möglichkeit geben, den Patienten genaue Vorschriften zu geben? Das ist doch einfach seine Pflicht, sich in dieser Beziehung Kenntnisse zu sammeln, wenn er überhaupt dauernd helfen will, und dazu war diese Schule bestimmt. Es ist ja allerdings richtig, dass wohl selten ein Patient zum Magnetiseur geht, der nicht erst diverse Aerzte konsultirt hat, die bereits feststellten, was er nehmen, und was er zu meiden hat; aber wenn man drei Aerzte hört, erhält man meistens drei verschiedene Ansichten und bei zehn, zehn verschiedene Ansichten; das entbindet aber einen pflichtgetreuen Magnetiseur nicht, sich selbst zu unterrichten. Ich erinnere noch an die Worte unseres Prof. *Zöllner* *): — „Die Wissenschaft kann mit dem Inhalte intellectueller Offenbarungen nichts anfangen, sondern sie muss an dem Leitfaden beobachteter Thatsachen und der dieselben logisch und mathematisch verbindenden Schlüsse ihr Gebäude weiter fortführen. Verlassen wir diesen Weg, so verfallen wir unfehlbar in das theologische und philosophische Gezänk der Gelehrten über den Inhalt und Ursprung historisch übermittelter Behauptungen. Wir würden abermals dieselbe Entzweiung zwischen den verschiedenen Anhängern individueller Offenbarungen erleben, wie sie uns die Geschichte in blutgetränkten Zügen in den Religionskämpfen vergangener Zeiten überliefert hat.“ —

Noch viel schärfer drückt sich *du Prel* aus**): — „Heute aber kennen wir sehr viele automatisch schreibende Medien, und die Werthlosigkeit ihrer Offenbarungen ergiebt sich schon daraus, dass sie unter einander nicht harmoniren. Auch mir sind schon manchmal dicke Manuscripte von

---

*) Prof. *Zöllner*: — „Die Transscendentale Physik“ III. (Leipzig, 1879) Vorwort S. XXXVI.

**) *du Prel* „*Kant* und *Swedenborg*“ in „Die Zukunft“ Nr. 48 vom 29. August 1896.

gläubigen Spiritisten vorgelegt worden, die wegen des automatischen Entstehungsprozesses meinten, daran ein Evangelium zu besitzen, während es nur ein Quartband voll Unsinn war. Von den Medien aber, die Solches schrieben, hat gewiss manches durch Ferngesichte oder Phänomene anderer Art unleugbare Proben seiner Echtheit abgelegt.“ —

Es klingt dieses ein bischen hart, aber so unrichtig ist es nicht und auch ganz natürlich, denn geistige Intelligenzen können uns nur mittheilen, wie ihre Anschauung in dieser oder jener Sache ist, und die ist so verschieden, wie sie selbst sind. Schickt man ein Dutzend junger Mädchen nach der Oper, so werden sie sicher, wenn man sie fragt, wie ihnen die Oper gefiel, sehr verschieden aussagen. Ausserdem sind geistige Intelligenzen an Reinheit, Entwickelung und vor allem Schulung u. s. w. sehr verschieden. — Ich kann nur immer wiederholen, dass ich meinen geistigen Freunden sehr viel zu verdanken habe, aber auch Baron *Hellenbach* *) sagt: — „Die ganze Menschwerdung wäre ein überflüssiges, martervolles Spiel, wenn die grosse Mehrheit sich nicht dem irdischen Lebensgang ganz hingeben würde. Wir werden nicht Menschen mit dem Bewusstsein unserer kosmischen Existenz, weil ja die Prüfungen illusorisch wären und ihren Werth verlieren würden u. s. w.“ — Es wäre freilich sehr einfach, nach Allem transscendente Wesen zu fragen, aber das soll nach allen Gründen der Vernunft nicht sein, — auch *Davis* behauptet das, — denn alles muss der Mensch selbst thun, was nicht ausschliesst, dass geistige Freunde ihm dabei behülflich sind, sonst könnte z. B. ein Schusterjunge einfach *Kepler* oder *Herschel*, vorausgesetzt, dass das Medium rein und entwickelt genug ist, dass diese Intelligenzen sich mit ihm verbinden können, fragen, was z. B. Zodiakallicht sei, und er würde einen Ruhm einheimsen, der ihm nicht zukommt. Ich selbst bin sehr oft in Zeiten des Kampfes durch meine geistigen Freunde getröstet und beruhigt worden und weiss sehr wohl, wie schöne Tage ich dadurch hatte, weil ich daran glaubte; aber das hat nur für mich einen Werth, und eine Behörde kann mit meinem Glauben nichts anfangen.

Graf *Douglas*, der in der Kommission für die Medicinalreform sitzt und den Magnetismus und die Durchschauung der Krankheiten vermittelst Hellsehen sehr wohl kennt, — er hält dieses Talent für einen sechsten Sinn, — sagte mir, dass ihm Aerzte, falls er für Magnetismus z. B. eine Lanze

*) *Hellenbach*: — „Geburt und Tod“ (Leipzig, 1893) S. 236.



bräche, sofort antworten würden, dass in diesem Falle der Schaden dadurch entstände, dass eine rechtzeitige Nachsuchung sachverständiger Hilfe verabsäumt wird.

Talbot sagt in „Die Jungfrau von Orléans": — „Unsinn, du siegst, und ich muss untergehen!" — Wir Magnetiseure denken gerade das Umgekehrte. Alsdann möchte ich behaupten, dass wohl kaum ein Patient zum Magnetiseur geht, der nicht erst die Allopathie und ihre Machtlosigkeit kennen lernte; dann erst, nachdem sein Magen eine Retorte von meist giftigen Medicamenten bildet, sucht er wo anders Hilfe. Also mit geistigen Aussagen können wir hier nichts anfangen und können uns vorläufig nur auf den Boden der beweisbaren exacten Wissenschaft stellen. Wie schwere Tage uns noch beschieden sind, mag folgendes beweisen. Im November-Heft 1896 der „Psych. Stud." berichtete ich über die Experimente des Dr. *Baraduc* in Paris betreffs Photographirung des Magnetismus, und glaubte, dass nunmehr die Gegner zum Stillschweigen gebracht seien. *Tormin* in Düsseldorf hat bekanntlich auch in geschlossenen Cassetten Lichteinwirkungen durch Magnetismus erreicht und seine kleine Broschüre darüber auch dem „Photographischen Centralblatt" in Karlsruhe zugesandt. Heft 10 vom 15. Mai 1896 bringt nun eine Kritik, und der Kritiker weist nach, dass diese Lichteinwirkungen durchaus nicht auf eine bis jetzt unbekannte Kraft schliessen lassen, da er dieselben Resultate mit einem Topf Wasser von Körpertemperatur erzielt habe.

Die Wissenschaft beugt sich also noch nicht. Ich selbst habe nun Experimente gemacht, bei denen der Einwand von Wärme kaum zu machen sein wird, und zwar mit einem einfachen photographischen Apparat in einem fast dunklen Zimmer, der in einer Entfernung von circa $1^1/_2$ Meter vor mir stand. Das Resultat war, dass die Platte starke wolkige Massen und Regentropfen zeigte, genau wie bei Dr. *Baraduc*. Hoffentlich antwortet mir Einer nicht wieder, dass ich so glühe, dass ich diese Erscheinung noch in $1^1/_2$ Meter Entfernung hervorrufen kann!

Soeben lese ich im „Berliner Tageblatt" Nr. 296 vom 14. Juni cr., dass auf der Tagesordnung der „Aerztekammer Berlin-Brandenburg" für die Sitzung am 21. Juni cr. zu wiederholten Malen folgender Antrag steht: — „*Eulenburg* und Genossen stellen den Antrag: — 'Die Aerztekammer hält das Ausscheiden der Aerzte aus der Stellung in der Gewerbeordnung, die Wiedereinführung des Kurpfuschereiverbots für nothwendig und ersucht den Ausschuss der

preussischen Aerztekammern, in diesem Sinne beim Minister vorstellig zu werden." — Man sieht, einmüthig und konsequent wird das Laienpraktikerverbot verlangt.

Nussdorf am Inn, den 1. Juli 1897.

Willy Reichel.

(Schluss folgt.)

Die Nativität oder das Horoskop.

Nach einer historischen Schlesier-Sage besprochen von **Gr. C. Wittig.**

IV.

(Fortsetzung von Seite 443.)

„Es ist leicht begreiflich", — fährt nunmehr unser Verfasser *Müller* nach seiner vorhergehend mitgetheilten Anmerkung in seinem Haupttexte S. 453—457 fort, — „dass man nach und nach auch der übrigen verdächtigen Befehlshaber, welche unter *Waldstein* gestanden hatten, habhaft zu werden und sich ihrer zu entledigen suchte. Unter diesen war auch General *Schaffgotsch.* Dieser wurde am 24. Februar 1634 zu Ohlau durch den kaiserlichen Obristen *Colloredo* (nach *Thomas*: — *„Hans Ulrich Schaff-Gotsche"*, Hirschberg 1829, S. 1, oder, nach *Bergemann's* „Beschreibung der Burgfeste Greiffenstein", S. 99, auf Befehl des Feldmarschalls Grafen *Colloredo*) verhaftet und nach Glatz geführt. Später brachte man ihn nach Budweis in Böhmen, dann nach Wien (wo er vorläufig verhört wurde), von da nach Pilsen und zuletzt nach Regensburg. Hier wurden nun förmliche Anklagen wegen Hochverraths gegen ihn erhoben und ihm [wenigstens pro forma] erlaubt, sich gegen dieselben zu vertheidigen. *Ulrich v. Schaffgotsch,* eines solchen Staatsverbrechens sich durchaus nicht bewusst, beantwortete alle Anklagepunkte und Fragen genügend und unerschrocken, obgleich man denselben, um ihn zum Geständniss zu bringen, sogar eilfmal auf die Tortur brachte! — Doch konnte man auch hierdurch nicht ein Wort erpressen, welches ihn des angeschuldigten Verbrechens verdächtig oder überwiesen dargestellt hätte. Seine gefährlichsten Feinde bei der ganzen Untersuchung waren eigentlich wohl die Jesuiten, weil General *Schaffgotsch* — ein eifriger Protestant war und dies auch bis an sein Ende blieb. Von dem eingesetzten Kriegsgericht ward derselbe für schuldig erkannt und dann am 23. Juli 1635 (nicht den 3., wie Einige fälschlich angeben. Vergl. *Thomas* ebend. S. 27) auf Befehl Kaiser *Ferdinand's II.* in

Regensburg öffentlich hingerichtet. Am 19. desselben Monats hatte man ihm erlaubt, an seine Kinder und Freunde zu schreiben, was er auch that. Als ihm sein Todesurtheil bekannt gemacht wurde, bat er die Ueberbringer desselben: — ihm seine Anordnungen für seine armen Kinder befördern zu helfen und ihm einen Prediger zu senden. Als man ihn fragte: — ob er einen Jesuiten oder einen evangelischen Geistlichen wünsche, verbat er sich den Ersteren; er liess den evangelischen Superintendenten *Lenz* zu sich rufen und von diesem sich das heilige Abendmahl reichen. Die eifrigen Bemühungen zweier Jesuiten, ihn vorher noch zu bekehren, blieben ohne allen Erfolg. Auf die Frage: ob er in dem Zimmer, welches er bewohne, sterben wolle, gab er zur Antwort: — ‚Mein Gewissen ist ganz rein; darum will ich lieber unter Gottes freiem Himmel sterben, als im Dunkeln hingerichtet werden.‘ — Am Morgen seines Todestages liess er die evangelischen Geistlichen der Stadt nochmals zu sich rufen. Mit gelassenem Muthe, bewundernswürdiger Standhaftigkeit und heiterer Miene ging er dann zum Blutgerüste, kniete daselbst nieder, betete und segnete seine Kinder, seine Freunde und sonstigen Angehörigen. Hierauf wandte er sich zu den anwesenden Kriegsgerichts-Personen und fragte noch einmal nach der wahren Ursache seines Todes; er erhielt aber blos die kalte, herzlose Antwort: — ‚Wir thun, was der Kaiser befiehlt.‘ (Unter'm 5. Juli 1635 ist zwar das in sehr schwankenden Ausdrücken abgefasste Todes-Urtheil im Namen des Kaisers ausgefertigt, aber nicht von ihm selbst unterschrieben worden.) Er wollte dann noch mehr reden, allein die Trommeln wurden gerührt, so dass Niemand etwas verstehen konnte. Nachdem ihm sein Kammerdiener [Dieser treue *Konstantin von Wegrer* hat Aufzeichnungen über seines Herrn Tod hinterlassen, nach denen er ihm auf dem Richtstuhl den Kragen zurückgeschlagen, auch die Haare für den Todesstreich aufgebunden, den Leichnam in ein schwarzes Tuch eingeschlagen und fortgetragen hat. Er ist felsenfest von der Unschuld seines Grafen überzeugt. — Refer. nach *Grünhagen*'s „Geschichte Schlesiens“ S. 259] den Rock ausgezogen und die Haare mit einem weissen Tuche hinaufgebunden hatte, setzte er sich auf den für ihn bereiteten Stuhl nieder und erhielt nun — den gewiss ungerechten Todesstreich. — Sein Leichnam wurde nebst dem Kopfe sogleich in einen Sarg gelegt und noch an demselben Tage ohne alle Ceremonien auf dem Kirchhofe zur heiligen Dreifaltigkeit in ein gemauertes Grab beigesetzt, wohin ihn eine Menge Volks begleitete, das seinen ungerechten Tod beweinte. Dass



General *Schaffgotsch* ohne gegründete Ursache den Tod eines Verbrechers gestorben ist, kann jetzt um so mehr als völlig erwiesen angenommen werden, weil, wie vorhin bemerkt, in neuester Zeit auch die Unschuld *Wallenstein*'s beinahe bis zur völligen Gewissheit urkundlich ermittelt worden ist. Mag *v. Schaffgotsch* in einigen Stücken vielleicht nicht vorsichtig genug gehandelt haben, so war er doch sicher kein Verbrecher, und fiel nur als ein bedauernswerthes Opfer seiner Feinde, der Jesuiten und ihrer Partei, welche zu jener argen Zeit am kaiserlichen Hofe leider einen sehr bedeutenden Einfluss behaupteten. Für diese Behauptung: dass nur Neid, besonders aber Religionshass die Hauptursachen seines traurigen Endes waren, sprechen zwei Thatsachen: — 1) die Einziehung seiner sämmtlichen Güter zur kaiserlichen Kammer, und 2) die Erziehung seiner evangelischen Kinder durch Jesuiten in der römisch-katholischen Confession, auf Befehl Kaiser *Ferdinand*'s *II.* (Schon zu Ende des verflossenen Jahrhunderts liess der edle Kaiser *Joseph II.* die Akten dieses Prozesses durch eine Kommission untersuchen, welche dahin entschied: — 'dass General *Schaffgotsch* völlig schuldlos gewesen, ungerecht verurtheilt und als Opfer einer Intrigue gefallen sei. Auf *Joseph*'s Befehl wurde ihm nun zu Regensburg ein Denkmal, mit einer von diesem Kaiser selbst verfassten Inschrift, errichtet.) Schon am 11. März 1634 erschien der Landeshauptmann der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, *Georg Ludwig*, Reichsgraf *von Stahremberg*, und nahm im Namen des Kaisers von den bis dahin von dem General Freiherrn *Johann Ulrich v. Schaffgotsch* besessenen Herrschaften die Huldigung an. Die Oberaufsicht über die sämmtlichen confiscirten Güter übergab er einem gewissen *Johann Putz von Adlerthurn*, und ernannte einen kaiserlichen Hauptmann, Namens *Kyd v. Portua*, zum Burghauptmann in Greiffenstein." —

So felsenfest wie sein treuer Diener und die ihm anhängenden Zeitgenossen protestantischen Glaubens ist Dr. *C. Grünhagen*, selbst ein protestantischer Geschichtsforscher, denn doch nicht von der Unschuld des *Hans Ulrich v. Schaffgotsch* überzeugt. Bd. II S. 259 seiner „Geschichte Schlesiens" heisst es: — „Doch wird immer zugestanden werden müssen, dass *Schaffgotsch* um die Pläne *Wallenstein*'s gewusst hat und bereit gewesen ist, dieselben zu fördern. Noch am Tage vor seiner Verhaftung erkundigte er sich, 'wie die Traktaten mit dem Kurfürsten und den Schweden stehen, denn seind wir da richtig, hat es mit den andern keine Noth'. Und während er bei dem unter *Colloredo*

stehenden Kriegsvolk der Ergebenheit an *Wallenstein* nicht ganz sicher ist, glaubt er seine Soldaten 'in guter Devotion' zu haben; 'die Regimenter will ich schon in der Verfassung halten, dass man auf den Fall sich derer bedienen kann.' Und wie weit auch sein Unterbefehlshaber, jener *Freiberg*, [der sein Leben jedenfalls durch verrätherische Aussagen gegen seinen Chef erkauft hat,] in die Sachen eingeweiht war, hat dieser doch selbst durch die That gezeigt, indem er sich, als man ihn angriff, ohne Bedenken unter den Schutz des Herzogs und seiner 'Konföderirten', der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, stellte. Es ist ja wohl möglich, dass für den Grafen *Schaffgotsch* als eifrigen Protestanten und gleichzeitig als schlesischen Magnaten die Pläne *Wallenstein*'s viel lockendes gehabt haben, insofern dieser im Gegensatze zu der am Hofe *Ferdinand*'s herrschenden Partei, welche den kaiserlichen Absolutismus und die vollständige Ausrottung des Protestantismus anstrebte, die Zurückführung des Zustandes von 1618 verhiess. Wie es scheint, war dann auch dem Grafen eine hervorragende Rolle gerade in seinem Heimathlande zugedacht. Wenigstens hat sich unter seinen Papieren eine Art von Merkzettel, von seiner eigenen Hand geschrieben, vorgefunden, welcher in grosser Kürze die verschiedenen Punkte zusammenstellt, auf welche man sein Augenmerk zu richten haben werde, was man z. B. von der Stadt Breslau und den verschiedenen Fürsten werde begehren, wie viel Volk dann noch werde im Lande bleiben müssen und dergleichen, allerdings insgesammt in Formen, die wohl auch in einem für den Schreiber nicht direct kompromittirenden Sinne gedeutet werden konnten. Aber mag der Graf auch wirklich in die *Wallenstein*'schen Pläne ernstlich verwickelt erscheinen, so werden wir doch uns immer hüten müssen, mit unseren Augen die Begebenheiten jener Zeit anzusehen und unseren Maaszstab von Recht und Pflicht an die damaligen Persönlichkeiten anzulegen. In den langen Kriegszeiten hatte sich manches gelockert, und der Kaiser selbst hatte, als er *Wallenstein* zum zweiten Male unter so ganz ausserordentlichen Bedingungen mit dem Kommando betraute, sehr abnorme Verhältnisse geschaffen. Die Officiere, welche auf des Friedländers Kredit hin aus eigenen Mitteln Regimenter ausgerüstet, und die des Kaisers Befehl ganz an diesen wies, mochten leicht dahin kommen, des Kaisers über dem Feldherrn zu vergessen, und wenn von ihnen manche sich hatten bereit finden lassen, an Plänen theilzunehmen, darauf ausgehend, dem Kaiser [doch wohl weniger, als den Jesuiten] eine andere Politik auf-

zuzwingen, als dessen Rathgeber wollten, so erschien das damals nicht in dem Maasse verwerflich, wie ein ähnliches Unternehmen nach heutigen Begriffen sich darstellen würde. — Auch am kaiserlichen Hofe hat man das so angesehen und deshalb es vermieden, aus der ganzen Angelegenheit eine eigentliche Rechtssache zu machen, selbst das schuldige Haupt nicht vor ein Kriegsgericht gestellt, vielmehr, nachdem man *Wallenstein* und seine nächsten Vertrauten auf sehr summarische Art aus der Welt geschafft, hinsichtlich der zahlreichen Officiere, die ein gutes Stück Weges mit jenem gegangen waren, die Augen zuzudrücken und sie einfach wieder zu Gnaden aufzunehmen sich bequemt; selbst die mit *Schaffgotsch* zugleich in Haft Genommenen hat man wieder freigelassen. Nur dieser hat mit dem Leben gebüsst. War er wirklich um so viel schlimmer gravirt als die anderen alle? — Einer der Wallensteiner Generale, der mit dem Grafen zu Pilsen, Budweis und Regensburg in Haft gewesen, der General-Feldzeugmeister *von Sparr*, hat es offen ausgesprochen, wenn er des *Schaffgotsch* Vermögen und Güter gehabt, sein Kopf stände nicht mehr auf dem Rumpfe; weil er aber nur ein armer Kavalier, habe man ihn mit dem Kopfe laufen lassen. Dass *Schaffgotsch* dabei noch dazu Protestant war, hat unzweifelhaft seine Sache noch mehr erschwert. U. s. w." — Geben wir nunmehr unserem ersten Gewährsmanne *Müller* das Wort wieder zurück zur weiteren Berichterstattung: —

„*Johann Ulrich v. Schaffgotsch* hinterliess vier Söhne und eine Tochter. Alle wurden bald nach der Verfolgung ihres Vaters von [Schloss Alt-]Kemnitz [unter'm Kynast, 1 3/4 Meilen westlich von Hirschberg] nach Ollmütz in Mähren [unter die Erziehung der Jesuiten] gebracht. Die Tochter, *Anna Elisabeth* (geb. zu Kemnitz den 11. Februar 1622) sandte man im März 1636 nach Wien, wo sie durch ihre ausgezeichnete Schönheit viel Aufsehen erregte. Angesehene und reiche Männer warben um ihre Hand. Vor Allen gab sie aber dem polnischen Obristen Reichsgrafen *Jacob v. Weiher* den Vorzug und verehlichte sich mit demselben am 18. October 1636 zu Regensburg. Bald darauf wurde dieser vom Kaiser zum Vormund der jungen Freiherren *v. Schaffgotsch* ernannt. . . Am 1. August 1641 ward der älteste von den Söhnen *Johann Ulrich*'s, *Christoph Leopold* Freiherr *v. Schaffgotsch* (geb. am 18. April 1623 auf dem Schlosse zu Trachenberg; nach *Thomas* ebend. S. 41, 42 und 49 zu Kemnitz den 8. April), vom Kaiser für mündig erklärt und ihm zugleich die Herrschaft Greiffenstein vollständig zurückgegeben . . . 1649 erhielt derselbe auch die Herrschaften Kynast und Giersdorf zurück;

1665 ward er Kammer-Präsident zu Breslau, dann Landeshauptmann der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, 1671 kaiserl. Geh. Rath, und 1674 erlangte er die Reichsgrafenwürde. (Man mochte wahrscheinlich bald nach dem Tode *Johann Ulrich's* am kaiserlichen Hofe das grosse Unrecht gefühlt haben, was jenem 1635 widerfahren war, und suchte dieses nun auf mancherlei Art an seinen Kindern wenigstens einigermaassen wieder gut zu machen.) Er hatte sich den 28. Februar 1656 mit *Agnes*, hinterlassenen Wittwe des Grafen *Siegemund Siegfried v. Promnitz* geb. Freiin *v. Rackenitz* vermählt, in welcher Ehe ihm sechs Söhne und fünf Töchter geboren wurden. 1668 gründete er die Kapelle auf der Schneekoppe, [dem heiligen *Laurentius*, dem Hüter der Bergschätze, geweiht, zu welcher in der Folge viele katholische Wallfahrten aus Schlesien und Böhmen stattfanden, aber auch solche profaner Touristen. Auch der schlesische Dichter *Günther* stand im Jahre 1722 mit seinen Freunden hier oben, auf deren eines Namen er das witzige Epigramm machte, „dass *Crackau* auch einmal auf dieser (*Rübezahl's*) Höh' gestanden" habe; s. *Günther's* „Gedichte" 1746, S. 550: — „Beschrie'ner *Rübezahl* u. s. w." Genau 103 Jahre später stand mein seliger Vater als wandernder Handwerksbursch mit ein paar Schulfreunden dort oben und hat mir in seinen Lebenserinnerungen den erhabenen Eindruck der weltweiten Aussicht mit beredten Worten geschildert. Aber obgleich oft in der Nähe der Koppe, bin ich in Folge verschiedener Hindernisse niemals selbst hinaufgekommen. — Refer.] Nach dem Ableben des letzten Prinzen aus dem *Piast'schen* Stamme in Schlesien ward *Christoph Leopold* 1676 Administrator der Fürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau; auch er war zugleich Obrister und Erbhofmeister. — Der ihm gehörige Kynast ist eine derjenigen Burgen, die nie erobert worden sind; selbst die Hussiten, unter deren Streichen so manche Burg sank, mussten 1426 nach einer langwierigen(?) Belagerung unverrichteter Sache abziehen. [Schon von den Tataren 1241 soll sie nach *Martini's* „Handbuch für Reisende nach dem Schlesischen Riesengebirge", 3. Aufl., Breslau 1827, S. 132 berannt worden sein, was trotz des Unglaubens *Müller's* dennoch eine historische Volksüberlieferung ist, welche doch sonst sehr gut zwischen Tartaren und Hussiten zu unterscheiden gewusst hat. Oft enthalten dergleichen Sagen mehr Wahrheit, als man ihnen zuzumuthen pflegt. *Martini* berichtet, dass ein Theil der in der noch unversehrten Burg Kynast aufbewahrten Alterthümer von den Tataren herrühren soll, die von den Belagerten mit grossen steinernen und eisernen Walzen und Balken den kahlen Schlossberg

hinabgefegt wurden, wo ihrer viele im Frauenteich sammt ihren Pferden ertranken, von denen man noch heutigen Tages tatarische Hufeisen finde. *Müller* bezweifelt die Möglichkeit dieser Sage auf S. 458, wiewohl er doch selbst später auf S. 503 bei der Burg Nimmersatt*) in einer Note berichtet, dass von der an ihrem westlichen Fusse liegenden sogenannten Schädelhöhe bei der Colonie Charlottenberg die Sage geht, hier hätten die aus der Schlacht bei Wahlstatt entflohenen Bergleute den sie verfolgenden Tataren ein wahrhaftes Treffen geliefert, das sie zum Rückzuge genöthigt habe, und die Landleute fänden noch heute beim Pflügen häufig kleine (tartarische) Hufeisen, Pfeilspitzen und dergleichen daselbst. — Refer.] Was aber Menschenhände nicht bewirken konnten, bewirkte die Natur, denn am 31. August 1675 fuhr ein Blitz in den vorzüglich hohen und schönen Schlossthurm; durch diesen geriethen zugleich alle übrigen Burggebäude in Brand, und binnen wenigen Stunden waren solche, nebst den darin befindlichen Kostbarkeiten und Dokumenten, durch welche letzteren die Geschichte dieser Burg schon längst weit mehr ausser Zweifel hätte gesetzt werden können, in Asche verwandelt. Das Unglück war um so grösser, da gerade damals ein grosser Theil der reicheren Gebirgsbewohner, aus Furcht vor den in die Mark Brandenburg eingedrungenen Schweden, ihre besten Sachen auf den Kynast gebracht hatten und ihnen nun Alles dieses von den Flammen verzehrt wurde. In ein Gewölbe, das mit sieben grossen Pulverfässern angefüllt war, drang glücklicherweise die Gluth nicht, obgleich die eiserne Gewölbethüre schon glühend und die Reifen der Fässer, welche der Thüre zunächst lagen, schon schwarz geworden waren. Wäre dieser Pulvervorrath aufgeflogen, so würde man heut nur noch wenige Spuren dieser Burg finden." — So der Sekretär bei der Königlichen und Universitäts-Bibliothek *K. A. Müller* zu Breslau im Jahre 1835 über die Schicksale dieser denkwürdigen Burg, ein Jahr nach meiner Geburt im dieser Burg nicht allzuweit entfernten Bolkenhain mit seiner Bolkoburg, welche ebenfalls von Tataren und Hussiten berannt worden, aber von den letzteren leider auch überwältigt worden ist, wie der Kaufmann *Martin* in Bolkenhain als Zeitgenosse in *G. Freytag*'s „Bildern aus der deutschen Vergangenheit" vom Jahre 1443 (1444) drastisch berichtet. (Vergl. „Psych. Stud." Juni-Heft 1892 S. 256 ff.)

---

*) Vgl. „Psych. Stud." Juli-Heft 1892 S. 301, und sowie „Weiteres Spuk- und Räthselhaftes nach Berichten meiner seligen Eltern und eigenen Erlebnissen" im folg. Jahrgange. — (Schluss folgt.)

III. Abtheilung.
Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Ein seltsames Ferngesicht der Seherin (de) Ferriëm in Berlin.*)

Von *F. Godefroy.*

Eine eigenartige Vision des genannten Sehmediums, über dessen prophetische Gesichte die „Psych. Stud." in der October-Nummer des vorigen Jahres, sowie Juni-Heft 1897 S. 330 und 336 berichteten, hat den Schreiber Dieses veranlasst, die Schilderung der in ihr entrollten „Bilder" in Nachstehendem bekannt zu geben, da sie — abgesehen von dem merkwürdigen Inhalt — einer ernsteren, wissenschaftlichen Betrachtung in Betreff des bezüglichen Problems im occulten Gebiete wohl werth sein dürfte.

Referent war am 8. Juli cr. wieder in der ihm seit Langem befreundeten, indess dem Spiritismus**) abholden Familie des Mediums gewesen und hatte auch letzteres allein gesprochen. Während kurzer Unterhaltung mit der Somnambulen, die ihm gegenüber sass, verfiel dieselbe in den hellseherischen Zustand, in welchem sie zunächst aussagte, dass im nächsten Jahre die Welt sieben „grosse Todte" aus den regierenden Fürstengeschlechtern haben werde. Dann meinte sie weiter: — „Bald***) werde der Thronfolger [eines uns verbündeten Reiches] sterben", — und: — „Sie sähe eine grosse Burg mit Zugbrücken im [betreffenden] Lande; dorthin werde sein Nachfolger gebracht und von der Geistlichkeit gefangen gehalten werden, wie Erzherzog *Johann.* [Frage des Referenten: — „Lebt denn der noch?"] — 'Gewiss, man hat ihn mit seiner Begleiterin in's Kloster gebracht wegen seines Freiheitssinnes. Sein Schiff haben sie durch „*Thomas*-†)Pulver" zertrümmert, dass es in den Grund ging. — Ich sehe ihn: Er ist jetzt fast wie ein Gerippe. . . Nur seine eingemauerte Leiche und seine Kutte wird man finden nachher, sonst gar nichts

*) Vom Herrn Verfasser gleichzeitig in „Das Berliner Fremdenblatt" eingesandt, hier jedoch in etwas veränderter Form ohne bestimmte Namen veröffentlicht. — Der Sekr. d. Red.

**) Wir möchten hierzu bemerken, dass diese Abneigung wohl nicht dem echten Spiritismus, sondern seinen oft übertriebenen oder missverstandenen Aeusserungen gilt. — Der Sekr. d. Red.

***) Bei Prophezeiungen ein ganz unbestimmter Zeitbegriff.

†) Name des bekannten Dynamitarden.

mehr... Seine Mutter weint noch um ihn... Er, der [jetzt] Bruder *Benedictinus* [Genannte], hat von Jugend auf in die Zukunft gesehen... So betet er: — 'Herr, wenn Du lebst und Du bist ein Gott, der regieret über Lebendige und Todte, — warum lässest Du mich richten? Warum richtet mich Deine Hand nicht, warum richtest Du mich nicht selbst und nimmst das Leben nicht von diesem Körper? Herr, warum streckst Du Deine rächende Hand nicht aus über diese Bösewichte? Muss es denn also sein? So mach' ein Ende und nimm die Ketten und die Last von mir!' — Seine Ketten, sie klirren, und sein Essen erhält er nur durch eine Oeffnung, und seine Hände, die ringt er 'so' (Medium thut die Hände unterhalb der Brust) zusammen. Das ist nur Haut und Knochen; die Kutte hängt ihm auf fast fleischlosem Körper. — Seine Kutte ist weiss, und der Kragen ist schwarz, und die Beine sind barfüssig; aber sie haben kein Fleisch mehr; sie sind nur noch Bein. — Ich möchte ihm 'Gute Nacht' sagen, aber er kann seine Hand nicht durchstrecken; er kommt nur mit den (Finger-)Spitzen dahin (an die Oeffnung). Bald ist seine Erlösung vollbracht: — Blos noch elf Tage in's neue Jahr hinein, dann ist er befreit, weil er den Anfang macht. Aber im nächsten Jahrhundert wird man erst wissen, wo er geendet hat; den Augen wird es nicht verborgen bleiben. Es wird an's Licht gebracht und verrathen werden durch seine mitgefangene Begleiterin, die auch den Schleier trägt, welche in Folge eines Brandes entkommen wird. Sie wird ihn noch lange überleben, — aber wenn ihr Haar weiss ist, dann wird sie erst sagen können, wo einstmals er hingekommen, und was aus ihm geworden war... Ihr geht's besser wie ihm; sie wird gepflegt, nur ist sie vor aller Augen verborgen." —

Angenommen, die Vision der *Sibylle* beruht auf realer Basis, so möchte doch Referent selber von verschiedenen Fragen die aufwerfen — und wohl zugleich mit manchem der verehrten Leser: — Warum giebt die Clairvoyante den Ort der Gefangenschaft des unglücklichen *„Johann Orth"* nicht an, damit derselbe eventuell befreit, der ganze mysteriöse Sachverhalt klar gestellt wird und die Uebelthäter bestraft werden, — und weshalb wird hier ihrem hellsehenden Geiste etwa ein Hemmniss vorgeschoben? Warum wird die Weissagung in Betreff des Inhalts so wie vorliegend gegeben und nicht anders? Wer mag darüber etwas sagen?

Anmerkung des Sekretärs der Redaction. — Wir geben diesen Bericht, trotz bereits mehrfach erfüllter Prophezeiungen dieser begabten Seherin, dennoch nur mit grossem



Vorbehalt, weil wir schon ähnliche Fälle erlebt haben, dass selbst ganz bestimmte Angaben, z. B. die ihrer Zeit (1874) von einem Medium in Leipzig über die Gefangenhaltung des in Tirol verunglückten Königs *Friedrich August* von Sachsen in einem Wiener Kloster sich trotz genauester Recherchen als nicht stichhaltig erwiesen haben. Aber wie wäre es, wenn dergleichen Gesichte keinen materiellen Hintergrund, sondern nur eine rein geistige, auf überirdische Seelenzustände des verunglückten Prinzen *Johann* übertragene Bedeutung hätten? Denn wer kann wissen, wie sich derartige Räthsel des Seelenlebens somnambuler Medien dereinst noch dem Verständniss unserer Psychologen erschliessen werden. Können es nicht einem Medium mitgetheilte wüste Träume oder Phantasien eines unglücklichen Geistes im Jenseits sein? Wir wollen deshalb wenigstens diese thatsächlich geschehene Prophezeiung nicht unterdrücken und sie der allgemeinen Discussion preisgeben, da sie, wie wir nachträglich vernehmen, schon in Berliner Blättern, leider ohne die erforderliche Rücksicht auf die betreffenden hohen Personen, verbreitet worden ist.

Dr. Egbert Müller und der Spiritismus.

Wenn es unsere Pflicht ist, das Wesen des Spiritismus immer mehr zu erforschen, so ist es doch nicht weniger unsere Pflicht, dafür zu sorgen, dass der so ideale Gedanke desselben nicht durch irrthümliche Lehren verschleiert werde. Ohne irgend welche Animosität erlaube ich mir, die geehrten Leser dieses Blattes auf folgende Auslassungen des Dr. *Egbert Müller* aufmerksam zu machen, welcher Herr von Vielen, und wohl nicht wenig von sich selbst, als ein Gelehrter erachtet wird, dem alle Lehren des Spiritismus geläufig und geoffenbart seien.

Durch verschiedene Blätter des Süd- und Norddeutschen Vaterlandes ging vor Kurzem die Mittheilung, dass Dr. *Müller* dem Spiritismus abtrünnig geworden sei und sich dem Katholicismus zugewendet habe.

Am 23. Juli fragte der zweite Vorstand des Vereines „Psyche", dessen Ehrenmitglied der Betreffende ist, denselben, ob die Nachricht wahr sei, und forderte eventuell Widerruf in den Blättern. Herr Dr. *Müller* erbat sich acht Tage Bedenkzeit(?), und im „Kleinen Journal" erschien am 25. Juli ein Widerruf(?), welcher, den Punkt des Glaubenswechsels unberührt lassend, in folgenden Sätzen gipfelte: —

„Ich habe niemals mich in einer inneren Beziehung zum Spiritismus empfunden, so dass mir derselbe ein starkes Glaubens- oder Hoffnungsfeld jemals gewesen wäre. Der Spiritismus ist in seinen auf das Transscendente den Sinn lenkenden Vorgängen mir eine erhabene Erscheinung, deren Anlass zu ihrer Möglichkeit innerhalb unserer materiellen Welt theologisch nur sich erklären lässt; und es will theologisch der Spiritismus von Gott zugelassen und somit als weltgestaltende Sendung unter den Völkern erscheinen. Die denkende Empirie des Spiritismus im Bereiche der Naturdinge und Kräfte lüpft den Schleier des verzweiflungsvollen „Ignorabismus"(?); der mechanische Instrumentalzustand eines willensbewussten Menschen (des Mediums) lüpft den Schleier zum Einblick in den Zusammenhang des physischen und ethischen Wesens. Dämonischer Natur durch und durch ist der Spiritismus, und dämonisch wird die spiritistische Manifestation einer Menschenseele. Das rationelle wissenschaftliche Interesse, das dem Spiritismus von jeher ich entgegengebracht, ist auch heute noch ohne Wanken in mir, und ist berechtigt, denn die Erforschung des Spiritismus ist Forderung der Humanität." —

Beiläufig gesagt, enthält dieser Satz, wahrscheinlich zu leichteren Verständlichkeit, 17 Procent Fremdwörter.

Erscheint es nicht, als ob das Ehrenmitglied der Spiritistischen Gesellschaft mit Obigem sagen wolle: — „Aus Gründen der Humanität erforsche ich den Spiritismus und habe gefunden, dass derselbe nur von dämonischen Gewalten und deren Ausdruck in den Medien zeugt."? —

Wie verträgt sich nun diese Ansicht des Dr. *Müller* mit einem Aufsatze, den derselbe kurze Zeit vorher, am 17. Juni, im „Berliner Börsen-Courier" veröffentlichte? Dieser Bericht behandelt eine Sitzung mit dem Medium *Bernhardin* in der Gesellschaft „Psyche" und dabei sich ereignendem Blumen-Apporte. Er sagt, dass er in der Lage gewesen sei, die hohe Mediumität dieses Mediums in zwei erstaunlichen spiritistischen Testen anerkennen zu müssen. Dann fährt er fort: — „Mir, dem vor noch nicht zwölf Wochen durch den Tod die Frau entrissen, ist erneuter hoher Trost geworden durch ein Erlebniss in öffentlicher Versammlung mit dem grossen Medium..... Und hatte ich, da ich vom Hause fortging (zur Sitzung), ich gestehe es dreist, halb laut, und doch ja nur eigentlich im Geiste, zu meiner seligen Frau gesprochen: — 'Wenn mir ein Trost werden soll, — doch

erbitte ich ihn nicht, — dass Du wahrhaftig um mich zu verweilen vermagst, so wirke auf das Medium heute, dass es sogleich nach seinem Austritte aus dem Kabinette sich zu mir hinlenkt und die schönste Blume dieses Abends mir aus der Luft greift.' — Das Medium wandte sich ziemlich rasch durch die vielen Stuhlreihen zu mir hin, schlug mit den Händen zusammen und liess eine thaufrische, stark duftende, gelbe Rose mit Stiel und Blättern gegen mich fallen. Der Test war vollzogen — der wundersamste Akt meines Lebens!

„Ein zweiter Trost ward mir zwar nicht persönlich, aber er bestärkte meinen Glauben für den mir gewordenen Rosentest in einer vergangenen Donnerstag arrangirten Privatsitzung, — ein Test gleicher Grossartigkeit! Die Gemahlin eines Arztes erhielt Nelken. Die russische Dame war tief ergriffen von diesem wundervollen Vorgange, der ihr galt und auch für mich die höchste Geltung hatte.“ —

Man stelle nun diesen Bericht mit dem vorangehenden Widerrufe zusammen: —

1) „Ich hatte, da ich von Hause fortging — zu meiner Frau gesprochen: — 'Wenn mir ein Trost werden soll', — bis — 'aus der Luft greift.'“ —

Dagegen im Widerrufe: —

„Ich habe niemals mich in einer inneren Beziehung zum Spiritismus empfunden.“ —

2) Im Berichte: — „Mir ist erneuter hoher Trost geworden“ u. s. w. die geistige Ansprache an die „selige Frau“; — „der Test war der wundersamste Akt meines Lebens.“ — Ein zweiter Trost wurde mir, ... der auch für mich die höchste Geltung hatte.“ —

Dagegen im Widerrufe: —

„Der Spiritismus wurde mir niemals ein starker Glaubens- oder Hoffnungshalt.“

3) Im Berichte: — Dr. *M.* wendet sich bittweise an seine selige Frau, an deren Geist, sie solle sich ihm kundgeben durch das Medium.

Dagegen im Widerrufe: —

„Dämonisch ist der Spiritismus durch und durch, dämonisch wird die spiritistische Manifestation einer Menschenseele.“ —

Steigen da nicht unwillkürlich folgende Gedanken auf: — Ist es nicht ein eigenes Verlangen an die selige Frau, dass sie sich zu dämonischen Zwecken hergeben, oder das Medium zu einer dämonischen Manifestation veranlassen solle, blos um Herrn *M.*'s Neugierde zu

befriedigen? denn Trost hatte er ja nie erhalten! Rechnet Herr *M.* die Seele seiner Frau zu den Dämonen? oder glaubt er sie, wie gesagt, selig?

Nebenbei bemerkt, wurde die mit so hoher Begeisterung empfangene Rose kurz nach Erhalt in den Besitz des Herrn *Schönherr* gegeben; ein Anderer würde sie wohl als theures Andenken still bei Seite gebracht haben, zumal Herr Dr. *M.* bei seinem Dämonenglauben, schon in Rücksicht auf Humanität, unmöglich wünschen kann, dass der Glaube an den Spiritismus in der Welt Verbreitung finde und durch solche Beweise zu fördern sei! Ein Jeder ziehe nun seine Schlüsse aus Vorhergehendem und mache sich klar, ob Herr Dr. *Egbert Müller* ein Vertreter des Spiritismus ist, oder ein Gegner; ist er im letzteren Falle aber berufen, als Lehrer des Spiritismus und als Ehrenmitglied eines spiritistischen Vereines aufzutreten?

Berlin, August 1897.

R. Seithel.

Geheimwissen auf dem Lande.

Von *Oskar Mummert* in Altenburg.

III.

(Fortsetzung von Seite 381.)

4. Der Zwirbelwind.*)

Unter dieser Spitzmarke muss ich ein Erlebniss der *H.*'schen Eheleute erzählen, das eigentlich das Gepräge einer vergeisterten Naturerscheinung an sich trägt.

Der Glaube aber gerade an diese Form der schädigenden Magie ist in der in Rede stehenden Gegend so allgemein verbreitet, dass ich der Vollständigkeit wegen sie nicht übergehen darf. Auch der Zwirbelwind ist ein höllischer Dienstbote, der dem, der ihn besitzt, von den Feldern alles Fassbare zusammenrafft und zuträgt.

Die *H.*'s hatten völlig ausgetrocknetes Heu auf der Wiese liegen. Sie waren gerade dabei, das Heu zusammenzurechen, da kam der Zwirbelwind, heulend „wie ein Brummochse", fuhr in das Heu, drehte es zusammen, von einem Ende der Wiese bis zum anderen fortschreitend, und

---

*) Ueber „Elementargeister" siehe in *Kiesewetter*'s „Occultismus" I. das Kapitel: — „*Paracelsus*" u. a. a. O. — Man vergl. hierzu den „gespenstigen Hund im Schneewirbel von Adolfsgrün in Böhmen" in „Psych. Stud." Februar-Heft 1894 S. 62. —



hob es in die Höhe. Doch Frau *H.*, auf solchen Fall vorbereitet, holte ein paar Psalmenblätter aus der Tasche und warf sie in den Wirbel; worauf dieser sofort das Heu wieder fahren liess. So jagte sie ihn über die ganze Wiese, bis er schliesslich, ohne Heu, brummend davonzog.

Am selben Tage aber passirte es, dass ein Bauer aus dem Nachbardorfe P., der zu derselben Zeit, wie die *H.*'s, auf seiner Wiese Heu gemacht hatte, die *H.*'s traf und sie frug, ob sie am heutigen Vormittage nicht den Zwirbelwind gesehen hätten. Ihm hätte der Zwirbelwind die ganze Heuernte, eine starke Wagenladung voll, fortgetragen. Ein kleines Häufchen, das dieser zurückgelassen, habe er in seiner Wuth mit einem Schwefelhölzchen selbst angezündet unter den Worten: — „Wenn der Teufel so viel genommen, möge er das Biszchen auch noch holen!“ —

Nun sind ja solche Wirbelwinde eine bekannte Erscheinung, und wie verheerend sie oft auftreten können, haben wir ja an dem Pariser Wirbelsturme 1896 vernommen. Ich selber habe an heissen Sommertagen solche, allerdings kleinere, Wirbel sich bilden und erheben sehen, deren Entstehungsursache sicher rein physikalischer Natur gewesen sind.*)

Dem Bauer ist es natürlich nicht eingefallen, Nachforschungen anzustellen, ob sich die entführte Feldfrucht nicht doch in der Umgegend irgend wo zerstreut hätte wieder auffinden lassen. Es ist eben ein Jammer, dass die Beobachtungsweise der Landleute meistentheils logischer Unter-

---

*) Sicher sind sie das stets. Aber wo sie furchtbar schädigend eingreifen, üben sie doch die nämliche Wirkung aus, als ob ein böser Geist oder heimtückischer Kobold in ihnen steckte. So sind oft ganze Windmühlen sammt ihren Müllern von plötzlichen Cyklonen emporgehoben und grosse Strecken weit niedergesetzt worden. Der Eindruck auf alle dabei Betheiligten und Geschädigten musste der einer unheimlichen, schadenfrohen Teufelswelt sein. (Man vergl. hierzu den in *Ernst Eckstein*'s Roman: — „Die Hexe von Glaustädt“ — in „Die Gartenlaube“ No. 20/1897 S. 327 erzählten Fall, wo der Teufel auf den gotteslästerlichen Wunsch eines Mannes bei heiterem Himmel plötzlich das Heu mit einem Windstosse hinweggeführt habe!) Auf diesen psychischen Einfluss kommt es aber bei solchen Geschehnissen vorzüglich an und nicht auf die blosse physikalische Erklärung der bewegenden Kraft der Wirbelwinde, welche Erklärung ja von allem Menschlichen dabei zu abstrahiren pflegt und das diesen Geschehende als einen blossen natürlichen Zufall erklärt. Als ob dann nicht Alles blosser Zufall in unserem Leben sein würde! — Der Mechanismus der Natur läuft parallel dem Mechanismus unseres Seelenlebens, ähnlich wie das Gehwerk einer Uhr neben ihrem Schlagwerk. Nur an bestimmten coincidirenden Punkten greifen sie in einander über und lösen sich einander aus. — Der Sekr d. Red.

suchungsmethode entbehrt. Gehen doch selbst die Erzählungen derselben oft so kunterbunt ineinander über, dass es fortwährenden Fragens bedarf, um Klarheit und Zusammenhang in das bunte Gemisch zu bringen.

5. Zur „weissen Frau".*)

Hier in Altenburg ist das „Gespenst am Schönhaus" im hiesigen herzoglichen Schlossgarten stadtbekannt. Ein mir bekanntes altes Männchen will einmal dort, plötzlich auftauchend und spurlos wieder verschwindend, eine hohe schwarze Frauengestalt im langen Schleppkleid und mit einem Fächer selbst gesehen haben. Andere haben diese gespenstische Frau in anderer Gestalt erblickt. Ja Mehrere, darunter sogar ein Soldat, sollen an den Folgen der Begegnung mit diesem Spukgespenst gestorben sein, wie man allgemein erzählt. Der mir seit Jahren bekannte Zimmermann *H.* aus Altenburg, ein durchaus zuverlässiger Charakter, erzählte mir Folgendes: — Seine Mutter ging eines Abends auf dem Heimwege bei dem einsam gelegenen und seit langen Zeiten unbenutzten Schönhaus vorbei, als sie jene gespenstische Frauengestalt mit einem Kinde im Arm am Gitter des Schönhauses stehen und ihr winken sah. Auch ihr hätte dieses Abenteuer beinahe das Leben gekostet. Sie wurde durch die ausgestandene Erregung auf ein wochenlanges Krankenlager geworfen. Und allabendlich, wenn der Zeitpunkt der gehabten Begegnung kam, wollte sie durchaus nicht allein bleiben und klammerte sich angstvoll an ihren Sohn, mit dem Ausruf: — „Es kommt wieder! Es kommt wieder!" — Erst nach Wochen genas sie.

Das vorerwähnte Schönhaus wurde in früheren Zeiten zur Abhaltung von Gesellschaftsabenden benutzt. Dabei will man öfters beim Tanzen ein fremdes Paar bemerkt haben, welches nicht zu der Zahl der Gäste gehörte und auch wieder spurlos verschwand.

6. Das Geisterlicht.**)

In früheren Zeiten wurde zu Wildbad in Württemberg allabendlich regelmässig ein irrendes Flämmchen gesehen, das von der Spitze der sogenannten Paulinenhöhe in schnellem Laufe herabglitt, bis in's Thal wanderte, wo

---

*) Vergl. „Psychische Studien" September-Heft 1895 S. 385 ff. Dr. *Wittig's* Artikel über die Weisse Frau.

**) Siehe „Parallelfälle" u. s. w. von Dr. *Gr. C. Wittig* in „Psych. Stud." Jahrgänge 1895 und 1896. Man vergl. hierzu speziell August-Heft 1892 S. 367 ff. — Der Sekr. d. Red.

es vor einer alten Oelmühle stille stand, oft dort verschwand, oft aber auch einen anderen Weg zurücknahm.

An der Stelle, wo diese Oelmühle stand, wurde später der Bahnhof gebaut, und mit dem Verschwinden der Oelmühle hörten auch die Wanderungen des Flämmchens auf. Jeder Wildbader kennt die Erzählung von diesem Flämmchen, viele noch jetzt Lebende haben es gesehen, so auch mein damaliger Hausnachbar, der Electrotechniker Herr *Tr.*, der mir darüber berichtete.

7. Geistertanz.

Eben auf der Spitze jener vorhin erwähnten Paulinenhöhe, von wo das „Geisterlicht" gewöhnlich ausging, ist ein kleines, überdachtes Rondell, in dem es „nicht geheuer" sein soll; dort vorbei geht ein Spazierweg. Auf diesen Weg nun gerieth eines Abends beim Nachhausewege von dem benachbarten Dobel der mir bekannte Arbeiter *Sch.* Als er an dem Rondell vorbei wollte, sah er — es war tief in der Nacht — mitten unter dem Rondell einen Kreis weissgekleideter Jungfrauen, die sich angefasst im Tanze drehten, und von denen ein helles Licht ausging. Er wollte entsetzt zurückspringen und einen anderen Weg einschlagen. Aber da er auf keinem anderen Wege nach Hause kommen konnte, musste er vorbei. Wie er vorbei gekommen, und wie er den Berg herabgestiegen sei, konnte er sich später nicht mehr besinnen. Jedenfalls, als er schliesslich unten auf der Strasse stand, waren drei Stunden vergangen. Man geht gewöhnlich diesen Weg eine steile, gepflasterte Treppe hinab, in höchstens zehn Minuten.

8. Der spukende Pfarrer.

Im Anschluss an die Erzählungen der *H.*'schen Eheleute will ich hier noch ein Erlebniss des Vaters des *H.* anführen. — Bald nach dem Tode des Pfarrers *R.* aus O. verbreitete sich die Sage, „er komme wieder." Der Vater *H.*'s nun ging zu dieser Zeit nach O. zur Freite. Auf diesem Wege musste er an einer besonders schmalen Stelle vorbei. Auf einer Seite das Schulhaus, vor dem eine Bank stand, auf der anderen Seite ein hoher Zaun, so war, glaube ich, die Situation. — Als er wieder einmal, schon spät Abends, den Weg dahin trollte, sah er plötzlich den noch nicht lange verstorbenen Pfarrer *R.* wenige Schritte vor sich auf der Bank sitzen, die Beine lang von sich gestreckt, so dass sie fast die ganze Passage sperrten. Dem *H.* standen die Haare zu Berge. Im ersten Augenblicke wollte er ausreissen. Aber er hatte gehört, dass man das nicht thun

dürfe, weil einem sonst „die Geister etwas anthun.“ *) So nahm er also allen Muth zusammen, betete ein Vaterunser und jagte vorbei. Ob er über die Füsse gesprungen, oder ob er daneben vorbei gekommen war, das wusste er nicht. Er war wie sinnlos vorwärts gerannt, bis zu einem Kreuzwege, den er schneiden musste. Dort setzte ihn ein neues Ereigniss in Schrecken. Denn auf ihn zu, in der Grösse eines kleinen Fässchens, kam eine glühende Feuerkugel,**) schwebte lautlos an ihm vorbei und war verschwunden. — *H.* betheuerte mir, dass sein Vater noch im Alter sehr erregt werden konnte, wenn er dies Erlebniss erzählte und man es ihm nicht glauben wollte. — Ueber den jetzt schon halb sagenhaften Pfarrer *R.* selbst zog ich nähere Erkundigungen ein. Er soll als Teufelsbanner und Geisterbeschwörer weit gesucht gewesen sein. Einmal — bei Anlass einer Taufe — soll er sogar, durch Spöttereien gereizt, seine Hoheit den Teufel selbst citirt haben, der auf sein Geheiss einen grossen Sack mit Geld auf dem Tisch gebracht hätte. Aber es sei wieder mit ihm verschwunden. — In der Kirche des Dorfes O., wo er seiner Zeit amtirt, hängt noch heute eine Tafel, mit einer Bemerkung hinter seinem Namen, ungefähr des Inhalts: — „War der orientalischen, geheimen Wissenschaften kundig.“ —

9. Die hellsehende Magd.

In einem M. benachbarten Dorfe sah die Kuhmagd eines Abends eine feurige Kugel in den Stall geflogen kommen. Am Abend darauf schrie die Magd beim Melken plötzlich auf und erklärte, sie sähe einen Bergmann bei den Kühen stehen, der diese losbinde und mit einem grossen Pfahl auf die Thiere losschlage. Thatsächlich waren die Kühe losgerissen und geberdeten sich wie toll. Seitdem ging derselbe Spectakel alle Abenden von Statten. Die Kühe wurden losgebunden, die Milch umgeworfen und allerlei Allotria getrieben, ohne dass irgend Jemand, ausser der Magd, den Thäter sah.***) Ich muss hierbei bemerken, dass die Bergleute in dortiger Gegend, wenigstens die un-

*) In Schlesien sagt man: — sie hocken Einem auf, und man muss sie dann weite Strecken schleppen. — Man vergl. hierzu den folg. Abschnitt: — 13. „Das Aufhocken.“ — Der Sekr. d. Red.

**) Siehe „Parallelfälle“ u. s. w. von Dr. *Gr. C. Wittig* in „Psych. Studien“ Januar-Heft 1894 S. 11 ff. das Nollendorfer Gespenst und August-Heft 1894 S. 411 ff. Desgl. vorliegendes Heft S. 469. —

***) Man sehe die vorhergehenden entsprechenden Erlebnisse unter dem Abschnitt: — 1. „Das *Hansel* oder der Drache“ — auf S. 377 ff. und unter dem Abschnitt: — 3. „Die verzauberten Milchbeutel oder Kuheuter“ — auf S. 380 des Juli-Heftes cr. —

verheiratheten Burschen, durch ihre Rüpelhaftigkeit und Aufgelegtheit zu böswilligem Schabernack berüchtigt sind. Einmal begegnete das Mädchen dem spukenden Bergmann im Hausflur. Die Erscheinung jagte hinter ihr her und wollte auf sie losschlagen. Sie rief „alle guten Geister" an und lief davon. Seitdem war Ruhe im Stall. Aber jetzt soll noch oft der Hund in der Nacht kläglich aufheulen und sich verkriechen, ohne dass eine Ursache sichtbar wäre. Die Erzählung selbst habe ich aus dem Munde einer Frau, die vor wenigen Jahren auf dem in Rede stehenden Bauernhofe als Magd gedient hat.

(Schluss folgt.)

Spukhaftes aus Nataly von Eschstruth's „Verbürgten Geschichten".

Referirt und mit Anmerkungen versehen

von *Gr. C. Wittig.*

IV.

(Schluss von Seite 453.)

Zuletzt wurde noch der mitanwesende alte Herr Oberst mit dem heiteren, frischwangigen Gesicht und dem martialischen Schnauzbart zur Mittheilung ähnlicher eigener Erlebnisse vom Commandanten aufgefordert. Er erwiedert: — „Ich persönlich bin zwar noch nie von einem Gespensterbesuch beehrt worden, aber ich stelle statt meiner einen noch zuverlässigeren Gewährsmann, welcher mit Wort und Handschlag recht seltsame Erlebnisse beglaubigt hat, — meinen Vater. Derselbe stand als hochbetagter Mann in einer nordischen kleinen Residenz, in welcher er eine höhere Stellung bei Hofe bekleidete. Als heranwachsender Jüngling that er oft Pagendienste im Schlosse. In diesem Schlosse nun sollte es seit grauen Zeiten spuken, und zwar wurde der seltsame kleine Geist als winziges zwerghaftes Männchen*) geschildert, welches als treuer Hüter über das geliebte Fürstenhaus wachte. Laut der Sage erschien der Kleine bei besonderen Veranlassungen. Hatte er ein frohes und beglückendes Ereigniss anzumelden, so erschien er in weisser Kleidung; zeigte er Feuer oder Kriegsnoth an, sah

*) Dergleichen Zwergenbeschützer adliger Familien sind erwähnt in „Psych. Stud." Mai-Heft 1897 S. 259 unter den sogenannten Lebens-Talismanen, ferner „Der vielförmige *Hintzelmann* auf Schloss Hudemühlen und zu Estrup in Lüheburg im Januar-Heft 1890 S. 9 ff. — Der Sekr. d. Red.

man ihn in feuerrothem Gewande, und galt es gar einen Todesfall im Herrscherhaus zu verkünden, so sah man ihn in schwarzem Mantel und spitzem, schwarzen Hütlein trübselig in einer Ecke kauern.*) Gar viele Menschen in der Residenz wussten von Erscheinungen des kleinen Gesellen zu erzählen; Schildwachen, Bedienstete des Schlosses, Hofdamen und Kammerherren hatten ihn gesehen, und soweit die Tradition Jahrhunderte zurückreichte, hörte man von dem spukhaften Männchen, welches sogar eine beherzte Schildwacht einst mit sich durch unterirdische Gänge geführt hatte, mit dem flehenden Ansinnen, ihm ein uraltes, verrostetes Schwert blank zu putzen. — 'Ja zum Teufel, mit was denn putzen? ich habe nichts hier!' — hatte der Grenadier geantwortet, und bei dem bösen Wort war das Zwerglein mit einem Schreckensruf entschwunden. Der unterirdische Gang aber war durch den Vorfall entdeckt worden; man hatte ihn zuvor nicht gekannt. Selbstredend waren die Meinungen über den kleinen Spukgeist sehr getheilt; viele glaubten an ihn, viele spotteten und höhnten darüber, doch hat mir eine ebenso schöne wie geistreiche Hofdame noch kürzlich versichert, dass sie ein paar Tage vor dem Tode des letztverstorbenen Fürsten den schwarzgekleideten Zwerg in einer Nische des Corridors habe kauern sehen. Und Wesen und Charakter dieser Gewährsmännin bürgen mir vollkommen für die Wahrheit ihrer Aussage. Auch zur Jugendzeit meines Vaters war oft von dem Schutzgeist des Schlosses die Rede, weidlich bespöttelt von den übermüthigen Jungens, welche es sehr unter ihrer Würde hielten, an ‚solche Ammenmärchen' zu glauben. Da ereignete es sich, dass die liebreizende Tochter des regierenden Herrn sich mit einem ausländischen Prinzen verlobte und die Vermählungsfeier mit grosser Pracht begangen wurde. Auch die Pagen wurden zur Dienstleistung befohlen, [hier kürzen wir etwas im Text] und es stürmten sechs der jungen Leute zur Ausrüstung dafür in ihr Thurmstübchen. Als sie zum Brautzug in die Kapelle abgerufen wurden, eilte mein Vater und sein Freund Herr *v. B.* Allen voran. Kaum aber, dass die Beiden den Flur betreten hatten, prallen sie aufs Höchste betroffen zurück. Dicht vor ihnen, auf dem Rand eines Kamins, sitzt eine kleine, zwerghafte Gestalt in weissglänzendem Seidenmäntelchen, mit einem spitzen, weissen Hütchen keck auf dem Ohr, auf

---

*) Dieser ebenfalls vielförmige Zwerg erinnert zugleich an „Das Gespenst in den Tuilerien" in „Psych. Stud." März-Heft 1891 S. 140. — Der Sekr. d. Red.

welchem drei ebensolch' farbige Federn nicken, und einem uralten, verhutzelten Gesichtchen, welches aber so vergnügt und heiter blickt und die Pagen so verschmitzt anblinzelt, dass es gar nichts Geisterhaftes an sich hat. Und doch stehen die Jungens wie gelähmt vor Entsetzen und starren das Männlein mit zitternden Gliedern an. Die Anderen drängen nach; auch sie sehen den Zwerg und schauen ihm mit weitaufgerissenen Augen sprachlos in das lachende Gesichtchen. Da ruft der Hofmarschall abermals und zwar recht ungnädig. Die Pagen aber stehen wie ein Häuflein geängstigter Kücken, und keiner wagt sich an dem Spuk vorbei. Das Männchen aber kichert und nickt. — 'Pagen herzu! Die Gäste betreten bereits den Saal!' — donnert drunten die Stimme eines diensthuenden Officiers. Da lacht der Zwerg schrill auf, thut einen Luftsprung und ist droben im Kamin verschwunden, die Pagen aber rasen wie scheue Rosse mit wildem Satz an ihm vorüber, ihr Erlebniss mit kreidebleichen Gesichtern drunten zu erzählen. Und bis zu seinem Tode hat mein Vater die Wahrheit desselben beschworen, ebenso wie die fünf anderen Pagen es gethan haben. Nichts konnte den alten Herrn mehr kränken, als Zweifel an diesem Erlebniss.'" —

„'Aus dem Pagen wurde ein junger Cavalier, und anlässlich eines Hofballes lernte mein Vater eine reizende junge Dame kennen, in welche er sich glühend verliebte, und welche diese Liebe auch ebenso herzlich erwiederte. Einer Werbung stand nichts im Wege, und so feierte man bald eine Verlobung auf dem heimathlichen Gute der Braut. Dieses Gut gehörte zu den ältesten Besitzungen des Landes und wies ein herrliches, uraltes Schloss auf, um welches F r a u S a g e auch ihre geheimnissvollen Fäden gewoben. Da gab es gar manche Spukstube, deren Geheimnisse noch nicht gelöst waren, obwohl beherzte Herren und Damen es schon oft unternommen hatten, das gespenstische Klopfen, Rascheln, Hin- und Herschreiten, das Gläserklingen und Waffenklirren zu entlarven, leider immer vergeblich. Auch der Hexenkeller hatte entsetzliche Dinge um Mitternacht zu offenbaren; aber dies Alles war nichts gegen einen ganz besonders unheimlichen Spuk, dessen Bekanntschaft meine beiden Eltern leider in recht Unheil verkündender Weise machen sollten.' [Wir kürzen hier etwas.] Nach dem Verlobungsdiner ging das überselige Brautpaar Arm in Arm durch den herrlichen Park in der mild strahlenden Nachmittagssonne. — „'Wir wandelten' — erzählte mir der Vater — 'innig umschlungen, uns herzend und küssend, durch die wiegenden Halme, (wo uns wohl nie der Gedanke an Spuk

und mitternächtiges Grausen ferner gelegen, als in jener Stunde,) als meine Braut plötzlich mit heftigem Ruck nach rückwärts taumelte und erschreckt aufschrie: — ‚O Gott! wer schlägt mich so sehr auf die Schultern?' — Ich schnellte herum und sah zu meinem nicht geringen Schreck einen riesigen, schwarzzottigen Hund, welcher beide Vorderpranken auf die Schultern meiner Braut gelegt hatte. Seine Zunge hing ihm bluthroth und lechzend aus dem Halse, seine Augen, seltsam roth und feurig, rollten wie in Tollwuth hin und her und trafen mich mit einem Blick, welcher mir das Blut in den Adern erstarren machte. — ‚Allmächtiger Gott, ein Hund! Steh still, Liebling, rühre Dich nicht!' — keuchte ich mit schwindelnden Sinnen, fest überzeugt, dass einer der grossen Hofrüden toll geworden sei und uns überfallen habe. Und keine Waffe zur Hand, als wie mein kleines Taschenmesser! Blitzschnell fuhr meine Hand in den Rock, es zu suchen, und während ich noch mit bebenden Fingern danach taste, zerrinnt der Hund plötzlich wie flüssiger Nebel vor meinen Augen und ist ebenso jählings verschwunden, wie er gekommen war.*) Wie gelähmt vor Ueberraschung, mit verstörtem Blick starre ich um uns her. Still und einsam liegt die weite Rasenfläche im Sonnenlicht; kein Hund ist nah und fern zu sehen, keine Kratz-, keine Fuszspur im Sande, und nirgends ein Busch oder Baum, hinter welchem er hätte entwichen sein können. Kalter Schweiss trat auf meine Stirn; mir war's zu Sinnen wie einem Menschen, welchem man plötzlich einen Schlag vor die Stirn versetzt. Aber ich hatte keine Zeit zum Ueberlegen.' [Hier kürzen wir abermals die Geschichte, welche weiter ausführt, dass die verstörte und ohnmächtig werdende Verlobte, die erschreckten Gärtner und Parkwächter wohl um den „schwarzen Hund" wussten, aber sich über ihn nicht äussern wollten, so dass der Bräutigam erst später von seiner Braut selbst näheren Aufschluss erhielt.] „‚Sein Erscheinen verkündete Unglück und Tod. Mit Vorliebe erschien er jungen Bräuten, welche in der Ehe nicht glücklich werden, oder frühzeitig sterben sollten. Zuletzt hatte ihn Tante *Clementine* an ihrem Hochzeitstage gesehen. Ihre Ehe wurde schon nach zwei

---

*) Wer von unseren früheren Lesern gedächte hierbei nicht des schwarzen Hundes im Schneewirbel vor Adolfsgrün in Böhmen s. „Psych. Stud." Februar-Heft 1894 S. 61 ff.? — Desgleichen ist Unterzeichneter selbst dem „schwarzen Walkpudel" bei der Walkmühle vor Dippoldiswalde und am Nikolaifriedhof daselbst unter ganz merkwürdigen Umständen begegnet, wie in — „Weiteres Spuk- und Räthselhaftes" berichtet werden soll. — Der Sekr. d. Red.

Jahren wieder geschieden. Dann erschien er dem Grossvater vor dem Tode, ebenso vielen Bediensteten des Schlosses, wenn ihnen Tod oder ein sonstiges Unglück bevorstand. Als der alte Theil des Schlosses vor wenigen Jahren abgebrannt war, hörte man die Nacht zuvor das entsetzliche Heulen eines Hundes darin, und zwischen den Flammen wurde er selber in einem Fensterbogen sichtbar. Der Mann, welcher ihn zuerst sah, wurde eine Stunde später von einstürzendem Mauerwerk erschlagen. Wohl hörte ich diesen Bericht der Geliebten mit schmerzzuckendem Herzen, aber ich nahm allen Muth und alle Zuversicht in Gottes Treue und Gnade zusammen und redete meinem Bräutchen Muth ein. Ich that Alles, um den Bann der Gespensterfurcht von den Gemüthern zu nehmen, verschwieg, dass der Spukhund vor meinen Augen verschwunden war, versicherte ausserdem, jedes Unglück müsse nur mich treffen, da ich ihn ja allein gesehen hatte. Dieses leuchtete schliesslich Allen ein... Unsere Hochzeit wurde gefeiert, wir verlebten ein Ehejahr, welches vollkommen an Glückseligkeit gewesen wäre, hätte nicht der Gedanke an den gespenstischen Hund doch immer w i e e i n A l p meine Brust belastet. Meine kleine Frau schien gar nicht mehr daran zu denken, sie sprach nie darüber, war stets heiter und guten Muthes, und ich hoffte, dass die neuen Verhältnisse und die neue Umgebung ihren guten Einfluss nicht verfehlen würden. Zwei Tage, vor dem unser Söhnchen geboren wurde, richtete sie sich plötzlich nachts im Bette auf: — ‚Ein Hund bellt ununterbrochen und lässt mich nicht schlafen!‘ — sagte sie ärgerlich. Obwohl ich nichts hörte, sagte ich doch ebenso ärgerlich: — ‚Es ist Lieutenant *v. M.*'s Bulldogge, welche der Hauptmann nebenan in Pension genommen hat, so lange wie *M.* verreist ist.‘ — Ich ging auch pro forma an's Fenster und schimpfte in den Hof. ‚So, nun wird's Ruhe geben, — der Bursch nimmt ihn in den Stall! Schlaf ein, mein Liebling.‘ — Und die kleine Frau schlief sanft und ruhig ein; ich aber lag mit fiebernden Schläfen die ganze Nacht über wach. Ich hatte keinen Hund bellen hören, und ein eisiger Schauder schlich sich mir in das Herz. — N a c h a c h t T a g e n l a g m e i n e u n b e s c h r e i b l i c h g e l i e b t e F r a u a u f d e r T o d t e n b a h r e, — und als ich ihr, halb wahnsinnig vor Schmerz, die treuen Augen zudrückte, erscholl vor dem Fenster das laute, klagende Geheul eines Hundes.‘ — Der Sprecher schwieg und strich langsam mit der Hand über die Augen.“ —

Die im Wartburg-Restaurant Versammelten erschöpften sich auf alle nur denkbare Weise in Erklärungsversuchen. „Ohne



Erfolg, denn der Erzähler konnte jeglichen Einwand sofort widerlegen. — 'Ich habe auch einmal die Erscheinung eines Thieres gehabt!' — sagte der Geheimrath, — 'aber mir in meiner Eigenschaft als Arzt dieselbe sogleich als Alpdruck erklärt.'" — Um die Sache ganz kurz zu machen, berichtet er von einer Jagdgesellschaft mitten im kältesten Winter, zu der er wegen eines Unfalls gerufen, und bei der er dann festgehalten worden war. Er hätte mehr als genügend viele recht schwere Speisen und dazu Gläser Punsch mit vertilgt und sollte zuletzt wegen eines eingetretenen Schneesturms im Schlosse selbst und zwar in einer spukhaften Giebelstube übernachten, in welcher ein riesiger, schwarzer Bär mit einem rothen Halsbande umgehen sollte. Man scherzte darüber weidlich hin und her, bis die Hausfrau ihn in die Giebelstube einführte. An einer Wand derselben befand sich die groszstrichige Kohlenzeichnung eines mit erhobenen Vorderpranken einherschreitenden Bären und darunter eine zehnzeilige Strophe eines Bonner Studiosus, Vetter *Heinz* unterschrieben, der daselbst schon so viele Bären angebunden zu haben bekannte, dass ihm Nachts dieser Petz erschienen sei und ihn beinahe mausetodt gedrückt habe. Er hatte nächtens zuvor nur einen Kater gesehen. Der Gast lachte über diesen Witz hellauf und schlief bald nach abgeriegelter Thür ein. Da hörte er, nach unerquicklichen Träumen in Folge Verdauungsstörungen plötzlich erwachend, ein Geräusch und wollte sich aufrichten, aber seine Glieder waren schwer wie Blei. Da kam durch die langsam sich öffnende Thür bei Mondenschein eine grosse, ungefüge, schwarze Gestalt herein getappt. Es war der Bär! Kalter Schweiss trat ihm auf die Stirn, — der Bär tappte auf ihn zu, wie er auf der Wand dargestellt war, und stand zuletzt vor seinem Bett, neigte sich über den hilflos Daliegenden, der nicht schreien konnte, drückte ihn mit seinen Pranken immer fester an sich, dass er röchelte, endlich einen dumpfen Schrei ausstiess und im nächsten Moment aufrecht in seinem Bette sass. Keine Spur war mehr vom Bären im mondhellen Zimmer zu entdecken, obgleich ihn die Stellen, wo ihn der Bär gedrückt, heftig schmerzten. Die Thüre war noch wie zuletzt fest verriegelt. Gänsebraten und Jägerkohl hatten sich an seinem Verdauungsorgan gerächt, so dass ein Glas Wasser mit drei Tropfen Salzsäure abhelfen musste. — „Der beschwerte Magen zauberte mir die bösen Träume und schliesslich einen regelrechten Alpdruck. Der Anblick der Zeichnung hatte in dem Gehirn reflectirt und liess mir nun den Bär in just derselben Gestalt als spukhaftes Traumbild erscheinen. Ich

bin überzeugt, dass jeder Andere an ein übernatürliches Ereigniss geglaubt hätte; denn es war frappant, dass auch Vetter *Heinz* den Bär just so gesehen hatte wie ich, — aber wer weiss, ob der Herr Studiosus nicht zuvor auch einem späten Jagddiner Ehre angethan hatte? Auf alle Fälle war ich diesem Spuk gegenüber zu sehr der skeptische Mediciner, welcher sofort eine natürliche Lösung fand. Zwar bestritt man mir andern Morgens meine Aufklärung auf das Heftigste und war in hohem Grade alterirt, dass sich der Bär auch mir gegenüber in seiner stets üblichen, so unwirthlichen Weise gezeigt habe. Man behauptete, nicht alle Gäste könnten doch just im Giebelzimmer an Alpdruck leiden, während die anderen Diner-Esser sanft und süss — vielleicht mit der doppelten Portion im Magen — geschlafen hätten! — Ich bat, die Zeichnung aus dem Zimmer zu entfernen, welche möglicherweise bei jedem Gast zu der Wahnvorstellung eines alpdruckartigen Traumes beitrage! — Man versprach es mir; aber die Tochter des Hauses hat mir schon kurze Zeit danach ein Billet geschrieben: — ,Trotz der neugetünchten Wände spukt der Bär weiter!!' — Welch ein altes Schloss liesse sich auch dir nichts, mir nichts seine Spukstube rauben?! Ich gestehe ehrlich ein, dass ich persönlich an diesen Spuk nach dem Jagddiner nicht geglaubt habe und auch jetzt noch nicht glaube. Findet sich eine auch nur annähernd mögliche Deutung, so lasse ich dieselbe in erster Linie gelten, — und der spukende Bär war meiner Ansicht nach nur Alpdruck!' — Wir stimmten dieser Ansicht zu. In diesem Augenblick trat der Kellner ein und meldete, dass das Abendbrod servirt sei. Und der gute Appetit verscheuchte das Interesse an den unheimlichen Gestalten." —

Wir wollen dem Herrn Geheimrath seinen kräftigen Glauben an den Alpdruck beileibe nicht nehmen. Nur verwundern müssen wir uns, vorausgesetzt, dass das sich öftere Wiederholen dieser Bären-Erscheinung wirklich wahr und nicht blos Jägerlatein ist, dass der Student, der doch keine solche Kreidezeichnung vor Augen hatte, trotzdem auch die Gestalt des Bären in der von ihm umrissenen Form gesehen haben will, und nicht vielmehr einen grauen Kater. Ferner hängt die Wahrheit der Geschichte doch wohl nicht mit deren besserer oder schlechterer Erklärung zusammen, sondern steht oder fällt einfach mit ihrer Thatsächlichkeit. Dass dergleichen gespenstische Ungethüme in alten Schlössern erscheinen, dafür bürgt uns das Zeugniss eines vom Freiherrn *Seherr von Thosz* mitgetheilten Falles im Schlosse Carolath an der Oder in Schlesien (vergl.

„Psych. Stud." November-Heft 1888 S. 481 ff.). Wenn das wahr ist, könnte auch trotz des hinzutretenden Alpdrucks aus Indigestion, der sich doch beim Herrn Geheimrath schon vor seinem berichteten Erwachen genugsam bemerkbar machte, auch noch ein „gespenstiger Bär" erschienen sein. Dergleichen Thatsachen lassen sich doch auch hier schwerlich durch blosse mehr oder weniger gelungene und einleuchtende Erklärungen hinweg disputiren.

Gr. C. Wittig.

Kurze Notizen.

a) Ein Gesetz der Todten. — Bitte, gelegentlich dem Herrn *Aksakow* mittheilen zu wollen, dass in der Sitzung mit Mrs. *d'Esperance* am 25. November 1895 die Frau *von Bille-Dahl* ihren Gatten deswegen nicht küssen konnte, weil es ein Gesetz der Todten ist: — küsst ein Todter einen Lebenden, da gehört binnen kurzer Zeit der Lebende dem Todtenreiche an. Auch die Todten haben ihre besonderen Gesetze. — Buriás, 15. Juli 1897. *E. Lestyáh.* — Wir würden erfreut sein, wenn Herr *Lestyáh* uns den Ursprung und die nähere Begründung dieses Gesetzes mittheilen wollte. Die Red.

b) Herr Dr. *Walter Bormann* in München schreibt uns unter'm 18. Juli cr. Folgendes: — „Von neueren mystischen Thatsachen ist für mich lange nichts so wichtig gewesen wie die mehrfachen Wahrsagungen von dem grossen Pariser Brandunglück. Sie schienen durch gute Zeugnisse ausgezeichnet verbürgt zu sein. Höchst auffallend war mir nun aber die letzte Notiz, welche den ‚genauen Bericht des Grafen *de Maillé*' über die Vorhersagungen der Mlle. *Couédon* aus dem „Temps" anführt (Juli-Heft der „Psych. Stud.") im Vergleich zu der früheren Notiz (Juni-Heft der „Psych. Stud."), die sich ebenfalls auf eine Veröffentlichung des Grafen *de Maillé* im „Temps" beruft. Die beiden Darstellungen stimmen nicht. Der Graf *Maillé* führt nach dem Juni-Heft Verse an, in denen die Seherin schon ein Jahr zuvor das Unglück prophezeit haben soll; nach dem Juli-Heft indess weiss Graf *Maillé* nur von einigen Sätzen der Seherin in Prosa zu berichten. Hat der Graf *Maillé* sich denn zwei Mal im „Temps" vernehmen lassen? Das scheint nicht, und wenn das so wäre, würde er sich selber widersprechen. In einer Fussnote zu S. 392 sprechen Sie selber nur von den „Versen, in denen die Seherin gesprochen haben soll" laut der Wiedergabe des Herrn *Mummert* im Juni-Hefte.

„Darüber wäre nun volle und ganz rückhaltlose Aufklärung, wie mir scheint, geboten, und wenn ich Ihnen meine Bitte ausspreche, dass das baldigst geschehe, hoffe ich in jedem Falle auf Ihre ernsteste Hilfe hierfür, denn nur ganz strenge Wissenschaftlichkeit kann die Beschäftigung mit einem Gebiete rechtfertigen, auf dem zu Fabeleien so viel Versuchung vorliegt und so viel leider gefabelt wird. Und wie ich gut weiss, sind ja Sie selbst einer strengen systematischen Behandlung des Occultismus überall beflissen. Jede Nachlässigkeit in Bezug auf Thatsachenberichte ruft nur den Spott unserer Gegner heraus und vermehrt den Unglauben. Also bitte ich, gefällig festzustellen, woher denn der Versbericht stamme, den *O. Mummert* angeblich auch aus dem „Temps“ nach dem Zeugnissen eben desselben Grafen *de Maillé* anführt.“ —

Dem Sekretär der Redaction, an welchen diese Notiz gerichtet ist, erschien der Fall nicht so widerspruchsvoll und verwickelt wie dem Herrn Einsender. Nach dem in einer Note (Juni-Heft 1897 S. 335) von uns angezogenen Mai-Heft 1896 S. 236 spricht das Medium Mlle. *Couédon* meist in „Kehrreimen“. Dieser damalige erste Bericht des „Temps“ über sie war doch nicht vom Grafen *de Maillé* selbst, sondern von einem anderen Augen- und Ohrenzeugen, ebenso der Bericht des Herrn *Mummert* aus dem Pariser „Temps“ im Juni-Heft 1897 S. 335 ff. Der Herr Graf *de Maillé* aber referirt in seinem kurzen Selbstberichte in Juli-Heft 1897 S. 392 ff. offenbar nur nach dem Sinn und Inhalt des Gesagten, nicht den buchstäblichen Wortlaut desselben. Hiernach kann und wird die Seherin ihre Unglücksweissagung wohl auch in „Kehrreimen“ gegeben haben, welche von einem anderen Ohrenzeugen durch Herrn *Mummert* aus dem „Temps“ in's Deutsche übersetzt wiedergegeben worden sind. Der Inhalt beider Berichte bleibt gleichwohl derselbe, und darauf kommt es wohl einzig und allein bei dieser merkwürdigen Kundgebung an, welche auch durch die Erfüllung einer anderen Prophezeiung derselben Seherin über einen vernichtenden Wirbelsturm eine Bestätigung ihrer Zuverlässigkeit erhält (October-Heft 1896 S. 515). — Oder weiss sonst Jemand noch Genaueres?

c) Ein mystischer Brief. — Als königl. kaiserl. Postbeamter bin ich der Briefabgabe zugetheilt. Meine Pflicht ist es, die einlangenden Correspondenzen in Briefe, Correspondenzkarten, Drucksachen zu scheiden, nicht Hergehöriges auszuscheiden und dergleichen mehr. Eines Abends, es war im März cr., verrichtete ich die so eben beschriebenen Thätigkeiten des Sonderns oder, wie der

Fachausdruck lautet, des „Scontrirens". Dabei fiel mir ein in Wien aufgegebener Brief in Visitkartenformat in die Hände mit der Adresse: — „Redaction der W. Bilder u. s w." Ich erinnere mich noch jetzt deutlich an die Schriftzüge. Bis hierher wäre es eigentlich nichts Besonders gewesen. Wohl aber das Folgende. Ich führte meine Arbeit zu Ende und begab mich wieder zum Schalter, an dem soeben ein Diener der „Wiener Bilder" stand. Er fragte mich, ob noch kein Brief aus der Leopoldstadt (dem II. Bezirk Wiens) eingelangt sei, da ein Herr der Redaction dringend zwei Eintrittskarten für das „*Carl*-Theater erwarte, welche bis jetzt noch nicht eingelangt seien. (Es war beiläufig 5 Uhr Abends, um 7 Uhr begann die Vorstellung.) Natürlich bejahte ich die Frage, hatte ich doch den Brief in Händen gehabt. Ich möchte noch hier einschalten, dass ich dem Diener sogar das Aussehen des Briefes kurz beschrieb, und er meine Angabe bestätigte, da er schon früher mehrere gleichen Ursprungs behoben hatte. Ich suchte unter dem eingelangten Materiale, von dem Briefe aber war keine Spur zu finden. Vielleicht, dachte ich, ist er „verhaut" worden, d. h. in einen Winkel wohin gefallen. Ich suchte noch emsiger; mich reizte die Sache schon etwas. Wieder erfolglos. Unterdessen kam der Briefträger, in dessen Bestellbezirk jene Zeitung gehört. Auch den beauftragte ich, genau nachzusehen. Auch er fand nichts. Die Sache war mir etwas „gruselig"; wohin mochte der Brief gekommen sein? Nach meiner festen Versicherung, der Brief sei da, aber wahrscheinlich irrthümlich verlegt worden und werde um 6 Uhr bestimmt zugestellt werden, entfernte sich der Diener. Es wurde 6 Uhr, der Brief war noch nicht da. Beim Verlassen des Postamtes machte mich der Briefträger aufmerksam, dass es unklug von mir gewesen sei, eine solche Versicherung von der Anwesenheit dieses Briefes zu geben, und dass gewisse Unzukömmlichkeiten die Folge sein könnten. Selbstverständlich konnte der betreffende Herr das Theater nicht besuchen. — Wie erstaunt war ich aber, als ich nächsten Tag durch den Briefträger erfuhr, dass der Theaterdiener ganz vergessen hatte, die Karten aufzugeben, und sie im Rucksacke zurückbehalten hatte. Mir selbst erscheint das unglaublich, und doch hab' ich's erlebt. Hätte ich den Brief nicht in den Händen zu fühlen geglaubt, nun so hätte ich dieses Vorkommniss als Vorahnung bezeichnet; allein dieser Umstand, das Gefühl, den Brief in der Hand gehabt zu haben, lässt eben keine Erklärung zu. — Wien. ***Rudolf Schek.***

Anmerkung des Sekretärs der Redaction. — Der Fall scheint mir demjenigen ähnlich, welchen ich mit dem Wandbilde des heiligen *Dippold* in Dippoldiswalde bei Dresden vor zwanzig Jahren erlebt und in „Psych. Stud.“ November-Heft 1889 S. 542 ff., sowie vorher Mai-Heft 1888 S. 238 Note, September-Heft 1889 S. 444, Februar- und nachher März-Heft 1890 S. 90 ff. und S. 136 ff. beschrieben habe.

d) Aus Rom schreibt uns unser *th*-Korrespondent: — Bei *Roux*, Turin, ist soeben der zweite Theil der wirklich vorzüglichen, erschöpfenden und für Freund und Feind gleich interessanten — „Geschichte des Spiritismus“ („Storia dello Spiritismo“) von *Bandi di Vesme*, Redakteur der Gazzetta Piemontese, — erschienen.*) Der Autor behandelt hier die Kapitel der, wie er meint, von geheimnissvollen Kräften („Geistern“) unterstützten und in den Tod geleiteten christlichen Märtyrer; des gleichfalls unter dem Einflusse der Geister stehenden *Julian Apostata* etc. Darauf kommt *Vesme* auf das Mittelalter mit seinen Gottesurtheilen und Hexen, seinen Heiligen und deren „Wundern“ (Levitation, Ekstase, Heilungen, telepathische Vorgänge) zu sprechen und verzeichnet eine Reihe der merkwürdigsten, dem grossen Publikum ganz unbekannten Anekdoten; so die des *San Pasquale Baylor*, der von seinem Grabe aus durch spiritistische Klopftöne mit den Gläubigen verkehrt habe und eben deshalb kanonisirt worden sei.**) Es folgen Kapitel über die — wie *Sokrates* — von einer inneren Stimme geleitete *Jeanne d'Arc*, über das Leben von *Faust*, *Agrippa*, *Paracelsus* etc., bis das Buch mit *Swedenborg*, *Cagliostro* und dem Cevennenkriege der *Calvini*schen Mystiker schliesst. — *Vesme*'s vortreffliches und von Anfang bis Ende überaus spannendes Werk, das von der ganzen italienischen Presse auf's glänzendste kritisirt wird, soll auch in deutscher Uebersetzung erscheinen. Die französische Uebersetzung hat eine erste Pariser Firma übernommen.

e) Wie der famose Hungerkünstler *Succi* sein Talent entdeckte, das erzählt ein Redakteur des Genueser „Secolo XIX“. Er reiste in Afrika, als er bei der Rast im Zelte plötzlich Zeuge eines räthselhaften Vorganges ward. Ein auf einem Tischchen liegendes Buch

---

*) Vergl. den ersten Bericht über dieses Buch in „Psych. Stud.“ Juli-Heft 1896 S. 353 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) Wir werden demnächst das Nähere über diesen am 17. Mai 1592 zu Königshoven in Spanien gestorbenen und 1690 von Papst Alexander VIII. heilig gesprochenen Paschalis, St. Francisci-Ordens, besonders in Bezug auf dieses von der Kirche mit kanonisirte Geisterklopfen bringen. — Der Sekr. d. Red.

fiel ohne jeden äusserlichen Anlass zur Erde; als *Succi* dasselbe wieder an seinen Platz gebracht hatte, fiel es von Neuem wieder, und eine geheimnissvolle Kraft zwang ihn zum Schreiben. Als er sah, was er geschrieben hatte, las er die Worte: — „Du bist Derjenige, der, ohne zu essen, 40 und 50 Tage leben kann; Du kannst Gift trinken, ohne zu sterben etc.“ — *Succi* will das auch gethan haben, ohne dass ihm der geringste Nachtheil daraus erwuchs. Immerhin sind die spiritistischen Enthüllungen des guten *Succi* nur mit grösster Vorsicht aufzunehmen, da wir es bei ihm zum mindesten mit einem ..... Exaltirten zu thun haben. — (*th* in Rom.)

f) **Ein wohl auf Auto-Suggestion zurückzuführendes Madonnen-Wunder** hat sich in Bergamo zugetragen. Ein einundzwanzigjähriges Mädchen, Namens *Trabattoni*, litt seit lange an fortschreitender Paralyse des Beins, sodass das kranke Glied abgenommen werden sollte. Statt sich der Operation zu unterziehen, liess sich das Mädchen nach der Kirche der „Madonna dei Campi“ bringen, wo es nach stundenlangem, heissem Gebet angeblich vollständig genas. Die Genesung soll eine dauernde und thatsächliche sein. So versichert wenigstens die bekanntlich nichts weniger als madonnengläubige Römische „Tribuna“. — (*th* in Rom.)

g) **Ein finnischer Märchen-Parallelfall zu Pastor *Thieme*'s astrologischer Prophezeiung.** — Bezüglich der im Juli-Heft der „Psych. Stud.“ S. 364—369 berichteten Erzählung vom General *Schaffgotsch*, dem Prediger *Thym*, sowie einer das Schicksal eines Lammes betreffenden Prophezeiung des Letzteren erlaube ich mir, auf ein finnisches Märchen hinzuweisen, welches mit der oben angeführten Erzählung grosse Aehnlichkeit zeigt. Dasselbe ist mitgetheilt in *Erman*'s „Archiv für Russland“, 1858, Bd. 17, S. 14—20, führt den Titel: — „Die Weissagungen“ — und lautet wie folgt: — „Zwei kundige Männer kamen einst auf ihrer Wanderung zu einem Bauernhofe und übernachteten auf demselben. Da war aber eines der Schafe im Lammen begriffen. Der Jüngere von den beiden Wanderern sprach zu seinem Gefährten, welcher Oberkundiger war: — ‘Man sollte doch diesem Schafe beistehen!’ — ‚Freilich sollte man dies‘, — versetzte der Andere, — ‚aber es wird nichts Gutes daraus, denn das zu gebärende Lamm wird ein Wolf unfehlbar fressen.‘ — ‘Leider wohl’, — sagte der Jüngere; — ‘dennoch sei dem armen Schafe unser Beistand nicht entzogen!’ — ‚Wohlan denn, es werde seiner Qualen ledig!‘ — sprach jetzt der Oberkundige, und sogleich ging die Entbindung

von Statten. Dies war nun gut, aber gleich nach dem Schafe wurde auch die Frau des Hauses von Wehen befallen, was ihr klägliches Geschrei den beiden Gästen kundgab. Von Mitleid ergriffen, bat der jüngere Kundige den älteren, nun auch dem Weibe seinen Beistand nicht zu versagen. — ‚Wohl, ich will ihr helfen', — sagte dieser, — ‚es entsteht aber nichts Gutes daraus, denn sie wird einen Sohn zur Welt bringen, der seinen Vater tödtet und seine Mutter heirathet.' — Darauf sprach er: — ‚Es weiche der Schmerz von dem Weibe!' — und sogleich genas sie eines Sohnes. Am anderen Morgen setzten die beiden Kundigen ihre Reise fort; aber der Herr des Hauses hatte ihre Reden gehört; er ging mit kummervollem Gemüthe zu seiner Frau und berichtete ihr, was die Männer geweissagt hatten. Die Frau erschrak darob, und Beide überlegten nun miteinander, was zu thun sei. Anfangs wollten sie ihr Söhnlein tödten, aber die Ausführung dieses Entschlusses brachten sie nicht über's Herz, und so beschlossen sie, es heranwachsen zu lassen und den Erfolg ruhig abzuwarten, denn jene Prophezeiung könnte ja auch falsch sein. Nun kam der Herbst und das Fest Keyri. Da schlachtete man das Lamm und kochte, nach altem Herkommen, eine Suppe daraus. Als die Suppe fertig war, öffnete man ein Fenster und legte das Fleisch darauf, damit es kalt würde. Die Suppe aber wurde in Schüsseln auf den Tisch getragen und von der ganzen Familie gegessen. Da gedachte der Hausherr jener Prophezeiung und sagte: — 'Unsere Gäste waren doch Lügner, dass sie geweissagt haben, ein Wolf würde dies Lamm fressen, es steht ja nun als Suppe vor uns!' — Bald war die Suppe verzehrt, und nun sollte auch das ausgekochte Fleisch an die Reihe kommen; allein dies war vom Fenster verschwunden und an die Erde gefallen, und siehe da — ein Wolf verschlang eben den letzten Bissen! Da überfiel alle ein grosser Schrecken; sie sahen den ersten Theil der Weissagung erfüllt und befürchteten nun ganz natürlich, dass auch der zweite in Erfüllung gehen würde." — Der weitere Verlauf der Erzählung ist für uns nicht weiter von Belang: — es entwickelt sich der richtige finnische *Oedipus*, der, von seinen Eltern auf eine Planke gebunden und dem Meere überliefert, an eine fremde Insel angetrieben, dort gefunden und von mitleidigen Leuten aufgezogen wird, als erwachsener junger Mann in seine Heimath zurückkommt, dort unbekannter Weise seinen Vater tödtet und seine Mutter heirathet, schliesslich aber, nachdem Alles offenbar geworden, durch schwere Bussarbeit sammt seiner Gattin-Mutter, zu welcher er dann wieder in das natürliche Sohnes-

Verhältniss zurückkehrt, entsühnt wird. Hochachtungsvoll Ihr ergebener Dr. ***Emil v. Krasnicki.***

h) *Andrée* im „Ferngesicht“ der Seherin (*d e*) ***Ferriem.*** — Die bekannte Somnambule der Friedrichstadt theilte am Mittwoch in einem spontan aufgetretenen Gesichte folgendes, nach dem aufgenommenen Stenogramm, über die *Andrée*'sche Expedition mit: — (Die Visionärin schliesst die Augen): — „. . . Ich sehe sie ja alle drei noch am Leben; sie sind ja auf — (bricht ab). Da können sie gar nicht untergehen. Die Menschen, die da sagen, dass sie todt sind, wissen von gar nichts. — Es strömt das Gas aus. — Mondschein. — — Ich will Ihnen sagen, was das ist: — Das ist eine Sandbank, und das andere daneben sind Felsen. — Der Mond scheint so hell, als wenn die Sonne aufginge. — Sehen Sie mal die beiden Männer da drüben an auf der Sandbank; sie können sich nicht helfen. Sie haben sich ja verwickelt in den Stricken beim Niederlassen. Sehen Sie, der eine sieht wie *L* . . . (nennt einen bekannten Herrn, der *Andree* sehr ähnlich sieht,) aus. — Die Leute reden allerlei zusammen, wissen nichts. — Keine Hilfe, — das ist schrecklich. Wenn man allein ist und sich den Fuss bricht, dann ist nichts zu machen. — (Der Fernblick entschwindet der Hellseherin; denn sie schlägt die Augen wieder auf). — („Staatsbürger Zeitung“ Nr. 361 A v. 5. August cr.) —

P.S. Die Vision entwickelte sich — genauer gesagt — wie folgt: — (Die Visionärin schliesst die Augen und spricht): — . . . „Hast Du ihn gesehen? — *Gàbriel*, der will mich hinführen. — — (Das Medium hält sich die Nase zu): — Es riecht nach Gas. — Da sind sie ja, die drei Männer; ich sehe sie ja alle drei noch am Leben; [sie sind auf —]. Wenn solch' heller Mondschein ist, dann können sie gar nicht untergehen.“ . . . Statt „Sie“ muss es im vorhergehenden Zeitungsberichte „Du“ in der Rede heissen; eine Somnambule in vollständiger Verzückung redet Personen bekanntlich nur mit „Du“ an, und sei der Hörer selbst ein König oder sonstiger Fürst. — ***Godefroy.***

i) Der Prophet von Kreta. — Man schreibt dem „Hamb. Korr.“ aus Kanea: — „Der einflussreichste Mann auf Kreta ist gegenwärtig der „Prophet“ ***Charalampos Siligardos,*** der seit mehreren Jahren durch seine „Weissagungen“ die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Als im Herbst des Jahres 1895 *Karatheodory* Pascha zum Civilgouverneur von Kreta ernannt worden war und mehrere christliche Notable zu sich berief, um mit diesen über die Abstellung einiger Miszstände zu berathen, richtete *Siligardos* an diese ein Schreiben mit der Aufforderung, den Versprechun-

gen der Pforte kein Gehör zu schenken. Vielmehr würden im nächsten Frühjahr sehr blutige Ereignisse eintreten, worauf ein allgemeiner Aufstand ausbrechen werde. Dieses Schreiben wurde damals nicht weiter beachtet; als jedoch die Verhandlungen mit *Karatheodory* ergebnisslos blieben und der Muhammedaner *Hassan* Pascha als Gouverneur nach Kreta kam, sollte *Siligardos* als Aufwiegler verhaftet werden, worauf er sich ins Gebirge flüchtete und seine Prophezeiung weiter bekannt wurde. Nachdem dann thatsächlich im Mai vorigen Jahres die Metzeleien eingetreten waren, veröffentlichte *Siligardos* eine weitere Weissagung. Er erklärte, dass die von der Pforte auf Andrängen der Grossmächte bewilligte Autonomie Kretas niemals durchgeführt werden würde. Deshalb würden zu Beginn des Jahres 1897 neue Metzeleien und Aufstände eintreten; dann werde Griechenland einschreiten, aber im Kriege von den Türken besiegt werden. Die Türken würden bis nach Athen vordringen, worauf mehrere Mächte sie zum Rückzuge zwingen würden. Die Folge davon werde ein allgemeiner Krieg auf der Balkanhalbinsel sein, und im Winter 1897—1898 werde ein europäischer Congress stattfinden, der aber auch noch keine endgültige Entscheidung bringen werde. Auch diese Vorhersagungen hatten im vorigen Jahre nur mässigen Eindruck gemacht; nachdem aber inzwischen alles, mit Ausnahme des Einmarsches der Türken in Athen, eingetroffen ist, hat *Siligardos* inzwischen bedeutend an Ansehen gewonnen, und heute gelten seine Zukunftssprüche für die Kreter als Wahrheit. Der „Prophet“ ist eine schöne männliche Erscheinung; er hat niemals Kreta verlassen, sich aber als Autodidact bedeutende Kenntnisse erworben. In Retimo besass er eine Bibliothek von 600 Bänden, die grösste private Büchersammlung der Insel. Mit Vorliebe studirte er die alten Philosophen und hat auch selbst einige mystisch-philosophische Schriften verfasst. Seine Lehre fasst er in folgendem Satze zusammen: — ‚Es giebt eine göttliche Weltordnung und Vorausbestimmung; einzelne Menschen mit feiner organisirtem Sinnesvermögen sind im Stande, das Walten der Vorsehung auf einige Zeit vorauszusehen.‘ — Er ist dabei eine ernste und verschlossene Natur, spricht sehr wenig, aber stets in bestimmten unzweideutigen Erklärungen. An den Kämpfen der Aufständischen hat er seit dem Vorjahre ununterbrochen theilgenommen, wodurch er ebenfalls volksthümlich geworden ist. Jetzt behauptet er, dass die Wiederherstellung eines Friedenszustandes unmöglich sei, und dass noch in diesem Sommer der Krieg auf der Balkanhalbinsel von neuem losbrechen werde. Für die jetzigen griechischen Friedensunter-

handlungen sei der „kritische" Tag am 8. August. Der kommende Winter werde dann mit grossen diplomatischen Verhandlungen ausgefüllt werden. Die Lösung der kretischen Frage werde sich noch sehr lange hinziehen; denn ihre endliche Befreiung würden die Kreter erst am Neujahrsfeste 1902 feiern. — Dem Einflusse dieses „Propheten", der übrigens ein Nachkomme eines alten Normannenfürsten *Schillgardo* zu sein erklärt, ist es auch hauptsächlich zuzuschreiben, dass die Mehrheit der in Armeni zusammengetretenen kretischen National-Versammlung es abgelehnt hat, irgend welche entscheidenden Beschlüsse in der Autonomiefrage zu fassen." (Kreuz-Ztg." v. 7. August 1897.)

j) Die Sage von der Kanonenjungfrau. — In einer der zahlreichen Schlachten mit dem unaussprechlichen Namen in der asiatischen Türkei im Jahre 1855 standen 9000 Russen 35000 Türken gegenüber in einem blutigen verzweifelten Kampfe. Der gänzliche Untergang des russischen Korps schien unvermeidlich, als mit einem Male, ganz unbegreiflicher Weise, die ganze türkische Armee die regelloseste Flucht ergriff. Die Russen eroberten 24 Kanonen und machten eine grosse Menge von Gefangenen. Als man diese befragte, warum sie so plötzlich die Flucht ergriffen hätten, sagten die Türken einstimmig aus, dass über den Batterien der Russen die Gestalt einer weissen Jungfrau geschwebt sei, von einem strahlenden Kreuze überragt. Da wäre denn kein Halten mehr gewesen. Gegen Geister könne man nicht kämpfen, und dazu hatten sie auch keinen Befehl, und zu diesem Zwecke waren sie auch nicht hierher gesandt worden. Selbst russische Soldaten, Kosaken, welche im Anfange des Krieges gefangen genommen worden waren, hatten vom türkischen Lager aus gleichfalls die Kanonenjungfrau erblickt, sowie das glänzende Kreuz. — Auch die Zeitungen besprachen damals dieses merkwürdige Phänomen. Wolkengebilde und Rauch der Geschütze zeigen oft phantastische Gestalten, strahlende Kreuze erscheinen oft als Nebensonnen; selten aber trafen beide in so erwünschtem Momente zusammen. Nur ein Wunder konnte das russische Korps retten, und dass dies Wunder sich ereignete, ist immerhin bemerkenswerth. — *Wilm v. d. Haide.* (Aus „Die Heimath" Nr. 10, 1885 zu Hamburg.) — Parallelfälle hierzu findet man in „Psych. Stud." December-Heft 1891 S. 576 ff., Januar-Heft 1893 S. 53 ff., Februar 1894 S. 59 ff. und October-Heft 1895 S. 445 ff.

k) Ein besonder Omen als Vorwarnung. — In einem Artikel: — „Charakterköpfe aus dem 17. Jahrhundert" — von *Luise Hagen* lesen wir in „*Westermann*'s



Illustrirten Deutschen Monatsheften“ vom April 1897 41. Jahrg. Heft 487 S. 90 von einem geborenen Leipziger *Martin Geier*, der in Dresden Oberhofprediger wurde. Er wird unter Beifügung eines alten Stahlstichs, welcher die lateinische Ueberschrift trägt: — „Doctor Theologus, Potentiss. Elect. Sax. A Consiliis Ecclesiasticis, Confessionibus Sacris, et Concionibus Aulicis Primarius, Natus Lipsiae, d. 24. April 1614, Denatus Freiberga 12. September 1680“ — folgendermaassen charakterisirt: — „Grosse weltbewegende Gedanken haben unter seiner Stirn Platz. [Dieselbe ist sehr hoch und bis auf den Scheitelwirbel kahl, nur an beiden Seiten sind krause Haarbüschel wie bei St. *Petrus*; er trägt einen schwachen Schnurrbart, aber einen ziemlich langen schmalen Kinn- oder Knebelbart bis auf die Brust.] Das traurige, fernschauende Auge ist nicht blind gegen die Schäden der Zeit. Ein Wille wohnt in dem Manne mit den schön gewölbten Brauen, der sich aufgebäumt zu Hunderten von Malen gegen alles Unvollkommene in der Welt. Darüber, wie die Welt gebessert werden könnte, hat er nachgedacht, tief und gründlich — so gründlich, dass er einsah, der Welt wäre am besten gedient, wenn er mit den Besserungsversuchen bei sich selbst einsetzte. Er bändigt die überschäumende Kraft, bezwingt die Empörung in sich und braucht den Ueberschuss, um eine schöne deutsche Tugend, die Tugend der Treue zu pflegen, — Treue im Beruf und Treue in der Freundschaft. Seine Werke sind meistens in lateinischer Sprache verfasst, voll von der Kunst, sich zu bescheiden, die Arbeiten des geduldigen Gelehrten, der sich ganz der Sache ergiebt, in deren Dienst er steht. — ‘Es trug sich 1642, 9. November ein besonder Omen mit ihm zu: — denn als damahls *Dorstensohn* die Stadt Leipzig mit Feuer-einwerffen beängstigte, und er eben früh guten Muths aufgestanden und in seine Studirstube gegangen, auch ein Kapitel in der Bibel zu lesen angefangen hatte; kam ihm eine Angst an, so dass er ohne solches zu absolviren aus der Stube ging. Allein kaum war er hinaus, so kam eine Stück-Kugel in dasselbe Zimmer, wodurch diese Bibel nebst andern Büchern übel zugerichtet wurde, woraus er ein besonder Zeichen göttlicher Vorsorge nahm.“ —

l) † Mr. ***W. H. Harrison***, der jahrzehntelang verdienstvolle Eigenthümer und Herausgeber des Wochenjournals „The Spiritualist“ in London, dem wir seiner Zeit die interessantesten Artikel und Berichte auf unserem damals vielbewegten Gebiete verdanken, ist nach längeren Leiden am 10. August cr. zu Wilmin Villa, 22, Chancer-

road, Herne Hill, London, im Alter von 56 Jahren verschieden. Gesegnet bleibe sein Andenken! Sein Journal „The Spiritualist“ bestand seit 1869 und endete mit No. 492 Vol. XX No. 4, 1882. Im März 1882 liess es Mr. *Harrison* mit No. 493 Vol. XXI unter dem Titel „Psyche“ weiter erscheinen, von der uns jedoch nur noch wenige Nummern zugegangen sind.

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher.

(Fortsetzung von S. 400.)

La Lumière. Révélation du Nouveau-Spiritualisme. Revue Mensuelle. Publiée par [Madame] Lucie Grange. Seizième Année. No. 195. 27. Avril 1897. Administration et Rédaction à Paris-Auteuil, 97, boulevard Montmorency. Prix: Etranger 7 fr. Sommaire: — „Notre Vingtième Anniversaire“ (Lucie Grange). — L'Ordre des Mages“ (Dr. Lux). — „Les Idées de M. Carl du Prel sur la suggestion“ (Dr. Lux). — „Le plus grand imposteur du siècle“ (Lucie Grange). — Revue universelle: Cas de télépathie. — Musique mystérieuse. — Le pressentiment de Lincoln. — Correspondance. — Bibliographie. 2 Bogen gr. 4⁰ von p. 447—462 in Doppelspalten.

L'Écho du Merveilleux. Revue Bimensuelle. Directeur: Gaston Mery. Première Année. No. 9 v. 15. Mai 1897. Rédaction et Administration: Paris, 21, Boulevard de Clichy. — Sommaire: La Basilique, 3me croquos de (René Bibet). — Trois jours à (Mediun) Tilly. (Gaston Mery.) — La Quinzaine à Tilly. (Y.) — Reportages dans un fauteuil: Appendice au Petit Homme Rouge. (George Malet.) — L'Incendie du Bazar de la charité prédit par Mlle. Couédon. (G. M.) — Chez la Voyante. (G. M.) — Une malade mystique: Joséphine Reverdy. (Le plus pécheur des Associés.) — La Maison hantée d'Yzeures: Dernières phénomènes observés. (Raymond Duplantier.) — A la Société des Sciences Psychiques. (Gaston Grosnier.) — Les Apparitions de Sassay (suite). (Girault de Mimorin.) Abonnement: un an, 10 fr.; six moix, 6 fr. On s'abonne aux Bureaux de la Revue et à la Librairie Antisémite, 14. boulevard Montmartre à Paris.

Metaphysische Rundschau. Monatsschrift zum Studium der praktischen Metaphysik, Psychologie, Orientalischen Philosophie und des gesammten Okkultismus. Herausgeber: Paul Zillmann. (Berlin-Zehlendorf, Parkstr. 8, Metaphysischer Verlag). Band II, Nummer 9, März 1897. Inhalt: — Das Testament Kernings. Von Kama. — Okkulte Chemie. Von Annie Besant. — Die Wolke über dem Heiligthum. Von Hofrath v. Eckartshausen. — Argon und Erd-Helium (Schluss). Von Dr. Ferd. Maack etc. Metaphysische Rundschau: Aufruf an alle Denker! Modernes Martyrerthum. — Bücherschau. — No. 10 u. 11 vom April und Mai cr. — Preis: halbjährl. 9 M.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXIV. Jahrg. Monat October 1897.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Erfahrungen auf dem Gebiete des automatischen Schreibens.

Von Dr. **E. v. Krasnicki** in Wall. Meseritsch, Mähren.

IV.

(Schluss von Seite 479.)

Nach ihm erschien ein gewisser *Bajar*. Seine Schrift erscheint grösser als die seines Vorgängers. Keine alten halblangen s (ſ). Er schrieb böhmisch und zwar in derben und gemeinen Ausdrücken, erklärte, sich in seinem jetzigen Zustande gar nicht wohl zu fühlen; er würde gern in's menschliche Leben zurückkehren. Da wollte er essen und saufen und sich's gut gehen lassen! Hätte er kein Geld, so würde er sich ein's stehlen. Er würde nicht mehr so dumm sein, wie er gewesen. Dieser dunkle Ehrenmann verschwand bald wieder vom Schauplatz. —

Angela Maseto, angeblich eine Italienerin, schrieb nur wenig und Unbedeutendes, flocht einige italienische Brocken ein, die aber, nach Herrn *Basler*'s eigener Angabe, nichts bedeuten, da ihm diese Worte bekannt und verständlich waren. — Auch verstorbene Verwandte des Herrn *Basler* meldeten sich beim automatischen Schreiben und zwar treffend characterisirt in Temperament, Ausdrucksweise, ja sogar in ihren Schriftzügen. Da aber all' dies Herrn *Basler* bekannt war, ist es in spiritistischer Hinsicht nicht beweiskräftig. —

Es folgt nun die Kundgebung eines frech verlogenen Individuums, dem aber die zur Durchführung seiner Schwindelrolle erforderliche Intelligenz und Bildung er-

sichtlich fehlt. Ich berichte hier wortgetreu, weil die ganze Ungeheuerlichkeit einen leider nicht selten auftretenden Typus solcher Manifestationen darstellt. Erste Sitzung. Nach Eintreten der automatischen Handbewegungen fragt Herr *Basler*: — „Bist Du der Geist, der mir gestern geschrieben hat?" — Antwort (geschrieben): — „Nein." — Er: „War das ein böser Geist?" — Antwort: — „Nein, er verstand nur gut zu lügen." — Er: „Willst Du mir nur die Wahrheit sagen?" — Antwort: — „Ja." — Er: „Kannst Du mir sagen, wer Du bist?" — Antwort: — „Ja. *Adolf Adolf Adolf Abdallah*."(!) — Dann wird verworrenes Zeug gekritzelt. — Er: — „Was ist das?" — Antwort: — „Das ist griechisch." — (Das Gekritzelte ist aber weder griechisch, noch sonst etwas.) — Er: — „Bist Du ein Grieche?" — Antwort: — „Ja." — Er: — „Bist Du schon lange todt?" — Antwort: — „Ich weiss nicht." — Er: — „Wo bist Du gestorben?" — Antwort: — „In Antarepa, einer kleinen Stadt Griechenlands am Ufer des pondeajischen Meeres."(!) — Es fährt zu schreiben fort: — „Griechenland ist das erste Land, wo ich —" (die Schrift wird undeutlich) „es schreibt mir nicht gut." — Er: — „Was warst Du auf der Erde?" — Antwort: — „Apostel einer neuen Lehre." — Er: — „Was für einer Lehre?" — Antwort: — „Alupo ist der erste Ort, wo ich gewirkt habe." — Er: — „Worin besteht Deine Lehre?" — Antwort: — „Meine Lehre besteht darin — ich erinnere mich nicht — Abends werde ich Dir weiter schreiben." — (Fortsetzung am Abend): — „Meine Lehre besteht darin: — Es ist ein Gott, Schöpfer der ganzen Welt. der im Himmel ist, und das Gute belohnt und das Böse bestraft. Niemand, der an ihn glaubt, wird verdammt." — Er: — „Das ist doch keine neue Lehre?" — Antwort: — „Weisst Du nicht, wie Gott damals dem *Thassulos* befohlen hat, er solle nicht" — (die Schrift wird unleserlich.) — Er: — „Welcher Confession warst Du einst?" — Antwort: — „Mohammedaner." — Er: — „Was hältst Du von diesem Glauben?" — Antwort: — „Man kann nicht ein *Rydka* sein; ich bin noch drei Mal so helle, wie ich früher war." — Er: — „Was bedeutet das Wort *Rydka*?" — Antwort: — „Das ist der höchste Mann!" — Er: — „Wer ist das?" — Antwort: — „Ich hab' es schon gesagt." — (Schreibt weiter): — „Damit Du ihn gut kennst, werde ich Dir von ihm etwas schreiben. *Rydka* ist ein ragender Mann, doch seine Haare sind wie eine Schaar Vögel, und ich habe niemals in sein helles Angesicht geschaut; ich warf mich auf mein Angesicht und fand ihn wie den Herrn. — Er war wie ich ein Pater (!), und ich reichte ihm die Hand und gemeinsam —" (die

Schrift wird schwach) „Schreibe nicht weiter.“ — Dritte Sitzung: — „Gott lässt nicht zu, dass der Mensch der vollkommenste auf der Welt werde, daher gieb Dir Mühe, dass im Herrn, der über die höchsten Geschöpfe —“ (die Schrift wird unleserlich.) — Er: — „Wolltest Du mir Deine Lebensbeschreibung geben?“ — Antwort: — „*Adolf Adolf Adolf Abdallah* erkannte das Licht der Welt auf dem Meere, als seine Eltern zum ersten Male auf einem Dampfschiff von Italien nach Griechenland fuhren. Sie gaben ihn zur Erziehung in die Stadt Ajedajda(!) in der Türkei; dort liessen sie ihn als japoga.“ — Er: — „Was ist das?“ — Antwort: — „Japoga ist dalaja pogaja.“ — Vierte Sitzung: — „Damit Du weisst, dass es schon nicht sein darf: ich komme nicht mehr, weil ich, *Adolf*, *Laboja* nicht verlassen werde, der so wie *Allah* der Grösste ist.“ — Er: — „Was bedeutet *Laboja*?“ — Antwort: — „Engel.“ — Er: — „Wohin wirst Du gehen?“ — Antwort: — „Zu ihm.“ — Er: — „Wirst Du dann nicht mehr kommen?“ — Antwort: — „Nein.“ — Er: — „Wo im Raume hältst Du Dich auf?“ — Antwort: — „Auch nicht so, wie ich ein Raum bin, najada, euer Raum ist nicht der unserige.“ —

Nach dem famosen „*Adolf Abdallah*“ traten verschiedene, weniger characteristische Individualitäten auf, bis am 8. December 1893 *Steffi T.*, die vor circa fünfzehn Jahren in früher Jugend verstorbene Tochter eines hiesigen wohlhabenden Bürgers, sich meldete. Ich lege hiermit den wortgetreuen Bericht über diese interessante Manifestation vor.

Erste Sitzung am Vormittag des 8. Dezember 1893. Nach Eintreten der automatischen Bewegungen fragt Herr *Basler*: — „Wer ist hier?“ — Antwort (geschrieben): — „Du weisst nicht, wer hier ist! *T... Steffi.*“ — Er: — „Ist sie es, welche mir schreibt?“ — Antwort: — „Nein.“ — Er: — „Wünscht sie etwas?“ — Antwort: — „Ja. Ihr sollt — ich kann nicht“ — Er: — „Kann sie mir jetzt schreiben?“ — Antwort (sehr schwache Schrift): — „Ich werde sie schicken“ — Dann kräftige Schrift: — „Ich bin schon hier.“ — Er: — „Kannst Du mir einen Beweis geben, dass wirklich Du es bist, die mir schreibt?“ — Antwort: — „Ja.“ — (Die Schrift wird unleserlich, dann schreibt es wieder deutlich): — „Das ist schwer zu schreiben. Mir ist schon gut. Ich bete für alle meine Bekannten.“ — Er: — „Ist es Dir auch schlecht gegangen?“ — Antwort: — „Ja.“ — Er: — „Was hast Du gelitten?“ — Antwort: — „Ich kann es Euch nicht sagen.“ — Er: — „Willst Du Deiner Mutter etwas sagen lassen?“ — Antwort: — „Nein. Ich

werde der Mutter einen Brief schreiben." — Er: — „Willst Du den Brief vielleicht auf einem separaten Bogen schreiben?" — „Ja." — (Mit schwacher undeutlicher Schrift): — „Schreibe nicht weiter." — (Diese stereotype Formel, womit die Beendigung des automatischen Schreibens gewünscht wird, tritt bei allen schriftlichen Communicationen des Herrn *Basler* auf.) — Fortsetzung der Sitzung am Nachmittag des 8. Dezember. Herr *Basler* fragt: — „*Steffi*, bist Du hier?" — Antwort (geschrieben): — „Ja." — Er: — „Wolltest Du Deiner Mutter einen Beweis liefern, der sie überzeugen könnte?" — Antwort: — „Ja, bis nach einer Weile." — Er: — „Erinnerst Du Dich an Dein irdisches Leben?" — Antwort: — „Ja." — Er: — „Hast Du schon lange gewusst, dass ich mediumistisch schreibe?" — Antwort: — „Nein, ich habe es erst unlängst erfahren." — Er: — „Ist es Dir also erlaubt, mit mir zu verkehren?" — Antwort: — „Ja." — Er: — „Könntest Du auch mit der Hand Deiner Mutter schreiben?" — Antwort: — „Ich weiss nicht." — Er: — „Kennst Du die *Rossulowa*?" — Antwort: — „Nein." — Er: — „Bist Du mit Bekannten zusammengekommen, die schon gestorben sind?" — Antwort: — „Ich war im Fegefeuer." — Er: — „Welche Menschen kommen in's Fegefeuer?" — Antwort: — „Die, welche —" (die Schrift wird unleserlich, dann wird mit kleinen Buchstaben geschrieben): — „schreibe nicht." — Er: — „Könntest Du mir vielleicht jetzt den Beweis liefern, den Du mir versprochen hast?" — Es erfolgt hierauf ein verworrenes Gekritzel von schwachen Strichen, welches eine geraume Weile andauert. Endlich fragt Herr *Basler*: — „Warum kannst Du nicht schreiben?" — Darauf wird in kräftiger Weise geschrieben: — „Sie konnte die Jacke nicht finden." — Er: — „Wer?" — Antwort: — „Die Mutter." — Er: — „Wann?" — Antwort: — „Ich soll suchen kommen." — (Schreibt dann weiter): — „Sie hat sie in's zweite Zimmer gegeben. — Sie hat sie unter einen Rock gelegt." — (Schreibt dann weiter): — „Hat sie schon gefunden." — Er: — „Kommt Deine Mutter heute zu uns?" — Antwort: — „Sie kommt nicht. Es will sich ihr nicht." —

Noch an demselben Nachmittag begab sich Fräulein *Basler* zu Frau *T.*, der Mutter des verstorbenen Mädchens, und frug sie, ohne ihr etwas von der schriftlichen Communication des Bruders mitzutheilen, ob sie heute um so und soviel Uhr etwas gesucht und lange nicht gefunden hätte. Frau *T.* bejahte und erzählte, dass sie lange Zeit eine Jacke gesucht und nicht habe finden können, bis sie dieselbe endlich im Nebenzimmer unter einem Rock entdeckt

hätte. — Wir haben hiermit eine **Thatsache** vor uns, — (die Vertrauenswürdigkeit der Zeugen steht „bombenfest!") — welche in spiritistischer Hinsicht sehr werthvoll ist; denn meines Erachtens sind nur drei Erklärungen dieses Falles möglich: — 1) die Uebereinstimmung ist blosser Zufall; 2) momentanes Hellsehen des „Unbewussten", während das Medium gemächlich beim Tische sitzt und ruhig auf die Fortsetzung der Schrift wartet; 3) die spiritistische Erklärung. Das Urtheil darüber, welche von diesen Erklärungsarten in dem oben berichteten Falle als die natürlichste und am wenigsten gezwungene erscheint, überlasse ich getrost meinen verehrten Lesern.

Interessant ist auch die Aufklärung über die Bemerkung: — „Ich soll suchen kommen," — welche Herr *Basler* zur Zeit, als seine Hand diese Worte niederschrieb, selbst nicht verstand. Frau *T.*, welche in ihrem Töchterchen ihre einzige Lebensfreude verloren hat, pflegt in einer rührenden Fiction (oder nicht Fiction?) die Verstorbene stets in ihrer Nähe zu wähnen, so dass sie z. B., wenn ihr etwas erstaunlich vorkommt, manchmal laut sagt: — „Schau her, *Steffi*, was sagst Du dazu?" — oder dergl. Diese Gewohnheit der Frau *T.* war Herrn *Basler* unbekannt; er erfuhr sie erst nach der Niederschrift von seiner Schwester. Frau *T.* erinnerte sich dann auch, damals, als sie die Jacke gesucht hatte, in gewohnter Weise vor sich hin gesprochen zu haben: — „Schau nur, *Steffi*, wo die Jacke wieder ist! komm; such' mit!" —

Am Abend des 8. Dezember, während noch Fräulein *Basler* bei Frau *T.* zu Besuch war, machte Herr *Basler* nochmals einen Schreibversuch, und nachdem sich *Steffi T.* alsbald gemeldet hatte, fragte er sie: — „Ist *Josephine* [die Schwester des Herrn *Basler*] bei Deiner Mutter?" — Antwort: — „Ja." — Er: — „Hat *Josephine* Alles erzählt?" — Antwort: — „Ja." — Er: — „War es richtig?" — Antwort: — „Ja." — Er: — „Was machen sie jetzt?" — Antwort: — „Deine Schwester weiss nicht, dass ich schreibe. Sie ist im zweiten Zimmer und isst Zuckerwerk." — Diese letztere Angabe bezüglich des Zuckerwerks bewahrheitete sich nicht. Herr *Basler* macht ihr dieserhalb am nächsten Tage Vorwürfe von vielleicht allzugrosser Strenge, worauf gar keine Antwort erfolgte, sondern nur verschlungene Linien gezeichnet wurden und schliesslich die Worte: — „Schreibe nicht" — hingeworfen wurden. Am Abend desselben Tages abermals mit Vorwürfen bezüglich des nicht der Wahrheit entsprechenden Zuckerwerks empfangen, schrieb sie: — „Ich lüge nicht. Ich bin nicht so wie die

Anderen.“ — Sie blieb auch während dieser ganzen Sitzung ersichtlich missgestimmt. — Der in Aussicht gestellte Brief an die Mutter wurde in den nächsten Tagen (auf zweimal) geschrieben und lautete, wie folgt: — „Meine theuere Mutter! Ich grüsse Sie und gebe Ihnen bekannt, dass ich nach langen Leiden endlich erlöst bin. Ich umarme Sie, sowie den Vater, und bitte, dass der liebe Gott, wie auch der Engel und seine Vertreter und die Jungfrau *Maria*, Sie beschützen, die guten Geister Sie zum Guten führen und ich nach dieser sündigen Zeit Sie in die himmlische Freude einführen kann. Leben Sie wohl. Ihre Sie liebende Tochter *Steffi*.“ — Was die Schriftzüge anbetrifft, so zeigen dieselben wenig individuell Characteristisches und machen durch ihr schwerfälliges und unbeholfenes Aussehen den Eindruck, als ob die schreibende Intelligenz durch schwer zu überwindende physische Schwierigkeiten in der Entfaltung ihrer Schrift gehemmt gewesen wäre. Auffällig ist der Umstand, dass in dem Briefe die Mutter per „Sie“ angesprochen wird, während *Steffi T.* ihre Eltern gedutzt hatte. (Herr *Basler* sagt ebenfalls „Du“ zu seiner Mutter.)

Am Abend des 12. Dezember 1893 verabschiedete sich *Steffi T.* von Herrn *Basler* und schrieb: — „Heute ist der letzte Tag, dass ich bei Dir bin.“ — Er: — „Wohin wirst Du gehen?“ — Antwort: — „Ich weiss nicht. Der Herr erlaubt nicht, dass ich länger hier verweile. Sei nicht wie die Anderen auf dieser Eueren Welt, habe mit ihnen keine was immer für freundschaftliche Beziehungen, sei allein! Ich gehe, damit ich schon —“ (die Schrift wird hier schwach und unleserlich.) — Er: — „Sollen wir den Brief Deiner Mutter zeigen?“ — Antwort: — „Ja. Verbleibet mit Gott!“ — Seit dieser Stunde hat sich *Steffi T.* bei Herrn *Basler* nicht mehr gemeldet

Vom Jahre 1894 an zeigt sich Herrn *Basler*'s schreibmediumistische Fähigkeit in langsamer, aber stetiger Abnahme begriffen. Die schriftlichen Mittheilungen, als deren Urheber bald dieser, bald jener dem Medium in der Regel nicht bekannte Name genannt wird, werden immer matter und belangloser. Dass dadurch auch Herrn *Basler*'s Interesse für diese Experimente allmählich abgestumpft wurde, ist leicht begreiflich. So befindet sich denn die Sache derzeit in einem wenig erquicklichen Stadium.

Von den übrigen hiesigen Schreibmedien will und kann ich nur in kurzen Worten berichten. Besonders merkwürdige Erfolge, die eine detaillirte Beschreibung für angezeigt erscheinen liessen, sind mir von ihnen nicht bekannt geworden, und die Scheu vor der Oeffentlichkeit, Rücksicht

auf ihre Stellung und dergl. hält auch Viele zurück, von solchen Dingen zu erzählen, oder gar ihre Namen in einer Zeitschrift nennen zu lassen. Ich erwähne also zunächst, dass sowohl die frühere, als auch die jetzt bei Fräulein *Basler* (heute Frau *M.*) in Dienst stehende Magd automatische Schriften lieferte, deren Inhalt ihre normalen „tagwachen" Kenntnisse weit überstieg. Die derzeit bei Frau *M.* bedienstete Magd schreibt mediumistische Antworten und Auskünfte auf von Frau *M.* gestellte Fragen über Dinge und Angelegenheiten, von denen sie (die Magd) absolut nichts wissen kann. Zu wiederholten Malen wurden auf diese Weise auch Vorkommnisse und Thatsachen berichtet, die nicht nur der Magd, sondern auch Frau *M.* selbst unbekannt waren, und welche erst nachträglich als der Wahrheit entsprechend konstatirt wurden.

Frau *H.* schreibt ebenfalls automatisch und zwar völlig unbewusst; sie braucht während des Schreibens gar nicht auf's Papier zu sehen, kann während desselben sogar ein Gespräch führen. Das Zusammenpressen der Finger um den Bleistift, sowie die krampfhaften Verdrehungen der Hand treten bei ihr in derselben Weise auf, wie bei Fräulein *Basler*. Einleitende Kritzeleien kommen bei ihr nicht vor. Einen Schreibdrang, wie er bei Fräulein *Basler* erscheint, hat sie noch nie verspürt, doch fühlt sie, wenn sie sich, um einen Schreibversuch zu machen, zum Tische setzt, ein eigenthümliches Ziehen im Arm, bevor „es" zu schreiben beginnt. Ihre automatischen Schriften sind sehr kurz und unbedeutend. Als Urheber derselben meldet sich immer derselbe Spirit. — Auch der Sohn der Frau *H.* schreibt zuweilen automatisch.

Fräulein *V.* schreibt seit circa $1^1/_2$ Jahren. Es meldet sich bei ihr stets derselbe Spirit. Schreibt selten, aber dann viel.

Fräulein *D.* schrieb und zeichnete mit der Planchette, hat es aber weiterhin nicht mehr versucht.

Fräulein *M.* schrieb völlig unbewusst. Ihre Eltern, denen die Sache unheimlich vorkam, verboten ihr weitere Versuche.

Herr *D.* und Herr *C.* schreiben ebenfalls, wollen aber die Sache aus leicht begreiflichen Gründen nicht „an die grosse Glocke hängen lassen." — Ein junges Mädchen Namens *S.* schreibt, ohne zu wissen, was geschrieben wird; sie sieht während des Schreibens gar nicht auf's Papier. So konnte es denn bei einer Sitzung geschehen, dass mit ihrer eigenen Hand eine Strafpredigt für sie selbst niedergeschrieben wurde, Vorwürfe, Zurechtweisungen, dass sie keine schlechten Romane lesen solle und dergleichen mehr,

worüber sie vor der zusehenden Gesellschaft nachträglich in grosse Verlegenheit gerieth. Als Urheber ihrer automatischen Schrift meldete sich ihr verstorbener Grossvater. —

Ein anderes junges Mädchen, Namens *P.*, schreibt ebenfalls, ohne zu wissen, was geschrieben wird. Merkwürdig ist der Umstand, dass die geistigen Individualitäten, welche sich als Urheber ihres automatischen Schreibens melden, nicht Verstorbene, sondern lebende Menschen zu sein behaupten. Die genannten Namen sind dem Medium unbekannt. Ob dieselben nur Fiction sind, oder aber wirklich lebenden Persönlichkeiten angehören, konnte leider nicht konstatirt werden.

Die Schwestern *B.* schreiben automatisch, ohne dass sie während des Schreibens Kenntniss vom Inhalt des Geschriebenen haben. Einer derselben passirte einmal Aehnliches, wie in dem früher berichteten Falle der jungen *S.*, indem nämlich bei einer Sitzung, ihr unbewusst, durch ihre Hand etwas niedergeschrieben wurde, was sie aus eigenem Antriebe fremden Leuten gewiss nicht bekannt gegeben hätte.

Hiermit schliesse ich meinen Bericht über Erfahrungen auf occultem Gebiete, — er ist ohnehin lang genug geworden.

Während ich an demselben schrieb, ereignete sich ein Trauerfall in unserer Familie und, wie ich glaube, damit in directem oder indirectem Zusammenhang stehend, Einiges, was in occultistischer Hinsicht nicht uninteressant ist: — ich habe zum ersten Male in meinem Leben etwas Unerklärliches gesehen, und zwar unter Umständen, welche eine subjective Hallucination absolut ausschliessen.

Davon ein andermal!

Praeliminarien
zu einer Theorie der Spukerscheinungen.

Von **G. L. Dankmar.**

V.

(Fortsetzung von Seite 486.)

Nun folgen solche Spukvorgänge, welche vergangene, oder künftige Ereignisse mimisch oder symbolisch darstellen. Was nun die Darstellungen vergangener Ereignisse betrifft, so können sie blos in Auditionen, d. h. objectiven Gehörshallucinationen, oder in wirklichem Sichtbarwerden der Vorgänge bestehen. Zu den ersteren Fällen gehört jener, den *Kerner* nur unvollständig

in seiner „Seherin von Prevorst“ berichtet, Prof. *F. Fischer* aber [1]) genau erzählt. Man hört am Spukorte (Pfarrhaus) Getöse, trippelnde Schritte, die vom Stall zum Bach führen und daselbst das deutliche Geräusch des Waschens. Als der Stall niedergerissen wird, findet man Gebeine eines neugeborenen Kindes, und von dem Augenblick an, als dieselben im Kirchhof eingegraben sind, endigt der Spuk. Es ist klar, dass hier die Bewohner des Spukhauses in eine gewisse Prädisposition gesetzt worden sind durch die Residua eines gemordeten Kindes und dann durch die Erinnerungshandlungen der Mörderin telepathisch beeindruckt worden sind. Denn um einen Mord hat es sich wohl gehandelt; erinnerten sich doch die Einwohner, dass daselbst ein Pfarrer gewohnt, mit seiner Magd ein Kind gezeugt und dasselbe verscharrt habe. Was Lady *Macbeth* als Nachtwandlerin thut, das thut die entleibte Magd in der Erinnerung: sie wäscht Blutflecke weg. — Ich erinnere ferner an den Bericht *Jung-Stilling*'s [2]) von dem Sackträger, wo sich stets Schlürfen, schweres Gehen und dann ein fürchterlicher Fall vernehmen lässt, als ob ein schwerer Sack hingeworfen würde. Die Deutungen, die *Jung-Stilling* § 239 der Sache giebt, können sehr wohl richtig sein.

Oft werden aber solche Darstellungen vergangener Ereignisse pantomimisch sichtbar dargestellt. Ein Herr *Franz Potocnik* übernachtete Anno 1858 in Oswisçym, einem Städtchen Galiziens, und zwar in dem einzigen Stadthôtel, das ein ehemaliges Kloster war. Er wird in der letzten Zelle am Ende eines Korridors einquartirt und begiebt sich, nachdem er die Thüre abgesperrt hat, zur Ruhe. Nach einer halben Stunde ungefähr sieht er bei hellem Mondschein die Thüre sich öffnen, einen Gensdarmen in voller Ausrüstung forschend in das Zimmer spähen und, ehe er ihn anreden konnte, wieder verschwinden. *Potocnik* springt nach dem ersten Staunen aus dem Bett und vergewissert sich nochmals, ob die Thüre verschlossen sei, was auch der Fall war. Nun schiebt er das Ganze auf — Alpdrücken [*]) und versucht einzuschlafen. Da öffnet sich neuerdings die Thüre, und eine hagere Männergestalt, mit einem wahren Galeeren-Sträflingsgesicht, schleicht lauernd herein. Starr vor Entsetzen greift *P.* nach dem Revolver, in dem Augenblick stürzt sich mit katzenartiger Gewandtheit, einen

[1]) *F. Fischer*: — „Der Somnambulismus.“ I. 252 ff.

[2]) *Jung-Stilling*: — „Theorie der Geisterkunde.“ § 235, S. 332 ff.

[*]) Hierbei erinnern wir an Herrn Redakteur *Illig*'s rationalistische Erklärung seines „Alpdruckes“ in „Psych. Studien“ Juni-Heft 1897 S. 395 ff. und unsere Anmerkung dazu. — Der Sekr. d. Red.

erhobenen Dolch in der Hand, der Mordgeselle auf ihn, beugt sein spitziges Teufelsantlitz über ihn und will zustossen, — da kracht der Schuss; *Potocnik* springt mit einem Schrei aus dem Bett, die Thüre wird schmetternd in's Schloss geworfen, und man hört deutlich Schritte sich entfernen. Gleich darauf stürzen der Wirth und das Gesinde, vom Schuss aufgeschreckt, herbei, finden die Thüren offen, und nachdem Herr *Potocnik* den Vorfall erzählt hat, sehen sie sich verständnissinnig an. Der Wirth berichtete später, dass noch kein Gast unbehelligt in dem Zimmer geschlafen habe.[1]) Hier spielt sich also ein mimisches Spuktheater ab mit materiellen Vorgängen.*) — Aus allerneuester Zeit berichtet von einem „Spukhaus in Hamburg" der Hofschauspieler *Matkowsky*.[2]) Er hatte sich daselbst für eine Nacht einquartirt, einem Freunde zu Gefallen, und in einem Buche lesend, sieht er plötzlich, wie die Rückwand des Kamins auseinanderklafft: — in einem kleinen, engen Gewölbe liegt auf einem Strohbündel ein Kind, das vor seinen Augen den Todeskampf kämpft; als es sich streckt und todt ist, greifen zwei dürre Hände herein, ziehen es heraus, und ein leichter, dumpfer Fall ertönt, — dann Stille! Kurz darauf springt die Thüre auf, und *Matkowsky* sieht draussen zwei alte Weiber in altmodischer Gewandung stehen und tuscheln; sie deuten abwärts auf die Treppe, von wo es tönt, als ob man einen schweren Körper schleife; die Alten kichern, erblicken *Matkowsky*, und die Eine wirft ihm jäh die Thüre krachend zu. Als *M.*, den Revolver in der Hand, hinausstürzen will, findet er die Thüre verschlossen und draussen alles still; der Pförtner kommt ihm entgegen, der, aufgeschreckt durch Gepolter und heftiges Thürenzuschlagen, geweckt worden war. Diese, oder ähnliche Bilder hatten — ausser *Matkowsky* — auch noch Andere geschaut, und das Haus musste endlich mit grossem Verlust verkauft werden. Da dasselbe auf dem Grund und Boden eines ehemaligen Nonnenklosters erbaut war, bei dessen Abbruch man viele Kindergerippe gefunden hatte, so ist es sehr wohl möglich, dass auf *M.*'s seelische Substanz — die prädisponirt war durch das Bewusstsein, an einem Spukorte zu weilen, — telepathisch die quälenden Erinnerungen der entleibten Thäter oder der Vergewaltigten einströmten und bei dem mit reicher Phantasie

---

[1]) „Sphinx". 1890, X. 217 ff.

*) Etwas Aehnliches enthält der Bericht *Falk Schupp*'s über „Vorahnung und Traumvision" in „Psych. Stud." October-Heft 1895 S. 469 ff. — Der Sekr. d. Red.

[2]) „Sphinx". 1895. XXI, 217 ff.

begabten Künstler sich in symbolische Bilder umsetzten.[1])

Auch die Zukunft kann in spukartigen Geruchs-, Gehörs- oder Gesichtsempfindungen dargestellt werden. Ersteres war z. B. bei Herrn *Proy*[2]) der Fall, der vor dem Tode seiner Frau intensiven Weihrauchgeruch im Schlafzimmer spürt. Hierher gehört auch das „fallende Leichenbrett", über welches der Uebersetzer *Gr. C. Wittig* im Vorwort zum „Arzt" von *A. J. Davis* (Leipzig, 1873, S. LXI ff.) berichtet; oder es ertönt Brettersägen im Schuppen, wo später der Sarg zurecht gezimmert wird;[3]) oder man hört die Trauermusik, die später beim Leichenbegängniss ertönt: all dies wird mit Vorspuk bezeichnet.*)

Anstatt von mimischem Vorspuk alte, schon veröffentlichte Beispiele zu geben, ziehe ich es vor, ein neues Vorkommniss zu berichten, das mir ein Bekannter erzählte, der — obwohl er von der Thatsächlichkeit des Erlebten überzeugt ist — doch durchaus keine mystischen Neigungen und von der occulten Literatur keine Ahnung hat. Dieser Herr *Z.* (jetzt Redakteur einer grösseren rheinischen Zeitung) erzählte mir Folgendes: — Als er dreizehn Jahre alt war, hielten sich besuchsweise zwei ältere Vettern über die Osterferien in seinem Vaterhause (bei Hannover) auf. Mit einem derselben schlief er zusammen in der Mansarde, vor welcher ein grösserer Vorraum war. In diesem spielte *Z.* einst allein, während der helle Aprilsonnenschein durch die Fenster hereinströmte. Die Thüre zur Mansarde stand weit offen, und eben wollte der Junge mit Holzpfeilen auf eine daselbst angebrachte Scheibe schiessen, als er — vom Vorplatz aus — sich von dem Bett seines Vetters ein graues, nebelartiges Etwas ablösen und lautlos zu seinem Bett hinübergleiten sah. Mehr neu-

---

[1]) Eine von Geschlecht zu Geschlecht, durch Jahrhunderte hindurch, überkommene Gedankenübertragung Lebender, die zuletzt gerade den am Orte Weilenden trifft, annehmen zu wollen, — wie es der Herausgeber der „Sphinx" that, — ist einfach Geistesverrenkung, welche wieder ein Angstproduct war von den „Allesbesserwissern", die etwa die „Sphinx" für eine „unkritische Zeitschrift" hätten halten können. Wörtlich so zu lesen „Sphinx" 1895, XXI, 350. — Ja, wer nicht auf *Hellenbach's* Standpunkt steht: — „Am allerwenigsten darf uns die öffentliche Meinung, diese Dirne, imponiren!" — der soll eben alles Andere, aber nur nicht Redacteur einer Zeitschrift werden, die sich mit occulten Problemen beschäftigt.

[2]) „Psychische Studien" Juni-Heft 1894 S. 303.

[3]) *W. Ludwig*: — „Spaziergänge eines Wahrheitssuchers." S. 29 ff.

*) Man vergl. noch „Der nordfriesische Seher *Boy Spuk*" von *J. Petersen* in „Psych. Stud." Februar-Heft 1896 S. 69 ff. —

Der Sekr. d. Red.

gierig, als erschreckt, tritt der Junge in die Mansarde, sieht aber nichts. Als er seinen Eltern und Geschwistern die Sache erzählte, wird er blos ausgelacht; nur sein Vetter und Schlafgenosse blieb auffallend still und in sich gekehrt. Einige Tage darauf, wieder bei hellem Tageslicht, sieht der Junge dasselbe sich zwischen den Betten bewegen: es war rauchartig und hatte die Form eines Zwergs. Von Entsetzen gepackt, stürzt er fort. Als an demselben Tage Abends die Kinder zu Bette geschickt werden, fehlt der Vetter, mit dem er stets zusammen auf die Mansarde ging. „Er wird schon oben sein!“ — heisst es. Der junge *Z.* betritt also das gemeinschaftliche Schlafzimmer und erblickt das Bett seines Vetters leer, sieht aber, näher tretend, denselben in seinem eigenen liegen. Er beugt sich, erstaunt darüber, über ihn, — da ertönt ein Schuss, und Hirn und Blut spritzen dem Jungen in's Gesicht. Sein Vetter hatte sich im selben Moment erschossen. — Dr. *Hübbe-Schleiden* führt derlei unqualificirbare Gestalten beim Vorspuk — anlässlich eines eben solchen, wo ein katzenartiges Etwas sich zeigte,[1]) — auf „Elementarwesen“ zurück, die durch die hellsehende Seele der Lebenden zum Mitschwingen gebracht werden, wie gleichgestimmte Saiten, und dann das Erschaute, aber dem Betreffenden nicht zum Bewusstsein Gekommene, bildlich — meist in Zerrbildern — darstellen.[2])

Zum Schluss der Spukthatsachen sind noch die sogenannten Massenphänomene zu erwähnen; dieselben sind meist Gehörsempfindungen, Auditionen. Am bekanntesten ist wohl das Massenphänomen des Auszugs des „wilden Heeres“, dem wir schon in den ältesten Sagen begegnen, und welchem ein übersinnlicher Kern zu Grunde liegen muss. Unzweifelhaft ist damit ursprünglich *Wodan*, der Herr der Wolken und Stürme, gemeint, der zu Rosse mit seinem Nachtgejaide unter Tosen, Sausen und Hundegebell durch die Luft jagt. Dann ist der Auszug des Rodensteiner's (ausgestorben 1671 mit *Georg Fr. v. Rodenstein*) zu erwähnen, der, getreu einem dem Kaiser gegebenen Versprechen, zu Kriegszeiten vom Schloss Schnellert über Oberkainsbach, durch's Gersprenzthal, über Fränkisch-Crumbach nach der Burg Rodenstein ziehe. Sichtbar ist der Geisterzug nicht, aber man hört deutlich

[1]) Man denke auch an den schottischen „*Taigheirm*“ mit seinen grausigen Katzenopfern, wo dann dem Beschwörer die erscheinenden Geister wieder in Gestalt schwarzer Katzen sich darstellten. Siehe *Ennemoser*: — „Geschichte der Magie.“ § 327, S. 738 ff.

[2]) „Sphinx.“ 1893, XIII, 133.

laute Rufe, Pferdegetrapp, Hundegebell, Peitschenknall und Waffengeklirr. Darüber sind amtliche Protokolle aufgenommen,[1]) (das letzte vom Jahre 1804) mit eidlichen Aussagen der Leute darüber. — Bei Clermont en Beauvoisis wurden 1730 erstaunlich viele Töne, Stimmengewirr, Musik, Schreckensgeschrei vernommen, was von Leuten aller umliegenden Orte berichtet wurde. Hunde verkriechen sich, ohne zu bellen, Schafe flüchten und durchbrechen ihre Hürden: einst soll in dieser Gegend ein schreckliches Gemetzel stattgefunden haben.[2]) — Wie weit hier erdbebenartige Geräusche, Vogelgeschrei, physikalische Schallphänomene mitspielen, und wo objective Hallucinationen anfangen, muss unentschieden bleiben. Verständlich wäre Letzteres besonders an Orten, wo in männermordender Schlacht über das Schicksal von Generationen entschieden wurde, wie z. B. in der Schlacht in den catalaunischen Feldern (451), wo beim Sieg der Hunnen die Kultur Europas auf Jahrhunderte zurückgedrängt worden wäre.*) Nehmen wir nun an, — wie die indische Geheimlehre, *Thomas Campanella*, — dass jede That, ja jeder Gedanke eine odische Aura besitzt und in die astrale Gedankenwelt übergeht, wo er als lebendes Bild („Skandha") aufbewahrt bleibt, so begreift man, dass über Orten entsetzlicher Kämpfe, blutiger Thaten sich die Bilder all' der Vorstellungen befinden, welche einst im Zusammenhange damit gedacht wurden. Kommt nun ein seherisch Veranlagter, so treten sie aus ihrer Latenz heraus und werden hör-, vielleicht sogar sichtbar für diesen Sensitiven, der sie durch Hallucinationsübertragung Andern mittheilt: es sind dies Wiederbelebungen latenter odischer Gedankenbilder, die in einer höheren Daseinsebene aufgespeichert lagen,**) und welche durch den magisch erregten Willen des Sehers zur Entfaltung gebracht werden: obwohl sie also selbst geschaffen sind, sind sie doch wirklich und stehen im innersten Zusammenhange mit den Vorkommnissen, die sich an jenem Orte ereignet und ihm sein Gepräge gegeben haben. (Siehe auch „Sphinx" 1895, XX. 135 ff.)

---

[1]) „Psychische Studien" 1895, Juli-Heft S. 315 ff. und Dr. *Windhaus*: — „Führer durch den Odenwald", S. 150 ff.

[2]) *Perty*: — „Realität magischer Kräfte und Wirkungen des Menschen." S. 65 ff. Hierher gehört auch alles das, was im Juli-Heft 1894, S. 373 ff. als „Stimmen aus der Höhe" angeführt steht.

*) Man vergl. hierzu „Eine Schlacht mit Geistern" in „Psych. Studien" Dezember-Heft 1891 S. 580 ff., besonders den Bericht *Hans Müller*'s über *Kaulbach*'s „Hunnenschlacht." — Der Sekr. d. Red.

**) Aehnliches hat auch der Sekr. d. Red. angedeutet in „Psych. Stud." August-Heft 1882 S. 374 ff. und September-Heft 1882 S. 417 Note.

Wir haben im Verfolg der Thatsachen der Spukerei gewisse Erklärungsprinzipien gewonnen, die wir nun zusammenfassen und mit charakteristischen Paradigmas belegen wollen. — Spuk kann demnach bewirkt werden: —

I. Durch Lebende als Agenten: — 1) vermittelst Fernwirkung, und zwar a) durch bewusste Fernwirkung. Hierher gehören z. B. die Hinsendungen des Geistes *Anton* durch die *Esslinger* zu Referendär *Bürger* u. s. f., woselbst jedes Mal mannichfaltige Spukgeräusche entstehen. Am auffallendsten sind diese bewussten Fernwirkungen bei den „Weissgängern" oder „Nachtkesselern", von denen Dr. *Recamier* in Magikon V, 464 ff. berichtet, wobei ein Bauer in seiner Stube, in ein weisses Laken gehüllt, hin und hergeht, oder ein Anderer zu Haus nächtlich auf seinen Kessel schlägt; — der zu Plagende sieht entweder die weisse Gestalt hin und herwandeln, oder die Hammerschläge lassen ihn nicht schlafen. Dergleichen kommt auch oft und oft in Hexenprocessen vor: — z. B. beunruhigen die „verhexte" *Osanna Alberts* die Gestalten ihr wohlbekannter Dorfnachbarinnen und schädigen sie durch magische Striche.[1]) — b) durch unbewusste Fernwirkung. Hierher gehören die Spukwirkungen *Resta's* auf *Cardanus*; die Vorgänge bei *Philippine Sänger* in Bergzabern; das Meiste, was sich um *Friedericke Hauffe* herum ereignete; all das Zertrümmern beim „Stockwellspuk;" die Spukerscheinungen bei der Somnambulen *Selma Wiener* u. s. f. Ein eclatantes Beispiel finden wir im Leben des Dichters *Lenau*: mit *Kerner* und seiner Gattin im Gespräch sitzend, verstummt er plötzlich, wird leichenblass und starr, — in dem Augenblick erklingen im Nebenzimmer die Tassen und Gläser, als ob sie Jemand aneinander schlüge. Aus seinem Starrkrampf erwacht, meint er: — „Das ist mir schon öfter begegnet; meine Seele ist dann ausser sich."[2]) — Zweifelhaft, ob unbewusste oder bewusste Fernwirkung eines lebenden Agenten stattfindet, ist der Fall bei *Crowe*,[3]) wo einem Herrn träumt, er drücke mit Macht an die Thüre eines ihm wohlbekannten Hauses, wo man zur selben Zeit nur mit grösster Gewaltanstrengung einen Erfolg der an die Thüre dröhnenden Stösse eines unsichtbaren Etwas verhindern kann.

An dem Vorhandensein einer Fernwirkung kann ernstlich wohl nicht mehr gezweifelt werden. Alles wirkt

---

[1]) „Sphinx" 1886. I, 403 ff.

[2]) *du Prel*: — „Entdeckung der Seele." II, 246. Vergl. „Psych. Stud." October-Heft 1886 S. 473 ff. und April-Heft 1895 S. 184 ff.

[3]) *C. Crowe*: — „Nachtgebiet der Natur." I, 144 ff.

auf Alles; sowie die einzelnen Fixsterne im Makrokosmus aufeinander fernwirkend thätig sind und im gegenseitigen Austausch von Bewegungsursachen stehen, so beeinflussen im Mikrokosmus die Menschen sich fernwirkend. Die grössten, riesige Wirkungen hervorbringenden Naturkräfte werden auf Schwingungen eines unwägbaren Weltäthers (akasha) zurückgeführt, der überhaupt die Bewegungsursache des Weltalls ist; deshalb auch die innige Verwandtschaft von Electricität, Magnetismus und Wärme, wie sie *Kant* geahnt, und *W. Weber* bewiesen hat. *Galvani* und *du Bois-Reymond* haben in unseren Muskelbewegungen electrische Ströme konstatirt, und dass diese über die Nervenendigungen hinaus wirken können, zeigen uns Fische, wie z. B. die Gymnoten. Alle Kräfte sind fernwirkende Kräfte, und zwar ist die von *Newton* aufgestellte „actio in distans", d. i. Wirkung in die Ferne ohne materielle Vermittelung, dahin zu verstehen, dass die Körper durch Vermittelung des interstellaren Aethers aufeinander wirken. Darnach können auch Gedanken, denen eine gewisse fluidische Materialität zugesprochen werden muss, wie durch Innervationsschwingungen auf seelische Organe Wirkungen hervorbringen.*) Wird doch heutzutage bereits telegraphirt ohne metallische Leitung: — also ein mechanischer Apparat empfängt Eindrücke durch Fernwirkung; um so viel mehr wird der Nerven-Apparat durch moleculare Gedankenschwingungen eines Anderen fernwirkend beeindruckt werden können. So sehen wir bei den Experimenten Professor *Richet's* eine „suggestion mentale" in Uebertragung von Worten und Begriffen bei durchaus psychisch normalen Personen und bei Sensitiven, die sich dazu trainirt haben, sehen wir sogar die Uebertragung des Begriffs unseres Selbst, der eigenen Gestalt, in das Bewusstsein eines Anderen. (So z. B. bei Hexen u. a.) Dem Magnetiseur endlich, der ja in viel höherem Maasse, als Andere, diese Kraft — die bei ihm sich als heilende zeigt — besitzt, ist es selbstverständlich auch möglich, fernwirkend zu magnetisiren; um nur einen Fall zu erwähnen, berichtet Prof. *Zöllner* (im Anhang zu seinem „Skalenphotometer"), dass *Hansen*

---

*) Das hat bereits der amerikanische Naturforscher *Andrew Brown* geahnt, als er in seinem grossen Werke: — „The Philosophy of Physics u. s. w." (New York, *Redfield,* 1854) p. 116 — den Aether als Träger auch der mediumistischen Fernwirkungen andeutete. Vergl. *Wittig's* Vorwort zu seiner Uebersetzung von *A. J. Davis'* — „Principien der Natur u. s. w." (Leipzig, *Franz Wagner*, 1869) S. LIII—LIX, desgleichen in *Davis'* — „Der Arzt" (Leipzig, 1873) S. LXXXIV ff. —
Der Sekr. d. Red.

einen Herrn *Köhler* von Berlin nach Leipzig fernwirkend magnetisirte. — Verloren gehen kann keine Kraft, da die Summe aller Energie ewig konstant bleibt, nach dem Prinzip der Einheit und Erhaltung der Kraft; aber jede Kraft kann sich gegebenen Falls in gleichwerthige Beträge anderer Kraft umsetzen. Muskelkraft kann sich, wenn sie den Hammer des zu bearbeitenden Eisens schwingt, in Wärme, das Feuer, das in der Locomotive brennt, in Fortbewegung des Zuges, der electrische Strom in Electromagnetismus umsetzen: ebenso kann sich die psychomagnetische Kraft (nach *du Prel* oder „psychical force" nach *Crookes* oder Nervenkraft nach *von Hartmann*) in andere Kräfte umsetzen und, wie sie hier ganz bestimmte Bilder erzeugt, dort mechanische Einwirkungen (Zerspringen einer Tischplatte, Zerschmettern von Gläsern u. s. f.) hervorbringen.

2) Durch astralkörperliche Wirkungen Lebender: — a) bewusster Weise. Das ist dasjenige, was die indische Geheimlehre „Majavi Rupa" nennt, d. i. Körper der Vorstellung, durch den bewusst geleiteten Willen eines Adepten ausgesandt. (Die Finnen nennen es „Skin-Laëka.") Hierher gehört das Spuken der (bei den Spukgeräuschen erwähnten) Somnambulen *Susette B.* („Magikon" IV, 195 ff.), welche der *Lisette Bleuler* und dem Dr. *Ruffli* ihre Besuche ankündigt, und während sie im tiefsten Schlafe liegt, denselben im Nachtgewande erscheint, sie an den Armen fasst, aus dem Bette reissen will, Lichter verlöscht, u. s. f. Auch bei Hexenprocessen finden wir Fälle, wo das Fernwirken nicht mehr ausreicht und wir zu der Entsendung der Astralkörper greifen müssen. Das gilt z. B. von dem berühmten Prozess gegen *Renata Sängerin*,[1]) wobei die gequälten Nonnen aussagen, dass ihnen das Phantom der *Renata* erschienen sei, und Eine von ihnen mit der Geissel danach geschlagen und es getroffen habe: am anderen Tage sieht man ein blutiges Mal am Gesichte *Renata*'s. Gleichartige, durch Solidarität des Phantoms mit dem Körper hervorgerufene Wirkungen sehen wir beim Prozess zu Cidéville gegen *Thorel*;[2]) ferner bei einem Erlebniss, das aus allerneuster Zeit ein österreichischer

[1]) *G. C. Horst*: — „Zauberbibliothek." III, 165 ff. Uebrigens bemerkt Abt *O. Loschert* ausdrücklich, dass die *Sängerin* ihre Geständnisse freiwillig gemacht habe, wodurch Alles, was *Soldan* „Geschichte der Hexenprozesse" II, 282 über ihre Folter u. s. f. spricht, in sich zusammenfällt.

[2]) *du Prel*: — „Monistische Seelenlehre" XI, 254 ff., „Entdeckung der Seele" 224 und bei *Wallace*: — „Wissenschaftliche Ansicht des Uebernatürlichen", S. 37 ff.

Dragonerofficier erzählt, wobei sogar die Hexe getödtet wird und zwar durch einen Säbelhieb, der gegen die von ihr exteriorisirten Odnebel geführt wird.[1]) — Man kann also sagen: Das Hexenverbrechen bestand in schädigender Fernwirkung, in der Emission des Astralleibes zur Ausübung beunruhigender Praktiken und in gewissen Fällen auch in Giftmischerei (Pesthexen). — b) Unbewusster Weise: — wozu man alle Vorkommnisse wird rechnen müssen, wo Fernwirkung anzunehmen das viel complicirtere Erklärungsprinzip wäre. Ich rechne hierher gewisse Vorgänge bei der Seherin von Prevorst, wenn sie „aus sich herausgeführt" wird, der *Esslinger*, *Grombach*, *Sänger* u. s. f. Auch bei der oft besprochenen Geschichte mit dem — „Steuert nach Nordwest!"[2]) — muss man die unbewusste Sendung des realen Astralkörpers annehmen, da ja sichtbare Spuren — die Schrift — zurückbleiben. Die Frage nun, wo die fernwirkende Gedankenübertragung aufhört und die Realität des Phantoms ausgesprochen werden muss, kann hier nicht erörtert werden; wer sich darüber eingehend unterrichten will, der studire *du Prel*'s klassische Schrift: — „Die monistische Seelenlehre."

[1]) „Sphinx" 1893, XVII, 33 ff. — Man vergl. hierzu *Nataly v. Eschstruth*'s „Verbürgte Geschichten" — in „Psych. Stud." August-Heft 1897 S. 448 ff.

[2]) Dieser merkwürdige Fall — ursprünglich enthalten in *R. D. Owen*'s — „Footfalls on the boundary of another world" p. 242 ff. — ist in ebenso vielen neueren Werken angeführt, als er verschiedenartig erklärt wird. *Perty* in „Mystische Erscheinungen" II, 142 ff. giebt nauskopisches Fernsehen und Fernwirkung als Erklärung; *L. B. Hellenbach*, der mit sich in „Vorurtheile" III, 165 ff. noch nicht ganz einig ist, ob Fernwirkung oder Bilocation vorliegt, entscheidet sich in „Geburt und Tod" S. 82 ff. für das Heraustreten des Meta-Organismus; *E. v. Hartmann*: — „Der Spiritismus" S. 101 — spricht von fernwirkender Schreibmediumschaft; *du Prel* in „Monistische Seelenlehre" S. 244 entscheidet sich für die Realität des Doppelgängers; *Aksakow* in „Animismus und Spiritismus" II. Bd. 634 ff. rechnet es zu den telesomatischen Phänomenen, nimmt also ein wirkliches, ausserkörperliches Wirken an, und *L. v. Schwerin* in „Christenthum und Spiritismus" endlich erinnert an „Apostelgeschichte" XII, 9.

(Schluss folgt.)



II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Hie Animismus, hie Spiritismus!

Von Dr. E. M., Justizbeamter in Agram.

Dieser Schlachtruf dürfte noch lange erschallen, wenigstens lässt sich darauf schliessen nach der Abhandlung Dr. *Wedel's* im Juni-Heft der „Psych. Stud." Ich will mir nicht einbilden, diesen Streit zu schlichten, aber einen kleinen Beitrag zu dessen Lösung möchte ich im Nachstehenden geboten haben.

In demselben Hause, wo ich mit meiner Frau wohne, wohnte auch eine Familie mit einem 14jährigen Mädchen. Bei diesem Mädchen zeigten sich plötzlich mediumale Eigenschaften, namentlich das Tischrücken gelang ihr ausnehmend. Erfreut, einmal unmittelbar solchen Experimenten anwohnen zu können, ersuchte ich das Mädchen, seine Fähigkeit auch bei uns zu zeigen.

Eines Sonntags Vormittag kam das Mädchen nun zu uns; meine Frau hatte zu dem Experimente einen kleinen runden Tisch mit drei Füssen, auf welchem früher ein Vogelbauer stand, bereit gestellt. Kaum legte das Mädchen seine Hände auf den Tisch, als in demselben sich Leben zeigte, derselbe anfing, verschiedene Bewegungen zu machen, und mit den Füssen auf den Boden klopfte. Ich stellte nun Fragen und zwar mental, indem ich dieselben nicht aussprach. Der Tisch klopfte Antworten. Wie es mir bei dieser sonst beengten Konversation auffiel, fasste der Tisch meine Fragen trotzdem auf, wie aus folgenden Beispielen erhellt. Frage: — „Du befindest dich jetzt im Raume?" — Antwort: — „Ja." — Frage: — „Kannst du dich im Raume wo immer hin begeben?" — Antwort: — „Nein." — Frage: — „Benützest du bei diesem Experiment mit dem Tische die Psyche des Mediums?" — Antwort: — „Nein." — Frage: — „Sind ich und meine Frau mediumal veranlagt?" — Antwort: — „Nein." — Das letztere ist richtig, denn ein paar Tage früher hatten ich und meine Frau fast eine halbe Stunde lang unsere Hände auf denselben Tisch gehalten mit vollkommen negativem Erfolge.

Der Tisch fing an im Zimmer herumzuwandern, wobei ihm das Medium einfach folgen musste. Da ich in meinem Arbeitszimmer etwas Dringendes zu vollenden hatte, fasste ich den Gedanken, das weitere Experimentiren meiner Frau



zu überlassen, und durch die Zimmerthüre auf den Gang und so in mein Zimmer mich zu begeben. Ich hatte diesen Gedanken nicht laut ausgesprochen, noch dazu eine Bewegung schon gemacht, nämlich zur Thüre, sondern überdachte blos diesen meinen Entschluss; aber der Tisch schien meine Gedanken zu errathen, denn er änderte die Richtung, marschirte an mir vorbei, zur Thüre und stellte sich dort wie eine Barrikade auf, mir den Ausgang verstellend. Ich war nicht wenig überrascht, meine Gedanken so errathen zu sehen, und gab daher meinen Vorsatz auf; der Tisch beruhigte sich und wanderte von der Thüre weg, welchen Umstand ich benutzte, um schnell durch die Thüre hinaus in mein Zimmer zu gelangen. Doch der Tisch verfolgte mich, wohl nicht auf diesem Wege, sondern auf einem anderen. Neben dem Experimentirzimmer befindet sich der Salon, der mit meinem Arbeitszimmer mittels einer Thüre verbunden ist. Der Tisch bewegte sich nun gegen diesen Salon, und nach Ueberschreitung der Thürschwelle (die Thür stand offen) wandte er sich links gegen die geschlossene Verbindungsthüre, und dort angekommen, gab er mit wuchtigen Stössen auf diese geschlossene Thüre seinem Unmuthe über mein Davoneilen sehr lauten Ausdruck, welches Gepolter ich in meinem Zimmer natürlich sehr deutlich vernahm. Das Medium musste, wie schon oben angegeben, dem Tische einfach folgen, ohne auf die Richtung seiner Bewegung einen Einfluss zu haben.

Das Experiment endete in diesem Momente, da das Medium abberufen wurde, während der Tisch bei der besagten Verbindungsthüre nun ohne Medium ruhig stehen blieb.

Auf mich machte das Experiment den Eindruck, dass ich es nicht mit der Psyche des Mediums zu thun habe. Die Hände des Mediums lagen ganz lose auf dem Tische, von einem Dirigiren desselben durch die Hände des Mediums war keine Spur zu sehen; im Gegentheile verschoben sich dessen Hände durch die Bewegungen des Tisches, so dass es dieselben zurecht richten musste. Meine Fragen konnte es zudem nicht wissen; so gewann ich den Eindruck, das Medium wäre blos ein Mittel, dessen sich das Unbekannte bediene, und nicht selbst das Agens, womit sich auch die verneinende Antwort deckt: — es werde die Psyche des Mediums nicht benutzt.

Dies alles spricht gegen den Animismus. Betrachtet man nun das Experiment selbst als einen Spuk, so ist auf dasselbe nach den eigenen Worten Dr. *Wedel*'s der Animismus nicht anzuwenden.

Agram, Juli 1897.

Einem Jeden das Seine!

Eine Replik auf den Artikel: — „In Sachen des Animismus" von Dr. *Richard Wedel.* (Siehe „Psych. Stud." Juli-Heft 1897.)

Von **Hermann Handrich** in Brooklyn, New York.

Ich stand im Begriff, nachstehende Erwiderung dem Herrn Sekretär oberwähnter Zeitschrift einzusenden, als mir von freundlicher Hand ein Exemplar des „Spiritist"*) zukam. Was diesem Organ für mich besonderen Reiz verleiht, ist dessen Verlagsstelle „Zürich", an dem ich mit allen Fasern meines Herzens hänge, nicht sowohl weil ich daselbst das Licht der Welt erblickt habe, sondern weil es eben nur ein Zürich giebt. Dass die Erwiderung etwas post festum erscheint, mag mit den Worten *Illo*'s: — „Spät kommt ihr, — doch ihr kommt, der lange Weg entschuldigt euer Säumen", — begründete Entschuldigung finden.

Der in Frage stehende Artikel hat insofern seinen Zweck erreicht, als er wissenschaftlich darlegt, dass die absolute Herrschaft des Materialismus gebrochen und derselbe nur noch auf seiner speciellen Domäne das Scepter zu führen berechtigt ist. Ferner, dass die dem Menschen eigene Seele telenergisch sowie telepathisch zu wirken vermag, und vor allem, dass er die Leser zum Nachdenken und Schlussfolgern animirt. Was ich dagegen bezwecke, ist, im Gegensatz zu der Ansicht des Herrn Verfassers darzuthun, dass der Animismus, eventuell die Function des organisirenden Prinzips und die Exteriorisation des Doppelgängers, d. h. die unter günstigen Bedingungen auf das normale Sehvermögen reagirende Astralhülle unseres Ego, und dessen Kundgebungen keineswegs bedingungslos an Stelle der als spiritistische Manifestationen bekannten Phänomene gesetzt werden dürfen. — Denn beide bestehen zu Recht.

---

*) Der Redaktion der „Psych. Stud." ist bis dato noch kein Exemplar dieser neuen Zeitschrift zu Gesicht gekommen, wohl aber eine leider durchaus nicht der Würde der Sache entsprechende, höchst marktschreierische Anzeige derselben in einer Juli-Nummer der „Deutschen Warte". In dieser figuriren für 10 000 Mark Preise in goldenen Taschenuhren, Uhrketten, Musikkisten und Kunst-Bildern, gesetzt auf Lösung eines Quadrat-Zahlenräthsels für jeden Abonnenten. „Unsere Zeitschrift 'Der Spiritist'" — heisst es da — „erklärt und belehrt (sic!) Hypnotisiren, Träume, Seelenwanderung, Magnetismus, 10 Arten von Zauber, Hexen, mit der Geisterwelt zu verkehren, Liebe, Glück, Photographien von Geistern und vieles Interessante!" — Durch solche verfängliche Reklame-Mittel herangelockte Abonnenten erscheinen uns höchst minderwerthig für die Propaganda des echten Spiritismus und werfen von vornherein auf die Tendenzen des Herausgebers einer sich „spiritistisch" nennenden Zeitschrift ein sie nicht verklärendes Licht.



Zur Begründung will ich aus meinem reichen Schatze gesammelter Erfahrungen, die ich seit Jahren in deutschen und englischen Fachblättern zeitweilig niederlege, nur auf vereinzelte Phasen echt spiritistischer Kundgebungen hinweisen. Vorausschicken möchte ich, dass, obgleich religiöser Natur und Schüler des nachherigen Dekans zum Frauenmünster in Zürich, ich zuerst dem Spiritualismus feindlich gegenüber stand. Später, nachdem ich mich von dem Zustandekommen echter Phänomene überzeugt hatte, legte ich an dieselben den Maaszstab, den *Maximilian Perty*, Doctor der Medicin und Professor an der Universität Bern, in seinem Werke: — „Die mystischen Erscheinungen in der menschlichen Natur" — niedergelegt hat, bis ich schliesslich mich von der Unzulänglichkeit der auf animistische und magische Erklärungen hinweisende Hypothesen mancher transscendentaler Vorkommnisse überzeugte.

Der Contraversionist des Herrn Dr. *Wettel*, Herr *Oskar Mummert*, dagegen irrt sich wohl, wenn er glaubt, dass der Animismus uns wieder in den Sumpf des Materialismus führe; denn was der erstere uns bietet, sind Offenbarungen von Geistwesen diesseits des Grabes, d. h. des noch im physischen Körper wohnenden geistigen Ego. Die spiritistischen Phänomene dagegen sind Kundgebungen solcher, die sich von der irdischen Hülle losgelöst, den Rubicon überschritten haben und der ihrem Wesen angepassten geistigen Sphäre angehören. Der russische Staatsrath *Aksakow* illustrirt in seinem Werke: — „Animismus und Spiritismus" — die Schwierigkeit der Grenzbestimmungen, d. h. das Auseinanderhalten der beiden Realiläten, von denen die Letztere, mit Hinsicht auf wünschenswerthe Identitätsbeweise von Seiten der sich offenbarenden Geistwesen, von der Ersteren oft nachtheilig beeinflusst wird.

Doch zur Sache. — Oft sass ich*) in dem zu spiritistischen Kundgebungen reservirten Zimmer der von meiner Freundin Frau *Umber* **) innegehabten Wohnung zusammen mit der nunmehr Verstorbenen und deren Schwägerin. Mit seltenen Ausnahmen wurde das aus leichtem Metall bestehende Sprachrohr von nicht weniger als zehn bis zwölf unsichtbaren Wesen der Reihe nach benützt, die sich vermittelst der medianimen Kraft der Dame des Hauses — den konisch geformten Tubus als Schallfänger gebrauchend — sich mit

---

*) Vergl. „Psych. Stud." Januar-Heft 1894 S. 27 ff., Mai-Heft 1897 S. 252 ff., Juni-Heft 1897 S. 309 ff. und Juni-Heft 1893 S. 274 ff.

**) Vergl. „Psych. Stud." April-Heft 1893 S. 185 ff. u. September-Heft 1896 S. 454 ff. 456 ff.

uns unterhielten: — die Einen uns belehrend, die Anderen Trost und Aufmunterung in Fürbitten und Zusprache erhoffend, Andere mit dem Wunsche, Mittheilungen an Angehörige durch uns übermittelt zu sehen, oder Aufschluss über das Schicksal derselben zu erlangen. Freunde und Fremde, Gelehrte und Indianer, Pietisten und Atheisten, Glückliche und Unglückliche, Kinder und Bejahrte lösten sich ab. Frau *Umber* selbst nahm während dieser Sitzungen lebhaften Antheil an der Unterhaltung und dem Anliegen ihrer Gäste aus der transscendentalen Daseinssphäre. Sie liess sich belehren, tröstete die Betrübten, freute sich mit den Fröhlichen und verblieb mit seltenen Ausnahmen im normalen Zustande, trotzdem anlässlich dieser, sowie anderer Phasen, ihr die Vitalität theilweise zum Behufe des Zustandekommens der Stimmen u. s. w. entzogen wird, während der erwähnte Blechtubus den sich Offenbarenden als Schallfänger das Sprechen erleichtert, trotzdem auch ohne denselben pneuma-phonetische (d. h. von Geistern her ertönende Schall-)Phänomene erzielt werden. Denn wenn sich z. B. einer der Kontrolspirits des Mediums, „*Skiewaukee*" mit Namen, einstellte und das Rohr benutzte, so lag die Befürchtung nahe, dass seine gewaltige Stimme die Aufmerksamkeit der Nachbarschaft auf sich zog, während dem sich Andere selbst mit Hülfe desselben nur schwer verständlich zu machen im Stande waren. Ein jeder dieser mehr oder weniger regelmässig sich einstellenden Besucher unterschied sich vom Anderen durch die Stimme, deren Klangfarbe und Charakteristik ebenso verschieden und nuancirt sind, wie dieses bei uns Menschen diesseits des Grabes der Fall ist, so dass es uns, sobald eine Stimme vernehmbar wurde, ein Leichtes war, deren Träger als einen alten Bekannten oder neu Eingetroffenen zu identificiren.

Ob es nun wirklich diejenigen waren, für die sie sich ausgaben, ist eine andere wichtige Frage, da die erwähnte, sich stets gleichbleibende Charakteristik der Stimme sich nicht auf den Ton oder die Klangfarbe bezieht, die den betreffenden Wesen zur Zeit ihres Daseins vor ihrem Ableben eigen war, sondern von dem Zeitpunkt an, da sie sich als Revenants einstellten. — Dahingegen geht aus Folgendem hervor, dass das Medium, oder wir selbst, keinen Antheil an den Kundgebungen oder der Wahl der Besucher zu nehmen vermochten; denn unter Anderem kam fast regelmässig die verstorbene Ehefrau eines uns gemeinsamen Freundes *Samuel G....*, deren Stimme beim ersten Laut uns mit Entsetzen erfüllte, weil sie mit ihrem selbstsüchtigen Geschwätz, das sich regelmässig auf ihren Ehemann bezog,

auf den sie noch ebenso eifersüchtig wie bei Lebzeiten war, uns nicht nur langweilte, sondern auch Anderen, wenn nicht den Platz, wohl aber die Gelegenheit, sich zu manifestiren, durch Aufbrauch oder Verringerung der vom Medium ausgehenden Vitalität entzog. Dahin zielende Vorstellungen nützten nichts; wenn sie einmal da war, so haspelte sie ihre Jeremiade bis aufs letzte Fädchen ab und hatte dann immer noch Grüsse, Aufträge und Ermahnungen an ihren *Samuel* auszurichten.

Es geht aus dem Gesagten hervor, dass die sich Offenbarenden, wenn wieder im Bereich dieser irdischen Sphäre, Wesen sind genau wie wir, minus der physischen Körper. Das Medium selbst aber, und speciell das vorerwähnte, dient als Reservoir der von den Geistwesen behufs Kundgebungen in dieser und anderen Phasen benöthigten Kräfte. Angesichts dessen allein erscheint mir die Annahme, dass es sich nicht um die Offenbarung von Geistwesen, sondern von dem Doppelgänger des Mediums handelt, hinfällig. Es erscheint dies um so hinfälliger, als keines der zahlreichen Wesen, von denen jedes eine specifisch ausgeprägte Individualität zur Schau trug, sich als den Doppel des Ego der Frau *Umber* bezeichnete, der überdies, gleich wie uns Mitwirkenden, vor allem darum zu thun war, den Schleier des Bildes von Saïs zu lüften, um Wahrheit zu suchen und denen, die es wünschten, Gelegenheit zu bieten, sich zu offenbaren. Auf welche Seite die Würfel fielen, war uns gleichgültig, sintemalen ein Fortbestehen nach dem Tode nicht einem Jeden als das Wünschenswertheste erscheint.

Was sich auf vorerwähnte Phase bezieht, lässt sich auf alle anderen psycho-physischer Natur anwenden. Wenn ich z. B. behufs Erlangung psychographischer, d. h. geschriebener, Kundgebungen mit einem Medium eine Sitzung halte, dasselbe in's Gespräch verwickle, um dessen rationelles Aufmerken, Nachdenken und Antwortgeben zu veranlassen, so erscheint es unwahrscheinlich, dass das larvirte Bewusstsein solcher Medien, wie *Slade*, *Evans*, *Mott-Knight*, *Meyers* und Anderer, zwischen meinen eigenen, nicht aus meinem Bereich gekommenen und kommenden Schiefertafeln im Stande sein sollte, in verschiedenen Sprachen und Handschriften mehr oder minderwerthige, mit der Unterschrift unserer Angehörigen versehene Botschaften zu projiciren, sowie die Innenseiten der Tafeln mit Zeichnungen und Porträts zu versehen. Freilich sind es auch hier nicht immer, oder, besser gesagt, höchst selten diejenigen, deren Namen den Mittheilungen beigefügt sind, die als Urheber der Schriftproductionen zu betrachten sind. Der Impuls der Botschaften

mag von ihnen ausgehen, die Uebertragung derselben aber ist gemeiniglich Sache der mit dem Zustandebringen der Phänomene vertrauten Kontrolspirits, der Wesen, die in der Bibel als „Familiengeister“ bezeichnet sind, und deren Rathschläge und Mittheilungen sehr häufig, wenn nicht mit Vorsicht aufgenommen, den ihnen unbedingtes Vertrauen Entgegenbringenden zum Schaden gereichen.

Es sind dieses, nach meiner Ansicht, solche Wesen, die vielleicht am besten als „Erdgebundene“ zu bezeichnen sind, und denen es durch beabsichtigte oder unwillkürliche Vermittelung der Medien gelingt, vermittelst deren Organismus noch immer der materiellen Genüsse in substrater Form, die ihnen diese Sphäre auf lange hin als wünschenswerthen Aufenthalt erscheinen lässt, theilhaftig zu werden, und die oft fälschlicher Weise sich für diejenigen ausgeben, für die sie die Vermittlerrolle zwischen vergeistigteren Sphären und dem Medium zu übernehmen geeignet sind. Auch ich habe mich oft bemüht, für die occulten Phänomene anderen Ursachen als denjenigen von Seiten Abgeschiedener auf die Spur zu kommen; habe es mit der theosophischen Hypothese, der von uns auf der Astralebene creïrten Gedankenphantome, den Elementargeistern u. s. w., versucht und sie als unhaltbar verworfen, und so wird es dem Herrn Dr. *Wedel* mit der von der S. P. R. in London, von *Tuttle* und Anderen befürworteten zweitheiligen Bewusstseinspotenz, d. h. dem subjectiven und objectiven Ego unseres Selbst, auch ergehen.

Schliesslich wird es ja den Spiritisten — die es ohne Mühe geworden sind — zum Troste gereichen, dass die von Dr. *Wedel* aufrecht erhaltene Doppelgängerei, sowie der Animismus die Grundlage spiritistischer Kundgebungen bilden; denn wenn der Astralkörper zu Zeiten aus der physischen Hülle herauszutreten vermag, so wird, wenn diese im Tode vollständig von ihm losgelöst ist, seine Weiterexistenz als Träger des Ego bis zu einer neuen Daseinsform dadurch plausibel gemacht, und damit wird auch zugleich den Phänomenen von Seiten der Verstorbenen vollständige Genugthuung zu Theil. Woran wir aber sämmtlich mit unserem Wissen noch Schiffbruch leiden, ist die Klippe der zahlreichen Widersprüche mit Bezug auf das Zustandekommen der Phänomene per se und der Identitätsversuche mit Hinsicht auf deren Urheber.

Brooklyn, N. Y., 9. August 1897.

Nochmals „Eine deutsche Hochschule für Magnetismus."

Von **Willy Reichel**, Magnetiseur in Berlin.

II.

(Schluss von Seite 494.)

Anmerkungen der Redaction. — Wir schliessen hieran folgende zwei Aeusserungen der Berliner Presse über: —

Kurpfuscherei.*)

Die „National-Zeitung" v. 24. Januar 1897 bringt folgendes: — „Vor einigen Tagen ist in Berlin ein Wunderdoctor Namens *Tauchert* wegen Kurpfuscherei zu zwei Jahren Gefängniss verurtheilt worden. Seine medicinische Ausbildung bestand darin, dass er während seiner Militärzeit im Lazareth als Calfactor angestellt war, dann vier Jahre bei einem Heilgehilfen gewohnt und ihm die „Künste" abgeguckt hat. Er hat sich darauf aufs Kuriren gelegt und behandelt schon seit dem Jahre 1871, wie er sagt, „mit grossem Verständniss", das er sich aus medicinischen Büchern angeeignet hat. Stände der Fall vereinzelt da, so würde er kaum besonderer Erwähnung werth sein. Allein er bildet nur ein Glied in der unendlichen Kette von Kurpfuschereien, welche — es lässt sich diese Wahrnehmung nicht unterdrücken — in beträchtlich aufsteigender Linie sich ausdehnen. Es klingt wie ein Hohn auf Kultur und Civilisation, dass weite Schichten in mittelalterliche Anschauungen zurückverfallen, gerade in einer Zeit, in welcher Hygiene, Medicin und Chirurgie so gewaltige Fortschritte gemacht haben. Vor wenigen Tagen erst hat das Reichsgericht in Leipzig die Revision des Kurpfuschers *Volbeding* in Düsseldorf verworfen, der einen ganzen Stab von Gehilfen nothwendig hatte, um die Tausende von Patienten „auch brieflich" zu behandeln. Trotz aller Verurtheilung setzt der Schäfer *Ast* in Radeberg seine Kurpfuscherei noch fort, die ihm seinerzeit ganze Völkerwanderungen von Kranken in sein Dorf führte. Pfarrer *Kneipp* (†) kann nach wie vor Triumphzüge durch Deutschland machen, obwohl eine grosse Anzahl der seinem Kinderasyl anvertrauten Kleinen erst in seiner Anstalt durch seine grenzenlose Unwissenheit von der schrecklichen Krankheit Lupus befallen wurden. Der Magnetiseur *Gössel* in Dresden

---

*) Vergl. „Psych. Stud." März-Heft 1896 S. 148 ff. unsere Kurze Notiz über „Die Angriffe der geordneten Aerzte gegen eine ihre eigene Kunst überflügelnde sog. Kurpfuscherei", von dem abgesehen, was sie zuweilen selbst pfuschen. — Der Sekr. d. Red.



diagnosticirt die Krankheiten im Gegensatz zum Schäfer *Ast*, welcher dazu abgeschnittene Haare braucht, aus den getragenen Strümpfen seiner Patienten, und diese hervorragende Begabung trug ihm die Behandlung eines Flügeladjutanten des Kaisers ein, welchen man dem hiesigen Augustahospital entzog. In dem soeben erschienenen 27. Jahresberichte des sächsischen Landes-Medicinal-Kollegiums wird mitgetheilt, dass im Medicinal-Bezirk Schwarzenberg ein am Gelenkrheumatismus erkrankter Chausseewärter bei acht Kurpfuschern sich zehn Geheimmittel verschreiben liess, die einen Kostenaufwand von insgesammt 312,50 Mk. verursachten. Zwei Aerzte dagegen, die den Kranken ebenfalls behandelt hatten, verlangten nur 7 Mk. Der Kurpfuscher Gastwirth *Petzold* in Klein-Gera hat diesem officiellen Bericht zufolge an einem Tage 258 Consultationen gehabt. Er hat eine ganz eigenartige Methode zu heilen. Bei Rhachitis und Scrophulose zum Beispiel schneidet er Haare und Nägel ab, bohrt Löcher in treibendes Holz, steckt die abgeschnittenen Haare und Nägel in diese Löcher und schliesst dieselben. Durch das Wachsen des betreffenden Baumes soll der in den Nägeln u. s. w. befindliche krankhafte Stoff, der noch immer in Beziehung zum Körper stehen soll, von dem die Theile stammen, beseitigt werden. Ueberaus bezeichnend ist, dass sich in Sachsen die ohnehin grosse Zahl der Kurpfuscher im Jahre 1896 abermals vermehrt hat und zwar stärker, als die Zahl der Aerzte... Und wie es bekannt ist, dass die Gattin des grössten Staatsmannes des Jahrhunderts solchem Aberglauben anhing, so wird es als nicht minder thatsächlich bezeichnet, dass die Tochter des grössten Naturforschers des Jahrhunderts auf denselben Wegen wandelt. Solche Erwägungen sind wahrlich dazu angethan, etwas Wasser in den Wein der Begeisterung zu schütten, mit welchem man das fin de siècle, das Ende des neunzehnten Jahrhunderts, als eine Epoche noch nie dagewesener Erleuchtung der Menschheit hinzustellen liebt." —

Hierzu bemerkt Herr *Reichel* auf unser Befragen: —

„*Tauchert* und *Petzold* sind wohl im Allgemeinen unbekannte Grössen, aber es ist ja möglich, dass auch sie der leidenden Menschheit schon geholfen haben. *Kneipp*, denke ich, kann über diesen Ausfall lächeln, und was *Gössel* betrifft, nun, so kann er ja auch nicht Jedem helfen, denn bekanntlich wenden sich nur aufgegebene Kranke bis jetzt an Magnetiseure, und solche bilden meistens eine Retorte von Medicamenten,*) und *Volbeding* ist ja so wie so Dr. med. Wenn

*) Hierüber lese man doch nur einmal *A. J. Davis*' belehrendes Werk: — „Der Arzt" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1873), nur noch



die ‚National-Zeitung' eine Ahnung von Inspirationsmediumschaft und Somnambulismus oder Clairvoyance hätte, würde sie Schäfer *Ast* und *Gössel* nicht anhaltend als Betrüger kennzeichnen. Die Haare oder getragene Strümpfe — Patienten, die ich von *Gössel* übernahm, haben mir zwar niemals erzählt, dass sie gerade getragene Strümpfe zur Diagnosticirung ihrer Krankheit an *G.* eingesandt hätten, — gehören freilich nun nicht dazu, um Krankheiten zu diagnosticiren, sondern sie vermitteln nur den Rapport mit dem Somnambulen oder dem Inspirationsmedium, um den Patienten zu finden; meiner Somnambulen genügten zwei Zeilen! Das ist verschieden, je nach der Eigenart des Mediums, resp. der es kontrollirenden transscendenten Wesen. Aber was verstehen die heutigen Allopathen davon? Mögen doch die Allopathen, an welche sich jeder Kranke zuerst wendet, ihre Patienten selbst heilen, dann würden die Laienpraktiker schnell verschwinden. —

Nussdorf am Inn, Oberbayern, 1. Juli 1897.

„*Willy Reichel*". —

* In einer vom Stendaler Bürgerverein einberufenen, von 500—600 Personen besuchten öffentlichen Versammlung beschäftigte man sich dieser Tage mit dem dortigen „Heilmagnetiseur" *G. Dittmar*, früher in Hamburg. Dem Vortrage des Herrn Peitschen-Fabrikanten *Wichmann*, der unter Beleuchtung verschiedener Fälle eingehend das Verfahren des *Dittmar* und dessen Schrift: — „Die Urheilkunde der Natur" — behandelte, entnehmen wir nach dem ausführlichen Berichte des „Altm. Intelligenz-Blattes" Folgendes: — „Es sei leider Thatsache, dass sich mit den gegenwärtigen gesetzlichen Bestimmungen dem Geschäftsbetriebe, wie er hier in Rede stehe, schwer beikommen lassen dürfte. Hier könne nur Selbsthilfe und Aufklärung bessernd wirken. Es liege ein Nothstand vor; denn es sei gerade der weniger bemittelte Theil der Bevölkerung, der hier geschützt werden müsse.*) Um nicht als Brodneider zu erscheinen, hielten die Aerzte mit ihren Aeusserungen in der Angelegenheit zurück.**) Es sei auch den Aerzten nicht zu verdenken, wenn

antiquarisch von *Mutze* zu beziehen, nach, sowie seine weiteren medicinischen Schriften. — Der Sekr. d. Red.

*) Das Publikum will unseres Erachtens nicht so sehr geschützt, als vielmehr geheilt sein. Wer Letzteres zu Wege bringt, sollte dasselbe heilige Recht dazu haben, wie Jeder, der für Rettung aus Lebensgefahr eine staatliche Medaille und öffentliche Belobigung erhält. Die gegentheilige Ansicht des Herrn Peitschen-Fabrikanten kann doch hierfür nicht maassgebend sein. — Der Sekr. d. Red.

**) Man hat seit den Jahrzehnten des Bestehens des Gewerbegesetzes gesehen, wie sich die Herren Aerzte darin zurückhalten! —

sie sich auf einen Streit mit einem wissenschaftlich nicht gebildeten Manne nicht einliessen. Hier müsse sich eben das Publikum selber helfen. Bei nervösen oder hysterischen Personen, bei denen die Krankheit meist auf Einbildung beruhe, könne wohl manchmal durch Hypnotismus oder Magnetismus eine Heilwirkung erzielt werden. Niemals aber könnten dadurch Krebs (Fall *Blaffert*), Tuberkulose (im letzten Stadium im Falle *Hüselitz*), Rückenmarksleiden, Blindheit u. s. w. geheilt werden. Herr *Dittmar* verabreichte allerdings keine Geheimmittel, sondern nur Wasser aus dem Schwanenbrunnen; es müsse aber doch seine Behauptung, dass er auch jene schweren Krankheiten heilen könne, während dies thatsächlich nicht der Fall sei, zu Bedenken Anlass geben, zumal Herr *Dittmar*, wie z. B. in Hüselitz und in Häsewig Honorare in einer Höhe fordere, die wohl nur gerechtfertigt wären, wenn er eben jene schweren Krankheiten heilen könnte." — Nach längerer Berathung wurde schliesslich einstimmig ein Beschluss angenommen, in welchem Herr *Dittmar* aufgefordert wurde, binnen acht Tagen Stendal zu verlassen; anderenfalls solle der Bürgervereinsvorstand dafür sorgen, dass auch in den Orten, wo der Genannte einen neuen Wirkungskreis sucht, die Aufklärung darüber dem Publikum gegeben werde. — So zu lesen in der Berliner „Täglichen Rundschau" Nr. 23 vom 28. Januar cr.) — Wie überaus human!

Uns scheint jedoch diese Versammlung, wenigstens mittelbar, von ärztlicher Seite ausgegangen zu sein. Was gegen die Heilmagnetiseure gerichtet ist und durchgesetzt wird, wendet sich gleichzeitig auch gegen die spiritistischen Heil- und anderen Medien, wie wir bereits früher in „Psych. Stud." März-Heft 1897 S. 139 ff. auseinandergesetzt haben. Herr *D.* ist uns, ebenso die Höhe seiner Kraftbegabung, die ja bei den Magnetiseuren äusserst verschieden ist, nicht bekannt, auch ist nicht anzunehmen, dass ein Magnetiseur Heilungen von Krebs, Tuberkulose u. s. w. garantirt, da solche zu garantiren überhaupt nicht möglich ist; hat er das gethan, so wäre ihm zum mindesten Leichtfertigkeit vorzuwerfen. *Dupotet* („Elementare Darstellung des thierischen Magnetismus", Grimma und Leipzig, 1851) hält enkystirte Geschwülste, Blasensteine, Hornhautflecke und Kataracte (grauen Staar), Atrophie der Extremitäten, die Verengerung des Rückenmarkskanals, angeborenen Idiotismus und alle

Und soeben haben sie zu Erfurt und anderwärts wieder neue Beschlüsse zum Schutze ihres Standes gegenüber den echten Naturheilern gefasst, die sie mit all ihrem Wissen nicht anders aus dem Felde zu schlagen vermögen als durch Zwangsgesetze. — Der Sekr. d. Red.



jene Leiden, welche in Folge eines Bildungsfehlers (vitium primae formationis) entstanden sind, durch Magnetiseure für kaum heilbar, und es schliesst sich der bekannte Magnetiseur *Willy Reichel* in seinem letzten Werke — „Der Heilmagnetismus, seine Beziehungen zum Somnambulismus und Hypnotismus". III. Auflage. (Berlin, *Karl Siegismund*,) dieser Behauptung an. Sonst kann man aber sagen, „der Magnetismus heilt jede Krankheit, aber nicht jeden Kranken", und gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen. Aber um gegen den harmlosen Heilmagnetismus, der keine kataleptischen Zustände, wie der Hypnotismus hervorruft, in dieser Weise Front zu machen, sind unseres Erachtens wohl noch andere Motive mit im Spiele, als die blosse zarte Fürsorge um die Hochhaltung der allein wahren Arzneiwissenschaft. — Der Sekr. d. Red.

Petition der Masseure und Magnetiseure.

Aus dem Französischen übersetzt von *Willy Reichel* in Berlin.

Die durch die Massage, den Magnetismus oder die magnetische Massage geheilten oder in ihrem Zustande wesentlich gebesserten Patienten verlangen in Uebereinstimmung mit den Anhängern dieser Heilmethoden dringend in Anbetracht dessen, dass —

1) die Masseure und Magnetiseure eine grosse Zahl Patienten heilen, welchen die Aerzte keine Erleichterung zu gewähren vermögen;

2) ihre Heilmethoden und ihr Verfahren, welche jede Verordnung von Medikamenten ausschliessen, keinerlei Gefahr bieten;

3) die Aerzte, die niemals den Magnetismus, ja nicht einmal die Massage nach ihrem wahren Werthe gewürdigt haben, nicht immer in physischer Hinsicht den Anforderungen entsprechen, welche die Ausübung dieser Kunst an sie stellt;

4) die zur Ausübung der Massage und des Magnetismus unbedingt erforderlichen Kenntnisse leicht zu erwerben sind für alle die, welche gewisse besondere Veranlagung besitzen;

5) endlich gewisse Personen, die jeder Bildung bar sind, bewundernswerthe Heilerfolge zu erzielen vermögen, —

dass Seitens der gesetzgebenden Autoritäten die Rechte der Masseure und Magnetiseure genau festgesetzt werden durch ein Nachtragsgesetz zur Ergänzung des Gesetzes vom 30. November 1892 über die Ausübung der Medicin.

Gegenwärtige Petition, die durch die Interessenten unterzeichnet ist, sowohl durch die in Frankreich, als auch durch die in den Kolonien und die im Auslande domici-

lirenden Franzosen, soll gerichtet werden an Herrn *Durville*, Director des Journal du Magnétisme, 23 rue Saint-Merri, Paris. —

Obige Petition bringt die letzte Nummer des „Journal du Magnétisme" in Paris (Nr. 17, 1897.) Und wie sieht es bei uns aus? Ich erinnere an meinen ausführlichen Artikel im September-Heft 1897.

z. Z. Helgoland, 2. August 1897.

Willy Reichel, Magnetiseur.

Die Nativität oder das Horoskop.

Nach einer historischen Schlesier-Sage besprochen

von **Gr. C. Wittig.**

V.

(Schluss von Seite 500.)

Diesem *Christoph Leopold* Reichsgrafen *v. Schaffgotsch*, welcher den 30. Juni 1703 in einem Alter von 80 Jahren starb, folgte sein Sohn *Hans Anton Gotthard*, geb. zu Breslau am 18. April 1675, als Erbherr der Herrschaften Kynast, Greiffenstein, Giersdorf u. s. w. Derselbe wurde 1703 Ober-Amts-Rath in Schlesien und Landes-Kanzler der Fürstenthümer Schweidnitz-Jauer, später Landeshauptmann derselben und kaiserl. Geh. Rath, 1719 aber Ober-Amts-Director und Erb-Land-Hofmeister von Schlesien.*) Dieser war es, dem der schlesische Dichter ***Günther*** nach seinem Fiasko am Hofe zu Dresden Ende August 1719 von dessen Breslauer Freunden *Baro* und *v. Bressler* im Dezember 1719 vorgestellt und als Hofmeister seiner Söhne aus zwei Ehen empfohlen wurde, welche Anstellung jedoch in Folge der von seinen Gegnern über *Günther* ausgesprengten missliebigen Gerüchte nicht zu Stande kam. (Vergl. *Wittig* „Neue Entdeckungen zur Biographie *Günther*'s." [Striegau, *Aug. Hoffmann*, 1881

---

*) Seine Vorfahren waren auch Burggrafen der von der „Weissen Frau" heimgesuchten „Kynsburg" im Schlesierthale seit *Bolko II.* von Schweidnitz bis zu den Hussitenzeiten gewesen. Vergl. „Psych. Stud." November-Heft 1895 S. 495. — Ueber diese Burg findet man unter vielem anderen höchst Interessanten, so mehreren Liedern über die Tatarenschlacht bei Wahlstatt, einem über — „*Hans Ulrich*'s (*v. Schaffgotsch*) letzten Willen" — auch das über den im vorerwähnten Hefte S. 496 bereits genannten Kynsburger — „Junker *v. Eben*" — von *H. Fritsche*-Leipzig in der soeben erschienenen Sammlung: — „Schlesiens Geschichte und Geschichtliche Sage im Liede". – Von (dem Landrichter) *Adalbert Hoffmann* in Oppeln. (Oppeln, *Georg Maske*, 1897.) IV u. 168 S. gr. 8⁰. Preis: 4 Mark. — Der Sekr. d. Red.

S. XLIII und S. 30 ff.] Desgleichen „Psych. Stud.“ März-, April- und Juni-Heft 1895.)*) Offenbar waren der 1706 geborene Graf *Carl Gotthard* aus erster Ehe, der 1711 geb. Graf *Franciscus de Paula Gotthardus* aus zweiter Ehe, der 1713 geb. *Johannes Nepomucenus Gotthardus*, der bereits 1717 in den Maltheser-Orden aufgenommen ward, und der 1714 den 3. Juli geborene *Philippus Gotthardus*, der spätere Fürstbischof von Breslau unter *Friedrich*'s des Grossen Regierung seit 1748, die für die Informatorenstelle unseres *Günther*, die er aus eigenartigem Missgeschick ebenfalls nicht erhalten sollte, in Aussicht genommenen Zöglinge.

Und hier ist der Ort, aus der von *Günther*'s Gegnern als unecht verschrieenen und erst 158 Jahre nach seinem Tode von mir als echt erwiesenen — „Curieusen und merckwürdigen Lebens- und Reise-Beschreibung“ (Schweidnitz und Leipzig, 1732), welche demnächst in einem Neudruck mit allen gesammelten Beweisen für ihre Echtheit mit einem noch ganz unbekannten längeren Gedicht *Günther*'s: — „Einiger Hoher Personen Verwunderns-würdige Liebes-Begebenheiten“ (Schweidnitz und Leipzig, 1732) — erscheinen wird, nachzuweisen, dass die Astrologie und das Nativitätstellen sogar im Jahre 1720 unter manchen protestantischen Geistlichen Schlesiens noch ebenso in Uebung war, wie zur Zeit des astrologischen Predigers *Thieme*. Ein Vorgänger desselben war ja noch der 1621 zu Celle gestorbene protestantische *Fénélon*, *Johann* ***Arndt***, geb. 1555, der zuerst „vom inwendigen Reiche Gottes“ predigte. Er schrieb vier Bücher „Vom wahren Christenthume“ (Magdeburg 1605—1610), die eine wahre Fundgrube für das Studium des damaligen Standes der Naturwissenschaft sein sollen. So z. B. schreibt er darin: — „Vom Ursprung der Brunnen und Wasserquellen, daraus dann grosse Flüsse werden, sind viele lustige Disputationes und Meinungen. Etliche schreiben, dass die Wasserquellen ihren sonderlichen verborgenen Samen haben, daraus sie wachsen,

---

*) Wer noch Weiteres, höchst Interessantes über *Günther*'s Aufenthalt im schlesischen Gebirge, der nach diesem zweiten Fiasko aus dem Kreuzburgischen nach Leipe bei Bolkenhain, Landeshut und Schmiedeberg unter der Schneekoppe verschlagen wurde, und über seine Besteigung derselben im August 1722 mit seinen Freunden (s. September-Heft cr. S. 499) zu lesen wünscht, verschaffe sich die vom Landrichter *Adalbert Hoffmann* zu Oppeln, einem geborenen Striegauer, so eben ausgegebene Schrift: — „Deutsche Dichter im schlesischen Gebirge. Neues aus dem Leben von *Goethe*, *Günther* und *Körner*.“ Mit je 3 Portraits und 8 Abbildungen im Text. (Warmbrunn, Verlag von *Max Leipelt*, 1897.) IV und 136 S. 8⁰. Preis: Mark. Der Sekr. d. Red.

wie ein Baum aus einem Kern, oder aus der Wurzel, der sich hernach in viele Zweige austheilt. Also, eine Wasserquelle theilt sich aus in viele Ströme. Man findet auch Oerter, da vor Zeiten, vor etlichen hundert Jahren, grosse Wasserflüsse hervor geflossen sind, die jetzt nicht mehr da sind, und als ein Baum in seiner Wurzel ausgedorret. Die Ursach ist diese, dass die Brunnen eine grosse Verwandtniss haben mit dem Gestirn. Da hanget alles verborgener, unsichtbarer Weise an einander, als an einer unsichtbaren Kette. Daher kommt's, dass, wo wasserreiche Quellen sind, da ist ein gütiges Gestirn und ein fruchtbar Land. Wenn aber der Himmel seine Influenz wieder zurückzieht und die Wassersterne nicht wirken, so vertrocknen die Brunnen." — Viele werden über diese Erklärung lächeln und sich gewiss unendlich weiser und geologisch wie witterungskundig aufgeklärter dünken, weil der Erklärer nicht auf Berge und Wälder, Wolken und Regen, Nebel und Schnee zu seiner Erklärung zurückgreift. Als ob er und seine Gewährsmänner das nicht auch so gut wie wir gewusst haben sollten! Hängt unsere ganze Erde denn nicht wirklich inmitten der ganzen sie umgebenden und beständig forttreibenden Gestirnwelt? Wissen wir denn schon so genau, was im Innern der Erde vorgeht, wenn z. B. blos der Schwingungsknotenpunkt zwischen Erde und Mond, der bekanntlich unter der Erdoberfläche liegt, sich stetig mit der Erdnähe und Erdferne des Mondes unter unseren Füssen verändert? Haben wir nicht in Bergwerken die traurigen Erfahrungen von Wassereinbrüchen und Gasexplosionen zu bestimmten kritischen Zeiten? Also! —

[Während ich diese Stelle korrigirte, befand ich mich gerade mit zum Theil erkrankter Familie in der Sommerfrische vom 16. Juli bis 14. August zu Dippoldiswalde (vergl. „Psych. Stud." Februar- und März-Heft 1890 S. 90 ff. und S. 136 ff.) oberhalb Dresden im Erzgebirge, mitten innen zwischen Hainsberg-Tharandt und dem neuen, hochgelegenen Gebirgsbad Kipsdorf, welches unter den mittleren Bädern mit die grösste Frequenz aufwies. Da überraschten uns kurz vor und nach *Falb's* kritischem Neumondtage dem 29. Juli tägliche Regengüsse, welche die Ernte gefährdeten und in der Nacht vom 29. zum 30. eine sich stetig steigernde Wassersfluth des sonst sanft plätschernden Gebirgsbaches, der Rothen Weisseritz erzeugten, der sich in Folge eines Wolkenbruches über Altenberg und beständig strömender Regen am Freitag d. 30. Juli früh 9 Uhr zum reissenden Bergstrom entwickelte und die circa 5 Meilen lange Wasserbahn desselben bis zur Elbe dicht unterhalb Dresden-

Altstadt in den verschiedenen, sonst so reizvollen Bergschluchten, oberhalb und unterhalb Dippoldiswalde, besonders dem oberen Kipsdorfer, Schmiedeberger, Ulberndorfer und Dippoldiswalder und dem unteren Malter-, Rabenauer und Plauenschen Grunde, woselbst noch die „Wilde Weisseritz" aus anderen Gebirgs-Thälern einmündet, mit allen zu beiden Seiten derselben gelegenen Besitzungen und Mühlen verwüstete, nahe Anwohner in ihren Wohnhäusern arg gefährdete, ganze Häuser und feste Holzbrücken davon trug, die Geleise der in diesen Schluchten verlaufenden Sekundärbahn emporriss, die festen Dämme und Brücken zerstörte und ein Bild der Zerstörung darbot, wie ich in meinem 63jährigen Leben noch kein zweites gesehen habe. Der Wasserschwall hielt vom 29. bis 31. Juli, dann nur ganz langsam sinkend, an und hinterliess an allen Orten, von denen er zurückwich, grauenvolle Zustände. Selbst eine grosse Zahl Menschenleben ging verloren. Ebenso in fast allen Gebirgsthälern der ganzen Sächsischen und Böhmischen Seite*), des Erzgebirges, in der Lausitz, in ganz Schlesien und weiterhin, bis Troppau, und selbst in Wien, Bad Ischl, in Tirol und Ungarn und an der Mosel. Der Gesammtschaden dürfte kaum mit einer halben Milliarde Mark gedeckt werden, Grund genug, die öffentliche Hilfe und Wohlthätigkeit aufs rascheste und höchste zu bethätigen. Hierbei konnte ich so recht über den Zusammenhang unserer meteorologischen Erscheinungen mit der Constellation unserer Gestirnwelt nachdenken und der obigen Stelle *Johann Arndt*'s aus dem 17. Jahrhundert doppelte Aufmerksamkeit schenken, weil wir und alle Sommerfrischler jener Gegenden durch die Zerstörung der Bahn plötzlich in die unangenehmste Lage mit unserm weiteren Aufenthalt und der dadurch bedingten beschwerlicheren Rückreise zu Wagen versetzt waren. — Der Sekr. d. Red.]

Doch wenden wir uns zum 18. Jahrhundert zurück. Wir citiren zum Beweise des damals noch herrschenden Glaubens an die Macht der Gestirne aus *Günther*'s „Curieuser Lebensbeschreibung" folgende Verse. Nachdem er seinen durch gehässige Feinde verursachten Abschied von Breslau zu Anfang des Jahres 1720 geschildert, schliesst er also damit ab und fährt dann weiter in Alexandrinern fort: —

*) Von woher uns der Hilferuf spiritistischer Brüder aus Freiheit bei Trautenau in Böhmen um schnelle Unterstützung kommt, wie ihn die „Zeitschrift für Spiritismus" No. 34 vom 21. August cr. S. 272 enthält, dass man an Herrn *Wenzel Worel* in Freiheit Spenden einsenden wolle, welche an Gesinnungsgenossen vertheilt werden sollen. Der Sekr. d. Red.

So jagte mich der Neid von einem Ort zum andern:
Ich war kaum angelangt, so musst' ich wieder wandern, 2260
Unstet und flüchtig sein, als ein verscheuchtes Reh;
Mein ganzes Leben schien ein Ebenbild der See.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Verläumdung jagte mich auch bald von diesem Orte;
Ich trat den Rückweg an, gab wenig Abschiedsworte, 2280
Weil man mich mehr verstellt als freundlich angesehn,
Hier war es um mein Heil und ferner Glück geschehn. —
Ich kam nun unterwegs zu reisenden Studenten,
Die mir in ihrer Zunft gleich eine Stelle gönnten,
Wir wurden bald bekannt, vertrieben uns die Zeit 2285
Durch lustiges Gespräch von mancher Seltenheit.
Ein Bursch und Bettelmann pflegt nirgends umzureisen,
Dies Sprichwort wollte sich auch unter uns erweisen,
Wir streiften durch das Land nach Ebentheuern 'rum;
War Strass und Weg schon gleich, so zogen wir doch krumm 2290
Auf diss und jenes Dorf, wo sich ein Kirchthurm zeigte,
Der unsern Appetit zu dem Schmarotzen neigte.
Dem einen war bekannt, wie hier ein Priester säss,'
Der allen Reisenden aus dem Planeten läs';
Den suchten wir bald heim und rühmten, ihm zur Ehre, 2295
Dass er durch seine Kunst ein rechter Seher wäre,
Der aus der Sterne Lauf der Menschen Glück erkannt.
So ward der gute Mann betrogen und entbrannt,
Uns auch von seiner Kunst ein Meisterstück zu zeigen.
Er zog den Tröster*) vor und bat, nach vielem Neigen, 2300
Von jedem insgeheim so Stand als Alter aus;
Drauf las er einen Platz aus dem Planeten 'raus,
Der unsrer Achtsamkeit ein völlig Räthsel bliebe,
Bald hielt er plötzlich ein, wenn man ein Murmeln triebe
Und bat um Stillesein; wir stellten uns beschämt, 2305
Zuletzt ward ihm die Zung', uns die Geduld gelähmt.
Wenn er uns nun sein Buch fast gänzlich vorgelesen,
So blieben wir so klug, als wir zuvor gewesen:
Doch seine Gastfreiheit war unser bestes Loos,
Da schmausten wir vergnügt auf seine Pfründen los. U. s. w. 2310

Die weiteren Verse sind eine köstliche Schilderung der Studentensitten seiner Zeit, die mehr von jugendlichem Uebermuth und Ulk, als von Bösartigkeit des Gemüthes zeugen dürften,

Die Jugend überlegt dergleichen Sünden nicht,
Die oft nach später Zeit noch das Gewissen sticht — 2330

entschuldigt *Günther* selbst diese Kirchthurm-Revisoren und Viaticum-Schnorrer des vorigen Jahrhunderts.

Unser Gewährsmann *Müller* berichtet nun über die vorerwähnten *Schaffgotsche* Folgendes weiter: — „Ihr Vater reiste am 2. Februar 1742 nach Breslau, um *Friedrich II.* seine Aufwartung zu machen; er wurde jedoch bald nach

*) So heisst in der Studentensprache ein alter schweinslederner Foliant oder Klassiker, aus dem gezochst (studirt) werden soll, oder auch eine Uebersetzung mit Erklärungen. — Der Sekr. d. Red.



seiner Ankunft krank und starb, ohne diesen berühmten Monarchen gesehen zu haben, den 19. März desselben Jahres. Als Erbe seiner Güter sollte ihm nun sein Sohn erster Ehe, *Karl Gotthard* (geb. zu Jauer den 27. Juni 1706) folgen, der aber als Geheimer Rath und Kammer-Präsident zu Prag in Diensten des Kaisers stand. König *Friedrich II.* erlaubte ihm nicht, auf seine ererbten Herrschaften nach Schlesien zu kommen, sondern dessen Bruder *Philipp Gotthard*, Coadjutor des Breslauer Bischofs *Zinzendorf*, übernahm nach dem Willen des Königs die Verwaltung desselben. Letzterer wurde 1747, nach *Zinzendorf*'s Tode, von *Friedrich II.* zum Fürstbischof von Breslau ernannt und stand bei diesem Monarchen in grossem Ansehen. Im Laufe des siebenjährigen Krieges hatte sich jedoch derselbe durch sein zweideutiges Benehmen die Ungnade desselben zugezogen; er musste sein Bisthum verlassen, lebte viele Jahre an verschiedenen Orten des Auslandes gleichsam im Exil, und starb am 5. Januar 1795 auf seiner bischöflichen Sommerresidenz Johannesberg in österreichisch Schlesien. Schon zu Anfang des siebenjährigen Krieges, 1756, erhielt der rechtmässige Besitzer der Herrschaft Kynast u. s. w., *Karl Gotthard* Reichsgraf *v. Schaffgotsch*, die Erlaubniss von *Friedrich II.*, nach Schlesien zurückzukehren. Er starb am 18. December 1780 zu Prag, im 75. Jahre seines Lebens. Ihm folgte sein ältester Sohn *Johann Nepomuck Gotthard*, geb. zu Prag den 22. Juni 1732, gest. 1808 d. 30. Januar als Preussischer Kammerherr und Erblandhofmeister von Schlesien, ein in jeder Hinsicht treu sorgender Vater für seine Unterthanen und alle Schul- und Armenanstalten. Diesem folgte nun *Leopold Gotthard* Reichsgraf *von Schaffgotsch*, geb. zu Warmbrunn den 2. November 1764, vermählt am 20. Juni 1791 mit *Johanna Nepomucena* geb. Reichsgräfin *v. Wurmbrand**) zu Prag. Er war Königlich Preussischer Kammerherr, Erbhofrichter der Fürstenthümer Schweidnitz-Jauer und Erblandhofmeister von Schlesien, der 1826 zum freien Standesherrn der Herrschaften Kynast, Greiffenstein u. s. w. erhoben wurde und 1828 das Prädikat Excellenz erhielt. Er starb zu Breslau den 24. Januar 1834 im 70. Lebensjahre. Seinen edlen und trefflichen Vorfahren stand derselbe in keiner Hinsicht nach, und wegen seiner ausgezeichneten edlen Herzensgüte, besonders als grosser Wohlthäter und Versorger seiner Unterthanen und vieler Tausend Armen

---

*) Aus welchem Geschlechte bekanntlich die in ihrer Art eifrige Spiritistin Frau Baronin *Adelma von Vay*, geb. Reichsgräfin *v. Wurmbrand*, auf Schloss Gonobitz bei Graz stammt. —



und Hilfsbedürftigen, ward sein Ableben in der Provinz Schlesien allgemein bedauert. — Im Besitz der freien Standesherrschaft Kynast ist ihm gefolgt sein ältester Sohn, der Königlich Preussische Kammerherr *Leopold Gotthard* Reichsgraf *von Schaffgotsch*, dem als neuen Grundherrn den 1. April 1834 von den 40 zur Stammherrschaft gehörenden Dorfschaften die üblichen Stipulationen geleistet wurden." (S. 459—460.) —

Dies war und ist der Verfolg des Geschlechtes, dessen Ahnherrn *Johann Ullrich* eine so überaus zutreffende Nativität gestellt wurde.

In neuerer und neuester Zeit haben sich Forscher und Praktiker auch der seit den ältesten chaldäischen und ägyptischen Zeiten bis in den Beginn der Neuzeit hinein eifrig betriebenen und dann mit Eintritt der sogenannten exacten Naturwissenschaften und der neueren rechnenden wie beobachtenden Astronomie plötzlich verfehmten Astrologie wieder zugewendet, um in ihr wenigstens das Echte und Bleibende herauszufinden. Auch die Bibel redet im Buch der Richter 5. Kapitel Vers 20 ein deutliches Wort für dieselbe, wenn es heisst: — „Die Könige kamen und stritten, da stritten die Könige der Cananiter zu Thaanach, am Wasser Megiddo; aber sie brachten keinen Gewinn davon. Vom Himmel ward wider sie gestritten: — die Sterne in ihren Läufften stritten wider *Sissera*." — Wenn wir aus der Astronomie der Neuzeit wissen, dass der sich um uns bewegende Sternenhimmel mit unserer in ihm sich bewegenden Erde und Sonne sammt deren Planeten das vollkommenste Uhrwerk der Zeit repräsentirt, dem kein noch so kunstvoll nachgeahmter Zeitmesser gleichzukommen vermag, so wird dieses alle Welten bewegende Maass doch wohl auch das Maass für das Leben und die Geschicke der einzelnen auf diesen Welten lebenden Wesen sein. Das ist und bleibt eine unumstössliche Grundwahrheit. Und es kann somit durchaus nicht gleichgiltig sein, unter welcher Gestirnstellung oder Constellation wir geboren sind und weiter leben, ebenso wenig wie der Standort einer Blume in Feld, Wiese oder Wald gegenüber der Sonne in Bezug auf ihre Entwickelung gleichgiltig ist. Es handelt sich nun darum, die Gesetze zu finden, nach denen die verschiedene Stellung des 360 Grade umfassenden Stern-Thierkreises zur Geburtsstunde wie zu anderen wichtigen Zeiten gewissen Einfluss übt. Den nächsten übt sicher der Mond, besonders auf das ganze weibliche oder gebärende Geschlecht, so dass er von jeher das am meisten berücksichtigte Gestirn war, und trotzdem haben unsere neueren Astronomen nicht mehr an

den Mond glauben wollen, ja sie haben ihm sogar allen Einfluss selbst auf die Meeresgezeiten sammt Luft und Wasser abzusprechen gesucht, obgleich er mit seinem beständig auf- und ab- wie vorwärts rückenden Schwingungsknotenpunkt, der unter die Erdoberfläche fällt, die Hauptursache der Gasausströmungen und -Explosionen in Bergwerken ist. Dann folgt die Sonne mit den uns näheren und entfernteren Planeten und deren Winkelstellung sowohl zu einander als zum Thierkreise der Ekliptik, den übrigen Gestirnen, und der sie durchziehenden Milchstrasse, welche Winkelstellungen die planetarischen und sonstigen Aspecten (Aussichten, Anblicke) ergiebt, wie sie z. B. die Conjunctionen (oder Zusammentritte) der grösseren Planeten *Jupiter*, *Venus* und *Mars*, ferner der grosse und kleine Himmelswagen und der einem himmlischen Uhrzifferblatte mit Zeigern gleichende *Orion* darstellen. Dass es nun höchst wichtig sei, die Stunde der Geburt genau bis fast auf die Minute festzustellen, um durch sie den Stand der Gestirne und aus ihm gewisse Anhaltspunkte für Stellung eines Horoskops (was wörtlich „Stundenschau“ bedeutet) behufs Deutung derselben für die Geschicke eines Menschen zu finden, haben auch Astronomen der Neuzeit anerkannt, wie z. B. *A. G. Trent* in seinem Schriftchen: — „Die Seele und die Sterne“ — deutsch von *C. Vopel.* Jahrtausende lange Beobachtungen haben nun eine Menge Fälle ermittelt und festgestellt, welche aus der Gestirnstellung der Geburtsstunde ganz bestimmte Schicksale herausfinden liessen. Wir versagen es uns aus Mangel an Raum, ausser den bereits von uns angeführten, weitere historische Beispiele dafür zu liefern, deren es unzählige gut beobachtete giebt, wegen deren wir hier auf *Karl Bleibtreu*'s Artikel — „Horoskope“ — in der „ llustrirten Familien-Zeitschrift „Zur Guten Stunde“ (Berlin, Wien, Leipzig, Deutsches Verlagshaus *Bong & Co.*, 24. Heft 1896, Spaltseiten 597—606) verweisen wollen. Wie wir aus „Psych. Stud.“ März-Heft 1897 S. 126 erfahren, hat auch der verstorbene occultistische Schriftsteller *Karl Kiesewetter* Horoskope gestellt. Nicht alle sind ihm geglückt, wie es ja überhaupt auf Erden keine ganz vollkommene Wissenschaft giebt.

Aehnlich hat auch der gegenwärtig im Nativitätstellen bewanderte philosophische Schriftsteller *Kniepf* in Hamburg nach einer eigenen von ihm entdeckten Methode zwar nicht stets das Glück, ganz vollkommen Richtiges zu stellen; indes muss ich zur Steuer der Wahrheit wiederholt bekennen, wie ich dies bereits in „Psych. Stud.“ December-Heft 1896 S. 663 gethan habe, dass Herr *Kniepf* mir schon vorher mehrfach das Horoskop über die Zeit meiner Geburt, mein

Leben und die zukünftigen Aspecten zu meiner Verwunderung richtig gestellt hat. Das Meiste entzieht sich als Privaterlebniss leider der Oeffentlichkeit. Ich vermochte ihm die genaue Geburtsstunde anzugeben, welche zu einer gewisseren Wahrsagung durchaus nothwendiges Erforderniss ist. So hat er mir, was er doch durchaus nicht wissen konnte, die furchtbar schwere Entbindung meiner Mutter von mir richtig ermittelt: — „Die Geburt hat etwa zwölf Stunden vor dem Neumond und ausserdem zur Zeit der Erdnähe des Mondes (am 31. October 1834 Abends 10½ Uhr) stattgefunden. unterlag also recht heftigen dynamischen Einflüssen und dürfte mit grosser Gefahr für Mutter und Kind verknüpft gewesen sein."*) — Die kritischen Perioden meines Lebens sind richtig angegeben: — „Juli—August 1872 hat sich eine Wendung zum Besseren gezeigt. Das Jahr 1881 dürfte Ihre Position befestigt haben. Die nächsten Jahre (nach 1896) stehen die Aspecten für Erfolge sehr günstig, besonders herrschen 1898 in dieser Beziehung gute Einflüsse, — wenn nicht vorher Krankkeit dazwischen kommt."... Das diesem laufenden Jahre vorhergehend Gesagte stimmt auffallend gut mit meinen wirklichen Erlebnissen überein. Aber ich erhielt auch zeitweilig von ihm Prophezeiungen der nächsten Zukunft, die ebenfalls eintrafen, so z. B. gegen Ende 1896 und Anfang 1897 grosse geschäftliche Aergernisse, an die zur Zeit des Horoskopstellens noch nicht im entferntesten zu denken war, und die alsdann wirklich zu meiner grössten Ueberraschung eingetroffen sind. Dies Alles bestimmt mich, für Herrn *Kniepf*'s astrologische Kunst einzutreten, die ja ein jeder Wissbegierige an sich selbst erproben kann. Er ist ja wohl nicht der Einzige, der gegenwärtig in diesem Gebiete thätig ist, aber jedenfalls der mit der Leuchte mediumistischen Wissens und Könnens Ausgerüstete, was Sachverständigen schon seine verschiedenen Artikel offenbaren. „Probiren geht über Studiren", ist ein altes, wahres Sprichwort, und ich habe zu viel Seltsames erlebt und so viele Prophezeiungen somnambulen Hellsehens und anderer psychischer Zustände erhalten,**) als dass ich an dieser uralten Kunst, wenn sie nur richtig und mit Vorsicht ausgeübt wird, noch besonders zweifeln könnte.

---

*) Hierüber wird der verheissene Artikel: — „Weiteres Spuk- und Räthselhaftes aus meiner seligen Eltern und meinem eigenen Leben" — noch einiges Nähere beibringen. — Der Sekr. d. Red.

**) Man vergl. hierzu noch die in „Psych. Stud." Juni-Heft 1888 S. 286 das dem Kinde *Katharina v. Medici* vom Astrologen *Maducci* gestellte Horoskop und die August-Heft 1897 S. 464 erwähnte

III. Abtheilung.
Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Ein Visionär von Todes-Kandidaten.
Von ***Erich v. Negelein*** im Posenschen.

T......, den 22. Juli 1897.

Sehr geehrter Herr Dr. und Sekretär der Redaktion!

In Ihrem geschätzten Blatte, den „Psych. Studien“, dessen Abonnent und eifriger Leser ich seit $1^{1}/_{2}$ Jahren bin, habe ich mehrfache Berichte über Vorschau des Todes gelesen. Anbei erlaube ich mir, Ihnen einen Fall, der sich innerhalb unserer Familie zugetragen hat, mitzutheilen; eigenartig ist hierbei der begleitende Umstand, dass der Seher das drohende Schicksal als schwarze Gestalt*)

Prophetie des ägyptischen Wahrsagers auf der Sächsisch-Thüringischen Industrie-Ausstellung aus den in feinen Sand gedrückten Linien und Umrissen meiner rechten Hand, woraus mir unter vielem anderen die Kunde ward, dass ich in allernächster Zeit eine Reise von 3 bis 6 Stunden an zwei Orte machen würde, die mit D anfingen, — in der That Dresden und Dippoldiswalde —, und dass ich dort Aussergewöhnliches erleben würde. Es sollten die Hochfluthen des 29. Juli sein. Am 31. August wiederholte ich meinen Besuch bei diesem Wahrsager in Begleitung eines intimen Freundes, dem er ebenso frappante und zutreffende Mittheilungen wie mir persönlich machte, während er mir nahezu, sicher ohne mich seit Mitte Juli wieder zu erkennen, fast wörtlich genau dasselbe Prognostikon über mein vergangenes wie künftiges Leben stellte und besonders hinzufügte, dass mir am nächsten Tage das Schreiben eines seit längerer Zeit mit mir nicht in Correspondenz gestandenen, weit gereisten, sehr nahen Freundes zugehen würde. Und in der That traf ein solches ganz unverhofft ein. Am folgenden Morgen erhielt ich ein Schreiben meines Stiefsohnes erster Ehe aus Breslau, der mir seit April aus mir unerklärlichen Gründen nicht mehr geschrieben hatte und, zur Zeit über Berlin, Hamburg und Bremen reisend, mich mit seiner Frau auf der Rückkehr von da besuchen zu wollen erklärte, was inzwischen zu unserer Freude wirklich stattgefunden hat. — Auch Herr *Kniepf* sandte mir einige Tage vorher ein neues Horoskop, das in wesentlichen Punkten mit dieser Wahrsagung übereinstimmt. Ich kann nur Thatsachen konstatiren, die ein jeder Wissbegierige sich nun selbst verschaffen mag und wird. — „Probiren geht über Studiren!“ — Vgl. S. 570.

*) Man vergl. hierzu die Vision einer meine selige Mutter begleitenden „schwarzen Gestalt“ auf dem südlichen Schlachtfelde an der Katzbach oder am linken Ufer der Wüthenden Neisse am Fusse des Hessberges entlang in „Psych. Stud.“ Juli-Heft 1892 S. 302 ff. — Gleichzeitig lesen wir im „Neuen Blatt“ Nr. 50, 1897 S. 797 Folgendes: — ',Der grosse schwarze Mann. — Als *Karlstadt* (ein Strebensgenosse *Luther*'s) in Basel 1541 seine letzte Predigt hielt, erblickte er einen grossen, schwarzen Mann, der neben dem Bürgermeister sass.



gesehen hat; ob diese eine wirkliche Geistgestalt war, oder die Kenntniss des Schicksals, bezw. der drohenden Gefahr sich dem Manne nur hallucinatorisch als Gestalt personificirte, muss wohl dahin gestellt bleiben. Parallelfälle sind mir nicht bekannt. Mit Ihrer überaus grossen Erfahrung könnten Sie, verehrter Herr Doctor, die Sache vielleicht besser beurtheilen. Indem ich um gütige Entschuldigung bitte, wenn ich mit meinem kleinen Beitrag Ihre Zeit in Anspruch nehme, bin ich mit vorzüglichster Hochachtung Ihr ergebenster

v. Negelein,

Mitgl. des spirit. Vereins „Psyche" in Berlin.

Mein Grossvater, Hauptmann *v. N.*, der im Jahre 1813 starb, hatte einen Bedienten, der die Eigenschaft besass, das Sterben eines Menschen vorhersagen zu können. Es erschien demselben nämlich alsdann eine dunkle Gestalt, welche solche dem Tode geweihte Personen überall hin, Unheil und Verderben bringend, begleitete. Er sah, wie dieses unheimliche Geisterwesen oft die grausigen Hände auf Kopf und Rücken seines Opfers legte, mit dem Bestreben, es dem Untergang entgegenzuführen und ihm alle Lebenskraft zu entziehen. Sehr oft theilte der Bediente sein schreckliches Vorwissen vom nahen Tode der Bekannten anderen Personen, wie auch seinem Herrn mit.*) Dabei war derselbe ein ganz gesunder, kräftiger Mann, von etwa 30 Jahren, treu, wahr und fromm. Ihm grauste selber vor der geistigen Gabe, die die Natur ihm verliehen hatte.

Folgende zwei Vorfälle scheinen diese Zustände besonders zu characterisiren. In einem kleinen polnischen Städtchen sagte dieser Bediente auf einmal mit ängstlicher Stimme auf der Strasse zu meinem Grossvater, hinter welchem er

---

Als er nach der Predigt fragte, wer derselbe gewesen sei, hatte ihn Niemand gesehen. *Karlstadt* kam nach Hause, und hier wurde ihm erzählt, soeben sei ein grosser, schwarzer Mann dagewesen, habe das jüngste Kind geliebkost und ihm gesagt: — 'In drei Tagen komm' ich wieder und hole Deinen Vater; sag' ihm, er solle sich bereit halten.' — Da erschrak *Karlstadt*, denn er erkannte, dass er sterben müsse, er legte sich in's Bett und verschied nach drei Tagen. — *D.*" — Man vergl. hierzu noch die photographisch aufgenommene schwarze Gestalt des Photographen *Beattie* in *Aksakow*'s „Animismus und Spiritismus." Bd. I. S. 58 ff., — schliesslich die von mir in den Berliner Séancen der Mrs. *d'Esperance* im September 1893 gesehenen schwarzen Materialisations-Gestalten s. „Psych. Stud." October- und November-Heft 1893. — Der Sekr. d. Red.

*) Er gehörte offenbar zur Klasse der mediumistisch sogenannten „Spökenkieker" oder „Leichenseher", welche von uns bereits in „Psych. Studien" Februar-Heft 1896 S. 77 Note, des Näheren erörtert worden sind. — Der Sekr d. Red.

ritt: — „Betrachten Sie doch dort vor uns rechts auf dem Gipfel des Hauses den Dachdecker; der Tod ist um ihn und sucht ihn zum Sturze zu bringen; schon hat er die Hand auf ihn gelegt; gewiss stirbt der Mann bald.“ — Und — kaum sind beide etwa zweihundert Schritt weiter geritten, da stürzt der Dachdecker todt auf die Strasse herab! —

Ein ander Mal, auf einer kleinen Reise, erscheint das sonst ruhige Pferd meines Grossvaters sehr geängstigt und voller Schweiss. Dieser Zustand vermehrt sich, je näher es einem kleinen sumpfigen Flusse kommt, dessen Furth durchritten werden muss. Nun will aber das Pferd durchaus nicht weiter fort. Er spornt das sonst muthige Thier heftig. Und nun nach starker Anspannung erhebt es sich endlich mit voller Kraft, springt wie von Schauder erfüllt in den Fluss und jagt, als wäre es von Todesängsten getrieben, hindurch und davon... Als der Diener wieder bei seinem Herrn war, sagte er: — „Gott sei gedankt, dass wir hinüber sind! Ich sah, wie die schwarze Gestalt Sie begleitete und die Hand auf dem Kreuz des Pferdes liegen hatte, es in Angst zu versetzen und kraftlos zu machen, und dadurch zu bewirken, dass Sie mit demselben im Morast stecken bleiben und umkommen möchten. Verhindern konnte ich es nicht. Ich habe nur für Sie beten können. Doch wurden Sie nur durch die gewaltsame Anstrengung Ihres Pferdes gerettet. Denn im nämlichen Augenblicke liess die schwarze Gestalt von Ihnen ab und ging nicht mit über das Wasser!“ —

Nachschrift der Redaction. — Auf unsere Anfrage über das weitere Leben dieses Mannes erhielten wir vom Herrn Verfasser folgenden Bescheid: — „Leider kann ich Ihnen Näheres über den Bedienten, als das schon Mitgetheilte, nicht angeben, da sich nur dieses erhalten hat.“ — Weiter schreibt uns dieser eifrige Forscher: — „Gegen die Veröffentlichung meines Namens habe ich nichts einzuwenden... Meines Erachtens müssten alle Spiritisten den Muth haben, gegebenen Falls offen die von ihnen anerkannten Thatsachen zu bekennen, um unsere Sache stände es dann besser. Ich glaube fest, dass der grösste Procentsatz der Menschen zum spiritistischen Occultismus hinneigt, aber sich nur davor scheut, weil die officielle Wissenschaft sich ihm so scharf gegenüberstellt. — Ihr Urtheil über unseren Berliner Verein „Psyche“ hat mich sehr erfreut, ebenso wie ich mich darüber gefreut habe, dass Sie die Ehrenmitgliedschaft desselben angenommen haben. Er betont nicht nur die Brüderlichkeit aller Spiritisten, sondern übt sie wirklich. Der Herr Vor-

sitzende desselben übersandte mir, als ich mich in die Geheimwissenschaften durch ihn einführen liess, zuerst einen Jahrgang Ihrer „Psych. Stud." zur Lectüre... Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebenster

E. v. Negelein."

Fürstliche Magnetiseure.*)

Wörtlich mitgetheilt aus Prof. *Hermann Masius'* „Naturstudien." 2. Bd. 1868. (Leipzig, *Friedr. Brandstetter.*) Abhandlung: — „Die Hand" (28 Seiten) auf S. 230—231 und Anmerkungen dazu S. 291—292.

„Weissagende und wunderthätige Kräfte, Zaubergewalt aller Art schrieb der dichtende Glaube der Hand zu. Hierauf beruhten z. B. die Vorbedeutungen der zuckenden Hand und die Feuerproben der Gottesgerichte; hierauf ward ein ganzes System zweifelhafter Wissenschaften gebaut, deren Anfänge sich bis in's hohe Alterthum zurückführen lassen. Doch war keine Zeit fruchtbarer in Entwickelung dieser Mystik als die nachalexandrinische und das ihr so mannichfach entsprechende Mittelalter. Der Orient aber darf als ihre eigentliche Heimath angesehen werden. In einer angeblich sehr alten türkischen Schrift, die den Titel — 'Zuckungsbuch' — führt, liest man folgenden hochtönenden Eingang: — ‚Lob sei Gott, dem Herrn der Weltbewohner; er segne unseren Herrn *Mohammed* und die Seinigen allesamt. Was nun weiter, so wisse, dass dies das Buch vom Gliederzucken ist. Denn wenn die Füsse oder Hände dem Menschen zucken, so prophezeit dies.**) Die Weisen von Persien und von Griechenland haben ihr Leben daran gesetzt, über diese Schrift Versuche anzustellen. Auch *Alexander* der Zweigehörnte fand an dem Buche Wohlgefallen, trug es stets in seinem Mantel und handelte danach. Selbst *Harun al Raschid* — Gottes Erbarmen über

---

*) Vergl. das in den „Psych. Stud." bereits früher hierüber Mitgetheilte, auf das wir seiner Zeit gelegentlich zurückkommen werden. Zunächst das bei dem Heilmedium *George Milner-Stephen* über Kaiser *Vespasian* Gesagte in „Psych. Stud." Januar-Heft 1887 S. 40. — Die Red.

**) Und nicht blos, wenn Hände und Füsse zucken, sondern überhaupt in der Art, wie sie gebaut und organisirt sind, wie die Runenschrift ihrer Hautlinien verläuft. Hierin beruht eben auch eine gewisse wissenschaftliche Berechtigung der Prophezeiungen des ägyptischen Wahrsagers auf der Leipziger Sächsisch-Thüringischen Ausstellung, dessen wir im vorliegenden Hefte unter dem Artikel „Die Nativität oder das Horoskop" auf S. 567 besondere Erwähnung gethan haben. — Der Sekr. d. Red.

ihn! — pries sich glücklich, diese Schrift zu besitzen.‘ — So werthlos derartige Ausgeburten einer ungezügelten Phantasie auch sind, dürfte doch zuletzt selbst ihnen nicht aller Grund fehlen. Wir glauben ihn in den Strömungen elektrischer und magnetischer Kräfte zu erkennen, denen der Mensch ebenso dahingegeben ist, als er sie selber erzeugt. Dass dieselben vorzugsweise an und in der Hand wirken, ist bekannt. Daher erscheint denn in einzelnen Fällen die Hand in der That schon durch blosse Berührung als eine heilende. Wie man von *Pyrrhus*[1]) erzählt, dass er Milzsüchtigen geholfen, indem er nur seinen rechten Fuss sanft auf die leidende Stelle des Körpers gesetzt habe: so wird Aehnliches ungleich öfter von der Hand berichtet, namentlich von der des *Vespasian* und mehrerer englischen und französischen Könige. Noch *Karl X.* soll eine solche Heilung verrichtet haben. „Dein König berührt Dich, Gott wird Dir helfen!“ — rief er dem von einer Kropfgeschwulst beschwerten Kranken zu.[2]) Wir übergehen die in magnetischen Schlaf versenkende Wirkung der Hand, das Ausströmen elektrischer Funken aus den Fingern, und gedenken nur noch des gewiss immer eigenthümlichen Eindruckes, den wir empfinden, wenn eine andere Hand sich vertrauend und liebkosend in die unsere schmiegt, oder ermuthigend und segnend uns auf's Haupt legt. Ist es denn nicht wirklich, als durchzittere uns da ein Mysterium? Fühlen wir nicht den leisen magischen Strom der Psyche, die begegnend die unsere durchdringt? Sogar Thiere zeigen eine hochgradige Empfindung den Berührungen der Menschenhand gegenüber. Nicht allein der Hund und die Katze; wir wissen es auch vom Pferde und von dem bepanzerten Elephanten. Ja, was noch mehr sagen will, selbst so wilde Geschlechter als Wolf und Fuchs s o l l e n in der Gefangenschaft eine bis zur Ohnmacht gesteigerte Empfänglichkeit für diese Erregungen offenbart haben.“ [3])

Noten.

1) „*Plutarch* in der Lebensbeschreibung des *Pyrrhus*, Kapitel 3, berichtet: — *Pyrrhus* habe diese Hülfe auch den Aermsten gewährt. Das Einzige, was er dafür beanspruchte, war ein weisser Hahn. Nachdem die Eingeweide des Thieres geopfert worden, liess er sich dasselbe schenken und hatte gerade an dieser Gabe immer eine besondere Freude. Die eigentliche Heilkraft aber lag im grossen Zeh des rechten Fusses: — *Λέγεται δὲ τοῦ ποδὸς ἐκεῖνον τὸν μείζονα*

---

*) ad 1) 2) und 3) sehe man die dem Haupttext in Currentschrift nachgestellten Noten. — Die Red.

δάκτυλον ἔχειν δύναμιν θείαν, ὥστε μετὰ τὴν τελευτὴν τοῦ λοιποῦ σώματος κατακαέντος ἀπαθῆ καὶ ἄθικτον ὑπὸ τοῦ πυρὸς εὑρεθῆναι. — Vergl. *Plinius* H. N. VII, 2.“ *)

2) „Die französischen Könige besitzen diese wunderbare Kraft angeblich seit *Philipp I.* (1060—1108), und über *Ludwig's VI.*, seines Sohnes Heilungen macht bereits *Guibert von Nogent* (s. *du Chesne* „Scriptt. hist. Franc.“ IV, 232) sehr bestimmte Mittheilungen. *Philipp I.* habe diese Gabe, er wisse nicht durch welche Schuld, — *Philipp* war mit dem Bann belastet, — später verloren. Der Kropf (écruelle, scrophula) hiess daher auch „le mal du roi“; die Heilformel aber lautete: — „Le roi te touche, Dieu te guérisse!“ **) — Unsicherer scheint die Tradition bei den englischen Königen, und mit dem Hause *Oranien* erlischt da der Glaube an die heilende Majestät. Wenn endlich *Sueton* von *Vespasian* erzählt, er habe einen Blinden sehend gemacht durch Benetzung der Augen mit Speichel und einen Lahmen geheilt durch Berührung mit seiner Ferse, so setzt er doch hinzu, der Kaiser sei selbst sehr wenig überzeugt gewesen von dieser ihm innewohnenden Kraft. Nur zögernd habe er sich zu der Probe entschlossen, und der glückliche Ausgang habe ihn höchlich überrascht. Doch sei eine solche höhere Beglaubigung dem durch die Revolution auf den Thron gehobenen Herrscher willkommen gewesen: — „auctoritas et quasi majestas quaedam ut scilicet inopinato et adhuc novo principi deerat.“ *Sueton*, vit. *Vespas.* VII.***) — Ausführlicheres über die Wunderkraft ungarischer Könige u. s. w. bei *Paulus Cassel*: — „Le roi te touche“, wo sich S. 17 auch folgende Notiz *Luther's* über die Herzöge von Sachsen findet: — „aber Wunder ist es, . . . dass grosser Fürsten und Herren Arznei, die sie selbst geben und appliciren, kräftig und heilsam sind, sonst nichts wirkte, wenn's ein Medicus gäbe. Also höre ich, dass beide Kurfürsten zu Sachsen, Herzog *Friedrich* und Herzog *Johanns* haben ein Augenwasser, das hilft, wenn sie es geben. . . . Ein Medicus dürfte es nicht wagen, noch geben.“ —

3) Vergl. *Schmarda*: — „Andeutungen aus dem Seelenleben der Thiere.“ S. 249.

---

*) „Es soll aber die grosse Zehe des Fusses jenes (Königs) eine göttliche Kraft haben, sodass sie bei Verbrennung des übrigen Körpers nach dem Tode unversehrt und unberührt von dem Feuer gefunden wurde.“ — Der Sekr. d. Red.

**) D. h. „Der König berührt Dich, Gott heile Dich!“ —

***) „Das Ansehen und eine gewisse Majestät hatten vor diesem natürlich Unvermutheten und bisher Neuen dem Fürsten gefehlt.“ — Der Sekr. d. Red.



Der Fall des Blumen-Mediums Frau Rothe.

Ein Kapitel zur Beurtheilung von Medien.

Von Dr. med. *Alexander Fischer* in Hamburg.

I.

Als vor einigen Jahren Frau *Rothe*, zur Zeit in Chemnitz, hierselbst in Hamburg Sitzungen gab, war das Resultat derselben ein derartiges, dass neben unzweifelhaften betrügerischen Manipulationen (sie wurde bei dem Versuche der Darstellung von Phantomen mit Hilfe des Magnesium-Blitzlichtes entlarvt; sie hatte in den benachbarten Läden Blumen gekauft,) fast ebenso unzweifelhaft echte Blumenapporte beobachtet wurden. Schon damals trat ich für die Echtheit einiger dieser Apporte ein, besonders im Hinblick auf das in ganz kurzer Zeit vor sich gehende Bedecktwerden des Tisches mit Blumen und langen Goldregenzweigen.

Auf dem jüngsten Dresdener Occultisten-Congresse*) sah ich Frau *Rothe* wieder, und auch dort, mitten im Sitzungssaale, producirte sie auf meine Bitte (also wohl ganz unvermuthet) Blumenapporte. Den schönsten Strauss aber (Kornblumen und weisse Nelken) erhielt die Gattin des Fabrikbesitzers Herrn *R. Pl.* aus R. bei Dresden. Auf mein Befragen erklärte die Dame, Mitglied des Dresdener Occultistenvereins, den resp. Apport für unzweifelhaft echt: — sie habe plötzlich oberhalb des linken Kniees ein ganz eigenartiges Kälte- (kein Druck- und Berührungs-)Gefühl empfunden, und siehe, beim Hinblicken lag ein Blumenstrauss auf ihrem Schoosse. (Frau *Rothe* sowie deren Begleiter sassen am entgegengesetzten Tischende). Es wurde nun für den anderen Tag in der Wohnung des Fabrikbesitzers Herrn *R. Pl.* mit Frau *Rothe* eine Testsitzung verabredet, an der ich aus dem Grunde nicht Theil nahm, um durch unangenehme Hamburger Reminiscenzen in Folge meiner Anwesenheit nicht etwa Frau *Rothe*'s Kraft zu beeinträchtigen. Das Resultat dieser Sitzung jedoch wurde mir in dem unten abgedruckten Briefe des Herrn *R. P.* mitgetheilt, und diesen zu veröffentlichen, habe ich für nöthig gehalten zur Ehrenrettung der Frau *Rothe* sowohl, als auch im Interesse der Wissenschaft. Die Intelligenz und Vertrauenswürdigkeit des mir persönlich bekannten Herrn *R. Pl.* wird für den sich überzeugen lassen wollenden Leser des Briefes aus diesem selbst evident erhellen.

---

*) Vergl. „Psych. Stud.“ Juli-Heft 1897 S. 399. —
Der Sekr. d. Red.

Der Brief aber lautet: —

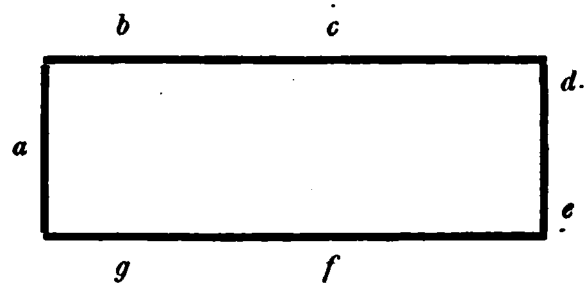
R. bei Dresden, den 14. Juni 1897.

Sehr geehrter Herr Doctor *Fischer*!

Es lag wohl meinerseits ein Missverständniss vor, wenn ich glaubte, Sie wünschten Nachrichten nach Hamburg zu erhalten, und jetzt sehe ich, dass Sie mir Ihre Dresdener Adresse, die ich anfänglich nicht beachtet hatte, gegeben haben. Nun kurz zur Sache: —

Zur Ehre der Frau *Rothe* sei es gesagt, dass die Sitzung in meiner Wohnung, der ich als Skeptiker par excellence nur beiwohnte, um ein durchaus einwandfreies, auf persönliche Beobachtung beruhendes Urtheil zu haben, in vortrefflicher Weise gelang.

Bei der Sitzung, die Nachmittags $^1/_4$4 Uhr in meiner Wohnung (im Speisezimmer) stattfand, waren ausser mir und meiner Frau noch ein sehr scharfer Beobachter, Herr Dr. med. *S.*, sowie meine Schwiegermutter mit ihrer Schwester und auch Herr *Jentzsch*, quasi der Impresario der Frau *Rothe*,*) und natürlicherweise auch diese selbst anwesend. Die Gruppirung war so angeordnet, dass am Kopfende des Tisches Herr Dr. *S.*, ich der Frau *Rothe* gegenüber sass und neben mir Herrn *Jentzsch* hatte, dessen vis-à-vis meine Frau war. Die beiden anderen Damen nahmen das andere Ende des Tisches ein. Ich recapitulire das Ganze nochmals durch folgende Skizze: —



a = Dr. *S.* — *b* = Frau *Rothe.* — *c* = Meine Frau. — *d* = Meine Schwiegermutter. — *e* = Deren Schwester. — *f* = Herr *Jentzsch.* — *g* = *Pl.*, d. h. ich selbst.

*) Herr *Jentzsch* ist nicht etwa Impresario, um die medialen Eigenschaften der Frau *Rothe* für sich auszunutzen und ein Geschäft daraus zu machen. Das ist anders. *J.* ist ein wohlhabender Mann, den lediglich ein reines Menschlichkeitsgefühl leitet. Frau *Rothe* nimmt keine Bezahlung, es sei denn, dass man ihr in schonender Weise ein Geschenk macht. Macht sie Reisen, dann zahlt Herr *Jentzsch* alle Unkosten aus seiner Tasche. Ich habe das nur angeführt, damit man nicht etwa von der falschen Meinung ausgehe, Herr *Jentzsch* mache Propaganda, um nur an dem Einkommen der Frau *Rothe* zu participiren.





Nach einigen einleitenden Worten, die aus der Bibel verlesen wurden, fand dann die eigentliche Sitzung statt; doch muss ich verzichten, hierauf näher einzugehen, da es sich nur um Dinge durchaus interner Natur handelte, die aber so zutreffend waren, dass die Möglichkeit, es habe durch das Medium ein anderer Geist gesprochen, viel Wahrscheinliches für sich hat. Den Hauptgegenstand schien meine eigene Person zu bilden. Die Blumen-Apporte blieben nicht aus, und zwar habe ich, während das Medium die Hände frei über dem Tische hielt, eine ziemlich grosse Anzahl (circa 50) weisser Nelken und 4 oder 5 Rosen erhalten. Es war, als entständen die Blumen aus der linken Hand des Mediums, und ich habe dieses mit so grosser Deutlichkeit gesehen, bez. beobachtet, dass jede Täuschung, sei sie auch noch so geschickt vollführt, zur absoluten Unmöglichkeit gehört.

Noch will ich hinzufügen, dass Frau *Rothe* und Herr *Jentzsch* (vide Anmerkung!) von Herrn Dr. med. *S.*, meiner Frau und mir auf dem Bahnhofe in Empfang genommen, in unsere Wohnung geleitet, hier ununterbrochen scharf beobachtet und zuletzt wieder zur Bahn geleitet wurden. Wünschen Sie noch nähere Details zu haben, dann bin ich sie selbst zu geben gern bereit,*) doch nehme ich an, es genügen

*) Sehr geehrter Herr Doctor! — Ich theile Ihnen auf Ihre gefällige Anfrage noch mit, dass es den Anschein hatte, als ob die Blumen quasi aus dem Körper des Mediums entstanden wären. Frau *Rothe* hielt beide Hände über den Tisch und zwar so, dass die eine mindestens 75 cm von der anderen entfernt war. Durch die Rede des Mediums war ich auf das, was da kommen würde, völlig vorbereitet und hatte also Zeit, gewisse Punkte scharf zu fixiren. Unmittelbar an der Handwurzel, also da, wo das Handgelenk von einem enganliegenden Kleiderärmel umschlossen wird, erschienen erst zwei und dann mehrere weisse Nelken, bis plötzlich — mit einem Male — eine grosse Anzahl Nelken und Rosen wie zu einem Strauss vereint auf den Tisch „geworfen" wurden. Ich sage geworfen, denn die Geschwindigkeit, mit der dies geschah, lässt sich nicht anders definiren. Die Blumen waren fast sämmtlich aufgeblüht und zeigten keinerlei Spuren der Verwelkung oder Verletzung. — Ich möchte hier noch gleich bemerken, dass der Speisetisch allerdings mit einer weissen, ca. 20 cm über die Seiten herabhängenden Decke belegt war, dass diese aber keineswegs ein bequemes Beobachten alles sich unter dem Tische Zutragenden behinderte. — Während des Erscheinens der Blumen hatte das Medium die Hände frei über dem Tische (und zwar ca. 15 bis 20 cm über der Tischplatte und ca. 60 cm von meinen Augen entfernt). Während des ganzen Verweilens in meiner Wohnung ist Frau *Rothe* einer ununterbrochenen Kontrolle ausgesetzt gewesen. Den Artikel Nr. 159 vom 10. Juni cr. der „Deutschen Wacht" [vgl. Juli-Heft cr. S. 398] habe ich nicht gelesen. Gern zu Diensten, grüsse ich Sie, zugleich Namens meiner Frau, und bin Ihr ergebenster

R. bei Dresden, den 24. Juni 1897. *R. Pl.*

Ihnen meine Mittheilungen, da hier doch nur die Frage von Wichtigkeit war: — „Ist ein Betrug möglich gewesen?" — und dies auch mit positiver Bestimmtheit verneint werden kann.

Ich möchte Sie nun nicht noch länger molestiren, bitte Sie nur, zu entschuldigen, dass ich zur Erledigung dieses Gegenstandes einen Geschäftsbriefbogen verwenden musste, da mir ein anderer augenblicklich nicht zur Verfügung stand.

Ihren freundlichen Gruss zugleich Namens meiner Frau auf das Herzlichste erwiedernd, bin ich

Ihr ergebenster

R. . Pl. . .

In einem folgenden Artikel nun werden wir sehen, was aus dem Fall *Rothe* zu lernen ist, und bitte ich dann den geehrten Leser, mir aufmerksam zu folgen auf einem Streifzuge in's transscendentale Wunderland.

(Fortsetzung und Schluss folgen.)

Geheimwissen auf dem Lande.

Von *Oskar Mummert* in Altenburg.

IV.

(Schluss von Seite 511.)

10. Die Kröte im Stall.

Bei einem Bauern in M . . . . n. gaben die Kühe schlechte Milch. Zu gleicher Zeit bemerkte man eine grosse hässliche Kröte, die sich beständig im Stalle aufhielt und sich nicht fangen lassen wollte. Jemand rieth dem Bauer, wenn er wieder gute Milch haben wolle, müsse er die Kröte in einen Topf sperren und diesen mit Lehm verkleben, dann würde sich zeigen, wer der Urheber der „Verzauberung" sei. Man verfuhr nach dem Rathe, und nicht lange darnach kam, ganz verstört, eine Nachbarin, die ein kleines buckliges Mädchen von vielleicht zwölf Jahren hatte, und weinte und jammerte: man möchte doch das arme Thierchen herauslassen. Man that's, und die Kröte sprang davon. Da sie aber immer wieder kam und sich gar nicht vertreiben lassen wollte, nahm der Bauer eine Heugabel und stach die Kröte todt. Tags darauf verbreitete sich im Dorfe die Nachricht, das kleine bucklige Mädchen der Nachbarin sei plötzlich gestorben. So kurios diese Erzählung klingt, so beweist sie doch, für wie selbstverständlich der Landmann heute



noch die Thierverwandlungen*) hält. Der Glaube davon herrscht auf dem Lande noch ganz allgemein. So wurde mir von einem Bauern erzählt, der die Fähigkeit haben sollte, sich in einen „Hasen“ zu verwandeln. Als einmal der Jäger mit einem bestimmten Silbergeldstück nach diesem Hasen schoss und ihn am Ohre verwundete, zeigte sich Tags darauf am Ohre dieses Bauern eine auffällige Verletzung, wie von einem Schuss. Ein grosser Hase soll auch bei der Beerdigung der oben erwähnten Frau gesehen worden sein, die den *H.*'s die Kuheuter „verzauberte“.

11. Eine Materialisation?

Bauer *R.* aus O. trat eines Abends in seinen Kuhstall und sah seine Nachbarin vor einer Kuh sitzen und diese melken. Auf sein Anschreien löste sich diese Erscheinung in einen neblichen Rauch auf, der nach dem Mauerloch hinaufzog und entwischte. In der darauf folgenden Ernte aber hatte das Getreide des Bauers fast gar keine Frucht.

12. Spukende Hunde.

Ein seltsames Kapitel in der Geschichte der Spukereien bilden die spukenden Hunde, meistens schwarze Pudel, die gewöhnlich des Nachts ihre unheimliche Promenade machen.**) Die Grossmutter meiner Frau, eine gebildete und durchaus klar denkende, ja sogar „aufgeklärte“ Frau, hat oft und wiederholt folgendes Erlebniss erzählt. Der Grossvater war Verwalter auf einem Rittergute in Sachsen, auf dem es „umgehen“ sollte. Ein schwarzer Pudel sollte allabendlich zur bestimmten Stunde einen dort befindlichen, unterirdischen Gang entlang gehen und spurlos verschwinden. Kouragirt, wie die Grossmutter — damals in den besten Jahren stehend — war, stellte sie sich eines Abends auf den Anstand. Und der Hund kam. Lautlos, ohne den Kopf zu wenden, kam er daher getrollt. Kurz entschlossen ging sie ihm nach, rief ihn an und lockte ihn, aber stumm, ohne von ihr die geringste Notiz zu nehmen, ging er vorüber und verschwand im Dunklen. Auf dem Gute aber gab es ein lebendes

*) Siehe über diese: — *Kiesewetter* „Die Geheimwissenschaften“, S. 440, 600 ff. und a. a. O. — Auch Dr. *Wittig*'s verheissener Artikel: — „Weiteres Spuk- und Räthselhaftes“ — soll hierüber Bestätigendes enthalten. —

**) Der Sekretär der Redaction ist im Jahre 1881 zu Dippoldiswalde an zwei Orten, an der sogenannten Walkmühle und am Nikolai-Kirchhofthore an der Strasse von Ulberndorf nach der Stadt zu, dem dortigen sagenhaften „schwarzen Walkpudel“ begegnet, was er in seinem in Aussicht gestellten Artikel: — „Weiteres Spuk- und Räthselhaftes“ — ausführlich mittheilen wird —

Exemplar eines solchen Hundes nicht. Wie man der Grossmutter erzählt hat, war vor ihrer Hinkunft im Keller dieses alten Rittergutes alterthümliches, viereckiges Geld gefunden worden. — Auch mein verstorbener Freund *S.* erzählt mir, wie seine Schwester, die in dem *M.*'schen Kaufhause in Breslau als Bonne engagirt war, von einem solchen spukenden grossen Pudel in einem Korridor attakirt wurde. Der Pudel stellte sich vor ihr auf und legte seine Vorderpfoten auf ihre Schultern, verschwand dann aber spurlos. Dieser Pudel soll im *M.*'schen Hause Familiengespenst sein.

13. Das „Aufhocken".

Es ist eine auf dem Lande oft betheuerte Erfahrung, dass „böse Geister" vorübergehenden Leuten, besonders Frauen, auf den Rücken springen und sich so eine Strecke von ihnen forttragen lassen.*) Der Knecht *W.* aus N. ging eines Nachts von O. nach N., als ihm plötzlich etwas auf den Rücken sprang und sich fest in seine Schultern eingrub, wobei er die Worte gehört haben will: —

„Hättest Du nicht Feuer in Deinem Mund,
So wär das Deine letzte Stund'!" —

Mit diesen Worten liess es ihn wieder fahren.**) Vorher hatte er es wie eine Kette hinter sich herrasseln hören.***) Jedesmal, wenn er diesen Vorfall erzählt und man bezweifelt es, soll er seinen Rock herunter reissen und den Leuten die dunklen Nägelmale zeigen, die er noch heute davon auf den Schultern trägt. †) —

Ein Häusler in Wildbad fuhr mit seiner Frau des Abends auf einem Handkarren Heu ein. Als sie in die Nähe des sogenannten Schweizerhäuschens kamen, konnten sie nur mit aller Kraftanstrengung den Karren von der Stelle kriegen, ohne dass eine sichtbare, natürliche Hemmung sich hätte entdecken lassen. Nachdem der Spuk eine Zeit lang gedauert hatte, lief der Karren auf einmal wieder so

---

*) Siehe die Anmerkung unter dem vorigen Abschnitt: — „8. Der spukende Pfarrer" — S. 510. — Desgleichen Magnetiseur *Lichtenstein*'s Erlebnisse „Psych. Stud." April-Heft 1897 S. 173.

**) Man vergl. hierzu „Psych. Stud." Februar-Heft 1894 S. 61 ff. „Der redende gespenstige Hund im Schneewirbel vor Adolfsgrün in Böhmen." — Der Sekr. d. Red.

***) Vergl. „Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 364 ff. Dr. *Wittig*'s Bericht über das Erlebniss seiner Mutter zu Jarischau, wo der Gespenstige Pelzgänger wie mit Kuchenblechen an ihr vorüber rasselte. —

†) Aehnliche Kratzwunden trug Dr. *Wittig* im Kabinet der Miss *Fay* in Leipzig bei Beobachtung derselben davon. S. „Psych. Stud." März-Heft 1891 S. 105 ff. und S. 114 ff. — Vgl. Septbr. 1897 S. 514. — *M.*

leicht wie zuvor.*) Auch hier wollen die Karrenführer einen grossen schwarzen Hund neben dem Karren herlaufen gesehen haben. Dies Erlebniss soll des Oefteren an jener Stelle vorgekommen sein. Der Pudel soll oft des Nachts die ganzen Anlagen des Parkes durchmarschiren. Oft soll er auch schon mit einem Manne gesehen worden sein, in dem Mehrere einen verstorbenen Pfarrer erkannt haben wollen.

14. Das Ruthenschlagen.**)

Die Ausübung des Ruthenschlagens ist in der Gegend von M. so gebräuchlich, dass, wie man mir versichert, in M. kein Brunnen gegraben wird, bei dem die Lage der Wasserader nicht durch Ruthenschlagen bestimmt würde. Bei einem Brunnen, der kurz vor meiner Hinkunft gegraben worden war, hatte man die Lage der Quelle auf diese Weise so glücklich getroffen, dass gerade in der Mitte des Bohrloches der Wasserstrahl hervor schoss.

15. Der Erdspiegel.***)

In einem Nachbardorfe von M. lebte bis vor wenigen Jahren, glaube ich, ein Mann, von dem es hiess, dass er „den Erdspiegel“ habe. Wenn Jemand eine magische Schädigung erlitten zu haben glaubte, holte man ihn. Er nahm seinen „Erdspiegel“, verschloss sich in seine Bodenkammer und hatte durch „den Erdspiegel“ bald den Schuldigen entdeckt, den er meist auch unschädlich machte, in dem er ihm irgend „etwas anthat.“ Ich glaube, es war der Vater des oben erwähnten Gartenbesitzers *H.*, der einmal zugegen war, als dieser Mann durch „den Erdspiegel“ eine „Hexe“ herbeizog, die mitten in der Nacht mit aufgelöstem Haar, schweisstriefend am Fensterladen kratzte, bis er sie löste.

16. Das Festmachen.

In der Gegend von M. lebte ein Mann, der kein Feld, keine Wiese hatte, und sich doch Vieh hielt. Er s t a h l sich das Futter zusammen. Die Bestohlenen wandten sich an

*) Vergl. hierzu Magnetiseur *Lichtenstein*'s Erlebnisse in „Psych. Stud.“ April-Heft 1897 S. 173. —

**) Siehe darüber: — *Kiesewetter* „Die Geheimwissenschaften“, S. 380 ff. — Vergl. „Psych. Stud.“ November 1891 S. 542, Mai 1891 S. 235, Mai 1889 S. 248, September 1889 S. 410 ff., October 1882 S. 480, October 1880 S. 479, Juli 1879 S. 324, November 1878 S. 483 ff., April 1878 S. 145 und September 1876 S. 421 über die „Wünschelruthe“. —

***) Siehe darüber: — *Kiesewetter* „Die Geheimwissenschaften“, S. 363 und 364. — Vgl. hierzu „Psych. Stud.“ November 1890 S. 525 ff., Januar 1891 S. 35 ff. und September 1891 S. 461 ff. —

den Mann mit dem Erdspiegel und dieser wusste unseren Futterdieb, als er eines Sonntags Morgens mit einem Heubündel davon ging, „fest zu machen.“ So gebannt, musste er stehen zur Zeit des Kirchenganges, bis alle Kirchenbesucher an ihm vorüber waren. Die *H.*'s wollen die Erzählung aus dem Munde einer Augenzeugin haben.*)

17. Vergrabene Schätze.

Ein Mädchen, wenn ich mich recht erinnere, aus N., sah während einer Reihe von Nächten beständig ein kleines Männchen, das sie aufforderte, an einen bestimmten Ort mitzukommen. Sie folgte jedoch dem Aufgebote nicht. Schliesslich aber sprach sie mit Anderen darüber, und diese machten sich mit ihr auf nach dem bestimmten Ort. Dort fanden sie unter einem Brette tief vergraben einen alten, rostigen Bettwärmer, aber — leer. Im Volke sagt man, bei solchen Schatzgräbereien „dürfe man nicht reden.“**)

Auch in Wildbad wurde mir von einem „kleinen Männchen“ erzählt, das lange Zeit hindurch, zur bestimmten Stunde, an einer Stelle gesehen worden sei, rastlos grabend. Durch Anreden sei es verschwunden.

Ich will hier meine Berichte, die sonst endlos werden würden, abbrechen. Ich bedauere es sehr, dass die Verhältnisse mir nicht gestatteten, durch genauere Lokalforschungen entweder die Wahrheit meiner Berichte zu erhärten, oder Irrthümer zu widerlegen; auch dass es mir verboten war, Orts- und Personennamen voll zu nennen. Bei der Auswahl der Erzählungen leitete mich die Absicht, zu zeigen, dass fast alle im Mittelalter bekannten Erscheinungsformen der sogenannten schwarzen Magie auch heute noch vom Volke erlebt, zum mindesten g e g l a u b t werden.

Möge diese kleine Studie eine Anregung sein für jeden Occultisten, der Gelegenheit hat, mit dem Landleben in nähere Berührung zu kommen, s e l b s t zu forschen und für eine richtige Auffassung occulter Phänomene auf dem Lande zu arbeiten. Die Wissenschaft der Ethnologie hat in den gerümpelhaften Schaustellungen exotischer Wunderlichkeiten, wie wir sie noch heute hin und wieder auf Jahrmärkten finden, ihre wurzelhaften Anfänge erkannt.

Nun! Möge eine methodisch vorgehende Forschung die Trümmer, die wir aus dem Gerümpel des Volksaberglaubens

---

*) Vergl. hierzu „Psych. Stud.“ Juni-Heft 1883 S. 252 und April-Heft 1893 S. 223.

**) Vgl. „Psych. Stud.“ Schatzgräberei durch ein Nonnengespenst Februar-Heft 1887 S. 91 und *Kiesewetter*'s Schatzgräberei Januar-Heft 1887 S. 37 ff. —



herauslesen, systematisch zusammenbinden, um so die Grundlagen einer Wissenschaft aufzubauen. Sie wird dann erreichen, was die neuere Völkerkunde als ihren Hauptzweck erkennt: — aus den einzelnen Völkergedanken die Elementargedanken der Menschheit aufzufinden.

Kurze Notizen.

a) = Ein Irrthum. — Der berühmte Portraitmaler Professor *Johann Friedrich August* **Tischbein** in Leipzig, welcher hier im Jahre 1799 dem gleich berühmten [und mit dem Studenten *Goethe* befreundeten] *Adam Friedrich Oeser* als Director der Kunstakademie folgte, war nicht nur ein eifriger Verfechter und Apostel des Geisterglaubens und der Seelenwanderung, sondern er legte auch eine grosse Wichtigkeit und Folgerung darauf, die gegenseitigen Aehnlichkeiten menschlicher und thierischer Physiognomie aufzufinden. Dieser unbefangene Künstler machte bei solchen physiognomischen Studien, die er mit brennender Forscherbegier handhabte, so wenig Arg daraus, dass er einem Jeden, der ihm gerade in den Wurf kam, seine vermeintliche Thierähnlichkeit in's Gesicht sagte. So geschah es, dass er eines Tages bei einer akademischen Feier den Rector der Universität, Professor Dr. *Friedrich August Wilhelm Wenck*, heftig beim Arm fasste mit der Erklärung: — 'Nein, mein lieber Freund, Sie sind doch kein Hund, das war ein Irrthum, Sie sind ein Ochse!'" — („Leipziger Tageblatt" 4. Beil. Nr. 431 v. 25. August cr., 4. Spalte.) — Stimmt auch für alle Orthodoxen des Unglaubens an Geister!

b) Der wilde Jäger im Hausruck. — Die Bevölkerung der Gegend von Holzleithen am Hausruck befindet sich seit einiger Zeit in grosser Aufregung, denn wiederholt in den letzten Nächten gab es dort „Geisterspuk." Man schreibt uns darüber: — „In der Nacht vom 20. auf den 21. d. M. etwa um 1/2 12 Uhr hörte man von Südost gegen Nordwest eine ganze Treibjagd im Laufschritte daher kommen; deutlich vernehmbar war das Gekläff einer Meute von zehn bis zwölf Hunden, das Geschrei der Treiber und vereinzelte Gewehrschüsse. In der Nacht vom 23. auf den 24. d. M., beiläufig um 1/2 1 Uhr, wiederholte sich dieses mit Ausnahme der Schüsse und des Treibergeschreis. Ein Beobachter, der hiesige Nachtwächter, verliess bei Eintritt dieses Lärmes den Posten und lief mit seinem Hunde, in der Meinung, es sei eine wirkliche Jagd, derselben entgegen.

Die Entfernung beträgt vielleicht 250 Schritte. Der Hund weigerte sich schon auf der Hälfte des Weges, weiter zu laufen, und erst auf wiederholtes Herbeilocken ging er mit seinem Herrn, der, als auf der Stelle angelangt, nichts sah, aber das Geschrei nur noch deutlicher über sich hörte. Der Hund aber suchte zwischen den Füssen seines Herrn Schutz und zitterte am ganzen Leibe. Der Nachtwächter selbst verspürte einen stärkeren Luftzug und liess vor Schreck seine Hellebarde fallen. Vorstehendes wurde nicht etwa von einer Person gehört, sondern von sehr vielen und glaubwürdigen Leuten. Die Stimmen und die Laute der Hunde sind ganz deutlich zu hören, und ist der Ton selbst etwas langgezogen und winselnd.“ — So der Bericht. Wie man sieht, die vollständige Beschreibung der „wilden Jagd“, die wir aus der Sage kennen. Sogar der übliche Hund, der vor Schrecken winselt und sich verkriecht, fehlt nicht. Der Einsender meint, es wäre gut, wenn man den Grund der nächtlichen Erscheinung auffinden könnte, da die Leute in ihrem Aberglauben (?) wirklich einen Geisterspuk zu hören vermeinen. Der Einsender versucht auch eine Erklärung, die jedoch nicht haltbar ist. Wir vermuthen, dass das Geräusch von dem Verschieben und Rangiren der Züge [welches aber schon seit zwanzig Jahren stattfindet! — Der Zusender] auf dem Bahnhofe Attnang herrühren dürfte, das bei günstiger Windrichtung (vielleicht auch durch Wiederhall vom Hausruck) bis in die Gegend von Holzleithen zu hören sein kann. Das dumpfe Rollen der Waggons, deren Stossen und das Quietschen der Räder stellt dann die Tritte der nahenden Jäger und das dumpfe, winselnde Geheul der Hunde dar, die Rufe der Treiber, das sind die Rufe des Bahnpersonales. Das Zusammenschlagen der Puffer erzeugt die Schüsse. Eine erregte Phantasie schmückt das ganze durch die stille Nacht gehörte Getöse dann mit den übrigen aus der uralten Volkssage bekannten Elementen aus, und so reitet *Wuotan*, der „wilde Jäger“, dann wieder seinen nächtlichen Ritt durch die Wälder und Höhen des Hausrucks. („Linzer Tagespost“ v. 27. August 1897.) — So reiten rationalistische Erklärer über Facta hinweg! Dem geehrten Herrn Zusender *Oct. Kr.* unseren verbindlichsten Dank! Auch wir sind seiner Ansicht, dass dies nicht die richtige Erklärung sein könne, und verweisen einfach auf unsere früheren Artikel: — „Der nächtliche Leuchter und der Wilde Jäger“ — in „Psych. Stud.“ Juni-Heft 1892 S. 251 ff. und *Ludwig Steub*'s Mittheilung aus dem Pinzgau im August-Heft 1892 S. 395 ff. Desgl. „Von der Nachtjägerei in Schlesien“ im October-Heft 1893 S. 479 ff.,

Juli-Heft 1895 S. 315 ff. wie Januar-Heft 1896 S. 37 ff. und April-Heft 1896 S. 190 ff. — Der Sekr. d. Red.

c) *Andrée's* Schicksal. — Gar verschieden sind die Vermuthungen über das Schicksal des kühnen Nordpolfahrers *Andrée*, denn der vermeintliche Ballon, der sich nach grossen Kontroversen als ein ausnahmsweise nicht stinkender Walfisch herausstellte, gab vielen bedeutenden Köpfen viel zu rathen und zu vermuthen. Die Resultate der *Andrée*'schen Forschung und der Forschung nach *Andrée* sind bis heute nicht bekannt geworden, und den Vermuthungen blühten noch die schönsten Möglichkeiten, bis jetzt die *Pythia* Berlins*) allen Combinationen mit hartem Weisheitsschluss ein Ende machte. Einen Vorzug haben unsere modernen Hellseherinnen vor ihren Vorgängerinnen voraus, das ist die Actualität. Sie halten sich streng an die Tageschronik und können vielleicht, wenn sie ihre Fähigkeiten in dieser Richtung hin ausbauen, noch zu ziemlicher Bedeutung im Recherchendienste gelangen. Miss *Ferriëm*, die „Seherin an der Spree" —, für den nächsten Colportage-Roman ein glänzender Titel — hat nun über *Andrée* ihr letztes Wort gesprochen, und zwar in Versen. Wir sind in der Lage, das prophetische Poëm der Berliner Clairvoyante mittheilen zu können. Das Gedicht lautet: —

Schicksal der kühnen Nordpolflieger.

Sie haben viel gelitten | In aussichtslosem Streben,
Sie haben hart gestritten, | Gekämpft ums nackte Leben;
In Hunger und zerschlagen gar | Hielt muthig aus die kleine Schaar.

Als dann die Kraft geschwunden, | Geschah's nach bitterm Ringen
In hundertsieben Stunden, | Dass sie hinübergingen;
Der ält'ste erst, der jüngste dann, | Als letzter bald der zweite Mann.

Was nie gedacht man hatte | Vor'm letzten Athemzuge:
Ihr Geist, der nimmer matte, | Stieg auf zum höchsten Fluge,
Vom Allerbarmenden befreit | Aus kurzem, aber schwerstem Leid.

Gott wird die Finder wecken, | Wenn Jahre auch vergehn;
Das Räthsel aufzudecken, | Soll ich gen Norden sehn,
Wenn einunddreissigmal der Mond | In seinem vollen Licht gethront.

So, wie ich dann berichtet, | Wird man die Todten finden,
Wo eine Macht vernichtet, | Die nie wir überwinden;
Die stets den Menschen überwand, | Ob er auch lange widerstand.

Wo sie jetzt ruh'n im niedern | Bereich des letzten Strebens
Mit starren, blut'gen Gliedern, | Die jüngst noch so voll Lebens —:
Am Orte, der vorher gesagt, | Sieht man sie wieder, ach, und klagt.

---

*) Man vergl. hierüber noch ihr erstes Ferngesicht über *Andree* in „Psych. Stud." September-Heft 1897 S. 524. — Der Sekr. d. Red.



Also todt! — Traurig, aber wenn es die *Ferriëm* sagt, so muss es wohl stimmen. Sie hat das Schicksal *Andrée's* in einer nicht öffentlichen Séance in einer Vision gesehen und sodann im selbigen visionären Zustand die Verse gedichtet. Das mag letztere entschuldigen, und *Andrée* wird sie hoffentlich, als „gut gemeint", nicht übel nehmen. („Das Kleine Journal" Nr. 249, Berlin, 9. September 1897.)

d) Hellseher und Fernseher. Von Dr. *Alfred Rose* (Greifswald). — *Ole Brakke* hat durch seine Mittheilungen an den Baron *Oskar Dickson* und die schwedische „Handelszeitung" über das Schicksal und die Lage *Andrée's* gegenwärtig die Aufmerksamkeit der weitesten Kreise auf das Hellsehen und Fernsehen gelenkt. [Man sehe hierzu noch die Prophezeiung der Berliner Seherin *de Ferriëm* in vorhergehender Kurzer Notiz.] Die Fähigkeit verborgene und entfernte Zustände und Begebenheiten, unabhängig von Zeit und Raum, wahrzunehmen, erscheint dem gesunden Menschenverstande so unglaublich, dass die Annahme eines Schwindels oder einer Komödie naheliegt. Aber mit dem Unglauben allein ist eine Erscheinung nicht abgethan, die oftmals beobachtet und von einwandsfreien Zeugen bestätigt worden ist; denn die Fälle des Hellsehens und Fernsehens stehen durchaus nicht vereinzelt da, sondern haben sich zu allen Zeiten und in allen Ländern zahlreich wiederholt. — Einer der interessantesten Berichte dieser Art aus dem Alterthum betrifft *Apollonius* von Thyăna.*) Dieser lebte im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung in Ephesus. In einer Rede begriffen, hielt er plötzlich inne und stiess dann die Worte hervor: — „Nieder, nieder mit dem Tyrannen!" — Seine Zuhörer waren nicht wenig erstaunt, als er ihnen mittheilte, dass soeben der Kaiser *Domitian* in Rom ermordet worden sei. Er schilderte dann noch verschiedene Nebenumstände, wie die vorhergehende Unterredung des Kaisers mit den Mördern, und alle diese Angaben entsprachen der Wirklichkeit. — Die Königin *Margareta von Navarra* erzählt in ihren Memoiren: — „Meine Mutter, die Königin *Katharina von Medici*,**) lag in Metz gefährlich krank. Um ihr Bett sassen der König *Karl*, mein Bruder, meine Schwestern und mein anderer Bruder, der Herzog von Lothringen, mehrere Staatsräthe und angesehene Damen, die für die Kranke alle Hoffnung aufgaben und sie nicht verlassen wollten. Plötzlich

*) Vergl. über ihn „Psych. Stud." April-Heft 1896 S. 164 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) Vergl. über sie „Psych. Stud." Novbr.-Heft 1882 S. 527, Juni-Heft 1888 S. 286, Mai-Heft 1890 S. 239. — Der Sekr. d. Red.



rief die Kranke: — 'Seht nur, wie sie fliehen, mein Sohn hat den Sieg! Ach, mein Gott! hebt meinen Sohn auf, er liegt auf der Erde. Seht Ihr an dieser Ecke den Prinzen *Condé* todt?' — Alle Anwesenden glaubten, sie träume. Als jedoch in der folgenden Nacht Herr *v. Losses* ihr die Nachricht von der Schlacht bei Jarnac brachte, sagte sie: — 'Ich wusste es wohl; habe ich es nicht gestern gesehen?'" — Ein Gegenstück hierzu bietet ein Gesicht *Philippinens v. Geldern*, der Gemahlin des lothringischen Herzogs *Renatus II.* Während ihres Aufenthaltes in dem Kloster von Pont à Mousson rief sie eines Tages, in eine religiöse Betrachtung versunken, plötzlich: — „Ach, meine Schwestern, meine lieben Schwestern, betet um Gotteswillen! Mein Sohn ist todt, und der König, mein Vetter, ist gefangen!" — Dieses Begebniss spielte sich an demselben Tage ab, an dem die Schlacht von Pavia geschlagen wurde und *Franz I.* den Kaiserlichen in die Hände fiel. [:Hierzu gehört das prophetische Traumgesicht der heiligen *Hedwig*, Herzogin von Schlesien und Polen, über den bevorstehenden Tod ihres ältesten Sohnes, Herzog *Heinrich*'s des Frommen, vor der Tatarenschlacht bei Wahlstatt 1241 auf der Burg zu Krossen s. „Psych. Stud." Juli 1893 S. 330 ff.) — D. Sekr. d. Red.:] — In dem Auge des Dichters rollt bekanntlich der schöne Wahnsinn. Die aussergewöhnliche Geistesorganisation des Dichters macht es daher wahrscheinlich, dass auch er Empfänglichkeit für das Hellsehen und Fernsehen besitzt. Für unsere beiden Klassiker, *Schiller* und *Goethe*, wenigstens trifft diese Voraussetzung zu. Als *Schiller* auf dem Gute *Wolzogen*'s weilte, machte er, wie dieser mittheilt, oftmals mit dem Verwalter des Gutes Spaziergänge durch den Wald. Auf einem solchen hatte er eine Empfindung, die ihm stets merkwürdig blieb. Zwischen wildem Gestein im Tannenwalde ergriff ihn das Gefühl, dass hier ein Todter begraben liege.*) Nach wenigen Minuten begann der Verwalter die Erzählung einer Mordthat, die an dieser Stelle vor Jahren an einem Fuhrmann verübt worden war, dessen Leichnam dort eingescharrt wurde. [:Hierauf folgt das unseren Lesern bekannte Ferngesicht *Goethe*'s, als er von *Friederike* von Sesenheim Abschied genommen hatte und nach Drusenheim zu ritt. (Vergl. „Psych. Stud." Novbr.-Heft 1893 S. 553 ff.) — D. Sekr. d. Red.:] — Wir besitzen übrigens ein Zeugniss dafür, wie *Goethe* über derartige Erlebnisse dachte. Nach *Bettina von Arnim*'s Mittheilungen erzählte

*) Man vergl. hiezu *Pfeffel*'s Bericht über den Candidaten *Billung* in Colmar in „Psych. Stud." Decbr.-Heft 1881 S. 573; Mai 1885 S. 235 und October 1893 S. 449. — Ferner *Schiller*'s prophetische Sterbephantasien Februar-Heft 1897 S. 100. — Der Sekr. d. Red.

Eckermann einst, wie er, von einem Spaziergange zurückkommend, etwa zehn Minuten von Weimar den geistigen Eindruck hatte, dass ihm an der Theaterecke eine Person begegne, die er seit Jahr und Tag nicht gesehen und an die er sehr lange nicht gedacht hatte. „Es beunruhigte mich, zu denken, dass sie mir begegnen könnte, und mein Erstaunen war daher nicht gering, als sie mir, sowie ich um die Ecke biegen wollte, wirklich an derselben Stelle so entgegentrat, wie ich es vor zehn Minuten im Geiste gesehen.“ *Goethe* erwiderte: — „Das ist sehr merkwürdig und mehr als Zufall. Wie gesagt, wir tappen alle in Wundern und Geheimnissen.“ [Man vergl. hierzu noch *Nataly v. Eschstruth*'s „Verbürgte Geschichten“ vom Juni- bis October-Heft 1897.] — Berühmt geworden ist durch die Gabe des Fernsehens *Swedenborg*. Er befand sich an dem Tage, wo Kaiser *Peter III.* von Russland starb, in Amsterdam. Mitten im Gespräch veränderte sich seine Physiognomie. Auf wiederholte Anfragen entgegnete er endlich: — „Jetzt in dieser Stunde ist Kaiser *Peter III.* in seinem Gefängniss gestorben.“ — Alle näheren Angaben über die Todesart stimmten mit den Thatsachen überein. — Ebenso überraschend ist eine zweite Vision *Swedenborg*'s. Er war auf einer Rückkehr von einer Reise am 19. Juli 1759 in Gothenburg gelandet, als er am Nachmittag desselben Tages in einer grösseren Gesellschaft den Ausbruch und Verlauf eines Feuers beschrieb, das in dem mehr als fünfzig Meilen entfernten Stockholm den Stadttheil Sidexalm einäscherte. Zwei Tage später traf die erste Nachricht von Stockholm ein, die *Swedenborg*'s Gesicht in allen Theilen bestätigte. Dieses Vorkommniss gab *Kant* Veranlassung, sich an *Swedenborg* zu wenden. In Anknüpfung hieran verfasste er dann später die Schrift: — „Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik.“ — Im Allgemeinen behandelt dieser tiefe Denker zwar den ganzen Vorgang ziemlich spöttisch, aber er sieht sich doch zu der Einräumung gezwungen, dass er die Unmöglichkeit derartiger Erscheinungen nicht beweisen könne, wenn gleich er ihre Möglichkeit nicht begreife. — Und die Erklärung des Hellsehens und Fernsehens nach unserem jetzigen Standpunkt? Wir leben in einer Zeit, wo man an eine Telegraphie ohne Draht denkt, wo man die *Röntgen*-Strahlen entdeckt hat, und wo man den Hypnotismus und die Suggestion längst nicht mehr für Humbug hält. Wäre es nicht möglich, dass von der Aufgabestelle telegraphisch unsichtbare Strahlen sich hinschwingen könnten zu der Annahmestelle eines besonders empfänglichen Geistes, um hier Vorstellungen und Anschauungen zu erwecken? Ob

in diesen Andeutungen etwas Wahres liegt, mag dahingestellt sein. Aber, um mit *Hamlet* zu reden: es giebt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als unsere Schulweisheit sich träumen lässt. — (Berliner „Staatsbürger-Ztg." Nr. 421 B. v. 9. September cr.)

e) Homunculi. — Im vorletzten Heft der „Revue des Revues" erzählt *Jean Finot* von den Versuchen, die man in früheren Jahrhunderten angestellt habe, um auf künstlichem Wege Menschen zu erzeugen. Von *Paracelsus* bis in unsere Tage haben zahllose Alchymisten sich mit dem Problem abgequält; in occultistischen Zeitschriften, wie in der „Sphinx" und „L'Initiation", ist übrigens im Laufe der letzten Jahre ganz ernsthaft und wissenschaftlich vom Gelingen dieses Experimentes berichtet worden. Danach sollte ein Graf *Kueffstein*, ein Kämmerer der Kaiserin *Maria Theresia*, im Verein mit einem italienischen Geistlichen *Geloni* dreizehn Homunculi erzeugt haben, die eine Weile lebten und die ihnen zugewiesene Rolle ausfüllten, dann aber dermaassen ausarteten, dass ihr Erzeuger sie wieder vernichten musste. Obwohl es von dem Grafen im Allgemeinen hiess, er stehe mit dem Teufel im Bunde, behauptet doch sein Biograph und Gehilfe *Jos. Stammerer*, er habe die Schöpfung seiner Menschlein unter frommen Gebeten vollbracht, und der Abbé *Geloni* habe sie gleich nach der Geburt, wenn auch nicht regelrecht getauft, so doch eingesegnet. Die Alchymisten hielten den Versuch, Menschen zu schaffen, überhaupt nicht für etwas Ketzerisches, sondern für ein Gott wohlgefälliges Beginnen. *Finot* meint übrigens, wenn auch auf die bisherigen Experimente in dieser Richtung nicht viel zu geben sei, so ist darum die Möglichkeit einer solchen Schöpfung nicht für alle Zeiten ausgeschlossen. Man weiss heute, dass jeder Organismus aus Zellen besteht, und hat schon mehrfach auf künstlichem Wege Körper hergestellt, die dieselben Eigenschaften hatten und in gleicher Weise functionirten wie das Protoplasma. Auch die einzelnen Elemente, deren sich die Natur zur Schöpfung der organischen Körper bedient, werden auf chemischem Wege hergestellt, und so ist es vielleicht nur eine Frage der Zeit, wenn es gelingen wird, wo nicht Menschen, so doch lebende Materie künstlich zu schaffen. (1. Beilage des Berliner „Börsen-Courier" Nr. 383 vom 18. August 1897.) — Man vergl. hierzu *du Prel*'s „Homunculi" in „Psych. Stud." Februar-Heft 1886 S. 80 und Juni-Heft 1888 S. 282 ff.

f) Eine Stampede auf den Weideflächen im südwestlichen Nordamerika. — Eine zu allen Zeiten bekannte Erscheinung war das Besessen- oder Behex-



sein von Mensch und Thier. So geschieht es zuweilen, dass auf den Almen, wenn die Kühe zum Melken zusammengetrieben sind, alle, gleichsam aufhorchend, stillstehen, wie von einem Zauber gebannt. Mit einem Mal aber fahren sie, wie auf ein gegebenes Zeichen, wild empor, und mit aufgerichteten Schwänzen, lautem Gebrüll, wie von einer unsichtbaren Gewalt getrieben, jagen sie in regelloser Flucht von dannen. Die Hirten nennen dies das Alpdrücken und schreiben es unsichtbaren Gewalten, Kobolden oder Zwergen zu, die das Vieh in dieser Weise betäuben, schrecken und auseinander jagen. — Derartige Erscheinungen treten von Zeit zu Zeit bei allen in Heerden gehaltenen Thieren auf, so auch unter den grossen Pferdeheerden, die auf den ausgedehnten Weideflächen der südwestlichen Gegenden Nordamerikas gehalten werden. Hier belegen die Züchter und die Hirten die merkwürdige Erscheinung mit dem spanischen Ausdruck „Stampede". Da keinerlei äusserer Anlass wahrnehmbar ist, die Erscheinung auch ganz plötzlich und unvermittelt auftritt, schreibt man sie auch hier, besonders bei den zum Aberglauben geneigten Abkömmlingen der spanischen Rasse, übernatürlichen Einflüssen zu. — Flimmernd zittert die heisse Luft über der Prairie, lange ist kein Regentropfen gefallen, und, goldig von der Sonne durchglüht, ziehen leichte Staubwolken über die grosse Pferdeheerde dahin, die auf der weiten Fläche in träger Ruhe verharrt. Berittene Vaqueros umschwärmen die Heerde. Mit tiefgebeugten Köpfen, dichtgedrängt, mit den Schweifen wedelnd, um die lästigen Stechfliegen abzuwehren, ein Bild der Ruhe, so steht die Heerde da. Plötzlich wirft hier und da ein Thier den Kopf auf, ein Zittern wie durch einen Körper geht durch die ganze Masse, und als ob ein mächtiger Peitschenschlag sämmtliche Thiere zugleich getroffen hätte, — ein Satz, und, wie vom Wahnsinn befallen, jagt die Heerde in sinnloser Hast dahin. Wohl werfen sich die Hirten den vorderen Thieren entgegen, die schwere Peitsche saust über die Köpfe der Flüchtlinge, aber an ein Aufhalten der von panischem Schrecken erfassten Thiere ist nicht zu denken; die hinteren drängen auch nach, und über alles hinweg, kein Hinderniss achtend, jagt die Heerde, aufgelöst und zertheilt, hinaus in die weite Prairie. Oft erst nach Tagen gelingt es den Hirten nach unsäglicher Mühe, die abgehetzten Thiere wieder zusammenzubringen. *A. R.* („Illustrirte Zeitung" Nr. 2821 v. 22. Juli 1897, S. 122 mit Abbildung.)

g) Das Genie in Ekstase. — Was wir schon früher einmal bei *Beethoven* („Psych. Stud." April-Heft 1890 S. 195 ff., October-Heft 1891 S. 494, November-

Heft 1893 S. 552 und bei seinem Tode Juni-Heft 1886 S. 287) hierüber bemerkt haben, gilt auch von dem berühmten Liederkomponisten ***Franz Schubert*** (geb. 31./1. 1797 zu Wien, † daselbst 19./11. 1828). Aus einer handschriftlichen Biographie des Barons *Edler von Spaun* (1788—1805) und einer gedruckten *Johann Mayrhofer*'s („Erinnerungen" 1829) erfahren wir, dass die „Winterreise" und „Der Lindenbaum" seine letzten wehmüthigen Lieder und sein eigentlicher Schwanengesang gewesen seien. „Von da an war er angegriffen," — fährt *Spaun* fort, — „ohne dass jedoch sein Zustand besorgnisserregend gewesen wäre. — Viele glaubten, *Schubert* sei ein stumpfer Geselle gewesen, den nichts ergreife; die ihn aber näher kannten, wissen, wie tief ihn seine Schöpfungen ergriffen, und wie er sie in Schmerzen geboren. Wer ihn nur einmal an einem Vormittage gesehen hat, während er komponirte, glühend und mit leuchtenden Augen, ja selbst mit anderer Sprache, einer Somnambule ähnlich, wird den Eindruck nicht vergessen. — Nachmittags war er freilich ein Anderer, aber er war 'zart und tieffühlend; nur liebte er es, seine Gefühle nicht blosszulegen, sondern in seinem Innern zu verschliessen.' — Man habe ihn weder eigentlich schön noch hässlich nennen können, aber er war wohlgebildet; sobald er freundlich sprach oder lächelte, so waren seine Gesichtszüge voll Anmuth, und wenn er voller Begeisterung, glühend vor Eifer, arbeitete, so erschienen seine Züge gehoben und nahezu schön. Er war festen, gedrungenen Körpers, durchaus kein Fettklumpen; sein sehr jugendlicher Freund *Moritz Schwind* übertraf ihn schon damals an Umfang." — Im März 1827 wurde *Beethoven* wie ein Fürst zu Grabe geleitet, und *Schubert* gehörte zu Denen, die dem Sarge zunächst folgten, hörte die vor der Thür des Kirchhofs von Anschütz gesprochene ergreifende Leichenrede *Grillparzer*'s. Seit October 1828 kränkelte er, im November warf ihn ein Nervenfieber auf das Sterbebett. Durch eine liebliche, dreizehnjährige Stiefschwester, der er sehr zugethan war, wurde er auf's liebevollste gepflegt. In erbärmlichsten Nahrungssorgen verschied er, wie seiner Zeit *Mozart*. Er ruht fast unmittelbar neben dem geliebten Meister *Beethoven*. (Aus *Max Friedlaender*'s biographischer Skizze über „*Franz Schubert* zu seinem 100. Geburtstage" in „Deutsche Rundschau" No. 9 vom 1. Februar 1897 S. 180—210.) — Noch lesen wir daselbst, dass unter den 45 Compositionen *Goethe*'scher Gedichte „Rastlose Liebe" *Schubert* beim ersten Lesen so aufregte, dass er in minutenlanger Ekstase war, bis er (in echt *Goethe*'scher Weise) sich

dadurch von dem Eindruck befreite, dass er ihn in künstlerische Form brachte. . . . „An einem Nachmittage", erzählt *Spaun*, „ging ich mit *Mayrhofer* zu *Schubert*, der damals (1815) bei seinem Vater (19 jährig) am Himmelpfortgrunde wohnte. Wir fanden *Schubert* ganz glühend, den 'Erlkönig' aus dem Buche laut lesend. Er ging mehrmals mit dem Buche auf und ab, plötzlich setzte er sich, und in der kürzesten Zeit, so schnell man nur schreiben kann, stand die herrliche Ballade auf dem Papier. Wir liefen damit, da *Schubert* kein Clavier besass, in das Convict, und dort wurde der 'Erlkönig' noch denselben Abend gesungen und mit Begeisterung aufgenommen. U. s. w." — Ist das nicht die echte Inspiration eines Genies in Ekstase? Sein Freund *Mayrhofer* dichtete ihn mit dem „Geheimniss" überschriebenen Liede an: —

„Sag an, wer lehrt dich Lieder, | So schmeichelnd und so zart?
Sie zaubern einen Himmel | Aus trüber Gegenwart.
Erst lag das Land verschleiert, | Im Nebel vor uns da: —
Du singst, — und Sonnen leuchten, | Und Frühling ist uns nah'!
. . . .
So geht es auch dem Sänger, | Er singt und staunt in sich;
Was still ein Gott bereitet, | Befremdet ihn, wie dich.

Auch die beiden dramatischen Dichter *Hebbel* und *Ludwig* arbeiteten nach „Psych. Stud." Februar-Heft 1896 S. 100 ff. im ekstatischen Zustande.

h) Soeben erschien: — „Ehre und Spiritismus vor Gericht. Eine Kampfesschrift für Wahrheit, sittliches Recht und Justizreform." Von *L.* Freiherr ***von Erhardt***. (Berlin, Verlag von *Hermann Walther* [*Friedrich Bechly*], S.W., Kleinbeerenstr. 28, 1897.) VIII und 406 S. nebst 64 S. Anhang — mit dem Motto aus *Shakespeare*'s *Hamlet*: — „Wahrhaft gross sein, heisst, | Nicht ohne grossen Gegenstand sich regen; | Doch einen Strohhalm selber gross verfechten, | Wenn Ehre auf dem Spiele [steht]." — und „Recht muss Recht werden!" — Wer unsere Prozess-Berichte über den Düsseldorfer Duell- und Ehrenbeleidigungsprozess im November-, December-Hefte 1896 und unsere weiteren Mittheilungen unter den Kurzen Notizen des Jahrgangs 1897 verfolgt hat, wird dieses Werk als eine ausführliche Darlegung des ganzen Sachverhalts und als eine willkommene Ergänzung des im engen Rahmen einer Monatsschrift nicht zu Umspannenden begrüssen. Der Inhalt bringt ein von den hohen sittlichen und culturellen Zielen des Verfassers zeugendes Vorwort, eine den Spiritismus als ein selbst von dem höchsten irdischen Gerichtshofe zu beachtendes Reformwerk vertheidigende Einleitung, ferner die Kapitel

über „Das Ehrenwort für spiritistische Thatsachen", — „die Psychologische Gesellschaft in Düsseldorf", — „Der Betrug im Spiritismus", — „Erlaubte und unerlaubte Experimente des Dr. *Ewers*", — „Die Täuschungen", — „Das Ehrenwort im Spiritismus und das des Dr. *Ewers*", — „Ausschluss des Verfassers aus der Gesellschaft und Anzeige beim Präsidenten", — „Ehrenwortbruch und Täuschung vor dem Landgerichts-Präsidenten", — „Anzeige beim Ehrenrath, Nichtanerkennung seiner 'Entscheidung' und sittliches Recht", — „Ehrengerichtliche Untersuchungen, landgerichtliches Urtheil und sittliches Recht", — „Weitere Duellforderungen und Beleidigungen", — „Duell, Beleidigung, Standesehre und sittliche Ehre", — — „Eid, Meineid, staatsanwaltschaftliche Urtheile und richterliche Verantwortlichkeit", — „Neue Anklage, Ablehnung des Wiederaufnahmeverfahrens und Reform des Rechts", — „Der Spiritualismus als Grundlage des sittlichen Rechts und als rettende Weltanschauung", — „Schlusswort und Aufruf an alle Edelgesinnten." — Der Anhang giebt noch auf 64 Seiten Protokolle, Schriftstücke, Briefe, Anträge, Notizen zu Anträgen, den Wortlaut der ehrengerichtlichen Verurtheilung des *v. Erhardt* und verschiedenes Andere. — Wir schliessen diese Anzeige mit seinem auf S. 398 begründeten Schluszsatze: — „Man schaffe und fördere wahrhaft sittliches Streben und Wollen und wahrhaft sittliche Thatkraft in die Reihen Derer, die geistig führend sind! Bei Gott, das ist die erste und höchste Aufgabe aller Derjenigen, die regieren und führen und Andere verurtheilen wollen!!" — Und auf S. 401: — „Indem aber der Spiritismus zum Geistigen zurückführt, führt er auch zur Religion zurück, jedoch in rein sittlicher Auffassung. Er wird das Christenthum erhöhen, indem dasselbe einst nicht mehr auf die Formen und Dogmen, sondern nur noch auf das sittliche Handeln, die sittliche Entwickelung Gewicht legen und Formen nur als Anregungen, als Suggestionen aus ästhetischen Gründen bestehen lassen wird, und bestehen zu lassen ein Recht hat, so lange es Menschen giebt, deren Empfinden durch äussere Eindrücke und Einflüsse angeregt zu werden vermögen." —

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher.

(Fortsetzung von S. 528.)

Brown, John, the Medium of the Rockies: — „Mediumistic Experiences." (San Francisco, Cal.: Office of the Philosophical Journal, 1897.) 192 pp. 8⁰. Price: Fifty Cents.

Reiser, Dr. Karl: — „Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Allgäu's. Aus dem Munde des Volkes gesammelt." (Kempten, Jos Kösel's Verlag, 1897.) 9. Heft. S. 513—568. Schlussheft des ersten Theils. Inhalt: — Des zwölften Abschnittes (Schwänke und Streiche u. s. w.) Fortsetzung und Schluss. Mit Titelbild in Lichtdruck „Die Sage" von Kunstmaler F. Walker in München. — 10. Heft. Zweiter Theil. Sitten und Gebräuche des Allgäus. S. 1—64. Inhalt: Sitten und Gebräuche, Volksmeinungen und Aberglauben im Anschlusse an die Kalenderfeste. St. Nikolas (Klasetag). Klopfarstäg (Knöpflesnächte). Der Thomastag. Weihnachten. Sylvester. Dreikönig. Lichtmess u. s. w.

Revista di Studi Psichici. Periodico Mensile, dedicato alle ricerche sperimentali e critiche, sui Fenomeni di Telepatia, Telestesia, Premonizione, Medianità ecc. Redattori: Dott. G. B. Ermacora (Padova). — Dott. Giorgio Finzi (Milano). Abonnamento annuo per l'Italia che l'Estero Lire 8. Sommario, Anno III, No. 2, Febbraio 1897: — „La Telepatia" (Dott. G. B. Ermacora). — Nota sul sonno provocato a distanza (Prof. E. Boirac). — Rivista dei periodici e varietà: Labacchetta divinatoria. — Sully Prudhomme e i fenomeni dell' Eusapia Paladino. — Bibliografia etc. No. 4: — Sul fenomeno luminoso anormale di Berbenno e su altri fenomeni analoghi (Giuseppe Galimberti). — Esperimenti sull' Eusapia Paladino fatti a Parigi nel Settembre 1896 (contin.). — Rivista dei periodici: — Fenomeni acustici prodotti dal medio chiamato „La femme masquée" etc. — No. 5. Fortsetzungen. — No. 6: Sogno telepatico. (Eugenio Soster.) — Schluss über Eusapia Paladino. — Casi di supposti fenomeni medianici spontanei recentemente investigati dalla „Society for Psychical Research." — Caso interessante di scrittura automatica in caratteri stenografici. — Analisi di un vecchio caso di morte per azione autosuggestiva, o per azione automatica (V. Cavalli).

Revue Scientifique et Morale du Spiritisme. No. 8. Février 1897. — Sommaire: — Caractère positif de la philosophie spirite. Gabriel Delanne. — Les Maisons hantées. Henri Milon. — Action mécanique de l'Od. Reichenbach. — Une Apparition de Pierre le Grand. J. de Kronhelm. etc. (Rédaction et Administration 5, rue Manuel, Paris.) Abonnements 7 fr. par an en France. — Etranger: 10 fr. p. 453—518 gr. Lex.-8°.

v. Schmidt, Dr. Eugen, Mitglied der Psychol. Gesellschaft an der Universität zu Moskau und der Naturforsch. Gesellschaft zu Freiburg i. B.: — „Zum Begriff und Sitz der Seele. Vortrag, gehalten auf dem 3. internationalen Congress für Psychologie in München 1896 mit Anmerkungen und einem Nachtrag über Giordano Bruno's Philosophie. (Freiburg i. B., Commissionsverlag der Fr. Wagnerschen Univ.-Buchh., 1897.) 36 S. gr. 8°. Preis: 1,50 M.

Schultze, Ernst, in Berlin: — „Das letze Auffiackern der Alchemie in Deutschland vor 100 Jahren. (Die Hermetische Gesellschaft 1796—1819.) Ein Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte." (Leipzig, Gg. Freund, 1897.) 44 S. gr. 8°. Preis: 1 M. 80 Pf.

Wagener, Dr. Bruno: — „Die Geheimnisse der Hypnose. Die hypnotische Heilbehandlung für nervöse Leiden und Schmerzen aller Art zur Erlernung für Jedermann, dargestellt von —" (Leipzig, Wilhelm Friedrich, 1897.) 43 S. gr. 8°.

Život. Časopis venovany zájmům českych spiritistů. v Praze, due 22. Kretna 1897. Ročnik I. Čislo 12. Redakce nachási se v Praze — II. Hálkova ul. č. 13. Predpláci se na rok 1 zl. 20 kr., na půl roku 60 kr., na čtort roku 30 kr. (Fortsetzung folgt.)



Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXIV. Jhrg. Monat November 1897.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Im Kampfe mit einem Gespenst.

Ein Spukerlebniss des Grafen *Alexander Fredro*,*) übersetzt von **Victor R. Lang** in Lemberg.

Im Feldzuge des Jahres 1813, am Vorabende der Schlacht bei Hanau, wurde ich mit einem Befehl an den General *Bertrand*, welcher die Nachhut kommandirte, gesendet, begegnete unterwegs Abtheilungen unseres Heeres, bin beinahe zu den feindlichen Tirailleurs vorgedrungen, fand aber den General *Bertrand* nicht, so dass mir nichts anderes übrig blieb, als auf demselben Wege, den ich gekommen war, zurückzukehren. Dämmerung trat schon ein, als ich das letzte von unseren Truppen besetzte Dorf verliess und mich vier sogenannten Marodeuren ansch'oss. Einer von ihnen war Ulaner, hiess *Swiderski* und erkannte mich sogleich, da wir früher in demselben Regiment gedient hatten; ferner waren dabei zwei französische Kürassiere auf kleinen, wohl kosakischen Mähren, endlich ein Artillerist, Elsässer von Geburt, mit verbundenem Kopf und vollgestopften Quersäcken auf einem lahmen Pferde. In ähnlichen Lagen ist die Gesellschaft immer angenehm, man hält sich gern an einander; es entwickelte sich also bald unter uns ein Gespräch, und wir bildeten sozusagen eine geschlossene Abtheilung. Es war Ende October, eine finstere

*) In Nr. 4 der „Litterarischen Revue“ (Krakau) v. 25. Februar 1897 veröffentlicht Dr. *H. Biegeleisen* nach handschriftlichen Aufzeichnungen des Verfassers die hier mitgetheilte grausige Spukgeschichte aus den Jugendjahren des berühmten „polnischen *Molière*“ (geb. 1793, gest. 1876 in Lemberg), als er, zwanzig Jahre alt, im Range eines Generalstabs-Kapitäns unter *Napoleon* focht.

und kalte Nacht brach ein, der Strassenkoth fror zu, und ein scharfer Wind peitschte uns Eisnadeln in's Gesicht.

Anfangs ging es noch leidlich zu, jeder hatte was zu erzählen; besonders belustigte uns einer von den Kürassieren mit seinen Spässen, da er wie ein Hund heulte, wie eine Katze miaute und vor allem sehr natürlich den krähenden Hahn nachahmte, so dass *Swiderski* oft laut auflachte; aber schliesslich wurde auch dies alles fad. Die Nacht war scheusslich, die Kälte immer durchdringender, dazu begann meine Stute am Vorderfuss zu lahmen, und ich überzeugte mich, dass sie die Hälfte des Hufes verloren hatte. Unter diesen Umständen war die schon der Erwärmung wegen erwünschte Beschleunigung des Rittes mit Schwierigkeiten verbunden. Da meldete *Swiderski*, welcher an der Spitze ritt, einen Kreuzweg und fragte mich, welche Richtung wir einschlagen sollten. Wir machen Halt und berathschlagen uns darüber, als plötzlich, unweit rechts, wiederholt ein kleines Licht aufblitzte,*) um dann im Dunkeln wieder zu verschwinden. Nun war nichts mehr zu bedenken; wir wendeten uns rechts, in der Hoffnung, gewiss entweder ein Lager, oder vielleicht ein Dorf, eine Schmiede zu finden. Kaum waren wir einige hundert Schritte in gerader Richtung zwischen zwei Gräben fortgeritten, als wir einen von hohen Bäumen eingefassten Weg erreichten. Daraufhin erdröhnte eine kleine Brücke unter den Hufen, und *Swiderski*, immer an der Spitze, rief: — „Hoho! was ist das? — ein Haus?" —

In der That versperrte ein düsteres Gebäude mit grossem Thor den weiteren Weg. Wir fingen an zu klopfen und aus voller Lunge zu rufen, ohne eine Antwort zu erhalten. Unter solchen Umständen übt der Soldat keine Geduld, es war keine Zeit da zum Warten, man ging an das Sprengen des Thores. Die Thürangeln und Schlösser gaben nach, und der eine Thorflügel stürzte mit grossem Krach nach Innen. Das Gebäude war natürlich verlassen, denn auf dermaassen kräftige Anmeldung geben nur Todte keine Antwort. Wir brachten die Pferde in den nach dem Widerhall zu urtheilen gepflasterten und gewölbten Flur, aber der Luftzug war so stark, dass eine weitere Zufluchtsstätte gesucht werden musste; eine links durch Herumtasten gefundene Thür wurde ohne Schwierigkeiten aufgemacht,

*) Dieses Licht konnte wohl nicht von Menschen herrühren, da nach dem Folgenden das Gebäude, aus dem es scheinbar hervordrang, ganz menschenleer war, falls nicht ein Bewohner desselben noch in einem heimlichen Versteck desselben sich aufhielt, was aber hier ganz unwahrsheinlich ist. — Der Sekr. d. Red.

der Artillerist machte Feuer und zündete eine Kanonierkerze an. Alsdann sahen wir uns in einer engen, langen, gewölbten Stube, in der ausser den vier Ecken nichts zu finden war; ein Haufen von Holzsplittern und zerbrochenen Stangen war indessen für uns eine hochwillkommene Entdeckung, denn bald darauf prasselte in der Mitte des Zimmers ein lustiges Feuer, bei dessen Schein wir in einer Ecke eine umfangreiche Nische bemerkten. Daselbst führten einige Stufen zu einer hohen, dunklen Doppelthüre. Wir schoben den langen Riegel zurück und betraten eine zweite, ebenso grosse Stube, nur war hier gleich daneben ein Kamin und ihm gegenüber ein Gitterfenster, zur Hälfte vermauert, und in einem Winkel ein Haufen Gerümpel, das wir, näher herangetreten, als Theile einer Leichenbahre erkannten; dahinter standen grosse Leuchter. Bei der herrschenden Kälte war das Holz für die Soldaten ein kostbares Ding, sie warfen sich also flink auf dasselbe und begannen es zu zerstückeln, trotz *Swiderski*'s abmahnenden Worten: — „Pas bon cela, pas bon cela!“*) — Derselbe wandte sich auch an mich mit der Bitte, dies nicht zu erlauben. Ich muss eingestehen, dass ich nicht nur gegen seine Vorstellungen taub war, sondern selbst die untere Stufe der Bahre in die Mitte der Stube schob, damit sie

---

*) D. h. „Das thut nicht gut, das bringt nichts Gutes!“ — Dass übrigens Totenbahren, sowie die Holz- und Mauerwände von Wohnungen, unheimliche geistige Eindrücke gleichsam sowohl in ihr Holz u. s. w. wie in einem Spiegel aufnehmen, als auch zu Zeiten ausstrahlen und auf lebende Wesen übertragen können, davon werde ich ein eigenes Erlebniss beim Tode der Schwiegermutter meiner ersten Frau zu Breslau vom 27. Juni 1870 in — „Weiteres Spuk- und Räthselhaftes“ — im Laufe der folgenden Jahrgänge ausführlicher berichten. Hier nur folgendes. Ich befand mich am Nachmittage jenes Tages in der grossen Kirche zu Striegau in der südlichen Kreuz-Altar-Kapelle des Querschiffes, um die schwer leserliche Minuskel-Inschrift des steinernen Denkmals des daselbst beerdigten — „Frater *Nicolaus Berthwigk*, huius ecclesiae pastor, obiit anno domini . . . 1542“ — mit Krimstecher u. s. w. zu entziffern, als ich seitwärts und rückwärts tretend plötzlich unversehens an die in der Ecke stehende und von mir bis dahin unbeachtete Totenbahre (lectica) stiess und darüber so heftig erschrak, dass mir ganz unheimlich und übel zu Muthe wurde. In derselben Minute kam mein Vater zur Kirchthüre herein und brachte mir die erste preussische Postkarte, die damals ausgegeben wurde, mit der Nachricht meiner Frau über den so eben erfolgten Tod ihrer (in „Psychische Studien“ August-Heft 1893 S. 389 ff.) erwähnten Mutter *Friederike* verehl. *Uznanska* geb. *Schneider*, was mich zur sofortigen Rückreise nach Breslau bestimmte, woselbst ich beim Begräbniss derselben bei zuvor ganz heiterem Himmel einen mir ganz unerklärlichen, plötzlichen Regen- und Wettersturm mit Hagel und Schlossen erlebte, von dem wir ganz durchnässt heimkehrten. —

Der Sekr. d. Red.

mir als Bett die kalten Steinfliessen ersetze. Hinter den Leuchtern fand sich im Winkel noch ein Kasten vor und in demselben einige schwarze Tücher; auch die waren nicht zu verachten. Wir theilten sie kameradschaftlich unter uns, und als in dem Kamin die mit Todtenschädeln bemalten Bretter Feuer fingen, trank ich noch Arak, gab den Rest *Swiderski* zu trinken, ersuchte ihn, für mein Pferd Sorge zu tragen, und legte mich, in das Leichentuch eingewickelt, auf die Bahre zum Schlafe nieder.

Ich war allein, denn die Soldaten zogen vor, bei ihren Pferden zu bleiben, und schlief bald fest ein. Ich war bereits in tiefen Schlaf versunken, als mich plötzlich ein heftiges Zuschlagen der Thür weckte. Ich blickte mich um und richtete mich erstaunt auf meinem Lager auf, da ich auf der Wand ein grosses Bildniss erblickte, welches früher meiner Aufmerksamkeit entgangen war. Ich stand auf, öffnete die Thür und stemmte sie mit einem Brett fest, um so einigermaassen in der Gesellschaft meiner Kameraden zu sein. In der ersten Stube war's still, blos die Pferde verzehrten ihr Futter zu Ende und schnupperten oder schüttelten das Reitzeug von Zeit zu Zeit; das Feuer in dem Kamin brannte noch hell, — ich trat daher heran, mir jenes Bildniss näher anzuschauen, dessen Erscheinen mir etwas wunderlich vorgekommen war. In alten, verwitterten Rahmen stand ein Mönch, wie es schien, im weissem Ordensgewande, mit schwärzlicher Tonsur, gebräuntem Gesicht, das wohl die Zeit mit Leichenblässe überdeckte, ebenso wie sie die Augen mit zwei dunklen Flecken beschattete. Eines nur war in diesem alten, verblichenen Gemälde befremdend, nämlich die rothen Lippen, so frisch*), dass sich der Wiederschein des Kaminfeuers in ihnen spiegelte; die spitze Adlernase verlieh der ganzen Physiognomie etwas Vogelhaftes, Sperberähnliches. Die rechte Hand war gebogen und hielt den schwarzen Griff eines Degens, Messers oder Dolches fest, denn die Waffe selbst war durch die Falten der weissen oder vielmehr schmutzigen Kutte verdeckt. Kurz darauf schlief ich wieder ein, aber, wie es scheint, nicht auf lange.

„Dass Dich der Donner . . .!“ — mit diesem Fluche auf der Zungenspitze wollte ich mich auf die andere Seite hinlegen. Diese Apostrophe war ausdrücklich an den Wind gerichtet, welcher die Thür zuschlug; zwar war es ein ziemlich wunderlicher Wunsch, dass der Blitz in den Wind einschlage, aber in meiner Lage hatte es mit der

*) Vamyrismus? — Der Uebers.



Logik seine Schwierigkeiten. Inzwischen musste ich in der vorgenommenen Evolution meines Körpers von links nach rechts das Portrait gewahren, wurde jedoch mitten im Umwenden aufgehalten, denn aus dem fahlen Gesichte starrten mich glotzende Augen an, und obwohl in ihnen nur das Weisse matt und kreidebleich zu sehen war, schauten sie mich dennoch mit einem so ausdrucksvollen Zorn, Hohn und Rachedurst an, dass mir ein Schauer durch Mark und Bein ging. Ich sprang auf und stand mit einem Satze vor dem Bilde; aber dasselbe sah aus, wie vorher, dunkle Flecke bedeckten die tiefen Augenhöhlen. Kaum aber entfernte ich mich ein wenig, so starrten mich die weissen Augen an und folgten mir hartnäckig, wohin ich mich immer wenden mochte, schienen dann aber mehrere Male nach meiner Annäherung wieder zu erlöschen. Durch diesen tollen Kampf endlich aufgeregt, ergriff ich das Bild mit beiden Händen, hob es in die Höhe, bog es und warf es auf den Boden, — der Rahmen zerschellte in tausend Stücke. Mein Sieg beruhigte mich, ich machte die Thür nicht mehr auf und schlief bald vis-à-vis des Feuers.

Ich schlief oder vielmehr schlief erst ein, denn diesmal gingen die beiden Thürflügel auf und zwar mit grösserem Lärm, als früher ihr Zuschlagen verursacht hatte. Das war mir schon zu viel des Guten; ich hatte bereits tausend Teufel auf der Zungenspitze, aber sie blieben mir im Munde stecken, denn das Bild hing nicht blos an der Wand wie früher, sondern noch etwas mehr: — die Gestalt fing an, sich zu rühren, trat von der Leinwand herab und schien mir entgegen zu schweben (nicht zu gehen). Natürlich besann ich mich nicht lange und erhob mich schnell vom Bette, — da hing das Bild ruhig auf seinem alten Platze, und das „Augenduell" begann von Neuem. Ich trat in die andere Kammer, doch schämte ich mich, die Schlafenden zu wecken, denn sie schliefen so fest, dass weder eines Menschen, noch eines Pferdes Athem vernehmbar war. Alles schien wie in Stein gehauen zu sein, selbst die Flammen des in der Mitte brennenden Feuers leuchteten blass und unbeweglich.

Eine fremdartige Kälte hatte mich bis ins Innerste ergriffen; ich kehrte in mein Zimmer zurück, warf auf das Kaminfeuer noch einige Holzscheite und beschloss, den Rest der Nacht im Auf- und Abgehen zu durchwachen. Aber jeder von meinen Schritten weckte ein merkwürdiges Echo; es hatte den Anschein, als wenn mir Jemand Schritt für Schritt folge. Trotz des gespanntesten Willens konnte ich mich nicht enthalten, den Kopf zurückzuwenden,

und als ich dann stehen blieb, verspürte ich im Rücken etwas wie feuchten, kühlen Athem. Dabei kam eine grosse Schläfrigkeit über mich, dass ich mich kaum auf den Füssen hielt, bis ich mich zuletzt niedersetzte und, ich weiss nicht wann, einschlief. Wie lange ich so schlief, ist schwer zu sagen; ich weiss nur, dass, als ich mich, durch neuerliches Zuschlagen der Thür geweckt, auf den Ellenbogen stützte, kein Bild mehr an der Wand zu sehen war. Ich athmete freier auf, wickelte mich in das schwarze Bahrtuch fester ein und kehrte das Gesicht dem Kamine zu; aber wer beschreibt mein Entsetzen, als ich, kaum einige Schritte von mir, eine weisse Figur am Feuer sitzen sah, den Rücken mir zugekehrt. Aufspringen, den Säbel ziehen, herantreten und in Gott weiss welcher Sprache fragen: — „Wer da?" — war für mich das Werk eines Augenblickes. In der weissen, ruhig dasitzenden Gestalt liess sich schwerlich der Mönch des verhexten Gemäldes verkennen. Als auf meine wiederholte Anfrage keine Antwort, noch die geringste Bewegung erfolgte, wollte ich mit flacher Klinge auf den Arm der schweigenden Gestalt schlagen; aber kaum senkte ich den Säbel, doch ohne etwas zu berühren, als die Figur rasch emporschnellte und ihre schrecklichen, weissen Augen auf mich richtete; ihr offener rother Mund wollte mich gleichsam verschlucken, und, ehe ich im Stande war, zurückzutreten und mich zur Wehr zu setzen, blitzte etwas auf; ich empfand einen rasenden Schmerz mitten durch die Brust und verlor die Besinnung.*)

Aus diesem Ohnmachts- oder Erstarrungszustande erweckte mich wiederholtes, starkes Rütteln und Rufe. Ich öffnete die Augen: — da lag ich ausgestreckt auf meinen Brettern, mit dem Bahrtuch zugedeckt, so wie mich *Swiderski* zurückgelassen hatte. Derselbe rüttelte mich jetzt, wobei er rief: — „Herr Kapitän, Herr Kapitän! Erwachen Sie, stehen Sie auf, wir haben einen prächtigen Glühschnaps (Krupnik) bereitet." — „Ich bin verwundet," — gab ich zur Antwort. — „Was, wie, wo?" — Ich wies auf die Brust hin, erhob mich, knöpfte den Rock auf, öffnete das Hemd, — keine Spur von Blut oder Verletzung, nur fühlte ich gleichsam mitten durch den Körper ein geringes Jucken, und in der Nähe des Feuers wurde ein eiförmiger, blaurother Fleck in der Grösse einer kleinen Bohne unterhalb der linken Brust gefunden; nachher fand ich einen eben solchen, nur

---

*) Dieses Erlebniss erinnert unwillkürlich an das von Frau *Nataly Eschstruth* mitgetheilte in „Psych. Stud." August-Heft 1897 S. 448 ff. — Der Sekr. d. Red.

kleineren Fleck am Rücken, unter dem linken Schulterblatt. — „Der Herr Kapitän sind wohl auf dem Säbel gelegen", — sagte *Swiderski* und half mir auf die Beine. Als ich mich etwas erholt hatte, sah ich natürlich nach dem Bilde, — keine Spur davon, nur die nackte, schmutzige Wand. Schon fing ich an, zu glauben, dass alles Erlebte ein Traum war, als ich auf dem Boden vor dem Kamin etwas Glänzendes bemerke und ein spitzes Eisenbruchstück aufhebe, dazu noch das weiterhin liegende Stück rothen Tuches, dessen ich mich zum Festersitzen des Säbels in der Scheide bediente . . .

[Mit diesen Worten — wohl dem endgültigen Abschluss des Erlebnisses — bricht das auf einem Separatbogen im Nachlasse des Verfassers aufgefundene Manuskript ab. An eine Erklärung der merkwürdigen, sehr complicirten Ereignisse mochte sich Graf *Fredro* nicht heranwagen wollen. Desgleichen der Uebersetzer.]

Meine Erfahrungen und Erlebnisse auf dem Gebiete des Spiritismus in den Jahren 1894 und 1895.

Von Frh. **R. v. P.**

Als ich vom September 1892 bis August 1895 mit meinen Eltern in Ried,*) domicilirte, war ich im Laufe der Zeit mit einer Beamtensfamilie, Namens *T.*, bekannt geworden. Der Vater der Familie, Herr Obergeometer in Ruhestand *Theodor T.*, war, als ich ihn damals kennen lernte, schon fast elf Jahre an beiden Füssen gelähmt. Der arme alte Herr, der monatelang nicht aus seinem Schlafzimmer kam, und den obendrein die Gicht auf die heftigste Art plagte, ertrug seine Leiden mit übermenschlicher Geduld. Herr *T.* fand sich gänzlich in sein Schicksal, da er von unbegrenztem Gottvertrauen beseelt war. Seine Frau und seine ältere Tochter pflegten und warteten ihn, und erleichterten ihm sein trauriges Dasein nach Möglichkeit. Ich besuchte den Kranken öfters, um mit ihm über die verschiedenartigsten Themata zu plaudern und ihn so ein wenig zu zerstreuen und auf tröstliche Gedanken zu bringen. Herr *T.* war wohl Spiritualist, aber kein Spiritist. Er plauderte mit mir am liebsten über transscendentale Dinge, über die Bestimmung des Menschen, über das Jenseits u. s. w. Einst

*) Ried, im Innviertel Ober-Oesterreichs.

gab ich ihm *Lehsten*'s Broschüre: — „Ich sterbe und lebe doch!“ — zu lesen, und dadurch animirt, willigte er ein, einmal eine kleine Séance zu veranstalten. Ich arrangirte die ganze Sache, und die 20jährige Tochter *Marie*, zwei ihrer Freundinnen, Frau Obergeometer *T.* selbst bildeten unseren ersten bescheidenen Cirkel. Ich war bald orientirt, wer von den Cirkelmitgliedern das Medium war. Fräulein *Mizzi*, wie wir sie nannten, die ältere Tochter war es. In einigen Tagen, als wir (Frau und Fräulein *T.* und meine Wenigkeit) abermals Sitzung hielten, klopfte der Tischfuss „*Emil*“. *Emil* war ein naher Verwandter von jener Familie, der beim Forstwesen angestellt war und im Jähzorn seinen Förster — und nach dieser That sich selbst erschossen hatte. Als seine Identität so ziemlich festgestellt war, fragten wir, was er wolle, und wie es ihm ginge? Da klopfte er uns ungefähr folgendes: — „Leide schrecklich! Büsse furchtbar, bin sehr unglücklich.“ — Natürlich gewann er sofort unsere Herzen, und wir thaten alles Mögliche, um ihn zu bewegen, uns vielleicht eine Anleitung zu geben, wodurch wir ihm helfen könnten. Endlich klopfte das Tischchen: — „*Mizzel*, komm heute Nachts zu meiner Grabstätte, rufe daselbst dreimal laut meinen Namen, ich werde Dir erscheinen, dann bin ich erlöst. Bringe dieses Opfer!“ — Anfangs fand diese Bitte sowohl von Seite ihrer Eltern, so wie auch von meiner Seite heftigen Widerstand, bis die Sache dahin abgeändert wurde, dass *Emil* gestattete, statt in der Nacht um 9 Uhr Abends zu seinem Grabe zu kommen, und dass Fräulein *Mizzi* nicht allein, — wie er zuerst wollte, — sondern in Begleitung ihrer Mutter, der Magd und in meiner Gegenwart ihre Mission verrichten durfte.

Rechtzeitig machten wir uns fertig und langten circa 5 Minuten vor 9 Uhr am Friedhof an. Ich bewunderte das Fräulein, die muthig, ohne die mindesten Anzeichen von Furcht oder Beklommenheit, ihrem Erlebniss entgegen sah. Es war ein schöner, lauer Herbstabend (Ende September 1894), die Sterne flimmerten rein und klar hernieder, und der Mond goss zitternd sein silbernes, blaues Licht über diese Stätte der Abgeschiedenheit und des Friedens. Die Grabsteine warfen gespenstische Schatten, und unsere immerhin etwas erregte Phantasie liess uns Alles in den verschiedensten Illusionen erscheinen, während das Medium selbst ruhig und kalt blieb. Wir umstanden das Grab. Nichts regte sich weit und breit, nur der Abendwind spielte kaum vernehmbar in den Zweigen der Thujen und Trauerweiden.

Endlich scholl es vom Stadtpfarrthurm her in neun

langsamen, feierlichen Schlägen. Nun rief Fräulein *Marie* dreimal nach *Emil* und sank bewusstlos, die Hände wie abwehrend gegen das Grab hin ausstreckend, mit einem Aufschrei in unsere Arme. So haben wir sie auch mit vereinten Kräften nach Hause getragen. Mehr als 48 Stunden lag die Aermste ununterbrochen im heftigsten Fieber und phantasirte fortwährend vom „schwarzen *Emil*", ab und zu wie von Krämpfen geschüttelt. Herr und Frau *T.* waren verzweifelt und brachen in Verwünschungen gegen den Spiritismus aus, der allein an der Krankheit ihrer Tochter Schuld sei. Auch mir ging die ganze Geschichte bedeutend zu Herzen, da ich ja doch der Urheber aller Experimente war. Der Arzt, der konsultirt wurde, konnte sich kein ordentliches Bild von *Mizzi*'s Zustand machen, da ihm selbstredend der Sachverhalt verheimlicht wurde. Am dritten, vierten Tage endlich liess das Fieber nach, es gab Augenblicke, in denen das Medium wieder zu sich kam und vernünftig zu reden begann. Der sechste und siebente Tag brachte bedeutende Besserung und Kräftezunahme. Doch je mehr sich der Tag neigte, je näher man der neunten Stunde entgegenging, desto unruhiger und ängstlicher wurde Fräulein *Mizzi*. Diese eigenthümliche Erscheinung dauerte noch circa drei bis vier Tage, ebenso wie man das Fräulein auch während dieser Zeit in keiner Weise an die Farbe „Schwarz" erinnern durfte, ohne dass sie wieder in den früheren hysterischen Zustand verfallen wäre. Jetzt schritt die Genesung rasch vorwärts, *Mizzi* verliess das Bett, und war nun in kürzester Zeit soweit hergestellt, dass man ihr von ihrer Krankheit nichts mehr anmerkte. Das „Tischrücken" war mit einem Schlage verpönt. Sitzung durfte keine mehr abgehalten werden. Der kleine Tisch, der uns früher zu unseren Experimenten gedient hatte, wurde, während das Medium noch das Bett hüten musste, auf strengen elterlichen Befehl auf den Dachboden getragen, und es durfte das Fräulein unter keiner Bedingung und auf keinerlei Weise Versuche machen, mit der Geisterwelt wieder in Verbindung zu treten.

Da geschah etwas Sonderbares. — Als *Mizzi* eines Tages im Vorübergehen an einen Sessel streifte, schob sich derselbe ihr förmlich in die Hand und klopfte zum Erstaunen aller: — „Schönen Dank! Tausend Dank! Dir und dem Baron, ich bin erlöst und glücklich. *Emil.*" — Die Freude darüber war in der Familie so gross, dass man darob die vorhergegangenen Geschehnisse vergass und die Séancen wieder (beinahe täglich) einführte. Das mediumistische Fluidum nahm immer mehr und mehr zu, und so kam es, dass bald recht hübsche Phänomene erzielt wurden:

— z. B. der Transport von Ringen aus einem verschlossenen Kästchen in einen versperrten Glaskasten; ein Phänomen, das sich über Nacht ereignete.

Sehr oft geschah es auch, dass das Medium von unseren unsichtbaren Gesellschaftern, während es z. B. mit irgend einer Handarbeit beschäftigt war und ruhig auf dem Sessel sass, mit demselben bis in die Mitte des Zimmers geschoben wurde. — Wenn Fräulein *Mizzi* die grössten Tische und Kästen, ja selbst das Klavier nur leicht berührte, so begannen alle die genannten Möbel derart zu wackeln und zu krachen, dass sie gezwungen war, ihre Verbindung mit ihnen zu lösen, wenn sie dieselben nicht ruiniren wollte. Es dauerte nicht lange, so fiel *Mizzi* nicht nur bei jeder Sitzung, sondern auch untertags mehrmals in „Trance", las mit geschlossenen Augen und spielte ebenso Klavier, ganz fremdartige unbekannte Stücke, aber sehr melodisch. Als das Fräulein einstens in der Küche beschäftigt war und aus diesem Grunde ihre Fingerringe abgelegt hatte, wurde sie momentan von einem kleinen Unwohlsein befallen, und als sie wieder zu sich kam, fand sie die Ringe wieder angesteckt. Ein ander Mal, als sie abermals beim Kochen helfen musste, wanderte ein Topf (oder besser gesagt ein Blechhäfen) von der Stellage und stülpte sich ihr auf den Kopf. Als das Medium einst beim Flügel sass, bekam es einen Klaps auf die Hand, und fast gleichzeitig schlugen einige Accorde im Bass an. Aehnliche Experimente kamen so oft vor, dass man sich schliesslich darüber nicht mehr wunderte, ja beinahe das alles als selbstverständlich betrachtete.

Unser Medium hatte eine 12jährige Schwester, die unter ihrem Spielzeug natürlich auch einige kleine Püppchen ihr Eigen nannte. Plötzlich fehlten ihr mehrere, ein Vorfall, der um so räthselhafter war, da ja die Kleine ihre Gespielinnen sorgfältig hütete und sonst Niemand sich um ihre Sachen kümmerte. *Camilla*, so hiess sie, desperat und über den schweren Verlust, der sie getroffen hatte, ganz betrübt, ging suchend von Zimmer zu Zimmer, bis sie uns, in schallendes Gelächter ausbrechend, die Wiedergefundenen zeigte. Da sassen die Püppchen im Salon in den possirlichsten Stellungen, das eine auf der Kante eines Spiegels, das andere auf einem Blumentopf, wieder eins auf einer Bücherstellage u. s. w., ein Schabernack, der einige Male wiederholt wurde. Ein anderes Phänomen, das auch nicht selten war, war das Herankommen von Sesseln, Tellern, leichten Tischchen an das Medium; auch fühlte sich Fräulein *Mizzi* manchmal an den Schultern gehalten, an den Kleidern oder Haaren gezogen. Sehr interessant gestaltete



sich die Sitzung am 16. Mai (1895). Das Medium wurde von einem Geist in sein siebentes bis achtes Lebensjahr zurückversetzt. Das fast 21 Jahre alte Mädchen geberdete sich wie ein Kind, spielte mit der Puppe, schrieb wie ein Kind, hatte von allen ganz kindliche Anschauungen u. s. w. Manchmal suggerirte ihr *„Edi“* — so wollte jener Geist genannt sein — die unglaublichsten Dinge. So z. B. sah mich das Fräulein während des kurzen Zeitraumes von vielleicht fünfzehn Minuten für fünf bis sechs verschiedene Personen an. Während dieser Zeit schienen ihr ihre eigenen Eltern gänzlich unbekannte Leute zu sein. Sollte sie nun wieder von dieser Wahnidee befreit werden, so schläferte sie *„Edi“* durch eine einzige rasche Sesselbewegung ein, weckte sie wieder auf, und *Mizzi* wusste nichts mehr von all dem Vorgefallenen. Ein nicht so seltenes Phänomen war auch das Sehen von Geistern in vollkommen wachem Zustande, wie sie auch öfter Hände hinter Thüren oder unter Betten hervorgreifen sah.

Ich weiss zwar nicht, wie weit ich folgender Sache Glauben beimessen darf, aber übergehen will ich sie doch nicht. *Mizzi* wurde, wie ich bereits einmal erwähnt habe, ausserordentlich oft von den Geistern eingeschläfert; ich muss aber dazu bemerken, dass die allermeisten der früher geschilderten Experimente zu einer Zeit geschahen, in der das Fräulein bei vollem Bewusstsein, also im normalen, wachen Zustande war. Wenn sie schlief, so dauerte dies oft ein bis zwei, ja drei Stunden und manchmal noch länger. Da wurde sie beinahe ausnahmslos clairvoyant. Dieser Schlaf war aber nicht jener eigentliche „Trance“, wie man ihn bei Medien während der Séancen beobachtet; es war eher ein somnambuler Zustand, ein Zustand, den man seiner Zeit mit „magnetischem Schlaf“ bezeichnete. Sie sah alle die sie umgebenden Geister, hörte sie sprechen, sprach mit ihnen, beschrieb ihr Aussehen, ihre Gestalt, ihre Kleider u. s. w. Dann wurde sie öfters von einem, wie sie behauptete, sehr hoch stehenden Geiste der Erde entrückt und auf andere Himmelskörper, wie z. B. den Saturn, die Venus, den Mercur, Jupiter u. s. w. gebracht. Einst führte derselbe Geist *Mizzi* durch alle Himmel (oder seligen Sphären) bis in den siebenten. Als sie wieder nach der Sitzung zum irdischen Bewusstsein kam, liess er ihr noch eine kleine Weile die Erinnerung an das Gesehene; da war das Fräulein untröstlich, dass sie wieder zu uns herab musste, ihr kam die Erde so ekelhaft wie ein Düngerhaufen vor. Unter anderem erzählte uns das Medium, als es wieder einmal in den hellsehenden Zustand verfallen war, dass auch viele,

viele andere Gestirne von incarnirten Vernunftwesen bewohnt seien, es aber hingegen auch Sterne gäbe, welche nur Aufenthaltsorte von Geistern wären. So theilte sie uns auch mit, dass auf der der Sonne*) stets abgewendeten Seite des Mondes böse Geister zu leben verdammt seien, die solange dort bleiben müssen, bis sie genügend geläutert und gereinigt wären. Ich will allen diesen Aussagen nicht unbedingt Glauben schenken, aus einem Grunde, den ich später des Näheren besprechen will. Unter der grossen Anzahl von Geistern, die im Laufe der Zeit in den Séancen zu uns kamen (wir zählten nominell weit über Hundert), waren auch folgende theils berühmte, theils berüchtigte Namen vertreten: — Kronprinz *Rudolph* von Oesterreich, Dr. *Martin Luther*, Erzherzog *Albrecht*, Kaiser *Joseph II.*, Zar *Alexander III.* von Russland, *Immanuel Kant*, *Emanuel v. Swedenborg*, die Raubmörder *Hugo Schenk* und *Franz Schneider*, ferner *Charles Darwin*, Papst *Pius IX.*, *Napoleon I.*, *Marie Antoinette* u. s. w. Ob wohl die Betreffenden auch die waren, die zu sein sie vorgaben? Auch diese Frage will ich später ausführlicher behandeln. Bevor ich jedoch zur Schilderung eines neuen Phänomens übergehe, will ich blos bemerken, dass die beiden Raubmörder *Schenk* und *Schneider* sich äusserst sittsam und artig aufführten, ja sehr grosse Reue und Zerknirschtheit an den Tag legten, im Gegensatze zu einem gewissen *Vöcklinger*, einem in Elend und Lastern verkommenen Subjecte, das, wie ich vernommen habe, auf dem Grabe seiner Geliebten durch Selbstmord endete. Dieser *Vöcklinger* geberdete sich, wenn er sich manifestirte, so roh und wild, dass er, indem er mit dem Sessel umher schlug, einst einen Tischfuss abgeschlagen hatte. That man nicht gleich nach seinem Willen, so beschimpfte er uns mit den ordinärsten und gemeinsten Ausdrücken, ebenso waren auch die Scherze, die er machte, von der niedrigsten Art. Unser innigster Wunsch war, diesen wüsten Gesellen los zu kriegen. Als er wieder einmal kam, hielt ihm Frau *T.* ein Crucifix entgegen, besprengte den Tisch mit Weihwasser und befahl ihm, in Gottes Namen zu weichen, wenn er ein böser Geist wäre. Auf das hin geberdete sich der Tisch wie wüthend, schlug nach langem Ringen mit furchtbarem Gepolter drei Mal zu Boden, dass das ganze Zimmer bebte, und seitdem kam er nie wieder! Obwohl dieser Kampf an und für

---

*) Nur der Erde ist die eine Seite des Mondes stets abgewendet, der Sonne aber nicht im vierwöchentlichen Rundgange des Mondes um die Erde, wobei beide Seiten des Mondes von der Sonne beschienen werden. — Der Sekr. d. Red.

sich schon hoch interessant war, machten wir ausserdem noch eine merkwürdige Beobachtung. Zur Zeit, als sich dies zwischen unseren vier Wänden abspielte, befand sich zufällig der Hund unserer Hausfrau in demselben Zimmer. Das arme Thier zitterte am ganzen Körper, heulte und winselte schrecklich, und kroch mit eingezogenem Schweif unter das Bett, ab und zu einen scheuen Blick gegen den rasenden Tisch werfend. Daraus schliesse ich, dass das Thier, wenn nicht den Geist gesehen, so doch entschieden seine Nähe gefühlt haben musste, die nach dem auffallend furchtsamen Benehmen des Hundes keinen angenehmen Eindruck auf denselben hervorgerufen zu haben schien.

Bald darauf kamen „die guten Geister", wie sie sich selbst nannten, einige Verwandte, dann Bischof *Müller* u. s. w. und sagten: — „Gott sei Dank! Das war ein Kampf! Wir haben Euch geholfen. Er kommt nimmer." — Hierauf weihte *Müller*,*) Weihwasser verlangend, das Zimmer ein und zeichnete mit dem Sesselfusse auf jener Stelle, wo *Vöcklinger* den Tisch mit solcher Vehemenz hingeschleudert hatte, mehrere Kreuzzeichen. Auch das eben Erzählte geschah bei vollem, normalem Bewusstsein des Mediums.

Ich komme nun zu einem Kapitel, das ich, wie ich früher bereits angedeutet habe, erst jetzt einer ausführlicheren Besprechung unterziehen will. Es ist dies der sogenannte „Offenbarungs-Spiritismus." Wie ich schon oben mittheilte, hat sich dieser oder jener Geist für diese oder jene ganz bestimmte Person ausgegeben, sich also als *Napoleon*, als *Kant*, als *Heine* u. s. w. geoffenbart und manifestirt, hat als solcher Identitätsbeweise zu bringen versucht, oder Geschichten obscurer Natur aus seinem Leben erzählt, Anekdoten, deren Wahrheit man in diesem Falle „gar nicht beweisen", meistens „Lügen strafen" konnte. So kam z. B. am 25. April 1895 zum ersten Mal ein gewisser *Bertram Holmann,* Doctor, Hofrath und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Paris, von Geburt ein Deutscher, gewesener Oberst in der deutschen Armee, 96 Jahre alt geworden und im Jahre 1891 zu Paris gestorben. Soweit die Mittheilungen über seine Persönlichkeit. Er selbst wie auch die anderen Intelligenzen erklärten uns: — „*Berti*", wie wir ihn nennen mussten, sei ein sehr hoch stehender Geist, und wir könnten uns nur geehrt fühlen, dass er unseren Cirkel durch seine Anwesenheit auszeichne. Er sei in einer noch höheren, reineren Sphäre als *Kant* und *Swedenborg*. Wenn er und „*Edi*" kamen, so durchrieselte

*) *Müller*, ein verstorbener Bischof von Linz.

uns stets ein Schauer heiliger Ehrfurcht, wenn wir sahen, wie tief sich der Sessel vor einem an der Wand hängenden *Christus*-Bilde jedes Mal verneigte, bevor er sich uns zuwendete. Bezeichnend war es auch, dass alle jene Geister, die wir ihrem Benehmen und ihren Gesprächen nach für „gute" hielten, alle äusserst religiös und gottesfürchtig thaten, ja sogar jede ihrer wichtigen Aussagen und Versprechungen mit einem heiligen Eid allen Ernstes bekräftigten. Im Laufe von sechzehn Monaten aber kam gar manches anders, als es uns prophezeit wurde, das Meiste jedoch trat überhaupt nicht ein. Wir kamen auf die verschiedensten Lügengewebe; kurz und gut, ich bin positiv überzeugt, dass wir mystificirt wurden. Ich selbst habe mich persönlich an den Präsidenten der Académie des Sciences in Paris gewandt, mich nach jenem Hofrath *Holmann* eingehend erkundigt, und es wurde mir in liebenswürdigster Weise die Auskunft zu Theil, dass ein Herr dieses Namens nicht nur in Paris nicht bekannt sei, sondern auch eingezogenen Berichten zu Folge an keinem einzigen ähnlichen Institut Frankreichs existirt habe. Solche Erfahrungen machen einen zum Skeptiker, und ich schenke deshalb den Aussagen *Luther*'s und *Darwin*'s, oder denen *Napoleon*'s und aller Anderen ebenso wenig Glauben.*) Wer bürgt mir dafür, dass ich es hier wirklich mit *Luther*, wirklich mit *Heine* u. s. w. zu thun hatte? Ich für meine Person werde es nie glauben. Und wenn sie es wären, müssen sie die Wahrheit sprechen? Herrn *T.* wurde bereits noch im 1894er Jahre auf spiritistisch-hypnotischem Wege von allen Geistern sehr baldige gänzliche Genesung versprochen; der arme Herr, wie freute er sich und dankte Gott immer und immer wieder! Heute ist er eher noch elender wie früher. *Darwin* schilderte uns gleich bei seinem ersten Besuche die Strafe, die ihn für seine ketzerische Lehre ereilte. Er klopfte: — „Bin schon im Himmel,

---

*) Sollte nicht vielmehr das Factum, dass dergleichen unzuverlässige Offenbarungen fast in allen Cirkeln vorkommen, auch ein Anzeichen und Beweis dafür sein, dass es in der anderen Welt unvollkommen gebildete oder auch lustige Spässe und Scherze treibende Geister in Ueberzahl wie auf dieser Erde giebt, die ihr Jägerlatein reden oder ihr Matrosengarn abspinnen? Es steht doch unter den vielen Beispielen derartiger Mittheilungen fest, dass es deren auch zuverlässige giebt. Unsere Aufgabe ist es, wie schon im Leben dieser Erde, so auch die Berichte der Jenseitigen mit unserer Vernunft zu prüfen und auf ihre Zuverlässigkeit hin abzuwägen. Wer das weiss, wird sich nicht so leicht düpiren lassen. Oft liefern doch auch dergleichen lustige Spassvögel der Geisterwelt pantomimische Schauspiele, wie die Clown's und Akrobaten unserer Cirkusse, die doch auch noch wie niedrig Gebildete einige Stunden mit ihren Spässen zu unterhalten im Stande sind. — Der Sekr. d. Red.

litt aber furchtbar. War 10000 Jahre verdammt, blos unter Affen zu leben; ich verstand ihre Sprache, sie machten sich über mich lustig"... und so ging's fort. Er meinte allerdings, wie er uns nachher explicirte, es schiene ihm nach irdischen Zeitbegriffen 10000 Jahre gewesen zu sein, oder sollte sich *Darwin* einer Hyperbel bedient haben?!? Doch genug hiervon.

Was besonders die Annahme von Mystificationen immer mehr begünstigte, das waren die hundert und hundert Bitten der verschiedensten Geister um grössere oder kleinere Wallfahrten, um Gebete, Almosen, Abbrüche, die sie (angeblich für ihre Erlösung) von uns verlangten, und welche sowohl die Familie *T.*, wie auch ich, nach Möglichkeit erfüllten. Erkühnten wir uns manchmal, an der Wahrheit ihrer Aussagen und an der Ehrlichkeit und dem Ernste ihrer Wünsche Zweifel zu hegen, so waren sie im Stande, oft tagelang die Beleidigten zu spielen, und drohten uns mit dem Zorne Gottes, den sie über uns herabbeschwören würden. Aber die Anforderungen, die an uns in diesem Punkte gestellt wurden, wuchsen mit jedem Tage und grenzten zuletzt schon an's Unverschämte. So z. B. verlangten einstens einige Spiriten die mit Lebensgefahr, Kosten und anderen Mühen verbundene Wallfahrt nach dem neun bis zehn Stunden entfernten Wallfahrtsorte Maria Schmolln; nota bene Fräulein *Mizzi* mit der Köchin *Lisi* allein per pedes und zu einer Zeit, wo der Schnee fast meterhoch die Strassen bedeckte. Diese Pilgerfahrt wurde später richtig unternommen in dem guten Glauben, wieder einigen die Seligkeit erschlossen zu haben. Dafür aber machten uns die Geister bei der Rückkunft derselben die angenehme Entdeckung, dass *Mizzi* und *Lisi* bei einem Haar auf ihrem einsamen Wege durch die Wälder angefallen und umgebracht worden wären, wenn die Spirits nicht schützend über sie die Hände gebreitet hätten.

Oft auch verlangten die Jenseitigen dringend, während Regens und grosser Hitze einen Bittgang für sie zu der circa eine halbe Stunde nördlich von Ried gelegenen Votiv-Kapelle „Maria Eich" zu unternehmen, ein Wunsch, den man anfänglich mit einer gewissen Opferwilligkeit ohne Widerrede erfüllte, der aber später, als er zur gemeinen Seccatur wurde, nicht mehr Berücksichtigung fand. So wurden mit der Zeit auch alle anderen Manifestationen zu Schikanen und „höchst sonderbaren" Scherzen, so dass wir zu unserem Glücke immer deutlicher sahen, wie sehr wir dupirt und „bei der Nase herumgeführt" wurden.

Zu Anfang unseres Verkehrs erhielten wir meistens

Sätze geistreichen, belehrenden Inhalts mit Tröstungen, Ermahnungen und Rathschlägen. Je länger wir die Verbindung mit der anderen Welt kultivirten, desto weniger Erfolge erzielten wir, desto inhaltsloser und abgeschmackter wurden die Mittheilungen, immer seltener die physikalischen Experimente, die schliesslich fast ganz ausblieben, oder von denen hier und da die alten sich in eintöniger Weise wiederholten. So rieth ich denn, die Séancen gänzlich einzustellen und die Geister Geister sein zu lassen, ein Vorschlag, auf den man sogleich einging.

Dieser Familie hat der Spiritismus kein Glück gebracht; so schön und interessant die Sache anfangs zu werden versprach, so schmählich endete sie — mit Enttäuschung, Blamage und Feindseligkeiten. Vielleicht waren wir selbst viel Schuld daran, weil wir uns zu sehr mit den „Offenbarungen" beschäftigten; aber was hätten wir thun sollen, da wir schon seit Langem keine Experimente erhielten? Baron *du Prel* schrieb mir, als ich ihm mein Leid geklagt, er habe auf die Aussprüche der Geister nie viel gegeben, er halte sich nur an Experimente. Ja, die Experimente allein sind es, die uns überzeugen, Thatsachen allein können der Wissenschaft nützen. Mag sein, dass auch jene Zeit nicht mehr so fern ist, in der der Verkehr zwischen der geistigen Welt und der der Materie ein allgemeiner, die Cirkelbildung etwas alltägliches sein wird; mag sein, dass dann der Offenbarungs-Spiritismus zu tieferer Bedeutung gelangt, weil reinere, edlere Geister mit einer geistig höher entwickelten Menschheit in Verbindung treten werden: — heute muss man noch immer gefasst sein, bei der Nase herumgeführt zu werden, daher auch, in den Mittheilungen der Intelligenzen stets Wahrheiten zu suchen, etwas sehr Zweifelhaftes ist.

Praeliminarien zu einer Theorie der Spukerscheinungen.

Von **G. L. Dankmar.**

VI.

(Schluss von Seite 545.)

II. Durch Sterbende als Agenten: — 1) durch Fernwirkung Sterbender. Hierher sind alle die scheinbaren, oder thatsächlichen Spukgeräusche zu rechnen, die mit dem Tod eines Nahestehenden korrespondiren: z. B. Schläge wie mit einer Reitgerte, Zerreissen der Uhrkette, Zerspringen eines Glases



(*Holtei*) u. s. f. Auch viele Fälle, welche in den „Phantasms of the Living" stehen, gehören hierher. Die leibfrei werdende Psyche des Sterbenden sucht die betreffenden geliebten Personen fernwirkend zu beeindrucken, entweder durch telepathisch erzeugte Hallucinationen, oder durch irgend eine Form von spukhaften materiellen Geräuschen, oder durch Erzeugung des Bildes der eigenen Gestalt, die oft die Situation, in welcher sich der Sterbende befindet, darstellt. — 2) Durch astralkörperliche Wirkung. Hierher rechne ich die Erscheinungen mehr oder weniger menschenähnlicher Dunstgestalten; das Hierhergehörige und das unter I. 2 a) und b) Behandelte gehört so recht eigentlich in das Gebiet der Doppelgängerei und kann hier nicht näher besprochen werden. Ein Beispiel, bei dem sich der innere Zusammenhang der Phänomene — dass die Doppelgängerei mit Spukwirkungen oft verbunden ist — und die Umsetzung einer Kraft in die andere, eines der Hauptgesetze der transscendentalen Physik, so recht deutlich zeigt, ist folgendes:[1]) — Dem Legationsrath *F.* erscheint seine sterbende Mutter; nach einem spukartigen Wischen und Klopfen rings im Zimmer, Unruhe seines Hundes, erblickt er eine Dunstfigur, — die, nachdem er seine Mutter erkannt hat, verschwindet, und an deren Stelle sich eine Feuererscheinung bildet. Nochmals verweise ich auf Dr. *du Prel*'s „Monistische Seelenlehre", die jeder Occultist gelesen haben soll.

III. Indirect durch Versterbene: — 1) Durch die an gewissen endemischen Orten befindlichen Residua, d. i. Ueberreste Verstorbener (wie Kleider, Betten, Blutflecken, Gerippe u. s. f.), wird der Sensitive zu einer Rückschau (zweites Gesicht im umgekehrten Sinn) „retrospective second sight" veranlasst und sieht entweder Gestalten in einer bestimmten Situation, oder Bilder früherer Begebenheiten, die sich an diesem Orte ereignet hatten. Zur ersten Kategorie gehört das Gesicht des Kandidaten *Billing* in *Pfeffel*'s Garten zu Colmar, der wiederholt an einem bestimmten Orte desselben die Erscheinung einer weiblichen Gestalt in einer ganz bestimmten Haltung hat; als nachgegraben wird, findet man sehr tief in der Erde unter einer Kalkschicht ein Gerippe, in der angegebenen Lage.[2]) — Ein Neger wird

[1]) Siehe *du Prel*: — „Monistische Seelenlehre." IX, 220. Ebenderselbe „Psych. Stud." 1894, S. 272. „Entdeckung der Seele" S. 265 und *Perty*: — „Mystische Erscheinungen." II, 139.

[2]) *F. Fischer*: — „Der Somnambulismus" I, 246 ff.; man vergleiche auch dazu *Reichenbach*: — „Der sensitive Mensch" II, 356 und 359. Siehe auch *du Prel*: — „Studien" I, 4, 90 ff. (Vergl. „Psych. Stud." December-Heft 1881 S. 573 ff., Mai-Heft 1885 S. 238 ff. und October-Heft 1893 S. 479.)

von der Gestalt einer Frau beunruhigt, die keinen Kopf hat und ein Kind in den Armen trägt; dieselbe steigt stets aus dem Herde: als derselbe aufgerissen wird, findet man ein weibliches Gerippe ohne Kopf und das eines kleinen Kindes.*) — Solche Orte, an welche derlei ganz bestimmter Spuk gebunden ist, nennt man „endemische Orte", „loci infesti",[1]) „haunted houses, maisons hantées." Bei derlei Ortsspuk kommt man selbst mit indirecter Einwirkung Entleibter nicht mehr aus und muss zur directen Beeindruckung greifen und sagen: schon durch das Bewusstsein, an einem solchen Orte zu weilen, wird das transscendentale Subject des Betreffenden so prädisponirt, dass es fähig wird, telepathische Eindrücke Verstorbener in sich aufzunehmen, die er dann mit subjectiven Zuthaten symbolisch umkleidet; hierher gehört das Erlebniss *Matkowsky*'s. Bei derartigem, von Generationen geschautem Spuk, der an ganz bestimmte Oertlichkeiten und nicht an bestimmte Personen gebunden ist, wo also weder das selbsteigene telepathische oder doppelgängerische Wirken eines Agenten, noch die Beeindruckung eines Mediums durch Lebende, d. i. Animismus, angenommen werden kann, muss eben die Beeindruckung durch eine andere Wesensreihe (Entleibte), d. i. eben Spiritismus, stabilirt werden; jeder vorurtheilsfreie Forscher, der sich eingehend mit diesem Gebiete beschäftigt hat, wird einfach gezwungen, zuzugestehen, dass derlei Spukthatsachen geradezu die Klippe sind, an der jede noch so säuberlich ausgeklügelte animistische Hypothese zerschellt. Nur spiritistisch kann man Ortsspuk, der sich Jahrhunderte wiederholt, wie den der „Weissen Frau", der „donna bianca de Colalto" in Italien, der „banshee" in Irland, der „gespenstischen Schildwacht", der „Pearlin Jean" in Schottland, am besten erklären, falls man nicht die Mitwirkung hypothetischer Elementarwesen annehmen will (siehe unter V). — 2) Durch Benutzung eines Lebenden als Medium (Mittler, μεσίτης), der ganz passiv ist und von dem Entleibten geistig beeinflusst wird; gewissermaassen nimmt dieser von der seelischen Substanz des Mediums Besitz, das jetzt zum willenlosen Werkzeug wird. Ein Analogon dazu finden wir im Somnambulismus und zwar bei der Erscheinung des Rapports zwischen Magnetiseur und Somnambulen, der, nach Professor

*) *C. Crowe*: — „Die Nachtseite der Natur." II, 361 ff.

[1]) Siehe *P. Thiraeus*: — „De locis infestis ob molestantes daemoniorum et defunctorum hominum spiritus de terriculamentis nocturnis." (Colon. Agr., 1598.)

F. Fischer[1]) — „eine förmliche Lebens- und Seelengemeinschaft der Somnambulen mit dem Magnetiseur, ein Zerfliessen ihrer Seele mit der seinigen" ist. Bei vollkommenem Rapport ist eine Solidarität des Empfindungsvermögens vorhanden. Die Somnambule riecht, schmeckt, fühlt, ja isst und trinkt alles mit ihrem Magnetiseur; sie fühlt alle Schmerzen mit ihm, und Krankheitssymptome übertragen sich sogar in grossen Entfernungen auf dieselbe. Es ist also nur logisch, anzunehmen, dass einem leibfreien Magnetiseur — Verstorbenen — solch eine Beeinflussung eines passiven Objects noch leichter fallen wird, als dem im Zellenleib befindlichen. Ich rechne hierher viele Thatsachen, die sich bei Frau *Hauffe* ereigneten; so z. B. kann die 1. und die 4. Thatsache nur durch Beeinflussung Verstorbener erklärt werden. Ebenso war entschieden die *Esslinger* von einem geistigen Wesen beeindruckt. Charakteristisch für dergleichen Thatsachen ist die Einbusse an Lebenskraft durch Entziehen des odischen Fluidums beim Erscheinen von Gestalten; in der „Seherin von Prevorst" lesen wir z. B., dass Male da zurückbleiben, wo der Geist seine Finger hingelegt hat, und Frau *Hauffe's* Schwester wird todesübel, und sie klagt den ganzen Tag über Schmerzen und zwar an der Seite, wo die Rauchsäule der Erscheinung gestanden hatte. Bei der *E. Esslinger* zeigen sich da blaue Flecke, wo angeblich Thränen der Erscheinung hinfallen, und bei Anderen schwellen die Körpertheile an, welche „*Anton*" berührte. Ebenso schwillt bei der Erscheinung *Döriens* am Collegio Carolino zu Braunschweig, dem *M. Höfer* die ganze Hand, welche er der Gestalt nahe gebracht hatte, für Monate an.[2]) — Die Thatsachen bei der *L. S.* und dem Pfarrer *C. W. Hermann*,[3]) denen sich Beiden Etwas Schweres auf den Leib legt, das in sie eindringen will, sind wohl die Anfangsstadien einer Art von Besessenheit. Aus neuester Zeit berichten Fälle von Albdrücken (vom Alb oder Mar, zu unterscheiden vom spukhaften Alprücken

---

[1]) *F. Fischer*: — „Der Somnambulismus." II, 157 ff. Siehe über den Rapport noch *C. A. F. Kluge*: — „Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus." 125 ff.

[2]) Man bemerke auch die Einwirkung von derlei Vorgängen auf Thiere. *Owen* führt Beispiele von einem Vogel und einem Hunde an; eine bei der *Esslinger* mehrere Nächte im Kerker gelassene Katze zehrt ab und stirbt; *Crowe* II, 259 berichtet, dass Vögel, über Nacht im Spukzimmer gelassen, starben u. s. f. Ein Analogon im Somnambulismus findet man in der Einwirkung von *Emma's* rechter Hand auf Katzen; siehe *Haddock*: — „Somnolismus und Psycheismus." 131 ff.

[3]) *J. Kerner*: — „Seherin von Prevorst." II, 522 und 526.

der Kühe,) Herr *von Krasnicki* und *Anna Zimmermann*,[1]) welche die grösste Aehnlichkeit mit dem in der „Seherin von Prevorst“ berichteten Thatsachen haben; eine gewaltige Willensanstrengung befreit Beide davon, die fühlten, dass sich ihnen etwas Unreines, Böses hatte nahen und von ihnen Besitz nehmen wollen. In dem einen Falle wird sogar mit energischem Griff etwas Materielles, Undefinirbares gefasst und zum offenen Fenster hinausgeschleudert. Die indische Geheimlehre spricht in solchem Falle von Entleibten, welche noch vom Durst nach fühlendem Dasein geplagt werden, und nennt sie *Pishâchas*, d. i. „earth-bound spirits“, „erdgebundene Geister“, (= den incubis und succubis des Mittelalters = den Elementargeistern des Occultismus). Wo in solchen Fällen die Personificirung innerer, körperlicher Zustände aufhört und eine objective Einwirkung von Aussen anfängt, wird wohl stets schwer zu entscheiden sein.

IV. Direct durch Verstorbene*): — 1) Durch die transscendentalen Erinnerungen Entleibter, welche als sie beherrschende Monoideismen (d. i. allein dominirende, autosuggestiv wirkende Einzelideen) in ihrem Bewusstsein liegen und sich in scenische Bilder oder materielle Vorgänge umsetzen können. (Hypothese, die *du Prel*: — „Monistische Seelenlehre“ Cap. XIV aufstellt.) Freilich werden w r hier der Ausführungen *L. B. Hellenbach*'s (in „Geburt und Tod“ und im „Tagebuch eines Philosophen“) gedenken müssen, wonach allerdings in der intelligiblen Welt Gedanke, Wille und That Eins seien, aber auch alle dergleichen Vorkommnisse von in einem traumartigen Wahn befangenen Wesen begangen würden, welche sich in der „Bruchfläche beider Anschauungsformen“ befinden, nämlich im Uebergangszustande vom phänomenalen in das transscendentale Bewusstsein. Es versteht sich auch, dass solche Wesen, die sich schwer vergeistigen, zu solchen Orten, wo sie einst liebten, sich freuten oder litten, in ganz besonderer Weise sich hingezogen fühlen werden, und deshalb „liegt es auf der Hand, dass ein intelligibles Wesen, mit Hilfe seines Hellsehens und seiner Allgegenwart, die

[1]) „Psychische Studien“ 1895 Juli-Heft S. 299 ff. und „Sphinx“ 1896, XXII, 55 ff. — Zum Alpdrücken der Kühe vgl. October-Heft 1897 Seite 587 ff.

*) Unter III, 1 haben wir auch schon eine directe Einwirkung Verstorbener erwähnt, die sich aber von der hier behandelten dadurch unterscheidet, dass im ersteren Falle als einleitende Prädisponirung das Bewusstsein der Thatsache, sich an einem Spukorte zu befinden, vorhanden war, das dann die Perception telepathischer Eindrücke Verstorbener sehr erleichtert, während bei den hier behandelten Fällen der den Spuk Erlebende ganz ahnungslos und unvorbereitet war.



fast nur von dessen Willen abhängen, Alles, was ihm lieb und theuer geworden, gleichsam umschwebt", wie *Hellenbach* sagt.[1]) Wenn sich nun die transscendentalen Erinnerungen eines solchen Wesens an den betreffenden Orten in materielle Vorgänge umsetzen, so braucht — „das eigentliche Wesen der Verstorbenen von solchem Treiben nicht mehr Bewusstsein zu haben, als der Schlafwandler von seinen Wanderungen, der Schlafarbeiter von seinen Arbeiten."[2]) — Es ist also nicht das eigentliche Bewusstsein des Entleibten, das sich uns bei Spukerscheinungen darstellt, sondern nur die dasselbe beherrschenden Monoideismen, die als solche hinübergenommen werden in das Jenseits und nun von Fall zu Fall zurückschweifen, keineswegs aber „den ganzen Inhalt des jenseitigen Lebens bilden.[*]) Schon diese Erwägung allein genügt, *von Hartmann*'s Einwurf: — wenn man Spiritist wäre, müsste man „pessimistischer Spiritist" sein, da ein derartiges Loos Verstorbener, wie es sich z. B. im Spuk offenbart, unsagbar traurig wäre, vollkommen zu widerlegen. — Hierher gehört das Erlebniss *F. Potoznik*'s; ferner illustrirt die Hypothese drastisch das Erlebniss einer Kammerjungfer des Fürsten *M.*, die, erst spät Nachts eintreffend, im Zimmer eines Pariser Hôtels die Selbstmordscene eiues Marine-Officiers sich mit allen intimen Details abspielen sieht; 24 Stunden vorher hatte in eben dem Zimmer sich dieser Selbstmord wirklich ereignet, was vom Wirth seinen Gästen ängstlich verheimlicht worden war.[3]) — Man denke an das erwähnte Geräusch des Wäschewaschens im Bach, dann an die Geschichte *Jung-Stilling*'s mit dem „Sackträger, mit materiellen Vorgängen, dass das Haus erzittert; ferner an den bei *Owen* angeführten Fall der *Mary Propert*, wobei in Folge der schweren Schritte Tische und Gegenstände erzittern. *Perty* berichtet von einem epileptischen Hausknecht, der, gekränkt von einer vermeintlich ungerechten Züchtigung seines Herrn, auf den Boden geht und sich erhängt. Nach dessen Begräbniss hört man daselbst genau die schweren Fälle, dasselbe Poltern und Herumrollen, wie wenn sich früher *Bengt*, so hiess der Knecht, in epileptischen Anfällen abarbeitete, und der Spuklärm hält sogar dieselben Intervalle ein, wie die Paroxismen zu des Knechts Lebzeiten.[4])

[1]) *Hellenbach*: — „Aus dem Tagebuch eines Philosophen." S. 264 ff.
[2]) *du Prel*: — „Monistische Seelenlehre." XIV, 372.
[*]) Siehe *du Prel*'s geniale Arbeit: — „Der Monoideismus als Schlüssel zur magischen Psychologie" in „Uebersinnliche Welt" März-, April-Hefte 1897.
[3]) *Perty*: — „Der jetzige Spiritualismus." 301 ff.
[4]) *Perty*: — „Mystische Erscheinungen." II, 109.

2) Durch den materialisirten Astralkörper (σῶμα πνευματικόν) Verstorbener. (Man vergleiche vor allem dazu *Matthaeus* XIV, 26 und *Lukas* XXIV, 37.) Das ist dasjenige Gebiet, welches man unter dem Namen: Geistererscheinungen zusammenfasst, und gehört nur insofern hierher, als bei solchen Spuklärm verschiedenster Art als Neben- und Begleiterscheinung stattfinden kann. Man braucht nur an die Phantome zu denken, die bei der „Seherin von Prsvorst" erscheinen, mit ihren mannigfaltigen Spukgeräuschen, ebenso bei der *Esslinger* u. s. f. Ich will hier eine Stelle aus Professor *G. Th. Fechner's*: — „Das Büchlein vom Leben nach dem Tode" — anführen, worin er sich über derlei Geistererscheinungen ausspricht: — „So sollen Todte mit Lebenden nicht verkehren. Es ist schon halber Tod der Lebenden, die Todten annähernd so deutlich, so objectiv zu schauen, wie sie sich untereinander schauen mögen, darum das Grausen der Lebendigen vor solcher Erscheinung der Todten; es ist zugleich ein halbes Zurückversinken der Todten aus dem Reiche über dem Tode in das Reich unter dem Tode, daher die Sage, und ob nicht mehr, als Sage? — dass nur Geister umgehen, die nicht ganz erlöst sind, die noch mit einer schweren Kette am Diesseits hängen." — Also auch der Begründer der modernen Psychophysik neigt zu der Annahme von „Erdgebundenen" („earth-bound spirits") hin, wie der moderne Spiritismus und die indische Theosophie, und hält solche für die Bewirker von Spuk (und Geistererscheinungen).

V. Durch eine andere intelligente Wesensreihe, die wir Elementarwesen, Zwischenwesen (χαβάλλοι) nennen können. Wie schon erwähnt, ist der Glaube daran uralt; von *Psellus* bis auf *Rivail-Kardec* beschäftigen sich occulte Bücher mit der Existenz dieser hypothetischen Zwischenwesen, nur werden sie stets verschieden benannt. *Paracelsus* unterscheidet zwischen *Caballi*, *Lemures*, welche „an dem Ort äffen, wo sie im Leben ihr Unwesen getrieben haben . . . sie lechzen nach sinnlichem Genuss und sehnen sich nach dem, woran ihr Sinn im Leben hing; sie irren in der Gegend ihres Verbrechens umher, um es zu sühnen, oder die Spur desselben zu vertilgen." — Ferner 2) *Phantasmata*; 3) *Incubi* und *Succubi* (= Elementargeister); 4) *Flagae*; 5) Elementarwesen. Er sagt von den Letzteren: — „Es sind Mittelkreaturen, Composita aus zwei Stücken, wie zwei ineinander gegossene Farben zu einer verschmolzen. Die Elementarwesen haben keine Seele, sterben mit dem Vieh, wandeln mit den Geistern, essen und trinken mit den Menschen. Sie haben nur eine thierische Vernunft, welche für ihre Bedürfnisse ausreicht; einer höheren

geistigen Entwickelung sind sie nicht fähig."[1]) — In moderner Gelehrtensprache drückte dasselbe Dr. *Hübbe-Schleiden* aus: — „Auf der absteigenden Linie (der Evolution) stehen viele Wesen erst auf einer solchen Stufe, dass ihre Verkörperung noch gar nicht bis zu einer leiblichen Ausgestaltung in unserer Sinnenwelt kommt, sondern sich nur in der astralen Welt, also in einer für unsere heutigen normalen Menschen übersinnlichen Daseinsform auslebt. Diese noch unentwickelten Wesenskeime hat man Elementalen oder Elementarwesen genannt." — Es sind also im grossen Daseinskreislauf der Evolution und Involution „erst in Bildung begriffene Kraftcentren, die noch nicht die Phase menschlicher Erscheinungsform durchlebt haben, was sofort begreiflich wird, wenn man den geocentrischen Standpunkt verlässt, sich auf das Gesetz des ehernen Fortschrittes der Entwickelungslehre besinnt und dadurch gezwungen wird anzunehmen, dass Leben und Bewusstsein im All sich noch in anderen kosmischen Formen darstellen kann, als in dem des Erdenbewohners homo sapiens." — Gerade weil diese halbintelligenten Kräfte selbst noch keine klaren Gedanken und Willensantriebe haben, so sind sie um so zugänglicher für alle mit ihnen wahlverwandten Gedanken- und Willensrichtungen der Menschen, wodurch sie erst belebt und zu einer Mitwirkung auf der physischen Daseinsebene befähigt werden. Die Haupteigenschaft dieser Naturwesen ist nicht Vernunft, sondern eine gewisse dumpfe Empfindung; sie reagiren auf hochgespannte, ihnen verwandte Willensbeeinflussungen und können entweder dem Auge unsichtbar ihre koboldartige Thätigkeit entfalten, oder wenn sie dem Astralsinn der Menschen sichtbar werden, dann erscheinen sie in scheusslichen, halb thierischen, halb menschlichen Formen, welche eben ihrer eigensten Natur entsprechen. (Wohl zu beachten ist, dass man im Occultismus zu unterscheiden hat: — a) die eben besprochenen und unerklärten Elementarwesen (= Elementals), d. i. halbverständige Geschöpfe der Astralwelt, welche von den Magiern und Adepten als „geistige Willensformen" beherrscht und zu zauberischen Wirkungen verwendet werden; dieselben gehorchen ihren correspondirenden, wahlverwandten Willensrichtungen; — b) Elementargeister (= Elementaries = Pishâchas), welche dem Begriff der Erdgebundenen (= earth-bound-spirits) entsprechen; eben das also, was die indische Geheimlehre „Schalen" (= shells) nennt: — das ist in ihrer Auflösung begriffene Kâma-Rupa-

---

[1]) *C. Kiesewetter*: — „Geschichte des neueren Occultismus." I. Buch, S. 89 ff. und II. Buch: — „Die Geheimwissenschaften." S. 742 ff.

Bestandtheile („metaorganische Reste“ des vierten Grundtheils = Begierdenleib oder Thierseele), welche die Ebene von Kâma loca (= Hades *Jung-Stilling*'s, *J. F. v. Meyer*'s) bewohnen. Es sind Entleibte, die also die Phase menschlicher Erscheinungsform hinter sich haben und (um die Worte *Papus*' in „Wissenschaft der Magier“ p. 47 zu gebrauchen) „mit Materie überladen sind;“ also Selbstmörder, Hingerichtete, Gemordete, Verunglückte u. s. f., die plötzlich den Bedingungen des Erdendaseins entrückt wurden, sich noch im vollen Drange der Lebensbegierden befinden und, durch ihre zurückschweifenden Monoïdeismen gefesselt, nur schwer aus der Erdenatmosphäre aufsteigen können. Hier liegt auch der Schlüssel zu den „incubis“ und „succubis“ der Hexenprozesse und dem Vampyrismus.)

Bei der Annahme des Vorhandenseins solcher kosmischer Zwischenwesen haben wir ein Erklärungsprinzip gewonnen für viele bisher ganz dunkle Vorgänge. Sie sind es, die in allen möglichen abenteuerlichen Formen bei der Beschwörung mittelalterlicher Adepten sowohl, als auch z. B. beim Spuk zu Willington und Szegedin erscheinen und vielleicht auch in spiritistischen Cirkeln ihr Wesen treiben. Sie werden oft die Bewirker des spukhaften Glockenschellens, Steinwerfens und anderer spukartig quälender, schädigender, oder gar zerstörender Vorkommnisse sein. Ebenso werden wir alle die Thiererscheinungen, die so oft beobachtet werden, — z. B. bei der Seherin von Prevorst, der *Esslinger*, in *Wesley*'s Vaterhaus u. s. f., — solchen halbthierischen Zwischenwesen zuschreiben müssen, falls es nicht symbolische Bilder der activen Phantasie sind. Hierher rechne ich auch das ekelhafte Gerippe, das, als symbolisch warnendes Schreckgespenst, Dr. *Wittig*'s seliger Mutter 1844 in Jarischau bei Striegau erschien.[1]) — Auch bei spukartigquälenden, schadenstiftenden Beunruhigungen, die sich durch Jahrhunderte hindurch an einem bestimmten Orte wiederholen und absolut keinen erkennbaren Zweck haben, als eben den des Quälens u. s. f., wird man wohl besser, statt *du Prel*'s geistvoller Hypothese von den „zurückschweifenden Monoideismen“ oder der durch an solchen Orten befindliche Residua hervorgerufenen Rückschau oder symbolisch umgestalteten telepathischen Beeindruckungen Verstorbener, jene Zwischenwesen setzen, von denen wir annehmen, dass sie die in der Aura jenes Spukorts „photographirten“ Gedankenbilder in sich aufnehmen und unter der Maske

---

[1]) „Psychische Studien“ 1892, August-Heft 364 ff.



Verstorbener deren Rollen weiter spielen.[1]) Dieser Ansicht von den „Truggeistern“ sind, seit dem Neuplatoniker *Porphyrios*, *Jamblichus*, der Kirchenvater *Augustinus*, *Michael Psellus*, der Humanist *Johannes Reuchlin*, *Martinus Luther* in seinen „Tischreden“, und der Apostel *Paulus* endlich sagt, wenn er von den falschen Aposteln spricht, die sich zu *Christi* Aposteln verstellen: — „Und das ist auch kein Wunder; denn er selbst, der *Satan*, verstellet sich zum Engel des Lichts.“ (II. *Corinther*, XI, 14.)

So irregulär und verworren die Spukerscheinungen auch sind, es lässt sich doch ein gewisser innerer Zusammenhang der Phänomene, — welche aus allen Jahrhunderten und von allen Völkern, sich in den Hauptzügen stets gleich bleibend, berichtet werden, — untereinander und mit anderen Gebieten der Mystik nicht verkennen, der doch auf ganz bestimmte Ursachen zurückgeführt werden muss. Das ist hier versucht worden, wobei selbstverständlich der jedesmalige Nachweis der über alle Gewissheit konstatirten Thatsächlichkeit unterbleiben musste; denn auf diesem Gebiete hat weniger das einzelne Factum, als der „connexus universalis“ aller zu entscheiden, wobei dann eines das andere stützt und zur gegenseitigen Prüfung dient. So wunderbar und unglaublich viele Facta scheinbar sein mögen, es ist nicht zu zweifeln: sie sind, denn: — „Men's doubts cannot change a fact, a fact will change men's doubts“,*) — wie es *Zöllner* bei einer Sitzung niedergeschrieben wurde. — Ich betone, dass dies nur ein Versuch ist, dies irreguläre Thatsachengebiet unter gemeinschaftliche Erklärungsprinzipien zu bringen, — nichts weiter. Vieles ist unerklärt geblieben und wird wohl auch unerklärt bleiben; doch ist dies nicht auch bei anderen Wissenschaften, als beim Occultismus, der Fall?

„. . . Das Höchste, was Dein Geist
Vom ewgen Urquell alles Seins erforscht,
Es ist nur Bild!“ —

---

[1]) Andere Erklärungen solcher an den Ort für Jahrhunderte gebundenen Spukerscheinungen findet man unter III, 1 und IV, 1. Man sehe auch Oberst *v. Gizycki*'s Besprechung eines Spukvorganges in dessen geistvollem Roman: — „Deutsche Standesehre in Liebe und Leben.“ S. 290—295, die unserer in III, 1 gegebenen entspricht.

*) D. h. „Der Menschen Zweifel können keine Thatsachen verändern, wohl aber wird eine Thatsache die menschlichen Zweifel verwandeln.“

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

„Ein nicht anerkannter Forscher."

Von **Rudolf Schek** in Wien.

Mit dieser Spitzmarke finde ich den Leitartikel der Nummer 33 des „Industriellen Echo" (Beilage zur Berliner Wochenschrift „Das Echo") überschrieben. Ich erlaube mir, einer Entdeckung dieses Forschers zu gedenken und daher jene Zeilen aus dem erwähnten Leitartikel herauszugreifen, die sich mit derselben beschäftigen. Wahrscheinlich bringe ich damit nichts Neues mehr, doch giebt mir gerade dieser Artikel Anlass zu einigen Bemerkungen, welche weiter unten folgen werden.

Da heisst es zunächst über den betreffenden Forscher selbst: — „Heute will ich meinen geschätzten Lesern und Leserinnen von der Thätigkeit eines Gelehrten erzählen, der wohl in Russland und Frankreich Anerkennung gefunden hat, von der deutschen Gelehrtenwelt aber einfach todtgeschwiegen wird. Man hält hier nämlich seine „Forschungen für Mätzchen und hat Neigung, ihn als einen Charlatan zu bezeichnen.*) Der Mann, von dem ich schreibe, ist der kaiserlich russische Staatsrath *v. Narkiewicz-Jodko*,*) Mitglied des kaiserlichen Instituts für experimentelle Medicin u. s. w. in St. Petersburg." —

Die nun folgenden Zeilen beschäftigen sich mit der Behauptung *v. N.-Jodko*'s, dass der Mensch ein „electrisches Inductorium" sei, und mit den Beweisen dafür. Die dem Menschen innewohnende, natürliche Electricität benütze Herr *Jodko* zu Heilversuchen, respective zum Nachweise einer krankhaften Stelle, indem seiner Meinung nach erkrankte Stellen weniger Electricität ausstrahlen, als gesunde. Mittelst eines einfachen Apparates weise *v. N.-Jodko* dies sichtbar nach. Und nun jener Satz, der unsere Sache berührt. Es heisst daselbst: — „Nun noch ein paar Worte über seine Photographien. Die machte er viele Jahre vor *Röntgen* ebenfalls ‚ohne alle Apparate', wie *Bosco* zu sagen pflegte, ohne Objectivglas, unter Umständen auch ohne Dunkel-

---

*) Das obligate Erklärungsmittel der Materialisten.

*) Man vergl. über ihn und seine Entdeckung „Psych. Studien" März-Heft 1896 S. 143 ff. — Der Sekr. d. Red.

kammer. Mit einer Batterie von einem Elementenpaar von 1 bis 2 Volt macht er die wunderbarsten Bilder, welche zeigen, dass jedes menschliche Individuum, wie die Sonne, ihre electrischen Protuberanzen hat, und wie fortwährend eine electrische Ausstrahlung desselben in den Raum erfolgt. Und wie fein wie zart, verzweigen sich diese sonst dem Auge unsichtbaren Strahlen, die dem menschlichen Inductorium entströmen und augenscheinlich denselben Gesetzen der Abstossung und Anziehung unterliegen, als wenn sie aus metallischen Inductorien kämen. — Wenn man den Bildern trauen will, so wirken Sympathie und Antipathie unter den Menschen wie gleich- oder entgegengesetzt-gerichtete Ströme, und mancher wird, das sehe ich kommen, diesen Bildern Glauben schenken. Das ist aber ein Gebiet, welches die exacte Wissenschaft noch ignorirt und dem Occultismus und Spiritismus überlässt." —

Herr *v. N.-Jodko* bezeichnet also mit electrischer Ausstrahlung dasjenige, was als Aura des Menschen den Spiritisten schon längst bekannt ist und sensitive Personen zu sehen im Stande sind. Dass von der Beschaffenheit dieser Ausstrahlung, der Aura, die Sitzungen wesentlich beeinträchtigt werden, ist ebenso bekannt. Körperlich gesunde Medien liefern immer die besten Sitzungsresultate, nachdem ja die Fluidausstrahlung derselben bei weitem eine grössere ist, als bei Kranken. Herr *v. N.-Jodko* behauptet dasselbe, indem er sagt, dass bei gesunden Personen, die zugleich willensstark sind, die intensivste Ausstrahlung erfolgt. Dass damit Herr *v. Jodko* spiritistisches Gebiet betreten habe, war der deutschen Gelehrtenwelt bald klar, und nach dem bekannten Grundsatze: — „Mit den Spiritisten gehen, heisst, der Wissenschaft entgegen stehen", — musste er selbstverständlich von den Trägern der Wissenschaft geächtet werden, — man schwieg ihn eben todt. — Nun ich denke, Herr *v. N.-Jodko* wird sich zu trösten wissen, nachdem ja eine Anzahl spiritistischer Forscher dasselbe Loos mit ihm theilen. Ich erinnere nur an den Urheber der spiritistischen Bewegung, der ja ein Kollege und Landsmann *v. N.-Jodko*'s ist, an unseren allverehrten Herausgeber der „Psych. Studien", Herrn Staatsrath *Alexander v. Aksakow*, dem im „*Meyer*'schen Konversationslexikon" nicht einmal eine Zeile gewidmet ist, obwohl dort jeder unbedeutendste Kieselstein seine Lebensgeschichte findet. Wie viele nicht anerkannte Männer sind in diesem Lexikon nicht zu finden! Selbstverständlich meistens Spiritisten, wie überhaupt alles auf Spiritismus Bezughabende darin äusserst geringschätzig beurtheilt wird. Um nur einige Proben anzuführen, ist laut diesem Lexikon

Herr *Alexander Aksakow* noch eine Null, denn *Meyer* kennt ihn nicht. Der verdienstvolle Forscher *Crookes* ist ihm das Opfer eines Betruges, *Cagliostro* ein Schwindler, *Hansen* wiederum eine Null, *A. J. Davis'* Werke enthalten, „trotz des bunten und wirren Mischmasches, Spuren geistiger Befähigung.“ . . . (Fortsetzung ad libitum.) Hätten sich Männer wie ein *Nees v. Esenbeck*, *Crookes*, *Wallace*, *Hare*, *Hübbe-Schleiden* u. s. w. nicht auch noch mit anderen Studien befasst, als gerade mit dem Spiritismus, ich bin überzeugt, man hätte sie eben auch todt geschwiegen. Wenn ich mir die Stellung der Gelehrtenwelt, speciell der deutschen, zum Spiritismus vergegenwärtige, erinnere ich mich immer an jenen Bauer, der, am Eingange einer langen Strasse mit seinem Sohne auf einem Wagen sitzend, zu letzterem sagt: — „Kehren wir um, denn am anderen Ende kommen wir nicht hinaus!“ — (In der Perspective scheinen bekanntlich parallele Linien zusammenzulaufen.) Mit flüchtigem Blicke besieht man sich unseren Bau, ohne in denselben näher einzudringen, da man ja darinnen stecken bleiben könnte. Nun, ich denke, wir werden auch ohne „*Büchner*“ und Genossen das Ende glücklich durchschreiten. „Ohne Kreuz keine Krone“, und letztere wird uns nicht ausbleiben. Möge es nur baldigst geschehen!

Wien, im October 1897.

Noch ein Wort für den Animismus.

Von Dr. **Richard Wedel** in München.

Um den Platz in dieser Zeitschrift nicht durch lange Dispute auszufüllen, hatte ich Herrn *Mummert* auf seine Replik privatim geantwortet und ersehe aus seiner liebenswürdigen Erwiderung, dass er gern auch einer Anschauung, welche er nicht zu theilen vermag, Gerechtigkeit widerfahren lässt. Da nun aber im September-Heft dieser Zeitschrift Herr *Böhme* einen neuen Einwurf bringt, und da er am Schluss seiner Betrachtung den Wunsch ausspricht, ich möchte mich darüber äussern, so gestatte ich mir, noch einmal den Raum dieser Zeitschrift in Anspruch zu nehmen.

Wenn bei einer Materialisationssitzung ein Phantom erschiene, welches keinem Anwesenden bekannt wäre, welches aber nach einer photographischen Aufnahme später von dritter Seite als ein Verstorbener identificirt würde, so liesse sich dieses zwar auch animistisch aus Hellsehen und organisirender Fähigkeit des Mediums erklären, obwohl ich für meine Person diese Erklärung für allzu complicirt



halten möchte. In einer absolut einwandfreien Weise jedoch ist solch ein Experiment meines Wissens noch nie geglückt.*) Und doch sollte man meinen, dass die Sache gar nicht so schwierig wäre, falls die Geister mit uns verkehrten, wie die Spiritisten gemeiniglich annehmen. Die Geister müssen doch wissen, wie viel uns an einem zwingenden Beweise liegt. Warum bringen sie denn nie einen Kameraden mit, der den Bedingungen genügt? Die spiritistische Deutungsweise versagt eben vollständig, wenn wir fragen, warum ein solcher Beweis so schwer zu erhalten ist, und verweist uns auf hypothetische Schwierigkeiten im Jenseits. Die animistische hat dafür die ungezwungene Erklärung, dass zum Zustandekommen eines solchen Phänomens mehrere mystische, d. h. ungewöhnliche oder rudimentär entwickelte Fähigkeiten des Menschen zu gleicher Zeit ins Spiel kommen.

Wenn sich aber diese Phantome für etwas anderes ausgeben, als was sie sind, so möchte ich das nicht für einen Betrug halten, für den das Medium oder die Theilnehmer verantwortlich gemacht werden dürfen. Ich bitte Herrn *Böhme*, zwei Punkte zu bedenken! Erstens: — Wir träumen doch oft, dass wir uns mit den Verstorbenen unterhalten. In allen Fällen nun, wo es sich nur um einen gewöhnlichen, bedeutungslosen Traum handelt, ist doch die Traumfigur durch dramatische Abspaltung von unserem eigenen Ich entstanden, ist also ein Theil von uns wie alle im gleichen Zustande auftretenden Persönlichkeiten. Wir spielen also mit uns selber im Traume und stehen uns selber Rede und Antwort. Und doch werden wir uns deshalb nicht für Lügner und Betrüger halten. Wie nun, wenn die Materialisation nur ein exteriorisirtes Traumbild wäre? Zweitens: — Die meisten Medien sind für ihre Person von der Realität ihres Geisterverkehrs überzeugt. Wenn sie in Trance kommen, so erwarten sie, dass sich ein Geist durch sie manifestiren werde. Diese Erwartung nun wirkt als Autosuggestion und bestimmt als solche die Beschaffenheit des Phänomens. *Moses* glaubte, mit *Jehova* zu verkehren, und erhielt von ihm die directe Schrift. *Jamblichus* stand im Ideenkreise der hellenischen Mythologie; ihm erschienen *Eros* und *Anteros*. Dem katholischen Exstatiker manifestirt sich die Jungfrau *Maria*, den Hexen der Teufel, dem Brahmanen die *Gandharven*, *Apsaras* und Götter des indischen Olympes; kurz, es manifestirt sich immer diejenige Art von Wesen, deren Manifestation erwartet wird. Hierin

*) Man vergl. jedoch hierzu das in *Aksakow's* — „Animismus und Spiritismus" — 2. Aufl. S. 91 ff. Mitgetheilte. — Der Sekr. d. Red.

liegt meines Erachtens ein bisher noch nicht genügend beachteter Einwurf gegen den Spiritismus. Sollten übrigens meine Bedenken von einem Leser dieser Zeilen entkräftigt werden, so wäre ich ihm sehr dankbar, denn ich gebe gern zu, dass die spiritistische Hypothese in vielen Fällen bedeutend einfacher und handlicher ist als die animistische. Ich möchte hierbei auch noch einmal darauf hinweisen, dass ich die Einwirkung anderer Wesenreihen als der lebenden Menschen nicht für ausgeschlossen halte, und dass ich nur glaube, der animistischen Erklärung einen weitaus grösseren Raum einräumen zu müssen, als gemeiniglich geschieht.

Nachtrag. — Mit grossem Vergnügen ersehe ich aus dem October-Hefte, dass mein Artikel die Ursache einer so anregenden Discussion geworden ist. Der Artikel des Herrn Dr. *E. M.* aus Agram allerdings würde mich sicher nicht überzeugen, da die Telepathie und Telenergie nicht nur zwischen lebenden Menschen, sondern auch zwischen leblosen Gegenständen (Marconiwellen) erwiesen ist. Herrn *Handrich* möchte ich nur das entgegenhalten: — Ausgeprägte Individualitäten tauchen häufig genug in unserem Träumen auf; es fragt sich nur, ob ein Traumbild objectivirt und exteriosirt werden kann. Und dann möchte ich mir bei aller Hochachtung vor des Herrn fachwissenschaftlicher Erfahrung die Frage erlauben, ob er im gegebenen Falle wirklich mit absoluter Sicherheit angeben kann, dass ein einfaches, nämlich spiritistisches und nicht ein sehr komplicirtes animistisches Phänomen vorliegt.

Kepler und die Astrologie.

Von **Albert Kniepf** in Hamburg.

Zu dem historischen Artikel des Herrn Dr. *Wittig* über „Die Nativität oder das Horoskop“ im Juni- bis October-Heft 1897 der Psych. Studien“ möchte ich noch ergänzen, dass *Kepler* schon i. J. 1609 dem *Wallenstein* das Horoskop gestellt hatte. *Kepler* war damals der Nachfolger *Tycho Brahe*'s als „kaiserlicher Mathematiker“ in Prag mit 500 Gulden Gehalt. Er hatte bei *Tycho* eine Zeit lang als Gehülfe gearbeitet; in Folge der Protestantenverfolgung in Innerösterreich hatte er es 1600 vorgezogen, Graz zu verlassen, und war einem Rufe *Tycho*'s gefolgt; das Verhältniss war aber bei dem hochfahrenden Wesen *Tycho*'s ein unerquickliches und wurde durch dessen Tod 1601 auch glücklicherweise bald gelöst. Diese Zeit in Prag war die beste in *Kepler*'s leidensvollem Leben, und hier publicirte



er 1609 seine ersten beiden planetarischen Gesetze, gefolgert aus der äussert unregelmässigen und damals noch räthselhaften Bewegung des Mars. Es ist merkwürdig genug, dass der grosse Entdecker noch im selben Jahre dem nachmals grössten Feldherrn seines Jahrhunderts das Horoskop gestellt hat — auf Verlangen desselben. Sicherlich verdanken wir diesem Horoskop das Interesse *Wallenstein's* an der Astrologie, welcher Wissenschaft damals alle hochgebildeten und aufgeklärten Geister huldigten, so dass *Baco* sie mit Recht und ohne Widerspruch als die vornehmste der Wissenschaften bezeichnen konnte. Schon 1606 hatte Kaiser *Rudolf* von *Kepler* ein astrologisches Gutachten über eine wichtige europäische Frage gefordert, den Streit des Papstes *Paul V.* mit den Venetianern betreffend, und auch am päpstlichen Hofe spielten die Astrologen in jener Zeit der Blüthe der Künste und Wissenschaften eine wichtige Rolle.

Kepler war von der psychischen Wirkung der Planeten und Gestirne überzeugt.*) Wenn er nicht ein „Mystiker" in der heute so sehr missverstandenen Bedeutung dieses Wortes gewesen wäre, so besässen wir sicherlich auch seine berühmten Bewegungsgesetze nicht! Die „Harmonie der Sphären" und des Baues der Welten bildete das Grundproblem des grossen Forschers sein Lebelang und hatte ihn ursprünglich auf die Nothwendigkeit auch einer harmonischen, gesetzlich mathematischen Bewegung der Planeten hingeleitet. In seinen — „Harmonices mundi libri V" (Linz, 1619) — findet man auch die Formulirung seines dritten Gesetzes als praktisches Ergebniss dieser Speculationen, und die Zahlenverhältnisse des Sonnensystems zu finden, war unausgesetzt Gegenstand seiner mathematisch geleiteten, reichen Phantasie. Ahnungsvoll hat er, gleich *Pythagoras*, vorgeschaut, was erst unserem Jahrhundert zu erkennen und zu erreichen bestimmt war. Je grösser aber seine wissenschaftlichen Erfolge und je höher sein Ruhm stieg, desto elender gestalteten sich seine privaten Verhältnisse.

Die Noth um das tägliche Brod ging Hand in Hand mit schweren Schicksalsschlägen. Gleich *Newton* wurde *Kepler* als Siebenmonatskind von armen lutherischen Eltern zu Weil der Stadt in Württemberg am 27. Dezember 1571 geboren und war durch seine ganze Jugend von Siechthum geplagt; er wuchs unter widrigen Verhältnissen auf, sein

*) Man vergl. hierzu meinen Artikel gegen den Leipziger Astronomen *Schurig* in „Psych. Stud." Dezbr.-Heft 1894 S. 610 ff. — Der Sekr. d. Red.



Vater war ein roher, abscheulicher Mensch, der mit der ungebildeten Mutter in unglücklicher Ehe lebte. Viel Wechsel des Wohnorts unterbrach häufig den 1577 begonnenen Schulbesuch; aber der Knabe wurde in Folge seiner Begabung schon 1584 in die Adelsberger Klosterschule aufgenommen und zum Studium der Theologie bestimmt. Die Abneigung vor dem theologischen Gezänk und der mächtige Drang zur Mathematik und Astronomie, sowie die neue Lehre des *Copernicus* führten ihn seiner eigentlichen Bestimmung entgegen.

1611 starb ihm seine erste Frau; 1613 heirathete er die Tochter eines Eferdinger Bürgers, Namens *Reutlinger*, die Kinder aber aus dieser Ehe starben bis auf zwei. Schwer zu leiden hatte er unter den Protestantenverfolgungen 1607 und 1625. Im Jahre 1620 musste er den Schmerz erleben, seine 70jährige Mutter als Hexe angeklagt zu sehen; er eilte selbst zu ihrer Vertheidigung herbei, und es blieb ihm das Aergste denn auch erspart, sie gefoltert zu sehen.*) Dies könnte eine sehr sensitive Veranlagung seiner Mutter vermuthen lassen, wie er selbst ja einer der grossen Sensitiven war.

1628 verwies ihn Kaiser *Ferdinand* wegen rückständiger Gehaltsansprüche an *Wallenstein*; wir sehen ihn damals bei diesem in Sagan und als Astrolog thätig. Die rückständigen Ansprüche *Kepler*'s betrugen nämlich nicht weniger als 12000 Gulden, woraus zu schliessen ist, dass er in Wirklichkeit unter *Ferdinand* wohl gar kein Gehalt ausbezahlt erhalten hat, obgleich es ihm „erhöht" gewesen sein muss. Der *Friedländer* suchte ihn indessen mit einer Professur in Rostock „abzufinden", was *Keplern* jedoch als eine sehr fragwürdige Abfindung erschienen sein muss, denn er ging darauf nicht ein und unternahm den weiten Ritt nach Regensburg, um dort vor dem versammelten Reichstage seine Rechte geltend zu machen. Die Ueberanstrengung dieser Reise warf ihn auf das Krankenbett, und er starb am Fieber den 15. November 1630.

Der grosse Astronom trieb schon mit *Tycho* sowohl Astronomie wie „Astrologie". Beides erschien so untrennbar, wie heute etwa Astronomie und Astrophysik; es wird in nicht allzu ferner Zeit wieder als zusammengehörig betrachtet werden. Es ist richtig, die psychische Wirkung der Gestirne lässt sich nicht so grob exact nachweisen, wie dies vom Standpunkte der heutigen Physik aus wünschenswerth

---

*) Vergl. „Psych. Stud." Juni-Heft 1892 S. 283. — Der Sekr. d. Red.

erscheinen mag; doch liegt das nur an der Unvollkommenheit der modernen physikalischen Technik, nicht etwa an der Unwahrheit der Astrologie, wie die Wissenschaftler von heute kritiklos folgern. Ferner erfordert die Astrologie wiederum besondere Talente, die man in den Schulen nicht beliebig erwerben kann, und dass sie, wie alle physischen Wissenschaften, mit Vorsicht gehandhabt werden muss, versteht sich von selbst. Nichtsdestoweniger ist ihr positives Material ein ganz gewaltiges.

Kepler verdanken wir eine neue Eintheilung und Bereicherung der Adspecten nach dem scheinbaren Winkelabstande der Gestirne; er erhöhte die Zahl der Adspecten auf Dreizehn. Die Gegenscheine und Quadraturen bezeichnete er als am stärksten. Erster Ordnung sind nach ihm die Winkel von 0° (Konjunction), von 180°, 90°, 120°, 60° und 30°, zweiter Ordnung 72°, 144°, 108°, 36°, 18°, dritter Ordnung 45° und 136° (zur ungünstigen Gruppe gehörig). Wir erkennen an dieser Klassification wiederum den mathematischen Denker, der seine empirischen Erfahrungen ordnungsgemäss aufzustellen bestrebt ist. Denn was er hier sagt, ist durchaus nicht willkürlich, sondern sehr begründet, wie ich noch zeigen werde, ausserdem lehrt es die Erfahrung. Es ist ja zweifellos, dass auch die übrigen noch möglichen Winkelabstände der Gestirne eine Wirkung haben, aber sie ist viel schwächer und kommt daher gegen die ausgeprägteren Adspecten nicht in Betracht, theils werden die kleinen Abstände durch den unmittelbaren Wirkungsbereich (die Medietät) der Planeten ausser Effect gesetzt.

Um aber noch einen Beitrag zu liefern zu der von *Kepler* weiter gesuchten „Harmonie der Sphären" und um sein ahnungsvolles Schauen zu rechtfertigen, füge ich die Beobachtung des Mitgliedes der Pariser Akademie *de Jauncy* vom Januar d. J. hier an. Dieser fand heraus: — „Dass die Abstände der vier unteren Planeten Merkur, Venus, Erde, Mars, wenn man die Entfernung der Erde von der Sonne als Einheit wählt, in einer einfachen mathematischen Beziehung zu einander stehen, nämlich wie: —

$$\text{Merkur} = \frac{14}{36}, \text{ Venus} = \frac{2.14.1}{36}, \text{ Erde} = \frac{3.14.2}{36},$$

$$\text{Mars} = \frac{5.14.3}{36}, \text{ reducirt also wie } 1:2:6:15.$$

Ferner fand *de Jauncy*, dass die oberen vier Planeten: — Jupiter, Saturn, Uranus und Neptun überraschende Beziehungen zeigen zu den Abständen der vier unteren Planeten, indem der Abstand des Jupiters mit dem des

Mars, der des Saturn mit dem der Erde, der des Uranus mit der Venus, der des Merkur mit dem des Neptun in einer einfachen mathematischen Beziehung steht. Die acht Planeten bilden also gewissermaassen vier Paare nach einem übereinstimmenden mathematischen Grundgesetz."

Schon hieraus muss allen einigermaassen denkenden Köpfen die Berechtigung der astronomischen Astrologie einleuchten, denn hier zeigt sich in den Entfernungen der Gestirne von der Sonne und demzufolge auch in ihren Bewegungen ein mathematisch-dynamischer Zusammenhang, deren gröbste Aussenform die Schwerkraft ist. Es erhellt ferner daraus, wieso Saturn in der Astrologie als der Schicksalsstern der Erdbewohner gilt, als der entscheidende Planet für die Zeiten der Gunst und Ungunst der Einflüsse, was unser „Astralkörper" dadurch bewahrheitet, dass die Linie des Saturn in den Händen die dominirende ist und den Wechsel der Geschicke schon bei der Geburt in den Hauptzügen ausprägt. Dies ist also Gestirnwirkung, und zwar vorausschauende und die zukünftigen Adspecten der Gestirne sensitiv vorwegnehmende. Das „Hellfühlen" enthüllt sich demnach als ein zu unserer Psyche und zu unserem organischen System von Natur gehöriger Factor jenseits von Zeit und Raum, insofern die zukünftigen Konstellationen der Gestirne in Beziehung auf die lebendige Ballung der Materie, aus welcher der Körper besteht, und in Beziehung auf den mathematischen Ort der Geburt bereits schwingend zu denken sind als mathematisch und dynamisch nothwendige Abfolgen der derzeitigen Konstellationen. Für die moderne Wissenschaft dürfte diese streng physiologische Enthüllung allerdings gegenwärtig noch zu hoch liegen; sie sucht die tieferen Probleme des Lebens, des Zusammenhanges von Stoff und Geist leider nur da, wo sie niemals ein Resultat haben wird.

Das von *de Jauncy* erwähnte einfache Verhältniss der Entfernung der Erde von der Sonne zu derjenigen des Saturn von der Sonne beträgt rund 1 : 10. Es bildet für die Erdbewohner gewissermaassen den Grundton in der ewigen Schicksalsmusik der Sphären. An den Kreuzungen der in der Richtung des handelnden Armes zum Mittelfinger aufsteigenden Saturnlinie mit den Linien des Mars und Jupiter erkennen wir die Jahre der Hauptwendungen des individuellen Schicksals. In der That weisen ferner die psycho-physiologischen Wirkungen des Uranus und Neptun, wie von mir und selbstständig von englischen Astrologen beobachtet wurde, Beziehungen auf zu denen der Venus und

des Merkur, so dass diese empirisch gefundene Thatsache nunmehr durch die Rechnungen *de Jauncy's* eine exacte Grundlage erhält, welche uns offenbar auf das Walten mathematischer Gesetze auch im Geistigen hinleitet. Das wird freilich Vielen noch als eine kühne Schlussfolgerung erscheinen, aber ich kann nicht anders, nach Allem, was ich in der Astropsychologie beobachtete, als sie aufrecht erhalten. Man braucht deshalb nicht zu fürchten, dass der Geist dadurch rastlos in eine abstracte mathematische Dynamik aufgelöst werden wird; aber wir befinden uns bereits auf dem Wege zu einer derartigen subtilen Wissenschaft, und die Astrologie wird den mächtigsten Hebel dazu abgeben. Alles Irdische hat im Kosmos seine meist unsichtbare Verwurzelung. Diese Erkenntniss beseelte auch einen *Kepler.*

Nochmals die „Bedrängniss des Heilmagnetismus!"

Ein Rückblick von

Heilmagnetiseur **Paul Schroeder** in Leipzig.

Im Jahre 1887 herrschte eine gewaltige Stimmung gegen die freie Ausübung der Heilkunde in den ärztlichen Kreisen, gerade so, wie jetzt.*) Damals kam ich mit dem nunmehr verstorbenen Kollegen *Hofrichter* überein, einen „Verein deutscher Magnetopathen" zu begründen, um unsere Interessen zu wahren. Im August 1887 trafen wir Beide in Riesa zusammen, um die Vorbesprechungen klar zu legen, und als Resultat erschien dann ein Aufruf an die besseren Kollegen Deutschlands. Eine von mir verfasste und von 17 Magnetopathen unterzeichnete Petition an den Reichstag, den Bundesrath und den Reichskanzler Fürsten *Bismarck* war der Erfolg unserer Bemühungen; leider erreichten wir, trotzdem die Petition im October 1888 wiederholt wurde, nichts! — Im Jahre 1890 trat ich aus allen derartigen Bestrebungen aus, da so mancherlei Gründe mir eine ehrliche Mitarbeit vergällten. — Jedenfalls glaube ich im Interesse der „Geschichte des Heilmagnetismus" zu handeln, wenn ich ein Aktenstück der Vergessenheit entreisse, welches eigentlich als Anfangspunkt der reformatorischen Bestrebungen gelten muss. Die zweimalige Petition hatte folgenden Wortlaut: —

*) Man vergl. hierüber die Heilmagnetiseur *Reichel'schen* Artikel in diesem wie im vorigen Jahrgange. — Der Sekr. d. Red.



„Leipzig, 25. October 1887.

Einem hohen Reichstag in Berlin.

Petition der deutschen „Heilmagnetiseure".

Als die Heilkunst als ein freies Gewerbe bezeichnet wurde, lag diese Freiheit im Sinne der Regierung und des Publikums, denn man war allgemein von dem Gedanken durchdrungen, dass die alleinige Ausübung der Heilkunst der promovirten Aerzte nicht genügend sei, um dem kranken Publikum zu helfen. — Es liegt in dieser gehorsamen Petition nicht die Absicht vor, kritisch gegen die Thätigkeit der Mediciner vorzugehen; die ergebensten Petenten wollen der hohen Vertretung des Deutschen Reiches nur den Nachweis liefern, dass wir an unseren uns seiner Zeit bewilligten Rechten festhalten müssen, da von Seiten der Gegner aller anderen Heilmethoden, das sind die Herren Aerzte, eine Petition dem hohen Hause vorliegen soll, welche den Zweck hat, den früheren Zustand der Heilkunst herbeizuerbitten, d. h. als unfehlbare Heilkünstler einzig und allein das Recht zu haben, Kranke zu behandeln. Abgesehen von dem Nachtheil, der den gehorsamst Unterzeichneten durch Aufhebung der Kurfreiheit gebracht wird, indem dieselben sämmtlich durch die Freigabe der ärztlichen Praxis ermuthigt wurden, ihre Fähigkeiten und Befähigungen dem leidenden Publikum zur Verfügung zu stellen, glauben wir im besten Rechte zu sein, wenn wir der Petition unserer Gegner entgegentreten, um den hohen Reichstag aufmerksam zu machen auf eine Heilmethode, welche eine grosse Zukunft hat und um deren Unterdrückung es ewig schade wäre.

Der Lebens- oder Heilmagnetismus, als Heilmittel bei verschiedenen Krankheiten angewendet, hat unzählige Erfolge aufzuweisen. *Diese Erfolge aber sind um so grösser und entscheidender, als fast alle diejenigen Patienten, welche durch uns geheilt wurden, die medicinische Hilfe vorher ohne Nutzen aufsuchten.* Eine Vernachlässigung in der Kur oder eine Versäumniss zur Herstellung — dieser bekannte Einwurf der Herren Aerzte! — kann bei unseren Patienten nicht aufgestellt werden, da die Patienten uns erst aufsuchen, *nachdem sie mit der Medicin gebrochen haben, oder der Hausarzt und der hinzugezogene Specialist erklärten, am Ende ihrer Wissenschaft zu sein.* Dann kommt oft der verzweifelnde Patient zu uns und jammert, dass er mittellos sei, da Arzt und Apotheke entweder Alles verschlungen haben oder die Krankenkassen ihm nichts mehr zahlen: da muss dann vielmals unentgeldlich magnetisirt werden, und wird dem Patienten so noch Hilfe gebracht,

dann schreit der Arzt ihn noch an über die Frechheit, sich anderweitig herstellen zu lassen!! Hätten die Mediciner diesen Kranken Hilfe bringen können, würden die Patienten nicht zum Magnetismus gegriffen haben, der sie errettete. — Dass unter solchen Verhältnissen der Arzt, der vorher ohne Erfolg behandelte, nicht ein Verehrer des Heilmagnetismus wird, ist leider durch viele Beispiele erwiesen.

Der Magnetismus als Heilmittel ist die älteste Heilmethode, sie wurde bereits angewendet, als es weder Apotheken noch Aerzte gab, und hat sich trotz aller Anfeindungen lebensfrisch erhalten. Seit dem Begründer der jetzigen Methode des Magnetismus, Dr. med. *Mesmer*, bis auf den heutigen Tag hat es stets tüchtige Magnetiseure gegeben. Wir bitten aber ausdrücklich, uns nicht mit den „Hypnotiseuren" oder Magnetiseuren, welche sich in „hypnotischen Kunststücken" produciren, verwechseln zu wollen. Die „Hypnotiseure" sind nicht im Stande, heilbringend zu magnetisiren, und ihre Experimente haben keinen Zweck. — Neuerdings lassen sich hohe Fürstlichkeiten magnetisiren und mit Erfolg. In Frankreich und England ist der Magnetismus in Kliniken und Spitälern als Heilmittel eingeführt; in Berlin gab es vor Jahren eine magnetische Klinik unter königlichem Protectorat, welche schon damals dem ärztlichen Neid zum Opfer fiel. — Dass es, wie auch in ärztlichen Kreisen, an Charlatanen in unserem Berufe nicht fehlt, ist ja natürlich. Ein jeder Beruf zeigt Auswüchse. Die zu beseitigen, wäre uns ebenfalls angenehm, und wir würden einer hohen Reichsvertretung dankbar sein, wenn unser Stand von derartigen Auswüchsen befreit würde. **Wir würden gern bereit sein, wenn die Reichsregierung uns mit Rechten und Pflichten ausstatten wollte, eine Vereinigung zu schaffen, deren Bestreben es sein würde und sollte, alle unsauberen Elemente unseres Berufes sofort nach dem Auftauchen zu beseitigen. Wir müssten unsere Interessen voll und ganz vertreten können und würden von allen neuen Magnetiseuren den Befähigungsnachweis durch eine Commission von Magnetiseuren beibringen; einen etwaigen Befähigungsnachweis aber durch Prüfung bei den Herren Aerzten können wir nie acceptiren, da die Herren selbstverständlich jeden Magnetiseur als unfähig hinstellen würden, um die Konkurrenz zu beseitigen.**

Wenn von Seiten der Aerzte behauptet werden sollte, es handle sich beim Heilmagnetismus um Kurpfuscherei, so erlauben sich die gehorsamst Unterzeichneten zu bemerken,

dass, da der Magnetiseur weder Medicin noch sonst etwas, wie Maschinen u. s. w. anwendet, es hier um eine specielle Behandlungsart sich handelt, die anzuwenden die Herren unter ihrer Würde halten; um welche sie sich nie kümmern, wenigstens nur in gehässiger Weise sich kümmern. Wenn sich der Arzt als Sachverständiger über den Magnetismus aufspielt, so muss er sich mit dem Magnetismus als Heilmittel überhaupt erst befassen; das thut er nie, höchstens wirft er die hypnotischen Spielereien mit dem Heilmagnetismus in einen Topf und urtheilt dann in abfälliger Weise; es ist dies kein Sachverständigen-Urtheil zu nennen. — Das Volk hat in jeder Beziehung bisher das Recht gehabt, sich frei entwickeln zu dürfen; man hat den Ausspruch *Friedrich*'s des Grossen: — „Jeder könne nach seiner Façon selig werden", — in ausgedehntester Weise berücksichtigt: — in Deutschland blüht die Gewerbefreiheit, welche jedem ehrlichen und reellen Streben Freiheit der Entwickelung zu Theil werden lässt; wir haben im Gerichtswesen das Institut der Geschworenen, die Schiedsmänner und Gemeindevorsteher u. s. w. (Alles keine Staatsjuristen); wir haben in freireligiösen Gemeinden Geistliche, die ihre Amtsdiplome von keiner Facultät erhalten haben; — und nur die Heilkunde sollte abhängig sein von einem Diplom? Dem Kranken sollte befohlen werden, sich nur auf die und die Weise kuriren zu lassen? — Wenn man von gegnerischer Seite bemerkt, dass, sobald die Stiefel zerrissen sind, man sie dem Schuhmacher und nicht dem Bäcker gäbe, aber den kranken Körper vertraue man unbedenklich jedem Laien zur Behandlung an, — hierauf bemerken wir, dass die häufig falschen Behandlungen Seitens der Aerzte dem Kranken keine Sicherheit bieten, dass die ärztliche Behandlung eine unfehlbare sei.

Der Heilmagnetismus gehört nicht in die Kategorie der sogenannten Geheimmittel. Er ist in früherer Zeit als Streichen mit den Händen oder Handauflegen bezeichnet. Es handelt sich bei seiner Anwenduug nicht um eine ärztliche, d. h. medicinische Behandlung, sondern nur um eine Kräftigung der gesunkenen Nervenkräfte des Patienten. Man könnte ebenso gut das Turnen, Schwimmen u. s. w. als eine in das ärztliche Bereich eingreifende Pfuscherei betrachten, wie den Magnetismus. Durch die magnetische Heilmethode wird, wie schon oben bemerkt, eine Kräftigung der Nerven erstrebt, durch diese erhöhte Nerventhätigkeit wird der Krankheitsstoff ausgeschieden und dem Patienten zur Genesung geholfen. Es ist dies betreffs der Nerven ein ähnlicher Prozess, wie

die Reinigung des Blutes etwa durch eine vegetabilische Ernährungskur. — Wenn die Aerzte die Pfuscherei in ihrem Berufe beseitigt haben wollen, so mag dies immerhin eine Begründung haben, denn in allen Zeitungen kann man lesen, wie Aerzte sich zum Deckmantel von Geheimmitteln, Haarmitteln u. s. w., von industriellen Präparaten hergeben; die gehorsamst Unterzeichneten wollen mit dieser Schrift nur beweisen, dass die Anwendung des Heilmagnetismus nicht als Pfuscherei bezeichnet werden kann, denn Pfuscherei ist es, wenn Jemand Medicinen anwendet, deren Wirkung und Bedeutung er nicht kennt. — Beim Magnetismus kann so lange von Pfuscherei nicht die Rede sein, als die Wissenschaft die Heilkraft des Magnetismus einfach ableugnet. Mit diesem Ableugnen ist aber keineswegs bewiesen, dass der Heilmagnetismus überhaupt nicht existirt. Absprechende Urtheile hat sich die Wissenschaft oft erlaubt, um dieselben später zu widerrufen. Nehmen wir die Kaltwasserkur an, begründet wurde dieselbe von Bauern, natürlich wurde sie verfolgt von den Aerzten, heutzutage verordnet jeder Arzt „Priessnitzumschläge" u. s. w.; ferner „die Massage"; als die Bauern und alten Frauen das „Streichen" allein ausübten, war es Schwindel, jetzt „streichen oder massiren" Aerzte, und die Sache ist anerkannt. Ebenso ergeht es dem Magnetismus.

Im Grunde genommen ist Massage und Magnetismus eins, nur verfügt der Magnetiseur über eine magnetische Kraft. Die Massage ist eine Tochter des Magnetismus. — Schon jetzt giebt es Aerzte, welche den Magnetismus als Heilmittel anerkennen, so z. B. der Königl. bayerische Generalarzt Professor Dr. *von Nussbaum* in München, eine Capacität ersten Ranges, ferner Dr. *Lahmann*, Dr. *Buchmann*, Professor Dr. *Charcot* u. s. w. — Es würde durch ein Verbot der freien Ausübung der Heilkunde dem Kranken oft noch die Möglichkeit, sich heilen zu lassen, genommen, denn allmächtig ist kein Arzt. Die verschiedensten Aussprüche mancher medicinischen Autoritäten über einen und denselben Fall beweisen deutlich, wie wenig unfehlbar die Ansichten der Herren Aerzte sind. Wenn es nun heisst, ein Laie wisse von dem menschlichen Körper nichts, so trifft dies in anderer Weise jedenfalls auch die Aerzte, da ihre Ansichten und Behandlungen sehr weit auseinandergehen. Fast jeder Patient hat ärztliche Aussagen vernommen, wie z. B.: — „Von dem Nervenleben wissen wir noch wenig!" — „Ein sicheres Heilmittel für Rheumatismus, Diphteritis, Nervenleiden, Scropheln, Englische Krankheit,

Schlaganfall u. s. w. kennen wir nicht!" — Wo liegt da eine genaue und sichere Kenntniss der medicinischen Heilkunde und Heilkunst? Wie oft hat die verordnete Medicin geschadet —! Ja selbst den Tod herbeigeführt! Dieser Vorwurf kann dem Magnetismus nicht gemacht werden!

Zum Beweise, dass selbst grosse Aerzte nicht überzeugt sind von ihren medicinischen Heilmitteln, fügen wir an, dass sich gegen ihre eigene Methode ausgesprochen haben: — Dr. med. *A. Foerster*, Dr. med. *Fraenckel*, Dr. med. *Hennemann*, Dr. med. *Krüger-Hansen*, Dr. med. *Gleich*, Dr. med. *Hahn*, Prof. *Kieser*, Dr. *Richter*, Dr. *Trinks*, Dr. *Putzer*, Dr. *Scharf*, Dr. *L. Fränkel*, Dr. *Behrens*, *Schönlein*, Dr. *Schlesinger*, Dr. *Wurm*, Prof. Dr. *Hecker*, Dr. *Steudel*, Medicinalrath Dr. *Richter*, Dr. *Bollmann*, Prof. Dr. *Lebert*, u. s. w., u. s. w.

Die gehorsamst Unterzeichneten bitten also Einen hohen Reichstag, bei Berathung der Petition der Aerzte, welche die Freiheit der Krankenbehandlung aufzuheben anstrebt, berücksichtigen zu wollen: —

1) Dass uns die Existenz entzogen würde, die wir im Vertrauen auf die bestehende Gesetzgebung uns errungen haben, und welche wir ohne Tadel und Vorwurf ausüben;
2) dass die magnetische Behandlung nicht als Pfuscherei aufzufassen ist, sondern als eine Spezialität gelten muss, deren wissenschaftliche Anerkennung einer späteren Zeit vorbehalten bleibt;
3) dass unsere Methode kein Geheimmittel ist und keine Medicin, Salben u. s. w. kennt;
4) dass, wenn thatsächlich Heilmethoden, wie der Lebensmagnetismus verboten werden sollen, auch die Herren Aerzte die absolute Garantie für Hilfe leisten müssen, da den Patienten alle anderen Versuche, zur Heilung zu gelangen, abgeschnitten sein würden.

Wir glauben, auf die eingehende Berücksichtigung Eines hohen Reichstages rechnen zu können, und zeichnen in aller Unterthänigkeit als Vertreter des Heilmagnetismus: —

Die Heilmagnetiseure: —

Paul Schroeder, Leipzig. — † *Leo Hofrichter*, Dresden. — *Heinemann*, Dresden. — † *Rich. Reichelt*, Dresden. — *Günther*, Dresden. — *Otto Nolte*, Breslau. — † *Oscar Dallmer*, München. — *Joseph Müller*, München. — *Th. Diesel*, München. — *L. Malzacher*, Stuttgart. — *C. Beck*, Baden. — *Rohm*, Baden. — *Euler*, Ottweiler. — *Wittig*, Zwickau i/S. — † *Gustav Oehmichen*, Chemnitz i/S. — *Grigorowitsch*, Berlin. — Dr. med. *Braun*, München." —



In dieser Petition ist auch eine Anbahnung zu einer „magnetischen Hochschule" geschaffen, wie man sieht; mithin ist die jetzige Strömung nur eine Wiederholung der vor zehn Jahren schon dagewesenen, und glaube ich, ohne Anspruch auf Prophetengabe zu machen, kühn behaupten zu können, dass heute noch weniger, wie vor zehn Jahren, etwas erreicht werden dürfte, da heute viel mehr zweifelhafte Elemente auch in unserem Berufe vorhanden sind, wie damals! Gott bessere es!*)

Heilmagnetiseur *Paul Schroeder*,
Leipzig, Neumarkt 20—22.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Einige Erläuterungen zu Dr. v. Krasnicki's Artikel: — „Kaiser Karl IV. über einen Spuk auf der alten Prager Veste" [wohl im Jahre 1335?].

Von *Gr. Const. Wittig.*

I.

Wie ich in der Note auf S. 372 des vorigen Juli-Heftes cr. versprochen hatte, sind in Leipzig auf den daselbst befindlichen Bibliotheken Nachforschungen durch einen mir befreundeten Philologen nach dem Originalwerke des angeblichen *Frecherus* und nach der genauen Zeit des Ereignisses angestellt, und ist dasselbe in der hiesigen Stadt-Bibliothek auch vorgefunden worden. Der betreffende Herr schreibt: — „Der Schriftsteller, um dem es sich zunächst handelt, heisst nicht '*Frecherus*', sondern '*Freherus*'**); er schrieb auch keine 'Vita *Caroli IV.*', sondern gab nur eine Sammlung Böhmischer Geschichtsquellen heraus unter dem

---

*) Man vergl. hierzu noch das von uns im Juli-Heft 1892 S. 348 ff. vom 20. Deutschen Aerztetage in Leipzig Gesagte. — Seite 556 Note des October-Heftes 1897 muss zu „Eisenach" anstatt „Erfurt" gesetzt werden. Der Sekr. d. Red.

**) *Balbinus* hat den Namen jedenfalls nach der in Böhmen üblichen Aussprache des hart gehauchten *h* dictando geschrieben, wobei das *h* wie *ch* oder *j* klang. Diesem Nachschreiben nach dem Gehör sind jedenfalls auch die nachfolgenden Abweichungen vom *Freher*'schen Urtexte der von Dr. *Krasnicki* citirten Stelle des *Balbinus* zuzuschreiben. Der Sekr. d. Red.

Titel: — 'Rerum Bohemicarum antiqui scriptores aliquot insignes, partim hactenus incogniti, qui gentis origenem et progressum, variasque regni vices, et Regum aliquorum vitam resque gestas peculiariter, Hussitarum denique sectae historiam et professionem litteris tradiderunt. Ex bibliotheca *C. V. Marquardi Freheri*, Consiliarii Palatini. Accedunt scorsim *Joh. Dubravii* episcopi Olomucensis historiae Bohemicae Commentarii, longe emendatiores et auctiores. Omnia cum Judicibus rerum et verborum memorabilium amplissimis. (Hannoviae, typis *Wechelianis* apud *Claudium Marnium*, et heredes *Joannis Aubrii*. M.DCII.)' — D. h. ‚Einige über Böhmische Geschichte berichtende denkwürdige, bisher theilweis unbekannte alte Schriftsteller, welche den Ursprung und Fortschritt dieses Volkes, verschiedene Regierungswechsel, besonders einiger Könige Leben und Thaten, schliesslich der Sekte der Hussiten Geschichte und Glaubensbekenntniss in Schriften überliefert haben. Aus der Bibliothek des *C. V. Marquard Freher*, Kaiserlichen Rathes. Hierzu treten noch die sehr verbesserten und vermehrten Commentarien [Auslegungen] über die Böhmische Geschichte des *Joh. Dubravius*, Erzbischofs von Olmütz. Alles mit den ausführlichsten Untersuchungen über merkwürdige Dinge und Worte. (Hanau, mit Wechelianischen Typen gedruckt bei *Claudius Marnius* und den Erben des *Johannes Aubrius*, 1602.' — Dieser Foliant, den ich auf der Universitäts-Bibliothek in Händen gehabt habe, enthält unter anderem auch einen Abdruck der Selbstbiographie Kaiser *Karl's IV*. Diese — '*Vita Caroli* quarti imperatoris ab ipso *Carolo* conscripta' — ist in einer Prager und vier Wiener Handschriften erhalten und zuerst im Jahre 1585 von *Reiner Reineccius* herausgegeben im zweiten Theil des Werkes — 'Chronicon Hierosolymitanum id est de bello sacro historia etc.' — d. h. 'Jerusalemische Chronik oder Geschichte vom heiligen Kriege u. s. w.' — *Freher's* Ausgabe enthält hiervon einen Abdruck. Diese Selbstbiographie Kaiser *Karl's* reicht von den Jahren 1331—1346 und scheint von hohem geschichtlichen Werth zu sein: — schlichte, leidenschaftslose Darstellung nur selbsterlebter Ereignisse, ruhiges Urtheil und Wahrheitsliebe bis zum Eingeständniss der eigenen Fehler sprechen dafür. Das Buch ist *Karl's* Söhnen und Nachfolgern auf seinen beiden Thronen (dem böhmischen und dem römischen) gewidmet; wann es geschrieben ist, lässt sich nicht sagen. Der Originaltext der von Herrn Dr. *Krasnicki* citirten Stelle lautet genau folgendermaassen, wobei wir die

bedeutenderen kleinen Abweichungen von des *Balbinus* Nachschrift durch fette Lettern hervorheben: —

„'Illo tempore equitabamus una dierum de Purglino in Pragam volentes adire patrem nostrum qui erat in Moravia, **et sic** tarde venimus in castrum Pragense ad antiquam domum purgraviatus, ubi mansionem per aliquot annos feceramus antequam **palacium** magnum fuerat edificatum. **Et** nocturno tempore deposuimus nos in lecto, et *Bussko de Wilharticz* senior in altero ante nos. **Et** erat magnus ignis in **camera**, quia tempus hiemale erat multeque **candele** ardebant in **camera** ita quod lumen sufficiens erat **et ianue et** fenestre erant **clause**. Et cum incepissemus dormire, tunc deambul**abat** nescio quid per **cameram** ita quod ambo evigilavimus, et fecimus dictum *Busskonem* surgere ut videret quid esset. Ipse autem surgens circumivit per **cameram** querens, nihil vidit nec potuit quidquam invenire. Tunc fecit maiorem ignem et plures candelas incendit et ivit ad **ciffos** [bei *Balbinus* richtiger ‚scyphos'] qui stabant pleni vino super bancas **et** potavit **et** reposuit unum **ciffum** prope unam magnam candelam ardentem. Potatione facta tunc reposuit se iterum ad lectum. **Et** nos induti pallio nostro sedebamus in lecto et audiebamus ambulantem, **videre** tamen neminem poteramus. Et sic respicientes cum predicto *Busskone* super **ciffos et** candelas vidimus **ciffum** proiectum et idem **ciffus** proiciebatur nescimus per quem ultra lectum *Busskonis* de uno angelo **camere** usque **in** alterum in parietem, qui sic reverberatus a pariete cecidit in medium **camere**. Videntes **hec** territi sumus nimium, **et** semper ambulantem in **camera** audivimus, neminem autem vidimus. Post vero signati sancta **cruce** in Christi nomine usque in mane dormivimus. **Et** mane surgentes **ciffum** prout proiectus erat in medio **camere** invenimus, **et ea** nostris familiaribus ad nos de mane **venientibus** ostendimus.' —

„Die Abweichungen *Freher's*, bezw. *Balbin's* sind also ganz unwesentliche, den Sinn nicht verändernde Verschiedenheiten in der Schreibweise und in der Interpunction. Was aber die Zeit dieses Ereignisses anlangt, so sind Ihre Vermuthungen über die Jahreszahl richtig gewesen. Es folgt nämlich darauf: — 'Illo tempore misit nos pater noster cum pulchro exercitu super ducem Slezie nomine *Polconem* dominum Ministerberiensem u. s. w.' — d. h. ‚Zu jener Zeit schickte Uns unser Vater mit einem stattlichen Heere gegen den schlesischen Herzog Namens *Bolko* [*Boleslaw*], den Herrn von Münsterberg u. s. w.' — Voraus geht der Bericht über *Karl's* Enthebung von der Verwaltung Böhmens und Mährens durch seinen Vater; die Zeit, um die es sich bei obigem

Bericht handelt, ist also Anfang Frühjahr (März oder April) 1335. — Das wäre Alles, was für Ihren Zweck von Interesse sein könnte." —

Damit wäre auch meine frühere, in „Psych. Studien" Juli-Heft 1893 S. 338 ff. und December-Heft 1895 S. 553 ausgesprochene Vermuthung, dass das Geschlecht der *Luxemburger* durch seine nahe Verwandtschaft zunächst mit dem visionären Geschlechte der „Weissen Frau" aus dem Hause *Lusignan* und dann demjenigen der heiligen *Hedwig* von Schlesien ebenfalls geistersichtig oder Wunder und Spuk erlebend geworden sei, denn *Anna* von Schweidnitz-Jauer, Herrin von Striegau, die zweite (eigentlich doch dritte) Gemahlin *Karl*'s *IV.* (sie lebte in der Ehe 1353—1362), war die Urur-Enkelin der heiligen *Hedwig*, durch dieses seltsame Erlebniss ihres späteren Gatten bestätigt. Vor ihr hatte *Karl* zwei Gemahlinnen, nach ihr nur noch eine. *Anna*'s Vater war *Heinrich II.* von (Schweidnitz-)Jauer, † nach 1343 August 14., ihre Mutter *Katharina*, Tochter *Karl Robert*'s von Ungarn, welche vor 1355 September 29. starb. *Heinrich II.* von Jauer war der Bruder von *Bolko II.* parvus von Fürstenberg und Schweidnitz, seit 1346 auch in Jauer, der 1338 *Agnes*, Tochter *Leopold*'s von Oesterreich ehlichte und mit ihr keine Kinder zeugte. Er starb 1368 am 28. Juli, seine Wittwe als Regentin von Schweidnitz-Jauer erst 1392 den 2. Februar. Beide Brüder stammten von Herzog *Bernhard* von Fürstenberg-Schweidnitz, welcher *Kunigunde*, die Tochter *Wladislaw*'s Lokietek von Polen geehlicht hatte, die nach ihrem Gatten, welcher 1326 Mai 6. starb, am 10. August 1328 verschied. *Bernhard* war wieder der Bruder von *Heinrich I.* von Fürstenberg und in Jauer, † 1346 zwischen 6. März und 15. Mai, welcher sich 1316 vermählte mit *Agnes*, Tochter *Wenzel*'s *II.* von Böhmen, die 1306 d. 15. Juni geboren war und vor 1337 d. 4. Januar starb, und der Bruder von *Bolko II.* von Fürstenberg und in Münsterberg, seit 1336 auch in Glatz, der sich vor 1321 d. 22. November mit *Gutha*, seit 1318 Wittwe des Grafen *Matheus v. Trencz* verehlichte, die 1342 d. 2. März starb, während *Bolko II.* d. 11. Juni 1341 verschied. Deren Sohn *Nikolaus* parvus ehlichte vor 1343 d. 23. October *Agnes* aus der Familie *Cruschina* von Leuchtenburg, die 1370 den 16. Juli starb, während *Nikolaus* d. 23. April 1358 verschied. [Wegen des Geschlechtes derer *v. Leuchtenburg* sehe man „Psych. Stud." Sept.-Heft 1895 S. 392 ff.] Diese drei Brüder stammten von *Bolko I.*, 1285 verlobt mit *Gertrud*, Tochter des Markgrafen *Dietrich* von Meissen, die jedoch 1285 d. 4. October Nonne zu

Weissenfels wird; er ehlicht hierauf 1287 **Beatrix**, die Tochter des Askaniers *Otto's* des Langen von Brandenburg, welche im Jahre 1307 das Striegauer Fürstliche Benedictinerinnen-Kloster stiftet [und nach meiner Vermuthung ausser der wieder aufgefundenen und seit der Mongolenschlacht am 9. April 1241 bis 1303 verborgen gebliebenen steinernen Mutter Gottes und den Schätzen der Striegauer Bergtempler (vergl. August-Heft 1893 S. 387 ff.) auch die Striegauer Burglehn-Kapelle mit dem segenspendenden heiligen Kreuz-Partikel] und unmittelbar nachher 20. September 1308 *Wladislaw* von Kosel heirathet, aber schon den 26. April vor 1316 stirbt. (Man vergl. über sie noch „Psych. Stud." September-Heft 1893 S. 426 ff.) Ihr Gemahl *Bolko I.* war bereits den 9. November 1301 verschieden, weshalb sie die vormundschaftliche Regierung über ihre drei Söhne bis zu ihrer Wiederverehlichung führte.

Bolko I. aber stammte mit **Heinrich V.** von Breslau † 1296 von **Boleslaw II.**, dem Wilden, saevus, von Breslau und Liegnitz und Neumarkt-Striegau, auch calvus, mirabilis der (wunderbare oder wunderliche?), rogatka genannt, und dessen erster Gattin **Hedwig**, Tochter *Heinrich's* Grafen von Anhalt, vermählt 1242, † 21. December 1259, ab, der selbst um Weihnachten 1278 nach einem vielbewegten Leben starb und mit *Heinrich III.* albus von Breslau † 1266, *Konrad*, Propst von Glogau, vor 1249 Bischof von Passau, als welcher er resignirt und **Sophie** Tochter des Markgrafen *Dietrich* von Meissen in zweiter Ehe 1271 nimmt, die vorher seit Sommer 1266 mit **Conradin**, dem letzten Hohenstaufen, zu Neapel 1268 von *Karl v. Anjou* hingerichtet, vermählt war, nach *Konrad's* Tode 1235 in's Kloster zu Weissenfels als Nonne eintrat und daselbst als Abbatissin d. 24. August 1318 †, ein leiblicher Sohn **Heinrich's II.**, des Frommen, war, welcher 1216 mit **Anna**, Tochter des Königs *Ottokar* von Böhmen, * 1294, † 23. Juni 1265 als Abbatissin im Breslauer St. Clarenstifte neben St. *Jacob*, der Ruhestätte ihres gefallenen Gatten, Mitstifterin des Klosters Wahlstatt, vermählt war und (* 1291) am 9. April 1241 in der Tatarenschlacht bei Wahlstatt fiel. Er war wiederum der Sohn **Heinrich's I.** cum barba, des Bärtigen, welcher sich mit **Hedwig**, der Tochter *Berthold's* von Meran, des „Bergherrn" (Berker) in Tirol, der 1243 d. 15. October gestorbenen, und 1267 d. 26. März heilig gesprochenen Schutzpatronin Schlesiens, „der himmlischen Frau Bas" *Friedrich's des Gr.* (vergl. Juli-Heft 1893 S. 337 ff.), vermählte und nach Stiftung der Klöster Heinrichau und Trebnitz selbst am 19. März 1238 auf der

Burg zu Crossen*) starb. Er stammte wieder von dem ersten, seit 1163 selbstständigen schlesischen Herzog *Boleslaw I.* altus, dem Langen, dem Stifter des Klosters Leubus, ab, der am 7. December 1201 starb und ein Sohn des Grossfürsten *Wladislaw's II.* von Grosspolen, Krakau und Schlesien (1105—1159) war. (Vergl. Dr. *Grotefend's* „Stammtafeln der Schlesischen Fürsten." Breslau, 1889.)

(Fortsetzung und Schluss folgen.)

Was ist es?

Von *Carl Joseph Thomaschek.*

Im Nachstehenden will ich über ein Phänomen berichten, welches nach meiner Anschauung weitere Kreise interessiren dürfte und welches ich hiermit einem grösseren Forum unterbreite, um eventuell eine Discussion über das Wesen des Phänomens anzuregen.

Nach einer erfolglosen, im engsten Freundeskreise abgehaltenen Séance, geleitete mich mein Freund, Anhänger unserer Sache, nach Hause. Es war schon spät, und ich ging zu Bette, ohne jedoch sofort einschlafen zu können. Meinen Geist beschäftigten occulte Dinge, und urplötzlich kam mir der Gedanke, doppelgängergleich mich zu meinem Freunde zu begeben und mich dort zu manifestiren. Im nächsten Augenblick schon kam mir der Gedanke bizarr vor, da ich selbst nicht glaubte, dass die Ausführung im Bereiche meiner Möglichkeit läge. Dennoch concentrirte ich meine Gedanken mit Macht auf diesen Punkt; mit einer seltenen, von allen Nebengedanken freien Klarheit gelang mir die Hinlenkung meines intensiven Willens auf den bezeichneten Vorsatz, mich Punkt 12 Uhr durch Klopfen auf dem Tische in der Wohnung meines Freundes zu manifestiren, auf demselben Tische, der zwei Stunden vorher die Sitzungstheilnehmer um sich versammelt hatte. Ich calculirte, dass mein Freund, dessen Weg nach Hause ein weiter ist, bis längstens um 12 Uhr heimgekommen sein würde, und wählte daher diesen Zeitpunkt, um allenfalls ihn noch wach anzutreffen. Unter unausgesetzter, impulsiver Willensdemonstration schlief ich ein.

Tags darauf kam mein Intimus zu mir mit dem Bemerken, dass er mir etwas Wichtiges zu erzählen habe. Ich recapitulire hier den Hauptinhalt in Kürze. Mein Freund kam um $^1/_2$1 Uhr nach Hause, ging zu Bette und schlief wie immer

---

*) Vergl. „Psych. Stud." Juli-Heft 1893 S. 330, Juli-Heft 1889 S. 307 und Juli-Heft 1886 S. 326 ff.



rasch ein. Ich betone hier, dass er im Besitze eines gesunden Schlafes ist, der während der Nacht nie eine Unterbrechung erleidet. Um ca. 1/22 Uhr wacht mein Freund plötzlich auf, ist aber keineswegs in jenem halbtrunkenen, nebelhaften Zustand, der einer momentanen Schlafunterbrechung immer folgt, sondern er hatte in dem Augenblicke, als er inne ward, dess er nicht mehr schlafe, auch schon seine ganze geistige Spannkraft und Elasticität, die ihm sogar eine gesteigerte schien, erlangt. Und unmittelbar darauf ertönt auf der Tischplatte, klar in Bezug auf Ort und Klangfarbe, ein Klopfen von einem Tontimbre und einer Intensität, die eine Täuschung in Bezug auf die Provenienz desselben wohl ausschloss. Mein Freund, an animistische und spiritistische Phänomene nicht gewöhnt, verbrachte den Rest der Nacht schlaflos. — Dies in Kürze sein Bericht, den er mir machte, bevor ich ihm von meinem Experiment Mittheilung machte. Nun frage ich: —

War dieses Experiment eine Manifestation meiner von meinem Geiste an den Manifestationsort dirigirten Psyche (mir selbst erschien diese Fähigkeit, bei vollem Bewusstsein und gleichzeitiger Beherrschung des grobstofflichen Leibes, — denn ich wollte den Manifestationszeitpunkt wachend abwarten, was allerdings dann durch das Verfallen in Schlaf vereitelt wurde, — als der Gipfelpunkt einer empirischen Phänomenologie), oder war bei der vorhergegangenen Séance mir oder einem anderen Sitzungstheilnehmer Fluidum entzogen, dasselbe irgendwo in einer Art Accumulator latent gehalten und später von einem Intellect, das sich dem meinen, aber wohl nur freiwillig, dienstbar erwies, meinem Willen gemäss zur gewollten, klopfenden Kraftäusserung verwendet worden?

Anmerkung der Redaction. — Der genannte Herr Verfasser, welcher sich nicht mehr in Ischl befindet, wie zur Zeit seiner Mittheilung in unserem November-Heft 1896 S. 596 Kurze Notiz *d*), sondern sich als freier Mann in den Bergen Steiermarks umher bewegt, schrieb uns unter'm 5. November 1896: — „Ich kann Ihnen zu meinem Bedauern keine neuen spiritistischen Phänomene mittheilen, wohl aber ein solches, welches mich hoch interessirt und wohl auch Sie, geehrter Herr Redakteur, um so mehr, als ich mir die eigentliche Ursache, ob „anima" oder „spirit", nicht erklären kann. Ich habe Ihnen die betreffende Notiz gleich druckfertig beigelegt und sie nach Möglichkeit gekürzt. Ich habe sie vor der Absendung eben diesem Freunde zur

Durchsicht gegeben, damit ich nicht etwa die Thatsachen durch eine anders geartete Auffassung entstelle; er hat sich mit Allem bis zum letzten Komma einverstanden erklärt, so dass man sie mit gutem Gewissen der kunstfertigen Hand des Setzers anvertrauen kann. — Ich füge auf Wunsch mein 'curriculum vitae' für Sie bei. 1873 in Königsfeld geboren, 1879 nach Graz übergesiedelt, ist mir durch den Tod meines Papas die militärische oder akademische Laufbahn, für deren eine ich bestimmt war, abgeschnitten worden und habe ich nach Absolvirung von drei Klassen Realschule mich dem Handwerke des Juweliers gewidmet. Trotzdem mein sich in Alles findendes Intellect und eine manuelle Fertigkeit mir eine grosse Vervollkommnung in diesem Fache ermöglichte und auch materiell mich befriedigte, hatte ich doch nie vollendete Befriedigung darin gefunden, zumal eine verschrobene Gesellschaftsanschauung dem Gewerbe heute absolut keine Werthschätzung angedeihen lässt. Da entdeckte ich in kleinen Arbeiten für humoristische Blätter mein poetisches Federchen, und die Folge davon war nach und nach ein Eindringen in die Feuilletonspalten von anfangs allerdings recht mikrobischen Journalen. Im selben Augenblick fing ich mit erhöhtem Eifer an, meine autodidaktischen Studien auf Sprachkenntnisse und andere reelle Wissenschaften auszubreiten, so dass ich vor zwei Jahren in die Dienste eines Wiener Journals treten konnte. Da mir jedoch der Journalistendienst, *Dumas* nennt uns die Galeerensklaven der Literatur, die Pulsung meiner literarischen Ader zu sehr unterband, löste ich bei passender Gelegenheit den Vertrag und bin nun frei. Die Hälfte des Jahres, den Sommer und Herbst verbringe ich losgeschält von allem Städtertand und der sogenannten „Civilisation" in meinen geliebten Bergen, und hier in Holzknechthütten und Jägerstuben finde ich — Menschen. Es sind glückliche Tage für mich, frei im freien Walde herumzustreichen, mich durchzuringen durch Schnee und Eis zu luftigen, gottesnahen Felsenzinnen im schweigenden Hochlandsdom. Und wenn mich oben die Allmacht Gottes packt und ich angesichts der Herrlichkeit und Titanengrösse mein Haupt entblössen muss in stummem Schweigen, dann lache ich der Menschen, dieser Marionetten einer gedankenlosen Dogmatik, die täglich zwei bis drei Mal in die Kirche laufen, aber alles Andere gethan haben, als bei ihrem Gott gewesen zu sein. Die freie, gottesmächtige Bergnatur, sie ist die richtige Studirstube der Philosophie, sie ist die Wiege des Occultismus, der da auf logischen Sockeln sich aufbaut, und sie ist das Grab des — Materialismus.

Verzeihen Sie, Herr Doctor, meine nun etwas länglich gerathene Plauderei. Indem ich schliesse, füge ich noch bei, dass ich den beiliegenden Artikel mit meinem *Thomas*-Pseudonym gezeichnet habe, es Ihnen jedoch freisteht, wenn Sie es wünschen sollten, in einer Anmerkung diesen *Thomas* mit mir, dem Medium zu identificiren.*) Indem ich Sie meiner besonderen Hochachtung versichere, zeichne ich mich als Ihr ergebenster

Carl Josef Thomaschek.

Eine neue Pythia in Leipzig.

Von ***Albert Kniepf*** in Hamburg.

Das Wunder des Kartenlegens habe ich im April-Heft a. c. der „Psych. Stud." aufzuklären gesucht. Unser „Inneres", das „andere Ich", die Psyche des Gangliensystems nämlich ist der Träger der vermeintlich „metaphysischen" oder auch als transscendental bezeichneten Einflüsse, welches aber zuletzt nur die Gestirneinflüsse sind, deren Verlauf von vornherein durch unsere Nativitätskonstellationen in unserem Organismus und Nervensystem ausgeprägt ist. Ich hätte hierüber noch Viel zu sagen, — will aber heute nur darauf hinweisen, dass gute somnambule Diagnosen und Prognosen genau mit dem Horoskop der betreffenden Personen übereinstimmen, wenn man sich die freilich sehr grosse Mühe giebt, die fortlaufenden Einzelheiten im Leben Jemandes astronomisch zu berechnen. Ich habe aber jetzt eine Anzahl guter Diagnosen durch Karten mit den Gestirneinflüssen verglichen. Es ist freilich nicht leicht, gute Kartendiagnosen zu erhalten, aber es giebt deren trotzdem genug für den, der sie suchen will. Hervorragendes leistet auf diesem Gebiete Frau Magnetiseur ***Dittmar***, in Leipzig, eine Dame, welche im Stande ist, unter Einfluss von Odträgern, also z. B. von getragenen Handschuhen, am besten aber eines Büschelchens vom Haupthaar Jemandes, die Karten magnetisch zu legen, also ohne die Gegenwart der betreffenden Person. Das Haupthaar ist deshalb besser, weil hier die odmagnetischen Fluida unvermischt sind mit fremden Stoffen. Frau *Dittmar* hat, wie ich zu versichern nicht anstehe, ganz genau die Einflüsse einer Reihe von Personen meiner Bekanntschaft getroffen, diagnostisch und prognostisch, d. h. soweit es überhaupt

---

*) Der Herr Correspondent ist Verfasser der in „Psych.-Stud." November-Heft 1896 S. 596 ff. enthaltenen Kurzen Notiz *d.*

Der Sekr. d. Red.

möglich ist, Kommendes anzudeuten. Sie kannte weder Namen noch Wohnort, nur angegeben habe ich, ob die Personen männlich, weiblich, und ob sie verheirathet sind oder nicht. Man weiss allerdings ja, dass schon über die offenbarsten historischen Vorgänge sehr verschiedene Anschauungen verbreitet werden und ein und dieselbe Sache selbst von Augenzeugen verschieden berichtet wird; um so weniger darf man sich wundern, dass das Zukünftige, selbst wenn wir alle Bedingungen und Fäden desselben in der Hand und vor Augen haben, niemals ganz bildscharf und haarklein prognosticirt werden kann. Der Einsichtige wird auch solchen Deutungen genügenden Spielraum lassen. Trotzdem ist die Wahrheit in ihnen enthalten, ja es ist oft mehr Wahrheit darin, als in den Berichten und Auffassungen der Geschichte und des bereits Verflossenen jeder Art. So sagen die Karten z. B. über die Gesinnungen Anderer uns oft die genaue Wahrheit. Man muss, wenn man selbst nicht Karten legen kann, die Somnambulen probiren und wird in der grossen Auswahl unter diesen Personen stets einige finden, die zu Einem passen. Gute Medien dieser Art haben magnetische Anziehung für Viele, denn darin gerade besteht das Wesen des Mediumismus, der Mittlerschaft für die Einflüsse und für das „Od" Anderer.

Nöthig ist aber auch bei solchen Medien eine hervorragende feinfühlige Kombinationsgabe, und gerade aus den *Rupa*'schen Karten, die Frau *Dittmar* benutzt, lässt sich sehr Mannigfaltiges herauslesen, wenn man sich genügend Zeit nimmt. Diese Arbeit ist aber keine ganz leichte und auch anstrengend, ja sogar viel Nervenfluidum absorbirend, besonders wenn sich auch mit dem Deuten der Karten und ihrer Zeichen somnambule Sensibilität verbindet, was ich auch schon beobachtet habe und bei Frau *Dittmar* fand, indem die uns ja nicht mehr verständlichen, chaldäischen Planeten-Figurationen der *Rupa*'schen Karten sicher auf sie phsychisch wirken, was ich für einen graphologisch-ästhetischen Effect hatte.

Der grosse Haufe der Sybillen besitzt die zu hervorragenden Leistungen erforderliche Bildung und geistige Beweglichkeit natürlich nicht, und eine *Lenormand* war nicht ohne Grund so bedeutend, wenngleich ihr Weltruf nicht ohne den *Napoléon*'s zu Stande gekommen wäre.

Ich aber bin durch die Erfahrungen mit Frau *Dittmar* und anderen Kartenkünstlerinnen, auch durch meine eigenen Experimente auf diesem Gebiete, zu der Ueberzeugung gekommen, dass alle Wahrsagungstechniken zusammt der Handlesekunst, Phrenologie und Physiognomik ihre wissen-

schaftlich exacte Begründung allein in der **Astrologie** finden, — was übrigens schon *Agrippa von Nettesheim* behauptete. Er sagt sogar, dass zu aller Divination die Astrologie erforderlich sei: — „Mag ein Physiognomiker den ganzen Körper, oder die Hand, das Gesicht, die Stirne betrachten, mag ein Wahrsager einen Traum oder ein Auspicium erforschen, so wird er, wenn er ein richtiges Urtheil fällen will, ausserdem noch die Figur des Himmels in Betracht ziehen müssen, die allein über den wahren Sinn eines Zeichens oder einer Vorbedeutung Aufschluss zu geben vermag u. s. w." — Das ist insofern richtig, als die Gestirne niemals trügen können, aber die Physiognomik, die Necromantie sind ebenfalls schon in hohem Grade sicher, wenn auch nicht ganz so sicher, indem sich z. B. die Handlinien oft noch vervollständigen im Laufe des Lebens. Gewiss aber ergeben sie die Haupteinflüsse. Hierüber lasse ich einen weiteren Aufsatz demnächst folgen.

Kurze Notizen.

a) Musik im Hause des sterbenden *Goethe*. — Am 22. März 1832 vom Vormittag an bis zu *Goethe*'s Tode erscholl nach dem übereinstimmenden Berichte vieler Ohrenzeugen in jenem Hause eine geheimnissvolle, unerklärliche Musik. Sanft anschwellend, sanft wieder verklingend erscholl ein langgehaltener Accord, nervenerschütternd für die in Thränen zerflossenen Anwesenden. Dem Einen erschien es, als ob der Klang im Garten entstünde, die Anderen glaubten, man spiele in der Nähe Klavier oder Harmonika. Bereits hatte *Goethe*'s Schwiegertochter einen Bedienten in die Nachbarhäuser geschickt und mit Rücksicht auf den Sterbenden sich jedes Klavierspielen verbeten; aber man hatte allgemein versichert, zu aufrichtig Antheil zu nehmen, als dass man die heilige Ruhe störte. Und die Musik dauerte in längeren oder kürzeren Pausen weiter fort, bis *Goethe*'s Geist sich vom Körper gelöst hatte; da verstummte sie plötzlich. *D*. („Das Neue Blatt" Nr. 50, XXVIII. Jahrg. 1897, S. 797—798.)

b) Der geheimnissvolle Schrei und Pistolenschuss. — Die französische Schauspielerin *Clairon* hatte einen Herrn *v. S.*, der sich in sie verliebt hatte, wegen seiner ernsten Gemüthsart abgewiesen. Aus Verzweiflung darüber war derselbe in eine schwere Krankheit verfallen und war Abends Punkt 11 Uhr gestorben. Zu derselben Zeit sang *Clairon* einer bei ihr anwesenden Gesellschaft eine Arie vor.

Gerade als es 11 Uhr schlug, ertönte ein markerschütternder Schrei. Die *Clairon* fiel in Ohnmacht, die Gesellschaft war geisterbleich vor Schreck. Von nun an erscholl dieser geheimnissvolle Schrei jeden Abend, wenn die *Clairon* zu Hause war, sonst nicht. Ihre Bekannten, ihr Dienstpersonal, die Nachbarn, die Polizei vernahmen ihn, ohne jedoch enträthseln zu können, woher er kam. Oft erklang der Schrei noch, wenn sie spät Abends nach Hause kam. Dann kehrte er mehrere Monate nicht wieder. Plötzlich wurde anstatt dessen Punkt 11 Uhr ein Pistolenschuss abgefeuert, ohne dass man den Thäter erwischt hätte. Man untersuchte die gegenüberliegenden Häuser, stellte Polizeiwachen aus, nichts half. Auch das Haus, in dem die Schauspielerin wohnte, wurde einer scharfen Beobachtung unterzogen, trotz alledem knallte der Schuss jeden Abend Punkt 11 Uhr. Einmal fuhr die *Clairon* um diese Zeit mit ihrem Kammermädchen in der Nähe des Hauses vorbei, in dem Herr *v. S.* gestorben war, da ertönte von diesem Hause her ein Pistolenschuss. An der Wahrheit dieses Berichts, den die *Clairon*, wie viele ihrer Zeitgenossen erstatten, zu zweifeln, dazu ist kein Grund vorhanden. — ***D.*** (Daselbst.) — [Man vgl. hierzu „Psych. Stud.“ April-Heft 1896 S. 183 ff. den Artikel: — „Ein Geisterschuss“. —]

c) Eine beim Tode stillstehende Uhr. — *Ernesto* ***Rossi***, der italienische Tragöde, besass unter der grossen Anzahl von Geschenken der kostbarsten Art eine prächtige Repetiruhr mit dem königlichen Wappen von Portugal, welche König Dom *Louis* dem grossen Künstler nach einer Vorstellung von „*Ludwig XI.*“ eingehändigt hatte. Diese trefflich gehende Uhr blieb eines Tages um 9 Uhr 35 Minuten Abends plötzlich stehen. Am Tage darauf erfuhr *Rossi*, dass König *Ludwig* von Portugal eben um diese Stunde seinen Geist ausgehaucht hatte. *Rossi* war dadurch so ergriffen, dass er die Uhr nie mehr berühren wollte, sondern sie unter einem Glassturze in seinem Arbeitszimmer aufbewahrte, wobei er jedem Besuchenden mit Vorliebe die Geschichte dieser Uhr erzählte. (*s.*) — „Das Neue Blatt“ Nr. 50, 1897, S. 799, 1. Spalte.) — Ueber bei Todesfällen stillstehende Uhren vergleiche man die *Beethoven*'s „Psych. Stud.“ Juni-Heft 1886 S. 287 ff.

d) Zum nächtlichen Leuchter. — Es wird Sie interessiren, dass in dem Buche: — „Im Geisterkreis der Ruhe- und Friedlosen“ von *C. Michael* (*Otto Spamer*'s Neue Volksbücher Nr. 26, Leipzig 1883, Preis nur 80 Pf., bei 193 Seiten mit 53 Illustrationen) sich S. 173 eine Abbildung des „nächtlichen Leuchters“ („Feuermannes“) findet, welche

ein im Walde vor dem „Heerwisch" (Flamme mit menschlichen Gesichte darin) fliehendes Mädchen darstellt. Im Texte werden die Volkssagen über die Irrlichter behandelt und der interessante Spottreim citirt: —

„Heerwisch, ho, ho!
Brennst wie Haferstroh!
Schlag' mich blitzeblö!"

Hochachtungsvoll und ergeben *Victor Raphael* **Lang**. Lemberg, 2. October 1897.

e) Ein Vorschlag für Magnetiseure. — Gestatten Sie freundlichst den folgenden bescheidenen Vorschlag anlässlich des von Herrn *Willy Reichel* im September-Hefte der „Psych. Studien" veröffentlichten Aufsatzes — „Eine deutsche Hochschule für Magnetismus", — den ich dem fachmännischen Urtheile der Sachverständigen anheim stelle, die praktische Durchführbarkeit derselben zu entscheiden. — Wie wäre es, wenn man in den Kreisen der Magnetiseure darauf hinzuwirken suchte, dass Magnetiseure und Aerzte — so lange noch keine heilmagnetische Hochschule existirt — ihre Kräfte und Kenntnisse zu gemeinsamer Arbeit vereinten? Wenn z. B. ein Magnetiseur, der nicht über die nöthigen medicinischen Kenntnisse verfügt, sich mit einem Dr. med., welcher der magnetischen Heilpraxis nicht vorurtheilsvoll gegenübersteht, vereinigte, um unter Beisein des Arztes zu arbeiten, — würden dann nicht Arzt und Magnetiseur gleichzeitig profitiren? Wäre ein solches freiwilliges Zusammengehen nicht eine wahre „Hochschule" für beide Theile, sobald sich nur erst Gleichgesinnte zusammen fänden? Zudem könnte ein zukünftiger „Kurpfuscherparagraph" schlechterdings keine Anwendung gegen eine magnetische Heilpraxis finden, die unter der Aufsicht eines wissenschaftlich gebildeten Mediciners stattfände. Sollte also ein Kurpfuscherverbot erlassen werden, so würde die obige Methode vielleicht einen vorläufigen Ersatz für die in Aussicht genommene Hochschule für Magnetismus bieten, die Kräfte der Magnetiseure der leidenden Menschheit erhalten und ein immer neues Beobachtungsmaterial für die Wissenschaft liefern könnten. Hochachtungsvoll ***W. Sch.*** in Wien. — [Man vergl. hierzu den Artikel des Heilmagnetiseurs *Schroeder* auf S. 627 ff. dieses Heftes.]

f) Ein Wunsch zur Feststellung von Geister-Identitäten. — Es werden so häufig bei Privatsitzungen mit Medien Namen der Anwesenden — oder von Personen, welche meistens den Anwesenden bekannt sind, — genannt, die leider einer principiellen Skepsis noch immer die „Hinterthür" offen lassen, um Alles auf die „Gedanken-

übertragung", den „larvirten Somnambulismus" und dergl. mehr abzuschieben, möge auch diese Erklärungsweise noch so gesucht und gewaltsam herbeigeholt sein. Es wäre aber doch sehr zur Feststellung einer Identität der klopfenden, schreibenden oder sprechenden Intelligenz wünschenswerth, wenn gelegentlich Namen von Personen zu erhalten gesucht würden, die Keinem der Cirkelsitzer bekannt sind, die aber dann veröffentlicht werden, oder — wenn nähere Angaben erhalten werden können — zu ermitteln versucht werden müssten. Eine Veröffentlichung solcher ermittelter Fälle wäre dann gewiss auch von grossem Nutzen für die Sache des Spiritismus. *W. Sch.* in Wien.

Nachschrift der Redaction. — Die Schwierigkeiten dieser Art von Untersuchungen und Nachweisen sind bereits in dem Werke: — „Animismus und Spiritismus" — zur Beachtung aller Weiterforschenden ausführlichst erörtert worden.

g) Nochmals die Seherin *Couédon* und ihre Prophezeiung des Pariser Brandes. — Ich komme schon wieder mit einer Frage. Mein guter Bekannter, Herr Dr. *Bormann*, hatte auf eine Diskrepanz zwischen den beiden Berichten des Grafen *de Maillé* hingewiesen. Da ich nun auch der Ansicht bin, dass der Fall ein sehr beachtenswerther ist und gar wohl mit dem citirten von *Swedenborg* in einem Athem genannt werden darf, so möchte ich fragen, ob es nicht möglich ist, einen absolut einwandfreien Bericht zu erhalten. Das Verwirrende an der Sache ist der Umstand, dass in der Redaction, welche sich als die weniger authentische herausstellt, die Prophezeiung im Wortlaute gegeben ist, in der anderen nur dem Sinne nach. Dergleichen macht stutzig und schwächt den Werth dieser seltenen Kundgebung erheblich. Nach meinem Dafürhalten wäre es sehr dankenswerth, wenn Jemand ermitteln könnte, wie die Diskrepanz in den beiden Artikeln entstanden ist, und welchen Werth wir dem wörtlichen Citate beimessen dürfen. Mit bestem Gruss Dr. *Rich. Wedel.* München, 10. October 1897.

Nachschrift der Redaction. — Wir glaubten, diese Diskrepanz durch unsere Andeutungen im September-Heft 1897 S. 519 gelöst zu haben. Herr Dr. *Bormann* dagegen erachtet die Angelegenheit noch nicht für erledigt, da ja nach dem Juni-Heft cr. Herr Graf *Urbain de Maillé* selbst die nunmehr als echt bezweifelten Verse im „Temps" veröffentlicht haben soll, in seinem letzten Schreiben (im Juli-Heft cr.) den Inhalt dieser Verse aber nur in Prosa theilweise wiedergegeben habe. Es handelt sich für Herrn Dr. *Bormann* nun um den genauen Bericht des Grafen *Maillé*.

Obgleich der Sekretär der Redaction immer noch an der Meinung festhalten zu sollen glaubt, dass der Herr Graf seine erste Mittheilung im „Temps“ durch einen Anderen habe machen lassen, dass jedoch das in Versen Sprechen der Mlle. *Couédon* auch durch gleichzeitige Berichte Anderer festgestellt erscheint, giebt er es den geehrten Herren Forschern dennoch ergebenst anheim, sich noch wegen genauerer Aufklärung direct an den Herrn Grafen *de Maillé* wenden zu wollen. Die Redaction wird gern bereit sein, jede authentische Richtigstellung desselben zu veröffentlichen.

h) Madame *de Thèbes*' Prophezeiungen. — Die englische Königsfamilie kann ruhig sein, es droht keinem Mitglied derselben eine Gefahr und auch dem Reiche nicht. Selbst der Aufstand in Indien und der Kampf in Afrika werden ein günstiges Ende nehmen. Madame *de Thèbes*, die berühmte Pariser Wahrsagerin, ist nämlich auf Veranlassung des Prinzen von Wales in London gewesen und hat allen Mitgliedern des Königlichen Hauses, von der Königin an bis hinab zum Yorkischen Baby, den Schleier der Zukunft gelüftet. Die Königin war über die Enthüllungen sichtlich erfreut, auch der Prinz von Wales trug ein sehr zufriedenes Gesicht zur Schau. Genaues über die Prophezeiungen verlautet allerdings nicht, nur soviel ist „gewiss“, dass die Königin noch das neue Jahrhundert erleben wird. Dass an Madame *de Thèbes* und ihrer Kunst „nicht zu zweifeln ist“, beweist der Umstand, dass sie dem Herzog *von Teck* grosse Ehren prophezeite, die er aber nicht annehmen werde. Thatsächlich wollte ihm die Königin den Titel „Königliche Hoheit“ verleihen, er aber schlug ihn aus, weil er ja doch „drüben“ keine Giltigkeit hätte. Das „Drüben“ ist natürlich der Continent. — („Berliner Lokal-Anzeiger“ Nr. 462, 15. Jahrg. v. 2. October 1897.)

i) Zur Prophezeiung über *Andrée*'s Schicksal. — Zu dem im October-Heft der „Psych. Stud.“ S. 583 ff. veröffentlichten Artikel des „Kleinen Journals“ aus Berlin, betreffend *Andrée*'s Schicksal, ist noch bezüglich der Schlussmittheilungen des genannten Berliner Blattes: — dass die Somnambule das Schicksal der Luftschiffer in einer Vision gesehen habe u. s. w. — zu bemerken, dass dies nicht der Fall war. Vielmehr ist die betreffende Prognose einer spiritistischen Trancerede, der Rede eines angeblichen jenseitigen Propheten durch das Medium, der sich „*Philippus*“ nannte und für die Somnambule sprach, entnommen. Es ist also eine einfache Trance-Aussage und keine Schilderung etwa spontaner Visionen, auf welch' letztere mehr Gewicht zu legen wäre. In dieser Beziehung

vergl. man die Veröffentlichung der Aussagen desselben Mediums über die Luftfahrt zum Pol im Sept.-Heft 1897 der „Psych. Studien", welche Visionsmittheilungen zu verschiedenen Stunden des Tages von der Seherin spontan gemacht wurden, und welche nach dem Urtheil des unterzeichneten Beobachters der Clairvoyante wohl dem eigenen Geiste der Visionärin, aber nicht der Phantasie derselben entsprangen. Diesen zum Theil wiederholte Gesichte betreffenden Aussprüchen ist das letzte Prognosticon, das prophetische Poëm, nachzurangiren, zumal es als Ausspruch einer der Hellsehenden unbekannten Intelligenz weniger Werth besitzt. — Ein Gesicht über das Endschicksal der Luftballon-Expedition hat das Medium bis jetzt noch nicht gehabt. Unterzeichneter vermeidet es, ohne Weiteres die Gedanken des übrigens für wissenschaftliche Experimente noch nicht zur Verfügung stehenden Mediums darauf zu lenken, — aus Furcht, dass es dann lediglich ein werthloses Bild der Phantasie darüber liefern würde. Der Aufzeichner der *de Ferriëm*-Mittheilungen *Fréderic Godefroy*. Berlin, d. 10. October 1897.

j) Zu einem angeblichen Gesetze der Todten. — Eine Mittheilung des Herrn *Lestyáh* aus Buriás vom 15. Juli cr. stellt im September-Heft dieser Zeitschrift (S. 518) als ein „Gesetz der Todten" folgende Regel auf: — „Küsst ein Todter einen Lebenden, so gehört binnen kurzer Zeit der Lebende auch dem Todtenreiche an." — Diese Regel müsste indess sehr viele Ausnahmen bedingen; denn Thatsache ist, dass materialisirte Erscheinungen in Cirkeln, wie auch spontan, fast immer Angehörigen und Freunden gegenüber ihre über's Grab währende Liebe dadurch bekunden, dass sie dieselben auf Stirne, Wange, oder Mund küssen. Und wie Viele dergleichen Zeugen von dem Wiedererscheinen Todter haben noch Jahrzehnte lang nach solchen Begebenheiten gelebt, ja leben heute noch. Dr. *Barth* berichtete im „Berliner Tageblatt", dass er bei den Experimentalsitzungen mit *Eusapia Paladino* seinen verstorbenen Vater sah und von ihm zwei Küsse erhielt. Und so liessen sich viele Beispiele anführen. Hat nicht auch *Crookes* die *Katie King* geküsst und ist von ihr wieder geküsst worden?! Doch giebt es allerdings auch immerhin Beispiele, welche Herrn *Lestyáh*'s Ansicht glänzend rechtfertigen. Professor *Brofferio* schreibt in seinem unsterblichen Werke: — „Für den Spiritismus" — im Jahre 1893: — . . „Doch sicher waren es keine Maskeraden, noch Gliederpuppen, jene beiden Phantome von zwei von mir angerufenen Verwandten, welche herbeikamen, fluidös und unvollständig, aber doch

lebend wie wir, mich umarmten und mich küssten, nach so langer Trennungszeit." — Und schon am 19. Mai 1894 thaten sich vor dem grossen Mailänder Philosophen, der so bestimmt und unerschrocken für die Knüpfung mit der jenseitigen Welt eingetreten war, — selbst die Pforten des Geisterreiches auf. ***Feilgenhauer*** in Köln.

k) † Nachruf. — Der Generalarzt erster Klasse a. D. Dr. ***Hermann v. Stuckrad*** ist am Sonnabend den 2. October 1897 in Potsdam im *Augusta Victoria* Krankenhaus verschieden. Seine mir ausgestellten Gutachten über Magnetismus habe ich seiner Zeit („Psych. Studien" 1894 S. 556) veröffentlicht. Er war einer der bravsten und tiefreligiösesten Menschen, den ich jemals kennen gelernt habe. Selbst ziemlich stark sensitiv, war er ein grosser Verehrer des Magnetismus, den er, wie er auch in seinem Gutachten bemerkt, als fast heissen Strom fühlte. Zu verdanken habe ich diesem herzigen, alten Herrn viel. Durch ihn kam ich seiner Zeit in Hofkreise, — Frau Excellenz *v. Winterfeld* und Excellenz *v. Schlözer*, preussischer Botschafter beim Vatican, kamen auf seine Veranlassung zu mir, denen dann bald andere folgten. Ich führte ihn dann in den Spiritismus ein, und den Somnambulismus hat er oft benutzt. Er war thatsächlich ein Freund, auch meiner Familie. Wie liebenswürdig hat er oft in meinen Sprechstunden mit anderen Patienten sich unterhalten, und wie oft bedauerte er, dass er auf der Universität nichts vom Magnetismus gehört hatte, obgleich Prof. ***Kluge***, der eins der besten Werke über Magnetismus schrieb,*) sein Lehrer war. Nach jeder Behandlung hatte er das Gefühl, so sagte er, als könne er Bäume ausreissen. Vor etwa einem Jahre zog er sich in Folge einer Zahnwurzel, wie meine Somnambule sagte, eine angeschwollene Backe zu, der eine Knochenauftreibung folgte, die schliesslich in Krebs ausartete. Ich musste diese Behandlung ablehnen, da hier eine Operation nöthig war; aber eine Operation wollte er nicht an sich vornehmen lassen. Er dürfte sicher nun Frieden haben.
Berlin, 5. October 1897. *Willy Reichel*, Magnetiseur.

l) † Aus Breslau melden die Zeitungen auch das in der Nacht vom 12. zum 13. October cr. erfolgte Hinscheiden des Directors des physiologischen Instituts an der Universität, Medicinalraths Professors Dr. ***Rudolph Heidenhain*** (geb. 1834 als Sohn eines jüdischen Arztes), dessen Name unseren Lesern älterer Jahrgänge aus dem Ende der

---

*) Prof. *C. A. F. Kluge*: — „Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel." (Berlin, *C. Salfeld*, 1811.)

1870er Jahre bekannt ist als eines der ersten Physiologen, der die Thatsache des durch den jüngst ebenfalls verstorbenen *Charles Hansen* in Deutschland vorgeführten Hypnotismus wenigstens zum Theil anerkannte, noch zu einer Zeit, wo alle Welt *Hansen* für einen Betrüger und Humbugmacher verschrie. Freilich ging auch er zuerst von der Annahme eines Betrugs aus, wie Prof. Dr. *Friedrich Zöllner* in seiner trefflichen Schrift: — „Ueber den wissenschaftlichen Missbrauch der Vivisection mit historischen Documenten über die Vivisection von Menschen" (Leipzig, *L. Staackmann*, 1880) S. 227 ff. des Weiteren gegen ihn polemisch erörtert hat. Aber Prof. *Heidenhain* überzeugte sich wenigstens nachträglich von der Richtigkeit der *Hansen*'schen Experimente. Seine hauptsächlichste Erklärung unter vielen anderen lautete: — „Ich glaube mit den Beobachtungen, zu welchen mich die Schaustellung des Herrn *Hansen* veranlasste, eine neue Methode des Studiums der Hirnfunctionen eröffnet zu haben, welche als dritte neben die anatomische und vivisectorische zu treten bestimmt ist und alle Aussicht hat, Aufschlüsse namentlich über die psychophysische Seite der Hirnthätigkeit zu geben, welche die beiden anderen Methoden zu erlangen nicht im Stande sind." („Breslauer ärztliche Zeitschrift" Nr. 5 v. 13. März 1880.) — Leider pflegen seitdem die Herren Aerzte sich anzumaassen und zu erklären, dass sie allein den Hypnotismus *Braid*'s, den sie total vergessen hatten, wieder entdeckt und zu Ehren gebracht hätten, während doch die „Psych. Stud." in ihrem Jahrgange 1879 S. 145 ff. bereits den wahren Sachverhalt dargestellt haben. *Hansen* wurde, von Berlin kommend, zuerst in Leipzig von den Professoren *Fechner*, *Zöllner* und *Thiersch* öffentlich studirt und gewürdigt, denen er durch Herrn Kunstmaler *Louis Hoguet* aus Potsdam zugeführt worden war. Hierauf ging er erst über Dresden nach Breslau und Wien. Dies zur Steuer der historischen Wahrheit. Man lese auch Prof. *Zöllner*'s „Wissenschaftliche Abhandlungen" III. Bd. „Die transscendentale Physik" (Leipzig, *L. Staackmann*, 1879) S. 386 ff. Uebrigens weiss man, dass *Hansen* später fast überall durch die medicinischen Sanitäts-Collegien als einem Laien weitere öffentliche Schaustellungen verboten wurden, weil die Herren Aerzte sich diese Domaine ihrer bisherigen Unerfahrenheit selbst vorbehalten zu müssen glaubten. Das war ihr Dank für *Hansen*'s den Hypnotismus wiedererweckende Thätigkeit, welche dem ebenso von den Aerzten missachteten Mesmerismus wieder die Bahn brechen sollte. Seine Anerkennung wird die des Mediumismus nach sich ziehen. Der Sekr. d. Red.

m) Düsseldorf. — Der aus dem Spiritistenprozesse bekannte Freiherr *v. Erhardt* sprach am letzten Freitag im Kaisersaale der städtischen Tonhalle über das Thema — „Sittliches Recht für die deutsche Nation, unsere Kämpfe und die Befreiung der Menschheit". — Der Besuch dieses Vortrages, der bei einem Eintrittsgeld von 20 Pf. für die Deckung der Kosten stattfand, liess nichts zu wünschen übrig. Es mochten sich ca. 900—1000 Personen eingefunden haben. Herr *v. Erhardt* sprach ca. 1 3/4 Stunden über sein Thema, wobei er naturgemäss bei dem Punkte „sittliches Recht" unseren deutschen Richterstand sehr scharf beurtheilte. Er will die bestehenden Gerichte abschaffen, sowohl die Civil- wie auch die Militärgerichte, und durch neue ersetzen, die dem Durchdringen des wirklichen Rechtes mehr Raum gewähren, als die gegenwärtigen Rechtsformen. Der Vortragende kam dabei immer und immer wieder auf seine Angelegenheit zu sprechen, kritisirt das ehrengerichtliche wie auch das landgerichtliche Urtheil, wendet sich gegen die Ablehnung des Antrages auf Wiederaufnahme des Verfahrens und macht Mittheilung von erneuten Versuchen, die Wiederaufnahme durchzusetzen. Bemerkenswerth ist, dass die Sache der im Spiritistenprozesse Verurtheilten gar nicht so schlecht zu stehen scheint. Wenn Herr *v. Erhardt* sich nicht irrt, dann hat der Hauptschutzzeuge des Referendars Dr. *Ewers*, des grössten Gegners *v. Erhardt's*, eine Aeusserung fallen lassen, die ohne Zweifel, wenn sie wirklich nachweisbar ist, die Wiederaufnahme des Verfahrens zur Folge haben muss. (Berliner „Staatsbürger-Zeitung" Nr. 453 C. v. 28. September cr.) — Man vgl. unsere Notiz über sein dieselben Themata ausführlich behandelndes Werk in „Psych. Stud." October-Heft 1897 S. 590 ff.

n) Soeben erhält unsere Zeitschrift die erfreuliche Mittheilung, dass durch die Bemühungen des Herrn Magnetopathen *Weder* unser Leipziger Heilmagnetiseur Herr ***Paul Schroeder***, den unsere Leser so eben aus seinem in diesem Hefte vorliegenden Artikel kennen gelernt haben, sich bereit erklärt hat, wie vor zehn Jahren auch dies Mal sich an die Spitze der Petitionsbewegung in Sachen des Magnetismus zu stellen. Der Bewegung schlossen sich bis jetzt folgende Magnetopathen an: — Die Herren *Paul Schroeder*, *W. Weder*, *Rohm*, *Malzacher*, *Nagel*, *Ressel*, *Pauli*, *Cordes*, *Diesel*, *Fischer*, *Müller*, *Schabenberger*, *Zillmann*, u. A.; es ist zu hoffen, dass die noch fehlenden „besseren" Magnetopathen in den nächsten Tagen sich dem Bunde anschliessen werden, umsomehr, als bei der Aufnahme vorsichtig vorgegangen werden soll.

Leider können die Herren *Hofrichter*, *Dallmar*, *Reichelt*-Dresden, *Oehmichen* und *Beck*, welche vor zehn Jahren mitwirkten, nicht mehr unterzeichnen, da sie unsere Sphäre verlassen haben.

o) Das Medium **Bernhard**, das in Köln entlarvt worden sein soll, findet jetzt in seinem Manager, Herrn *Alfred Thienemann*, einen Vertheidiger.*) Dieser Herr sendet uns einen Brief, der gegen den auch von uns übernommenen Bericht der „Köln. Ztg.“ polemisirt, und den wir wiedergeben, schon weil er für die Anschauungen spiritistischer Kreise sehr characteristisch ist. Herr *Thienemann* schreibt: — „Nur durch wiederholtes, inständiges, schriftliches Bitten des Herrn *Rudolf Feilgenhauer* zu Köln, das schon vor etwa einem halben Jahre begann, liess ich mich bewegen, mit dem Medium *Bernhard*, das kein Matrose, sondern wohlbestallter Kaufmann ist, in der spiritistischen Gesellschaft „Psyche“ zu Köln, dessen Vorsitzender Herr *Feilgenhauer* ist, eine spiritistische Séance zu veranstalten. Zur Deckung der Reise- und Aufenthaltskosten (wir wollten mit der nun einmal unternommenen Fahrt eine kurze Rheinreise verbinden) wurde die Summe von 300 Mark vereinbart, und auf die schriftliche Mittheilung des Herrn *Feilgenhauer*, dass dieselbe bereit läge, und nachdem uns, auf sein Anerbieten hin, ein Reisevorschuss von 100 Mark nach Berlin gesandt worden war, machten wir uns auf die Reise. Die Untersuchung des Mediums sollte der in Berlin in privatem Kreise wiederholt geübten gleich sein, d. h. das Medium vor den Augen einer Kommission mit einem von dieser gestellten Anzuge (Hemd, Hose, Weste, Rock, Stiefel, Strümpfe u. s. w.) neu bekleidet und das Kabinet einer peinlichen Untersuchung unterworfen werden. Ganz entgegen der Abmachung fand die Sitzung nicht vor dem Verein „Psyche“, sondern vor einer kleinen Anzahl Herren statt, unter denen sich auch ein Vertreter der Presse befand. Die Untersuchung und Umkleidung des Mediums fand wie vereinbart statt, auch ich stellte mich zur Untersuchung, wurde aber hieran von dem Herrn Vertreter der Presse, Dr. *Klein*, verhindert, der auch die Untersuchung des Mediums abzukürzen befahl, da „kein Verdacht vorläge“.**)

---

*) Herr *Thienemann* ist, wie wir aus Berlin vernehmen, ein höchst achtungswerther Kapellmeister, der keinen Nutzen von seinem Medium zieht, sondern dasselbe nur zu seinem Schutze begleitet, übrigens Herausgeber der Berliner Spiritistischen Monatsschrift „Psyche“ auf seine Kosten ist. — Der Sekr. d. Red.

**) Von Dr. *Klein* liegt bereits eine gedruckte Gegenerklärung in No. 523 des „Berliner Tageblattes“ v. 14. October cr. vor, die wir unseren Lesern ersparen, weil sie von einem „Naturforscher von Fach“

Die Sitzung nahm hierauf ihren Verlauf und bot eine Fülle occulter Phänomene. Allerdings habe ich dem Medium ein Glas Wasser gereicht. Hat der Herr Referent dabei „etwas" in's Glas fallen hören, so hätte er, ehe er später den Verdacht des Betruges aussprach, lieber sogleich seine Beobachtung kundgeben und eigenhändig das Glas, mich oder das Medium untersuchen sollen, es wären uns viel Aerger und unverdiente Demüthigung erspart geblieben. Ganz gegen Vereinbarung liessen wir uns noch zu einer zweiten, schnell improvisirten Sitzung am folgenden Montage bewegen, wobei die angebliche Entlarvung des Mediums stattgefunden haben soll. Der Arzt, welcher an einer intimen Stelle des Körpers einen Fremdgegenstand „bemerkt" haben wollte, verliess spornstreichs Zimmer und Haus, ohne sich und uns durch eigenhändiges Zugreifen von der Realität seiner „Bemerkung" überzeugt zu haben. Herr Ingenieur *Bösser*, welcher eine sofortige Nachuntersuchung vornahm, fand nichts vor, und trotzdem erklangen, wenn auch nur wenige, Spieldosentöne während der durch dieses aufregende Vorspiel völlig verpfuschten Sitzung. Hätte doch der Arzt nur genau und eigenhändig zugreifend untersucht, statt davon zu laufen, auch er hätte uns die Schmach ersparen können, uns öffentlich von dem Verdacht gemeinen Betruges zu reinigen. Und dieser Verdacht wird hierdurch nicht einmal, wenigstens bei Laien und enragirten Gegnern des Spiritismus, ganz von uns genommen. Aber es ist sonderbar und gäbe doch Bedächtigen gewiss Veranlassung zu klärender Ueberlegung, dass wir und Tausende mit uns, die wir doch, ehe wir uns von der Realität spiritistischer Phänomene überzeugen durften, ehrliche und brave Menschen waren, gerade von dem Augenblicke an, der uns, nach schweren Zweifeln und Kämpfen oft, überzeugte Spiritisten werden

---

ausgeht, der die mediumistischen Vorgänge aus einem uns sehr wohlbekannten, jedoch von dem unsern total verschiedenen Gesichtswinkel ansieht, eine gründliche Untersuchung der beiden Herren selbsterklärtermaassen nicht vorgenommen hat, aber trotzdem das Erglänzen gewisser Körpertheile des Mediums für ganz gewöhnlichen Phosphor ausgiebt, ohne selbst einen exakten Beweis für diese Behauptung zu liefern, und eine Entlarvung durch Aerzte behauptet, deren Verfahren uns ebensowenig fachgemäss und stichhaltig erscheint. Man hat dem Medium sogar Brechmittel einzugeben versucht; das Erscheinen (den Apport) von frischen Veilchen erklärte man hinterdrein durch Verbergen derselben am Körper, obgleich man die Kleider des Mediums mit anderen vorher gewechselt, aber angeblich doch nicht genau genug untersucht habe, oder gar durch heimliche Zusteckereien! Wer ist da der Unzuverlässige bei dieser angeblichen Untersuchung? Auf diese unexakte Weise prüft kein echter Naturforscher ein echtes Medium, das einer psychischen Mimose gleicht. Der Sekr d. Red.

liess, gemeine Betrüger und gewinnsüchtige Schwindler werden sollten. Als überzeugter, gottesgläubiger Spiritist betete ich auch an jenem Abende, ich kann wohl sagen, in meiner Noth, als ich sah, wie sich uns, die wir mit den redlichsten Absichten gekommen, Alles feindlich entgegenstellte, das Vaterunser. Ein inniges Gebet hat wohl bei guten Menschen noch zu keiner Zeit einen widerwärtigen Eindruck gemacht. Herr *Rudolf Feilgenhauer* dankte mir sogar nach jener ominösen Sitzung gerade für dieses Gebet und gestand, dass er die ganze Zeit der Sitzung über im Stillen inbrünstig gebetet habe, „um den Ansturm der bösen Geister abzuwehren", und das kann weder ich noch sonst wer ihm zum Vorwurf machen. Die in der Erregung geäusserte Forderung des Mediums, die *Röntgen*-Strahlendurchleuchtung sich honoriren zu lassen, ist auf das Conto einer am Tage vorher gegen das Medium gethanen Bemerkung des Herrn *Fritz Feilgenhauer* zu setzen, der sagte: — „Gewiss liesse ich mich, wäre ich Medium, mit *Röntgen*-Strahlen durchleuchten. Aber 100—150 Mark müsste mir der Arzt dafür bezahlen." — Ich bot mich an beregtem Abende sofort zu einer recht intensiven *Röntgen*-Durchleuchtung an, vielleicht hätte der Arzt wissenschaftlich feststellen können, dass ich nicht die mir von der „Köln. Ztg." octroyirte schwarze Seele, sondern vielmehr ein gutes, heiteres und reines Gewissen besitze. Ich weiss wohl, dass bei Gegnern des Spiritismus und solchen, die mit der Materie nicht genügend vertraut sind, keine spiritistische Erklärung und Apologie Giltigkeit hat. Für Solche, die jedoch tiefer in unsere Wissenschaft eingedrungen sind, mag zum Schluss die Bemerkung angefügt werden, dass spiritistische Phänomene auch spiritistische Vorbedingungen der Theilnehmenden erfordern. Wer steten Zweifel oder gar krasseste Negation dem Medium und der Sache entgegenbringt, wird stets nur Misserfolg zu verzeichnen haben. Mag uns Beide zu kluge und aufgeklärte Welt auch des Betruges zeihen, — wie wenig vornehm muss Der denken, welcher solches infames Raffinement beim Anderen sucht und finden will, — ich habe in diesen Tagen furchtbarster Enttäuschung zum ersten Male empfunden, dass es zwar doppelt schwer ist, unverschuldetes Unrecht zu leiden, dass aber das Bewusstsein, ein gutes und reines Gewissen zu besitzen, auch wieder einen Trost im Unglück bedeutet und eine feste Stütze, die uns in den Stürmen des Lebens stark und aufrecht hält. Mit vorzüglicher Hochachtung *Alfred Thienemann*. („Berliner Tagebl." Nr. 517, XXVI. Jahrg. v. 11. October 1897. Abend-Ausgabe.)

p) Eine astrologische Zukunfts-Prophezeiung. — Mrs. *Besant* erinnert in „The Theosophical Review“ vom Septbr. cr. an Madame *Helene P.* **Blavatsky**, die vor einigen Jahren gestorben ist, dass sie oft „vom Ende des gegenwärtigen Cyklus“ sprach, der vom Jahre 1897 an bis zum Ende dieses 19. Jahrhunderts dauern würde. „Das Studium der planetarischen Verhältnisse“, — sagt Mrs. *Besant*, — „welche in den Jahren 1897, 1898 und 1899 walten, zeigt uns, weshalb unsere verehrte Lehrerin von diesen Zeiträumen so warnend redete, und wir können nun die exacten Thatsachen selbst nach ihren Aussprüchen verfolgen. Am 24. November 1897 gruppiren sich fünf Gestirne — Saturn, Mars, Merkur, Sonne und Mond — in einem und demselben Zeichen des Thierkreises, im Schützen. Am 30. November 1898 sind die Sonne, Merkur, Venus, Saturn und Herschel wiederum im Schützen vereinigt beisammen. Am 3. Dezember 1899 werden nicht weniger denn sieben Gestirne im Schützen zusammentreffen, — die Sonne, der Mond, Merkur, Venus, Mars, Saturn und Herschel, und als achtes des Mondes Knoten. Diese aussergewöhnlichen Conjunctionen himmlischer Körper, wie solche fünf Tausend Jahre lang nicht vorgekommen sein sollen, rechtfertigen vollständig Frau *H. P. Bl.*'s Warnungen vor Störungen und vor den Jahresdaten, die sie angegeben hat. . . Die Welt hat bereits die Vor-Symptome von Störungen erlebt, und Indien — das 'heilige Land' der fünften Rasse — leidet unter Pest, Hungersnoth und Erdbeben, erhält den vollen Anprall des gewaltigen Planetenstromes. Noch dunkler droht die Zukunft, und cyclonische Sturm-Wolken lauern am Horizonte der Nationen. Es ist fürwahr wenig zu verwundern, dass der Conflict in höheren Regionen hier unten auf der Erde seine Wirkung übt.“ — Man vergl. hierzu unsere Ausführungen in „Psych. Stud.“ October-Heft 1897 S. 559 ff.

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher.

(Fortsetzung von S. 592.)

Annales des Sciences Psychiques. Directeur: M. le Dr. Dariex. Septième Année. No. 3 u. 4: Mai—Août 1897. (Paris: Felix Alcan, Éditeur, 108, Boulevard Saint-Germain, 108, 1897.) — Sommaire du No. 3: — A. Goupil: „Expériences de transmissions mentales“. — Professor Oliver Lodge: „Conférence à l'Alliance spiritualiste de Londres“. — F. Palmore: „Esprits tapageurs [Poltergeister]. — etc. etc. — Sommaire du No. 4: — P. Joire: „De la suggestion mentale“. — Marcel Mangin: „Théorie physiologique des images dermographiques, produit par la foudre“. —

F. Podmory: „Esprits tapageurs“. — Lettre de M. le Professor Th. Flournoy.

Bericht über die Verhandlungen auf dem zweiten Kongress des „Verbandes Deutscher Okkultisten“ am 7. u. 8. Juni (Pfingsten) 1897 in Dresden. (Berlin — Gross-Lichterfelde, Berlinerstr. 142, Adolf Klein's Verlagsbuchhandlung, 1897.) 56 S. gr. 8⁰. Preis: 1 M. 50 Pf.

Bettex, Frédéric, Lehrer am evangel. Töchterinstitut in Stuttgart: — „Natur und Gesetz“. (Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1897.) 461 S. gr. 8⁰. Preis: 5 M. — Inhalt: 1. Naturgesetze. 2. Erde und Organismen. 3. Der Mensch. 4. Mann und Weib. 5. Der Geist.

Blavatsky, Helene, Verfasserin von „Isis entschleiert“: — „Die Geheimlehre (The Secret Doctrine), die Vereinigung von Wissenschaft, Religion und Philosophie von“ — Aus dem Englischen der 3. Auflage übersetzt von Robert Froebe, Dr. phil. (Motto: „Keine Religion ist höher als die Wahrheit“. Lieferung I. (Leipzig, Wilhelm Friedrich, 1897.) 96 S. Lex.-8⁰. Preis: 3 M. [Vgl. S. 655.]

v. Danckelmann, Freiherr Eberhard: — „Kant als Mystiker?! Eine Studie von“ — (Leipzig, Hermann Haacke [früh. Fr. Mauke's Verlag], 1897.) 24 S. gr. 8⁰.

Decrepse, Marius: — „Le Congrès de l'Humanité. Articles groupés et annotés par“ — (Paris, Chamuel, Éditeur, 5, rue de Savoie, 1897.) 378 pp. 8⁰. Prix: 3 fr. 50 c.

Der Wanderer im Riesengebirge. (Monatl.) Organ des Riesengebirgs-Vereins. No. 9 v. 1. September 1897 Bd. VII. 17. Jahrg. mit einem Bericht über die Burg Kinsberg von Heinrich Schubert in Breslau (vergl. „Psych. Stud.“ Novbr.-Heft 1895 S. 494 ff. über die „Weisse Frau“). — Der Wolkenbruch im Riesengebirge Ende Juli 1897. — Besprechung von Adalbert Hoffmann's „Deutsche Dichter im Schlesischen Gebirge“ von Prof. Dr. Rosenberg etc. (Vergl. hierüber Octbr.-Heft 1897 der „Psych. Stud.“ den Schlussartikel über „Nativität“.) Verlag in Hirschberg in Schlesien.

Elsenhans, Dr. Theodor: — „Selbstbeobachtung und Experiment in der Psychologie. Ihre Tragweite und ihre Grenzen“. (Freiburg i. B., J. C. B. Mohr [Paul Siebeck], 1897.) 68 S. gr. 8⁰. Preis: 1 M. 50 Pf.

v. Erhardt, Freiherr L.: — „Ehre und Spiritismus vor Gericht. Ein Kampfesschrift für Wahrheit, sittliches Recht und Justizreform“. (Berlin, Hermann Walther [Friedrich Bechly], SW., Kleinbeerenstr. 28, 1897.) VIII u. 405 S. gr. 8⁰. Anhang 64 S. Inhalt s. „Psych. Stud.“ Octbr.-Heft 1897 S. 590 ff.

Gessmann, G. W.: — „Die Psychographie, das ist die Gabe des mediumistischen Schreibens und Zeichnens, nach eigenen Erfahrungen beschrieben von“ — Mit einer Photographenplatte und 19 Abbildungen. (Berlin, Karl Siegismund, 1897.) 88 S. 8⁰. Preis: 2 M. 40 Pf.

Gessmann, G. W.: — „Katechismus der Kopfformenkunde, das ist der Lehre von der Lokalisation der geistigen Fähigkeiten des Menschen im Gehirne“. Bearbeitet von — Mit 43 Abbildungen. (Berlin, Karl Siegismund, 1897.) 185 S. 8⁰. Preis: 2 M. 40 Pf.

Hellenbach, Lazar Baron: — „Geburt und Tod als Wechsel der Anschauungsform oder die Doppelnatur des Menschen“. 2. Aufl. (Leipzig, Verlag von Oswald Mutze, 1897.) VIII u. 325 S. 8⁰. Preis: 6 M., geb. 8 M.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXIV. Jhrg. Monat December 1897.

Einladung zum Abonnement

auf das I. Halbjahr des XXV. Jahrganges.

Mit Abschluss des vorliegenden XXIV. Jahrganges, dessen zwölf Monatshefte im beifolgenden Haupttitel mit Mottos und Inhalts-Register Zeugniss für ihre nun auch in diesem Jahre 1897 vollendete Thätigkeit auf allen Gebieten des Seelenlebens, soweit die Vertreter der „Psychischen Studien" sie in ihren weitverzweigten Verschiedenheiten zu überschauen vermögen, ablegen, treten wir nunmehr an die **Jubelausgabe** des XXV. Jahrganges mit dem befriedigenden Bewusstsein heran, unsere Pflicht im Bunde mit einem treuen Generalstabe von Mitarbeitern redlich und nach Kräften erfüllt zu haben. Als erstes Organ auf diesem von vornherein mit allgemeiner Missgunst empfangenen Forschungsgebiete haben sie jetzt die Freude, eine grosse Anzahl gleichstrebender Concurrenz-Journale erweckt zu haben, welche ihre Specialforschungen für ihre besonderen Cirkel und Kreise vermitteln, aber noch mehr die Genugthuung, dass die uns anfangs kalt und interesselos gegenüberstehende Welt der Theologie, Wissenschaft und Jurisprudenz doch hie und da begonnen hat, Mitantheil an unserer Arbeit zu nehmen, wenn sie auch auf experimentellem Gebiet aus Unkenntniss der psychischen Bedingungen des Mediumismus oft noch im Ungewissen umhertappt und verschiedentliche Missgriffe begeht.

Aber der Damm der Vorurtheile ist doch damit ein für allemal durchbrochen, als ob hinter den animistischen und spiritischen Phänomenen, die man jetzt euphemistisch „okkultistische" zu nennen beliebt, nur purer phantastischer



Aberglaube und nicht auch reale Wissensprobleme stecken könnten, die zu verfolgen und gründlich zu untersuchen es wahrlich lohnt und der Psychologie oder Seelenlehre neue Bereiche erschliesst, welche bisher als innerafrikanische Wüsten oder noch nicht erforschte, weil vereiste Wissenspole galten. Unsere Bibliographie zeigt, wie es sich da allenthalben erfreulich regt. Und obgleich die grosse Mehrzahl der Tagesblätter und Journale sich noch immer gegen unsere Sache aus falschen Vorurtheilen ignorirend oder feindselig verhält, so beweisen doch unsere gesammelten Kurzen Notizen auch wieder, dass einzelne selbstständige und hervorragende Zeitschriften theils bewusst, theils unbewusst für unsere Sache mit thätig sind. Die grösste Freude und Hoffnung für eine weitere Verbreitung unserer hehren Wissenschaft aber gewährt uns die Thatsache, dass von dem zusammenfassenden Hauptwerke der ganzen „Bibliothek des Spiritualismus für Deutschland," von — „Animismus und Spiritismus" — die zweite Auflage vergriffen und eine gleichlautende dritte Auflage nothwendig geworden und in Vorbereitung ist, durch welche die Pfade für eine immer richtigere Würdigung unseres Strebens in weitere Volks- und Gelehrten-Gebiete eröffnet und die noch urwaldlichen Vorurtheile gegen den vermeintlichen Aberglauben eines persönlichen geistigen Fortlebens und seiner Kundgebungen unter uns Lebenden immer mehr gelichtet werden.

Damit empfehlen wir unsere weitere Arbeit und Dienste angesichts der immer höher aufspriessenden Saat der geistigsten aller Wissenschaften bei ihrer bevorstehenden Reife zur Ernte derselben, dass ihrer Viele deren reiche Garben und Früchte in ihre Scheuern einheimsen!

Unter Beifügung eines **Bestellzettels** bitten wir um baldgefällige rechtzeitige Erneuerung des Abonnements.

Hochachtungsvoll ergebenst

Leipzig, Anfang December 1897.

Die Redaktion und die Verlagshandlung
von **Oswald Mutze.**





I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Ein Apport an hell-lichtem Tage!

Von Rechtsanwalt Dr. **Gustav v. Gaj** in Jaska.

Den 24. Juni 1897 gegen 8 Uhr Morgens kam zu mir ein Bauer Namens *Valentin Bakin* und übergab mir eine Gerichtsvorladung (welche ich sub A für die geehrte Redaction beilege*) vom 13. Mai 1897, Zahl 1072/kr., mit dem Ersuchen, dass ich ihn bei der heutigen Kriminaltagfahrt vertrete. Ich schrieb mir auf die Vorladung mit einigen Worten seine Information und wies die Partei an, mich vor dem Gerichtsgebäude zu erwarten. Mein Haus grenzt an das Gerichtsgebäude. Mit der Vorladung ging ich nun in die Kanzlei, und nachdem mir mein Schreiber Herr *Franz Tandarić* die Akten von zweien Civiltagfahrten auf den Schreibtisch gelegt hatte, legte ich zu selben auch genannte Vorladung bei und begab mich, die Akten mitnehmend, in's Gerichtsgebäude.

Da die Vorladung zu oberst zu liegen kam, so bemerkte ich sie noch im Hofe in meiner Hand; als ich aber auf die Gasse trat und zufällig wieder einen Blick auf die Akten warf, bemerkte ich, dass mir die Vorladung abhanden gekommen war. Ich ging suchend über den Hof zurück, und da ich auf dem Hofe (es herrschte gänzliche Windstille) kein Papier sah, so dachte ich mir, dass ich vielleicht doch in der Kanzlei die Vorladung gelassen habe, und rief dem Schreiber zu, er solle in der Kanzlei sich nach der Vorladung umsehen. Der Schreiber antwortete, dass sich die Vorladung im Zimmer nicht befinde, da ich sie mit mir genommen hätte. Um keine Zeit zu verlieren, suchte ich nicht weiter auf dem Hofe, sondern kehrte um, fand vor dem Gerichtsgebäude meine Partei, frug sie nach ihrem Namen, damit ich mich beim Richter als Vertreter melden konnte, und ging direct in das Zimmer des Kriminalrichters (Herrn Dr. *Luka Vrkljan*).

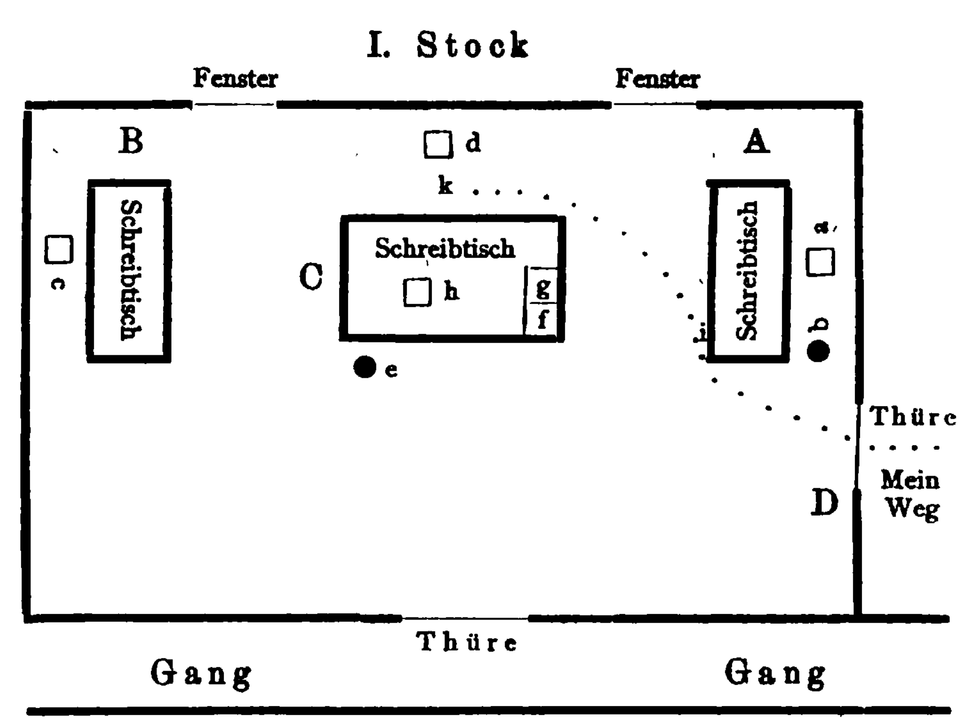
Ich habe zu bemerken, dass ich auf der Gasse genau nachsah, ob sich vielleicht die Vorladung nicht in die zwei anderen Aktenfascikel (die von keinem grossen Umfange

---

*) Dieselbe ist in kroatischer Sprache gedruckt und ausgefertigt.
Der Sekr. d. Red.



waren) verschoben habe, konnte sie jedoch nicht vorfinden, und so kann ich mit grösster Gewissheit behaupten, dass sich die Vorladung zwischen den Akten nicht befand. Um nun das Weitere den geehrten Lesern anschaulicher zu schildern, nehme ich mir die Freiheit, eine kleine Situationsskizze des Zimmers, in welches ich mich nun begab, und der Herren, die sich im Zimmer befanden, als ich um circa $8^1/_2$ Uhr Morgens selbes betrat, zu geben.



A = Schreibtisch des Herrn *Gornik* a = Sessel desselben
B = „ „ „ *Tomičić* c = „ „
C = „ „ „ Dr. *Vrkljan* d = „ „
b = Standpunkt des Herrn *Cokel.*
e = „ „ „ *Gornik.*
g = Punkt, auf welchem sich die Vorladung befand.

Als ich durch die Thüre D in's Zimmer des Dr. *Vrkljan* kam, ging ich zum Schreibtisch A, legte dort auf der Stellage des Schreibtisches bei Punkt i meine Akten und den Hut ab und ging nun in der Richtung i k zum Schreibtische des nicht anwesenden Herrn Dr. *Vrkljan* (sub C), um den Gerichtsakt des *V. Bakin* nachzusehen.

Die Gerichtsakten lagen in der Mitte des Schreibtisches beim Punkte h, und im Momente, als ich sie durchsuchen wollte, gewahrte ich links am Schreibtische am Punkte g (Punkt f sind Gerichtsakten)

dieselbe Vorladung, die ich einige Momente vorher, nachdem ich auf die Gasse getreten war, vermisst hatte!

Im ersten Momente schien mir dies absolut unmöglich, und ich glaubte, dass es nur eine ähnliche Vorladung wäre; aber die von mir eigenhändig aufgeschriebene Information auf derselben, bestehend aus den Worten: — „Ona je sama metla mišji otrov, pak su se od toga pilići otrovali“ = „sie stellte selbst das Mäusegift auf und vergiftete solchermaassen die Hähnchen“ — überzeugten mich, dass es absolut dieselbe Vorladung war, die mir abhanden gekommen war. Ausserdem waren auf der Vorladung von meiner Hand noch folgende Worte eingeschrieben: — „Primio 2 for. Dr. *Gaj*“ — also übergenug zur Feststellung der Identität.

Ich frug nun die Herren, ohne die Vorladung vorläufig in die Hände zu nehmen, ganz verwundert, wer denn diese mit meiner Schrift versehene Vorladung auf den Tisch gebracht hätte? worauf sie zur Antwort gaben, dass vor mir keine Partei beim Schreibtische des Dr. *Vrkljan* gewesen wäre. Als ich ihnen nun unter Ehrenwort sagte, dass dieselbe Vorladung, welche sie auf dem Schreibtische sahen, von mir vor höchstens zwei bis drei Minuten auf der Gasse verloren wurde, da waren sie darüber sehr erstaunt und glaubten mir erst dann, als ich dies mit meinem Ehrenworte bekräftigte.

Da die Herren gesehen hatten, wie ich die Akten und den Hut beim Schreibtische des Herrn *Gornik* ablegte und nun mit leeren Händen zum Schreibtische des Herrn Dr. *Vrkljan* ging; da sie sahen, dass meine Hände direct in die Mitte des Tisches zum Punkt h griffen und ich sie also gleich auf die schon dort bei Punkt g liegende Vorladung aufmerksam machte, auf welcher sie meine eigenhändige Schrift erblickten; da sie zugleich wussten, dass Niemand vor mir von 8 Uhr bis zum Momente meines Ankommens (circa $8^1/_2$ Uhr) zum Schreibtische C gekommen war, so gaben sie mir bereitwilligst die untenstehende Erklärung ab, mit welcher sie mit ihrem Ehrenworte für die Wahrheit dieses wunderbaren Vorfalles, sofern sie demselben beiwohnten, einstehen.

Ich lege für die geehrte Redaction die mit Original-Unterschriften der Herren versehene, in kroatischer Sprache verfasste, Erklärung zur Einsicht bei, welche in der Uebersetzung folgendermaassen lautet: —



Erklärung,*)

mittels welcher wir: —

Josip Tomičić, königlicher Gerichts-Kanzelist,

Franjo Gornik, Gerichts-Schreiber, und

Franjo Cokel, Gerichts-Schreiber, alle beim königlichen Bezirksgerichte in Jaska (Königreich Kroatien) mit unserem Ehrenworte bezeugen, dass wir den 24. Juni 1897 im Kriminal-Zimmer des königlichen Bezirksgerichtes zu Jaska zur Zeit zugegen waren, als in das Zimmer gegen 8½ Uhr Morgens Herr Dr. *Gustav Gaj* eintrat, am Schreibtische des Herrn *Gornik* seine Akten und seinen Hut ablegte und sich nun zum Schreibtische des Herrn königlichen Bezirks-Adjuncten Dr. *Vrkljan* begab und hier unter den Gerichts-Akten etwas zu suchen anfing. Im selben Momente aber fragte er uns, wer denn auf den Schreibtisch die Kriminal-Vorladung des *Valentin Bakin* gelegt hätte, da er selbige einige Momente zuvor auf der Gasse verloren habe, worauf wir antworteten, dass seit der Zeit, seit welcher wir uns im Zimmer befanden, also von 8 Uhr Morgens an, Niemand auf diesen Schreibtisch eine Vorladung gebracht hätte, da er der Erste zu selbem herangetreten sei, was wir mit unserem Ehrenworte bezeugen, weil wir dies hätten sehen müssen.

Wir bezeugen ferner, gesehen zu haben, dass die auf dem Schreibtische (des Herrn Dr. *Vrkljan*) vorgefundene Vorladung mit eigenhändigen Vormerkungen des Herrn Dr. *v. Gaj* versehen war, also sich unbedingt vorher in seinen Händen befunden haben musste. Ausserdem hat uns sogleich Herr Dr. *G. v. Gaj* unter seinem Ehrenworte versichert, wie er dieselbe Vorladung einige Momente zuvor auf der Gasse verloren, und alsogleich in's Gerichtsgebäude sich begeben hätte, (nachdem er die Vorladung nicht hatte finden können), um dort in dem Akte vorzumerken, dass er die Partei vertrete.

Diese Vorladung ist mit der Zahl 1072/kr. versehen.

Jaska, 24. Juni 1897.

Josip Tomičić. m. p.
Franjo Cokel. m. p.
Franjo Gornik. m. p.

Ausserdem lege ich auch für die geehrte Redaction die Erklärung meines Schreibers Herrn **Franjo Tandarić** bei, welche in deutscher Uebersetzung folgendermaassen lautet: —

*) Diese „Erklärung" ist ebenso, wie die folgende, in kroatischer Sprache abgefasst und von allen Zeugen eigenhändig unterschrieben. — Der Sekr. d. Red.

Erklärung,*)

mittels welcher ich *Franjo Tandarić*, Diurnist bei Herrn Dr. *G. v. Gaj*, Rechtsanwalt in Jaska, bezeuge, dass er sich am 24./6. 1897 um circa 8½ Uhr Morgens aus der Kanzlei entfernte, um sich auf das Gericht zu begeben und zwei civile Tagfahrtsakten, sowie eine Kriminal-Vorladung des *Valentin Bakin* Zahl 1072/kr. 1897 mitnahm, was ich genau gesehen habe.

Nach einigen Momenten kehrte er zurück und rief mir vom Hofe aus zu, ich solle in der Kanzlei nachsehen, ob er die Kriminal-Vorladung dort gelassen hätte, da sie sich nach Durchsicht bei den mitgenommenen Akten nicht befinde.

Da ich wusste, dass er die Vorladung mit sich genommen hatte, so gab ich zur Antwort, dass er die Vorladung in der Kanzlei nicht gelassen hätte.

Später, als ich in's Gerichtsgebäude gekommen bin, erzählte mir Herr *Franjo Cokel*, wie Herr Dr. *Gaj* die Akten, welche er in den Händen trug, sowie den Hut auf den Schreibtisch des Herrn *Franjo Gornik* abgelegt, und sich dann zum Schreibtische des Herrn Dr. *Vrkljan* begeben und auf selbigem (alsogleich die Kriminal-Vorladung bemerkt hätte, von welcher er behauptet habe, dass sie ihm auf der Gasse in Verlust gerathen wäre.

Da wir wussten, dass vor ihm von 8 Uhr angefangen Niemand bei diesem Schreibtische war, setzte Herr *Cokel* bei, so verwunderten wir uns ausserordentlich über diesen Vorfall.

Das Angeführte bekräftige ich mit meinem Ehrenworte.

Jaska, 24. Juni 1897.

Franjo Tandarić m. p.

Recapituliren wir nun das Ganze: — 1) Ich bekam von *V. Bakin* gegen 8 Uhr Morgens die Vorladung Zahl 1072/kr. ex 1897, schrieb mir auf selbe mit einigen Worten die Information ein und trug sie in meine Kanzlei, nachdem ich die Partei vor's Gerichtsgebäude geschickt hatte.

2) Gegen 8½ Uhr nahm ich die Vorladung mit zwei anderen Akten aus der Kanzlei mit mir, um mich mit solcher beim Kriminal-Richter anzumelden.

3) Im Hofe noch bemerkte ich, dass die Vorladung in den Akten zu oberst lag.

4) Als ich auf die Gasse getreten war, bemerkte ich das Fehlen der Vorladung, suchte die Akten durch und

*) Man sehe die vorhergehende Note. — Der Sekr. d. Red.

kehrte, da ich sie nicht vorfand, in den Hof zurück, und da ich sie auch nicht auf dem Hofe liegen sah, so fragte ich den Schreiber, ob sie nicht in der Kanzlei geblieben wäre, worauf er mir antwortete, dass ich die Vorladung mitgenommen hätte.

5) Um keine Zeit zu verlieren, ging ich allsogleich in's Gericht, legte alle Schriften und den Hut, also alles, was ich in den Händen trug, auf einen Schreibtisch und begab mich zum anderen, und sobald ich einen Blick auf die Platte desselben warf, sah ich die einige Momente zuvor auf der Gasse vermisste Vorladung, ebenso gefaltet, wie sie den Akten beilag, daliegen und zwar wenigstens 50 Centimeter weit von dem Punkte, an dem meine Hände am Schreibtische auflagen.

6) Die im Zimmer anwesenden Herren versicherten mir mit ihrem Ehrenworte, dass nicht nur einige Minuten, sondern eine halbe Stunde vor mir Niemand zu diesem Schreibtische getreten wäre.

Ich weiss, dass vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt ist, und habe schon erfahren, dass einige Herren, als ich ihnen diesen wunderbaren Vorfall mittheilte, ungläubig lächelten und einfach sagten, dass wahrscheinlich doch irgend Jemand die Vorladung vorgefunden und auf den Schreibtisch gelegt hätte, also überzeugt waren, dass ich diesen einen Schritt schon selbst gethan hätte; aber dies Alles beirrt mich nicht, da die im Zimmer anwesenden Herren (alle Nichtspiritisten) gewiss nicht ihr Ehrenwort für eine Lüge hergegeben hätten; da ich ferner positiv weiss, dass ich die Vorladung auf den Schreibtisch, weil ich alle Akten vorher ablegte, nicht gebracht habe und also logisch diese Vorladung weder von mir, noch von irgend einer anderen Person auf den Schreibtisch gelegt wurde.

Wer hätte auch in dieser kurzen Zeit in meinem Hofe die Vorladung finden und sie auf den Schreibtisch legen können, ohne von mir auf dem Hofe und von den Herren im Zimmer gesehen zu werden? Warum hätte er die Vorladung nicht mir übergeben, sondern, ohne Jemandem etwas zu sagen, auf den Schreibtisch des Kriminalrichters gelegt? Was für einen Sinn hätte auch ein solches Verfahren?

Für einen Anhänger der materialistischen Lehre ist dieser Vorgang, wie er erzählt wurde, einfach unmöglich, und da ich selben Wort für Wort mit meinem Ehrenworte bekräftige, so muss ich für sein Begriffsvermögen entweder ein ehrloser Mensch, oder ein Narr sein. Das schreckt mich aber doch nicht ab, die einmal gut wahrgenommene Thatsache zu bezeugen.



„Eppur si muove", — rufe auch ich diesen Herren zu, und wenn sich die Thatsachen mit den ihnen bekannten Naturgesetzen nicht erklären lassen, so ist es keinesfalls erwiesen, dass sie sich nicht ereigneten, sondern nur das, dass sie sich nach ihnen noch unbekannten Naturgesetzen ereigneten.

Die von *Galilei, Galvani, Chladni* u. s. w. wahrgenommenen Thatsachen wiedersprachen auch den zu jener Zeit (im Kopfe der Schulgelehrten) herrschenden Naturgesetzen und wurden ebenfalls als unmöglich erklärt, und ihre Beobachter als Narren gebrandmarkt, und dennoch: — „Eppur si muove!" —

Da also die Herren Materialisten mit dieser Thatsache nichts anzufangen wissen, so existirt sie einfach für ihr Begriffsvermögen nicht, und so sind wir, wollen wir diese Thatsache erklären, genöthigt, den engen Begriffshorizont dieser gelehrten Herren zu verlassen und uns mit der spiritistischen Lehre bekannt zu machen.

Wenn wir aber die Phänomenologie des Spiritismus durchblättern, so werden wir sehen, dass es sich hier einfach um einen transscendentalen Apport handelt, bei welchem nur die Frage offen bleibt, wer bei diesem Phänomen als Medium wirkte. Meiner Meinung nach mein ein Monat altes Töchterlein, und als Motiv des Entstehens des Phänomens kann ich nichts anderes annehmen, als den Wunsch eines guten Freundes aus dem Jenseits, mich mit einem schönen Phänomen zu überraschen und zu erfreuen, und mir einen neuen Beweis von der Existenz transscendentaler Kräfte zu liefern.

Ich danke ihm dafür aus ganzem Herzen! Zur Erklärung meiner obigen Meinung habe ich nur noch beizufügen, dass mir in der Nacht vom 23. auf den 24. Juni 1897 lebhaft träumte, wie ein vor Allen sichtbarer Geist bei helllichtem Tage zu mir niederstieg und sich dann emporhob, worauf ich zu den Umstehenden sagte, dass sie nun doch wohl an Geister glauben würden. Den Tag darauf erlebte ich den geschilderten wunderbaren Apport.

Eppur si muove!

Jaska, 28. Juni 1897.

Dr. *G. v. Gaj.*



Weiteres Geister-, Spuk- und Räthselhaftes.

Nach meiner seligen Eltern Erinnerungen und eigenen Erlebnissen erzählt

von **Gr. C. Wittig.**

I.

Motto: —
Wohl dir! Du trägest schon die sternenreiche Krone
Und forderst weiter nichts von deinem armen Sohne,
Als dass er deiner Treu ein Denkaltar erricht'
Und grabe dieses drein: Mein Kind, vergiss mein nicht! —
Joh. Christian Günther.
[Vgl. „Psych. Stud." April-Heft 1895 S. 187.]

Die nachfolgenden Mittheilungen sollen sich [nach „Psych. Stud." November-Heft 1896 S. 555, Juli-Heft 1897 S. 378 und Note October-Heft 1893 S. 509] unmittelbar anschliessen an meine früheren Artikel: — „Der nächtliche Leuchter und der wilde Jäger" (in Schlesien). Sind sie blosse physikalische Natur-Erscheinungen oder noch unerklärte gespenstige Wesen? Nach meiner Eltern und eigenen Erlebnissen mitgetheilt" — in „Psych. Stud." vom Mai- bis August-Heft 1892 und an — „Parallelfälle zu dem von meiner seligen Mutter in Jarischau (bei Striegau) im Jahre 1844 gesehenen nächtlichen Schreckgespenst oder Leuchter" — daselbst vom Mai-Heft 1893 bis Mai-Heft 1894, October-Heft 1895 und vom April-Heft bis November-Heft 1896, sowie an — „Zur Berg- und Königssage meiner seligen Mutter vor der Schlacht von Hohenfriedeberg und Striegau. Ein letztes eigenes Wort hierzu" — im August-Heft 1895 S. 337 ff. mit einer Skizze von Striegau und Umgegend zwischen S. 344—345. Nächst meiner Mutter soll auch mein seliger Vater nunmehr etwas ausführlicher, als dies früher geschehen konnte, zu Worte kommen; um aber deren Glaubwürdigkeit von vornherein in ein entsprechendes Licht zu rücken, gebe ich zuvor eine allgemeine Charakteristik derselben.

Meine im Jahre 1805 am 13. Februar zu Hennersdorf bei Jauer geborene, seit dem 5. Juni 1832 zu Jauer mit dem Fleischermeister *Friedrich Traugott Wittig* (geboren zu Bolkenhain am 5. Februar 1807, † zu Striegau am 8. Juni 1890) verehlichte und ebenfalls zu Striegau am 30. November 1886 verschiedene Mutter ***Maria Barbara Kunigunde Wittig*** geb. ***Goebel*** war nur zu sehr seltenen Zeiten das, was man „seherisch" oder mit dem sogenannten „Zweiten Gesichte" („second sight") begabt oder heutzutage

„mediumistisch“ nennt, im übrigen aber für gewöhnlich gesund und kräftig, klein von Statur,*) unermüdlich thätig und arbeitsam, heiter, humoristisch, geistig höchst aufgeweckt und lebhaft, aber dabei doch ziemlich kritischer Natur über der Welt Lauf und ihre lieben Mitmenschen. Sie liess sich nicht leicht von ihnen etwas vorspiegeln, sondern schaute stets bald den Dingen und Ereignissen auf den Grund. Ein unbeugsames Rechtlichkeitsgefühl beherrschte sie, das ihr nicht die geringste Abweichung von dem einmal von ihr für Recht Erkannten gestattete. Sie war von Haus aus, da ihr Vater *Ignaz Goebel* eine früher von dem uralten Kloster zu Leubus mit gewissen Privilegien ausgestattete Freihäuslerstelle mit Garten und etwas Acker zu Katholisch-Hennersdorf besass und als Obstbaumzüchter und später als Milch-Pachter auf grossen Dominien im ganzen Jauer'schen und Liegnitzischen Kreise mit seinen Erzeugnissen bekannt war, ebenfalls in allen gärtnerischen und landwirthschaftlichen Arbeiten, besonders aber in der Kunst des Spinnens an Rad und Spindel, die sie auch mich und meine Brüder lehrte, dann auch in allerlei feineren weiblichen Künsten, im Nähen, Sticken, Filiren und vorzüglich im Stricken eine Meisterin nicht blos für ihr Haus, sondern auch für Andere, (man hat sie in ihrer Heimath in den letzten Lebensjahren selbst im Gehen nur strickend gesehen!) — denn sie hatte von ihrem 17. Jahre ab in Liegnitz die feinere Damenschneiderei erlernt und daselbst fünf Jahre, wie später in Jauer noch weitere sieben Jahre, neben anderen gewerblichen Verrichtungen geübt und betrieben. So war sie eine Zeit lang in einer feinen Töpferei und als Schleusserin in der Jauerschen Posthalterei zur Bedienung durchreisender Fremder angestellt und lernte sowohl auf diese Weise das Leben und Treiben auf schlesischen Jahrmärkten wie auch den Verkehr mit vornehmeren Leuten kennen.

Selbst in Musik und Gesang war sie etwas bewandert und spielte die erst zu *Goethe*'s Zeit durch die Herzogin *Amalia* von Weimar um 1788 nach Deutschland eingeführte Guitarre. Noch besitze ich von ihr Liederhefte und eine — „Anweisung, die Guitarre zu spielen und zu stimmen“, — von *Bornhard*. 2. vermehrte Aufl. (Mainz in der Grossherzoglich Hessischen Hofmusikhandlung von *B. Schott*'s Söhne, ohne Jahreszahl) 16 S. fol. Ihr jüngster Bruder *Joseph*, den sie von Kind auf sehr lieb und zum Theil mit

*) Ein ziemlich ähnliches Bild ihrer Person und ihres Gesichtsausdrucks giebt „Die junge Schlesierin“ im Berliner „Bazar“ vom 3. November 1884 wieder. — Der Sekr. d. Red.

erzogen hatte, lernte ja wohl in Folge anregender Familien-Erinnerung des von ihm zu Hermannsdorf fest durchgeschlafenen Kanonendonners der Schlacht an der Katzbach am 26. August 1813 (s. „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1892 S. 209) in Jauer beim Stadtkunstpfeifer *Richter* die Musik auf fast allen Instrumenten und wurde später Stabstrompeter bei den schwarzen Husaren in Hernstadt und Wohlau und in Folge dessen Kapellmeister daselbst.

Ich selbst habe meine Mutter sowohl in Vaters Geschäft wie daheim als durch und durch praktische Hausfrau bis in ihr hohes Alter gekannt und selten grosse Gemüthsbewegungen oder gar Nervenzufälle bei ihr wahrgenommen, also auch keine Ueberschwänglichkeiten und Exaltationen irgend welcher Art. Freilich, an grösserem Gleichmuth und an Seelenruhe übertraf sie nur noch mein Vater. Ihn konnte fast nie etwas aus seinem geistigen Gleichgewicht werfen. Die köstlichsten Stunden waren für uns Kinder, ja auch für mich noch in höherem Alter die, wenn der Vater Abends von seinen Ausflügen über Land mit seinem treuen Schweizer heimkehrte und uns am Familientische vor den dampfenden Schüsseln der Mutter seine Erlebnisse und Abenteuer mit den Bauern und Landleuten erzählte, mit denen er handelseinig geworden war, oder nicht. Mit schlichter, aber wahrhaft homerischer Beredsamkeit verstand er uns die Charaktere derselben auf's treffendste zu schildern, und wie er sie und besonders die Frauen zu billigerem Verkaufe ihres Viehs geneigt zu machen verstanden hatte. Später habe ich ihn bei meinen wiederholten Heimathbesuchen oft selbst begleitet und mich an seinem ganzen Wesen und seinen stets scherzhaften wie witzigen und humorvollen Bemerkungen gegenüber allen mit ihm Verkehrenden erfrischt und ergötzt. — Die Mutter aber hatte ein beinahe unverwüstliches Gedächtniss für Zahlen und Daten, so dass ich im Jahre 1853, als ich mich für unsere Familiengeschichte eingehender zu interessiren begann, von ihr die ganze reichverzweigte Verwandtschaft ihrer Eltern und Grosseltern bis in's dritte und vierte Glied zurück mit allen Namen, Orten, Geburts- und Todestagen genau und zuverlässig von ihr dictirt erhielt. Ihr verdankte ich meine erste Erziehung, durch die ich bereits mit vier Jahren schon ziemlich fertig lesen, schreiben und rechnen konnte (vergl. „Psych. Studien“ September-Heft 1893 S. 432 ff., November-Heft 1894 S. 565 und Mai-Heft 1895 S. 237 ff.), aber auch den auf ein bestimmtes geistliches Ziel hinwirkenden Religionsunterricht, denn meine Mutter war sehr frommgläubig und übte dadurch auch auf

meinen protestantischen Vater einen bedeutenden Einfluss aus, wie sich weiterhin zeigen wird.

Ihr Hauptverdienst im Leben war aber wohl, dass sie eine ungeheuere Menge **bewährter Hausmittel** für allerlei Krankheitsfälle von ihrer seligen Mutter her nicht blos kannte, sondern damit auch unzähligen leidenden Mitmenschen hilfreich beisprang. Ein jovialer Striegauer Sanitätsrath Dr. *Goltz* (1849—85), welchen sie stets bei besonders schwierigen Fällen herbeizurufen pflegte, titulirte sie, wenn er mit ihr bei solchen Gelegenheiten zusammentraf, scherzweise nicht anders als „Frau Sanitätsräthin", denn ihre ersten Verordnungen und Umschläge waren stets so gut und sicher getroffen, wie sie ein studirter Arzt nicht besser hätte verfügen können. Die Leute hatten im Allgemeinen weit mehr Zutrauen zu ihr als zum Doctor.*) In ihrer Familie war ihres väterlichen Grossvaters einzigen Bruders *Franz* Sohn *Karl Goebel* ein berühmter **Heilschäfer** zuerst in Städtel Leubus a./O. und dann in Bunzelwitz bei Schweidnitz gewesen, der durch seine treffliche Einrichtung von schweren Knochenbrüchen und anderen Verrenkungen von der preussischen Regierung, ebenso wie der berühmte Rosener Schäfer und Scholtiseibesitzer *Peschel*, von dem später noch an zwei Stellen die Rede sein wird, die Erlaubniss erhalten hatte, öffentlich curiren zu dürfen, was ihm bei aller Billigkeit seiner Kuren ein so grosses Vermögen eingetragen hatte, dass er das einst dem 1307 gestifteten fürstlichen Nonnenkloster der Benedicterinnen zu Striegau (vergl. „Psych. Stud." September-Heft 1893 S. 426 ff.) gehörig gewesene und nach dem unglücklichen Kriege von 1806 im Jahre 1811 säkularisirte Dominium zu Jarischau im Jahre 1821 für 41 700 Thaler baar an den Staat bezahlen und seinem älteren Sohne *Franz* zur Verwaltung übergeben konnte, während der jüngere, *Bernhard*, Apotheker wurde, und er selbst noch sein grosses Scholtiseigut in Bunzelwitz neben seiner Heilthätigkeit bewirthschaftete.

Dass auch schon zu damaliger Zeit der Kampf der staatlich diplomirten und in ihrer Kunst weniger erfolgreichen Aerzte gegen die **Naturheiler** tobte, wie gegenwärtig wieder (vergl. „Psych. Stud." September-Heft 1897 S. 488 ff. und November-Heft 1897 S. 627 ff., 651), beweist eine uns in der älteren Striegauer Chronik von *Richter* aus

*) Damit wäre aber das „Psych. Studien" November-Heft 1897 S. 645 sub *e*) vorgeschlagene Zusammenwirken zwischen approbirtem Arzt und Naturheiler oder Magnetiseur doch bereits als eine mögliche und in praktische Wirklichkeit umzusetzende Thatsache erwiesen.



dem Jahre 1830 hinterlassene Nachricht über den so eben erwähnten Heilschäfer und Schulzen von Gr. Rosen. Daselbst heisst es: — „*Peschel, Gottfried*, aus Kolbnitz [bei Jauer], 1756 den 30. September geboren, wird 1782 Kretschambesitzer und Gerichtsscholz zu Gr. Rosen, und verrichtete mittelst einer besonderen Salbe wunderbare Heilungen von Knochenbrüchen und Verrenkungen. Er erhielt die Erlaubniss zur Cur vom Minister Grafen *von Hoym* unter'm 14. September 1789 ausgestellt nach vielen vorhergegangenen Anfeindungen der Aerzte. Er besuchte alsdann öffentlich die Wochenmärkte in Jauer und Striegau, wo er in den Drei Linden und im Braunen Hirsch und später in der Goldenen Krone zusammenströmende Leidende aller Art kurirte. Auch die Söhne desselben erhielten unter'm 27. September 1828 in Berlin in Folge Allerhöchster Bestimmung die Erlaubniss zur Heilung von Knochenbrüchen und Verrenkungen. 1828 beim schlesischen Manöver zeichnete König *Friedrich Wilhelm III.* den 73jährigen Greis durch eine lange Audienz in Conradswaldau und durch Verleihung des Allgemeinen Ehrenzeichens 2. Classe aus." — Dieselbe Ehrung und Vergünstigung widerfuhr auch dem Bunzelwitzer Heilscholzen *Goebel*, dem Grossonkel meiner Mutter. —

Die Pflanzenkunde der wichtigsten Heilkräuter und die Bereitung von Salben war in der Familie von Geschlecht zu Geschlecht überliefert worden, denn auch meiner Mutter ältere Schwester, die Muhme *Klingberg* zu Jauer, kannte und wandte sie gelegentlich an. Meine Mutter konnte seltene Salben bereiten, so besonders eine sogenannte „Goldwurzelsalbe" gegen Hämorrhoiden, die sie aber nur um die Zeit von Johanni aus der in den Striegauer, Kohlhöher und Rosener Bergwäldern gesammelten gelbblühenden Goldwurzel (nicht Goldwurz, sondern eine Fettpflanze) mit verschiedenen anderen Heilkräutern herstellte und durchaus nicht etwa öffentlich feilbot, sondern nur unter der Hand befreundeten Kranken verabreichte. (Vergl. „Psych. Stud." September-Heft 1893 S. 430.) Sie forderte nach einem uralten Volksglauben, dass Zahlung heischen die Heilwirkung beeinträchtige, zunächst niemals eine andere Bezahlung, als nur ein — „Der liebe Gott bezahl's!" — und nahm nur nach glücklich verrichteter Kur, was ihr die Leute nachträglich aus freiem Antriebe schenkten, was jedoch ihre Opfer an Zeit und Mühen, ihre vielen Wege zu den Kranken zu bestimmten Stunden, ihre eigenen Auslagen an dazu verwendeten und von ihr vorher mit gewissen kurzen Gebetsprüchen gesegneten Heilmitteln selten ausglich. Doch dieser Trieb, ihre kranken Mitmenschen selbst in schweren Fällen zu pflegen und zu

heilen, so viel sie vermochte, trat erst in ihren späteren Lebensjahren, als ich nach meinem 14. Lebensjahre wegen auswärtigen Studirens, die Ferien ausgenommen, nicht mehr daheim bei den Eltern sein konnte und meine jüngeren drei Brüder nach und nach gestorben waren, mehr und mehr in ausschliesslichere Thätigkeit; als Geschäftsfrau und Mutter hatte sie sich in den ersten vierzehn bis zwanzig Jahren meines Lebens vorwaltend mit der eigenen Profession, Familie und Häuslichkeit zu beschäftigen. Besonders berühmt und gesucht war sie, was sie von ihrer seligen Mutter überkommen hatte, als „Versprecherin und plötzliche Blutstillerin" frischer Wunden, im sogenannten sympathetischen „Messen" solcher Leute, die nach ihrer Angabe „das Maass verloren hatten", und im Versprechen des sogenannten „Herzegespanns" (einer mit stiller Abzehrung verbundenen Erkrankung des „Plexus solaris"), das besonders mein seliger Grossvater durch magnetisches Streichen mit Gebet zu üben verstanden hatte, ähnlich wie seiner Zeit Herr *Goos* einige von ihm beobachtete Fälle (s. „Psych. Studien" November-Heft 1889 S. 507, Note) berichtet hat. Ich wollte lange nicht an die Wirkung dieser Proceduren glauben, bis ich einst an mir selbst mehrfach ihre thatsächliche und schnelle Heilwirkung erprobte und ich sie diese Kunst mich selbst zu lehren bat, wobei ich erfuhr, dass dies zwischen Mutter und Sohn weit schwieriger sei, als zwischen einem fremden, nicht verwandten weiblichen Wesen und mir als einem männlichen. Doch that sie es, und ich bin im Besitz ihres Wissens, obgleich ich es nur selten und zumeist nur im eigenen Familienkreise ausübe, leider mit nicht stets so schlagendem Erfolge, wie sie es that, die nicht mit so viel nervenerschöpfender Schreibthätigkeit geplagt war. Was das „Messen" betrifft, so wird dieses heute noch vielfach als „purer Aberglaube" verschrieen, und doch ist es eine noch nicht seit lange her (durch den † Leipziger Professor *Ludwig*) wieder neuentdeckte, physiologische Thatsache, dass zu Zeiten der Blutkreislauf im Menschen sich auf besondere Organe und Gliedmaassen werfen und in Folge dessen auch die Extremitäten, Arme und Beine wie den ganzen Körper, verlängern und verkürzen kann. (Vgl. „Psych. Stud." Juni-Heft 1876 über das Volumeter.) Die gemessene Breite der ausgestreckten Hände sollte gleich sein der Körperlänge vom Wirbel bis zur Ferse. War sie dies nicht, so war der Mensch krank, „er hatte das Maass verloren" und musste durch eine besondere Messung mit einem Faden und dafür bestimmten Gebets- oder Heilspruche und einem nachfolgenden geheimen Verfahren mit dem Messfaden wieder

eingerichtet werden. Diese Erfahrung ist übrigens uralt; schon im Buche der Könige 17, 21 übt der Prophet *Elias* das Messen am Kinde der Wittwe zu Zarpath. — Obgleich nun die Mutter bei allen ihren Heilverrichtungen nur die weisse Magie mit frommen, christlichen Gebetssprüchen anwandte, als z. B. das Maassnehmen mit den Worten: — „Alle mein Anfang zu jeder Frist | Geschehe im Namen *Jesu Christ*! u. s. w.“ — und ihre religiösen und kirchlichen Verpflichtungen aufs pünktlichste erfüllte, so hatte sie doch unter den Orthodoxen ihre gewissen Feinde und Neider, und als sie mich im Jahre 1884 zu meinem 50. Geburtstage das letzte Mal in ihrem wirkungsreichen Leben mit dem Vater in Leipzig besuchte, klagte sie mir, dass zu Striegau ein besonders eifriger junger Kaplan, über ihre Thätigkeit falsch berichtet, erst ganz kürzlich eine Sonntags-Predigt gegen Sympathie, Messen, Tischrücken, Geisterbeschwörungen und allen ähnlichen Aberglauben und Unfug gehalten und deutlich damit auf sie und mich gezielt habe. Da habe sich ein früherer Pfarrer und Kaplan von ihr besser belehren lassen, da sie doch selbst mit geweihten Medaillen, Skapuliren und Rosenkränzen ähnliche Heilwirkungen an Leib und Seele zu verrichten suchten. Aber sie wollten jetzt ausser den rein kirchlichen Weihungen und Gebeten nichts mehr gelten lassen, was doch früher allgemein gegolten und in ihrem heimischen Klosterdorfe sogar von den Mönchen des Klosters Leubus ihren Grosseltern und Eltern gelehrt worden sei, die nur lauter geheiligte Sprüche bei ihren Curen angewendet hätten. Sie lasse sich deshalb in ihrer älteren Erfahrung nicht irre machen, denn das jetzt neu Gelehrte gehöre nicht in's Glaubensbekenntniss und das Althergebrachte habe ihr Niemand zu verwehren. (Ueber derartige kirchliche Zauberei, Heilwirkungen und Teufelsaustreibungen lese man übrigens „Psych. Studien“ Juli-Heft 1895 S. 308, 322, 332, Juli-Heft 1893 S. 339 ff. Vergl. Januar-Heft 1894 S. 43 und August-Heft 1895 S. 362. Desgl. Heilungen durch Weihwasser November-Heft 1881 S. 514 ff. und December-Heft 1884 S. 577 ff.)

Diese allgemeine Charakteristik meiner lieben Mutter, die nach meines Vaters Bericht in ihrer Jugend Prangen — Wangen wie eine zarte Centifolie gehabt haben soll, glaubte ich vorausschicken zu sollen, damit das, was folgt, in manchen Punkten leichter verständlich und glaubwürdiger wird. Es wird freilich Vieles auf den ersten Blick hin als krasser Aberglaube und spukhafte Phantasie erscheinen, aber bei ruhigem Vergleich mit den verschiedenen ähnlichen Erlebnissen Anderer wird das scheinbar blos Eingebildete

doch zu wirklichen Erlebnissen räthselhafter Natur unseres Seelenlebens sich verdichten und eine wenigstens rücksichtsvollere Beurtheilung erfahren, besonders dessen, was sich das Volk erzählt. Nicht Viele dürften in einer so günstigen Lage und Lebensstellung sein, dergleichen Facta zu sammeln und mitzutheilen, da eine gewisse Scheu verbietet, dergleichen meist verächtlich betrachtete und verspottete Dinge zum Gegenstande öffentlicher Mittheilung zu machen. Zunächst wende ich mich zu der Lebensgeschichte meiner seligen Mutter vor meiner Geburt zurück, welche ich in der von ihr selbsterzählten „Leuchtererscheinung" („Psych. Stud." 1892 und in den „Parallelfällen" 1893) schon zum Theil eingeführt habe.

Ehe sie ihre (Juli-Heft 1892 S. 302 ff. geschilderte) ereignissvolle und schreckhafte Wanderung am Sonnabend Laetare 1834 von Bolkenhain nach Hennersdorf bei Jauer zu ihren Eltern antrat, war der eigentliche Grund wohl nur der, sich Rath zu erholen für einen verwickelt liegenden Fall beim Erwerbe eines eigenen Grundstücks zum besseren Betriebe der Profession meines Vaters, der zuerst wegen vollständigen Mangels einer geeigneten Wohnung im Jordan-Hause der Ober-Vorstadt wohnen und an einem ganz anderen Orte unter den hohen Lauben (oder Löben des Marktes) der Stadt seine Waare feil halten musste. Das war sehr beschwerlich, besonders für die ihm zur Hand gehende und in ihrem ersten gesegneten Umstande befindliche Mutter. Später hatten sie in der Laube (Löbe) des damals dem Kämmerer *Schmidt* gehörigen und hinter der Nordostseite der katholischen Kirche gelegenen Hauses feil, in welchem am 18. März 1533 eine 20jährige Bürgermeisters-Ehefrau *Schüller* scheintodt begraben worden und Nachts, vom sie beraubenden Todtengräber zum Leben erweckt, wieder heimgekehrt war. Meine Mutter hatte die Geschichte aus einer handschriftlichen (nicht der damals schon gedruckten Bolkenhainer *Steige*'schen) Chronik gelesen, von der *Steige* selbst sagt: — „*Wagenmüller* (alias *Hagenmüller*) allein soll in seiner Chronik das meiste von unserem Orte aufgezeichnet haben, die ich aber, ohngeachtet aller angewandten Mühe, nicht zum Durchlesen [habe] bekommen können," — und darin vermerkt gefunden, dass ihre Gruft sich ganz in der Nähe der bürgermeisterlichen Wohnung auf dem Friedhofe an der St. *Hedwig*-Kirche mitten in der Stadt befunden habe, und dass sie noch dreizehn Jahre gelebt haben soll, ehe sie wirklich starb. Meine Mutter war stets bei dieser Geschichte, die sie uns und anderen Leuten oft erzählte, in grosser Aufregung, denn sie schrieb der schauervollen Einwirkung dieser

Geschichte auf ihr Gemüth ihre erste Fehlgeburt zu, weshalb sie auch bald mit dem Vater aus diesem ihr unheimlichen Hause aus- und in's Nachbarhaus zu einer Wittwe *Assert* zog, denn sie wusste von ersterem und von einem angeblich darin umgehenden Spuk weit mehr, als die erwähnte gedruckte Chronik berichtet. Das Manuscript hatte sie vom jungen Pfarrer *Faustmann* zur Einsicht erhalten, der es wieder von einem Kaufmann *Brieger* entliehen hatte. [Von diesem Bürgermeister *Michael Schüller* wird später noch beim Zaubermüller *Peter Weigel* 1575 als Schöppe die Rede sein. Der Sohn dieser aus ihrer Gruft wiedergekehrten Bürgermeisters-Gattin war nach seinem Vater ebenfalls Bürgermeister.] — Kein Geringerer als der berühmte Schweizer Staats- und Romanschreiber *Gottfried Keller* hat sich mit einem ähnlichen schauerlichen Vorgange eine Zeit lang dichterisch getragen. Er schreibt an den Schriftsteller *Emil Kuh*, den Biographen *Hebbel*'s, nach Meran aus Zürich, den 6. December 1874, unter vielem anderen Interessanten Folgendes: — „Ein Stoff, den ich alle zehn Jahre einmal beäugelte, bestand in folgendem, einer in hiesiger Gegend überlieferten Begebenheit, die übrigens auch schon gedruckt sein mag: — Ein Mann begräbt seine gute Frau, die er misshandelt hat. Sie war aber scheintodt und steigt daher, als der Todtengräber in der Nacht das Grab wieder öffnet, um die Leiche zu berauben, aus der Grube, nimmt die Laterne des fliehenden Todtengräbers und geht nach Hause, wo sie die Glocke zieht. Der Mann wacht auf — — — und, erst voll Schreck über den vermeintlichen Geist, dann voll Hass gegen die Wiedergekehrte, lässt er sie nicht ein, sondern verstösst sie in das Unwetter hinaus in ihrem Leichentuch, um sie umkommen zu lassen, und verschliesst das Haus. Da geräth sie dem in die Hände, der sie liebt und rettet u. s. w. — Dieses Sujet war mir aber immer zu shakespearenhaft und kolossal, doch zog es mich immer wieder an.*) Vielleicht hätte ich es nach Hervorbringung

*) Das kleine Schema: — „Die Provençalin" — ist gedruckt in *G. Keller*'s Leben, Bd. II. S. 509 ff. *Emil Kuh* schreibt am 30. December 1874 [an *Keller*]: — „Das mir mitgetheilte, von Herrn *Josef Weilen* schmählich verpfuschte Sujet hängt mit den Fäden der Volksüberlieferung bei Romanen wie Germanen zusammen, was Sie wahrnehmen werden, wenn Sie *Uhland*'s Abhandlung über ‚Die Todten von Lustnau' lesen." — [Anm. von *J. Baechtold*.] — Das trifft aber Alles hier nicht zu. Die obige Begebenheit ist ein chronikalisch für Bolkenhain feststehendes, wirkliches Ereigniss und keine blosse altgermanische oder romanische Sage oder Volksüberlieferung. Ich werde die Bolkenhainer Geschichte noch einmal besonders behandeln. —

Der Sekr. d. Red.

anderer Stücke doch noch vorgenommen, wenn der gehörige Credit und die nöthige Unverschämtheit erreicht war. Nun hat *Weilen* seine '*Dolores*' hervorgebracht, und, wie ich lese, als ein rechter Pfuscher, indem er das Grosse des Motives lang vor den Beginn des Stückes verlegt. — Indessen machen mir solche Verluste nicht den mindesten Verdruss, denn ich war zum Glück in meinem Leben niemals ein Stoffjäger. U. s. w." — (Aus „Neue Briefe von *Gottfried Keller*." Mitgetheilt von *J. Baechtold*. 11. An *Emil Kuh* in Meran. „Deutsche Rundschau" Nr. 2 vom 15. October 1895. S. 132—133.)

Ich lasse meine selige Mutter nun in eigener Angelegenheit selbst das Wort ergreifen: — „Mein Mann hatte zu jener Zeit noch einen Pathen, der hiess *Salzwedel* und besass als Bürger der Stadt ein Haus mit Hof und Garten auf der Hintergasse östlich an der alten Stadtmauer von Bolkenhain. Der hatte inzwischen von mir Wunder rühmen hören, denn mein lieber *Wittig* hatte nie die Seinen gross besucht und sich um sie gekümmert, weil sie sich auch um ihn nicht zu kümmern schienen; der Herr Pathe kam zuerst einmal selbst mit grosser Mühe bis unter die Lauben, wo ich feil hielt, blos um mich zu sehen, und später schickte er wiederholt, zuletzt Montag den 20. Januar 1834, einen Boten mit der Bitte, *W.* möchte ihn doch einmal mit mir zusammen besuchen kommen. Ich kannte die Leute nicht. Da sagte ich zu meinem Manne: — 'Geh' Du erst allein einmal hin!' — Aber *Wittig* mochte das nicht. Endlich kam der zweite dringend einladende Bote: — ‚Heute möchten wir doch ja Beide zum Kaffee kommen!' — Der gesandte Bote liess nicht nach, wir mussten wohl oder übel den Besuch machen. Der schon betagte und an einem doppelten Unterleibsbruch leidende Herr Pathe sah mich beim Empfange lange so recht eigen und tief bedeutungsvoll an, worüber ich mich im Stillen verwunderte. Hierauf hiess er uns nach dieser grossen Begrüssung Platz nehmen und hob in Gegenwart seiner weit jüngeren Frau folgendermaassen, zu meinem Manne gewendet, zu sprechen an: — ‚Mein lieber Pathe! Da Du so brav verheirathet bist, wie ich sehe, so wisse, dass ich zwar schon Dein Taufpathe bin, von jetzt an aber auch Dein Vater sein werde. Denn in dem ganzen Bolkenhainer Kreise hat's wohl keine Deiner lieben Frau Gleiche. Mithin wirst Du, wo Du jetzt wohnst, aufsagen und zu mir ins Haus ziehen. Der Nagel, den Du hier einschlägst, ist Dein im Hause. Denn das Haus ist mein, aber das Geld, was aussen steht, gehört meiner Frau. Das behält sie. Und so lange sie lebt, ist sie Hauswirthin. Und da

lass Deinen Schwiegervater kommen, da wollen wir es Dir gerichtlich vermachen.' — Wir gaben Beide erstaunt und überrascht nur die schwache Antwort: — 'Zu Ostern kommt unser Vater auf Besuch.' — Dann schwieg Alles über diese Sache, und da wir nicht habsüchtig waren, unterhielten wir uns über Allgemeines. Unterdessen war die Frau Pathe, die eine Pastorstochter und die zweite Frau war, mit dem Kaffee fertig, und wir tranken. Mir wurde bei der grossen Wärme des Zimmers plötzlich unwohl. Ich war ganz ohnmächtig umgesunken. Da hatten sie mich hinausgetragen in die frische Luft. Es war schon Abend. Erst in einer Stunde erholte ich mich langsam wieder. Wir gingen hierauf nach Hause und liessen das Versprechen auf sich beruhen. — In der dritten Woche darauf stehe ich (Sonnabend den 8. Februar) Nachmittags am Waschschaffe: — da geht plötzlich ein ganz grauer Schatten wie ein Männlein bei mir an der Erde zu meinen Füssen vorüber und verschwindet hinter der Ofenhölle. Da denke ich sogleich: das ist gewiss eine Todeserscheinung! Und wirklich kommt noch in derselben vierten Stunde, da ich dieses kaum gesehen hatte, der alte Kammacher *Exner* an's offenstehende Fenster mit der Botschaft: — ‚Ihr Pathe *Salzwedel* ist so eben plötzlich gestorben!' — Dort hatte ich die erste grosse Unvorsichtigkeit in meinem Leben begangen, dass ich nicht sogleich nach meinem Vater geschickt hatte; denn man muss stets das Eisen schmieden, so lange es noch heiss und glühend ist. Die Frau *Salzwedel* hatte Alles, was der Pathe uns zusicherte, stillschweigend mit angehört. Das Schlimmste war nun aber, sie wollte uns jetzt nicht in ihr Haus einnehmen. Wir hatten indes unserer bisherigen Wirthin Frau *Assert* unter den Lauben an der katholischen Kirche und Schule nur aus diesem Grunde aufgekündigt, das wusste sie. Zu Fastnacht (den 11. Februar) wurde ihr Mann begraben. Kurz nach dieser Zeit fällt mein Besuch bei meinen Eltern am Sonnabend Laetare 1834 in Hennersdorf und meine Begegnung mit dem pechschwarzen Manne vor den Buschhäusern und dem Leuchter am Eingange zum Dorfe [vergl. „Psych. Stud." Juli-Heft 1892 S. 302 ff. und *Karlstadt*'s Erlebniss October-Heft 1897 S. 567 ff.], als ich bereits meinen zweiten Sohn *Gregor* unter dem Herzen trug. Ich suchte damals den guten Rath und die Hilfe der Eltern nach, weil es so schwierig war, in Bolkenhain für meines Mannes Profession eine passende Wohnung mit genügenden Räumlichkeiten zum Betriebe der Fleischerei zu bekommen. Zu Ostern zogen wir aber doch nach

wiederholt genommener gründlicher Rücksprache mit der Wittwe *Salzwedel* in ihr Haus, und es ging uns da besser, als wir gedacht hatten. Sie war mir sogar in ihrer Art gut. Sie besass einen hübschen Garten mit Sommerlaube hinter ihrem Hause auf der Hintergasse an der Stadtmauer mit etlichen guten Obstbäumen, schönen Blanchen und anderen Birnensorten, sowie Borsdorfer Aepfeln und Pflaumen; am Hause und an der Stadtmauer hatte sie Spaliere der schönsten Weintrauben im besonders reichen Weinjahre 1834; in diesen Garten lud sie uns alle Sonntage Nachmittage zum Kaffee. In diesem freundlichen Verhältnisse ging's bis zum letzten October 1834 fort, an dem in der Nacht zu Allerheiligen ½11 Uhr mein zweiter Sohn *Gregor* (der erste war in der Geburt gestorben) in's Leben kam. Es war eine Schwergeburt... Da rang Tod und Leben mit mir. Meine Mutter aus Hennersdorf und mein Bruder *Joseph* aus Jauer waren zu Besuch gekommen. Der Bruder musste die Mutter hinausführen, denn ich und sie wurden beide ohnmächtig. Dort habe ich so recht gefühlt, was man einer Mutter schuldig ist.*).. Am darauf folgenden 5. November wurde dieser mein Sohn in der katholischen Kirche zu St. *Hedwig* von einem so eben erst geweihten und seine Primiz gefeiert habenden jungen Priester, Namens *Schneeweiss*, als sein Erstling auf die Namen *Joseph Konstantin Julius Gregor* getauft. Als solcher erhielt er das Versprechen des Täufers, ihn dereinst im Leben auf alle mögliche Weise fördern zu wollen, so weit dies in seiner Macht stünde, besonders wenn der Knabe nach seinem und seiner Mutter innigstem Wunsche sich Gott und seiner heiligen Kirche als Priester würde widmen wollen. Nicht lange nachher wurde dieser in Wissenschaften und Theologie ausgezeichnete Kaplan zum Religionslehrer am katholischen Gymnasium in Neisse befördert, wo er Jahrzehnte lang wirksam war. Als mein Sohn zehn Jahre alt war, liessen wir ihn als frühreifen, des Lesens, Rechnens und des Schreibens schon vollkommen kundigen Schüler vom Dorfe Jarischau aus die Bitte um Aufnahme an seine Anstalt richten, erhielten aber trotz rekommandirten Briefes keine Antwort! Ich hörte nur so viel, dass er in den Orden der Jesuiten eingetreten sei, und habe ihn damit aus den Augen verloren.**) Mein

*) Man vergleiche hierzu die von Herrn *Albert Kniepf* in Hamburg mir richtig gestellte Nativität in „Psych. Studien" October-Heft 1897 S. 565 ff., ohne dass derselbe das Geringste von alledem wissen konnte. — Der Sekr. d. Red.

**) Von ihm werde ich später noch ein eigenes seltsames Erlebniss berichten. — Der Sekr. d. Red.

Sohn wurde später mit Hilfe dreier anderer freundlicher Kapläne zu Striegau für das Gymnasium zu Gr. Glogau vorbereitet. Meines damals getauften Sohnes Jungfrau Pathe, Namens *Theresia Langer*, später verehlichte Frau Bauerguts-besitzer *Hoffmann* zu Reichenau bei Hohenfriedeberg, war die Schwester zweier Pfarrer in Grüssau und in Polkwitz. Der erstere hatte mich in der Kirche zu St. *Martin* in Jauer getraut. Sie stammten aus dem Geschlecht eines Pfarrers *Johannes Langer* zu Bolkenhain [s. „Psych. Stud." Juni-Heft 1897 S. 302], der sich aus den Gestirnen seinen eigenen Tod nach der Chronik auf das Jahr genau voraus geweissagt hatte. . . Wir wohnten nun 2½ Jahre bei unserer Frau Pathe *Salzwedel* auf der Hintergasse, und es wurde sogar noch mein dritter Sohn *Robert* in diesem Hause am 28. Mai 1836 geboren, als der Schnee früh sechs Viertel-ellen hoch lag. Meinen kleinen Sohn *Gregor* nannte die Frau Pathe stets im Scherz nur ihr „Hausherrla" (Hausherrchen) im Gebirgsdialect. Aber wir mussten alle Morgen unsere Waaren, Fleischtisch, Messer und Beile, Gewichte und Wage, Haken und Hackeklotz auf unseren gemietheten Verkaufsstand unter den hohen Löben (gewölbten Lauben-gängen) am Ringe mühsam hin und her schaffen, weshalb mein Mann, als wieder einmal unsere gute Mutter aus Hennersdorf gerade zum Besuche da war und uns den Rath ertheilte, uns doch endlich Klarheit über die Erbschaftsfrage hinsichtlich des vom verstorbenen Pathen uns versprochenen Hauses zu schaffen, sich ein Herz fasste und die Frau Pathe bescheiden fragte, ob sie wirklich noch des Sinnes sei, wie ihr seliger Gatte in ihrer Gegenwart es uns zugesichert habe, uns das Haus nach seinem und ihrem Tode fest und gerichtlich zu vermachen? Da schäumte sie auf: — „Also Sie trachten bereits nach meinem Leben? Sie speculiren schon auf meinen Tod? . . . Sie müssen nun aus meinem Hause hinaus!" — Und wir zogen auch wirklich bald aus, in eine andere, wieder recht unbequeme Wohnung am Niederthore. . . Und dies ward die Veranlassung, dass wir uns mit Hilfe der Eltern und etwas eigenem mühsamen Verdienst 1837 endlich selbst ein kleines Grundstück vor dem Oberthore Nr. 12 für mehrere Hundert Thaler an-kauften. . . Aber auch hier hatten wir kein rechtes Glück. Kurz zuvor trat die damals fast allgemein grassirende Cholera auf, und ich musste meinen ältesten Sohn *Gregor* achtzehn Wochen lang zu seiner Grossmutter nach Hennersdorf geben, um ihn der Ansteckung am hiesigen Orte zu entziehen. Aber dort starb leider auch mein Zwillingsbruder *Anton* den 14. September 1836 an derselben

Krankheit, an der im nahen Jauer täglich gegen hundert Menschen starben, und die Mutter schickte uns den Sohn aus übergrosser Besorgniss wieder zurück, denn meiner einzigen älteren Schwester *Anna Maria*, Ehefrau des Stärkefabrikanten *Christoph Klingberg* vor der grossen steineren Brücke vor dem Bolkenhainer Thor in Jauer, war ihr ältestes Söhnchen *Eduard* gestorben, um das sie sich vor Schmerz bald mit begrub. Da ist ihr der siebenviertel Jahre alte Junge im Traume erschienen und hat zu ihr gesagt: — ‚Du Rabensmutter, dass Du so um mich weinst! Hier bin ich ja im Himmel!‘ — Daraufhin hat sie sich erst beruhigt. — Im Jahre 1837 bekam ich darauf die rothe Ruhr und lag ganzer acht Wochen mit schwerem Leibe im August und September darnieder. Als ich darauf das erste Mal wieder in die Kirche ging, lag auf meinem Kirchenstandpulte ein Bildchen, das eine mir unbekannte Kirchgängerin dort aus Versehen liegen gelassen hatte, dessen Anblick mich jedoch heftig erschreckte. Es war darauf ein kleiner, tiefschwarzer, offenstehender Kindersarg abgebildet, in dem ein todtes Mädchen in lauter rothe Rosen und andere Blumen gebettet lag; der dazu gehörige Sargdeckel stand zu Füssen angelehnt mit einem Crucifix darauf. Im folgenden Mai 1838 am 18. Mittags wurde mein einziges Töchterlein *Theresia Anna Helena* geboren, die höchst zart und schwächlich war und gleich nach der Taufe schon am 23. Mai starb, so dass mein Kirchenschreck über das Bild in unheimliche Erfüllung ging! — Darauf wurden wir sogar in der Nacht des Ostersonnabends 1839 den 30. März von noch bis heute nicht polizeilich ermittelten, wenn auch von uns geahnten Dieben, die bei uns heimlich in die hintere Fleischkammer einbrachen, um über 150 Thaler für die Feiertage eingeschaffte Fleischwaaren und angefertigte Würste nebst Messern und Messinggewichten bestohlen, von denen man nur letztere an einer alten Scheune auf Würgsdorf zu vor der Stadt wiederfand, so dass mein Mann, der den uns mitgestohlenen fetten Ochsen von einem im Rufe der „Zauberei“ stehenden Bauer aus Halsdorf hatte,*) sich vor weiteren Schädigungen nicht mehr sicher hielt und, als uns obendrein noch meine liebe und so hilfreiche Mutter an *Mariae* Lichtmess (2. Februar) 1840 plötzlich starb und er in immer neue Aergernisse mit seinem früheren Lehr- und jetzigen Obermeister verwickelt wurde, weil wir uns

*) Von diesem Falle wird später in meines Vaters eigenem Bericht darüber noch ausführlicher die Rede sein. —

Der Sekr. d. Red.

nach dessen Ansicht nur zu seinem Possen ihm so nahe angekauft hätten und ihm dadurch blos die zuerst bei uns vorüber passirenden Landkunden vor der Nase wegschnappen wollten, kurzweg erklärte, da an dem kleinen Orte von kaum 2000 Einwohnern ohnehin acht Meister sich die Nahrung gegenseitig streitig machten, nicht länger an seinem Geburtsorte bleiben und von da so schleunig als möglich wegziehen zu wollen. Wir verpachteten deshalb zunächst unser Grundstück und zogen am 18. Mai 1840 zuerst nach Bad Altwasser hinüber." — (Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Aufklärung im Falle Couédon!

Meine Antwort an Herrn Dr. *Bormann)**

von **Oskar Mummert** in Stettin.

Wenn ich erst heute dazu komme, die Acten meiner Rechtfertigung zu veröffentlichen, so muss zu meiner Entschuldigung dienen erstens, eine Ueberhäufung mit Berufsarbeiten, zweitens, die Langwierigkeit, mit welcher das Material zu beschaffen war.

Die Unterschrift meiner Kurzen Notiz sub *r*) im Juni-Hefte 1897 der „Psych. Stud." lautete ausdrücklich: —

„Zusammengestellt nach Berichten der 'Berliner Abend-Zeitung' von *Oskar Mummert* in Altenburg." —

Das scheint Herr Dr. *Bormann* übersehen zu haben, wenn er mir die Behauptung unterlegt, dass ich selbst die fragliche Notiz aus dem „Temps" herübergenommen haben wollte. Die Quelle meiner Notiz im Juni-Hefte cr. fliesst zusammen aus zwei Notizen der „Berliner Abend-Ztg."; darum schrieb ich ja auch: — „Zusammengestellt nach Berichten u. s. w." — Die erste Notiz in Nr. 115 der „Berliner Abend-Zeitung" stammt von dem *F*-Correspondenten dieser Zeitung und bezieht sich ausdrücklich auf eine Veröffentlichung im „Temps"; sie lautet wörtlich: —

„Paris, 17. Mai, 11 Uhr 45 Minuten Vormittags. — (Telegramm unseres *F*-Correspondenten.) — Aufsehen erregt

---

*) Vergl. dessen Auslassungen in „Psych. Studien" September-Heft 1897 S. 518 ff. und November-Heft 1897 S. 646 ff.

eine im ‚Temps' veröffentlichte Erklärung des Grafen *Urbain Maillé*, wonach die bekannte Seherin *Couédon* im Mai 1896 in seinem Salon und in Anwesenheit der Gräfinnen *Rochefoucauld* und *Virien*, sowie einer Anzahl anderer Gäste den Ausbruch eines Brandes anlässlich einer Pariser aristokratischen Wohlthätigkeitsveranstaltung in gebundener Sprache prophezeit habe." —

Da diese Notiz betont, dass die Prophezeihung in gebundener Sprache gegeben wurde, musste ich die zweite Notiz in Nr. 116 der „Berliner Abend-Ztg." v. 19. Mai cr. für eine einfache Erweiterung der ersten Notiz halten, besonders da sie sich ausdrücklich auf jene zurückbezieht. Diese zweite Notiz lautet: —

„Eine Wahrsagung, die zu Anfang Mai stattgefunden haben soll, macht, wie wir telegraphisch bereits gemeldet haben, in Paris viel von sich reden. Eine Mademoiselle *Couédon* hatte damals in den Salons der Gräfin *de Maillé* das schreckliche Unglück in Versen prophezeit, die wir nachfolgend zu verdeutschen suchen: —

„In der Elysäischen Felder Nähe
Ich ein wüstes Gedränge sehe.
Erst dem Mitleid war es geweiht,
Dann aber macht es viel Herzeleid.
Flammen seh' ich lodern und sengen,
Aengstlich die Menge sich furchtbar drängen;
Lebendes Fleisch seh' ich geröstet,
Körper verbrannt, die Luft verpestet!"

„Mehrere Zeugen sollen die Thatsache, dass diese Prophezeihung im Mai 1896 ausgesprochen wurde, bestätigen." Und so geschah es wohl im guten Glauben, dass ich sie mit der ersten Notiz zusammenstellte. Es wird sich noch zeigen, wie recht ich damit hatte.

Nach den Bemerkungen des Herrn Dr. *Bormann* im September-Heft schrieb ich an die Redaction des „Temps" in Paris und frug an, ob auch die Versnotiz im „Temps" erschienen sei? Daraufhin erhielt ich vom Director der „Temps-Gesellschaft" folgenden Brief: —

„Le Temps. 5, Boulevard des Italiens, Paris,
le 21. September 1897.

Monsieur *Oskar Mummert*,
p. Adr. Herrn Dr. *Fritz Specht*, Englische Strasse 28,
Charlottenburg-Berlin.*)

„Ich sende Ihnen mit gleicher Post den ‚Temps' vom

---

*) Absichtlich habe ich die Uebersetzung von einem Philologen, meinem Freunde, dem Herrn Dr. *Fritz Specht* in Charlottenburg, besorgen lassen. — *Oskar Mummert*. — [Das französische Original hat der Redaction dazu vorgelegen. — Der Sekr. d. Red.]

16. Mai 1897, wo sich die Notiz findet, die Sie lesen wollten. Wir haben diese Sache niemals anders als die anderen Notizen behandelt, d. h. wir haben sie als Document citirt, aber ohne dafür irgend welche Verantwortlichkeit zu übernehmen. Mlle *Couédon* hat ein eigenes Organ, „L'Echo du Merveilleux" (Echo des Wunderbaren), redigirt von Herrn *Gaston Méry*, Redacteur des „La Libre Parole", Boulevard Montmartre 12, in Paris. Wir glauben, dass Herr *Gaston Méry* viel besser, als wir, Ihnen die Auskünfte geben kann, die Sie zu haben wünschen.

„Hochachtend
„Le Directeur-Gérant
de la Société du Journal Le Temps
pp.on *C. Nariset.*" —

Ich wandte mich nun an Herrn *Gaston Méry*, erhielt aber bis heute keine Antwort. Darauf schrieb ich an den Pariser Correspondenten der „Berliner Abend-Zeitung", Herrn *J. Fuchs* in Paris, Rue des deux gares 9. Dieser sandte mir statt jeder Antwort eine Nummer von *Méry*'s Zeitschrift „L'Echo du Merveilleux" und zwar die vom 15. Mai 1897. Dieselbe enthält auf Seite 135 einen mit *G. M.* unterzeichneten Artikel über die Séance, in welcher Mademoiselle *Couédon* jene vielbesprochene Prophezeihung gethan haben soll. Der Artikel lautet zu deutsch: —

„Der Brand des Wohlthätigkeitsbazars. Vorhergesagt von Fräulein Couédon.*)

„Fräulein *Couédon* hat in ihren Donnerstags-Séancen manchmal von einem Brande gesprochen, welcher die Umgebung der Champs-Elysées verwüsten und zahlreiche Opfer fordern würde. Ich habe diese Prophezeihung in mehreren meiner früheren Berichte erwähnt, aber ich habe das vielleicht zu oberflächlich gethan, und man könnte den Werth dieses Zeugnisses bestreiten. Ich berufe mich auch keineswegs darauf. Ich gebe hier einen viel packenderen Beweis, nämlich: —

„Man weiss, dass Fräulein *Couédon* sich stets beharrlich geweigert hat, in Gesellschaft zu gehen. Ein einziges Mal — nur ein Mal — machte sie zu Gunsten der Gräfin de *Maillé* eine Ausnahme; es war zu Anfang Mai 1896. Es

*) Nachdem wir die vorliegende Uebersetzung mit dem französischen Originalbericht genau verglichen und beide wort- und sinngetreu übereinstimmend gefunden haben, geben wir, mit Ausnahme der Prophezeihung selbst, nur den deutschen Text des vorerwähnten Herrn Dr. *Fritz Specht*. -- Der Sekr. d. Red.



würde sogar interessant sein, zu untersuchen, ob nicht das Datum Tag für Tag übereinstimmt mit dem Datum des Brandes in der Rue Jean Goujon.

„In den Salons der Frau *von Maillé* hatte sich das ganze Viertel Rendezvous gegeben. Es waren über 200 Personen anwesend. Zuerst sprach Fräulein *Couédon* privatim mit denen unter den Eingeladenen, die sie konsultiren wollten. Aber ihre Anzahl war so gross, dass Fräulein *C.* auf Bitten der Herrin des Hauses einwilligte, nachdem sie den ‚Engel *Gabriel*' angerufen hatte, vor der ganzen versammelten Gesellschaft zu sprechen.

„Unter anderen Prophezeihungen, machte sie die nachfolgende, deren sich mehrere Zeugen vollkommen erinnern, und deren Wortlaut sie selbst rekonstruirt hat: —

‚Près de Champs-Elysées,
Je vois un endroit pas élevé,
Qui n'est pas pour la piete
Mais qui en est approche
Dans un but de charite
Qui n'est pas la vérite . . .
Je vois le feu s'élever
Et les gens hurler . . .
Des chairs grillees,
Des corps calcinées.
J'en vois comme par pelletes —

d. h. in wörtlicher Verdeutschung: —

‚Bei den Champs-Elysées
Sehe ich einen nicht erhöhten Ort,
Der nicht für das Mitleid [bestimmt] ist,
Aber zu einem damit verwandten
Zwecke der Barmherzigkeit,
Wenn auch nicht in Wirklichkeit . . .
Ich sehe das Feuer sich erheben
Und die Menschen heulen . . .
Geröstetes Fleisch,
Verbrannte Leiber.
Ich sehe das wie schaufelweise' —

„Der 'Engel' fügte hinzu, dass alle zuhörenden Personen verschont werden würden. Darauf sagte einer der Anwesenden, der Vicomte *de Fleury*, sehr ungläubig und scherzend zu der Seherin: — 'Ach, Sie sagen das nur so, um uns zu schmeicheln!' —

„In der That ist keiner der zu dieser Soirée Eingeladenen, die alle mehr oder minder regelmässig bei den Wohlthätigkeitsverkäufen zugegen waren, umgekommen oder bei der schrecklichen Katastrophe des 4. Mai verwundet worden.

„Unter den bei dieser Soirée Anwesenden befanden sich: — die Marquise *d'Anglade*, die Comtesse *Virien*, die Grafen *Divonne* u. s. w. *G. M.*" —

In welcher Beziehung Herr *Gaston Méry* zu Fräulein *Couédon* steht, erhellt zur Genüge aus dem Briefe des Directors der „Temps-Gesellschaft" an mich. Herr *Méry* war der Erste, der über Fräul. *Couédon* in den französischen Tagesblättern berichtete und in einer ausführlichen Broschüre, welche unter dem Titel: — „La Voyante de la Rue de Paradis" — im Verlage von *Dentu* in Paris erschienen ist,*) die weitesten Kreise mit dem eigenartigen Phänomen bekannt machte. Damit ist die Quelle des Versberichtes als absolut zuverlässig characterisirt.

Es ist zu einer gründlichen Aufklärung durchaus nothwendig, auch die ganze Notiz im „Temps" v. 16. Mai 1897 zu reproduciren, aus welcher Herr Dr. *de Jonge* nur das Zeugniss des Grafen *de Maillé* (in „Psych. Stud." Juli-Heft 1897 S. 391 ff.) herausgegriffen hat. Diese Notiz ist allem Anscheine nach in ihrem ersten Theile ein Citat aus der obenerwähnten Zeitschrift des Herrn *Gaston Méry*. Die betreffende Nummer war ja Tags zuvor erschienen! Sie lautet in ihrem vollständigen Text in der Verdeutschung meines vorerwähnten Freundes: —

„Der von Mlle. Couédon vorhergesagte Brand.

„Man hat in dieser Woche entdeckt, dass eine Menge Kalender mehr oder weniger klar den Brand des Wohlthätigkeitsbazars angekündigt haben. Mlle. *Couédon*, die berühmte „Seherin" der rue de Paradis, war es sich selbst schuldig, in ihren früheren Prophezeihungen wenigstens einige Worte, welche sich auf die Katastrophe beziehen, zu entdecken. Es ist ihr gelungen; der von ihr selbst reconstruirte Text dieser sonderbaren Prophezeihung lautet: —

„'Bei den Champs-Elysées — sagte Mlle. *Couédon* — sehe ich einen nicht erhöhten Ort, — welcher nicht zur Frömmigkeit (piété) bestimmt ist, — aber für etwas Aehnliches, — zu einem Zwecke der Barmherzigkeit, — was nicht in Wahrheit der Fall ist. — Ich sehe das Feuer aufsteigen, — und die Menschen schreien, — geröstetes Fleisch, — verbrannte Körper, — ich sehe sie wie haufenweis' —

„So sprach Mlle. *Couédon* im Laufe einer Soirée, die im

*) S. „Die Uebersinnliche Welt" August- und September-Heft 1896. Vergl. zuvor „Psych. Stud." Mai-Heft 1896 S. 237 ff.

Monat Mai von einer Gräfin *Urbain de Maillé* gegeben wurde. Der Graf *Urbain de Maillé* hat uns erzählt, was sich an jenem Abend bei ihm zugetragen hat.*) — 'Ich hatte' — so erzählte er uns — 'Mlle. *Couédon* in ihrer Häuslichkeit aufgesucht, und obwohl ich in keiner Weise an die Intervention des Engels *Gabriel* glaubte, hielt ich dennoch die von dem jungen Mädchen gemachten Enthüllungen für bemerkenswerth. — Auf meine Bitte willigte Mlle. *Couédon* gern ein, einmal von ihren Gewohnheiten abzugehen und sich bei mir vor etwa hundert Menschen hören zu lassen, worunter sich die Gräfin *Aimery de la Rochefoucauld*, Madame *de Mesnard*, die Marquise *d'Anglade*, die Gräfin *de Virien*, der Vicomte *de Fleury* u. a. befanden. Nachdem sie die Neugierde einiger unserer Eingeladenen befriedigt hatte, welche Mlle. *Couédon* einzeln angesprochen hatten, redete sie zu uns von dem zukünftigen Brande. — Vielleicht hat sie nicht genau die Worte geäussert, welche Sie mir zuschreiben; aber sicherlich hat sie etwas dem ganz Nahekommendes gesagt. Sie sprach von — ‚einer grossen Feuersbrunst, welche in einer zum Wohle der Armen organisirten Vereinigung ausbrechen würde.' — ‚Ich sehe' — sagte sie, — ich citire aus dem Gedächtniss ziemlich annähernd, — ‚dass die ganze höhere Gesellschaft davon betroffen sein wird. Und besonders ist es das Faubourg St. Germain, welches zu leiden haben wird.' — Aber dessen erinnere ich mich vollkommen, dass die 'Seherin' hinzufügte: — ‚keine der hier versammelten Personen wird betroffen werden.' — Und sich an mich persönlich wendend: — ‚Sie selbst werden nur ganz entfernt berührt werden, fast indirect.' —

„'Nun, keiner unserer Eingeladenen ist betroffen worden. Was mich anbetrifft, so habe ich, den Vorhersagungen der Mlle. *Couédon* entsprechend, eine Grosscousine verloren, die ich in der That kaum kannte.'" —

Und nun zu Herrn Dr. *Bormann*!

Worauf gründet sich eigentlich seine in so merkwürdigem Tone kundgegebene Anfrage? Graf *de Maillé* sagt ausdrücklich nach Herrn Dr. *de Jonge*'s Uebersetzung: — „Vielleicht sprach sie nicht genau die Worte, die Sie mir berichten, aber sicher war der Sinn fast derselbe." — Nach

---

*) Hierdurch ist konstatirt, dass die im September- und November-Hefte ausgesprochene Vermuthung des Unterzeichneten, der Graf *de Maille* habe nicht selbst den Bericht über diese Séance abgefasst, wohl aber die Anregung dazu gegeben, richtig ist. —

Der Sekr. d. Red.

meines Freundes Uebersetzung aber sagte der Herr Graf: — „ich citire aus dem Gedächtniss ziemlich annähernd —“. Wo aber macht der Graf auch nur die leiseste Andeutung über die sprachliche Construction, welche ihm jedenfalls höchst nebensächlich erschien? Er hält sich lediglich an den Inhalt oder Sinn der Prophezeihung.

Herr *Gaston Mery* sagt in seiner erwähnten Broschüre über die Seherin*): — „— sie spricht, oder vielmehr sie leiert eintönig rhythmisch abgemessene Sätze her, welche assonirend klingen, und von denen manche refrainartig wiederkehren. Es sind keine Verse, auch keine Prosa; ein Mittelding, etwas Unfassbares ist es, was sich mit einer gewissen Melancholie und Eintönigkeit endlos abwickelt, wobei fast unverändert dieselben Assonanzen immer wieder hörbar werden.“**) — Diese Charakteristik *Mery*'s gilt natürlich für alle Auslassungen des Fräuleins *Couédon* in ihren hellsehenden Zuständen, also wohl auch für die in der Wohnung des Grafen *de Maille* gemachte. Dem Grafen war es doch wohl nur um die Wiedergabe des Sinns der Prophezeihung zu thun, die Art der Form konnte er als etwas bereits allgemein Bekanntes füglich unerwähnt lassen, da ich in der Aeusserung des Grafen absolut keinen Grund zum Stutzigwerden finde, habe ich auch eine Belästigung dieses Herrn mit Fragen unterlassen.

War es nun Herrn Dr. *Bormann* lediglich um die streng sachliche Ermittelung der Wahrheit, resp. des genauen Worttextes zu thun, so hätte er sicher seiner Forderung „ganz strenger Wissenschaftlichkeit“***) am besten entsprochen, wenn er sich kurzer Hand an die von mir ja angegebene Quelle selbst gewandt, und nicht vorschnell von auch hier möglichen „Fabeleien“ geredet hätte. Allerdings das Letztere war kritisch bequemer.

Mit Vorstehendem glaubt nun der — „*O. Mummert*“ seine Berichterstatterpflicht erfüllt zu haben.

Etwas über Träume.

Von **Fr. Sch.** im Württembergischen.

Es soll Menschen geben, die aus eigener Erfahrung nichts von Träumen wissen. Ihnen werden *Lessing* und der

---

*) „Die Uebersinnliche Welt“ August-Heft 1896.

**) Vergl. auch den ersten Bericht von *Germain* über sie in „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1896 S. 239 ff. — Der Sekr. d. Red.

***) Man vergl. hierzu noch „Psych. Studien“ November-Heft 1897 S. 646 ff. —

ältere *Fichte* beigezählt. Der jüngere *Fichte* erzählt jedoch von seinem Vater in seiner Psychologie, dass dieser im Schlafe durch Sprechen und Bewegungen eine energische Traumthätigkeit verrieth. (Psych. § 264.) Somit könnte man auch unbewusst träumen? Gewiss! — wie viele Personen giebt es, die im Schlafe reden, ja wandeln, und die doch nachher nichts hiervon wissen! — Giebt es aber thatsächlich unbewusste Träume? mit nichten! Es existirt ein Traumbewusstsein, das sich nur zum Theil mit dem wachen deckt, und zwar, insofern es in dieses hinüber schimmert. Das Traumbewusstsein kann auch ein völlig isolirtes sein, wie der magnetische Tiefschlaf zeigt. Hier äussert sich zwar der Träumende im Schlafzustande, erinnert sich aber hernach nicht an's Geträumte. Doch mit aussergewöhnlichen Traumerscheinungen wollen wir uns hier nicht befassen. Der gewöhnliche Schlaftraum schon ist ein überaus reiches Gebiet für psychologische Forschung und gestattet die tiefsten Blicke in das verborgene Seelenleben. Nur ist dabei erforderlich, dass wir beobachten, uns selbst beobachten. Gewiss jeder könnte bei genügender Selbstbeobachtung aus seinem Traumleben reiches Kapital schlagen; denn im Traume sind wir der Reflexion bar, die das wache Leben beherrscht; da erschauen wir unmittelbar die Welt unseres Innern. Ist's nicht die ganze Welt, so ist es doch ein Gebiet derselben, das jedoch in intensivstem Lichte erstrahlt.

Wir sind da fast in derselben Lage wie der rastlos thätige Geschäftsmann, den der Markt des Lebens die meiste Zeit gefangen hält. Sein Thun und Wirken richtet sich nach aussen; von aussen her ist er in Anspruch genommen. Es scheint, als kenne er keine Welt als die seines ausgedehnten Geschäftskreises. Und doch beginnt für ihn das eigentliche Leben vielleicht erst dann, wenn er inmitten des engen Familienkreises steht, wo er in und mit den Seinen sich selbst besitzt. Hier kann er sich auch geben, wie er ist; hier ist er nimmer Geschäftsmann, sondern unbefangener, ungezwungener Mensch. Hier im stillen Heiligthum des Hauses führt er ein Leben für sich.

So ganz uns selbst mit allen unseren Gefühlen und Regungen, mit all unserem Dichten und Streben, so ganz uns selbst besitzen wir im Traum. Da bewegen wir uns in einer abgegrenzten Welt, die aber ganz unsere Schöpfung ist, die ganz in uns lebt.

Der Traum redet eine eigene Sprache. Da knüpft sich nicht, wie beim wachen Denken, Begriff an Begriff, Abstractes an Abstractes. Nein, der Traum hat einen sehr concreten Inhalt. Bilder in der Sattheit der Lebensfülle

wallen an der Seele vorüber, erfassen die Seele und erwecken in ihr Lust und Weh. Der Traum ist ein inneres Erleben wie die von den mannichfachsten Gefühlen begleitete Erinnerung. Er scheint ein vom Zufall beherrschtes, regelloses Spiel der Phantasie zu sein, aber er ist mehr als das. Er hat seine ganz bestimmten Ursachen und ist nicht von der Willkür abhängig. Wir können uns weder vornehmen, dies und das zu träumen, noch im Traume willkürlich das Spiel der Phantasie lenken. Eine innere unbewusste Macht, der wir nichts befehlen können, scheint über unser Traumleben zu gebieten. Das bewusste Selbst leitet und überwacht den Strom der Gedanken, aber es ist nicht im Stande, Träume zu lenken; der Wille verhält sich völlig passiv. Somit scheint im Traum die Seele der Sammelplatz entfesselter, nicht vom bewussten Willen geleiteter, nicht vom reflectirenden Verstande beherrschter, in ihrer Unmittelbarkeit hervorbrechender Vorstellungen zu sein. Auch das ist nicht der Fall; denn die Vorstellungen als solche sind blos fixirte Nachwirkungen empfangener Eindrücke und vermögen als solche von sich aus keinerlei Wirkung hervorzubringen. Die Erinnerung, d. h. das Hervortreten der Vorstellungen, ist eine That des Geistes. Freilich scheinen uns auch im wachen Zustand oft gewisse Vorstellungskomplexe zu beherrschen, aber wir fühlen uns ihnen (als einem uns Anhaftenden) gegenüber als ein Selbstständiges, sie Besitzendes und Umfassendes und vermögen sie schliesslich doch zu bewältigen; wir haben nur das Gefühl, als wären wir blosser Schauplatz derselben, als wären sie selbstständige, gegen uns ankämpfende Mächte. Hiergegen werden wir durch die Eindrücke von aussen her in dieser oder jener Weise afficirt, und das, was wir Vorstellung nennen, ist nicht blos ein durch die Sinneswirkung hervorgebrachter, bleibender, dem Bewusstsein theilweise zugänglicher, theilweise versperrter Zustand der Seele, sondern es ist auch, ja es ist eigentlich, das von der afficirten Seele Selbstgestaltete. Was in uns lebt, bedarf zwar des äusseren Anstosses, wird aber in Folge der Veranlassung (Sinneseinwirkung) von aussen her in uns selbst geboren. Der auf mechanische Weise hervorgerufene Sinnesreiz kann nicht der in der Seele lebenden Vorstellung entsprechen. Damit ist gesagt, dass, was wir in uns besitzen, ganz unserem inneren Leben angehört. Die Aussenwelt giebt nur immer wieder erneuten Anstoss, das innere Leben zu entfalten.

Hieraus ergiebt sich, dass nicht blos der Leib, sondern die gesammte Aussenwelt Organ der Seele ist. Diese selbst ist somit ein reich ausgestatteter Organismus, der in sich

eine Welt schafft. Ein Theil dieser Welt rückt im wachen Zustande in das Licht des Bewusstseins.

Der Traum, haben wir gesagt, besitzt wieder seine eigene Bewusstseinssphäre, aber er schöpft aus demselben Borne der inneren Welt des Geistes.

Jeder Traum hat seine bestimmte Ursache und ist eine nothwendige Folge innerer Thätigkeit der Seele. Wir sollten daher unseren Träumen viel mehr Beachtung schenken, als dies gewöhnlich geschieht. Traumleben ist auch Leben, nur in anderer Gestalt als das wache. Es äussert sich in verschiedenen Formen. Die gewöhnliche Form ist der Schlaftraum. Die seltenere Form des Wachtraumes äussert sich im Zustande der Vision und der Ekstase.

Der Schlaftraum lässt sich zurückführen auf äussere Einwirkungen, oder auch auf Stimmungen der Seele.

Im Schlafe ruhen zwar die Sinne, doch für starke Einwirkungen sind wir auch hier empfänglich. Besonders sind es Eindrücke des Gehörs und der Körperempfindung, welche sehr lebhafte Träume verursachen. Gerade solche durch äussere Einwirkungen hervorgerufene Träume beweisen uns, dass das, was in der Seele vorgeht, eben was wesentlich anderes ist, als die blosse Nachwirkung eines sinnlichen Eindrucks. Starkes Anziehen der Hausglocke ruft das Bild einer Brandscene hervor, oder erinnert an den sabbathlichen Kirchgang. Im Schlafe nachwirkender Durst bewirkt, dass der Träumende vor dem gefüllten Wasserkrug *Tantalus*-Qualen auszustehen vermeint. Entblössung der unteren Extremitäten verursacht Träume von Umherschwimmen in eiskaltem Wasser, oder vom Umhergehen in dürftigster Kleidung. Habe ich, wie es öfters geschieht, im Schlafe die Hände über der Magengegend gekreuzt, so sind immer sehr beängstigende, an Alpdruck erinnernde Träume die Folge. Unbequeme Lage im Bett, lautes Geräusch, plötzliche Helle, alles wirkt im Traume nach und webt sich zusammen zu einem Gewirr grotesker Bilder. Der sinnliche Eindruck pocht an die verschlossene Pforte, an der jetzt nimmer der prüfende, reflectirende Verstand steht, der das wache Bewusstsein beherrscht. Das leise Pochen an den Sinnespforten wird im Innern vernommen und begegnet hier der lebhaften Resonanz. Verschiedene Saiten erklingen in lebhaftem Accord. Dieser volle Accord tönt um so lauter, als das ganze übrige Orchester schweigt. Die aufgeschreckte Psyche lauscht und wiegt sich in wundersamen Melodien des Traumes. Jähes Erwachen, und — die Melodien klingen nach in sanfter Erinnerung an angenehme Bilder.

Anders ist es mit Träumen, welche durch eine besondere Seelenstimmung veranlasst werden. Sei es grosse Freude, sei es tiefes, unsagbares Leid, was unser Herz bewegt, wir nehmen beides aus dem wachen Zustande hinüber in den Schlaf. Nichts bewegt die träumende Seele als nur allein die tiefe Empfindung. Der diese Empfindung im wachen Zustande dämpfende, zurückdrängende Gedanke, verbunden mit einer Reihe anderer Gedanken, findet keinen Einlass im stillen Traumbezirke. Das Innerste der von keinem Zwang mehr beherrschten Seele quillt hervor, unmittelbar, in voller Wucht, in lebensvoller Gestaltungskraft sich äussernd. An die Stelle des blossen Gedankens tritt die lebenssatte Gestalt in aller von der Phantasie ausgestatteten Fülle. Da giebt es kein Bangen und Fürchten, kein Sehnen und Wünschen, kein Erwarten und Hoffen mehr. Da ist völliges Erleben und Geniessen.

Um das soeben Gesagte zu illustriren, will ich einige selbst erlebte Träume erzählen, Träume, die mich eigentlich auf dieses Thema brachten.

Als zehnjähriger Knabe etwa gab ich mich mit den Kameraden dem ausgelassenen Spiele hin. Einer derselben rief mir in übermüthiger Laune zu: — „Kerl, Dich soll der T..... holen!“ — Ohne lange zu überlegen, was ich sagte, entgegnete ich lachend: — „Nun, das kann er ja.“ — Dies kurze, leichtfertige Wort bereitete mir jahrelang entsetzliche Seelenqualen. Ich verlor den kindlichen Frohsinn, geberdete mich scheu und verschlossen, fürchtete mich in der Dunkelheit, ja hatte oft förmliche Hallucinationen. Von einer frommen Mutter erzogen, nahm ich meine Zuflucht zum Gebet. Stets führte ich ein neues Testament bei mir, um hier Hilfe zu finden. Die düsteren Gedanken hielten das Knabengemüth gefangen. Der grösste Fehler war der, dass ich mich der besorgten Mutter nicht entdeckte. Sie wäre gewiss im Stande gewesen, die düsteren Gedanken zu zerstreuen und das aufgeregte Gemüth zu beruhigen. Krankhafte Anlage war wohl nicht vorhanden, denn ich war zuvor ein lebenslustiger Knabe gewesen, und auch später als Jüngling war ich frei von ähnlichen Anwandlungen. Dagegen brachte es ein unglücklicher Zufall mit sich, dass ich gerade in jener kritischen Zeit die Geschichte des Doctors *Faust* vernahm und zwar so, wie sie der Volksmund erzählt. Das grausige Ende des Erzzauberers machte auf die zuvor schon geängstete Kindesseele einen wahrhaft entsetzlichen Eindruck. Die innere Angst erreichte den höchsten Grad. Der von der thörichten Einbildung gänzlich hingenommene Knabe glaubte stündlich vom Rachen der



Hölle verschlungen zu werden. So waren mir die Nächte zur Qual, und die Einsamkeit wurde geflohen.

Wieder brach eine Nacht herein mit all der namenlosen inneren Qual. Ich glaubte mich im Banne einer unheimlichen Macht zu befinden. Wilde Spukgestalten schuf die erregte Phantasie; ich fasste sie damals als reale Wesen. Endlich schlief ich ein. Ein wunderbarer Traum befreite das Knabengemüth auf immer von einem furchtbaren Banne. Eine wohlthuende, milde Helle verbreitete sich, und das Spukgelichter entfloh. Hoch oben in den Wolken sah ich das majestätische Antlitz Gottes, wie er auf die Erde hernieder schaute. In meiner Angst blickte ich brünstig flehend zu ihm empor, und es ward mir, als könnte ich zu ihm empor schweben und mich in seine Arme flüchten, und als ruhte ich frei von jeder Angst und voll beseligender Gefühle an seiner Brust. In gehobener Stimmung erwachte ich, und die lebhaften Traumempfindungen wirkten so mächtig nach, dass der vorige qualvolle Zustand nicht wiederkehrte.

Es scheint uns oft, als offenbaren sich der besonders erregten Seele im Traume lichtvolle und kraftspendende Mächte aus einer reineren Sphäre. Oder sollte die niedergedrückte, in Aengsten ermattete Seele vielleicht in der gehobenen Traumstimmung sich aufrichten und ihr verlorenes Gleichgewicht erlangen? Sollte sie im Traume den freundlichen Tröster finden, wenn kein Freund mehr zu trösten vermag? Sollte sie, auf den Gefilden der Träume wandelnd, in sich selbst sich ermannen und gleichsam in ihrer wahren, verklärten Gestalt sich gegenübertreten?

Als wahrhafter Tröster erschien mir der Traum bei einer anderen Gelegenheit. Ein Jahr der glücklichsten Ehe lag hinter mir, da raubte mir der Tod plötzlich die heissgeliebte Gattin. Als theuerstes Andenken, als Zeichen unserer über das Grab hinüber währenden Verbindung liess sie mir einen hilflosen Säugling zurück. Ich befand mich dem Zustande der Verzweiflung nahe, — der theuren Leiche mit den reinen Engelszügen konnte ich kein Leben mehr einhauchen. Ich musste sehen, wie sie an dem Plätzchen gebettet wurde, das seither mir das kostbarste Erdenflecklein ist. Eine Welt, das Licht meiner Zukunft schien mir genommen. Da lag der kleine Säugling mit den blauen Aeuglein, einem Erbstück der entschlafenen Mutter; da lag er, der kräftige, hilfeflehende Knabe, und verlangte nach der Mutterbrust. Das Herz drohte zu zerspringen vor unsagbarem Sehnsuchtsweh. Zwei vereinsamte Menschenkinder entbehrten der Seele, die so reichen Vorrath an Liebe

besass. Doch gerade in den Nächten der tiefsten Trauer beschäftigte ich mich im Traume so lebhaft mit der entschafenen Gattin, dass es mir beim Erwachen schwer fiel, mich in's Leben zu finden. Einmal rief ich ihr zu: — „Ja, *Lina*, wo kommst Du her? Du bist doch todt!" — Sie entgegnete: — „Nein, mein Lieber, ich bin immer bei Dir, wir gehören zusammen!" — Von einem lebhaften Wachtraume aus jener schwersten Zeit meines bisherigen Lebens kann ich vielleicht bei anderer Gelegenheit erzählen.

Man mag solche Träume beurtheilen, wie man will, man mag sie völlig auf subjective Seelenstimmung zurückführen, — eines bleibt doch: — die Seele schafft sich durch dieselben das verlorene Gleichgewicht. Dies muss auch der nüchternste Verstand zugeben. Es soll Niemand benommen sein, bei solchen Träumen das Hereinwirken jenseitiger Mächte anzunehmen, also zu glauben, dass die Seele, die sich aus der Sinnenwelt in ihr innerstes Heiligthum zurückgezogen hat, in diesem Zustande ganz besonders das Wehen aus dem Reiche der Geister verspüre, ja unmittelbar mit verwandten Seelen Verstorbener in Beziehung stehe. Dächten wir freilich hierbei an einen Verkehr ganz analog dem zwischen Lebenden im wachen Zustande, so könnten wir in schwere Irrthümer gerathen; wir würden wohl den Schein mit der Wirklichkeit verwechseln. Nicht aber, als ob es sich immer um blossen wesenlosen Schein handelte. Hinter dem Scheine kann etwas liegen, das entweder subjectiv in unserer Seele, oder objectiv in einer jenseits des Sinnenbereiches liegenden Welt beruht. Der wesenhafte Kern ist von den Gebilden der schaffenden Phantasie innig umwoben. Nicht diese Gebilde selbst dürfen wir als etwas Wirkliches betrachten. Wir dürfen also nicht etwa glauben, der oder jener Verstorbene erscheine uns thatsächlich in dieser oder anderer Gestalt und rede die Worte, die wir zu vernehmen vermeinen.

Meinem ersterwähnten, aus der früheren Jugendperiode stammenden Traume mag eine rein subjective Stimmung zu Grunde liegen. Ein unnatürlicher Druck, der auf der kindlichen Seele lastete, veranlasste dieselbe vielleicht, in sehr energischer Weise zu reagiren. Religiöse Vorstellungen kamen ihr dabei zu Hilfe. Sie vermochte so sich zu befreien. Aber der Traum, nicht bewusste Reflexion, spielte dabei die Hauptrolle. In demselben schaffte sich die Seele eine wirksame Arzenei für ein aufkeimendes Leiden. Von einem unmittelbaren Eingreifen der G o t t h e i t, wie der unreife Knabe in seiner kindlichen Zuversicht vor Jahren wähnte, konnte also keine Rede sein. Aber gerade das

naive Zutrauen zu Gottes Hilfe, der Glaube, dass eine finstere Gewalt durch eine höhere, lichte besiegt worden sei, rettete den Knaben. Wie der Leib durch lebhafte Gegenwirkung im Stande ist, schädliche Stoffe auszuscheiden, so mag auch die Seele das Vermögen besitzen, ohne bewusstes Zuthun krankhafte Zustände zu beseitigen. Wie der Körper im Schlafe frische Kräfte sammelt, so könnte auch der Geist im beruhigenden Traume neue Spannkraft gewinnen. Die allschaffende Gottheit kann gerade, indem sie diese segensvolle Einrichtung getroffen hat, in reichstem Maasse ihre Wirkung entfalten. Sie aber zu einer willkürlich eingreifenden Macht zu stempeln, liegt unter ihrer Würde.

Welche Bewandtniss es mit den hernach erwähnten Träumen vom Verkehr mit meiner entschlafenen Frau hat, darüber wage ich nicht zu entscheiden. Ist ein Verkehr zwischen Lebenden und Verstorbenen möglich, ja oft ein solcher durch Thatsachen konstatirt, so ist auch die Annahme berechtigt, dass im Traumzustand ein solcher Verkehr stattfinden könne. Ein sinnlicher Verkehr kann es freilich nicht sein; die Geister der Abgeschiedenen erscheinen also nicht sichtbarlich. Jedoch mögen wir im Traume die Fähigkeit besitzen, auch ausserhalb des Sinnenkreises befindliche Verhältnisse und Gegenstände unmittelbar anzuschauen. An den körperlichen Organismus geknüpft, ist die reproducirende Seele beim Erwachen zum Sinnenbewusstsein gezwungen, dem Angeschauten ein sinnliches Gewand anzulegen, das Unnennbare in's concrete Bild umzusetzen. Ein Wesentliches verbleibt dabei: — der innige Zusammenhang des von der Phantasie gestalteten Bildes mit dem innerlich Angeschauten. Nur fasse man das Bild nicht als die Sache selbst.

Wir sind zu der Annahme berechtigt, dass unser Sinnesbewusstsein nur eine Form, ein Ausfluss unseres Urbewusstseins ist, das fähig ist, sich auch in anderer Gestalt zu äussern, wenn andere Organe ihm zu Gebote stehen.

Um auf die Träume zurückzukommen, möchte weiter bemerkt werden dürfen, dass dieselben, indem sie in der Erinnerung reproducirt werden, im Bilde ein inneres Leben abspiegeln. In der Gestalt, wie sie die Erinnerung im wachen Zustande baut, durchlebt sie die Seele wohl nicht. Wir dürfen sie durchaus nicht als blosse „Schäume“ betrachten, wie sie der Volksmund bezeichnet. Sie eröffnen uns Blicke in unser verborgenstes Seelenleben. Wir können sie bezeichnen als Freunde, die an unserer Freude und an unserem Leide auf's innigste Theil nehmen, die mit uns

sich freuen, mit uns traurig sind, die uns trösten und aufrichten, die uns in grundlose Tiefen leiten, die uns zu reineren Sphären emporheben. Von der in uns waltenden Phantasie gestaltet, schweben sie im heiteren Reiche der Poesie. Ist die Seele frei von schwer lastender Schuld, dann geleitet der Traum sie durch wonnige Gefilde. In gehobener Stimmung verlassen wir nach angenehmen Träumen das Lager. Leib und Seele sind gestärkt.. Der Leib hat der sanften Ruhe genossen; die Seele hat sich ersättigt am frischen Born, der aus dem Innersten emporquillt.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Ergebnisse einer Privat-Séance.

Von ***Hermann Handrich*** in Brooklyn, New York.

Der verdienstvolle Herausgeber der „Psych. Studien“ Herr Staatsrath *Aksakow* stellt im Mai-Heft d. J. auf S. 217 folgende Behauptung auf: — „Zum ersten Male wird hier „in den Annalen des Spiritismus durch Berührung auf „einem gut materialisirten Körpertorso ein Kopf konstatirt, „der nichts als eine Masse schlecht materialisirter Fleisch- „und Knochentheile darbietet.“ — Ferner auf S. 218: — „Niemals noch ist in den Annalen des Spiritismus das „plötzliche Verschwinden einer materialisirten Gestalt in der „Nähe, beinahe in den Armen einer lebenden Person, und „noch dazu bei nicht völliger Dunkelheit, konstatirt worden.“

Wenn ich nun die Gegenbehauptung aufstelle, dass das eine wie das andere dieser erwähnten Phänomene als alltägliches Vorkommniss in der Materialisationsphase zu betrachten ist, so ist dieses wörtlich zu nehmen.

In New York allein werden von vier erprobten Medien in der erwähnten Phase täglich Sitzungen gegeben, und wenn die Bedingungen nicht günstig sind, so ist das erstere der Vorkommnisse als ein Manco, das letztere aber fast immer zu konstatiren. Entweder weil es den sich materialisirenden Wesen an Kraft gebricht, „die Form zusammen zu halten“, oder aber, weil die darin geübten Kontrolspirits mit „diesem Abgang Effect machen.“ —

Ich selbst hatte schon öfters Gelegenheit, diese Vorkommnisse genau zu beobachten, und derselben in den

„Psych. Studien", der „Uebersinnlichen Welt" und dem „Führer" Erwähnung zu thun.*)

Ich verspüre jetzt noch das Grauen, das mich überfiel, als ich auf eine materialisirte Frauengestalt zuging, derselben einen Kuss auf die Lippen drückte, um mich zu vergewissern, dass das männliche Medium sich keiner Maske bediene, um dessen stattlichen Schnurrbart dahinter zu verbergen, und bei dieser Gelegenheit die Entdeckung machte, dass die junonische, in ein weibliches Ordensgewand gehüllte Freundin ein nur theilweis materialisirtes Gesicht hatte, das von meinem Sitz aus, d. h. auf die Entfernung von einigen Schritten, nicht nur vollständig, sondern auch dem Gesicht der Verstorbenen ähnlich erschien. Die nämliche Erfahrung machte mein Freund Dr. med. *L*... an demselben Abend, als ein Wesen, das sich für seine Mutter ausgab, ihn zu sich an den Vorhang beschied, hinter welchem das von uns an den Stuhl gefesselte Medium sass.

Vor einigen Tagen veranstaltete ein ernster, ungenannt bleiben wollender Forscher auf dem Gebiete des Occultismus eine Privat-Séance, zu der er nur an mich und zwei Damen Einladungen ergehen liess. Das schon früher von mir erwähnte Medium Mrs. *Nellie Barnes* nahm zuerst ihren Platz ausserhalb der mit einem Tuch verhängten Zimmerecke ein, und alsobald trat aus derselben ein in „Weiss" gekleidetes Wesen hervor, ein jedes der Anwesenden der Reihe nach begrüssend und mit dem uns gegenüber sitzenden Medium ein kurzes Zwiegespräch führend. Erst nachdem noch einige andere Wesen, sogar zwei auf einmal sich gezeigt, nahm das Medium hinter dem Vorhang ihren Platz ein, wodurch die Phänomene, resp. die sich materialisirenden Angehörigen, an Kraft gewannen. Auch bei diesem Anlass konnte ich mit Musse das vom Herausgeber der „Psych. Stud." erwähnte Verschwinden der Gestalten, ebenso wie das Zustandekommen derselben ausserhalb des Vorhanges beobachten, und zwar bei Licht, das hinreichend war, um Notizen zu machen.

*) Wir bitten den Herrn Verfasser um möglichst genaue Angabe dieser Stellen. Für den Herrn Herausgeber der „Psych. Stud." handelt es sich meines Erachtens lediglich um exacte Fälle, welche von ganz einwandfreien Zeugen im Bereiche ihrer Beobachtungssphäre mit wissenschaftlicher Genauigkeit beobachtet und bezeugt sind. Die amerikanischen Berichte enthalten über dergleichen Fälle meist nur Behauptungen eines einzelnen Beobachters ohne die Mitunterschriften und eigenen bestätigenden Aussagen der Mitzeugen. Es gilt, dergleichen Thatsachen gegenüber jedem wissenschaftlichen Einspruch testzulegen, ähnlich wie Prof. *Lodge* in „Psych. Stud." Jahrg. 1895 dies mustergiltig gethan hat. — Der Sekr. d. Red.

Als im Verlaufe der Sitzung die Anordnung getroffen wurde, dasselbe zu dämpfen, wurde die nur ungenügend verhängte Zimmerecke wie von grellen, rasch aufeinander folgenden Blitzen erleuchtet, worauf eine weisse, matt leuchtende Gestalt aus derselben hervortrat. Wir verliessen unsere Sitze, um dieselbe, soweit das fahle Licht es uns gestattete, in Augenschein zu nehmen, und konnten nur konstatiren, dass wir eine unförmliche, kurzgebaute Gestalt vor uns hatten, von der stets zwei phosphorescirende Lichtphänomene abwechselnd aus dem Gesicht, der Brust- und Bauchgegend aufleuchteten und wieder verschwanden. Trotz der Abwesenheit irgend welcher lichterzeugenden Apparate trug das Vorkommniss den Charakter einer künstlichen Effecthascherei. Erwähnen möchte ich gleichzeitig, wie bei diesem Anlasse keine zwingenden Beweise beigebracht wurden, dass die sich materialisirenden Wesen das waren, wofür sie sich ausgaben, möglicherweise weil nicht hinreichend vitalisirende Kraft vorhanden war und gleichzeitig zwischen meinem Freunde und einer der beiden Damen eine Kontroverse entstand. Die Bedingungen zur Hervorbringung und Instandhaltung dieser Phase spiritistischer Phänomene sind dermaassen subtiler Natur, dass die geringste Störung oder disharmonische Gefühlsäusserungen sich bemerkbar machten, um so mehr, als die Anforderungen an die physikalische Natur derselben zum Nachtheil der intellectuellen Kundgebungen beitrugen.

Trotzdem liegen die untrüglichsten Beweise für die Echtheit der Materialisationen vor und zwar: erstens, wichen die Gestalten und Physiognomien ganz und gar vom Medium ab; zweitens, sass dasselbe eine Zeit lang ausserhalb der verhängten Zimmerecke, in welcher der Materialisationsprozess — wenn nicht vor dem Vorhang — zu Stande kam; drittens, wäre es keinem Mitverbündeten möglich geworden, in das von uns in Beschlag genommene, hinreichend erleuchtete Zimmer zu gelangen. Natürlich schliesst dieses die Wahrscheinlichkeit mit unterlaufender Transfigurationen nicht aus. Während der Sitzung stimmte ich das Lieblingslied meiner verstorbenen Freundin, des Mediums *Susan Umber*, an, ohne dass deren Namen Erwägung geschah. Erst nachdem ich mit meinem Freunde — der die erheblichen Kosten für die Privat-Séance bestritt — und der einen, mir vordem gänzlich unbekannten Dame das Haus verliess, frug sie mich auf der Strasse, ob mir der Name „*Susan Umber*“, der ihr zugeflüstert worden, vielleicht bekannt sei, was ich freudig bejahte, da dieses Vorkommniss wenigstens für mich einen besonderen Werth hatte. (Vgl. Oct. 1897 S. 549 ff.)

Ausser dem Beweise für die Fortdauer unserer Existenz nach dem Tode, zog ich aus dem Erlebten die Lehre, dass allem, was existirt, Kräftewirkungen zu Grunde liegen, die auf Schwingungen (Vibrationen) beruhen. Das Mineral-, Pflanzen- und Thierreich ist gebundene, sich als Materie äussernde, organisirende Kraft. Die andere — die Gedanken erweckende, die den Denkprozess anregende und Empfindungen verursachende, ist die ungebundene, die mit Geist bezeichnete Kraft. Die Wiederbestätigungen des organischen Lebens in Krystallen durch die Professoren *Schroen* und *Hoest* und des Goldes durch *Witt* (siehe das obenerwähnte Mai-Heft der „Psych. Stud." S. 266) liefern die Nachweise, dass es ursprünglich, d. h. im Naturzustand, keinerlei unbeseelte Produkte giebt; dass mithin der Erdball, selbst das Universum, ein vom Weltengeist belebtes Ganzes ist, durch das er sich offenbart. Ferner zog ich daraus den Schluss, dass, wenn die erforderlichen Bedingungen mit Bezug auf die Wechselwirkung der Kräfte vorhanden sind, dem spontanen Aufbau irgend welcher Gebilde, also im vorliegenden Falle der roh grobstofflichen Körper der sich manifestirenden Geistwesen und deren Dematerialisation, nichts im Wege steht. Sind die so benöthigten Bedingungen aber nicht vorhanden, oder erleiden dieselben irgend welche Störungen, dann entsteht ebenso wenig ein Grashalm, wie die von den Geistwesen gewollten, plastisch gedachten und zum objectiven Ausdruck gebrachten Phänomene.

Brooklyn, N. Y., am 31. Mai 1897.

Karl's IV. Wahrtraum.

Mitgetheilt von Dr. *Emil v. Krasnicki.*

Wall. Meseritsch, 29. September 1897.

Hochgeehrter Herr Doctor!

Mit Bezugnahme auf den in Ihren „Psych. Studien" Juli-Heft 1897 S. 370ff. gebrachten Bericht Kaiser *Karl*'s *IV.* über einen von ihm selbst erlebten Spuk auf der alten Prager Veste, den ich in *Bohuslaw Balbin*'s — „Miscellanea historica regni Bohemiae" — fand, und den Hinweis *Balbin*'s auf die von „*Frecherus*"*) herausgegebene „Vita *Caroli IV.*" bin ich heute in der Lage, noch Folgendes mitzutheilen: —

*) Man vergl. hierüber noch: — „Einige Erklärungen zu Dr. *v. Krasnicki*'s Artikel: — „Kaiser *Karl IV.* über einen Spuk auf der alten Prager Veste" [wohl im Jahre 1335?]" — in „Psych. Stud." November-Heft 1897 S. 633 ff. — Der Sekr. d. Red.



Die „Vita *Caroli IV.*“ ist in deutscher Uebersetzung (von *Ludwig Oelsner*) als 77. Lieferung des von *J. Grimm*, *L. Ranke*, *K. Ritter* u. A. zuletzt von *W. Wattenbach* herausgegebenen Werkes: — „Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit“ — (Leipzig, Verlag von *Franz Duncker*, 1885) erschienen. Der Einleitung des obengenannten Herrn Uebersetzers will ich nur so viel entnehmen, dass die „Vita *Caroli IV.*“ zum mindesten in jenem Theile, in welchem sich der Schlussbericht vorfindet, von nicht anzuzweifelnder Authenticität ist. „Die genaue und richtige Datirung einzelner Thatsachen veranlasste sogar zu der Folgerung, dass diesem Theile tagebuchartige Aufzeichnungen aus der Jugend, Reisebücher und Register zur Grundlage gedient haben mussten.“

Die „Vita“ wurde zum ersten Male im Jahre 1585 von *Reiner Reineccius* in Verbindung mit dem „Chronicon Hierosolymitanum“ durch den Druck veröffentlicht. Kurze Zeit darauf, 1602, erschien ein blosser Wiederabdruck in *Freher*'s „Scriptores rerum Bohemicarum“, welchem *Balbin* seinen Bericht entnommen hat. Seitdem wurde das Werk nicht wieder aufgelegt, bis es *Joh. Friedrich Böhmer* 1843 im ersten Bande seiner — „Fontes rerum Germanicarum“ — veröffentlichte. Die jüngste Ausgabe ist die im 3. Bande der „Fontes rerum Bohemicarum“, (Prag, 1882) S. 323—368.

Was nun die Beschreibung des Spuks anbetrifft, so entspricht dieselbe in der That fast ganz genau dem Wortlaut bei *Balbin*, so dass dessen Versicherung, dass er „ne verbo mutato“ berichte, sich vollkommen bewahrheitet. Bezüglich des Datums war Ihre Vermuthung, sehr geehrter Herr Doctor, richtig: — Der Spukbericht datirt vom August 1335. „Unmittelbar darauf schickte uns unser Vater mit einem schönen Heere gegen Herzog *Polko* von Schlesien, Herrn von Münsterberg.“ *)

Im 7. Kapitel seiner Lebensbeschreibung erzählt *Karl* einen Wahrtraum, den er genau zwei Jahre vor seinem Prager Erlebniss (15. August 1333) gehabt und der hinsichtlich dieses letzteren nicht ohne Interesse ist, weshalb ich auch dieses ganze Kapitel im Wortlaut der *Oelsner*'schen Uebersetzung mittheilen will. Dasselbe lautet, wie folgt: — „Als wir damals in Lucca waren (Juni 1333), reizte der Teufel, welcher 'immer sucht, wen er verschlingen möchte', und den Menschen Süsses bietet, darin das Gift verborgen

*) Man sehe hierüber „Psych. Stud.“ November-Heft 1897 S. 635 ff. noch einiges Nähere; im Jahrgang 1898 folgt Schluss davon. —
Der Sekr. d. Red.



ist,*) nachdem wir lange vorher von ihm in Versuchung geführt, doch durch die Hilfe der göttlichen Gnade nicht besiegt worden waren, schlechte und verderbte Leute, welche unseren Vater täglich umgaben, dazu an, dass sie uns vom rechten Pfade in die Schlinge des Elends und der Begierde lockten; und so von Verderbten verführt, waren wir mit den Verderbten verderbt. Als darauf unser Vater, nicht lange nach uns, den Weg nach Parma nahm (3. August), gelangten wir an einem Sonntag, auf welchen der Tag der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau *Maria* fiel (15. August), zusammen in ein Dorf, Namens Terenzo, im Gebiete von Parma. Hier ward uns, als wir Nachts in tiefem Schlafe lagen, folgende Erscheinung. Ein Engel Gottes trat neben uns zur Linken unseres Lagers, stiess uns an und sprach: — 'Stehe auf und komme mit uns!' — Wir antworteten im Geiste: — ‚Herr, ich weiss nicht, wohin, noch auch, wie ich mit Dir gehen soll.' — Indem er uns nun an den Haaren des Vorderkopfes fasste, trug er uns mit sich in die Luft empor, über eine grosse Schlachtreihe bewaffneter Reiter hin, welche kampfbereit vor einer Burg standen. Und er hielt uns über der Schlachtreihe in den Lüften und sprach zu uns: — 'Blicke hin und schaue!' — Und siehe da, ein anderer Engel, der mit feurigem Schwert vom Himmel herabfuhr, durchstiess einen Mann in der Mitte der Schlachtreihe und verstümmelte sein Zeugungsglied mit dem Schwerte; anscheinend zum Sterben verwundet, rang dieser auf dem Pferde sitzend mit dem Tode. Da sprach der uns an den Haaren haltende Engel: — 'Erkennst Du jenen, der vom Engel durchbohrt und zu Tode verwundet worden ist?' — ‚Herr, ich kenne ihn nicht,' — sprachen wir, — ‚und auch den Ort erkenne ich nicht.' — Er sprach: — 'Wisse, dies ist der *Delfin* von Vienne, welcher wegen der Sünde der Schwelgerei so schwer von Gott heimgesucht worden ist. Jetzt also nimm Dich in Acht, und auch Deinem Vater magst Du sagen, dass er sich vor ähnlichen Sünden hüte, oder es wird Euch noch Schlimmeres treffen.'**) — Voll

---

*) Hierzu vergl. man „Psych. Stud." Juli-Heft 1893 S. 337 den zwischen den Thürmen der Probsteikirche von Wahlstatt angebrachten Exorcismus-Spruch wider das Gift des Satans oder des höllischen Drachen! — Ferner den ähnlichen Spruch der St. *Benedictus*-Medaille im Juli-Heft 1895 S. 322 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) Fast möchte man auch diese Prophezeihung als später wirklich eingetroffen annehmen im Hinblick auf König *Johann*'s flottes, rauferisches Leben und seinen denkwürdigen Tod in der Schlacht bei Crecy am 26. August 1346, indem er seinem Schwager *Philipp*, dem Könige von Frankreich, gegen die Engländer zu Hilfe eilte und sich, da er vor den Siegern zu fliehen verschmähte, mit einigen Freunden

Mitleids mit jenem *Delfin* von Vienne, Namens *Bigo*,*) dessen Grossmutter die Schwester unserer Grossmutter gewesen,**) während er selbst der Sohn einer Schwester König *Karl*'s *I.* von Ungarn war,***) fragten wir tief bekümmert den Engel, ob er vor dem Tode noch werde beichten können. Der Engel aber antwortete und sprach: — 'Er wird die Beichte ablegen und noch einige Tage leben.' — Darauf sahen wir zur Linken der Schlachtreihe viele Männer stehen, welche mit weissen Gewändern umgürtet waren, offenbar Männer von grosser Würde und Heiligkeit; sie sprachen mit einander, während sie auf die Schlachtreihe und auf das Geschehene hinblickten, und wir beobachteten sie genau. Dennoch ward uns weder zu fragen vergönnt, noch berichtete der Engel von selbst, wer und welcher Art jene so ehrwürdigen Männer seien. Plötzlich sahen wir uns wieder an unseren Ort zurückversetzt; schon leuchtete die Morgenröthe, und Ritter *Thomas* von Neuerburg bei Lüttich, der Kammerherr unseres Vaters, kam und weckte uns mit den Worten: — 'Herr, warum steht ihr nicht auf? Schon ist euer Vater in voller Rüstung zu Rosse gestiegen.' — Wir standen auf, waren aber gebrochen und matt, wie nach grosser Reisestrapaze, und sagten ihm: — ‚Wohin sollen wir gehen? Haben wir diese Nacht doch so viel gelitten, dass wir nicht wissen, was wir thun sollen.' — 'Wie, Herr?' — sprach er, und wir sagten ihm: — ‚Der *Delfin*, der mit dem Grafen von Savoyen Krieg führt, ist todt, und unser Vater will ein Heer sammeln, um ihm Hilfe zu bringen; unsere Hilfe nützt ihm nichts, da er todt ist.' — Er aber verlachte uns an jenem Tage, und als wir nach Parma gekommen waren, erzählte er unserem Vater, was wir ihm gesagt hatten. Dieser liess uns rufen und fragte, ob es wahr sei, dass wir solches gesehen. — ‚Allerdings, Herr', — antworteten wir ihm; — ‚seid gewiss, dass der *Delfin* todt ist.' — Unser Vater schalt uns und sprach: — 'Glaube doch Träumen nicht!' — Wir hatten unserem Vater und *Thomas* aber nicht alles gesagt, was wir

---

auf zusammengekoppelten Pferden, trotz seiner Blindheit, in's Kampfgewühl stürzte und in demselben, wüthend um sich schlagend, auf schauderhafte Weise zusammengehauen und erstochen wurde. — Wegen des Wahrtraumes vgl. man S. 690 ff. d. H. — Der Sekr. d. Red.

*) *Guigo VIII.* von Vienne wurde bei der Belagerung des Schlosses la Perrière (Dep. Savoie, Arr. Montiers) tödtlich verwundet und starb Tags darauf, am 28. Juli 1333. *Valbonnais*, Histoire de Dauphiné. I, 296—297.

**) *Maria*, die Schwester von *Karl*'s Grossmutter, *Margaretha*, war die Schwiegermutter *Hugo*'s, des Oheims von *Guigo*.

***) *Beatrix*, Tochter *Karl Martells* von Ungarn und Schwester *Karl Roberts*.

gesehen hatten, sondern nur, dass der *Delfin* gestorben sei. Einige Tage nachher nun kam ein Bote mit Briefen des Inhalts, dass der *Delfin*, nachdem er sein Heer zusammengezogen hatte, vor eine Burg des Grafen von Savoyen gekommen und hier inmitten aller seiner Ritter durch den grossen Pfeil einer Armbrust getroffen worden und einige Tage darauf nach Ablegung der Beichte gestorben sei. Bei dieser Nachricht sprach unser Vater: — 'Das setzt uns in grosses Erstaunen, denn unser Sohn hat uns den Tod desselben vorher verkündet;' — und er und *Thomas* wunderten sich lange, doch hat Niemand weiter mit ihnen über den Gegenstand gesprochen." — Dass dieser Wahrtraum auf *Karl* selbst den tiefsten Eindruck gemacht haben muss, ersehen wir daraus, dass er 1338 zum Andenken an seinen Traum zu Terenzo das Collegium an der königlichen Kapelle zu Allerheiligen auf dem Prager Schlosse stiftet, 1340 zu Avignon dem Papst *Benedict XII.* beichtet „von der Erscheinung, welche uns, als wir in Italien waren, über den *Delfin* von Vienne geworden war", und auf der Rückreise in die Heimath, als er über die Alpen zieht, nochmals dessen Erwähnung thut. „Als ich da einen ganzen Tag lang durch das Gerlos-Thal wanderte, gedachte ich des Wunders und des Gesichtes, welches mir am Tage der heiligen Jungfrau — an *Mariae* Himmelfahrt — zu Terenzo in der Diöcese von Parma begegnet war. Von der Zeit an beschloss ich, zu Ehren der glorreichen Jungfrau in der Prager Kirche täglich Betgesänge singen zu lassen, so dass über ihr Leben, ihre Thaten und Wunder jeden Tag eine neue Legende gelesen werden sollte." —

Bezüglich des Spukes auf der Prager Veste ist *Karl's* Traumgesicht insofern von Belang, als wir daraufhin mit ziemlich grosser Wahrscheinlichkeit schliessen können, dass *Karl* medial veranlagt, also bei dem gemeldeten Spukvorgang wohl selbst das unbewusste Medium gewesen sein dürfte. Ob sonst ein engerer Zusammenhang zwischen dem Traum zu Terenzo und dem genau zwei Jahre später beobachteten Prager Spuk bestand, kann aus dem Textinhalt der „Vita" wohl nicht eruirt werden.

Nicht unerwähnt will ich lassen, dass von Herrn Professor Dr. *Oelsner* unter anderem auf eine in der Prager Chronik des *Benesch* von Weitmühl p. 269 berichtete „politische Auslegung, die der Kaplan des *Johann* von Tirol der nächtlichen Geistererscheinung zu Gunsten seines Heimathlandes giebt", hingewiesen wird.

Leider bin ich derzeit nicht in der Lage, mir die Chronik des *Benesch* von Weitmühl verschaffen zu können.

Wegen eines angeblichen „Zahlungsbefehls aus der Geisterwelt“

ist der den Lesern vom Juli-Heft cr. her als Medium bekannte *Cäsar Bägel* am 4. November cr. in Hamburg zu 6 Monaten Gefängniss verurtheilt worden. Ein Kaufmann, der viel in den Séancen *B.*'s verkehrte, und dem *B.* auch viel von seinen Geld-Apporten erzählt hatte, war endlich so glücklich, einen unerklärlichen „Ueberschuss“ von 70 Mk. — in seiner Geschäftskasse, und ferner einen von Mk. 10 in seinem Portemonnaie zu entdecken. Er glaubte es dem Medium, dass diese Gaben von dem transscendentalen Banquier und „Schutzgeist“ *Bägel*'s, dem „Onkel *Ernst*“, herrührten. (Allerdings eine etwas starke Leichtgläubigkeit!) Als ehrlicher Mann händigte er dem jungen *B.* diesen Ueberschuss auf eine schriftliche Anweisung hin aus, welche ihn zu solcher Generosität „ganz ergebenst“ aufforderte und „mystischen“ Ursprungs, d. h. ein Apport aus dem Jenseits gewesen sein soll Da auch die Schrift des Zettels grosse Aehnlichkeit mit der Handschrift *Bägel*'s aufwies, so wurde dieser, weil er das angeblich von Onkel *Ernst* ihm wieder dematerialisirte Geld nicht rematerialisiren und zurückerstatten konnte, das Geld aber hinterdrein als ein aus Vergesslichkeit nicht gebuchter Betrag sich herausstellte, wegen Betrugs wie oben verurtheilt und sogleich verhaftet.

Wie die Leser wissen, habe ich schon in meinem damaligen Bericht über zwei Séancen bei *Bägel* keine allzu hohe Meinung von dem Charakter dieses Mediumismus bekundet, und die obige Affaire giebt mir auch dann noch Recht, selbst wenn die Anweisung auf den Ueberschuss von dem berühmten „Onkel *Ernst*“ herrühren, d. h. somnambulen Ursprungs gewesen sein sollte. Dies würde aber auch eine complicirte, unbewusste Beeinflussung des Kaufmanns voraussetzen, also dass er auch die Buchungen zu machen vergessen musste. Denkbar ist ja eine solche Verbindung durch Suggestion, und ohne dass *B.* dies beabsichtigte. Der Hypnotismus beweist experimentell, dass es eine Suggestion auf Diebstahl giebt, warum soll es nicht eine geben auf Unterlassung einer Buchung? — Allerdings wäre dies hier eine von der zweiten „medialen“ Psyche, bezw. dem „Schutzgeiste“ *B.*'s, ausgegangene. Dass die Medien im Uebrigen häufig zum directen Betruge übergehen, ist bekannt; dies kann also keinen Einwand gegen den Mediumismus abgeben. Man schlage z. B. den Bericht über die *Rothe* im August-Heft der „Psych. Stud.“ nach; früher auf Betrug ertappt, leistet sie ein anderes Mal in Dresden wiederum unzweifelhaft

Echtes. So wird auch *Bägel* zur „Nachhülfe" übergegangen sein. Ueber die Echheit seiner früheren Geld-Apporte kann ich allerdings nichts bekunden. Den Inhalt meines Juli-Referates über ihn halte ich indessen aufrecht und stehe mit dem Glauben an die mediumistische Echtheit eines Theils seiner früheren Productionen auch heute noch nicht allein da.

Das Unglück hätte aber niemals ohne den blinden Geisterglauben passiren können; denn wenn der Kaufmann zunächst nur animistischen Ursprung der Phänomene vorausgesetzt haben würde, war der ganze Vorgang nicht möglich. Wer auch nur ein wenig Psychologe ist, konnte den specifisch *Bägel*'schen Charakter der Phänomene, Weniges ausgenommen, förmlich mit Händen greifen, und das wenige Uebrige verleugnete ihn ebenfalls nicht. Die Phänomene waren kindlich oder entsprachen den Fertigkeiten und sinnlichen Bedürfnissen *B.*'s. Die Einflüsse der Beisitzer pflegen sich auch oft mit denen des Mediums zu vermischen. Fremde Einflüsse aus dem Jenseits mögen wohl vorkommen, sind aber stets sehr schwer unzweifelhaft festzustellen; bei *Bägel* habe ich keinen Anhalt für solche finden können. Der ganze schlimme Fall zeigt wieder einmal, wie vorsichtig der Mediumismus behandelt werden muss, und dass es eine fragwürdige Sache ist, daraus einen Sport zu machen. Es existirt Ueber- oder Ueberfünf-sinnliches auch ohne solche Séancen.

Wenn der Gerichtshof, dem übrigens die „Psych. Stud." vorgelegen haben sollen, auf den Mediumismus *B.*'s nicht weiter einging, so können wir uns im vorliegenden Falle darüber nicht verwundern.

Hamburg-Borgfelde, am 6. November 1897.

Albert Kniepf.

Kurze Notizen.

a) **Astrologie.** Ergänzung zu *Kepler* im November-Heft. — Ich konnte leider die Correctur meiner beiden Aufsätze in diesem Heft nicht lesen. Es sind einige Berichtigungen erforderlich. Seite 643 Zeile 12 v. oben muss es nicht, wie gesetzt ist, heissen „Necromantie", sondern Chiromantie. Dies erhellt übrigens aus dem folgenden Text. — Die von mir S. 625 wiedergegebene Notiz über die Abstände der vier unteren Planeten von der Sonne ist entstellt. Die Verhältnisse sind: —

$$\text{Merkur} = \frac{14}{36}, \text{ Venus} = \frac{2.14}{36}, \text{ Erde} = \frac{3.14}{36}, \text{ Mars} = \frac{4.14}{36}.$$

Doch ist das allerdings auch nicht genau, aber für meinen Aufsatz unwesentlich. In Wirklichkeit betragen — um es richtig zu stellen — die durchschnittlichen Distanzen in Millionen km: —

Merkur 57,5 — Venus 107,5 — Erde 148,6 — Mars 226,5.

Der Pariser Astronom (S. 625) heisst nicht *de Jauncy*, sondern *de Jauney*. — Ferner kann ich eine Ergänzung über *Kepler* und die Astrologie nicht unterdrücken. Auch in dem soeben erschienenen Probeheft einer populären Schrift über Himmelskunde von Director Dr. *Meyer* von der Berliner „Urania" wird des Verhältnisses *Kepler*'s zur Astrologie gedacht und von diesem „Aberglauben" gesagt, dass seine Trümmer heute nur noch auf Jahrmärkten zu finden seien. Wenn sich doch die modernen astronomischen „Aufklärer" ein Wenig mehr auf der Erde umsehen möchten! Die strenge Astrologie (nicht die der Jahrmarkt-Traktätchen) erfreut sich seit Jahrzehnten wachsender internationaler Anerkennung, namentlich die Engländer sind darin sehr rührig; sie ist auch nicht etwa eine Wissenschaft für das gemeine Volk, wenngleich man in allen Volkskreisen dafür Verständniss findet. Das Volk hat nicht die Vorurtheile der modernen Schulgelehrten, die über die astrologischen Studien der grossen Astronomen der Vergangenheit ebenso absprechend hinweggehen, wie über den Occultismus der Philosophen. Diese „moderne Aufklärung" ist aber nur Unkenntniss. Ehe man über eine Sache urtheilt, sollte man sie doch kennen! — Die heutigen Astronomen kennen aber die Astrologie nicht; sie werden indessen diese formidable Wissenschaft in nicht allzu langer Zeit wieder aufnehmen, dies kann man ihnen als ganz sicher prophezeihen. *Kepler* freilich hatte auch noch keine Erklärung für die psychische Wirkung des gestirnten Himmels; heute, wo wir wissen, dass es neben den sichtbaren Strahlen auch unsichtbare giebt, die übrigens auch den für unser Auge scheinbar nicht leuchtenden Körpern, also auch den Planeten eigen sind, liegt die Begründung der Astrologie schon viel näher. — In jener Dr. *Meyer*'schen Publication befindet sich ein gutes Bildniss *Kepler*'s,*) die hageren Züge erzählen von vielen Leiden. Nach diesem Bildniss waren bei unserem Denker die Sonnen- und Saturneinflüsse vorwiegend. Leider kennen wir seine Geburtsstunde nicht. Seine Schicksale erzählen

---

*) Ein sehr gutes Stahlstich-Portrait *Kepler*'s enthalten auch *Zöllner*'s „Wissenschaftliche Abhandlungen" II. Bd. 2. Theil und die Photographie seiner Büste von *Kreling* am *Kepler*-Denkmal im IV. Bd. (Durch *Oswald Mutze* antiquarisch zu beziehen.) —

Der Sekr. d. Red.

von vieler Krankheit, Noth und Unruhe. Die Constellationen um den 27. Dezember 1571 waren keine guten. Mars ca. 6° Wage bildete eine Quadratur zur Sonne im Steinbock, das ist oft Schaden an den Augen, Unglück mit der Ehe, auch macht Mars in der Wage viel Feindschaft. Günstig war der Aspect des Saturn 12° Skorpion zum Jupiter ca. 17° Fische. Mars muss eine sehr schlechte Stellung im Horoskop gehabt haben, denn dieser Planet war von Anfang an seinen Krankheiten und Schicksalen nach das Verhängniss, wie besonders in den Aspecten der letzten Jahre hervortritt. Hier fallen die Transits (Uebergänge) des Saturn über die Oerter des Mars seines Geburtsjahres und andere feindliche Einflüsse des *Kepler* so ungünstigen Planeten; durch die langen Kriegszeiten kam er um seine gesammten Gehaltsforderungen — gleichfalls sehr schlechter Marseinfluss. Genialität ist selten ein sonderliches Glück, und *Kepler* war von der Gattung jener hochsensitiven Menschen, für die die moderne Wissenschaft so gar kein Verständniss hat. — ***Albert Kniepf*** in Hamburg.

b) Merkwürdige Sehergabe. — Die Pariser Gesellschaft für psychische Wissenschaften beschäftigte sich in einer ihrer letzten Sitzungen mit dem Fall der barmherzigen Schwester *Maria Magdalena* vom Waisenhause für junge Blinde, die am Morgen der Brandkatastrophe des Bazar de Charité wiederholt erklärt hatte, sie würde im Laufe des Tages bei lebendigem Leibe verbrannt werden. Nach den vorliegenden Zeugenaussagen, denen zweier Nonnen und eines Abbés, soll gar nicht daran zu zweifeln sein, dass Schwester *Maria Magdalena* ihren grässlichen Tod vorhersah, zumal sie hartnäckig darauf bestand, am Morgen des 4. Mai zu beichten, und sich eigens kurz vor Mitternacht von ihrem Lager erhob, um einige Nahrung zu sich zu nehmen, da ihr schwacher Gesundheitszustand ihr nicht gestattete, bis in die Vormittagsstunden hinein zu fasten. Beim Weggehen sagte sie zu ihren Kameradinnen: — „Ihr werdet mich nicht wiedersehen; man wird mich verbrannt zurückbringen.“ — Da sie etwas vergessen hatte, kam sie zurück und that abermals die gleiche Aeusserung. Ihre Ahnung ging in Erfüllung, und in der Nacht vom 4. zum 5. Mai wurde die Schwester *Maria Magdalena* im Industriepalaste nach mühsamen Nachforschungen grässlich verbrannt aufgefunden. („Bote aus dem Egerthal.“ 24. Jahrg. Nr. 81 vom 20. October 1897.) — Vergl. hierzu S. 680 ff. dieses Heftes Herrn *Mummert*'s Artikel: — „Aufklärung im Falle *Couédon*.“ —

c) Indische „Fakire“ in Hamburg. — Die

Gebrüder *Hagenbeck* haben neben einer Singhalesen-Zwergtruppe drei indische Fakire nach Hamburg gebracht, die einer geladenen Gesellschaft ihre Künste vorführten. Neben Mitgliedern der Hamburger Presse sah man Gelehrte, Schriftsteller, Künstler und vor Allem eine Anzahl hervorragender bekannter „Occultisten". Die indischen Fakire, grosse hübsche Leute, leiteten, wie der Berichterstatter des „H. Fr." erzählt, ihre Vorführungen durch leidenschaftliche Tänze ein, die sicherlich einen stark suggestiven Einfluss hatten und das Publikum in eine gelinde Hypnose hineinzwangen. Die Zuschauer werden durch Musik, Beschwörungen, Tänze, nicht nur durch die Wunder der Künste, fortwährend ausser Athem gehalten. Und nun sahen die Staunenden wirklich, wie in der Hand des frei dastehenden Fakirs sich eine Quelle entwickelt, die immer auf's Neue emporsprudelt, so oft das Näpfchen auch umgestülpt wird. Sie sahen, wie ein vielmals zerschnittenes Turbantuch in der Hand des Fakirs wieder — zusammenwächst, möchte man sagen. Dieses letztere Kunststück [?] wurde unter Aufsicht eines bekannten Hamburger Occultisten ausgeführt, der sich zu diesem Zwecke auf die Bühne begab und trotz genauester Beobachtung nachher keine Erklärung der Erscheinung finden konnte. Allein die staunenswerthesten Sachen kommen noch. Der Fakir nimmt einen Stein in den Mund und beginnt alsbald Rauch und Flammen durch die Lippen auszustossen; ein Napf mit Wasser wird ihm gebracht, er bläst die Flammen gegen das Gefäss und bald beginnt das Wasser zu sieden. Dann wird ein Mangokern in ein Häufchen Erde eingepflanzt, Tänze und Beschwörungen beginnen, und mit zauberhafter Schnelligkeit wächst ein Bäumchen empor, das nachher mit Saatkorn, anhaftender Erde und Wurzeln herumgereicht wird. Der Mangobaum (Mangifera L.) ist den Buddhisten heilig, mit seinen Zweigen schmücken die Brahmanen an Festtagen ihre Hütten, seine innerste Natur ist den Indiern seit Jahrtausenden bekannt. Ist der natürliche Vorgang des Wachsthums durch unbekannte Mittel beschleunigt, oder handelt es sich um einen Taschenspielerkniff? Wer giebt Antwort? [Wir!] Neben einer Anzahl allerliebster kleiner Zauberspielereien, die ebenso unergründlich scheinen wie die grossen, kommt endlich das berühmte Verschwinden eines Menschen, ein aufregendes, fremdartiges Schauspiel, das sich schwer beschreiben lässt. Die unbegreifliche, wirklich sinnverwirrende Technik [?] übertrifft wirklich Alles, was jemals von europäischen oder amerikanischen Meistern der Magie geleistet worden ist. Ein Fakir zeigt sich noch auf eigenartige Weise, indem er einen Menschen

durch die Muskelkraft der Augenlider emporhebt und forträgt. Die Vorführung ist gewiss grossartig, sie scheint indess für ein grösseres Publikum ungeeignet zu sein, wenigstens ist sie geeignet, Frauen in Ohnmacht fallen zu machen. (Berliner „Tägliche Rundschau" Nr. 261 F. 5. November 1897). — Man vergl. hierzu die entsprechenden Berichte in dem nächstens in 3. Aufl. erscheinenden Werke — „**Animismus und Spiritismus**" — (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1898) I. Bd. S. 129 ff. „Bild einer Pflanze, erzeugt unter den Augen der Zuschauer." — Siehe auch „Psych. Studien" October-Heft 1886 S. 456 ff. Ferner Mai-Heft 1887 S. 230, März-Heft 1885 S. 100 ff., April-Heft 1888 S. 182 ff., Juli 1888 S. 334 ff., August 1888 S. 368 ff., October-Heft 1888 S. 478, November 1891 S. 543, December 1891 S. 546 ff. (Goldlilie), S. 559 (Wunder des Fra *Egidio*), Februar 1892 S. 83 ff., März 1892 S. 97 (indische Gaukler).

d) Treptow a. R., 30. October. Der Aberglaube des Feuerbesprechens. — Gelegentlich eines Schadenfeuers bei dem Freischulzenhofsbesitzer *B.* in Z. blieb ein sehr gefährdeter Stall mit Strohbedachung in Folge [?] der unausgesetzten Thätigkeit der Feuerwehr von dem entfesselten Element verschont Ueber den Grund des Stehenbleibens theilte uns ein Mann Folgendes mit: — Bei dem Brande war eine Frau aus P. zugegen, welche die Fähigkeit besass, das Feuer zu besprechen. Zu diesem Zwecke ging sie bis unter die Arme in einen dort befindlichen Wasserpfuhl, bannte die sie verfolgende Lohe durch ihren Spruch in das Wasser und rettete dadurch den schon angebrannten Stall. (Stettiner „Neueste Nachrichten" v. 31. October 1897.) — Wir werden gelegentlich auf diese mediumistische Gabe des Feuerbesprechens mit Parallelfällen zurückkommen und wollen hier vorläufig nur an das berühmte Medium *Home* erinnern, von dem der grosse Physiker *William Crookes* in London Wunderdinge mit glühenden Kohlen berichtet. Vergl. „Psych. Stud." Februar-Heft 1895 S. 56 ff., März 1895 S. 103 ff. — Auch Dr. *du Prel* hat in seinen Werken und Artikeln dergleichen Fälle gesammelt.

e) Der böse Freitag! — Das Jahr 1897 hat also mit einem Freitag angefangen. Es ist dies eine nicht geringe Rücksichtslosigkeit gegenüber den Leuten, die mit diesem Wochentage gewohnheitsgemäss auf keinem guten Fusse stehen. Interessanterweise dürfte auch Fürst *Bismarck*, wie die nachfolgende, von der „Frkf. Ztg." erzählte Reminiscenz beweist, zu den Freitagsfeinden zu zählen sein: — „Es war in Versailles am 26. November 1870 zur Zeit, als Russland seinen Lohn verlangte für seine wohlwollende Neutralität

im Kampfe Deutschlands mit Frankreich. Dieser Lohn sollte bestehen in der Revision des Pariser Friedens vom Jahre 1856, worin Russland um seine Machtstellung im Schwarzen Meere kam. England, das sich um die Früchte seiner Siege im Krimkriege nicht bringen lassen wollte, schickte *Odo Russell* (der auch auf dem Berliner Congress 1878 neben Lord *Beaconsfield* mitwirkte) nach Versailles, um mit *Bismarck* über die heikle Frage zu conferiren. *Bismarck,* der es weder mit England noch mit Russland verderben wollte, aber ebensowenig undankbar gegen letzteres sein konnte, richtete demgemäss seine Conferenzen mit *Russell* ein. Am eben erwähnten 26. November Abends sassen (nach *Busch*'s täglichen Aufzeichnungen) Graf *Bismarck,* seine Umgebung und einige geladene Gäste beim Abendbrod. *Bismarck* erzählte u. A.: — 'Gestern, Freitag, bin ich von einer ganzen Reihe Missgeschicken heimgesucht worden. Eins folgte nach dem anderen. Zuerst will mich *Odo Russell* sprechen, der wichtige Geschäfte hat. (Eben jene Schwarze-Meer-Frage.) Ich lasse ihn bitten, einige Augenblicke zu warten, da ich noch mit einer dringenden Arbeit beschäftigt wäre. Wie ich dann nach einer Viertelstunde nach ihm frage, ist er fort, und davon hängt möglicherweise der Friede Europas ab. So gehe ich schon um zwölf zum König, und das wird Ursache, dass ich dem *X.* in die Hände falle, der mich nöthigt, einen Brief anzuhören, und mich auf diese Weise eine ganze Weile festhält. — — — So verlor ich eine Stunde, und nun konnten Telegramme von grosser Wichtigkeit erst abgehen, so dass sie Denen, für die sie bestimmt sind, vielleicht heute nicht mehr zukommen, und inzwischen können Beschlüsse gefasst worden sein und Verhältnisse sich gestaltet haben, welche sehr ernste Folgen für ganz Europa haben und die politische Situation ganz verändern. Das kommt aber Alles vom Freitag her', — setzte er hinzu —; 'Freitagsverhandlungen, Freitagsmaassnahmen.' " — Man vergl. hierzu „Psych. Stud." April-Heft 1896 S. 185 ff. Ferner speciell über *Bismarck*'s occultistischen Glauben September 1883, S. 429, 431, 434 ff., December 1887 S. 568 Note. —

f) Zur sogenannten Kurpfuschereifrage. — Die von der Berlin-Brandenburger Aerztekammer gewählte Commission zur Bekämpfung des Kurpfuscherthums richtet an die Aerzte der Provinz Brandenburg die dringende Bitte, ihr einschlägiges Material, insbesondere gerichtliche Urtheile in Kurpfuschereiangelegenheiten nach Berlin SW., Lindenstrasse 28, einzusenden. Jeder Magnetiseur, Naturheilkundiger oder Laienhomöopath wird wohl einen Ekel empfinden, wenn er dieses liest, denn alle drei — das ist wohl sicher

— haben nur Patienten, die von Allopathen nicht geheilt werden konnten. Ich wenigstens, und ich dürfte vielleicht mit die grösste Praxis haben, habe lediglich nur Patienten gehabt, wo die Allopathie machtlos war, und gleiche Rechte haben doch bis jetzt die Laienpraktiker nicht, wie die öffentlichen Aerzte, abgesehen davon, dass Magnetiseure überhaupt leider nicht approbirt werden können, da es keinen Lehrstuhl für Magnetiseure giebt. Die jetzige seit 1869 bestehende Kurirfreiheit gewährt den Kranken das Recht, sich selbst einen Arzt oder Nichtarzt zu wählen. Der approbirte Arzt braucht nicht zu helfen, kann die Höhe des Honorars vereinbaren und kann sich niederlassen, wo er will. Den approbirten Aerzten sind folgende wesentliche Vortheile vor den nichtapprobirten eingeräumt: — Nur er darf sich Arzt nennen, während dem kurirenden Praktiker im Gesetz ein festgelegter Titel nicht eingeräumt ist. Der approbirte Arzt ist im Gegensatz zu den anderen Heilpersonen von jeder Gewerbesteuer befreit und kann auch seine Praxis im Umherziehen betreiben. Nur der approbirte Arzt darf bei Behörden und Kommunen als solcher angestellt werden, und nur seine Atteste finden Berücksichtigung. Nur der approbirte Arzt darf einen Todtenschein ausstellen, darf als Kassenarzt angestellt werden und kann die Heilmittel anwenden und verordnen, die dem Handverkaufe und freien Verkehr entzogen sind. Sapient sat!

Berlin, 8. November 1897.

Willy Reichel, Magnetiseur.

g) Die vom Heilmagnetiseur ***Paul Schroeder*** in Leipzig verfasste Petition an den Reichstag hat den Lauf in die Welt genommen. Unterzeichnet ist sie von folgenden hervorragenden Magnetopathen: — *Paul Schroeder*-Leipzig, *Heinemann*-Berlin, *Tormin*-Düsseldorf, *Cordes*-Leipzig, *Weder*-Nürnberg, *Ressel*-Dresden, *Fischer*-München, *Zillmann*-Zehlendorf, *Rohm*-Wiesbaden, *Nagel*-Stuttgart, *Malzacher*-Wiesbaden, *Ernsting*-Bremen, *Diesel*-München, *Müller*-München, *Schabenberger*-München, *Halfmann*-Essen, *Heinrich Schroeder*-Magdeburg, *Meyer*-Essen. — Leider fehlen ein paar Namen, doch war es nicht möglich, nach allen Seiten Einigung zu erzielen. Interessant ist die Beilage der Petition, welche von 14 Magnetopathen 28 brillante Erfolge ersten Ranges anführte! Wir kommen im Januar-Heft noch kurz auf diese Bestrebungen zurück; für heute wünschen wir den ehrlichen Absichten ein „herzliches Glück auf den Weg!" — (Vergl. S. 669 ff. dieses Heftes)

h) Mit welchen Mitteln die Gegner des Spiritismus arbeiten, um die Sache lächerlich zu machen, beweist folgende wenn auch nicht wahre, so doch gut erfundene Geschichte, die kürzlich durch alle Zeitungen lief: — „Ein amüsanter Auftritt brachte vor einiger Zeit in San Francisco eine Spiritisten-Versammlung zu einem unerwarteten Abschluss. Eine schlanke, in Trauer gekleidete Dame, die der von einem professionellen Medium arrangirten Versammlung beiwohnte, wünschte mit ihrem dahin geschiedenen *William* in Verbindung gebracht zu werden, und das Medium versprach, *William*'s Geist erscheinen zu lassen. Wenige Minuten später, so schreibt '*Karl Stangen*'s Verkehrszeitung', zeigten sich die schattenhaften Umrisse einer Gestalt, und, bebend vor Freude und Furcht, fragte die Wittwe: — ‚Bist Du es, *Willy*?' — 'Ja wohl, Geliebte!' — lautete die mit Grabesstimme gesprochene Antwort. — ‚Das ist ein Schwindel', — rief nunmehr die Frau in entrüstetem Tone, — ‚Betrug und Humbug ist es, denn mein *William* war — taubstumm!'" — (So das „Leipziger Tageblatt Nr. 535 v. 20. October cr.) — Aber auch angenommen, die Geschichte wäre wahr, wie konnte die Wittwe denn zu einem Taubstummen eine für Alle hörbare Frage stellen, ohne doch selbst die ihm vermeintlich nur allein verständliche Zeichensprache dabei anzuwenden? Dass sie dies unterliess, was sie doch so bestimmt vom Geiste ihres Gatten erwartete, ist ein schlagender Beweis dafür, dass sie ja selbst log und trog oder Humbug machte, oder dem Medium eine Falle stellen wollte, und dass ihre Fragestellung sicher nicht aus einem trauernden und mit ihrem Gatten Zwiesprache halten wollenden Herzen kam. Die Antwort des Geistes durch das Medium konnte immerhin in Allen deutlicher Sprache auf die doch Allen verständliche Frage erfolgen, denn wer vermag denn zu beweisen, dass irdisch Taubstumme es auch als Geister stets sein und bleiben müssen? Wir haben übrigens in *Aksakow*'s — „**Animismus und Spiritismus**" — auch einen von Mr. *Storer* berichteten Fall, in dem ein Geist durch das Taubstummen-Alphabet redet, das nur der Fragesteller allein verstand. (S. II. Aufl. Bd. II, S. 648 ff.) Für unsere sachverständigeren Leser wird das überzeugend genug sein. Aber dergleichen Pfusch-Experimente, wie das obige, von mit Medien nicht umzugehen verstehenden Personen können niemals beweiskräftig sein, weil sie auf der ganz falschen Voraussetzung beruhen, dass die Geister sich stets so manifestiren müssen, wie man es von ihnen erwartet, ohne alle näheren Verhältnisse und Bedingungen des doch so complicirten Mediumismus in Betracht zu ziehen. (Vgl. S. 717 ff. sub *o*).

i) Der für das Studienjahr 1897/98 gewählte und am 31. October cr. sein Amt antretende Rector der Universität, Geh. Hofrath Prof. Dr. ***Curt Wachsmuth***, geb. 27. April 1837 zu Naumburg an der Saale, seit 1885 Prof. der alten Geschichte und klassischen Philologie in Leipzig, hat als Archäolog und Geschichtsforscher unter seinen vielen, wissenschaftlich höchst werthvollen Arbeiten, besonders über Griechenland und Athen, auch folgendes Werk veröffentlicht: — „Die Ansichten der Stoiker über Mantik und Dämonen“ (Berlin, 1860) —, auf das wir die Aufmerksamkeit occultistischer Forscher hiermit lenken wollen.

j) Eine Gabe. Novelle von *Anselm Heine* — in der „Deutschen Rundschau“, herausgegeben von *Julius Rodenberg*, Nr. 18 und 19 vom Juli 1897 — erörtert in interessanter Weise die innersten Gedanken und Empfindungen eines somnambulen weiblichen Heilmediums in seinem einsamen Kampfe gegen äussere Vorurtheile und eigene, verkehrte, religiöse Anschauungen. Die Verknüpfung derselben mit den äusseren Vorgängen und Erlebnissen derselben, die sie zur Hexe und Heiligen stempeln, ist eine klug ersonnene, falls die Novelle nicht auf einer wirklichen Begebenheit sich aufbauen sollte. Die Reinheit und Heiligkeit der Heilkraft wird in Gegensatz gebracht zur Speculationssucht gewisser internationaler Betrüger in diesem Fache. Die Versuche, die Gabe der Heilung auf natürliche und hypnotische Weise zu erklären, ist trotz aller wohlmeinenden Erörterungen derselben durch des Geistlichen *Johannes* Brief an die Somnambule *Auguste Heuer*, welche um ihrer Gabe willen der irdischen Liebe zu ihm, einer zweiten Jungfrau von Orléans gleich, entsagt hatte, verfehlt. Der Verfasser der Novelle meint es gut und ehrlich, aber er kennt das Problem noch nicht in seinen tiefsten Tiefen, wie es uns nur im „Zauberstab“ eines *Andrew Jackson Davis* wahrheitsgetreu und einen jeden aufrichtigen Forscher im Innersten packend und zu einem höheren Wissen und Glauben führend entgegentritt.

k) Ueber eine beim Tode des Besitzers plötzlich stillstehende Uhr (vergl. „Psych. Stud.“ November-Heft 1897 S. 644) berichtet auch unser Mitarbeiter Herr Dr. ***F. Maier***, Prof. a. D. in Tübingen, einen wohl beglaubigten, von ihm selbst festgestellten Fall. Er schreibt uns hierüber: — „Der mir befreundete, 1819 zu Königsberg geborene, freidenkerische Schriftsteller und Dichter Dr. ***Albert Dulk*** wohnte in seinen letzten Lebensjahren mit seiner Familie in dem zwei Stunden von Stuttgart entfernten, an der nach Esslingen führenden Eisenbahnlinie reizend

gelegenen Dorf Untertürkheim, von wo er sich regelmässig nach der schwäbischen Hauptstadt begab, um in der von ihm daselbst gegründeten 'Freidenker-Gemeinde' populäre Vorträge über Religionsphilosophie zu halten. Nachdem seine vorher eisenfeste Gesundheit durch eine einjährige Gefängniszstrafe, die der Sechzigjährige wegen eines in seinen Vorträgen durch Fahnder konstatirten 'Vergehens gegen die Religion' in Heilbronn zu verbüssen hatte, stark erschüttert worden war, ereilte ihn am 29. October 1884, als er mit den ihn begleitenden Frauen von einem für Damen gehaltenen Vortrag heimfahren wollte, auf dem Stuttgarter Bahnhof beim Einsteigen in den zur Abfahrt schon bereiten Nachtzug 11 Uhr ein jäher Herzschlag. Die für das Andenken des heissgeliebten Mannes durch Herausgabe seiner hinterlassenen Schriften unermüdlich thätige Frau *Else Dulk* erzählte mir nun bald nachher, merkwürdiger Weise sei seine regelmässig aufgezogene Taschenuhr, die er damals mitzunehmen vergessen hatte, und welche über seinem Schreibtische hing, genau in derselben Minute, wo in Stuttgart das Unglück erfolgte, zu Hause in Untertürkheim stehen geblieben gewesen. Bei ihrer fast leidenschaftlichen Abneigung gegen jeden mystisch-occultistischen Erklärungsversuch wollte sie hierin selbstredend nur einen 'sonderbaren Zufall' erblicken. So gross aber auch die Schwierigkeit sein mag, bei derartigen Vorfällen einen geheimnissvollen Zusammenhang (etwa durch plötzliche Unterbrechung einer odischen Verbindung, oder durch Erschütterung in Folge anprallender Aetherwellen?) anzunehmen oder gar wissenschaftlich festzustellen, scheint mir doch bei der Regelmässigkeit des Eintritts derselben Erscheinung in diesem Fall die Annahme eines 'post hoc, ergo propter hoc' (d. h. eines Causalzusammenhanges regelmässig auf einander folgender Phänomene) nicht in das Kapitel des Aberglaubens zu verweisen zu sein, vielmehr für den ernsten Forscher näher zu liegen, als die wohlfeile Herbeiziehung des Zufalls, womit man auf eine natürliche Erklärung verzichtet. Jedenfalls wäre aber zu wünschen, dass solche Vorkommnisse behufs Ansammlung eines reichlichen Thatsachenmaterials stets gewissenhaft konstatirt und von den Angehörigen an die einschlägigen Fachzeitschriften genau berichtet würden." — Soweit Herr Prof. *Maier*. Ueber das Stillstehen von Uhren vergl. man noch „Psych. Studien" November-Heft 1896 S. 551 und 552, November-Heft 1894 S. 561, November 1893 S. 552, November 1887, S. 525, Februar 1887 S. 93, Juni 1886 S. 287 und *Davis* „Der Arzt" S. LXII.

l) Das Binden oder Verzaubern durch katholische Geistliche in Italien wird durch die zu Fossari in Sardinien jüngst erschienene Beichte eines berüchtigten 74jährigen Räubers — „*Giovanni Tolu.* Geschichte eines Banditen, von ihm selbst erzählt", verfasst vom Rechtsanwalt *E. Costa* — „zur Warnung für Unglückliche Seinesgleichen", als ein blosser Aberglaube dargestellt, weil es darüber in der 2. Beil. zum „Leipziger Tageblatt" Nr. 485 v. 23. September cr. vom Rom-Correspondenten heisst: — „Der Mann, der 30 Jahre hindurch der Anschläge seiner Feinde und der Gensdarmen spottete, war der Sklave eines geradezu kindischen Aberglaubens. Die unglaublichsten Wahnvorstellungen trübten ihm den Sinn. Er glaubte, dass der Priester, der während der Messe mehr als drei Gebete spricht, eine böse That verübt und irgend Jemanden bindet, d. h. verzaubert. Als er einst in Florinas, seinem Heimathsorte, von Gelenkschmerzen heimgesucht wurde, setzte er sich in den Kopf, dass ein ihm feindselig gesinnter Priester es ihm angethan hatte, und das Schlimme daran ist, dass er darin von anderen Priestern bestärkt wurde. . . . 'Ich wendete mich', — so erzählt er selber — 'an unseren Pfarrverweser, einen musterhaften Priester. Er legte sich die Stola um, ergriff Aspersorium (Sprengwedel) und Brevier und begann die Exorcismen. Die Schmerzen liessen endlich nach und gönnten mir mehrere Wochen Ruhe. Später ging ich zum Curaten von Ossi, der in Exorcismen noch bewanderter sein sollte. Er hiess mich niederknieen, besprengte mich mit Weihwasser und betete lange. Drei Mal begab ich mich zu ihm, — als ich ihm aber das dritte Mal erklärte, dass die Schmerzen immer ärger wurden, gestand er mir offenherzig, dass auch er ein ‚fatturato', ein Verzauberter war, da ihn ein anderer Priester ‚gebunden' hatte, der weit mächtiger sei, denn er selber.' — Erlösung von seinem Gliederschmerz fand *Tolu* erst beim infulirten Abt von Dualchi, der ihm 40 Tage hindurch Hostien-Partikel und — geweihtes Oel verabreichte!" — Das Alles klingt allerdings für norddeutsche Ohren mit wissenschaftlicher Bildung kindisch-abergläubisch, — aber das Binden und Verzaubern bleibt gleichwohl eine psychologische Thatsache, so sehr man sich dagegen als einen Wahnsinn sträuben mag. Wir verweisen unsere Leser zurück auf „Psych. Stud." August-Heft 1882 S. 343, Januar-Heft 1885 S. 43 ff., desgl. September-Heft 1892 S. 440, 445, Juli-Heft 1893 S. 321 ff., Juli-Heft 1892 S. 341, April-Heft 1891 S. 180, Juni 1891 S. 284, October-Heft 1891 S. 493, November-Heft 1891 S. 507, August-Heft 1878 S. 380 ff.,

Juni 1886 S. 246, März 1896 S. 149, November 1896 S. 560 ff. und Seite 672 ff. dieses Heftes.

m) Der Tabak und der Spiritismus. — Bei der Ausstellung der Drechsler und Bildschnitzer Deutschlands in den letzten Märztagen 1894 in Leipzig spielte auch die 1693 von einem Wiener Arzt *Vilarius* erfundene Tabakspfeife in einer grossartigen Sammlung ihre Rolle. Bis dahin hatte man aus thönernen Pfeifen geraucht, die meist aus Holland bezogen wurden. Ein instructiver Artikel von *A. S.*: - „Zur Geschichte der Tabakspfeife und des Tabakrauchens" — in der 1. Beil. z. Leipz. Tageblatt und Anz." Nr. 160 v. 30. März 1894 giebt einen interessanten Aufschluss über den eigentlich **spiritistischen** Ursprung des Rauchens. „Als die Spanier" — so berichtet er — „gegen Ende des 15. Jahrhunderts nach Mittelamerika kamen, fanden sie den Gebrauch des Tabaks dort überall verbreitet.*) Man bediente sich seiner sowohl zum Rauchen in Form von Wickeln oder Rollen (von den Indianern 'Tabacos' genannt, woher der Name Tabak), als auch in Pulverform zum Schnupfen. Wie allen narkotischen Stoffen, wurde auch dem Tabak seitens der Wilden eine religiöse Bedeutung beigemessen. Seine Eigenschaft, bei starkem Genusse in einen Zustand zu versetzen, bei welchem sich im Gehirn allerlei Gesichte oder geisterhafte Erscheinungen bilden, führten zu dem Schlusse, dass dem Kraut eine göttliche Kraft innewohne, oder doch eine Kraft, welche den Menschen mit der Geisterwelt in Berührung oder Verkehr zu bringen im Stande sei. *Columbus* fand auf den westindischen Inseln eine Ceremonie vor, wobei man eine Schale mit gepulvertem Tabak auf den Kopf eines Götzenbildes stellte und dann den Inhalt mittelst Röhrchens aufschnupfte. Dies thaten besonders die Priester, wenn sie zu Kranken gerufen wurden. Das massenhaft geschnupfte Pulver versetzte sie in eine Art Rausch, in welchem sie allerlei wirre Reden ausstiessen, die man als mündlichen Verkehr mit jenen Geistern auffasste, von denen man die Ursache der Krankheit und das Heilmittel dafür zu erfahren hoffte. Aber auch durch Rauchen versetzte man sich in solche Zustände. Bei alledem ist zu berücksichtigen, dass die narkotische Wirkung des rohen Tabaks ungleich stärker ist als die des bearbeiteten, aus dem infolge der Gährung,

---

*) Es war im Jahre 1496, also vor jetzt 400 Jahren, als ein spanischer Mönch Namens *Roman Pano* zugleich mit *Columbus* auf der Insel Domingo, Provinz Tabago, den Tabak kennen lernte und den ersten Bericht darüber nach Europa gelangen liess.

Der Sekr. d. Red.

der man ihn unterworfen hat, ein grosser Theil des ihm eigenthümlichen Erregungsstoffes, also des Nicotins, entfernt bezw. in Nicotinin umgewandelt ist. Ausserdem wurde das Rauchen so lange fortgesetzt, bis die erwünschte Wirkung eintrat, und da der Priester darauf bedacht sein musste, diese Wirkung möglichst schleunig zu erlangen, so lässt sich denken, dass dies ein Qualmen im wahren Sinne des Wortes gewesen sein muss. Aus jener religiösen Auffassung der Wirkung des Tabaks erklärt sich auch die Gewohnheit der nordamerikanischen Indianer, bei allen Verträgen und Uebereinkommen die 'Friedenspfeife', von ihnen 'Calumet' genannt, zu rauchen. Es ist dies eine tschibukartige Pfeife, die auf der Ausstellung ohne Zweifel auch vertreten sein wird. Man beabsichtigte mit dem Rauchen der Friedenspfeife den gegebenen Versprechungen durch Einbeziehung der Geisterwelt mittelst des heiligen Krautes, wie die Indianer den Tabak nennen, eine grössere Feierlichkeit und vor allem Unverbrüchlichkeit zu sichern. U. s. w." — Soweit unsere Quelle, der wir noch hinzufügen: — Der Tabak kam als Samen 1560 zuerst nach Paris, im selben Jahre wurde die erste Schnupftabakfabrik in Sevilla errichtet, das Tabakrauchen begann in Spanien um 1550, in England um 1586 aus Amerika durch zurückkehrende Ansiedler, in Deutschland um 1620, mit Beginn des 30jährigen Krieges durch englische Hilfsvölker eingeführt, so dass der Helmstädter Professor *Tappius* 1653 in seiner Exrectoratsrede sagen konnte: — „Es giebt heutigen Tages keine Stadt, kein Haus, wo man nicht ohne Unterschied jeden Alters jenes staubige Nass trinkt und trunken von trockenem Weine taumelt." — Auch der um dieselbe Zeit lebende Satiriker *Philander von Sittewald* (*Moscherosch*) klagt über den üblen Geruch des Tabakrauches aus den damals noch unfermentirten rohen Blättern. Trotz der gräulichen Wirkung und der vielen geistlichen und weltlichen Verbote und Strafpredigten gegen den Tabakgenuss war derselbe im 18. Jahrhundert in fast allen Ländern verbreitet. Auch der schlesische Dichter *Johann Christian Günther* hat ihm nach 1718*) sein besonderes Loblied gewidmet, sich aber wohl durch zu frühes und vieles Rauchen in seiner ohnehin schwachen Gesundheit geschädigt. (Vergl. „Psych. Stud."

*) *Günther* nennt in der 15. Strophe seines Gedichtes: — „Lob des Knastertabaks" — den gegen die Spanier 1718—1720 fechtenden tapfern *Binge* (den britischen Seehelden *George Byng*, geb. 1663, † 1733), was die Zeit der Entstehung dieses Gedichtes in Leipzig auf das Jahr 1718 feststellen lässt.

April-Heft 1895 S. 188 ff.)*) Auch *Andrew Jackson* **Davis** spricht in seinem „Reformator" und „Arzt" (Leipzig, *Oswald Mutze*) gegen den Genuss des Tabaks als einer besonders geschlechtlich stimulirenden Pflanze. Unser Artikel-Verfasser meint schliesslich, dass man im klassischen Alterthum den Tabak, wenn man ihn gekannt hätte, mit dem Namen Kraut des [und der] Lethe" belegt haben würde. Er fördere gemüthliche Stimmung, träumerisches Sinnen. Jedenfalls ist er trotz aller Lobredner seiner Fabrikanten und Verehrer ein feines Nervengift, das einen Gesunden schon durch blosses Einathmen des Rauches afficirt und mit Kopfschmerz und Uebelkeit behaftet.

n) *K. M.* Die Wirkungen der Polarnacht auf das menschliche Nervensystem im Lande der *Tschuktschen* äussern sich nach den Mittheilungen des Herrn *Franz von Adlerberg* im „Zeitgeist" des „Berliner Tageblattes", worin die Beobachtungen des Reisenden *J. W. Schklowski* niedergelegt sind (1894, Nr. 10), in höchst auffallender Weise bei dem dortigen Frauengeschlechte. Bis zum 25. December hat man in jenem Lande des Kolyma-Flusses eine Nacht von fünfzig Tagen zu ertragen, an welche die Frauen nur ungern zurückdenken. „Dieselben" — heisst es in den fraglichen Mittheilungen — „geben zur Zeit der unheimlichen Polarnacht ganz vortreffliche Medien ab für die diesen Umstand oft ausnutzenden, übermüthigen Burschen. Die Erkrankung selbst zeigt alle Symptome einer hochgradigen Hysterie. [Oder vielleicht einer Art Hypnotismus, Starrkrampf und wirklichen sensitiven Mediumismus? — Der Sekr. d. Red.] Die Befallene vermeint, in ihrer Kehle eine rollende Kugel zu spüren, sie fällt zu Boden und wälzt sich unter Winseln und Krämpfen. Eine schwächere Form der Krankheit äussert sich darin, dass ein plötzliches Geräusch, ein laut gesprochenes Wort sie aufschreien macht. Häufig ereignet es sich, dass sie ganze Sätze, welche die Veranlassung ihres Schreckens waren, Wort für Wort richtig wiederholen, auch wenn das Gehörte einer ihnen fremden Sprache angehört. So kann man dem Munde der *Tschuktschen*- und *Jakuten*-Schönen**) die schönste Liebeserklärung oder das süsseste Minnelied in jeder beliebigen Sprache in vorzüglicher

---

*) Es ist daselbst hingewiesen auf *Wittig*'s Hauptwerk: — „Neue Entdeckungen zur Biographie *Günther*'s" (Striegau, *A. Hoffmann*, 1881) besonders auf S. 232, 234 Note über *Günther*'s Tabakrauchen. Die Ergänzung zum Hauptwerke bilden die 1895 erschienenen „Urkunden und Beläge zur *Günther*forschung" (daselbst.)

**) Vergl. über den Geisterglauben bei den *Jakuten* in „Psych. Stud." Februar-Heft 1888 S. 86 ff. — Der Sekr. d. Red.

Wiedergabe entlocken, vorausgesetzt, dass das zu hören Gewünschte ihnen unmittelbar vorher ausgesprochen wurde. Weniger harmlos ist, dass die *Jakutinnen* mit eben so peinlicher Genauigkeit, wie wohl oft unter nachherigem heftigen Protestiren und Schelten, alles sofort nachahmen, was die Vertreter des stärkeren Geschlechtes vor ihren Augen ausführen. Hier finden natürlich Bosheit und Uebermuth ein weites Feld, und es soll nicht gar zu selten vorkommen, dass ein Bursche vor einem alten Weibe einen Tanz mit den unglaublichsten Pas' und Posen ausführt, den jenes, wie vom bösen Geiste getrieben, auf das Genaueste, allerdings mit wuthbebendem Gesichte, nachahmt." — 'Dergleichen Beobachtungen sind um so seltsamer, als doch, nach denselben Mittheilungen, Humor und Lust unter den Bewohnern nicht mit dem Boden einfrieren. Die Sache verdiente wohl tiefer eingehende Untersuchungen, die freilich nur von Jemandem ausgeführt werden könnten, der selbst sich nicht nur mit den Bewohnern auf vertrautem Fusse befände, sondern sich auch der Furchtbarkeit einer so langen, für einen Europäer, sicher entsetzlichen Polarnacht zu unterwerfen hätte.' — So der Herausgeber Dr. *Karl Müller* in „Die Natur" Nr. 16, 43. Jahrg., Halle a. S., 14. April 1894, S. 191. — Wir würden einem solchen Beobachter vielmehr noch empfehlen, hypnotische, somnambule und mediumistische Vorstudien zu machen und weniger auf die äusseren Schrecken einer solchen langen Polarnacht, die ein dafür trainirter Nordpolforscher schon eher gewohnt sein dürfte, als auf die hypnotisirenden und mediumisirenden Einflüsse der erdmagnetischen Polarlichter und der Gestirne, besonders des auch in dieser Polarnacht scheinenden Mondes (vergl. „Psych. Stud." April-Heft 1893 S. 210 ff.) in seiner nördlichsten Abweichung vom Aequator auf das Nervensystem der Frauen zu achten.

o) Das Medium ***Bernhard*** und seine angebliche Entlarvung in Köln, über das wir bereits in unserem November-Hefte S. 652 ff. referirten, hat eine weitere ausführliche Vertheidigung in der zu Berlin erscheinenden Spiritistischen Monatsschrift „Psyche" (Verlag von *F. Schlosser*, Berlin S., Prinzen-Str. 100) V. Jahrg. Nr. 5, November 1897, Preis 25 Pf. sowohl durch den Vorstand und das Aeltesten-Collegium des „Deutschen spiritistischen Vereins „Psyche", als durch einen Herrn *W. S.* unter obigem Titel erhalten, deren Studium wir Freunden wie Gegnern unserer Sache angelegentlichst empfehlen, damit sie daraus ersehen, wie leicht selbst mit den besten Medien „Entlarvungen" zu Stande kommen oder

in's Werk gesetzt werden können, wenn nicht vorausschauende Weisheit sie zu verhüten sucht. Unsere Medien sind doch nicht dazu da, um öffentlichen Schaustellungen und sachunverständigen sogenannten Wissenschaftlern zur für sie gespassigen Vivisection zu dienen, wenn erstere nach dem Vorurtheile der letzteren unnatürlichen Wunderbetrug wirken. Wie wir aus allem ersehen, sind die vor den Séancen in Köln vom Medium selbst geforderten Vorprüfungen durch [gar kein Protokoll exact festgestellt worden, was doch den Beobachtern der folgenden mediumistischen Vorgänge jegliche weitere Ausrede abgeschnitten hätte, dass letztere nun doch noch auf gemeinstem Betrug beruhen könnten. „Hic haeret aqua!" — Der Artikel der „Psyche" soll in gleichem Verlage demnächst auch in Broschürenform erscheinen und verbreitet werden. [Diese Schrift ist inzwischen erschienen unter dem Titel: — „Das Medium '*Bernhard* von Berlin' und die Kölner wissenschaftliche After-Entlarvung. Von Dr. *Egbert Müller*. (Im Auftrage des Deutschen spiritistischen Vereins 'Psyche' zu Berlin.) Berlin, *F. Schlosser*, S., Prinzenstr. 100. Preis: 50 Pf.] 44 S. gr. 8°. — Den speziellen Streit der Parteien werden die „Psych. Studien" übrigens den daran Betheiligten selbst überlassen und sich nur referirend verhalten. Man vergl. über die Mittel unserer Gegner vorhergehende Seite 710 sub *h)*.

p) † Am 10. November 1897 verschied im 56. Lebensjahre an Gehirnschlag Herr ***Josef Schmid***, Glasfabriks- und Gutsbesitzer in Vogelsang und zu Annathal bei Schüttenhofen in Böhmen. Der Verewigte hat seiner Zeit, im Mai 1878, mit Prof. *Zöllner* in Leipzig in lebhafter Correspondenz gestanden und das amerikanische Medium *Slade* zu sich kommen lassen, was in den „Psych. Studien" August-Heft 1880 S. 352 ff. resp. in *Zöllner*'s „Wissenschaftl. Abhandlungen" III. Band, S. 273—283 berichtet steht. Er hat im Jahre 1878 den „Psych. Stud." bei ihrer damaligen bedrohten Existenz einen namhaften Beitrag gespendet. Wenn auch der zweite und letzte Besuch *Slade*'s in Annathal ihn nicht befriedigt hat, so hat er doch dem Sekretär der Redaction bei seinem Besuche der vorjährigen Michaelismesse in Leipzig versichert, dass er heute nach seinen späteren Erlebnissen derartige Medien anders und gerechter beurtheilen würde, als es ihm bei seiner damaligen Unerfahrenheit in diesen Dingen möglich war. Ihm selbst sei erst kürzlich ein seltener Fall vorgekommen, dass ein Kranz vom Bilde seiner innigst geliebten seligen Frau und seiner einzigen verstorbenen Herzenstochter, deren Portraits er auf seinem Herzen trug und mir zeigte, auf ihn

von der Wand quer über das ganze Zimmer hinweg zugeschwebt und sich auf sein Haupt im Krankenbette am frühen Morgen niedergesenkt habe, wobei er doch ganz wach gewesen sei! Sein persönlicher Besuch bei mir galt nun der Bitte, ihm doch eine Séancen-Reihe mit Mrs. *d'Esperance* in Gothenburg vermitteln zu wollen, was in Folge der aus „Psych. Studien" Jahrg. 1894 und 1895 bekannten Erschöpfung der Dame nach den denkwürdigen Helsingforser Materialisations-Sitzungen und Störungen ihres Nervenlebens und durch andere eintretende Schwierigkeiten leider nicht zu Stande kam. Nun ist ihm jener prophetisch vorgespendete Kranz der Unsterblichkeit von den Geistern der ihm vorangegangenen Lieben in Wirklichkeit zu Theil geworden!

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher.

(Fortsetzung von S. 656.)

Bote aus dem Egerthal. Unabhängiges politisches Organ für das nordwestliche Böhmen, Erz- u. Mittelgebirge. Falkenau, 24. Jahrg. No. 73 v. 22. Septbr. 1897. [Empfiehlt darin die „Psych. Stud."] Herausgabe, Druck und Verlag von G. Schwaab in Falkenau a. d. Eger. Bezugspreis vierteljährlich für Deutschland 4 Mark. Erscheint Mittwoch und Samstag Nachmittag.

Dupouy, Docteur Edmond: — „Sciences Occultes et Physiologie Psychique". (Paris, Société d'Éditions Scientifiques, Place de d'École de Médicine, 4, Rue Antoine Dubois, 4, 1898). VIII u. 312 p. 8⁰. Prix: 4 francs. — Principaux Chapitres. — Biologie. — Corps psychique. — Force vitale. — Lois de Baraduc. — Extériorisation du Corps psychique. — Extér. de la sensibilité, de la volonté, de la pensée. — Lucidité. — Télépathiè. — Materialisations. — Phénomènes de l'animisme — et spiritiques. — Experiences médiumniques (Crookes, Puel, Dupouy, Zoellner, Gibier, de Rochas, Ch. Richet, etc.) Maisons hantées.

d'Espérance, E.: — „Shadow Land or Light from the Other Side." (London, George Redway, 1898.) XXI u. 414 pp. 8⁰. — Mit einer Einleitung von Alexander Aksakow. XXVIII Kapitel Lebensgeschichte der Verfasserin, betitelt: — „Schatten-Land oder Licht von der anderen Seite." —

Guttzeit, Joh.: — „Leitsterne." Sinngedichte. (Berlin, F. Schlosser, 1897.) VI, 156 S. 8⁰. Preis: M. 1.80.

Hoffmann, Adalbert, [Landrichter in Oppeln]: — „Schlesiens Geschichte und geschichtliche Sage im Liede." (Oppeln, Georg Maske, 1897.) IV u. 168 S. 8⁰. 4 M. (Mit alten Liedern über die Tatarenschlacht bei Wahlstatt, über die Kynsburg, über Ullrich von Schaffgotsch u. s. w.) Vergl. „Psych. Stud." Octbr.-Heft 1897 S. 558 ff.

v. Langsdorff, Dr. Georg: — „Die Schutzgeister und eine vergleichende Uebersicht der Erscheinungen des Lebensmagnetismus, durch ein Medium erhalten und herausgegeben von" — Leipzig. Oswald Mutze, 1897.) XL u. 278 S. 8⁰. Preis: 5 M., geb. 6 M.

Lepper, Sophie, Late of Otterndorf, Hannover: — „Suitable Food, Wise Sex Love, and Immortality. [Passende Nahrung, weise Geschlechtsliebe und Unsterblichkeit.] An Hypothesis by — (London: 23, Ashchurch Park Villas, Shepherds Bush, W., 1897.) 24 p. gr. 8⁰. Prixe: Sixpence. (Vergl. „Psych. Stud." Januar-Heft 1898 Mrs. Lepper's Artikel: „Der Schlüssel zum ewigen Leben.")

Liebl, P. P., Psychographologe in Augsburg: — „Seelengeheimnisse. Charakter-Enthüllung aus der Handschrift durch die Psychographologie (mit Anleitung zum Studium der Graphologie)". Im Selbstverlage des Verfassers, 1897. 48 S. gr. 8⁰. Preis: M. 1.50.

Müller, Dr. Egbert: — „Das Medium 'Bernhard von Berlin' und die Kölner wissenschaftliche After-Entlarvung." (Im Auftrage des Deutschen spiritistischen Vereins „Psyche" zu Berlin.) Preis: 50 Pf. (Berlin, F. Schlosser, S., Prinzenstr. 100.)

Müller, Rudolf, zu Iglau in Mähren: — „Naturwissenschaftliche Seelenforschung". (I. Das Veränderungsgesetz. (Leipzig, Arwed Strauch, 1897.) VIII u. 168 S. gr. 8⁰.

Ochorowicz, Prof. Dr. Julian: — „Magnetismus und Hypnotismus". Autorisirte Uebersetzung aus dem Polnischen von Feilgenhauer. (Leipzig, Oswald Mutze, 1897.) VIII u. 138 S. gr. 8⁰.

Philomathie in Neisse — Achtundzwanzigster Bericht der wissenschaftlichen Gesellschaft —, vom October 1894 bis zum October 1896. Herausgegeben von Prof. Heinrich Rose, Realgymnasial-Oberlehrer. (Neisse, Verlag der Josef Graveur'schen Buchhandl. [Gustav Neumann], 1897.) XXVI u. 445 S. gr. 8⁰. — Mit 1 Artikel Philo's vom Walde (vergl. „Psych. Stud." September-Heft 1896 S. 433 ff.) über Wittig's „Günther-Werke" nebst einer grossen Anzahl wissenschaftlicher Abhandlungen.

Proceedings of the Society for Psychical Research: — Part. XXXII. Vol. XIII. July, 1897. (London: Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., Limited, Charing Cross Road, W.C., 1897.) gr. 8⁰. 282 pp. Price: 3 s. 6 d. — Contents: — „General Meetings". — „On the So-called Divining Rod, or Virgula Divina. By Professor W. F. Barrett. Book I. [Ueber die sogenannte Zauberruthe.]

Psyche. Spiritistische Monatsschrift. (Berlin, Druck u. Commissions-Verlag von F. Schlosser, S., Prinzenstr. 100, 1897.) No. 1, 2 u. 3 vom Juli, August und September cr. Preis: 25 Pf. — Inhalt von No. 1: Der fünfte Jahrgang. — Dritte spiritistische Experimentalsitzung mit dem Medium Bernhard im Verein „Psyche" am 11. Mai 1897. Von Alfred Thienemann. — „Die Presse und der Spiritismus". Von Demselben. — Vermischtes, Vereinsnachrichten, Vereinskalender etc. — No. 2: Herr Dr. Egbert Müller, der Spiritismus und die katholische Kirche. Von Alfred Thienemann. — Spiritistische Erlebnisse. Von Demselben. — Das Medium „Weiland Femme masquée". Von Dr. Egbert Müller. — No. 3: Der antispiritistische Magistrat zu Berlin. — Die Exteriorisation des Astralleibes beim irdischen Tode. Von Alfred Thienemann. — Wohl uns, dass wir sterben! Von Demselben. — Bücherschau, Vermischtes etc.

Reich, Dr. Eduard, Director, Vicepräsident, Mitglied gelehrter Gesellschaften zu Paris, Florenz, Berlin, Dresden etc.: — „Der Kosmos des Uebersinnlichen und die Entwickelung der Wesen". (Prag, Verlag von A. Flemming [August Spitz] zu Prag und Spandau, 1897.) VIII u. 302 S. gr. 8⁰. Inhalt über die transscendentale Welt.

(Fortsetzung folgt.)

